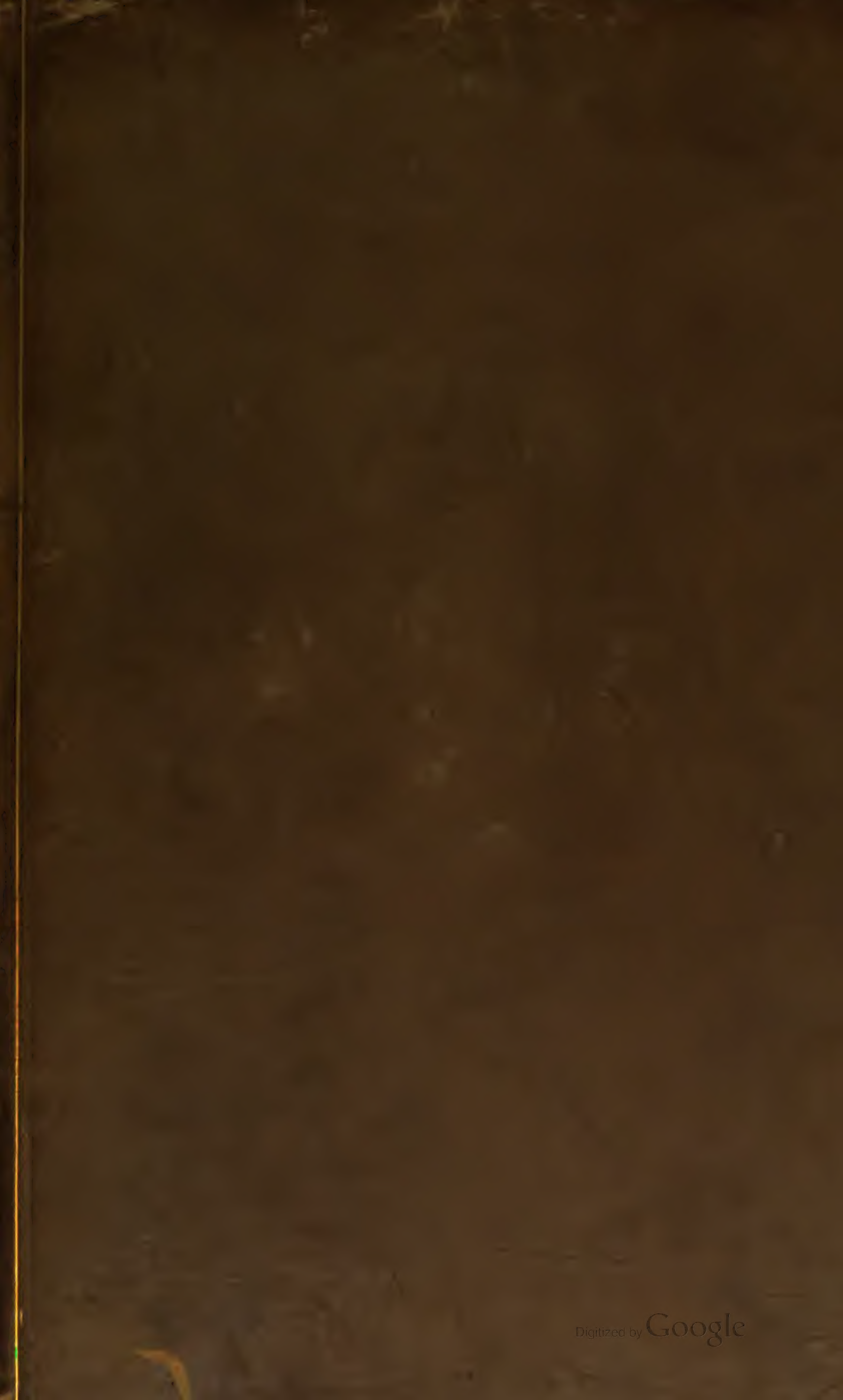



DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Taylor Institution.





ZEITSCHRIFT
FÜR
ETHNOLOGIE.

Organ der Berliner Gesellschaft

für

Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.

Unter Mitwirkung des zeitigen Vorsitzenden derselben,

R. Virchow,

herausgegeben von

A. Bastian und **R. Hartmann.**

Elfter Jahrgang. 1879. — Supplement.



Die Nigritier *von* ***Robert Hartmann.***

Erster Theil.

BERLIN.

Verlag von Wiegandt, Hempel & Parey.

(Paul Parey.)

DIE
NIGRITIER.

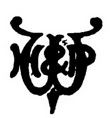
EINE

ANTHROPOLOGISCH-ETHNOLOGISCHE MONOGRAPHIE

VON

DR. ROBERT HARTMANN,

PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT ZU BERLIN.



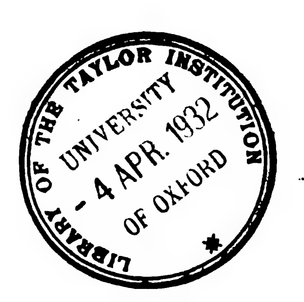
ERSTER THEIL.

MIT 52 LITHOGRAPHISCHEN TAFELN UND DREI IN DEN TEXT GEDRUCKTEN HOLZSCHNITTEN.

BERLIN.

VERLAG VON WIEGANDT, HEMPEL & PAREY.

1876.


LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
- 4 APR. 1932
OF OXFORD

GEWIDMET

DEM ANDENKEN AN DIE DEUTSCHEN:

ADALBERT FREIHERR VON BARNIM

HEINRICH BARTH

MORITZ VON BEURMANN

CARL CLAUS FREIHERR VON DER DECKEN

WILHELM VON HARNIER

HERMANN LINCK

EDUARD TRENN

WELCHE FÜR DIE ERFORSCHUNG AFRIKAS WIRKTEN UND LITTEN.

BERLIN, IM NOVEMBER 1875.

DER VERFASSER.

Vorrede zum ersten Bande.

Nach meiner Rückkehr aus *Sūdān* veröffentlichte ich eine Reihe kleinerer, mehr skizzenhaft entworfener Arbeiten über die Eingebornen Afrikas. Es lag mir nun der Wunsch nahe, meine Ansichten über diese interessanten Völker in ausgiebiger und geordneter Weise unseren wissenschaftlichen Kreisen zu überliefern. Ich biete dieselben hiermit in einer Reihe von Studien dar, welche, wie man im Verlaufe derselben erkennen wird, sich zu einem organischen Ganzen aneinanderschliessen.

Der erste Band behandelt wichtige Vorfragen.

Der zweite wird ein physisch-anthropologisches und ethnologisches Gemälde, — wenn man will, den Versuch zu einer Naturgeschichte — der afrikanischen Stämme bringen.

Das Hauptthema bilden die dunkelhäutigen Völker des unserer Wissenschaft so theueren Festlandes. Ich wählte für sie schon vor Jahren den Namen »Nigritier« als einen solchen, welcher weniger praeoccupirend klingt als der so unsäglich missbrauchte Ausdruck »Neger«. Natürlicherweise durften dabei auch die helleren Afrikaner nicht übergangen werden.

Eine freie Anwendung von Standard-Lettern hielt ich zur Umschreibung der unseren gebräuchlichen europäischen oft absolut widersprechenden afrikanischen und asiatischen etc. Laute für unvermeidlich. Fast aber habe ich die Inangriffnahme dieses unendlich schwierigen Unternehmens zu bereuen gehabt. In dem sprachlichen Abschnitte werde ich kurz die Hindernisse aufzählen, mit denen ich bei Anwendung der Standard-Lettern kämpfen gemusst. Dennoch liess ich nicht nach. Trotz vieler augenscheinlicher Fehlgriffe glaube ich aber annehmen zu dürfen, im Grossen und Ganzen das Richtige getroffen zu haben.

Das Erscheinen dieses Werkes wurde durch den leidigen Setzerstrike, durch die lange schwere Krankheit und den Tod eines überaus theuren Familiengliedes und durch sonstige theils trübe, theils erfreuliche Lebensereignisse verzögert. Den zweiten Band hoffe ich sicher bis December 1876 beendet zu haben.

Ich habe dies Buch dem Andenken an einige befreundete Deutsche Helden gewidmet, mit denen ich in stiller Wüste beim traulichen Nachtfeuer gesessen und an deren Seite ich so manche anregende Unterhaltung im Beduinengezelt, im Fellāh-Hause, im europäischen Salon und im heimischen Studierzimmer gepflegt. Sie Alle sind derzeit heimgegangen. Die Einen aus klaffender Wunde ihr Blut vergiessend, oder vom Hufe der wilden Bestie des Waldes zertreten, die Anderen dem tückisch heranschleichenden Fieber erliegend oder daheim auf weichem Pfühle vorzeitig die Wonne büssend, einmal unter den Palmen — Afrikas — gewandelt zu sein.

Der Verlagshandlung und Allen, die mir bei diesem Unternehmen hülfreich gewesen, meinen herzlichsten Dank.

Berlin im December 1875.

Robert Hartmann.

Inhaltsverzeichniss des ersten Bandes.

V. Kapitel.

VI. Kapitel.

VII. Kapitel.

VIII. Kapitel.

IX. Kapitel.

Verzeichniss der Tafeln des ersten Bandes.

Taf. I.

Šēχ-Grab in *Sennār*, nach der Natur gezeichnet von W. v. Harnier.

Taf. II.

Fig. 1. *Dīwān* zu *Zerībah*, *Sennār*.
Fig. 2. *Ḥarīm* daselbst.
Fig. 3. Grundriss des *Dīwān* das.
a Verfallene Eingangstreppe.
a' Empfangshalle.
b Seitengemach derselben, durch Pfeiler von ihr getrennt. Im Hintergrunde zur Linken (*b*) eine Lehm-Estrade zum Daraufsitzen.
c, *d*, *e*, *f*, *g* Hintergemächer. *f* in *c* bedeutet eine Lehmestrade wie in *b*. *yy* etc. Fensteröffnungen.
Fig. 4. Parthie der Zimmerdecke der Empfangshalle im *Dīwān* zu *Zerībah*.
a Tragbalken.
b Darübergelegte Palmblattstiele.
c Matten aus den Blattfiedern der *Dōm*-Palme, mit einzelnen schadhaften Stellen.

Taf. III.

Fig. 1. Regierungsgebäude und
Fig. 2. Moschee zu *Sennār*.
Fig. 3. Lehmhäuser zu *Kamlīn*, *Sennār*.
Fig. 4. Dorfhäuser in *Sennār*.
a Baumwollenballen in *Qaṣab* oder steifhalmigem *Sorghum*-Stroh verpackt.
b Lehmpostament mit *Burmah*, Wassertopf. *c* Grosse Kürbisflasche. *c* Dachrinnen. *d* Luftlöcher im Hauptgebäude. *e* Stroh-*Toqūle*.

Taf. IV.

Fig. 1. Durchschnitt durch einen Stroh-*Toqūl* der *Fung* in *Sennār*.
A Dach. *B* Seitenwände. *C* Fussboden von mit Lehm gestampfter Erde. *D Serīr* oder Lagerstätte mit umgebender innerer *Rekūbah*. Am Dach der letzteren hängen Schaalen zur Aufbewahrung kleinen Hausrathes. *E* Thüröffnung, welche in die äussere *Rekubah* oder luftige Vorlaube *H* führt. *F* Wand. *G* Stelle, an welcher die (hier weggelassene) eine Wand befindlich ist. *K* Eingangsöffnung zum Ganzen.

Fig. 2. *Zeribah* oder Wohnräume des *Melik Reğib-Adlān Walled-Idris-Adlān* der *Funğ* zu *Hellet-Idris* am *Ğebel-Fūle*, *Sennār* (1860).

a Fūlah oder Regenteich. *A* Gartenzaun. *b* Gartenpflanzung. *B* Zaun aus *Sorghum*-Halmen. *C* Eingangsöffnung desselben. Der zur *Zeribah* führende, leidlich gebahnte Weg. *c*, *β* Innerer Hofraum. *D* Herren-*Toqūl* mit *Rekūbah*. *E* Eselstall. *F* Dienergebäude. *G Harīm*, aus Lehmziegeln gebaut und mit Stroh-*Rekūbah H* versehen. *K*, *K* Stroh-*Toqūle* für Diener u. s. w. *N* Eine der benachbarten Dorf-*Zeribah*.

Fig. 3. Lehmhäuser und Stroh-*Toqūle* zu *Mesalāmīeh*, *Sennār*.

Fig. 4. Theil eines *Toqūl*-Dorfes, *Sennār*.

a Toqūl mit Strohdach und Lehm-Unterbau. *b* Abtrittbau aus *Sorghum*-Halmen. *c Toqūle*, z. Th. mit Umzäunungen.

Taf. II—IV nach Original-Federzeichnungen von R. Hartmann.

Taf. V.

Völkertypen Nord-Ost-Afrika's, nach Original-Aquarellen von R. Hartmann.

Fig. 1. *Besāri*.
Fig. 2. *ʿAbbādi*.
Fig. 3. *Ğaʿali*.
Fig. 4 und 5. *Baqāra*.
Fig. 6. Bewohner von *Šendi*.
Fig. 7. Mischling von *ʿAbbādi* und *Taklawieh*.
Fig. 8. *Pullo*.

Taf. VI.

Völkertypen Nord-Ost-Afrika's, nach Originalaquarellen von R. Hartmann.

Fig. 1. Edler *Funğī*.
Fig. 2. Soldat, von *Ğebel-Ṭāby* gebürtig.
Fig. 3. *Kenūsī*.
Fig. 4. *Qangārī*.
Fig. 5. *Berdāwī*.
Fig. 6. *Denqāwī* vom Tribus der *Awlād-Ibrahīm*.
Fig. 7. *Kānemy*.
Fig. 8. *Šillkāwī*.

Taf. VII.

Völkertypen Syriens, Palästina's, Aegyptens, Nubiens und der Berberei. Nach Photographien.

Fig. 1. Aegyptischer Oberst, nach einer Photographie von W. Hammerschmidt.
Fig. 2. *Fellāh*, von Demselben.
Fig. 3. *Fellāh*-Mädchen aus Cairo, von Demselben.
Fig. 4. Desgl.
Fig. 5. Kopte aus Oberägypten, nach einer Photographie von P. Langerhans.
Fig. 6. Beduine aus *Qaṣr-Badrān*, Bezirk *Ğīzeh*, unfern Cairo, nach einer Photographie von W. Hammerschmidt.
Fig. 7. Berber-Beduine aus *Mayreb*, nach Demselben.
Fig. 8. Desgl.
Fig. 9. Beduine, aus der *Mitiğah*, Algerien, nach einer Photographie von Dubos.
Fig. 10. *Šēqī* (Diener des Dr. Schweinfurth, 1865/66), nach einer Photographie von Désiré u. Comp., Cairo.
Fig. 11. *Besāri*, desgl.
Fig. 12. Der *Turco Qozūr-Ben-Alğāir*, und

Fig. 13. ein *Turco*, dessen Namen mir nicht bekannt ist, beide aus *Mosdayānim*, nach Photographien von Fr. Sölch in Ingolstadt.

Fig. 14, 15. Beduinen vom Sinai, nach einer Photographie von Hammerschmidt.

Fig. 16. Beduine von Jericho, von Demselben.

Fig. 17. *Ĥeġāzi*, nach einer Photographie.

Fig. 18. Beduine vom Stamme der *Benī-Adwān*, Jordanthal, nach einer Photographie von P. Langerhans.

Taf. VIII.

Altägypter u. s. w.

Fig. 1. König *Šafra* (*Chephren*) nach der im Museum von *Bulāq* befindlichen Statue. Gipsabguss zu Berlin. (Gez. von A. Meyn).

Fig. 2. König *R'amses* der II. nach einem der Kolosse zu *Abū-Simbil* (Photographie von W. Hammerschmidt).

Fig. 3, 4. König *R'amses* der III. (Statue im Museum zu Berlin, gez. von Meyn.)

Fig. 5. Frau aus der Familie des *Xuenaten*. (Lepsius, Denkmäler, Abth. III, Blatt 103, Fig. c.)

Fig. 6, 7. Angebliche *Ĥyqsos*-Portraits, nach Mariette-Bey in der Revue d'Archéologie l. s. c.

Fig. 8. Kriegsgefangener Syroaraber, nach einem Relief im Reichstempel zu *Karnaq* (Theben), nach einem selbstgenommenen Papierabdruck gez. v. R. Hartmann.

Fig. 9. Portrait eines Altägypters, und

Fig. 10—12. steinerne Figuren von Altägyptern aus dem Museum zu *Bulāq*. (Photographien von A. Varady u. Comp.).

Taf. IX.

Fig. 1. Portrait des Königs *R'amses* II. Koloss von Memphis. (Aus Lepsius, Denkmäler etc Abtheilung II, Blatt 172, Fig. e.)

Fig. 2. *Fellāĥ* aus Süd-*Keljūbïeh*, nach dem Leben gez. von R. Hartmann.

Taf. X.

Völkertypen aus Aegypten, Syrien und der Berberei.

Fig. 1. Syroarabischer Beduine, nach einer Photographie von O. Schöfft in Cairo.

Fig. 2. Ein *Turco* mir nicht bekannten Namens, und

Fig. 3. der *Turco Bešir-Ben-Moĥammed* (wie auch 2) aus *Mosdayānim*, nach einer Photographie von Fr. Sölch.

Fig. 4, 5. Kabylische Schnitter, nach einer Photographie von Mongin in *Setif*.

Fig. 6. Der *Turco Bū-Θaʾalib*. } nach Photogr. von Sölch.
Fig. 7. Der *Turco Masaʾūd-Ben-Ballas*. }

Fig. 8. *Xoġah* zu *Setif*, nach einer Photographie von Mongin.

Fig. 9. Ein *Turco*, dessen Name nicht bekannt ist, und

Fig. 10. der *Turco Ferrāġi Ben-el-ʾArab*, *Mosdayānim*, nach Photographien von Fr. Sölch.

Fig. 11. *Ŧūmir*, Grenze von Tunesien, nach einer Photographie von Prodh'om zu *Bōnah*.

Fig. 12. Junges Kabylenmädchen, nach einer Photographie.

Fig. 13. Dame aus *Tuqqurd*, nach einer Photographie von Mongin.

Fig. 14. Beduinenfrau aus der Gegend von *La Calle*, nach einer Photographie von Prodh'om.

Fig. 15. Maurin aus Algier, nach einer Photographie von W. Burger.



Fig. 16. Aegypterin, nach einer Photographie von O. Schöfft.
Fig. 17, 18. Ostnilotische Beduinen, nach einer Photographie von Dems.
Fig. 19. *Fellāh*-Mädchen, nach einer Photographie von James.
Fig. 20. Alter *Fellāh*, nach einer Photographie von Dems.

Taf. XI.

Berābra, nach Photographien von James u. A. (Aus Gründen der Gruppenvertheilung konnte die richtige Perspective des Mittelraumes nicht eingehalten werden.)

Taf. XII.

ʾOmrah von *Sindhi* nebst ihren Angehörigen, nach den Federzeichnungen eines indischen Künstlers.

Fig. 1. *Mīr Hasan-Ulli-Xān* von *Tālpūr*, 21 Jahr alt.
Fig. 2. *ʾAmīr Mīr Mohammed-Nasr-Xān*, *Wāly* von *Haidarābād*, 45 Jahr alt.
Fig. 3. *Mīr ʾAbbās-Ulli-Xān* von *Tālpūr*, 14 Jahr alt.
Fig. 4. *Mīr Šāh Mohammed-Xān* von *Mīrpūr*, 22 Jahr alt.
Fig. 5. *ʾAmīr Mīr Mohammed-Xān* von *Haidarābād*, 51 Jahr alt
Fig. 6. *Mīr Hasan-Ulli-Xān*, 19 Jahr alt. (4 und 6 Söhne von 5.)
Fig. 7. *Mīr Mohammed-Ulli-Xān* und
Fig. 9. Söhne von *Futti-Ulli-Xān*, Söhne von
Fig. 8. *ʾAmīr Mīr Sōχbader-Xān* von *Haidarābād*.
Fig. 10. *Mīr Yār-Mohammed-Xān*.
Fig. 11. *Mīr Mohammed-Xān*.

Taf. XIII.

Afrikanische Völkertypen.

Fig. 1. Abyssinierin (*Amhārah*), nach einer Original-Aquarelle von R. Hartmann.
Fig. 2. Hellhaariger *Sennār*-Beduine, desgl.
Fig. 3. *Sōmāli*, nach einer Photographie von Capit. Elton.
Fig. 4. *Mbāñba*, nach einer Bleistiftzeichnung von G. Schweinfurth.
Fig. 5. *Ñamñam*, 17 Jahr alt, nach einer Bleistiftzeichnung von G. Schweinfurth und nach Photographie von O. Schöfft[1]).
Fig. 6. *Kanūri*, nach einer Photographie von E. Salingré.
Fig. 7. Der *Tebu Mohammed-el-Qādrōni*, desgl.
Fig. 8. Junger Mann (*Muleque*, d. h. Diener) aus *Chinxoxo* an der *Loango*-Küste, nach einer Photographie von Dr. Falkenstein.
Fig. 9. *Korāna* (*Kōra*-Hottentott).
Fig. 10. Kolonial-Hottentott.
Fig. 11. Buschmann (*,kańn*).
Fig. 12. *Hereró* (*okadūyē*).
Fig. 13. Buschmann (*,,kábba | hiń*).
Fig. 14. Desgl. (*háń ǂ kassò*).
Fig. 15. Ders. von der Seite.
Fig. 16. Buschmann (*ʖārisshò*).
(Fig. 9—16 ebenfalls nach Photographien).
Fig. 17. *Akkā*, nach einer Photographie von Schier in Alexandrien.
Fig. 18—20. *Babonqo*, nach Photographien von Dr. Falkenstein.
Fig. 21. Junger *Bioqqo*, nach einer Photographie von W. Champés.

1) Auf S. 457 fälschlich unter Taf XII (statt XIII) Fig. 5 citirt.

Taf. XIV.

Abyssinier, nach Photographien von P. Langerhans.
Fig. 1, 2. Mann aus *Gwandar*.
Fig. 3, 4. Desgl.
Fig. 5, 6. Mann aus *Šōwā*.

Taf. XV.

Weiber, in den *Ḥamām* von *Bisyarā* badend, nach einer Photographie.

Taf. XVI.

Junge Leute aus *Mensā*, nach einer Aquarelle von Rob. Kretschmer.

Taf. XVII.

Fig. 1. *Pullo* aus *Sanfarah*, nach einer Photographie von E. Salingré.
Fig. 2. *Ḥausā*-Frau, und
Fig. 3. Mischlinge, nach einer Photographie.

Taf. XVIII.

Araber, nach Photographien von Capit. Elton.
Fig. 1. Südaraber. } *Ǵebeli*.
Fig. 2. Desgl. }
Fig. 3. Desgl. }
Fig. 4. Desgl. Stadtbewohner.
Fig. 5. Desgl.
Fig. 6. Araber von *Masqat*.
Fig. 7. *Ǵebeli*.

Taf. XIX.

Südaraber zu *Aden*, nach Photographien von G. Fritsch, H. Vogel und Capit. Elton.

Taf. XX.

Bejah-Nomaden, nach einer Photographie von James.

Taf. XXI.

Desgl.

Taf. XXII.

Maurinnen im *Ḥarim*, dabei ein Eunuch, nach Photographien von W. Burger und Anderen.

Taf. XXIII.

Funǵ und *Berṭā*, nach Original-Aquarellen von R. Hartmann.
Fig. 1. Junger Mann von *Dull-Xēli*.
Fig. 2. Mädchen aus *Ḥellet-Berūn* am *Ǵebel-Fūle*.
Fig. 3. Knabe aus *Ḥellet-Idris* das.
Fig. 4. *Šēχ* aus *Ḥellet-Idris*.
Fig. 5. *Berṭā*-Mädchen.

Taf. XXIV.

Šillūk, nach Original-Aquarellen von W. v. Harnier.

Taf. XXV.

Ñamñam, Sandē, 17 Jahr alt (vergl. Taf. XIII, Fig. 5).

Fig. 1. Derselbe in ganzer Figur. (Photogr. von Schöfft.)
Fig. 2. Baarthaar.
Fig. 2a. Haupthaarflechte[1].
Fig. 2b. Haupthaarbüschel, von *Sandē*-Männern.
Fig. 3. Hautkolorit zu Fig. 1, letzteres nach einer auf Veranlassung des Dr. Sachs zu Cairo nach dem Leben gemalten Oelskizze[2].

Taf. XXVI.

Nigritische Sklaven zu *Xarṭūm*, nach einer Photographie von James.

Taf. XXVII.

Kinder gemischter Nationalität aus *Sennār*, nach Photogr. von James.

Taf. XXVIII.

Fig. 1. *Donqolāwī*, nach einer Photogr. von W. Hammerschmidt.
Fig. 2. *Somāli* von Aden, nach einer Photogr. von H Vogel.
Fig. 3. *Sūaḱēli*, nach einer Photogr. von Lamprey.
Fig. 4. Junger Kabyle, nach einer auf Veranlassung des Grafen Adam Sierakowsky im Mai 1869 zu *Setif* aufgenommenen Photogr.

Taf. XXIX.

Ostafrikaner, zur Besatzung einer zanzibarischen Fregatte gehörig, nach Original-Photographien von W. Dammann.

Fig. 1. *Amāni*.
Fig. 2. *Varhān*

Taf. XXX.

Nigritier.
Fig. 1. Frau aus *Fezzān*.
Fig. 2. In Algier geborner Nigritierknabe, nach Photogr.
Fig. 3. *Wāñamēzi*, nach einer Photogr. von O. Kersten.

Taf. XXXI.

Nuwēr, nach Originalzeichnungen von W. v. Harnier.

Taf. XXXII.

Nigritierfrauen.
Fig. 1. Frau vom weissen Nil (*Aljab*?), nach einer Photogr. von James.
Fig. 2. Frau zu *Qelmah*, nach einer Photogr. von Prodh'om.
Fig. 3. Desgl.
Fig. 4, 5. *Suaḱēli*-Frauen, nach Photogr. von O. Kersten.

Taf. XXXIII.

Sūaḱēli, nach einer Photogr. von Lamprey.

1) Auf S. 457 fälschlich unter Taf. XLIII, Fig. 3, citirt.
2) Auf S. 457 fälschlich unter Taf. LIII, Fig. 3, citirt.

Taf. XXXIV.

Ostafrikaner.

Taf. XXXV.

Desgl.
Fig. 1. *Vigelin.*
Fig. 2. *Uledi.*

Taf. XXXVI.

Desgl.
Fig. 1. *Mabrūk, Malbruk, Marlborough.*
Fig. 2, 3. *Amāni.*

Taf. XXXVII.

Desgl.
Fig. 1. *Fīroz.*
Fig. 2. *Varhán.*

Taf. XXXIV—XXXVII ausschliesslich nach Photographien von C. Dammann.

Taf. XXXVIII.

Ost- und Innerafrikaner.
Fig. 1. *Monsūd,* nach einer Photogr. von C. Dammann.
Fig. 2. Soldat aus *Takluh,* nach einer Photogr. von W. Hammerschmidt.
Fig. 3. *Saīd-Ben-Hammādi,* nach einer Photogr. von C. Dammann.
Fig. 4. *Nobah*-Mädchen, nach einer Photogr. von W. Hammerschmidt.

Taf. XXXIX.

Fig. 1. *Sūahēli*-Frau (vergl. Taf. XXXII, Fig. 4, 5), n. einer Photogr. v. O. Kersten.
Fig. 2. *W'egbe*-Frau, nach einer Photogr.

Taf. XL.

Westafrikaner, nach Photogr. von F. W. Joaque zu Sta. Isabel, Fernando Po.

In der Mitte eine Gruppe *M'Pongwē* und *Kamma,* Begleiter *(Head-Slaves)* der Herren E. Schultze und Rusmann, Faktorei-Directoren des Hauses C. Wörmann in Hamburg, auf deren Reise nach dem *Ogōwē.* [1])

Im Vordergrunde zur Rechten befindet sich eine Gruppe von drei zur Bemannung des Wörmann'schen Dampfers »M'Pongwe« gehörigen Schwarzen.

Im Mittelgrunde zur Linken sieht man zwei *Orungu*-Frauen von »Bonawire«, Cap Lopez. [2])

Im Mittelgrunde links ein Kaufmann von *Kinsembo* nebst Familie.

Links hinten mit aufgenommenem Gewehre ein *Kamma*-Mann.

(Ich glaube für die Richtigkeit meiner Bezeichnungen auf dieser Tafel einstehen zu können.)

Taf. XLI.

Bewohner von *Dār-Fūr,* nach Photogr. von P. Langerhans.

Taf. XLII.

Fig. 1. Mann aus *Dār-Biña.*
Fig. 2. *Donqo.*
Fig. 3. *Sūahēli.* (Photogr. von Demselben.)

---

1) In Marquis de Compiègne, Gabonais, Paris 1875, p. 156 figurirt diese in einem Holzschnitte wiedergegebene Gruppe unter der Bezeichnung: »Chasseurs pahouins venus au Gabon pour vendre de l'ivoire«.

2) Figuriren in Compiègne, Okanda, pag. 252 als »Femmes gabonaises de Glass«.

Taf. XLIII.

Fig. 1. *Sulṭān Naṣr* von *Taklah*, n. einer Photogr. von Désiré, Cairo.
Fig. 2. Dessen *Wekil*, desgl.
Fig. 3. Mädchen aus *Taklah*, n. einer Original-Sepiazeichnung von R. Hartmann.
Fig. 4. *Ǵebeläwieh* (Wäscherin Marjam zu Cairo), n. einer Photogr. von W. Hammerschmidt.
Fig. 5. Soldat im *Qaṣr-el-Nîl* zu Cairo, aus *Taklah* gebürtig, n. einer Photogr. von W. Hammerschmidt.
Fig. 6. *Takläwi*, ägyptischer Infanterielieutenant, n. einer Original-Sepiazeichnung von R. Hartmann.

Taf. XLIV.

Dunkles *Šan'kelā*-Mädchen, n. einer Photogr. von F. Jagor.

Taf. XLV.

Fig. 1, 2. *W'egbe*-Häuptlinge.
Fig. 3. *W'egbe*-Gesinde. Nach Photographien.

Taf. XLVI.

Ḣäüṣäuä, in *Bišyarā* durch Vermittlung des Grafen A. Sierakowsky von Herrn Th. Murdie photographisch für mich aufgenommen.

Taf. XLVII.

Fig. 1. Mischling aus *El-ʾObēd, Kordūfān*, n. einer Photogr.
Fig. 2. *Merǵān, Ǵūr*-Knabe, n. einer Photogr.
Fig. 3. Mischling aus *Murzūq*, n. einer Photogr.
Fig. 4. *W'egbe*-Frauen, webend, n. einer Photogr.

Taf. XLVIII.

Fig. 1. *Ǵimba* (?) - *Gālā*, Dienerin der Alex. Tinne, nach einer Originalzeichnung von W. Gentz.
Fig. 2. Jüngeres,
Fig. 3. älteres *Ḣammēy*-Mädchen aus *Fāzoqlo*, nach Originalzeichnungen von R. Hartmann.
Fig. 4. Abyssinierin, n. einer Photogr. von W. Hammerschmidt.
Fig. 5. *Ǵilo-Wāre-Faifomāka, Imōmāṭa-Gālā*, 13 Jahr alt, n. einer Photogr.

Taf. XLIX.

Bārī, n. Photogr. von James. Die zwei Figuren vorn rechts nach Zeichnungen von W. v. Harnier.

Taf. L.

Amazulu, n. einer Photogr. von Kisch.

Taf. a.

Männliche *Torsi*, nach Photographien.
Fig. 1. Jason nach Thorwaldsen.
Fig. 2, 3. Amor, nach Praxiteles.

Fig. 4. Apollo von Belvedere.
Fig. 5. Mann aus *Maraja*, Photogr. von Dr. Falkenstein.
Fig. 6. Mann aus Chinxoxo, desgl.
Fig. 7. *Zūlū*-Häuptling, n. einer Photogr. von Kisch.
Fig. 8. Mann von *Chinxoxo*, n. einer Photogr. von Dr. Falkenstein.
Fig. 9. Kolonialhottentott, n. einer Photogr.
Fig. 10. *Korāna*, n. einer Photogr.
Fig. 11. *Headman* des *Zūlū*-Königs *Ketchwāio*, n. einer Photogr. von Kisch.
Fig. 12. *Zūlū*-Häuptling, desgl.
Fig. 13. Buschmann (*ǂārisslŏ*), n. einer Photogr.
Fig. 14. Ders. von vorn.
Fig. 15. Mann aus *Chinxoxo*, n. einer Photogr. von Dr. Falkenstein.

Taf. b.

Weibliche *Torsi* und Figuren n. Photogr.
Fig. 1. Nach der Venus von Thorwaldsen.
Fig. 2. Venus von Milo.
Fig. 3. Mädchen aus *Vista*, n. Photogr. von Dr. Falkenstein.
Fig. 4. Desgl. aus *Vista*, von Dems.
Fig. 5. Mädchen aus *Sunde*, desgl.
Fig. 6. —— *Chinxoxo*, desgl.
Fig. 7. Mädchen von *Chinxoxo*, desgl.
Fig. 8. Mädchen aus *Vista*, desgl.
Fig. 9. Mädchen aus *Maraja*, desgl.
Fig. 10. —— aus *Loango*, desgl.
Fig. 11. *Congo*-Mädchen, desgl.
Fig. 12, 13, 14. *Zūlū*-Mädchen, n. Photogr. von Kisch.

I. KAPITEL.

Kurze Betrachtung der physischen Beschaffenheit unserer hauptsächlichsten Beobachtungsgebiete.

Die Gebiete, mit deren menschlichen Bewohnern ich mich in diesem Buche befassen will, dehnen sich über einen grossen Theil Afrika's aus. Zwar sind es hauptsächlich die Nordost-Afrikaner, sowie ihre nächsten südlichen und westlichen Nachbarn, deren Schilderung mich hier beschäftigen soll. Allein bei der Untrennbarkeit der afrikanischen Nationen überhaupt erscheint es mir unthunlich, auch weiter nach Westen und noch weiter nach Süden sich erstreckende Gebiete gänzlich ausser Acht zu lassen. Wir treffen hier auf diesem in sich so fest geschlossenen Kontinente Gebirge aller Formationen, Berg-, Hügelländer, Ebenen, grosse Ströme, Binnenseen, Küstenseen und Küstensümpfe. Das dürre, pflanzenarme Nordafrika ist zum grossen Theile Wüste. Ein sehr beträchtlicher Abschnitt seines Gebietes gehört der *Ṣaḣarā* an. An den Mittelmeerküsten fruchtbarerer Boden mit civilisirteren Einwohnern, und solche Verhältnisse auch in dem die Wüste in der Hauptrichtung von Süd nach Nord durchziehenden Nilthale, in anderen grossen *Wadān* oder Thälern, in *Waḣāt* oder Oasen.

Südlich vom 18—21° N. Br. dehnt sich ein breiter von Steppen- oder Savannenland, arabisch *El-Xālah,* gebildeter Gürtel quer durch Afrika von Weltmeer zu Weltmeer aus. In den gras- oder buschreichen Districten desselben zeigen sich aber auch zuweilen wüste, unfruchtbare Strecken, arabisch je nach steinigerer oder sandigerer Natur *El-Atmūr*, *El-ʾAqabah*, *El-ʾArǵ* genannt, ferner urwaldartige Striche. Südlich vom 15—18° N. Br. erstreckt sich ein Gürtel von Urwald, arabisch *Γābah,* (*O Mato-virgem*, *La Montaña*, *la Forêt vierge* im eigentlichen Sinne), von Ozean zu Ozean. Noch weit üppigeren Wuchses begleitet dieser Urwald den Lauf grosser Ströme, der Nilquellflüsse, des *Senegal*, *Gambia*, *Ǵḁliba*, *Gabun*, *Congo*, *Coanza*, *Kunene*, *Ḣāwaš*, *Ǵūba*, *Oḏi*, *Dāna*, *Zambeze*, *Limpopo* u. a. m. Urwald findet sich

aber auch weit ab von den Flüssen zu mächtigen Beständen vereinigt. Es ist hier ein fast ähnliches Verhältniss wie in den *Sertões* Nordbrasiliens, wo der dichteste Urwald längs den Strömen vorherrscht, wo Binnenland, offene Savannen und Buschwälder (*Campos cobertos*, *Pastos*, *Taboleiros cobertos*, *Ca'a-tingas*, *Capoês*, *Serrados*, *Carrascos*) mit höherem, dichterem Urwald (*Mato virgem*) abwechseln. Aehnliche Naturverhältnisse sollen selbst die Wälder, Gebüsche, Grasdickichte und Rohrbrüche Südasiens (*Gungl*, *Állang*-Dickichte, *Bambus*-Strecken u. s. w.) darbieten. Aehnliche die *Cane-brakes*, die *Miegia*-Brüche südlicher Unionsstaaten. Das Hochland Innerafrikas mit seinen zum Theil schneebedeckten Gebirgsriesen, seinen gewaltigen Seen, ist grösseren Theiles Steppen- und Wald-, kleineren Theiles wahres Wüstenland. Es ist doch meist fruchtbares Gebiet und eine »*Hammādah*« wird man hier nur höchst vereinzelt wahrnehmen. Im Süden dieses centralen Hochlandes wiederholen sich ähnliche Bildungen wie im Norden desselben, wenn auch mit zum Theil anderen Vegetationsformen. Das Küstenland südlich vom 18° Br., arab. *Tehāmah*, *Sohil*, ist theils Wüste, theils *Xālah*, theils bewaldet und dann zwar mit trockener *Ṫābah* oder mit modrigen *Śorʾa*- (*Avicennia*), *Mangle*- (*Rhizophora*) Bäumen bestanden. In diesen Gebieten finden sich alle Contraste zwischen hohen, schroffen, kalten Alpenjochen und tiefeingeschnittenen, heissen Thälern, zwischen sehr zerrissenen, zerklüfteten Bergländern und welligen Hügelländern, von Abhängen und Flächen mit ihren mannichfachen Abwechslungen der Temperatur, Contraste mit ungeheueren trocken-heissen Ebenen, sowie selbst vereinzelten Bodenerhebungen und dampfenden Moraststrecken (namentlich der Deltas) [1].

II. KAPITEL.

Vorläufige Rundschau über die Völkerstämme Ost- und Inner-Afrikas.

(Vgl. die Doppel-Tafeln VI und VII).

Einer leichteren Uebersichtlichkeit wegen werde ich versuchen, schon hier einen wenn auch nur kurzen Ueberblick über diejenigen Völkerstämme zu gewähren, mit deren (zunächst naturgeschichtlicher) Darstellung ich mich noch im Weiteren zu beschäftigen gedenke.

In Afrika treten uns nördlich vom Aequator zunächst drei grössere Völkerabtheilungen entgegen, welche gewisse typische Merkmale für

1) Näheres in meiner Naturgeschichtlich-medicinischen Skizze der Nil-Länder.

sich haben, obwohl sie durch zahlreiche Uebergangsbildungen wieder mit einander verknüpft erscheinen.

Die eine dieser Abtheilungen occupirt Nordafrika vom rothen Meere bis zum *Wādī-Nūn*, von der Mittelmeerküste bis zum Südrande der *Saḧarā*. Ich nannte die zur eben erwähnten Abtheilung gehörenden Völker ohne Rücksicht auf ihre sehr zahlreichen, abermals variirenden Unterabtheilungen, die Berbern oder *Māziγ*, *Imōšaγ* [1]). Diese bilden einen Theil der **heller gefärbten Afrikaner.** Sie sind im Allgemeinen bräunlich gefärbt, vom mattgelblich-braunen Incarnat des Südeuropäers bis zum dunklen [2]) Schwarzbraun (des südlicheren *Berberī*), sie haben schlichtes oder gekräuseltes Haar. Zu ihnen rechne ich die *Retu* oder alten Aegypter, die Neuägypter (*Fellāḧīn* und Kopten), die eigentlichen *Imōšaγ* oder das *Ahl-Tūārik*, die sogenannten Mauren und Kabylen [3]), die *Berābra* oder Nubier. Letztere vermitteln durch die *Tedā* und *Nōbah* den Uebergang zu den eigentlichen Schwarzen.

Eine andere Abtheilung Afrikaner bewohnt die Küsten und das Hochland von Abyssinien, ferner gewisse Ebenen im Süden und im Westen dieses Landes. Es finden sich ihrer zerstreut durch Ost-*Sūdān*. Diese früher häufig Aethiopen [4]) genannten Leute belege ich mit dem Sammelnamen der *Bejah*-Völker. Zu ihnen gehören die eigentlichen Abyssinier, die *Šoho* oder *Šāho*, die *Danāqīl* (Sing. *Danqālī*), *Bejah* d. h. *ʿAbābdeh*, *Bešārīn*, und die verschiedenen von oberflächlichen Reisenden gewöhnlich echte reine *Ḣeǵāz*-Araber genannten, im Volksmunde als *ʿArab*, *ʿUrbān* oder *Bedūān* bezeichneten Nomaden in Nubien, *Sennār* und in einem Theile von Centralafrika, nämlich die *Baqāra*, *Ḣamar* und *Šūah*. Alle diese lehnen sich in manchen Beziehungen auch an die *Benī-Qaḧd̲ān* Arabiens näher an.

Die Vertreter dieser eben erwähnten Abtheilung haben eine braune, bald in Schwärzlich, bald in Gelb- und häufig in Röthlich übergehende Hautfarbe und meist schlichteres, nur wenig gekräuseltes Haar.

Eine dritte Abtheilung bewohnt den ganzen *Sūdān* und alle sonstigen Gebiete des Kontinentes bis über den Aequator und über die grossen Seen hinaus, vom *Soḧil* der zanzibarischen Besitzungen bis zu den Mündungen des *Niger* und *Zaïre*. Ich nenne die Angehörigen dieser

---

1) Vergl. Barth Reisen u. s. w. I, S. 243—247. Hartmann Nil-Länder, S. 248, ders. im Archiv für Anatomie u. s. w. von Reichert und Du Bois-Reymond 1868, S. 94.

2) Die von manchen Ethnologen angewandte Bezeichnung »Café au lait« ist meiner Meinung nach schlecht gewählt und passt selbst kaum für »Rail-way-books«.

3) Bekanntlich eine nichtssagende allgemeine Bezeichnung, ungefähr dem vagen Worte »Kaffer« für gewisse dunkle Südafrikaner entsprechend. Kabyle kommt vom afrikanischen »Qabīleh, ein Stamm«.

4) Ueber das Unsichere in dieser Bezeichnung »Aethiopen« vergl. Hartmann in Zeitschr. f. Ethnologie, Jahrgang 1869, S. 299.

Abtheilung Schwarze oder Nigritier[1]). Ich rechne zu ihnen alle die zahlreichen durch das Innere von Afrika sich erstreckenden Völker mit dunkelpigmentirter, von Schwarzbraun bis Grau- und Blauschwarz gefärbter Haut und mit sowohl an Länge wie an Beschaffenheit zwar verschieden sich verhaltendem, im Durchschnitt jedoch wollartig beschaffenem Haare. Während die Züge der Berbern und der *Beǵah* sich noch vielfach denjenigen unserer Europäer nähern, sind diejenigen der Nigritier platt-stumpf, sie sind, wie man sich gewöhnlicher auszudrücken pflegt, negerartig.

Ich habe hier jene extremen Gruppen anzudeuten gesucht, deren Unterscheidung von einander bei allgemeiner Betrachtung nicht schwer fällt. Es giebt nun aber zahlreiche Stämme, welche, wie z. B. die (schon erwähnten) *Tebu* oder *Tedā*, die *Mombūtu*, *Fān*, *Fulān*, die *Sōmālī*, *Gālā* oder *Ōrma*, eine Mittel-, eine Uebergangsstellung zwischen Berbern, *Beǵah* und Nigritiern innehalten.

Bei einigen Völkern beherrscht eine heller gefärbte, den Berbern oder selbst den *Beǵah* sich mehr nähernde Klasse, die dunkleren Nigritier, so bei den *Ñamñam*, *Fuṅǵ*, den *Fūr*-Leuten u. s. w. Es ist dies eine Art Adel, über dessen Entstehung später noch Näheres einzusehen sein wird.

Neben oben genannten Kindern des afrikanischen Bodens vegetiren nun syro-arabische (und *qaḥdānische*) Einwanderer[2]), welche wie diejenigen aus der Berberei oder dem sogenannten *Māyreb* (Nordwestafrika) und der Küste von *Zanzibar*, häufig nur noch in wenigen Resten vorhanden, zum grössesten Theile jedoch in der Masse der Berber, Nigritier, *Sōmālī*, *Ōrma* u. s. w. aufgegangen sind.

Ferner lehnen sich an unsere oben bezeichneten afrikanischen Stämme und zwar zunächst an die Nigritier die sogenannten Kaffern Südafrikas an, welche ich mit Bleek, Fritsch und Anderen die *A-Bāntu* nenne und zu welchen die *Ama-Xosa*, *Ama-Zulu*, *Be-tšuana* und das *Ova-Hereró* (*Damara*) gehören[3]). G. Fritsch hat, auf nicht widerlegbare Angaben sich stützend, dargethan, dass die Kaffern sich in physischer Beziehung von den Europäern wesentlich unterscheiden, sich dagegen jenen Nigritiern näher stellen[4]).

---

1) In der Zeitschr. f. Ethnologie, Jahrgang 1869, S. 300 habe ich darauf aufmerksam gemacht, ein wie häufiger und grosser Missbrauch mit der Bezeichnung »Neger« getrieben werde. Deshalb schlug ich schon damals den leichter zu präcisirenden Ausdruck Nigritier für die hier oben angeführten Völkerschaften vor. Vgl. hierüber auch G. Fritsch im Sitzungsber. der Gesellsch. naturforschender Freunde zu Berlin, Dezbr. 1867.

2) Sonstige asiatische Eingewanderte, wie *ʾOḏmānlinīñ*, Armenier, Kaukasusbewohner, Perser, Hindus, Malayen, endlich Europäer können hier nicht weiter berücksichtigt werden.

3) Vergl. G. Fritsch a. a. O. S. 12.

4) A. a. O. S. 15 ff. Manche Schriftsteller hatten früher eine nicht nigritische, sondern vielmehr eine angeblich ganz europäische Körperbildung der *A-Bāntu* ins Licht zu stellen versucht.

Im Folgenden werde ich mich mit den Schwarzen oder Nigritiern beschäftigen. Gelegentliche Streifzüge zu den Berbern, *Bejah, A-Bāntu,* den *Khoi-Khoi-n* (Hottentotten) und den *Sān* (Buschmännern) dürfen hier natürlich nicht ausbleiben. Denn die Afrikanerstämme lassen sich einmal nicht willkürlich trennen in gänzlich zusammenhangslose Gruppen, wie dies sowohl von vorurtheilsvollen Doctrinärs, als auch von reisenden Dilettanten so häufig schon versucht worden ist.

III. KAPITEL.

Baudenkmäler als Zeugen der Vergangenheit, als Ueberreste früherer Kulturzustände.

Von den mit grossartigen Tempelruinen und mit Grabdenkmälern bekränzten Ufern des segenspendenden Nil, dieses Stromes der Ströme im dankbaren Munde der Ostafrikaner, wandte sich Verfasser weiter nach Süden, bis zu den Felsenzinnen *Fāzoqlo's,* wo Fieber und feindseliges Benehmen der freien *Berta* wie der freien *Gumūz,* weiterem Vordringen Einhalt geboten.

In den Tempelruinen und in den Grabdenkmälern Aegyptens und Nubiens mit ihren von Gemälden, von Statuen, von Reliefs strotzenden Decken und Wänden glaubte aber der Ethnolog die Frage stellen zu dürfen nach ältesten durch das erhabene *Retu*-Volk eingeleiteten Beziehungen des pharaonischen Nil-Landes zu den höheren Gegenden Nubiens und *Sūdān's.* Zur Stellung solcher Frage forderten die massenhaft auftretenden Konterfeie farbiger Leute aus dem südlichen Innern, sowie die Inschriften dringend auf.

Nun gilt es Schreiber Dieses zunächst, uns mit solchen in Afrika zerstreuten Resten älterer Bauwerke bekannt zu machen, welche gerade als Zeugen eines schon frühe begründeten und später fortgesetzten oder auch wieder unterbrochenen Verkehres mit den von Nigritiern bewohnten Regionen dienen könnten. Es gilt ferner die Spuren früherer Kultur in den zurückgebliebenen Bauten-Resten durch die Gebiete der Nigritier zu verfolgen, um Klarheit darüber zu gewinnen, in welchem Grade etwaige Spuren früherer Geistesarbeit die Nacht unserer Kenntnisse von jenen Völkern aufzuhellen vermöchten. Es scheint uns wichtig zu erfahren, in welchem Style diese oder jene Bauwerke gehalten sind, ob an ihnen die Einflüsse der das ganze Alterthum befruchtenden ägyptischen Kultur wahrzunehmen seien, ob sie anderen

z. B. griechischen, phönizischen, persischen u. s. w. Arbeiten ihre Existenz verdankten, ob sie endlich wieder als Erzeugnisse eigenartiger, urthümlich afrikanischer Kulturheerde zu betrachten wären. Eine solche Erkenntniss wird uns im Voraus manchen Blick in die äusseren Verhältnisse und in das geistige Leben der afrikanischen Menschheit ermöglichen. Eine solche wird uns ferner mit denjenigen in den Bauwerken enthaltenen Erzeugnissen der Kunst, mit Gemälden, mit Bildwerken, Inschriften bekannt machen, welche als weitere Belege für stattgehabte Beziehungen durch Erkundigungen, Reisen, Eroberungen, Handelsunternehmungen zwischen den alten Kulturstaaten Europas, auch Aegypten, den phönizischen und griechischen Kolonien mit afrikanischen, z. B. den südlichen Berber-, den *Bejah-* und Nigritier-Gebieten stattgefunden haben. Mancher später ausführlicher zu erörternde, ursprünglich sehr dunkel gewesene Punkt in Afrikas früherer Geschichte dürfte wohl in diesem einleitenden Kapitel über alte Baudenkmäler seine erste Beleuchtung finden.

An eine Schilderung, selbst nur nähere Erwähnung der Baudenkmäler Altägyptens kann hier nicht gedacht werden. Hinsichtlich dieser Ueberreste einer grossen afrikanischen Vergangenheit, deren Schöpfung ausgegangen von einem autochthonen Berbervolke, muss ich auf die so zahlreich vorhandenen diese Ueberbleibsel behandelnden Schriften verweisen [1]. Bekanntlich reichen die ägyptischen Bauwerke bis tief in das alte südliche *Kuš* hinein. Wir finden ja noch Reste aus guter Zeit auf *Ǵezīret-Arqō* in *Dār-Donqolah*. Die zahlreichen und grossartigen Trümmer von *Napata* sind nicht, wie man früher annahm, älter als die ägyptischen, sondern sie sind weit jünger als letztere, und nichts als herbeigeholte in Stein verkörperte Motive ägyptischer Kulturarbeit mit gewissen örtlich bedingten Abänderungen. Ganz ähnlich verhalten sich die Denkmäler in der Gegend von *Sendī*. Ueber alle diese schon so vielfach und so gründlich besprochenen Gegenstände schweige ich also und gehe lieber zur Betrachtung von Resten über, welche den meisten Alterthumskundigen weit weniger geläufig sind und dabei doch für unsere Gesammtbetrachtung von grössester Wichtigkeit erscheinen. Ueber gewisse Reste grösserer Baulichkeiten Nubiens sind unsere Gelehrten noch nicht einig. Namentlich streitig verhalten sich die Reste von *Kermān* und *Dēfūfah* unfern des Nil in *Dār-Donqolah*. Man bemerkt hier nämlich zwar schon sehr verfallene, aber in ihren Haupttheilen noch deutlich erkennbare [2], etwa vierzig Fuss hohe und sehr dicke Mauern mit vorspringenden Pfeilern und schmalen Fensteröffnungen. Das Material besteht aus jenen lufttrocknen Nilschlammziegeln, welche im ägyptischen

1) Vergl. H. Jolowicz: Bibliotheca Aegyptiaca IX, Leipzig 1858, und Supplement I, X, das. 1861.

2) So wenigstens noch im J. 1860.

und nubischen Nilthale seit undenklichen Zeiten zur Aufrichtung profaner Baulichkeiten dienen. In der Nähe dieser grossen, burgähnlichen Reste sind diejenigen altägyptischer Statuen aufgefunden worden. Aus welcher Zeit stammen diese Ruinen? Sind sie altägyptische? Wohl möglich, dass



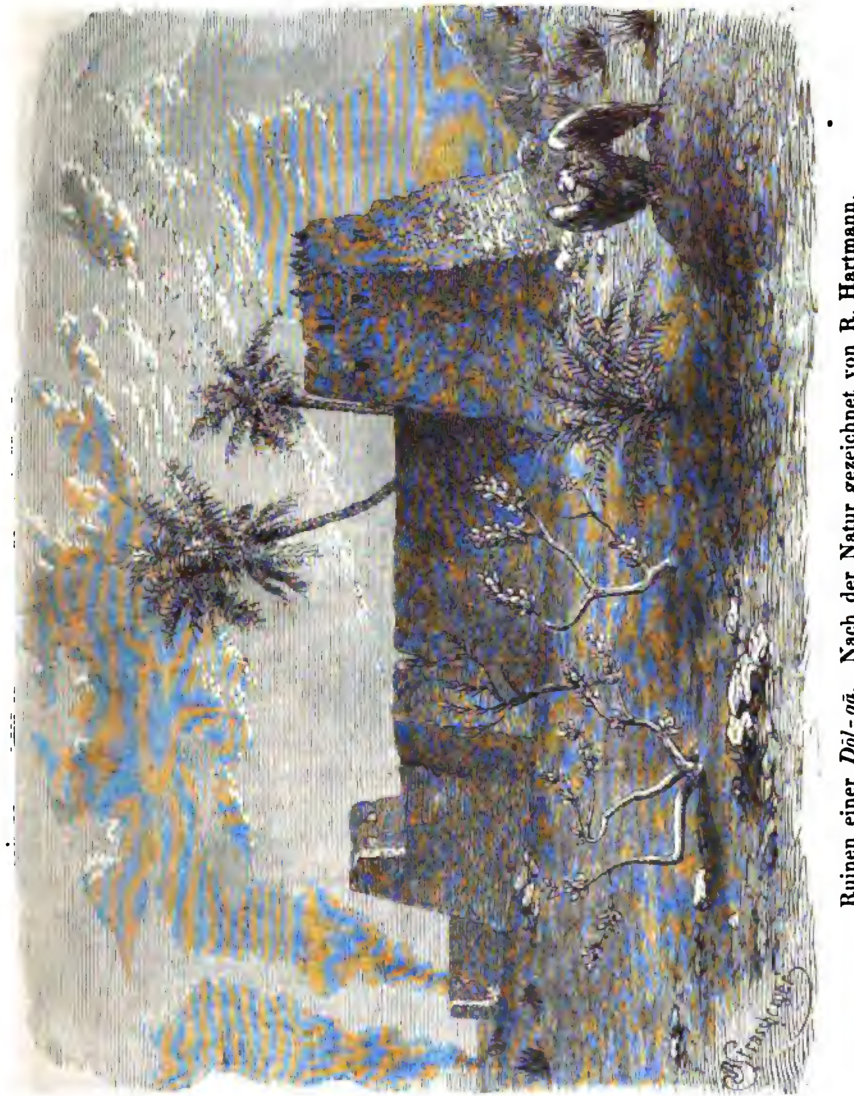
Ruinen von *Kermān*, nach der Natur gezeichnet von R. Hartmann.

wir es hier mit den Ueberbleibseln solcher antiker Nilschlammburgen zu thun haben, wie ihrer viele gestanden haben sollen vom *Delta* bis hoch hinauf in das »elende Land *Kuš*«. In der Nähe jener donqolanischen Bauten mochte sich eine beträchtlichere Kulturstätte ausgebildet haben. Die Bauart der Mauern (von *Kermān* wenigstens) entfernt sich nicht von derjenigen

altägyptischer profaner Bauten, namentlich der *Thebaide*. Lepsius vermuthet, dass sich hier die älteste bedeutende ägyptische Niederlassung auf äthiopischem Boden annehmen lasse, welche wahrscheinlich durch das Zurückdrängen der ägyptischen Macht nach Aethiopien während der *Hyqsos*-Herrschaft in Aegypten veranlasst worden sei. Ohne Zweifel hätten hiermit auch die grossartigen Granitbrüche in Verbindung gestanden, die Lepsius' Expedition einige Stunden nördlich von *Kermān* am Thore des Kataraktenlandes, der Insel *Tombos* gegenüber, auf dem rechten Nilufer gefunden. Die dasigen Felseninschriften enthielten Schilder der siebzehnten Dynastie und eine achtzehnzeilige Inschrift nannte das zweite Jahr *Tauudmes I* [1]). Andere aber haben gemeint, die Mauercolosse von *Kermān* und *Dĕfūfah* könnten auf einer allerdings altägyptischen Kulturstätte von späteren, christlich-nubischen Bewohnern errichtet worden sein. Die Entscheidung ist freilich nicht leicht zu treffen. Denn auch die späteren, christlichen *Berābra* copirten den altägyptischen Styl, namentlich die abgeschrägten Mauern mit horizontaler Krönung, wie er uns in den Pylonen entgegentritt. Indessen hat doch Lepsius' Vermuthung das Meiste für sich. Es finden sich nun überdies sehr zahlreiche Reste von festungsähnlichen im »Pylonenstyle« errichteten Gebäuden längs des Niles von *Asūān* bis nach Berber hin. Man hat sich hinsichtlich ihrer Entstehung bisher in verschiedenen zum Theil sehr willkürlichen Vermuthungen erschöpft. Es macht einen wahrhaft komischen Eindruck zu lesen und zu hören, wie Einige dieselben fast ausschliesslich auf die altägyptische Occupation Nubiens, Andere sie auf die Perser-, Griechen- oder Römerzeit, noch Andere auf die spätere christliche Epoche des donqolischen Staates beziehen möchten. Nun lässt sich aber gar nichts Bestimmtes über die Entstehung des grössesten Theiles dieser Bauten sagen. Sie stammen jedenfalls aus sehr verschiedenen Epochen, während welcher die in allen Dingen menschlichen Seins äusserst conservativen *Berābra* den antiken Styl treulichst beizubehalten gesucht haben (Vergl. Taf. V). Die in Trümmern liegenden Burgen Nubiens, welchen der Volksmund *Donqolah's* häufig den Sammelnamen *Dōl-qā* beilegt, sind meistens aus ein und denselben Stoffen erbaut, nämlich aus Nilschlammziegeln, deren erdige Masse man mit Strohhalmen, Holzstückchen, Topfscherben (oftmals Resten einer wieder weit älteren Kulturepoche), Nilgeschieben, Wüstenkieseln, und sogar Sorghumkörnern durchknetete, jedenfalls um die Festigkeit des Materials zu vermehren. Manche freilich sind auch noch fester aus Lehm aufgerichtet und aussen überdies mit einer Lage von Lehm und Dünger (namentlich der Rinder) überstrichen. Stets ist es hier dieselbe Bauart, schräg von der Krönung zum Fuss abfallende, von thurmartigen, quadratischen oder oblongen, auch bastionartig-rundlichen Ausbauen flankirte Mauern. Die Fenster

1) Briefe, S. 253.

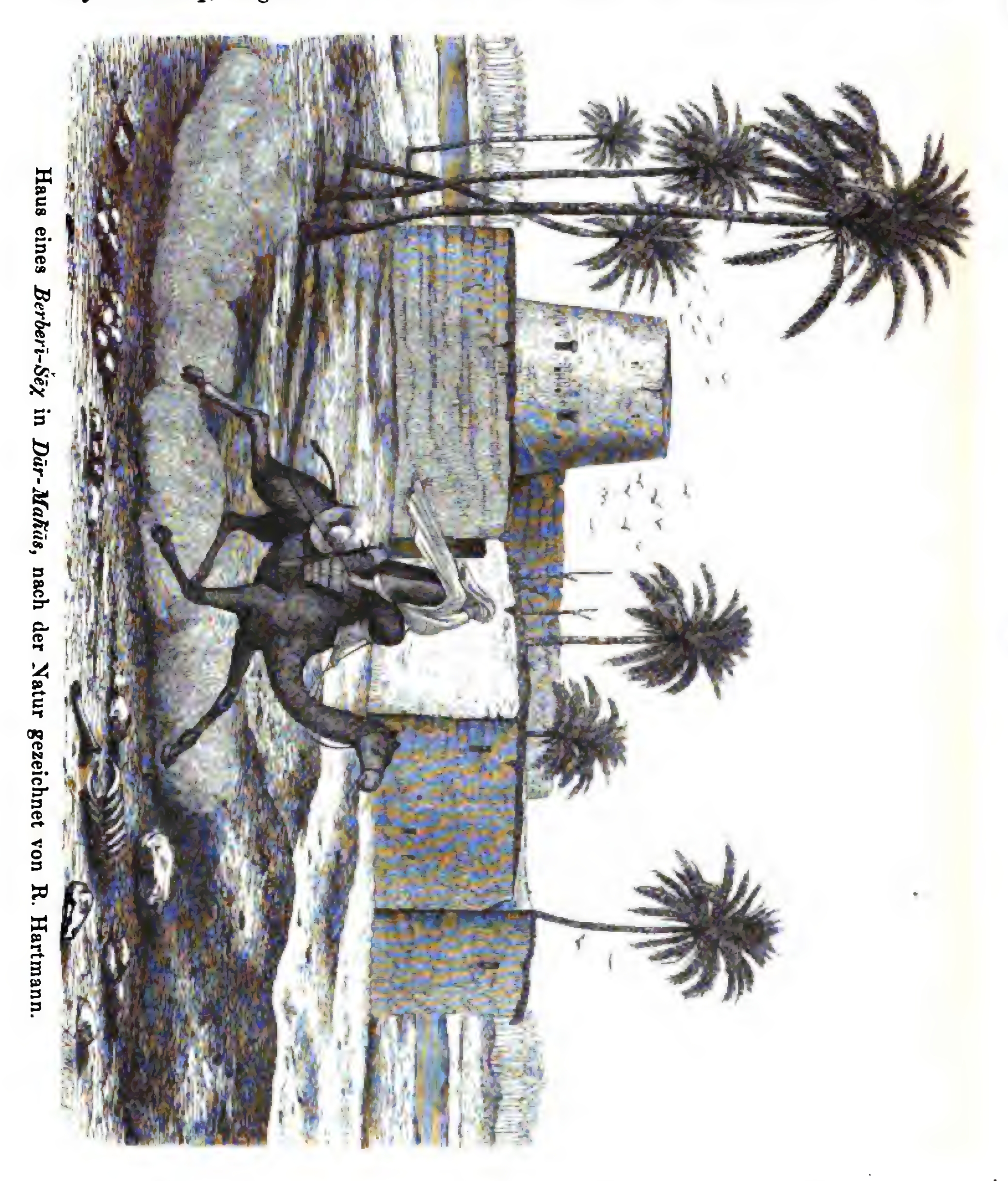
sind viereckig, haben obere und untere Balken von Stein, seltener von Holz, zuweilen auch aus denselben Stoffen bestehende Seitenrähme. Man findet sehr ausgedehnte Bauten dieser Art, so z. B. bei *ʾOkmeh*, *Moqrēqo*, *Ȟanđāq* u.s.w. Eine *Dōl-qā* bei *Wāwī* enthielt, als ich sie im März 1860 besuchte,



Ruinen einer *Dōl-qā*. Nach der Natur gezeichnet von R. Hartmann.

noch acht grosse, guterhaltene Zimmer von verschiedener Grösse, zu welchen eine verfallene Freitreppe emporführte. Die Fenster waren, wie hier fast überall, viereckig und, gleich den Thoren, mit einer oberen monolithischen Querlagerung versehen (Vergl. Taf. III, Fig. 3, 4. Taf. IV, Fig. 4). Jene an den altägyptischen Pylonen so gewöhnlichen Luft- oder Lichtlöcher (wohl

Beides zugleich) werden auch in diesen nubischen Bauten nirgends vermisst [1]. Manche dieser Bauten, z. B. diejenigen zu *Qaṣr-Ibrīm*, *ʾAmqa*, *ʾOkmeh*, *Sāy*, *Ħandāq*, ragen in die neuere Zeit hinein und bezeichnen noch eine



Haus eines *Berberī-Šēχ* in *Dār-Maħūs*, nach der Natur gezeichnet von R. Hartmann.

gewisse Glanzzeit des *Beled-el-Berābra*. *Ibrīm* ein Zufluchtsort der vor *Moħammed-ʾAlī* geflüchteten *Memlūken*, ward noch im ersten Decennium unseres Jahrhunderts von *Ibraħīm-Bāša* bombardirt und liegt seitdem ver-

1) Aehnliche Luftlöcher vergl. Taf. III, Fig. 4 an dem rechterhand befindlichen Gebäude.

ödet. Die »Kastelle« von *Sāy* und *Ȟanδāq* liegen seit dem blutigen Rachezuge des *Moȟammed-Bey-el-Defterdār* (1823) in Trümmern. Aber noch heute befleissigt man sich bis tief nach *Sennār* hinein dieser Pylonen- und *Dōl-qā*-Bauart. Man beobachtet heute von *Asūān* bis *Xarḏūm* viele Wohnungen behäbiger Leute im völlig antiken Burgenstyle. Nicht eine Spur ist im allgemeinen Plane derselben geändert, höchstens hat die Laune des Besitzers die Krönungen zum Theil mit Zinnen, mit alten Thonkrügen u.s.w verziert. Eine nicht unbedeutende Zahl von öffentlichen Gebäuden in den Städten des oberen Niles zeigt den beregten Styl, z. B. das sogenannte *Qaṣr* oder *Ordeh* und die *Wokāleh* zu *Abū-Ȟammed*, das Haus des *Kāšif* zu *Kamlīn* (Taf. III, Fig. 2), verschiedene Häuser zu *Mesalāmīeh* (Taf. IV, Fig. 3) [1]) und zu *Woled-Medīneh*, der *Diwān* und *Ȟarīm* in der sogenannten *Zerībah* (Taf. II, Fig. 1 und 2, [2]), das Verwaltungsbureau zu *Sennār* (Taf. II, Fig. 1), der Königssitz zu *Ȟellet-Idrīs* am *Ǵebel-Γūle* Taf. IV, Fig. 2 *E*, *F* und *GH*) u.s.w. Selbst geistliche Gebäude des Islām sind in diesem Style errichtet worden, so z. B. die Moschee zu Alt-*Donqolah*, die alte [3]) und die neue Moschee zu *Sennār* (Taf. III, Fig. 2).

Von grosser Wichtigkeit für die afrikanische Alterthumskunde sind die Ruinen von *Sōbah* am *Baȟr-el-azroq*. Sie liegen nicht weit oberhalb *Xarḏūm* an der rechten Seite dieses Stromes. Lepsius fand hier im Februar 1844 Hügel von rothen Backsteinen, einige behauene, gelbe Sandsteinblöcke, eine niedrige Mauer und mehrere rohe Platten von einem schwarzen, schiefrigen Gestein. Grosse Mengen von Backsteinen wurden damals nach *Xarḏūm* und noch weiter geführt. Ein dort gefundener, steinerner Löwe gelangte nach Cairo [4]). Später sah unser Landsmann zu *Kamlīn* eine im

---

1) Auch Fürst Pückler bemerkt, dass »*Mesalāmīeh* zwischen den Zelthäusern (i. e. *Toqūle*) noch viele kleine Lehmpaläste der Reicheren, in Form altägyptischer Pylonen mit Terrassendächern besitze«.

2) Lepsius beschreibt zu *Zerībah*, während seines Aufenthaltes, die Residenz der *Sulṭānah-Naṣrah*, »eine offene, hohe Halle, deren Dach auf vier Pfeilern und vier Halbpfeilern ruhete. Die schmalen Deckenbalken ragten über den einfachen Architrav mehrere Fuss hervor und bildeten die unmittelbare Unterlage des flachen Daches; der ganze Eingang erinnerte sehr an die offenen Façaden der Gräber von *Benī-Ȟasan*« (Briefe S. 182). Vermuthlich ein Theil des uns als *Ȟarīm* der Fürstin bezeichneten Gebäudes (Taf. II, Fig. 2). — Werne erwähnt, dass die bei den Gebäuden *Mesalāmīeh's* angewandte Geneigtheit der Mauern das Auseinanderfallen derselben verhüten solle, weil sie aus Luftziegeln errichtet worden seien. Dies sehe man an den Schlössern, *Hos*, in *Mahas* und *Donqolah*, bei Pylonen und Mauern der ägyptischen Tempel. Letztere dürften diesen Typus von der ursprünglichen hiesigen Bauart aus Luft- und Ziegelsteinen beibehalten haben. Diese Bauart verleihe grössere Festigkeit und zwar, sowohl den aus Ziegeln, wie auch den aus Quadersteinen errichteten Gebäuden. Man brauche hier nicht sogleich anzunehmen, der ägyptische Künstler habe ausschliesslich nur den pyramidalen Formen der freien Natur huldigen wollen (Mandera S. 16).

3) Vergl. Cailliaud, Atlas, T. VI. VII. Auch der alte Königsbau zu *Sennār* erinnert hieran.

4) Briefe S. 161.

späteren Style gearbeitete sitzende Osiris-Figur aus schwarzem Granit [1]), Fragmente einer Marmorinschrift mit griechischen Characteren [2]), ein bronzenes Weihrauchgefäss mit griechischer (koptischer) Inschrift und eine kleine, rein gearbeitete Venus von griechischer Arbeit [3]). Trémaux beobachtete vier Jahr später daselbst ein Sandsteinpostament mit Widderstatue, deren Kopf verstümmelt war [4]), zwei Kapitäler und Trümmer von solchen, fünf dickere und drei dünnere Säulenschäfte, alle von Sandstein und Ziegel. Verf. hält den Widder und zwar jedenfalls mit Recht für antik, die Kapitäler u. s. w. hält er dagegen für späteren, christlichen Ursprunges [5]). Neuerlich untersuchte J. Duemichen diese Trümmerstätte 38 Tage lang. Unser Freund liess einen Widdersphinx freilegen (den Trémaux'schen?), welcher die grösseste Aehnlichkeit mit dem durch Lepsius vom *Ǵebel-Barkal* gebrachten haben sollte [6]). Am Piedestal dieses Bildwerkes fanden sich hieroglyphische Inschriften in schlechtem ägyptisch-äthiopischem Style und darin der Name irgend eines unbekannten äthiopischen Königs. Ferner beobachtete Duemichen die Grundmauern eines alten Tempelbaues, vor welchem dieser Widdersphinx einst noch mit mehreren seines Gleichen gestanden haben mochte. An anderen Punkten kamen aus wohlbearbeiteten Sandsteinblöcken aufgeführte Mauern zu Tage. Gebäudereste aus grossen gebrannten Steinen gehörten wahrscheinlich dem christlichen *Sōbah* an, ebenso wie die Ueberbleibsel einer christlichen Kirche mit dem häufig als Ornament angewendeten koptischen Kreuze. Endlich wurden noch aufgedeckt ein Stück schwarzer Porphyrtafel mit achtzeiliger äthiopischer Inschrift, eine Trinkschale und zwei Vasen aus gebranntem Thon, ein Armband in Form einer sich in den Schwanz beissenden Schlange, sowie eine Menge von Scherben, zum Theil mit Perlenverzierungen mannigfacher Art [7]). Ruinen von christlichen Klöstern und Kirchen finden sich im nubischen Nilthale (*Qism-Ḣalfah, Baḏen-el-Ḣaǵar, Dār-Sukōt, Dār-Maḣāṣ, Dār-Donqolah, Dār-Šeqieh* und im *Sūdān* bis in die *Bejūdah*-Steppe und nach *Sennār* hinein (*Benit*). Lepsius beschrieb eine noch ziemlich gut erhaltene im *Wādī-el-Ɣazāl* unfern *Nūrī* [8]) gelegene »*Kenīseh*«. Es ist diese wahrscheinlich die von Trémaux (in seiner hinsichtlich der Ortsangaben äusserst oberflächlichen Reisebeschreibung) mehr

1) S. 163.

2) S. 165.

3) S. 196.

4) Dieser Widder ist nach Trémaux' bildlicher Darstellung mit gekräuselter Wolle gleich einem Thebaischen Schafe, bekleidet (Vergl. Parallèle pl. 51). Sonst ist das hiesige Schaf nur kraus behaart, nicht aber mit Wolle bedeckt. Vergl. Rob. Hartmann in den Annalen der Landwirthschaft, Bd. XLV, S. 14.

5) Voyage en Éthiopie II, p. 83. Parallèle pl. 51.

6) Derselbe wurde später vor dem Gouvernementsgebäude zu *Xarḏūm* aufgestellt.

7) Die Flotte einer ägyptischen Königin. S. 7 und vorletzte Tafel.

8) Briefe S. 234, Grundriss.

weitschweifig als übersichtlich erwähnte Kirche [1]). In Abyssinien befinden sich sehr ansehnliche christliche Bauwerke, so zu *Adūwa*, *Ankobar*, die Steinkirche zu *Aksūm*, letztere vielleicht auf der Stätte eines alten Heidentempels errichtet [2]).

Werne erwähnt, dass sich am Fusse der »*Herrērem*-Berge« grosse runde oder ovale Hügel (Gräber?) befinden, ferner grosse Felsblöcke, deren viele die Form gigantischer Sarkophage haben, endlich zertrümmerte und verbrannte Ziegelsteine. Es solle hier eine Stadt der Christen, so gross wie *Maṣr*, gestanden haben (Feldzug, S. 40. 41). Derselbe Gewährsmann glaubt, dass am Zusammenflusse des blauen und weissen Niles (*Moqren*, am *Rās-el-Xardūm*) »eine christliche Stadt gelegen gewesen«. Es gehe dies schon aus der Benennung *Kenīseh* hervor, welche wohl aus ἐκκλησία corrumpirt sei, wogegen *Birbeh* ein heidnisches Denkmal bedeute (Mandera S. 8). Reste alter Kulturstätten sind meiner Erfahrung nach, allerdings am *Rās-el-Xardūm* beim Anlegen von Brunnen, Gräbern, *Saqījāt* u. s. w. aufgedeckt worden. Diese Reste bestanden in zerbrochenen gebrannten Ziegeln — *Tōb* —, geglätteten Topfscherben, Reibsteinen und sehr verrosteten nicht mehr recht kenntlichen Eisensachen, wahrscheinlich ehemaligen Lanzenspitzen.

Zu den merkwürdigsten christlichen Alterthümern Afrikas gehören unstreitig die neuerdings durch Rohlfs besuchten monolithischen Kirchen von *Laḣībalā* in *Ḣabeš*. An ihnen ist ein älterer roherer und ein jüngerer feinerer Styl unverkennbar. König *Laḣībalā* hat, wenn auch nicht alle gebaut, wie die Portugiesen angeben, so doch wenigstens grossen Antheil an den merkwürdigsten Bauwerken dieses Ortes. Einige der Heiligthümer, ganz besonders aber das basilikenähnliche des Heilandes, zeichnen sich durch harmonischen Bau aus. Von vulcanischem Stein (?) verfertigt, gehen sie bei der Indolenz des Volkes raschem Verfalle entgegen. Der zahlreiche hiesige Klerus ist wohlhabend. Viele um die Kirchen her liegende Reste von sehr alten Kirchen, Wohnungen und Felsengängen deuten genugsam an, dass *Laḣībalā* vordem ein anderer Ort gewesen als gegenwärtig [3]).

Der bekannte König von *Šowā*, *Saḣlā-Selāsje* erzählte dem britischen Gesandten Major C. Harris mehrfach von den Trümmern eines Palastes am Nil (*Ab'bāy*), den er auf einer Büffeljagd besucht haben wollte. Derselbe habe 200 Fenster und 400 steinerne Pfeiler gehabt. Niemand könne sagen, woher jener rührte. Er war mit Bäumen und mit Buschwerk überwachsen [4]).

Lefèvure erwähnt behauener Granitblöcke ohne Spur von Verzierungen am See *Ajīk*. Der Sage nach rühren diese von alten, durch *Aḣmed-Imām*,

1) Voyage en Éthiopie I, p. 327. Parallèle pl. 52. 53. 54.

2) Vergl. Rohlfs in der Zeitschr. d. Gesellschaft f. Erdkunde. Bd. III, S. 489.

3) Petermann, Mittheilungen, 1868, S. 318 ff.

4) Highlands II, Cap. 97. Der deutsche Bearbeiter von Harris Werk macht hierbei II, S. 202 auf das angeblich von Portugiesen gebauete Kloster zu *Enabežesa* in *Gwoğam* aufmerksam, dessen »schöne« Reste auch Ch. Beke in Augenschein genommen.

genannt *Mohammed-Gwerāñ*, den vielgenannten ostafrikanischen Attila, zerstörten Bauten her [1]. Noch andere angebliche Ruinen erwiesen sich als eitel Trug [2]. Zu *Dürgerär* fanden sich byzantinische Reste wahrscheinlich aus der Zeit der griechischen Wanderungen nach Abyssinien. Griechische Krypten [3] z. B. die der Kirche von *Debra-Libānōs*, *Hākākī* und *Donqōlo* [4] gehören späteren Zeiten an. Noch andere, für abyssinische Verhältnisse wirklich prächtige Bauten errichteten unzweifelhaft die Portugiesen. Berühmt ist in dieser Hinsicht der *Gimp* oder Palast der *Nagāst* zu *Gwandar* [5].

Dr. G. Schweinfurth hat nun auf einer Reise von *Sūākim* nach *Qaṣalah* (*Tāqah*) am Südabhange des *Gebel-Mamān* sehr wohlerhaltene Baureste und zwar nach seiner Darstellung, Grabdenkmäler, aufgefunden. Dieselben bilden eine förmliche, eine halbe Stunde weit am Abhange des Berges sich hinziehende Stadt. Schweinfurth schätzt ihre Anzahl auf mindestens 1000; die Hälfte derselben steht noch so da, wie die Erbauer sie errichteten. Die andere Hälfte dagegen ist durch Verwitterung der übergreifenden Steinränder, welche die Gewölbe des Innern darstellen, zum Theil eingestürzt, und eine grosse Anzahl von Gräbern besteht aus blossen Steinhaufen, von denen gewiss der grösseste Theil im Laufe der Zeit unkenntlich geworden ist. Das Material, aus welchem diese Grabmonumente erbaut worden, besteht aus Fragmenten von zersetztem Granit [6], welche ohne Mörtel mit ihren Ecken und Kanten aneinander gefügt worden. An einigen fanden sich Reste eines aus der lehmartigen Erde der Thäler genommenen Bindemittels. Entdecker ist darüber in Zweifel, ob dies Letztere etwa überall angewendet worden oder ob der Regen allein alle Spuren desselben entfernt habe. Jedenfalls hat diese Lehmerde nicht zur Construction der Gewölbe gedient, welche blos durch das Uebereinandergreifen der die allmälig angenäherten Wände bildenden Steine Halt und Festigkeit gewannen. Diese Grabdenkmäler sind meist 10—15 Fuss hoch und 12—15 Fuss breit im Geviert errichtet und zwanglos, aber gewöhnlich in der Richtung der Windrose, gestellt. Alle bestehen sie aus geneigten Wänden, welche ein halbkugelförmiges Gewölbe

1) Später wieder aufgebaut sollen sie in Flammen aufgegangen sein. Voyage, Relation histor. vol. II, p. 176.

2) Das. p. 179.

3) Das. p. 132.

4) L. c. vol. III, p. 426, Atlas Tab. VI—VIII des archäologischen Theiles. Einzelne solcher Reste sind neuerdings durch den vortrefflichen Engländer Markham genauer beschrieben worden in dessen: Abyssinian expedition. London 1869 (Anhang I).

5) Vergl. Atlas zu Lefèvure Voyage pl. 9 des archäologischen Theiles.

6) Schweinfurth's Angabe, dass der Granit in Nordostafrika bei seiner Verwitterung fast die Form einer schieferigen Absonderung erhalte, kann ich aus eigener, schon früher an mehreren Orten bekundeter Anschauung nur bestätigen. Vergl. z. B. Zeitschrift f. Ethnologie III. Jahrgang, 1871, S. 55.

einschliessen. Sie tragen ausser dem vierkantigen Erdgeschosse ein niederes thurmähnliches Rondel, welches durch seine Last dem Gewölbe grösseren Halt verleihen sollte und ausserdem mit einem Haufen kleiner Kieselsteine überdeckt ist. Ausser einer kleinen vierkantigen Oeffnung, welche das Hineinkriechen eines Menschen zur Noth gestattet, und die stets auf der Ostseite angebracht ist, sind die Wände gänzlich geschlossen. Schweinfurth unterschied an diesen Gräbern dreierlei Form. Meist bestehen sie aus einem Erdgeschoss mit darauf ruhendem Rondel; die Zahl derselben mag mindestens 500 betragen, die verfallenen nicht mitgerechnet. Eine seltnere, wahrscheinlich nur die Grabstätten der Vornehmen bezeichnende Art der Mauerwerke besteht ausser dem Erdgeschosse noch aus einem zweiten Stockwerke, welches mit einem kleinen Absatze auf das erste gesetzt ist und oben das gewöhnliche Rondel trägt. Das Gewölbe ist bei allen das gleiche. Die übrigen Gräber tragen nur Steinhaufen, aus grösseren Blöcken gebildet.

Der Boden des Gewölbes ist mit grossen Steinen belegt, unter denen die Gebeine der Todten ruhen. Die zur Construction des Gewölbes verwandten Stücke sind etwas grösser als diejenigen, welche das äussere Gemäuer darstellen. Skulpturen oder gar Inschriften fehlen durchaus und sind auch nach der Aussage der Eingeborenen nirgends gefunden worden. Die einzige Verzierung, welche einige Gräber tragen, besteht aus eingeschalteten weissen Marmorstücken, welche von gleicher Gestalt wie die Granitscherben bald mehr Längsstreifen, bald eine schachbrettartige Karrirung darstellen. Schweinfurth nimmt an, dass man mehrere Personen unter einem dieser Gewölbe bestattet habe, indem er durch oberflächliches Scharren in einem Grabe sechs Schädel zu Tage förderte. Unser Gewährsmann glaubt aus dem östlichen Eingange der Gräber schliessen zu müssen, dass es christliche Gräber gewesen, welche hier vorliegen und die des wohlerhaltenen Ansehens wegen von keinem hohen Alter zeugen. Die kleinen Ansätze, welche die Ecken mancher Grabgewölbe tragen und die nur aus wenigen Steinen bestanden, so dass sie ein Handstoss umstürzen kann, geben eine Vorstellung von der ungestörten Ruhe, der sie ihre Erhaltung verdanken. Andere Denkmäler einer früheren Bevölkerung als die beschriebenen Grabgemäuer fehlen, und die benachbarte Stadt bestand wohl nur aus Zelten im anstossenden *Wādī*, oder die Nomaden brachten ihre Todten aus der ganzen Umgegend zu diesem Berge.

Schweinfurth findet eine grosse Uebereinstimmung zwischen diesen »Christengräbern Aethiopiens« und den sardinischen *Nuraghen*, verweist auch auf die Abbildungen der letzteren in Della Marmora's Atlas und auf seine eigenen, obigen Aufsatz begleitenden der *Mamān*-Gräber. Habgierige Türken haben nun mehrere dieser Gräber abgerissen und den Boden nach vermeintlichen Schätzen durchwühlt. Obwohl aber hier nur Menschenknochen, übrigens weder Topfscherben, noch Glasstücke, noch Steine oder

Bronzegegenstände wahrzunehmen sind, so führt trotzdem der *Mamān* den Namen Goldberg, *Gebel-Dahab* [1]. (Anhang II).

Eines bedeutenden Rufes erfreuen sich die aus ptolemäischer und noch späterer Zeit herrührenden Ruinen von *Adulis* (*Azūlī*) [2] und von *Aksūm* in Abyssinien. Erstere liegen an der sogenannten *Annesley-Bay*, hinter welcher sich das über 5000 Fuss hohe Gebirge *Rās-Qedem* erhebt. Auf einer etwa zwei Stunden weiten hüglichen Strecke finden sich zwischen den Gebüschen der *Šorʾa* (*Avicennia tomentosa*) und mohammedanischen Gräbern zahlreiche aufgehäufte Lavastücken, einzelne Platten von Glimmerschiefer und einzelne Würfel von schwarzem Marmor, unter denen noch drei völlig unversehrte Piedestale erhalten sind. Daneben sieht man Bruchstücke zerbrochener Säulen von weissem und schwarzem Marmor, sowie von Alabaster, eines derselben zeigte noch die schönsten Ornamente. Die mohammedanischen Gräber, welche sich mitten durch diese Ruinen hindurchziehen, sind meist dicht mit weissen Quarzsteinchen bedeckt, einige sind an ihrem Kopf- und Fussende mit Säulenbruchstücken aus den Ruinen geschmückt [3]. Der Boden, auf welchem die alte, später in den Besitz der Ptolemäer und der aksumitischen Könige übergegangene Handelsstadt *Adulis* mit ihren griechisch-äthiopischen Bauten lag, besteht aus Alluvium [4]. Die *Adūlāy* oder Aduliten zogen sich, von den *Belāu* genöthigt, nach *Maṣūah* zurück, wo sie die ältesten Familien bildeten [5]. Die schon so vielbesprochenen Ruinen von *Aksūm* bestehen in Trümmern von Mauern, Säulen, Sockeln, Fundamenten, Opfersteinen u. s. w., sowie in zahlreichen Obelisken, deren einer noch wohlerhalten aufrecht steht, ferner in Sitzen. Diese nach Heuglin aus Trachyt [6] gehauenen Monumente deuten auf eine Mischung des Styles, welcher theils Altägypten, theils späterem Griechenthum angehört, zum Theil aber auch auf eigenthümlichem Boden entstanden zu sein scheint. In Lefèvure's Werk wird der Ansicht Raum gegeben, die oben erwähnten Reste von Sitzen (énormes blocs de pierre taillée) möchten einer Art von Areopagos angehört haben. In demselben so vorzüglichen französischen Werke wird von in der Gegend bei *Aksūm* befindlichen, in den »granit amphibolique« eingegrabenen unterirdischen Räumen gesprochen, »probablement consacrés au culte ou à une sépulture royale; leur style rappelle les tombeaux des rois en Palestine« (p. 433).

1) Zeitschr. f. allgem. Erdkunde. N. F. Bd. XIX, S. 397—400. Taf. IV.

2) Vergl. Lefèvure Voy. vol. III. p. 487. Album archéologique Tab. 11.

3) Herzogin von S. Koburg-Gotha in des Herzog Ernst Reise nach Aegypten u. s. w. nebst Abbildung.

4) Vergl. u. A. Observations on the geology and zoology of Abyssinia. By W. T. Blanford. London 1870, p. 194.

5) Vergl. Ant. d'Abbadie in Bull. de la soc. de Géogr. Nov. 1842.

6) Reise nach Abessinien, S. 150. Nach Lefèvure ist es »granit amphibolique« (vol. III, p. 432), nach Rohlfs aber eine Art von Granit (? Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdkunde, Bd. III, S. 490), nach Rueppell aber Lava. Lefèvure's Werk, Album archéologique, enthält übrigens sehr schöne Abbildungen dieser Alterthümer (pl. 2. 3. 4).

Der Sage nach hat der heilige Pantaleon den König *Kalib-Negūsje* durch eines dieser Souterrains von *Gwandar* nach Jerusalem geleitet. Eine halbe Wegstunde westlich von *Aksūm* findet man ein en relief an einem Fels vortrefflich ausgehauenes Löwenbild [1]. Hier soll St. Michael einen Löwen in Stein umgewandelt haben, welcher sich auf Landleute stürzen wollte. Es sind dies jedenfalls sehr alte Reste, welche auch hier ein jederzeit und jedenlandes unverwüstlicher christlich-pfäffischer Egoismus sammt den widerwärtigen Ausgeburten seines kindisch-dünkelhaften Erfindungsgeistes in Ausbeutung zu nehmen gesucht hat.

Unter Anderem hatte Burckhardt geglaubt, am *Atbārah* unfern *Qōz-Regib* auf einem Granitberge ein »sehr grosses Gebäude aus alten Zeiten« liegen zu sehen, welches von den Eingeborenen als »*Kenīseh*, Kirche« bezeichnet wurde. Ich will hier beiläufig bemerken, dass *Kenīseh* ein Sammelnamen ist, den die *Moslemīn* Nordost-Afrikas allen möglichen alten, von ihnen den *Kāfirn*, *Naṣāra*, *Gaūr's* zugeschriebenen Bauresten beizulegen gewöhnt sind. Die Unsicherheit der Gegend verhinderte nun unseren Gewährsmann, weiter über den Ursprung der »*Kenīseh*« nachzuforschen. Das fragliche Gebäude schien gerade über dem Abhange, dem Flusse gegenüber, zu stehen. Soviel Burckhardt davon sehen konnte, waren es zwei hohe und ausserordentlich massive Mauern mit einem eben solchen massiven, platten Dache; über dem Dache war eine Art von Kuppel, deren Seiten senkrecht zu sein schienen. Säulen oder irgend ein anderes Gebäude konnten nicht wahrgenommen werden. Die Ruine selbst zeigte sich auf allen Seiten von hohen Felsen eingeschlossen, welche den grössesten Theil davon verbargen, so dass man ihn nicht sehen konnte, und bei Tage war Burckhardt nicht im Stande, eine Ansicht davon in der Fronte zu erhalten. Soviel sich schliessen liess, müssen die Mauern 30—40 Fuss hoch sein und glaubt Burckhardt, sie seien von Granit erbaut, weil sie von derselben Farbe waren, wie die umgebenden Felsen. Das ganze Gebäude schien mit Ausnahme des spitzigen Daches von der plumpesten Bauart und aus dem entferntesten Alterthume zu sein [2].

Schon Werne führte jedoch an, dass die angeblichen Ruinen, *Kenīseh beta'āl-Kafār*, bei *Qōz-Regib* sich als groteske, zum Theil verwitterte Granitfelsen ergeben hätten [3]. Auch S. W. Baker hat später dieser von Burckhardt fälschlich für Ruinen gehaltenen natürlichen Felsbildungen gedacht. Baker zufolge finden sich genau *Qōz-Regib* gegenüber vier pyramidenförmige Granitberge, welche in der hiesigen Ebene auf Meilen weit sichtbar sind. Einer der Berge ist etwa 500 Fuss hoch und besteht ganz aus nackten, grauen Granitblöcken, die aufeinandergehäuft sind. Einige stehen als einzelne Massen von 30—50 Fuss Höhe senkrecht da und können

1) Abgebildet a. o. a. O.

2) Reisen in Nubien, S. 524—529.

3) Mandera S. 39.

in einiger Entfernung »für Riesen gehalten werden, die einen Berg ersteigen«. Der Gipfel trägt einen ungeheueren Block wie eine Kegelmütze u. s. w. [1]). Rueppell hörte von den bereits durch Cailliaud [2]) erwähnten vielen zu *Manderah* — in der sogenannten *Budānah* — gelegenen aus behauenen Steinen erbauten Tempeln voll Inschriften erzählen. Fürst Pückler-Muskau [3]) liess diese angeblichen Ruinen im Mai 1837 durch seinen Dolmetscher, den Chioten Giovanni, untersuchen, einen Mann, welcher nach dem Urtheile unseres geistreichen Reisenden eine gute Bildung genossen hatte, eifrig war und wohl fähig erschien, einen zuverlässigen Bericht über solche Dinge abzustatten. Dieser Giovanni nun fand zu *Xēli* statt vielbesprochener Pyramiden nur pyramidalisch geformte Felsen. Auf *Gebel-Manderah* dagegen sah er wirklich »antike« noch halb bedeckte Cisternen von bedeutender Ausdehnung, theils auf dem Gipfel, theils am Fusse des Berges, und sah dort auch die Steinfundamente mehrerer Mauern aus grossen Werkstücken nebst einigen Säulenbasen und anderen Bauresten, welche das einstige Dasein einer alten Stadt unzweifelhaft machen. Sie scheint jedoch nie sehr bedeutend gewesen zu sein und ist jetzt vollständig zerstört. Mehrere in diesem Augenblicke leer stehende Hütten der Eingebornen in der Nähe des Berges waren zum Theil aus Blöcken der Ruinen von *Manderah* aufgebaut, und in einer derselben fand Giovanni den unteren Theil einer colossalen Statue aus rothem Granit mit eingemauert, an einem anderen Orte einen schön gearbeiteten Löwenkopf noch mit einem Theil der Vorderfüsse aus schwarz und weiss gesprenkeltem Granit. Am Abhange des *Qurr* behauptet der Dragoman ein spitzes Felsstück in Form eines Obelisken gesehen zu haben, dessen untere Hälfte aus röthlichem Granit, dessen obere aus weissem Mamor (?) bestand [4]). Im Berge *Libēri*, fünf kleine Stunden nordöstlich von *Manderah*, entdeckte Giovanni ein *Speos* von 21 Fuss Tiefe und 12 Fuss Breite, in dem sich noch zwei sitzende Statuen im Hintergrunde nebst einem vor ihnen stehenden Altar im kleinen abgetrennten Heiligthume erhalten hatten. Auch Spuren von Hieroglyphen und Skulpturen waren an mehreren Orten sichtbar, doch nur höchst undeutlich und überall beschädigt, weil der Felsentempel von den elenden Bewohnern dieser Gegend bald als Viehstall, bald als Zufluchtsort bei den häufigen Plünderungen der räuberischen Beduinen benutzt wird und mehrmals ausgebrannt worden ist. Auf dem Kalkfelsen von *Libēri* dicht über dem Tempel befand sich ein seltsamer, vierkantig zugehauener colossaler Stein, in den auf der vorderen Seite in regelmässigen Reihen tiefe, runde, etwas trichterförmige

1) Nil-Zuflüsse. Deutsch. I, S. 55. Vergl. übrigens Hartmann, Reise, S. 451 über die sonderbaren Formen nordostafrikanischer Granitberge.

2) Voyage à Méroé etc., III, p. 138.

3) Aus Mehemed Ali's Reich. III. Theil, S. 337 ff.

4) Vielleicht Quarz, welcher in den Graniten Nordostafrikas sich häufig in grösseren Gängen abgesondert findet.

Löcher eingemeisselt waren. Pückler hielt es für schwer zu errathen, zu welchem Zweck dieser Stein gedient haben könne. Vielleicht waren die eingebohrten Löcher Sprenglöcher, um den Stein mittelst Wasser zu sprengen, wie ich deren ähnliche an einem unfertigen Obelisken der Granitbrüche bei *Asuān* selbst wahrgenommen habe. Giovanni erhielt auf alle seine Fragen nach weiteren Alterthümern stets zur Antwort, dass, was er gesehen, Alles sei und dass man von Mehrerem keine Kunde besitze [1].

F. Werne sah zu *Manderah* nur alte Brunnen, ein aus Steinen aufgeführtes Haus, viele *Hafār* oder Viehtränken und arabische Gräber. Auf *Ǵebel-Manderah* fanden sich Wasserbehälter von ovaler Form, wie Badewannen, 4 Fuss lang und $2^1/_2$ Fuss tief. Aehnliche fanden sich auf den Nebenbergen und zwar auch deren kleinere, letztere selbst auf dem *Ǵebel-Jemadi* (*Ñemaṭī*) oder *Dēfa-fān*. Nach Aussage des *ʾAḥmed-Bāša-el-Ǵerkesī* soll so etwas auf dem *Harāy*-Berge im Lande der *Rekūbīn* vorkommen [2]. Werne's Begleiter gaben an, diese Gruben hätten zum Zerreiben der Körner gedient; indessen glaubt Werne, da die Wände dieser Vertiefungen nicht schräg oder steil seien, dieselben seien wohl verwitterte Stellen im Granite, die durch Menschenhand erweitert und zu irgend welchen häuslichen Zwecken hergerichtet worden [3].

Ich selber habe an zugänglichen, nur etwa 6 Fuss hohen, oben abgeflachteren Granitblöcken zu *Dull-Werkāt* (*Ǵebāl-el-Funǵ*) eine Menge länglicher, 4 bis 6 Zoll breiter, einige Zoll tiefer Löcher mit senkrechten Wänden in ziemlich regelmässigen Abständen bemerkt. Diese Löcher enthielten Wasser voll grüner Conferven und röthlichbraune Nymphen einer culiciformen Schnacke (*Tanypus*). Die Eingeborenen behaupteten, diese Löcher seien von ihren Vorfahren als Reibstellen zum Zerquetschen des *ʾAēš* (*Sorghum*) benutzt und durch allmählichen Gebrauch mit dem *Ibn-el-Murkākeh*, dem Reibsteine, ausgetieft, später aber, als sie gar zu tief geworden, als unbrauchbar wieder vernachlässigt worden. Clapperton erzählt: »The top of the hill (at Duffoo, Eyeo) was covered with women grinding corn. They make round holes in the face of the rock in which they crush the grain with a small stone in the hand. This mount may be called a large corn mill [4].« Ich dächte über den ursprünglichen Zweck dieser Felsgruben könnte nach Obigem kein weiterer Zweifel obwalten.

Jenes von Werne zu *Ǵebel-Manderah* gefundene Steinhaus soll früher dem Gross-*Šeχ* der *Rekūbīn* [5]) und Heiligen, dem *Saʾad-qūb*, angehört haben.

1) A. a. O. S. 331—338.

2) S. weiter unten Jos. Werne.

3) Reise nach Mandera, S. 85—89.

4) Journal etc. London MDCCCXXIX, p. 22.

5) eines zu den *Beǵah* gehörenden Nomadenvolkes (nach Angabe mancher Reisenden von rein arabischer Abstammung).

Es soll auch eine Grabkuppel — *Qubbah*, dabei gewesen sein. In der Nähe finden sich unterirdische Kornkammern [1]), welche der Sage nach von dem todten Heiligen bewacht werden. Jede der Kornkammern hat ihr Zeichen mit Steinen oder Stöcken. Einem Türken, welcher seine habgierige Hand nach einem der Magazine ausstrecken wollte, ward die Hand steif [2]). (Mandera S. 87. 88). Ein neuerer Bereiser der *Buḏānah*, Herr M. Hansal, hat über die »Ruinen« von *Manderah* keine weitere Aufklärung gebracht [3]).

Sowohl *Aḥmed-Abū-Sinn*, als auch sein Sohn *ʾAwad-el-Kerīm*, Hauptmann *ʾAlī-Efendī* und *Qawwās Mos̱dafā-A'* versicherten mich persönlich, es existirten zu *Ġebel-Manderah* und *Ġebel-Xēlī* im *Buḏānah*-Gebiete der *Šukurīeh* nur sonderbar geformte Felsen und dabei einige Ueberreste aus islamitischer Zeit, Werke der »Araber« [4]). Aber über Werke der Kaffern, *Misaūrāt* daselbst, sei nichts Sicheres bekannt. Ich war eine Weile geneigt, die neuerdings verbreitete Annahme, die sogenannten Ruinen von *Manderah* seien nur groteske Granitbildungen und nur Reste aus neuerer Zeit, auf Analogien gestützt als massgebend anzuerkennen. Allein ich möchte jetzt doch B. Hassenstein's von grosser Umsicht zeugendem Vorschlage, des Pückler'schen Dragoman Giovanni Bericht über die (von Werne und Hansal nicht berücksichtigten) *Libēri*-Funde genauer ins Auge zu fassen [5]), auch meinerseits nachkommen und die Frage der *Manderah*-Ruinen hiemit als noch nicht abgeschlossen von Neuem in Anregung bringen.

Jos. Werne spricht übrigens von einem Hypogaeum im aegyptischen Style bei *Arai* (*Harāy?*) und *Galla* (!) im Gebiete der *Rekūbīn* [6]). Unmöglich wäre es ja nicht, dass hier alte Kulturstätten lägen, welche im Zusammenhang wo nicht mit dem pharaonischen Aegypten, so doch mit Meroë gestanden haben könnten.

1) Unterirdische Kornmagazine, deren Boden und Wände aus festgestampfter Erde hergerichtet werden, die *Silo* der westlichen Berbern, sind in Nordafrika allgemein im Gebrauch. Werne sah im *Tāqah* oben $1^1/_2$ — 2 Fuss, unten gegen 4 Fuss im Durchmesser haltende Löcher von 4 — 6 Fuss Tiefe, welche zu solchem Zwecke benutzt wurden. (Feldzug S. 45). Ueber die bei den *A-Bāntu* üblichen unterirdischen Kornbehälter vergl. Fritsch a. a. O. S. 89.

2) Böse Rheumatismen sind in Ost-*Sūdān* sehr gemein. Köhler- und Pfaffenglaube doch überall!

3) Briefe aus Chartum, (Wien) nebst Fortsetzungen. Ein durchaus inhaltloses Gewäsch!

4) »Aus allen Erzählungen ging mir jedoch hervor, dass an diesen beiden Orten (*Manderah* und *Qala*) sich entweder nur einige festungsartig geformte Berggipfel oder höchstens roh ausgeführte Mauern, zum Schutze der Karawanen bestimmt, aber keine alten Bauwerke noch hieroglyphische Inschriften befinden.« Lepsius' Briefe S. 167.

5) Ost-Afrika zwischen Chartum und dem Rothen Meere bis *Suakin* und *Massaua*. Ergänzungsheft zu Petermann's Mittheilungen 1861, S. 10.

6) S. F. Werne's Bruder Joseph in Mandera S. 77. Lepsius meint, dass zu »*Qala*« an den Felsen auch einige Kameele und Pferde von den Arabern oder anderen Völkern eingeritzt sein könnten, wie er deren bei den Brunnen von »*Murhat*« und sonst häufig gesehen habe. Briefe S. 167.

Ein Hauptbedürfniss des Menschen, namentlich des mittelafrikanischen Menschen, ist Wasser, Wasser und wieder Wasser. Um dem habgierigen Erdreiche Wasser zu entlocken, macht der Sesshafte wie der umherschweifende Nomade bedeutende Anstrengungen. Um Regenpfützen oder Quellen vor zu schnellem Verdunsten, vor zu starkem Verbrauche zu sichern, unternehmen sie Schutzvorrichtungen, so weit ihre Dürftigkeit sie zu dergleichen überhaupt kommen lässt. Daher die Anlage von Brunnengruben, *Ḥafīr*, Plur. *Ḥafār*, wenigstens in den wasserärmern Districten [1].

Am *Darb-el-Ǵilif* im *Wādī-Ǵaqdūl*, Südnubien, finden sich grossartige Felsenbassins natürlicher Bildung für Wasser, von denen sehr fraglich ist, ob und in welchem Grade Menschenhand zu ihrer Herstellung oder Fertigmachung beigetragen habe. Heuglin hörte, dass die Brunnen von *Rawáy* im Gebiete der *ʿOmarāb* (Provinz *Berber*) [2] sehr künstlich und tief in den lebenden Fels gearbeitet seien, und dass sich auf den steilen Bergwänden rohe Zeichnungen und Inschriften aus christlicher Zeit oder von den Vorfahren der *Beǵah*, welche von den heutigen Eingebornen *Anaqī* genannt würden, vorfänden. Heuglin hat nicht ermitteln können, ob dieses Wort *Anaqī* von der *Beǵah*-Sprache abstamme oder arabischen Ursprunges sei. In letzterem Falle würde es so viel als Gräber, Wühler, vielleicht Bergleute, bedeuten, von *anaqa* im Boden wühlen, graben [3]. In *Tāqah* und *Sennār* ist die Existenz grosser Niederlassungen an diejenige der beiliegenden Brunnen gebunden.

Nun erwähnt auch Rueppell mancherlei über angebliche Ruinen in *Kordūfān* und *Dār-Fūr*. Ein Schwarzer, der nichts von ägyptischen Denkmälern wusste und keine Absicht haben konnte, unseren Berichterstatter zu hintergehen, erzählte von Höhlen bei *Qōldāǵī*, deren flache Decken mit Pfeilern unterstützt wären, mit geglätteten Wänden, auf welchen man eingehauene Thierbilder sehe. Rueppell führte einen aus dieser Gegend gebürtigen Sklaven in die prächtigen Felstempel zwischen *Wādī-Ḥalfah* und *Asūān*. Diese Monumente setzten ihn in grosses Erstaunen, und nach seinen Aeusserungen waren diese Ruinen bei weitem schöner und künstlicher als diejenigen seines Vaterlandes, die ganz einfache Höhlen seien, wo das, was er ausgehauene Thierbilder nenne, undeutlich, planlos, und sehr einzeln eingegraben sei. Man sprach ferner sehr zuversichtlich von zertrümmerten Backsteingebäuden, die bei *Teqelī* gelegen und deren Bauperiode unbestimmbar sei. Gewisse Nach-

1) Vergl. darüber Skizze der Nil-Länder u. s. w. von R. Hartmann, S. 77 ff. Werne Feldzug S. 43.

2) Von Beurmann nur flüchtig erwähnt. Petermann's Mittheil. 1862, S. 53.

3) Heuglin schreibt *Ānaki* und *ának*. S. Petermann's Mittheilungen 1866, S. 167. Reise in das Gebiet des weissen Nil u. s. w. S. 270. *Anāq-el-ʿArzah* wird im *Maγreb* der Rothluchs (*Felis caracal Linn.*) genannt. S. Hartmann Verbreitung der im nordöstlichen Afrika wild lebenden Säugethiere. Zeitschrift der Gesellsch. f. Erdkunde. Band III, S. 58.

richten, welche Rueppell ferner über angebliche weitläufige Ruinen am *Ǵebel-Marrah* in *Dār-Fūr* erhielt, glaubte er in der Folge auf dortiges Vorkommen von Basaltsäulen beziehen zu dürfen. Ich habe weder bei *Browne*, noch bei *Šēχ Moḣammed-el-Tunsī* etwas über solche Dinge auffinden können. Die gewöhnlichen Häuser in *Fūr* sind sogenannte *Toqūl* mit kreisförmigem Unterbau und Kegeldach, oder viereckige *Daṇqā*, letztere völlig von der Bauart nubischer Lehmziegelgebäude. Beiderlei Hausarten widerstehen den zerstörenden Einflüssen der Witterung nicht lange.

Auch Lejean weist obige Angabe von furischen Ruinen zurück[1]). Pallme sprach von dergl. zu *Kab-Belūl* (*Belīleh Russegger*, *Ǵebel-Ḣelleh Lejean?*) drei Tagereisen von *Qaʾaǵeh*, *Brun-Rollet* von solchen zu *Serūǵ*, *Miani* von dergleichen zu *Merudi* (*Serūǵ*, *Lejean?*), *Cuny* von dergleichen zu *Ǵebel-Ḣūūδūn*. Heuglin verzeichnete an den westlich von *Sennār* gelegenen Bergen (*Ǵebel-Mōǰē*, *Saqadī* u. s. w.) »ägyptische Ruinen«[2]). Was nun aber diese angeblichen Ruinen am *Ǵebel-Saqadī* anbetrifft, so knüpft sich an einen in dieser Gegend befindlichen sonderbar gebildeten Felsen die Sage von einem alten heidnischen durch die *Moslemīn* geschlagenen Zauberer *Ḣaδr-el-Misaūrāt*, welcher mit den Seinigen zu Stein verwandelt sein soll. (Das Wort *Misaūrāt* wird auch zur Bezeichnung von Götterbildern und deren Fundstätten gebraucht[3])). Heuglin liess sich daher sicherlich täuschen, als man ihm von im Westen der Stadt *Sennār* gelegenen »*Misaūrāt*« erzählte, mit denen man doch nur einen auffälligen, mit sagenhaften Berichten in Beziehung gebrachten Felsen bezeichnen konnte. Lejean, welcher den *Saqadī* besuchte, fand hier nur eine groteske Granitbildung. Man erzählte ihm von einer zur Strafe für ihren Stolz und für ihren Mangel an Frömmigkeit in Stein verwandelten Prinzessin[4]). Die vielfach gepriesenen Ruinen von *Abū-Ḣarāz* in *Kordūfān* mit angeblichen prachtvollen Malereien erwiesen sich bei genauer Betrachtung durch Lejean als Anhäufungen von Granitblöcken, an deren einem rohe Zeichnungen von Menschen und Thieren. Später mehr hierüber[5]). Granit hat die Neigung zu prismatischer Absonderung und tiefgreifender Zerklüftung. Man bemerkt an ihm die sonderbarste Uebereinanderthürmung von scharf- und stumpfkantigen Blöcken. Nicht selten sieht man einzelne Blöcke auf der Spitze pyramidenartiger Felsen ruhen. Solche Bildungen, welche an diejenige des bekannten Pieter Bott auf *Mauritius* erinnern, findet man bei *Asūān*, an den *Fuṇǵī*-Bergen und in anderen Ländern[6]). Manchmal zeigen sich einzelne von einander

1) Voyage p. 49.

2) Karte zu: Tagebuch einer Reise von Chartum nach Abyssinien. Gotha 1857.

3) Werne, Mandera S. 55. 56.

4) Le Tour du Monde 1865, II, p. 227, Abbildung.

5) Voyage p. 53.

6) Auch Baker beschreibt ja eine ähnliche Bildung gegenüber von *Qōz-Reǵīb*. Vergl. S. 18 und Anmerkung das.

gesonderte Grate, Bergtrümmer, welche an die bekannten Schnarcher unfern Schierke im Harze erinnern. Auch den Blicken des Afrikaners entgehen solche barocke Bildungen nicht, und er hat alsbald Sagen für ihre vermeintliche Entstehung bei der Hand, welche an Phantasiereichthum den Sagen in unseren deutschen ganz ähnliche Felsgebilde enthaltenden Gebirgen kaum etwas nachgeben. Man spricht in *Sennār* von versteinerten Männern und Frauen, auch solchen mit *Ḏurbān*, von Schlössern, Ruinen aus der *Kāfir*-Zeit u. s. w. Man hat ferner auch vom Vorhandensein pyramidenförmiger Baudenkmäler in Ost-*Sūdān* gesprochen. *Xuršid-Bāša*, weiland Generalgouverneur der Provinz, will auf einer *Γazwah* [1]) längs der weissen Nilufer durch die Gebiete der *Šillūk*, *Deñqa* und *Åljāb* im Walde zwei denen zu *Gīzeh* ähnliche Pyramiden entdeckt haben. Der Berichterstatter, Kotschy, übrigens ungemein zuverlässiger Beobachter, vermuthet, es seien diese Bauwerke von neueren Reisenden bisher wohl deshalb nicht erwähnt, weil sie in tiefen Wäldern wahrscheinlich zu fern von den bisher allein bekannten Flussufern gelegen seien [2]). Nach Kotschy will ferner Heuglin unweit *Rosēres* Pyramiden aufgefunden haben [3]). Weder mir noch anderen Reisenden ist von solchen Wunderdingen irgend Etwas bekannt geworden.

Nun existiren aber in Ost-*Sūdān* hier und da Grabmonumente bald spitz-, bald rund-kuppelförmigen Baues, sogenannte *Qubbāt*, aus Backsteinen oder Luftziegeln erbaut, Gräber oder Erinnerungsbauten von heiligen *Šujūχ*, religiösen Helden. Das äussere Aussehen der rundkuppeligen erinnert durchaus an dasjenige der sogenannten *Šeχ*-Gräber in Nubien, Aegypten und Syrien, der sogenannten »*Marabouts*« in Algerien. Die spitzkegelförmigen mit manchmal vorn und hinten etwas abgeflachten Seiten dagegen erinnern, wie ja schon Russegger hervorhebt, mehr an die alten Pyramiden von *Meräui* und *Nūrī*. Diese Monumente sind unzweifelhaft Werke des *Islām* und ist ihr Styl ein gänzlich fremd, von Osten her, importirter. Von manchen dieser Bauwerke kennt man die Entstehungszeit ganz genau, von anderen aber kennt man sie nicht. Der Volksmund schreibt letzteren stellenweise ohne Berechtigung ein sehr hohes Alter zu. Eine gewisse Berühmtheit geniessen in *Sennār* die *Qubbāt* von *El-ʿAfūn*, *Bišāqrah*, *Ḣellet-el-Fuqarā*, *Sabaʿa-Delāb* u. s. w. Eine der *Qubbāt* am Blauen Flusse habe ich nach der Aquarelle W. v. Harnier's auf Taf. I abbilden lassen. In der Nähe derselben finden sich, wie so häufig, gewöhnliche

1) Razzia der Franzosen, kleinerer Kriegszug, entsprechend der Entrada armada der spanischen Creolen, dem Descimento der Brasilianer gegen die indianischen Urbewohner. Wir würden am Besten sagen: Streifzug. Manchmal belegt die Laune der Berichtenden übrigens auch länger dauernde, mit bedeutenderen Mitteln unternommene Feldzüge mit der Bezeichnung »*Γazwah*«.

2) Umrisse u. s. w. S. 77.

3) A. a. O. S. 77.

flache Gräber, auch solche mit Fähnchen geschmückt, unter deren manchem angeblich ein *Šeχ-Merābed* ruhen soll. (So wurde mir erzählt.) Um gewisse *Qubbāt* her haben sich ganze Ansiedlungen gebildet (vergl. z. B. das oben über *Manderah* u. s. w. Gesagte), auch zu *ʿAbīdīn* (*-el-χālah*). Letzterer Ort hatte nach F. Werne's Angabe eine *Qubbah*, früherer Aufenthalt eines Heiligen, welcher nach Art gewisser *Yōγi* zuvor in der Erde gelebt haben sollte. Hier hat eine bedeutende Stadt gestanden, indessen ist sie durch perniciöse Fieber auf den gegenwärtigen Rest herabgekommen [1]). Man findet Schuttstätten, Scherbenhügel, verschüttete Brunnengruben auch noch in Nähe anderer *Qubbāt*. Ganze Ortschaften gingen hier leicht einmal durch Krieg, Seuchen u. s. w. zu Grunde.

Sollten nicht manche angebliche Alterthümer Ost-*Sūdān's* von Pyramidenform u. s. w. einfach als *Qubbāt* der früheren islamitischen Periode sich ausweisen? Zu unserer Zeit, in welcher selbst der ehedem so blühende Priesterstaat *El-Dāmer* nur einen von ägyptischen Kriegsknechten tyrannisirten und ausgesogenen Kreis (*Qism*) der Provinz *Berber* bildet, ist es hierzulande um die armen islamitischen Heiligen schlecht genug bestellt. Die dermaligen Gewalthaber sind meist zu aufgeklärt, zu skeptisch [2]), das Volk ist fast durchgängig zu indifferent. Schwerlich dürfte sich gegenwärtig noch Jemand finden, welcher dem Andenken an einen zelotischen Pfaffen oder demjenigen an einen durch Menschenliebe und edlen Wandel sich auszeichnenden *Faqīh* (deren es in der That noch welche giebt) eine *Qubbah* bauen möchte. Immerhin bleiben aber diese eben besprochenen Grabdenkmäler als Zeugen einer wenn auch dürftigen Kulturentwicklung Ost-*Sūdān's* sehr bemerkenswerth.

Der gelehrte und im Allgemeinen sehr getreu schildernde *Šeχ-Zen-el-ʿAbīdīn* behauptet, eine starke Tagereise von *Wādāy's* Hauptstadt gegen die Grenze von *Dār-Fūr* hin eine alte Stadt entdeckt zu haben. Dieselbe enthielt Reste von Mauern aus grossen aufeinandergelegten Steinen, von Gebäuden aus Ziegeln und Backsteinen, von Steinsäulen, Steinsarkophagen mit Götterbildern, ein aus Backsteinen aufgeführtes Portal mit darüber angebrachter Darstellung der Sonne, Goldstücke in Barren, ebenfalls mit dem Gepräge des Sonnenbildes, Kupfertafeln mit eingravirten Schriftzeichen u. s. w. Kein Mensch wusste etwas von dieser Stadt zu sagen [3]).

Es lohnt sich unzweifelhaft der Mühe hier auch gewisser anderer Reste von älteren Bauten im Innern Afrikas zu gedenken. An Berggehängen der *Bejūdah*-Steppe sieht man hier und da Fragmente des dunkelbraunen, festen, gefritteten Thoneisensteines der Gegend zu 2 bis 3 Fuss hohen, nicht mehr als

1) Mandera S. 24.

2) Diese machen, wie Fürst Pückler ganz richtig bemerkt, jetzt ihre Voltaire'sche Epoche durch. A. a. O. III, S. 299.

3) Buch des *Sūdān*, übersetzt von Rosen.

2 Fuss dicken, viereckigen und rundlichen Wällen zusammengehäuft, wie der Volksmund behauptet, zum Schutze der Beduinenlager gegen räuberische Ueberfälle aus älterer und neuerer Zeit erbaut, ehe die Bayonete der *Bāša* von Aegypten Ruhe über jene Steppengebiete gebracht hätten [1]). Schutthaufen mit Ziegelresten und Topfscherben finden sich durch die *Bejūdah* vielfach zerstreut. Einige derselben mögen der christlichen Zeit angehören.

Von manchen älteren Städten der *Fuṇǵ* z. B. am *Ǵebel-Dēfa-fāṇ* [2]), zu *Ȟellet-Sīhah*, ist gar nichts geblieben. Denn solche Städte bestehen sehr oft nur aus einfachen Strohhütten, deren dünne Holzgerüste und Halmbekleidungen in dem feuchten Sommerklima bald verwittern und zwar um so leichter, wenn an ihnen zuvor schon Feuer seine Zerstörungsarbeit verrichtet hatte. F. Werne fand am *Ǵebel-Saqadi* in *Sennār*, mitten im *Fuṇǵī*-Gebiete, Spuren früherer Bevölkerung, nämlich *Ȟafār* und Scherbenhaufen, letztere auch an den *Ǵennātīn*, zweien kleinen, mit zerbrochenen Ziegelsteinen überstreueten Schutthügeln. Es soll hier ein altes Schloss der Kaffern oder *Maǵūs* gestanden haben [3]). Vergl. übrigens oben S. 22. Nicht selten haben Schwarze ihre Hütten und die sie umgebenden Lehmmauern zwischen Felsblöcken der Berggehängen aufgerichtet, um auf solche Weise jene ihre Niederlassungen fester einbauen und leichter vertheidigen zu können. Solche Hütten und die Lehmbauten sind nun im Laufe der Zeit zerfallen. Wo der Volksmund die Stätte von Ruinen angab, die wohl durch Jahre bestanden haben können, fand man hier später doch nur ödes Felsgeklüft. Man fühlte sich dann wohl zu der Annahme berechtigt, es seien hier gar keine Bauten vorhanden gewesen, sondern nur barocke, gebäudeähnlich geformte Steinblöcke. So kann man es an mehreren Orten *Palaestinas* verfolgen, ferner auch in gewissen *Qṣūr* der *Saȟarā* und Central-*Sūdān's*. (Barth's Mittheilung). Natürlich finden [4]) sich auch in Centralafrika hier und da Baureste aus einer Kulturepoche erhalten, wie sich eine solche noch gegenwärtig in *Bornū*, in den *Ȟāusā*- und *Fullān*-Staaten, in *Yóruba* u. s. w. von Geschlecht auf Geschlecht weiter vererbt. So beschreibt Denham die ansehnlichen Ruinen von Alt-*Birnī* (*Birnī-Medīnah*), einer Stadt, welche statt des heutigen *Kūkah* der glänzende Hauptort des Reiches der *Kanōri* war und wohl 200,000 Einwohner gehabt haben mochte, bis sie 1809 durch die *Fullān* überfallen und zerstört wurde.

---

1) Petermann, Mittheilungen 1859. S. 471. Nach übereinstimmenden Angaben der Araber zeigen sich im »*Wadi-Mokatteb*« 12 Stunden östlich von »*W. Gummer*« an den Bergen »*El-Kap*« und »*Abu-Gombur*« Ruinen von beträchtlicher Ausdehnung, namentlich gemauerte Brunnen und ein grosser mit Mauern umgebener Hofraum, von denen Rueppell schon Bericht erhielt. So Heuglin.

2) Vergl. Hartmann in Zeitschr. f. Ethnologie, Jahrgang 1869, S. 293.

3) Mandera S. 55 – 59.

4) Vergl. ferner Clapperton über die in ähnlicher Weise zwischen Granitblöcken aufgebaute Stadt *Radah* im Gebiete des *Pullo-Suldān* von *Sakatō*. (Deutsche Bearbeitung S. 571).

Es finden sich hier auf einem Raume von 5—6 Quadratmeilen Stücke der aus harten, rothen Backsteinen erbauten, 16—18 Fuss hoch und an manchen Stellen 4 Fuss dick gewesenen Stadtmauern, Reste, aus deren Schuttmassen der *Šeχ* Salpeter zur Pulverbereitung gewann. Ferner erwähnt derselbe Gewährsmann der grossartigen Trümmer von *Qambāru* (*Bornū*), allwo sich Reste einer Moschee, solche von Backsteinhäusern u. s. w. vorfanden [1]). So mag in diesen weiten Gegenden noch manche Stätte alten Glanzes, manche Zeugin verzweifelter Kämpfe und menschlichen Verfalles kaum beachtet unter dem Grase der Steppen, dem Gestrüppe des Waldes verwittern. Schon oben (S. 25) haben wir erkannt, wie schnell dieser Verfall solcher Bauten des tropischen Innern voranschreite, welche nicht aus fest gefügten Gesteinmassen errichtet worden sind. Menschenhand thut dann auch das Ihrige. Noch 1822 sah Cailliaud die für ostsūdānische Verhältnisse grossartige Moschee und den Königspalast zu *Sennār* (vergl. S. 11), Alles aus *Tōb-aḥmar*, rothen gebrannten Lehmziegeln, aufgebaut. Im Mai 1869 war nichts, nichts mehr davon zu sehen. Einiges von diesem Material war dem Gerüchte nach zum Aufbau der dürftigen Forts *Fāzoqlo's* verwandt worden.

Höchst merkwürdige Nachrichten von alten Bauten im Innern Süd-Afrikas findet man bei portugiesischen Schriftstellern der Entdeckungsperiode. João de Barros giebt folgende Beschreibung von angeblich im Reiche *Butua*, *Abutua*, Landschaft *Toróa*, gelegenen alten Bauwerken: In der Nähe der alten Goldminen in der Ebene *Butua's* steht eine vierseitige, innen und aussen von harten, vorzüglich gekanteten Bausteinen trefflich gebauete Festung. Diese Bausteine sind ohne Mörtelverbindung übereinandergethürmt und von wunderbarer Grösse. Die Mauern sind 25 *Palmas* dick, aber nicht eben sehr hoch. Ueber dem Thore der Festung befindet sich eine Inschrift, welche den arabischen Kaufleuten von der Küste, die zum Theil gelehrte Bildung besassen, durchaus nicht verständlich war; man erkannte auch die Art der angewendeten Schriftzeichen nicht. Auf den benachbarten Anhöhen finden sich noch andere Gebäude, die auch aus Bausteinen ohne Anwendung von Mörtel aufgeführt sind. Unter diesen ist ein Thurm von mehr als 12 *Braças* [2]) Höhe. Solche Gebäude werden von den Eingeborenen *Symbáoé* [3]) genannt, d. h. Hofburg oder Residenz. Denselben Namen *Symbáoé* führen alle Königswohnungen im Reiche *Monomotapa* [4]). Der Hauswart eines solchen Schlosses, der sogenannte *Symbacayo*, ist eine

1) Engl. Octav-Ausgabe, 1828. I, p. 348. 350.

2) Eine *Braça* oder ein Klafter = 6 Fuss.

3) Etwa *Symbā-ō-a'?* *Symbā* heisst Eisen. Ursprüngliche Eisenindustrie scheint freilich den hiesigen Kaffern, den *Matabēle* wenigstens, fremd gewesen zu sein. Von den *Monomotapern* behauptete allerdings De Barros, sie verfertigten Eisenäxte (etwa wie die *Mā-Ngaṅǵa* und *Bā-ñāy?*).

4) *M'ānā-Mtāpa.*

adelige Person und hat grosse Macht. Hier halten sich auch stets einige Weiber des *Benomotapa* [1]) oder Herrschers von *Monomotapa* auf. Die Eingeborenen wissen nicht, von wem und wann diese Bauten errichtet worden. Man sagt einfach, sie seien Teufelswerk. Denn indem die Eingeborenen diese Arbeiten mit ihren eigenen so höchst dürftigen baulichen Leistungen vergleichen, halten sie es für unmöglich, dass jene von Menschenhand aufgeführt sein könnten. Capitão Dom Vicente Pegado zeigte einigen Arabern, welche die Gebäude selbst gesehen, behufs Vergleichung die Baulichkeiten der Festung zu *Sofálla* mit ihren skulpirten Fenstergesimsen, ihren Arcaden; allein die Leute nannten die *Symbáoé* etwas durchaus Vollendetes, mit dem nichts Anderes einen Vergleich aushalten könne. Die Gebäude sollen zwischen 20° und 21° S. Br. liegen, etwa 128 geographische Meilen westlich von *Sofálla*. Man sieht dort kein anderes Mauerwerk, denn die barbarischen Einwohner des Landes bauen zur Zeit nur in Holz. Die Araber glauben, jene Gebäude hätten ein hohes Alter und seien zur Behauptung der Goldminen, der ältesten im Lande, angelegt worden. De Barros vermuthet nun seinerseits, dies Land sei das *Agisymba* des *Ptolemaeus* [2]) und die Anlage eines alten Beherrschers der Goldminen, welcher diese nicht zu behaupten im Stande gewesen [3]). Der Portugiese vergleicht die erwähnten Bauten mit denen von *Cáxum* (*Aksūm*) im Lande des Priester *João* (s. unten) [4]). Auch Bruder João dos Santos hält jene Gebäude für die einzigen Steinbauten in *Caffraria*. »Neere to Massapa is a great high hill, called Fura, whence may bee discerned a great part of the Kingdome of Monomotapa: for which cause he will not suffer the Portugalls to goe thither, that they should not couet his great Countrey and hidden Mines. On the toppe of that Hill are yet standing pieces of old wals, and ancient ruines of lime and stone, which that there haue beene strong buildings: a thing not seen in all Caffraria. For the Kingshouses are of wood, daubed with clay, and couered with straw [5]).« Nach A. Battel [6]) liegt *Abutua* nordwestlich von *Monomotapa*, dehnt sich in grossen Ebenen nach dem Innern aus, westwärts von jener Gebirgskette, von welcher *Zambezi* und *Rio Manica* (Lourenço Marquez d'Anville's) nach Osten strömen. Dies im Osten gegen *Monomotapa*, im Westen gegen *Massapa* abfallende *Abutua* soll sich

1) *B'āne-Mtāpa* d. h. Herr von *M'ānū-Mtāpa*.

2) »'Αγίσυμβα«, Cl. Ptol. Geographia ed. C. F. A. Nobbe, T. III, p. 2, Index.

3) Dos feitos que os Portugueses fiseram no descubrimento y conquista dos mares y terras do Oriente. Lisboa A. 1552. Dec. I. I. X. c. 1 fol. 118*b*. Vergl. auch Dapper p. 660. C. Ritter, Erdkunde. Africa. II. Aufl. S. 141.

4) Dieser Priester Johann, Prester John, Prete Giovanni, ist eine ebenso mythische Person, wie die salomonische Königin von *Saba;* von den meisten älteren Schriftstellern wird aber *Ḥabeš* als angeblicher Sitz obiges morgenländischen Pfaffenkönigs betrachtet.

5) Purchas his Pilgrimes. II, p. 1549.

6) Purchas II, p. 1021.

bis zur Ostgrenze von *Angola* erstrecken [1]. Im Jahre 1788 unternahm ein portugiesischer Beamter der »Capitania Geral de Moçambique«, ein gewisser Manoël Galvão da Silva, eine Reise nach den Goldfeldern von *Manica*. Derselbe kannte die Manipulationen des Goldwaschens von Brasilien her. Er ging am 19. Aug. obigen Jahres von *Senna* nach *Beroē* (*Baruē*), kreuzte die Flüsse *Xitora* und *Arbangoa* und erreichte »*Massappa*«, Hauptort von *Manica* (18° 40′ Südl. Br., 31° 50′ Oestl. Länge). Dieser Ort, früher höchst wichtig, wohl befestigt und von einer disciplinirten Truppe bewacht, war 1788 bereits in sehr starken Verfall gerathen. Gold fand sich dort besonders reichlich in der *Serra Fura;* das sogenannte weisse Gold oder »*Manica*« der Eingeborenen war in weissen Quarz eingesprengt. Die Gewinnungsweise des Goldes war eine sehr rohe. Auch Eisenminen zeigten sich in Menge. *Abutua* lag südlich von der portugiesischen Niederlassung *Zumbo*. *Manica* wurde später durch die Einfälle des grossen Oberhauptes von *Xingamira* (*Chingamera*) ruinirt [2]. Die Besitzungen des genannten Fürsten erstreckten sich von den Südufern des *Zambezi* gegen Osten bis zur gegenwärtigen Residenz *U'mselekāzi's*. Der *Xingamira* beraubte *Manica*, machte dies Gebiet zinspflichtig und setzte daselbst einen Anführer Namens *Xicanga* (*Chicango*) als Statthalter ein. Dieser aber liess durch eines seiner Lieblingsweiber auf dem Markte von *Manica* den Tribut erheben. *Xingamira* beginnt 40 Tagereisen westlich von *Sofálla*. *Manica* erstreckt sich bis auf wenige Tagereisen weit von der »*Zimbáoé*«, Hauptstadt von *Quissanga*, welche letztere am Flusse *Sabia* (*Save*) oder besser *Chitassa* liegt [3]. Major Gamitto erwähnt in den »Terras dos Chêvas« mehrerer *Zimbáoés*, z. B. Zimbáoé do Fumo Múgúrúra, Z. do Fumo Acaze, Z. do Mucanda Mambo dos Chêvas, Z. do Caprimêra. Er sagt »Zimbáoé é a povoação em que reside um Mambo ou Fumo Chêva [4].« Demnach existirt das Wort *Zimbáoé* als Bezeichnung für Häuptlingsresidenzen also noch jetzt ganz sicher im Gebiete des zu den *A-Bāntu* gehörenden und zwar den *Zūlū* oder *Mazitu* (?) anscheinend verwandten *Chêvas*-Stammes.

Hinsichtlich jener vielgenannten älteren Goldminen dieser Gegenden sagt ein Landeskenner, Coronel Dom Sebastião Xavier Botelho nur Folgendes: »Não he menor erro, mencionar as ricas minas de Zumbo, quando he terreno esteril de oiro, e o que alli se compra em huma feira annual he vindo de Abutua Capital do Reino de Xingamira, aonde ha grande copia destes minas; e o mesmo acontesse na outra feira de Manica, aonde se resgata o oiro colhido nas terras do Monomotapa, senque em nenhum daquelles

1) Marmol Afr. III, p. 116.

2) Wie gegenwärtig *Prazo Chupanga*, *Presidio dos Rios de Senna*, *Pr. de Tete etc.* durch die Angriffe der *Landin's* oder *Zūlū's*.

3) J. M'Queen in Journal Roy. Geographic. Society 1860, p. 155 ff.

4) *O Muata Cazembe* p. 10.

dois lugares haja minas de oiro de que sejamos donos [1]).« In unseren Tagen hat die Wiederauffindung von Goldgruben am *Tatin*, *Tatie* oder *Tate* vieles Aufsehen gemacht. Nach A. Hübner's Angaben scheinen hier die *Măšŏna* früher eine rohe Ausbeutung von Gold in Quarzgängen betrieben und das Product, sehr wahrscheinlich Goldstaub (arabisch Tibr) an die Portugiesen verkauft oder vertauscht zu haben. Es finden sich alte Gräber, Goldgruben, altkaffrische Eisenschmelzereien, sowie Granitkugeln, die »wahrscheinlich zum Zermalmen des Goldquarzes« gedient haben. Gegenwärtig sind goldgierige *Digger*, *Gambusinos*, darauf aus gewesen, sich der mit echtem Humbug als neucalifornische oder neuaustralische gepriesenen *Diggings* zu bemächtigen, freilich zur gröbsten Enttäuschung jenes von allen Orten herzugezogenen Gesindels. Denn die an sich armen Erze waren ja schon in älteren Zeiten abgebaut worden und erhielten die Neueren einen noch weit geringeren Ertrag. Die Hoffnung, hier ein Ophir wieder emporblühen zu sehen, ist zu nichte geworden, trotz allen von England, Afrika und sogar Deutschland (!) ausgegangenen Reclamen [2])!

Vizconde Sá da Bandeira vermerkt auf seiner 1861 erschienenen Karte der Kolonie *Moçambique* etc. die »Terras do Monomotapa ou Chedima« [3]) und westlich davon »Abutua«. Zwischen den Südausläufern der *Serra Cuvera-tenga* und der *Serra Fura* im Westen findet sich in »*Chedima* oder den *Terras do Monomotapa*« zwischen 18° und 19° S. Br. vermerkt: »Sitio provavel das ruinas d'um Forte antiquissimo« [4]), ohne Zweifel eine der »*Symbáoés*« des De Barros u. s. w. In den heutigen portugiesischen Besitzungen Ostafrikas werden die *Zūlū's* gewöhnlich »*Landins*« genannt. Auf Sá da Bandeira's Karte wird das Land dieser *Landins* im *Districto de Inhambane* von dem (mit dem *Rio Limpopo* oder *Bempe* scheinbar zusammengehenden) *Rio do Ouro* oder *Bempe* durchflossen. Bei den Nachbarstämmen im Westen von *Inhambane* heissen gewisse unstät herumschweifende plündernde Horden der *Zūlū* noch heute »*Mazitu's*«, »*Watua's*«, »*Batuas*« oder »*Vatuas*« (*Butuas*, *Abutuas*).

Nun erschien im Jahre 1869 vom türkischen Obersten Hugh Mulleneux Walmsley ein sonderbares, »The ruined cities of the Zulu Land (London, Chapman & Hall)« betiteltes Buch. Dasselbe ist nach Aufzeichnungen von des Verfassers Bruder, Captain Walmsley, F. R. G. S., Government Agent, Zulu Frontier, Natal zusammengestellt worden. In seichter feuilletonistischer Form abgefasst, mangelhaft illustrirt und kost-

1) Resumo etc. p. 19.

2) Vergl. Hübner in Zeitschrift d. Gesellsch. für Erdkunde, V. Band, S. 198 ff. E. Mohr in Zeitschr. d. Gesellsch. für Erdkunde, 1871, S. 398. Petermann, Mittheilungen 1871. (Anhang III.)

3) Die *Chedima* waren wohl die heutigen *Bā-ñāy*, ein höchst interessantes Volk, welches wir später noch näher kennen lernen werden.

4) Zambezia e Sofálla. Mappa coordenado sobre numerosos documentos antigos e modernos portuquezes e estrangeiros etc. Lisboa 1861.

spielig, hat dasselbe keinen rechten Eingang gewonnen, am wenigsten in Deutschland. Die auf die »Ruined cities« bezügliche, den Captain Hughes, den Missionär Wyzinsky, den militärischen Begleiter beider und den *Ama-Tonga*-Häuptling »*Umhleswa*« betreffende Schilderung eines Besuches in den angeblichen Ruinen erschien mir übrigens so merkwürdig, dass ich dieselbe ohne weitere Nebenbetrachtungen hier wörtlich mit allem Beiwerk habe abdrucken lassen. Nachdem nämlich schon früher verschiedene Angaben über die fraglichen Bauten, namentlich von Seiten der Häuptlinge *U'mselekāžǐ* und *Mōšeš* angeführt worden, heisst es im X. Kapitel wie folgt:

»The white chiefs are not traders, but-like gold«, said the savage (i. e. »Umhleswa« [1])) after a prolonged strare. »They seek some fallen huts, formerly made by their white fathers?« asked he, speaking in the Zulu tongue.

»Achmet Ben Arif spoke truly when he told you so, Umhleswa,« was the reply.

»The white chiefs saw the fallen house at Sofala. In the mountains at Gorongoza [2]) are caves, the traders of the Zambesi built the house, the worshippers of the white man's God lived at Gorongoza. They are no other remains of them.«

»And the stone tablets on the mountain?« eagerly asked the missionary.

The lips of the savage parted, showing the sharp filed teeth. »They are the graves of those who served the white man's god.«

»And no other ruined huts are here?«

»None. Let the white chiefs hunt with my warriors, they are welcome, the elephant and the rhinozeros are in plenty. The Zambezi is not far distant when they are tired of the hunt.«

The missionary was terribly disappointed, for the chief's face bore on it a look of truthfulness. There was no reason for doubling him, and he did not do so.

»Umhleswa would see the chiefs hunt himself. Cattle were carried away from his kraal last night. The robbers were three in number, and are panthers. My scouts are out on the spoor: will the white men join my braves this day?«

»Willingly«, replied the missionary, who at once explained what had passed to the soldier. Tired of a weeks inactivity, the latter was enchanted at the chance. The rifles and ammunition weere soon ready. One of the scouts came in with his report that the spoor had been followed into a neighbouring wood, and that the three panthers had not left it. The party consisted of the Europeans and the Matabele chief together with Umhleswa and about thirty of his tribe. The men were armed with spears, some carrying bows and arrows, the chief alone having an old Spanish longbarreled fowling piece, damascened with gold. About four miles of plain lay stretched between the Amatonga village and the forest line, and it was to this the whole troop of noisy savages, headed by their chief and the two white men, took their way in a body. The forest land, broken at intervals by patches of plain watered by a small stream, stretched away to the mountains, and once it was reached, Umhleswa made his arrangements. All the men armed with assagais were told off as beaters, and advancing in a long line they carried the bush before them. The rest, armed with bows and arrows, were stationed in small groups at the further extremity of the thick cover. Several patches of bush had thus been beaten out, and no game was found.

»Wat immense numbers of parrots these woods contain«, said Hughes.

1) *U'mχlešŏa.*

2) Der *Rio Gorongoza* entspringt in der *Serra Chituvatanga* und ergiesst sich etwas südlich von *Sofálla* ins Meer.



»And how slowly and well these savages beat. I should not like to face a panther with nothing but an assagai«, replied Wyzinski.

The two were standing close to the chief as the missionary spoke a strong party of the bowmen near, when a tremendous uproar took place among the spearmen, a shrill, piercing scream sounding high above the clamour.

»The panther has struckdown one of my braves,« exclaimed the Amatonga chief, listening eagerly.

The clamour became louder and louder, seeming to recede.

»Look out, Hughes, they are doubling back, and if they don't succeed, must break out.

Hardly had the words been uttered, when three panthers dashed out from the cover, about twenty paces only from where Umhleswa stood. They looked beautiful but dangerous, as they crouched for a few moments on their bellies in the sand, the bright sun streaming over their painted hides, the end of the tail moving slowly to and fro, and showing their white teeth, then rising, the three, evidently male and female, with their young one a little behind them, come slowly forward, ever crouching for the spring and snarling savagely.

»Are you ready, Wyzinsky?« said Hughes, in a bow hoarse tone, »take the female — it is nearest to you.«

The men with the bows had disappeared; not so Umhleswa, wo stood his ground firmly.

»Take the young one, chief,« whispered the missionary to the Amatonga.

Both the rifles united in one common report, the Spanish piece ringing out a second later. The male panther sprang into the air and fell, nearly at the feet of the little party, quied dead. The female, badly wounded, broke away towards the mountains, while the young one made his spring, striking down the Amatonga chief, and, dashing through a party of the assegaimen, again sought shelter in the bush. The fore-arm of the female panther was broken, but it ultimately gained the mountains, with a party of some dozen men after it, yelling, shouting, and discharging their arrows at impossible distances. The poor fellow who had been struck down in the bush was dead, and his body was laid beside the carcass of the leopard. Umhleswa was a good deal hurt; the blow having struck his head, but the animal being young, weak, and frightened, had inflicted only a scalp wound; nevertheless, the chief was stunned, and it was an hour before he recovered consciousness.

For the first time since their arrival among the Amatongas the white men were left to their own device. The confusion was very great, and all assembled round their unconscious chief. A litter was constructed, and they started for the kraal, the whole party of savages accompanying it.

The two Europeans, having once more loaded their rifles, stood watching the retiring and discomfited savages.

»We ought to have that second tiger, Wyzinsky; you fired too low«, at last observed Hughes.

»I suppose I did, confused doubtless by the three leaping animals. I am sorry for it. Umhleswa missed his, and it is humiliating that I only wounded mine.«

»Well, whas say you shall we follow the spoor; it will lead us to yonder mountains, where we shall in all probability find the wounded panther.«

»What if we were to follow the young one?«

»No it would lead us into the forest, and besides it is unwounded. The Amatonga chief missed and his braves ran away; let us bring in the female; and besides that, now that the hope of finding your cherished ruins has vanished, we have nothing to do but look for sport. The more reason we should not lose this chance.«

The missionary stood leaning on his rifle, and he slowly shook his head as he answered, — »My faith in the existence of those ruins is unshaken; but there was a



look of truth in the face of savage when he assured us none such existed here. Well, we will go to Manica, and perhaps Machin, who is represented as a powerful chief, may throw some light on that.«

»Ay, but how will you—get over the sacred nature of the ruins if they do exist?«

»By bribery; depend upon it, nothing succeeds better with the virtuous Amatonga.«

»Well, good-bye to the ruins at present; and whether Solomon knew the land or not, or whether Ophir be here or elsewhere, our object is the skin of the panther.«

Their rifles at the trail, the two hunters moved forward towards the mountains from which they were separated by several belts of forest, guided by the gouts of blood which the wounded animal had left. These tracks led at first across the open. Here there could be no mistake for the bowmen had followed the animal for some distance, shouting and firing off their arrows, but the two hunters soon struck into the brush once more, and still guided by the spots of blood, pressed on cautiously but quickly. Hardly a word was spoken as they forced their way onward, the yells and shouts of the Amatongas dying away: and, with the exception of the breaking of the branches, and the sound of the running water in the bed of the stream, all was still. After heavy rains this river must be a considerable one, but at that moment it was small to the hunters followed, so far as was practicable, its course, the wounded panther having done the same. After having proceeded thus some two miles in the brush, sometimes with difficulty forcing a pathway among the trees and bushes, the river turned suddenly to the right, and as suddenly the forest ceased.

The missionary halted, and looked about him anxiously.

»What's the matter?« asked Hughes in a low tone, cocking his rifle as he spoke.

»See«, answered the other, »the stream has been dammed up here, and there are evident traces of masonry. This is strange.«

»We are close to the end of this belt of forest-land, and shall soon solve the mystery, if there be one.«

»There is a considerable sheet of water here, and why should it exist? Can we be near some large kraal?«

Slowly the two moved forward, and as they did so the trees became gradually further apart, the banks of the stream seemed quite clear, even from brushwood. A sharp bend led to the right, and there before them, tumbled here and there among the mighty trees, looking like masses of rock, lay scattered far as the eye could reach, following the bend of the river, fallen masonry.

Both stopped dead in utter astonishment, looking like men at once frightened and bewildered, the missionary's usually calm and impassive countenance growing one moment deadly pale, the next flushing a deep crimson. So great was the shock, so totally unexpected the event — for he had perfectly believed in what the Amatonga had said — that the tears stood in his eyes.

Here, then, was a confirmation of all his theories. Here, the vast ruins among the gold fields of king Solomon, here the source of the Sabe, or Golden River, down whose stream the boats of bygone days floated gold, cedar-wood, and precious stones. An Englishman's first impulse at once seized on Hughes, and yielding to it, the two exchanged a vigorous shake of the hand.

»What could induce Umhleswa to tell us such an untruth?« were the first words which broke from the missionary's lips.

»Because the ruins are sacred, and these people believe no rain with fall for three years if they be molested,« was the reply.

A sense of the danger now stole upon the missonary's mind as his comrade spoke.

»Hughes, I shall go on; but I have no right and no wish to endanger your life. Leave the adventure to me; return to camp while there is yet time.«

The soldier's face flushed to the roots of his hair, and he made no reply, simply grasping his rifle and moving forward.

»Stay,« urged the missionary, laying his hand on the other's shoulder, »I meant no unkindness. As a matter of simple prudence you ought to return. If harm happened to one of us, it would not matter as far as the world is concerned; if to both, this secret would be lost with us.«

»Don't talk nonsense,« replied Hughes, firmly, »but come along. We are comrades in danger as in all else. What one shares, the other does too. This must have been once a vast pile.«

»Gold, cedars, and now the ruins; we have found all,« muttered the missionary, as, yielding the point, he strode onward, once more sinking into reverie.

There rose right in front of them two massive ruins of pyramidical form, which must at one time have been of great height. Even now, broken and fallen as they were, the solid bases only remaining, they were noble and imposing. Part had come tumbling down, in one jumbled mass, into the bed of the river, while the dwarfacacia and palm were shooting up among the stones, breaking and disjointing them. The two gazed long and silently at these vast mounds, the very memory of whose builders had passed away.

Awe-struck and surprised, they sat down by the stream, and, without exchanging a word, drank of the clear water. Their clothes torn, hands and faces bleeding from the exertions made in forcing their way through the bush, their skin tanned to a deep mahagony colour, there they stood at last among the ruined cities of a lost race. By the banks of the stream the pomegranate, the plantain and the mango, were growing in wild luxuriance — trees not known in the land, consequently imported.

Overshadowing the fallen blocks of stone, the date-tree and palmyra waved their fan-like leaves. Dense masses of powerful creepers-crept up the ruins, rending the solid masonry; and the seeds of the trees dropping year by year had produced a rapid undergrowth, those which had once been valuable fruit-trees having degenerated into wild ones. Chaos had, in a word, re-appeared where once trade and prosperity, order and regularity reigned.

»Let us gather some of the custard apples, and climb yonder ruin,« said the missionary, speaking for the first time.

It was no easy task; for the accumulation of fallen masonry, and the dense growth of the brush, rendered it often necessary for the onward path to be cleared by the use of the knife. The whole mass appeared at one time to have been encircled by a wall, now fallen, the entrances to which could be distinctly traced, and this confirmed the report which had been gathered, by the missionaries of Santa Lucia Bay.

Slowly the two forced their way towards the vast ruined mound they were striving to gain, often stumbling and falling among the loose stones and treacherous creepers.

A crowd of half-fallen passages led away to right and left, terminating in what appeared to be a court-yard, in which were the remains of pillars of stone.

»There has once been carved work on these pillars, Hughes,« said the missionary, as they paused, breathless with their exertions, before a mighty column.

»The action of ages has worn it away.«

»And wat is more singular,« replied Hughes, who now seemed as much interested in the ruins as his comrade, »no mortar of any kind appears to have been used, the massive stones fitting into one another exactly.«

»This temple or palace has stood upon a kind of platform of masonry,« remarked the missionary, »with broad steps leading up to it. What a commanding object it must then have been.«

»The difficulty will be to climb what was once the flight of steps,« said Hughes. »I don't see how we can manage it.«

Slinging their rifles behind them, and after many failures the two helping each other from time to time, and taking advantage of every projection, stood at last on the raised platform on which the building had rested. Below them ran a maze of crumbled galleries and court-yards: and wherever the eye could penetrate, mounds of fallen masonry cropped up amidst the dense forest growth.

The vast ruin itself was now a shapeless mass, being utterly broken and defaced. The top of the mound was overgrown by bush, interlaced with creeping plants, and, as using their knives, the two cut their way onward, the light of day penetrated feebly into a ruined chamber of vast size. A dead silence reigned therein, and as they paused at the entrance and looked back on the scene which lay below, perhaps the first Europeans who had stood on that weird spot for many ages, the missionary could not but feel dispirited.

»The day-dream of my life realized. I stand among the ruins of the cities of old; but where they begin, or where they end I know not. The forest has re-asserted her old rights, torn from her by the hand of civilisation,« he remarked.

»Look where you will there is nothing to be seen but broken mounds and tottering walls; it would require a brigade of men and years of work to clear these ruins,« replied Hughes.

»Yes, the extent of them is a mystery at present. We can but affirm their existence. What a deep dead silence hangs over the spot. Let us go on.

They penetrated the ruined chamber, but hardly had they put their feet across the threshold, when bats in vast numbers came sweeping along, raising, as they did so, a fine dust, which was nearly blinding. The ruins seemed their home, and there they lived, bred and died in countless numbers. Some were of a sickly-looking greenish colour, and of heavy and lumbering flight, often striking against the two explorers as they came along.

At one moment the missionary was surrounded by these tenants of the ruined palace, these winged things which had taken for themselves the abodes of the Pharaohs of old. He struck out in self-defence and killed several, measuring one for curiosity. Its length was only between five and six inches, but when the wings were spread it was at least nine teen from tip to tip. Their numbers seemed to increase, for troops of others, of a dull brownish red colour, joined their loathsome companions, and then a third species of a chestnut brown, mingled with dingy white, came trooping along. What the building had been it was impossible to tell; but it must have once seemed a mighty pile standing on its platform of stone work, with a flight of broad steps leading to it. These steps had disappeared; but remains of them could be noticed, and from the elevation where the two stood the line which had once been the wall of the town could be traced here and there. There were not any remains of a purely Egyptian character, save a worn arabesque representing the process of maize-grinding; but this was to be seen daily practised among the tribes, and therefore proved nothing, for is remained an open question whether the natives had taken it from the sculptor or whether he had imitated the natives. Here and there were remains of carvings representing serpents, birds, and beasts of uncouth form, leading to the belief that the building had once been a temple. Passing along, nearly blinded by the fine dust, their knives cut them a way out, and the breeze and sunshine seemed doubly welcome after the dank, confined air of the old ruin. Huge lizards glided away among the broken stones as they emerged from the corridor — for such is seemed — and monkeys were to be seen darting away among the trees as they let themselves down from the platform. These animals had not any tails, resembling those found among the Atlas mountains; while the jackal and hyaena, surprised at the sight of human beings in this solitary spot, sneaked away among the masses of

fallen masonry, snarling as they looked back. Near the stream the spoor of the elephant was distinctly visible, and it was evident this was one of their favourite feeding grounds, for the banks were strewed with the broken branches of the mashuka-trees, and the débris of the plantains. The tamarind-trees and palmyra grew luxuriantly, and for hours the two wandered among the ruins or, seated on the fallen heaps, lost themselves in conjectures on the past. »It is impossible,« at last said Wyzinsky, seating himself, fairly wearied out, »for us to explore further these relics of the past. We can but tell of their existence, I repeat.«

»The axe, or fire — perhaps both — would be necessary before even their extent could be known,« replied Hughes. »Look at that mass of masonry, thickly hedged round with date, camel thorn, and white mimosa. Mark the thick undergrowth and the strange creeping vine-like shrubs running along the ground, and festooning themselves to the trees, and the difficulty will be realized.«

»There seem to me to be caves cut in yonder mountain side: let us go there.«

In rear of the ruins rose the slopes of the Malopopo hills, and leading in that direction was a kind of passage through a lower range, the river flowing in the middle. On each side rose the rocks, scarped down towards the bed of the stream, from which coal was cropping out. The summits of the hills were worn and rounded by the action of time, and here and there clumps of trees were growing on the river banks. It was up this cut the two advanced, Hughes leading. Stopping as he turned a shoulder of the rock, the missionary joined him. Seven rhinocerosses were sleeping quietly by the water side under the trees, the boughs of which were literally bending under the mass of nests made by the same bright yellow bird which had been seen so numerous on the Sofala river.

The animals were totally different from any other that had been seen.

»They have a perfectly smooth skin,« remarked Hughes.

»Yes, and are of a pale yellow colour instead of brown, like the one which treated me so unceremoniously in the country of the Matabele. Both the horns too are pointed, and both long.«

»We had better look out. See they have awoke, and are getting into line ready to charge us.«

In fact the brutes seemed very savage, and so soon as they perceived the intruders on their solitude, they charged down, the glen. Scrambling up a rock, the danger was easily avoided. The herd passed on except one old cow with is young one, who halted after having gone some twenty yards, and turning deliberately round returned, gazing with apparently great curiosity at the white men. It was impossible to pass; and there stood the great lumbering animal fairly mounting guard over the two who, perched on the rock, were only wishful to be left alone.

There was nothing for it, however, but to get rid of the troublesome visitor; so, leaning the rifles on the flat rock on which they were lying, by agreement both aimed for the centre of the forehead. The two reports seemed as one, as for a moment the rhinoceros stood firmly, and then fell over into the river, dyeing the water with blood. It was a great size, measuring close upon twelve feet in length, and ten in girth, while the horns were to nearly matched that there was not a quarter of an inch difference between them. The openings of several caves were to be seen, and near one there appeared to have been some fight lately, for blood, evidently quite fresh, was lying about.

To this cave the two climbed, entering very cautiously. Chance had again favoured them, for there lay the leopard quite dead. Bones of different kinds were heaped about, showing that for a time at least it had been the abode of wild animals. It was about twenty feet high, and there were some curious carvings on the walls, the entrance having evidently been scarped down by the hand of man. Close to the

doorway were two colossal carvings, as if to guard the mouth of the cave. Each represented the figure of a nearly naked warrior having a covering only round the loins; and each held in his hand two spears, and not having any shield — in this widely differing from the present race. The faces of these figures seemed of an Arab type. There was no trace of door, but some broken remains would seem to indicate that the entrance had once been walled up, while close by lay a slab of stone bearing a tracing on it of the figure of the African elephant. There were many similar caverns here and there in the mountains side.

(Das Nachfolgende enthält nur noch ganz unwesentliche Zusätze.)

Auch neuere protestantische Missionäre hatten vielfach von alten Steinbauten in dem südlich vom mittleren *Zambezi*-Laufe gelegenen Gebiete reden hören. *Dr.* Th. Hahn berichtete mir noch unlängst über die wunderbar klingenden Aussagen eines Kaffern, welcher dem Missionär Nachtigal versichert hatte, er sei in jener Gegend mitten in umfangreichen alten, von Skulpturen strotzenden Ruinen gewesen.

J. M'Kenzie bemerkt im Appendix zu einem erst ganz vor Kurzem erschienenen Werke [1]: »Perhaps the most striking circumstance tending to throw light on the dark history of the country, is the discovery of ancient pits or mines, on the bank of the river Tatie [2], in which gold had been dug in some previous age. None of the present natives of the country had noticed these pits. When discovered by Europeans in 1867 they were nearly filled up again with the drifting sand; and in the case of one of them a large mopane tree was growing out of what had been once the mouth of a gold mine. In this connection I may mention, that when the stone walls of my kitchen at Shoshong had risen to some height, a native of the Makalaka tribe, after surveying them attentively, remarked to me that he had now a new thought concerning certain walls in his native country, which lay to the north-east. He said when he was a boy he had looked on them as he did on the mountains and the plains — as things which had always been where he beheld them; but since he had seen the stone walls built by white men, he had come to the conclusion that those in his native land must have been built by the same people. In a work which has recently come under my notice [3], I find it asserted that white men had seen these or similar ruins in the district indicated by my servant. In the extensive region of the recent gold discoveries we may hope to find more than usually abundant materials to instruct us as to the past history of the country.«

1) Ten years north of the Orange river, p. 485 ff.

2) *Tatin, Tate.* Auf einem langgestreckten Bergrücken befindet sich z. B. eine aus regelmässig gespaltenen Bruchstücken eines eisenglanzhaltigen Thonschiefers aufgeführte Ringmauer, 1—1,7 Meter hoch, 1 Meter dick, 56 Meter Durchmesser haltend und im Innenraume Eisenschlacken. Wohl Befestigungen zum Schutz von Eisenminen. A. Hübner in der Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdkunde, 1870. S. 201.

3) Das oben citirte Buch Walmsley's?

Ganz neuerdings berichtet nun A. Petermann, dass der in den letzteren Jahren vielfach genannte deutsche Reisende C. Mauch zu »*Zimbabye*« im September 1871 ausgedehnte Bauten und Ruinen von sehr hohem Alterthum wirklich aufgefunden habe. *Zimbabye* sei eine dieser uralten Ruinenstätten und liege nach Mauch's astronomischer Bestimmung in 20° 14′ Südl. Br. und 31° 48′ Oestl. L. Greenw., gerade westlich von *Sofálla* und nur 41 deutsche Meilen in gerader Linie davon entfernt. In der Nähe von *Zimbabye* hat Mauch Waschgold gefunden. Die Ruinen bestehen aus Trümmern, Mauern u. s. w., bis 30 Fuss hoch, 15 Fuss dick und 450 Fuss im Durchmesser, einem Thurme u. s. w. Dass sie alle ohne Ausnahme aus behauenem Granite ohne Mörtel aufgeführt seien, deute allein schon auf ein hohes Alterthum. Die von Mauch eingeschickten Zeichnungen von Verzierungen an den Ruinen liessen aber kaum noch einen Zweifel darüber aufkommen, dass sie weder von Portugiesen noch Arabern, dagegen von den Phöniziern, von den Leuten der salomonischen *Ophir*-Fahrer herrühren könnten. Jedenfalls hätten diese Verzierungen nichts portugiesisches oder arabisches an sich, sondern deuteten auf viel frühere Zeiten. Die jetzige Bevölkerung bewohnte diese Gegenden erst seit 40 Jahren; sie hielte diese Ruinen heilig und nähme insgesammt fest an, dass weisse Menschen einst diese Gegend bewohnt hätten, was auch aus Spuren ihrer Wohnungen und eisernen Geräthschaften, die nicht von Schwarzen herrühren könnten, hervorzugehen scheine. Mauch hatte nur erst eine der Ruinenstätten untersuchen können und zwar nur erst ganz flüchtig; drei Tagereisen nordwestlich von *Zimbabye* sollen noch andere Ruinen liegen, unter denen sich nach der Beschreibung der Eingebornen auch ein Obelisk findet. Die ganze Gegend soll sehr schön sein, über 4000 Fuss Meereshöhe haben, wohl bewässert und fruchtbar sein. Es soll hier ein fleissiger und friedlich gesinnter Stamm der »*Makalaka*« wohnen, welcher Reis- und Kornfelder, Rinder-, Schaf- und Ziegenheerden besitzt [1]).

Bestätigt sich dieser Bericht über Mauch, so würde damit einer der interessantesten archäologischen Funde aller Zeiten und Völker unserer Kenntniss erschlossen. Dann würde die Frage von der *Symbáoé* des De Barros und Dos Santos ihre Lösung gefunden haben. Denn Mauch's Bericht erinnert durchaus an die Darstellung der Portugiesen von den alten »*Symbáoé's*« in *Abutua*. Das Weitere über die bauliche Construction, über die Beschaffenheit der erwähnten Skulpturen u. s. w., endlich die genauere Bestimmung des Alters und der Herstammung dieser angeblichen Reste bleibt erst noch abzuwarten. Alle Angaben von phönizischen Arbeiten sind verfrüht, hier heisst es erst schwarz auf weiss gute Zeichnungen, Beschreibungen, Messungen vorlegen und dann erst genau vergleichen! Petermann hat bei Abfassung seines Berichtes das biblische (salomonische)

1) Vossische Zeitung. 1872, Sonntagsbeilage Nr. 6, S. 24.

Ophir mit den angeblich von Mauch erwähnten Ruinen in Verbindung zu bringen gesucht. Wohl überflüssiger Weise, denn wir wissen schon seit Jahren durch Lassen, Kiepert u. A., dass wir *Ophir*[1]) nicht in Ostafrika, nicht in *Sofálla* oder dergl., sondern in Südasien zu suchen haben[2]). Kiepert macht in einer bald nach Petermann's Bericht gleichfalls durch die Zeitungen gegangenen, vortrefflich gehaltenen durchaus sachgemässen Erwiederung (vom 7. Febr. 1872) darauf aufmerksam, dass »die im Alten Testament überlieferten Namen aller heimgebrachten Produkte *Ophir's* (Elfenbein, Pfauen[3]), Affen, Specereien) als kaum veränderte Sanskritwörter und *Ophir's* Name selbst als die Benennung des unteren Induslandes: »*Abhira*« nachgewiesen, und dass die Bedenken wegen der natürlichen Goldarmuth dieses Theiles von Indien wiederlegt worden sind.«

Wie berühmt übrigens *Sofálla*, nach arabischer Schreibweise *Sofālah*, bereits unter den früheren Arabern, als ein Goldland gewesen, geht aus den bei älteren Schriftstellern üblichen Bezeichnungen dieses Gebietes als *Beled-el-Tibr*, *Arẓ-el-Tibr*, *Berr-el-Tibr* hervor. *Tibr* ist Goldstaub. Das Wort »*Dahabo*« der älteren portugiesischen Schriftsteller ist der nur wenig veränderte arabische Name »*Dahab*« für Gold im Allgemeinen. *Matuca* war zufolge den alten Portugiesen die Bezeichnung für gediegen Gold in festem Gestein[4]).

Meiner eigenen Ansicht nach beruht nun entweder die ganze Geschichte von den alten *Symbáoé's* oder der (einen) alten *Symbáoé* auf recht crassen Täuschungen, dieselbe läuft auf eine recht klägliche Uebertreibung an sich unbedeutender Verhältnisse (s. S. 39) hinaus, oder aber wir haben es hier wirklich mit Resten einer untergegangenen Kultur zu thun, welche möglicherweise ganz neues Licht auf die alten Völkerbewegungen in Afrikas Binnenländern zu werfen gestatten dürften. Bewahrheitete sich das Letztere, so würden wir uns wieder einmal gestehen müssen, dass wir eingedenk der alten Redensart »Semper aliquid novi ex Africa« kaum am Ende des Anfanges unserer Ideen vom Ursprunge ehemaliger afrikanischer Civilisation angelangt seien. — Warten wir jedoch das Fernere erst ruhig ab.

---

1) Hebr. *ʾOpfir*.

2) Sollte sich im Verlaufe des Druckes dieses Werkes noch etwas Näheres, Authentischeres über den Mauch'schen Fund ergeben, so werde ich darüber in einem besonderen Anhange III berichten.

3) Pfauen, hebräisch *Tukkiim*, arabisch *Ḏāûse*, altindisch *Tak'ai*, sind bekanntlich nur asiatisch; Affen, hebräisch *Qofim*, altindisch *Kapi*, können verschiedenen Arten angehört haben. Elfenbein, Gold, Silber, Ebenholz, *ʾAlmuggim*, sind ebensogut auch als indische Produkte zu betrachten. Hinsichtlich *Ophir's* bemerken Nott und Gliddon ganz mit Recht: »A volume would not suffice to display the aberrations of intelligence printed on this name!« (Types of Mankind p. 548).

4) Nach De Barros aber Name für die ganze goldhaltige Gegend. Vergl. Ritter, Afrika S. 147.

Die *Zūlū* und andere *A-Bāntu*-Stämme erbauen zuweilen steinerne Umwallungen für ihre *Kraale,* die sie doch sonst nur mit Dornpferchen zu umgeben pflegen. Fritsch hat einen zwischen klaffenden Felsblöcken aufgemauerten Viehkraal unfern *Bethlehem* im *Orange*-Freistaat beschrieben und abgebildet [1]) — ein Werk jedenfalls der *Farmer!* Ganz ähnlich verfahren nun Eingeborene (vergl. oben S. 25 über Centralafrikaner). A. Hübner hat in Südafrika vorkommende Baulichkeiten erwähnt und zwar 1) rohe drei Fuss hohe, Kreisflächen einschliessende Mauern in *Natal* und *Transvaal,* welche wahrscheinlich als Viehkraale gedient haben. Verf. vergleicht mit ihnen die von *Boers* des *Oranje-Frijstaat* und des *Transvaal* zu demselben Zwecke aufgeführten Bauten. 2) Aus regelmässig behauenen Steinen aufgeführte Mauern des *Matabēle*-Landes, welche häufig Reste von Schmelzöfen (für Eisen) umgeben. Diese jedenfalls einem intelligenten, von einer gewissen Erkenntniss primitiver Bauconstruction erfüllten Volksstamme zu verdankenden Mauern scheinen zum Zwecke der Vertheidigung errichtet worden zu sein. Sie können freilich den letzteren bei ihrer geringen Höhe (1—1,2 Meter) und Dicke (0,7 Meter) nur mangelhaft erfüllt haben. Die Mauern bei »*Monyamas-Kraal*« sind der Tradition zufolge Werke der *Mašōna* gewesen, welche von hier erst in den dreissiger Jahren durch *U'mselekāži* und seine *Matabēle* vertrieben wurden. Diese zur Zeit im Norden des *Matabēle*-Reiches wohnenden *Mašōna* sind noch jetzt die »eigentlichen Waffen- und Spatenfabrikanten der *Matabēle,* welche selbst die Production und Fabrikation des Eisens nicht verstehen.« Demgemäss dürften diese Befestigungen kaum älter als 40 Jahre sein [2]). Dass nun den Kaffern die Befähigung, Verschanzungen aus Steinen zu erbauen, auch jetzt noch nicht gänzlich verloren gegangen, beweist das Folgende: Es wurden im Jahre 1852 von *Makapan's*-Kaffern zu *Makapanspoort* aus hohen Steinen Schanzen errichtet, hinter welchen das Volk den angreifenden *Boers* wacker Stand hielt [3]). »*Makapan's*« Leute hatten nämlich zur Vergeltung für an einem der Ihren begangenen Mord gewisse *Boers* am Nilflusse überfallen und niedergemetzelt. Die *Boers* hatten ihrerseits ein starkes Commando ausrücken und durch dasselbe *Makapan's* Volk belagern lassen. Dann hatte man die Kaffern zur Kapitulation bewogen und grossentheils hinterher vernichtet, indem man ihrer eine gute Menge, etliche hundert wie es heisst, in ihren Höhlenasylen auszuräuchern gewusst [4]).

G. Fritsch wirft die wie mir scheint wohl begründete und zeitgemässe Frage auf, ob nicht die »phönizischen Ruinen (?) K. Mauch's im

1) Drei Jahre in Süd-Afrika, S. 178.

2) Zeitschrift f. Ethnologie, 1871, S. 53ff., Taf. II. III.

3) Vergl. hierüber Wangemann: Ein Reisejahr in Südafrika. S. 458.

4) Man erkennt übrigens hieraus, dass die höchst ritterliche Art Marschall Pélissier's, Herzogs von Malakof, auch unter den »biederen« *Boers* geschickte Nacheiferer gefunden!

Mašōna-Lande (also die *Zimbáoé's* des De Barros u. s. w.) zu derselben Kategorie wie die letzterwähnten *Matabēle*-Mauern gehören möchten [1]? Am Ende lernen wir in diesen *Zimbáoé's* doch nur Vertheidigungsbauten, befestigte Häuptlingsresidenzen Landeseingeborner kennen, die auf solche Constructionen wohl auch ohne Lehrmeisterschaft der Phönizier und anderer Fremden gekommen sein könnten. Hübner's oben erwähnte *Matabēle*-Mauern sind aus granitenen Keilsteinen sehr regelrecht erbaut. Erinnert dies nicht ebenfalls an die aus grossen Werksteinen bestehenden Ruinen der De Barros, Dos Santos, Mauch u. s. w.?

Nachträglich sei hier noch bemerkt, dass auch Livingstone eine unbestimmte Kunde von den alten Gebäuden vernommen. Auf dem Gipfel des *Gorongoza*-Berges, an welchem früher eine Jesuitenstation bestand, sollen sich nämlich grosse, viereckige Platten mit lateinischen Inschriften vorfinden, wohl ein Werk der Jesuiten. Drei Tagereisen nordwestlich, so hiess es weiter, liege *Manica*, das beste bekannte Goldland Ostafrikas, welches von den Portugiesen für *Ophir* gehalten werde. Die Portugiesen berichteten ferner von der Existenz behauener Steine in der Nachbarschaft. Eingeborne von *Manica* oder *Manoa* wie sie es nannten, welche Livingstone in »*Sekeletu's*« Lande getroffen, erzählten von mehreren Gruben und Mauern aus behauenen Steinen in ihrem Lande, welche sie für ein Werk ihrer Vorfahren hielten. Auch lebe dort nach Aussage der Portugiesen ein kleiner Araberstamm, der den anderen Eingebornen vollkommen gleich geworden sei. Der *Motirikwe* und *Sabia* oder *Sabe* strömten durch ihr Land nach dem Meere. Die Portugiesen seien durch die *Landins* [2]) aus dem Lande getrieben worden [3]).

Es heisst, nur die alten *Zimbáoé's* von *Abutua* seien mit Inschriften und Thierbildern geschmückt. Ueber erstere lässt sich ohne vorliegende genaue Copien der angeblichen (auch wirklich vorhandenen?) Schriftzeichen natürlicherweise nichts urtheilen.

Thierbildern dagegen begegnet man in den verschiedensten Theilen Afrikas. Ich will hier nicht erst von den so treffend, so naturgetreu ausgeführten, gemalten und skulpirten Thierdarstellungen der alten Aegypter sprechen, wichtigen in wissenschaftlicher Beziehung bedeutungsvollen Hülfsmitteln für zoogeographische Studien. Vielmehr will ich hier nur verschiedene rohere Bilder anderer afrikanischer Stämme in Betracht ziehen. Deren bieten sich zunächst im mittleren Nordafrika, in den Ländern der alten *Garamanten*, in *Wādī-Telī-saχē* [4]), in *Wādī-Damiūdīn* [5]) u. s. w. dar.

---

1) A. a. O. S. 136. Anm.
2) »*Os Cafres Landins*« oder *Ama-Zūlū*.
3) Missionsreisen u. s. w. D. A. II, S. 320.
4) Barth, Reisen und Entdeckungen, I, S. 210 ff., Fig.
5) Duveyrier, Les Touareg p. 399. Nachtigal, Z. d. Ges. f. Erdk. V, S. 232.

Auch auf Felsen des *Ǵebel-Ȟarāzah* in *Kordūfān* hat man ähnliche Thierbilder gefunden. Lejean, welcher dieselben unfern des Dorfes *Ǵebel* an einer schattigen Granitwand selbst gesehen, beschreibt dieselben auf folgende wenig genügende Weise: »Ein siegreicher Stamm oder vielmehr ein »*Goum*« [1]) jagt eine Menge Reiter, welche sich, den Speer in der Hand, vertheidigen. Schafe, ein Elephant, eine Giraffe, bilden einen Theil der Beute. Eine Art Riese kämpft für die Besiegten. Er hat einen zweispitzigen Bart und trägt ein demjenigen der Franken zur Zeit der ersten Kreuzzüge sehr ähnliches Kostüm (?). Damit man sich nicht über den Schnitt seines Wamses täuschen könne, findet sich noch ein besonders gezeichnetes Modell eines solchen, wie wir deren auf den Prospecten unserer pariser Kleidermacher zu sehen gewohnt sind. Der den Elephanten angreifende Mann sitzt auf einem dem Einhorne oder *Abū-Qarn*, fast dem heraldischen Einhorn Englands ähnlichen Thiere von Formen und Beschaffenheit eines Rosses. Menschen wie Thiere sind in einfachen Umrissen gezeichnet und später in Roth gemalt, mit Ausnahme der Schafe und etwa eines Pferdes. Die Umrisse sind nett, die Farbe lässt sich übrigens abreiben.« Lejean versuchte, so gut sein fieberhafter Zustand es zuliess, die Scene zu copiren [2]). Leider wissen wir, ohne die Abbildungen vor uns zu haben, aus dieser jedenfalls sehr interessanten Darstellung nichts zu machen. Wenn wirklich Pferde gezeichnet sind, so könnte die Schilderei nicht in ein so sehr hohes Alterthum hineinreichen, da die Pferdezucht erst unter den Pharaonen nach Ostafrika eingeführt worden ist. Es könnten nun freilich die einhornähnlichen Thiere auch Reitochsen von jener schlankeren, antilopenartigen Form darstellen sollen, wie sie in Ost-*Sūdān* hier und da gebräuchlich sind. Mit Lejean's frankenähnlicher Tracht lässt sich nichts anfangen. Sollte hiermit etwa einer der in Ost- und Central-*Sūdān* zu findenden Panzerreiter gemeint sein, von denen weiter unten genauer die Rede sein wird?

Der *Taddy d'ǵa M'wangu* oder »Fetischfelsen« am *Congo*-Flusse enthält höchst rohe, erhaben gearbeitete Figuren von Menschen, Flusspferden, Antilopen, Büffeln, Krokodilen, Eidechsen, Schiffen, Ornamenten u. s. w., angeblich das Werk eines Fetischpriesters von *Nokki* und etwa an den Styl gewisser in Südamerika erhalten gebliebener Felsenskulpturen erinnernd [3]).

In der Anfertigung von Thierbildern in Gold, Eisen, Elfenbein, Holz, Thon und zwar zur Ausschmückung von Fetischen, von allerhand Geräthen, Waffen u. s. w. dienend, im Abmalen derselben auf Häuserwänden u. s. w. zeichnen sich die *Ašāntī*, *Dáhōmē*, *Be-tšuāna* aus. Die *Ñām-Ñām*, *Ǵūr*,

1) *Qūm*, *Qōm*, hier bewaffneter Haufe, Kriegspartei.

2) Voyage p. 53.

3) Tuckey, Narrative etc. p. 380, Taf. II. IX. X.

Dōr und andere Stämme des Innern verzieren ihre Geräthe mit menschlichen, phalli'schen Figuren [1]).

Ueber Eingrabung von Thiergestalten durch *Hereró* in den Schiefern auf »gestoppte *Fontein*«, unfern der Farm des Herrn van Zyl bei *Hartebeest-Fontein* in *Transvaal* berichtete A. Hübner in der Zeitschrift für Ethnologie [2]). Die eingravirten Figuren von Löwen, Elephanten, Giraffen, Leoparden; Rhinoceroten, Hartebeesten (*Alcelaphus Caama*), Wildebeesten (*Catoblepas Gnu*), Elens (*Boselaphus Oreas*), Straussen, Krokodilen und Skorpionen, nicht aber von Hausthieren, und von nur wenigen Menschen verrathen nach den — durch Hübner abgebildeten Proben [3]) eine vortreffliche Auffassung des Charakteristischen. Hübner ist der Meinung, dass diese 200—300 Figuren, welche seinem eigenen Urtheile zufolge »zwar roh, aber doch mit einer gewissen Fertigkeit in der Zeichnung« dargestellt wurden, nur »zum Zeitvertreib entstanden seien,« was übrigens auch mir als das Annehmbarste erscheint.

Den Buschmännern wohnt ebenfalls eine Neigung zur Anfertigung von Contourmalereien inne und zwar vielleicht schon seit Alters her. Die von G. Fritsch in den Grotten in Nähe des »Windvogelberges« am Key untersuchten, in den vier Farben Schwarz, Weiss, Ocker und Roth ausgeführten Skizzen von Menschen, Springböcken (*Gazella euchore*), Gemsböcken (*Oryx capensis*), Pavianen, Hunden und Straussen zeichneten sich durch bedeutende Correctheit aus. Man bemerkt hier neben unzweifelhaft älteren Darstellungen auch deren neuere von europäischen Soldaten und von Pferden [4]) (Anhang IV). Es erinnern diese Darstellungen wieder lebhaft an diejenigen nordamerikanischer Indianer [5]), wenngleich letztere vielleicht noch weniger geschickt ausgeführt werden als jene.

---

1) Der Trieb, in bildlichen Darstellungen dem Phalli'schen gerecht zu werden, wiederholt sich in den afrikanischen Gebieten ganz gewöhnlich, so auch bei den Reliefs des oben erwähnten Fetischfelsens.

2) Jahrgang 1871, S. 51, Taf. I.

3) *Hyaena crocuta* ist vorzüglich, *Boselaphus Oreas* leidlich charakterisirt. Die dritte Figur, angeblich *Damalis albifrons*, ist bedenklich.

4) Drei Jahre in Süd-Africa, S. 99 ff. Wood Africa.

5) Vergl. Prinz von Neuwied, Reise in Nordamerika, Bd. II, S. 657. In den ethnologischen Museen zu Berlin und Paris finden sich Zeltdecken, Mäntel, Hemden und Hosen von Bison- und Hirschleder, die mit solcherlei Malereien geziert sind.

IV. KAPITEL.

Ueber mancherlei Nachrichten, welche uns die Alten von Afrika's Völkerschaften hinterlassen haben.

Indem wir uns eine Erforschung gewisser Völkerstämme Afrikas zum Ziel gewählt, erscheint es geboten, uns gleich Anfangs in der Geschichte der Entwicklung unserer Kenntnisse von jenen näher umzusehen. Es ist dies gerade in Bezug auf Afrika nöthig, in welchem uns einer der ältesten Kulturherde der Menschheit, nämlich Aegypten, entgegentritt, an welchem sich schon frühzeitig eine Untersuchung von Land und Leuten eingeleitet hat. Aegypten bildet eine altehrwürdige Pflanzstätte geographischer und ethnologischer Forschungen.

Von Aegypten aus wurden die benachbarten Länder in den Bereich der Untersuchung gezogen, und zwar nicht nur zu Zwecken der Eroberung, der Handelspolitik, sondern auch aus dem Drange, eine Belehrung zu gewinnen. Fehlt es diesen Untersuchungen — nach unserem heutigen Standpunkte betrachtet — nun auch an Gründlichkeit, vermissen wir an ihnen auch die strengere Methode, so setzen uns dieselben dennoch in den Stand, mancherlei wichtige auf die uralte Stammesgliederung, die alten Wohnsitze, die Sitten und Gebräuche der Afrikaner bezügliche Einzelnheiten kennen zu lernen. Es verlohnt sich daher wohl der Mühe, hier einen Blick in jene schriftlichen Aufzeichnungen zu werfen und an ihrer Hand die Erscheinungen der neueren Zeit auf unseren Gebieten zu prüfen.

Auf den ägyptischen mit| Gemälden, mit Bildhauerarbeit und mit Hieroglyphen geschmückten Denkmälern geschieht sehr häufig eines Landes Erwähnung, dessen Haupttheil im Süden Aegyptens gesucht werden muss. Dies Land heisst hieroglyphisch *Kuš*, *Kąš*, *Keš* und bedeutet jedenfalls die südlich von *Syene* oder *Asūān* gelegenen nubischen Gebiete. Nach Inhalt eines im »Auslande« 1871 S. 1053 abgedruckten Aufsatzes liefert für das hieroglyphische *Kuš* das hebräische Lexicon »*Kosch*« [1]), das koptische »*ḱosch*« [2]), letztere beiden Wörter mit der Bedeutung »metalla excoquere«. Freilich ist Gewinnung von Metallen (Gold, Eisen, Kupfer) ein sehr bedeutungsvolles Etwas im Leben der südlich von Aegypten sich erstreckenden Länder, zumal da der Pharaonen Hauptbesitz, nämlich das *Retu*-Land, mit seinen starren Kalk-, Kreide- und Sandsteinfelsen sowie mit seinen klee- und dattelreichen Schlammablagerungen ein metallarmes Reich genannt zu werden verdient.

1) *Xuś*.
2) *Koś*.

Auch Nott und Gliddon führen aus, wie das hieroglyphische *Kuš* im eigentlichen südlich von *Philae* beginnenden *Beled-el-Berābra* gesucht werden müsse, allwo »*Tutzis*« (*Ġerf-Ḣosēn, Dodecaschoeni*), »*Thosh*«, identisch mit »*Ethaush*«, der koptischen Form für Aethiopien, *Kuš*, sein dürfte. »That the Kesh were African aboriginals — probably similar to the Baràberera of the present day etc.« [1]), wird noch besonders hinzugefügt. Ich glaube ebenfalls den auf Denkmälern vorkommenden Legenden und bildlichen Darstellungen entnehmen zu müssen, dass *Kuš* zunächst die von Nubiern, *Berābra*, bewohnten zwischen 24° und 15° N. Br. am Nile gelegenen Ländereien bezeichne. Hierauf deuten ja die unten näher zu erörternden Namen der von Pharaonen besiegten, noch heute erkennbaren nubischen Stämme genügend hin. Wenn die alten Aegypter zuweilen auch nicht-afrikanische Stämme, z. B. arabische, mesopotamische und vorderindische, mit dem Namen *Kušiten* belegten, so geschah dies zum Theil in der Idee, dass ein Theil Asiens von Aethiopien aus cultivirt worden, theils in der Absicht, mit dem Worte *Kuš* alle nicht unterworfenen, nicht zinspflichtigen, zur steten Gegenwehr geneigten »schlechten« (boshaften) Völker zu tituliren. »*Kuš*« ist oft gleichbedeutend mit dem jetzigen arabischen *ʾAṣī*, Rebell, Abtrünniger. In den alten Inschriften heisst auch *Kuš* fast stets das schlechte, das feile, das elende, das *χest, bedu*, nämlich das nicht unterworfene, trotzige, niederträchtige Gebiet, dessen Bewohner die göttergleichen »Söhne der Sonne« und ihren ganzen civilisatorischen Beglückungsapparat hartnäckig zurückzuweisen bemüht waren. Ebers bemerkt ganz richtig, dass mit dem *Epitheton* schlecht (für *Kuš*) der grössere und geringere Widerstand gemeint sei, welchen das eine und das andere Volk den ägyptischen Gegnern entgegengetragen [2]). Trotzdem müssen nach Obigem die *Kušiten* im Allgemeinen dennoch mit den *Berābra* identificirt werden; denn wie wir im Folgenden erkennen werden, erstreckten sich die Kriegszüge der Pharaonen gegen das schlechte *Kuš* über die Gebiete des unteren und mittleren *Beled-el-Berābra*. Die als Bewohner von *Kuš* gelegentlich auf den Denkmälern abgebildeten Menschen erinnern im Allgemeinen an *Berābra*, nicht selten freilich auch an *Beǵah*, seltener schon an *Nigritier*. Letztere werden öfter als *Neḥesi* aufgeführt und, wie Ebers ebenfalls sehr richtig bemerkt, auch den bösen Leuten von *Kuš* als *nofre* oder gut gegenübergehalten [3]). Derselbe Schriftsteller stellt nun aber die Behauptung auf, die »afrikanischen *Kušiten* seien ein dunkles, asiatisches Volk, welches den südlichsten, den Hebräern bekannten Erdgürtel bewohne, sich auch als Einwanderer mit den Aboriginern von Abyssinien vermischt habe und zuletzt aus Arabien gekommen sei.« Ebers macht dann den schwachen Versuch,

1) Types of Mankind p. 487.

2) Aegypten und die Bücher Mosis, S. 58.

3) A. o. a. O. S. 57.

diese Behauptung zu begründen, bietet uns jedoch bei dieser Gelegenheit nur eine kritiklose Aufeinanderhäufung von missverstandenen Citaten dar. Erwähnter Forscher gewährt uns in dem beregten Kapitel eine genaue Einsicht in seinen gänzlichen Mangel an Anschauung und selbst nur literarischer Kenntniss über die Westasiaten und über die Afrikaner überhaupt.

Nun finden wir in den Inschriften noch das häufiger wiederkehrende Wort *Nūb* (koptisch NOYB), welches Gold bedeutet, von den Aegyptern aber auch zur Bezeichnung des südlich von der ersten Katarakte gelegenen goldspendenden Gebietes angewendet wurde, woher denn der Name *Nūb-ia*, Nubien, stammt. Anklänge an diesen Namen bietet uns die Völkerbezeichnung *Nōbah* für die Nigritier der kordūfānischen Berge, für die südlichen *Fung*, *Bertā* und *Gumūz*, auch das Wort *Nōb*, Plur. *Nōbīgā* als (nur gelegentliche) Bezeichnung für *Berābra*, das Wort *Nōbī'nga*, *Nōbīnga* gleichbedeutend mit den jetzt gebräuchlichen Bezeichnungen *Lisān-Berberī* oder *Rodānah* [1]) - *Berberīeh*, d. h. Sprache, Welsch der *Berābra*.

Vom Lande *Nūb* war ein District *Heh-tū-Kens*, jedenfalls das heutige *Wādī-Kenūs*, Sitz des *Berābra*-Stammes der *Kenūs* oder *Benī-Kens*, den Alten schon wohl bekannt. Was hat man doch mit der Etymologie geographischer und ethnologischer Bezeichnungen von jeher für crassen Unfug getrieben! Wollte doch ein sonst begabter und gut beobachtender Reisender *Wādī-Kenūs*, *Kensī* mit dem arabischen Worte *Kenīseh*, christliche Kirche, deren Ruinen in dem Thale der *Kenūs* besonders häufig sein sollen, in Verbindung bringen!

Im Grabe des ägyptischen Statthalters *Nekera-si-Xnumhotep* zu *Benī-Hasan* (aus der Regierungszeit *Usertesen I*) erzählt uns eine Inschrift, dass *Ameni* Nomarch von *Sah*, Oberägypten, im 43. Jahre der Regierung *Usertesen I* bei Gelegenheit eines von diesem Könige unternommenen Feldzuges sich dem Lande *Kuš* genähert [2]). Vorwärts dringend sei er zu den »Grenzen der Erde« gelangt. Die elenden Bewohner von *Kuš* seien geschlagen, die Producte ihrer Goldminen seien mit von dannen genommen und später nach der Feste *Koptos* gebracht worden.

Goldminen wurden damals nicht allein in den selbst heutigentages noch goldreichen Gebieten von *Dār-Berdāt*, *Dār-Fāzoqlo*, *Dār-el-Fung* und *Dār-Kordūfān*, sondern auch im östlichen gebirgigen Theile Nubiens unterhalten. Das in den Alluvien Ost-*Sūdān's* ausgewaschene Gold wurde in jenen Zeiten an Ort und Stelle zu Ringen umgeschmolzen und theils in dieser Form theils auch wohl als Goldstaub in Federn von Geiern, Trappen u. s. w. eingeschlossen, an die Aegypter verhandelt. Gelegentlich fielen wohl Mengen

---

1) *Dr.* Eusèbe de Salle begeht den Irrthum, mit dem Namen *Rodānah* einen zwischen *Qorosqō* und *Wādī-Halfah* wohnenden *Berberī*-Stamm (?) und dessen Dialekt zu bezeichnen. (Journal asiatique X. Bd. III. Sér.)

2) In der Darstellung weiterer geschichtlicher Einzelnheiten folge ich hauptsächlich H. Brugsch' classischer Histoire d'Egypte, I part.

Goldes den Aegyptern als Kriegsbeute in die Hände. Noch gegenwärtig zeigt sich eine ganz ähnliche Bewegung des Goldes als Handelsartikel, als Gegenstand des Tributes und der Kriegsbeute zwischen den freien Gebieten der Nigritier und den ägyptischen Grenzdistricten.

Im Grabmale des Prinzen *Ḣuju*, Statthalters von *Kuš*, schütten schwarze Tribut bringende Leute Massen von Goldringen vor dem Könige *Amen-tut-anχ* aus [1]. Nach einer im British Museum befindlichen *Stele* ward unter *Amenemḣ'a I* ein Director der nubischen Goldminen ernannt [2]. Die sogenannten Prinzen von *Kuš* mussten über die Goldausfuhr aus den südlich von Aegypten gelegenen Gebieten wachen und führten dieselben u. A. den Titel: »Intendant der Goldländer«. Hinsichtlich der ostnubischen Goldfelder sei hier Folgendes erwähnt: *Koptos* war Hauptemporium für den alten Goldverkehr (vergl. S. 45). Von hier aus führte eine Strasse nach *Berenice* und in die Goldberge. Halbwegs zwischen dem Nilthale und den Minen lag *Radesīeh* mit seinem Tempel, eine Station auf dem verschiedene Tagereisen betragenden Wüstenmarsche, in welcher die Goldhändler und Bergleute sich restauriren konnten. Man bediente sich schon damals der Wasserschläuche auf Wüstenreisen, ganz so wie es noch jetzt der Fall ist.

Ein Prinz von *Kuš* macht Mittheilung, dass die Goldgewinnung in der Landschaft *Akita* [3] durch Wassermangel beeinträchtigt werde, dass verschiedene Pharaonen hier vergebliche Versuche zur Anlegung von Cisternen [4] unternommen. Erst dem vielvollbringenden *R'amses* d. Gr. ist es gelungen, hier eine Cisterne, genannt *Nem* des *R'amses Meri-Amen*, anzulegen. Man hat Fische in die Bassins versetzt [5]. Nach Meinung des Herrn Prisse d'Avennes haben die Alten die Feste *Qubbān* in Nubien (fast im Angesicht von *Pselk*, *Pselchis* oder *Daqqeh*), deren Ruinen noch heute wohl zu erkennen sind, zu dem Zwecke erbaut, um einestheils die aus der Wüste gegen den Nil sich öffnenden *Wādī's* zu überwachen und anderentheils, um als Entrepots für die Goldbergwerke zu dienen. Kurz vor *Qubbān* öffnet sich das lange, buchtige *Wādī-ʿOllāqī*, ein Hauptthal des heutigen *Dār-el-Bešārīn* oder des *Etbāy*. Gold findet sich hier überall in den Gebirgen,

---

1) Vergl. Skizze der Nil-Länder S. 62 ff. Es zeigt sich in jenem Grabe die noch heut gebräuchliche Form des rohen Goldringes, im dortigen Arabisch schlechthin *Ḣalaq* genannt, abgebildet.

2) Vergl. auch Birch: Upon an historical tablet of Rhamses II. Archeologia. Vol. 34.

3) Nach der Lesart von Birch »*Akajtaū*«. Der englische Forscher möchte dies Wort mit dem heutigen *ʿOllāqī* identificiren. *Akita* galt wahrscheinlich als Bezeichnung einer grösseren östlich vom Nil gelegenen Strecke der sogenannten arabischen Wüste, in welcher auch »goldhaltige« Territorien vorkommen. Jener Name dürfte sich übrigens wohl in einer heutigen an der von *Qeneh* nach *Quṣēr* führenden Wüstenstrasse befindlichen Station *Leqēdah* (*El-Aqēdah*) erhalten haben?

4) Z. B. *Seti I*.

5) Jedenfalls in der Absicht, ein zu starkes Stagniren des Wassers zu verhindern. Wie aber hat man die Fische unterwegs genährt, von wo hat man sie gebracht?

so z. B. zu *Wādi-Sawanib*, *Ġebel-Aswad*, *Ġ.-Omm-Kebrīd*, *Ġ.-Omm-Diǰūr* u.s.w. Man hat diese Minen bis in die Mitte des XII. Jahrhunderts durch Pharaonen, Ptolemäer, Kaiser und *Xalifen* ausbeuten lassen, welche sämmtlich, um ihren Bergleuten Leben und Unterhalt zu sichern, langwierige Unterhandlungen mit den *Bạlnemmōui*, den *Blemmyern* (?) zu führen hatten. Diodor hat im III. Buche 12. Kapitel über die Minen und über das traurige Geschick der zu den Bergwerksarbeiten Verurtheilten gesprochen. Noch gegenwärtig bemerkt man in *Wādi-ʿOllāqi* zahlreiche Ueberbleibsel jener alten Goldminen, von denen die Inschriften des Tempels zu *Radesieh* und eine zu *Qubbān* gefundene *Stele* Zeugniss geben. Es existirt auch im Turiner Museum ein *Papyrus* mit Abbildung eines Planes von goldführenden Gebirgen, *Tū-en-Nūb*. Später sind die nicht mehr hinlänglich ergiebigen Minen dieser Gegenden wieder verlassen worden [1]).

Auf einer zu *Wādi-Ḫalfah* gefundenen, zur Zeit in Neapel befindlichen *Stele* werden dem siegreichen Könige *Usẹrtẹsẹn I* durch *Horus* die Repräsentanten gefangener Stämme vorgeführt, darunter *Semjk*, *Ses*, *Ḫesqū*, (*Ḫasāya*) *Sạ'at*, *Kạš*, *Arqjn*. Die *Ḫesqā* haben nördlich von *Qorosqo*, die *Sạ'at* haben südlich von *Ferēq* in der heutigen *Qism* [2]) - *Ḫalfah* gewohnt, die *Arqjn* noch etwas südlicher, am Fusse des *Ġebel-Arqīn*. Obwohl ich die anderen oben genannten Stämme nicht auf jetztzeitige *Tribus* zu beziehen weiss, so scheint doch aus den eben angeführten Beispielen so viel hervorzugehen, dass mit ihnen nur kleinere Tribus der *Berābra*, *Bẹrabẹrata* der Hieroglyphen, gemeint sein konnten.

Usẹrtẹsẹn I hatte also Fuss im heutigen *Beled-el-Berābra* und zwar in der jetzt sogenannten *Qism-Ḫalfah* gefasst. Unter *Amẹnẹmha II* ward diese Oberherrlichkeit noch weiter befestigt. Eine *Stele* von *Asūān* aus der vereinigten Regierung *Usẹrtẹsẹn II* und *Amẹnẹmha II* berichtet uns über die Einrichtung von »*Mẹnnu*« oder Wasserstationen, Ladestellen (arab. *Mahrah*) im Lande *Wạwạ* in *Kuš*. *Wạwạ* aber möchte identisch mit dem heutigen *Wāwī* in *Dār-Donqolah* sein [3]).

R'a-š'a-Kạu oder *Usẹrtẹsẹn III* gründete in Nubien neue Städte und legte daselbst Festungen zur Sicherung der Nilufer an, unter anderen zu *Wādi-Ḫalfah* selbst. Die Grenze zwischen dem ägyptischen und dem kuschitischen Territorium wurde damals mittelst Grenzsteinen bezeichnet.

---

1) Vergl. die inhaltreichen Arbeiten von Chabas: Les inscriptions des mines d'or etc. Chalon sur Saone et Paris 1862, Linant de Bellefonds: L'Etbaye pays habité par les Arabes Bicharieh, géographie, ethnologie, mines d'or. Paris, mit Atlas in fol. Lauth in den Sitzungsber. der Münchener Akademie, 1871.

2) *Qism* heisst Kreis, District.

3) Zeitschr. f. Ethnologie 1870, S. 140. Hiermit dürfen nicht die *Wawa* P. Buchère's verwechselt werden, welche als beträchtliches und reiches Handelsvolk hinter *Kuš* gelebt haben sollen, unter *Usẹrtẹsẹn II* Tribut an die Aegypter bezahlt haben, welche vielleicht mit den *Agūū's* oder *Auawa's* identisch gewesen sind. (A. o. a. O. S. 140.)



Unter *Amenemka III* verzeichnete man die Nilschwellen an den Felsen von *Semneh* und *Kummeh* in *Baden-el-Hagar* [1]. Aehnliches geschah später unter *R'a-χem-χon-tati* (*Sebek-kotep IV?*) an den Felsen von *Semneh*. Hier residirte der Militärbefehlshaber von Nubien.

Unter der mächtigen XII. Dynastie reichte Aegyptens Herrschaft bereits bis nach Mittelnubien hinein. Die Pharaonen waren langsam und vorsichtig nach Süden vorgedrungen. Die Jahrhunderte dauernde und sehr drückende Herrschaft der *Hyqsos* aber hemmte für Zeiten die Unternehmungslust der Aegypter gegen *Kaš*. Während der *Hyqsos*-Periode fristeten neben den zu *Avaris* residirenden Hirtenkönigen die eingebornen Fürsten der *Retu* in Oberägypten ein mühevolles Dasein. Erst spät hört man wieder von den Kriegsthaten eines *A'ahmes*, Sohn *Abunq's*, Beamten unter *R'a-neb-pekonti A'ahmes*, einem der Befreier Aegyptens von der *Hyqsos*-Herrschaft (1706—1681) gegen die Bergbewohner von *Xenti-ken-nefer* in »Aethiopien«. Wo aber dieses *Xenti-ken-nefer* eigentlich gelegen, ist jetzt schwer zu entscheiden. Nach zu *Kermān* im *Dār-el-Makās* entdeckten Felsenskulpturen war es ein zwischen Aegypten und dem eigentlichen Aethiopien(?) *Kaš*, befindliches hinter *Heh-tu-Kens* folgendes Gebiet. Nun wird an Stelle von *X* öfters *Š* gesetzt, so dass *Šenti-ken-nefer* zu lesen. Man könnte hier sehr wohl an den District (*Dār*) und an die Stadt (*Helleh*) *Šendī*, *Šenti* denken. *Hen-nefer* ist Beiwort. *Šendī* liegt zwar eben, ist kein eigentliches Bergland, indessen ist die benachbarte Wüste (*'Aqabah*) und Steppe (*Xālah*) keineswegs frei von Bodenerhebungen. In einer von Duemichen veröffentlichten Darstellung ist von den Jägervölkern *Xenti-ken-nefer's* die Rede [2]. Sollten hiermit nicht Nomaden Obernubiens, echte *Bejah*, gemeint sein?

Nach einer Inschrift aus *Amenophis III* Zeit lag der Berg *Aptq*, der »Gipfel des Landes« in *Xenti-ken-nefer*, dem »Anfange der guten Bewässerung«. Der Verfasser im »Ausland« möchte unter obigem Lande das »Becken Abyssiniens mit dem blauen Nile verstehen« [3]. Brugsch hält die Angabe einer asuānischen Legende, die ägyptische Herrschaft habe sich zur Zeit *Tauudmes I* bis nach *Ap-ta* (in Abyssinien?) erstreckt, für übertrieben [4]. Freilich, denn *Ap-ta* ist eben nicht so weit ab von Aegypten, sondern schon in Unternubien zu suchen.

Kaš wurde übrigens durch lange Zeit von der ägyptischen Königs-

1) Vergl. Hartmann, Skizze der Nil-Länder S. 85.

2) Die Flotte einer ägyptischen Königin u. s. w.

3) A. o. a. O. S. 1053. Allein es existirt noch heute ein *Gebel-Abdah* in der *Qism-Halfah* am rechten Nilufer etwas südlich von *Wādī-Halfah*. Der Gelehrte im »Ausland« dürfte sich hiermit beruhigen können. Die Bezeichnung: »Anfang der guten Bewässerung« bezieht sich jedenfalls darauf, dass ausreichende Irrision erst nördlich von *Qism-Halfah* bemerkbar wird.

4) Hist. p. 58. Zeitschr. f. Ethnologie 1872.

familie angehörenden Prinzen regiert (vergl. oben S. 46). Man besitzt eine Liste derjenigen dieser prinzlichen Statthalter, welche seit *Tąuudmes I* über die südlich von *Asûân* gelegenen Districte geboten haben. Unter dem oben erwähnten *Aăĥmes* oder *Amosis* tritt übrigens eine schwarze Königin, die *Aăĥmes-Nęfęrt-Åri* auf. Sie wurde von dem Pharao aus politischen Gründen geehelicht, nämlich um sich durch diesen Act der aufsässigen Südlande zu versichern. Erwähnte Fürstin wird immer schwarz dargestellt, z. B. an den im Louvre und in Turin befindlichen Holzstatuetten. Sie führt den königlichen Titel »Tochter der Sonne«[1]. *R'amses I* betet sie als Haupt seines Geschlechtes an. Nach dem, was ich von physiognomischen Darstellungen dieser Königin gesehen, scheint sie eine dunkle Berberinerin aus Mittelnubien gewesen zu sein. Hierauf deutet auch jene in genanntem Gebiete noch jetzt so häufig vertretene ägyptisch-berberinische Profilirung hin, welche nicht selten stark »ramsnasig« und für die *Nęfęrt-Åri* charakteristisch ist. Letztere hat sich also nicht so weit vom *Retu*-Typus entfernt, daher auch das Blut der Nachfolger ihres Gemahles keineswegs bedeutend alterirt.

Amenophis I hat nach einer zu *El-Kab* befindlichen Inschrift einen nubischen Berg-Häuptling gefangen genommen. Die Gräber von *El-Kab* bargen bekanntlich die Körper von angesehenen Personen, die sich viel mit Flussschifffahrt beschäftigt haben müssen. Diese Art Leute scheinen häufig *Ghazwah's* gegen die südlichen Nachbarn unternommen zu haben. Die Erträge der letzteren können allerdings nicht bedeutend gewesen sein, da man es in den Inschriften schon als Heldenthaten rühmt, wenn bei solchen Zügen eine bis drei Personen als Sklaven eingebracht oder wenn ein Paar »Hände« abgehauen worden waren.

Unter *Tąuudmes III* (1625—1577) wurden Aegyptens Grenzen bis nach *Kąru* oder *Kąlu* ausgedehnt, welche Localität Brugsch in Abyssinien sucht[2]. Ich mache hier nur auf die Aehnlichkeit des Namens *Kąlu* mit *Kālo'* nubisch Berg[3] aufmerksam. Mit *Kąlu* könnte schon der heutige *Kidiṇ-Kālo'* im *Baḏen-el-Ħaǵar* gemeint sein.

Damals residirte *Nąĥi* als Prinz von *Kąš* in einer der Hauptstädte Nubiens, bekriegte die rebellischen Südländer und erhob von ihnen Tribut. Selbst bei *Nąpątą*, unfern dem *Barkal*-Berge in *Dār-Šeqîeh*, ward Krieg geführt. Man hing einen feindlichen König an *Nąpątą's* Mauern auf, um (wie auf einer *Stele* von *Ámmādah* zu lesen) den Eingebornen (*Berābra*) die Siege des Pharao so recht ad oculos zu demonstriren.

---

1) »A title so peculiarly royal, that she must have not only been the doughter of a monarch, but have held the right of succession in her person.« Arundel, Bonomi and Birch l. c. p. 74, T. 30, Fig. 142.

2) A. o. a. O. S. 106.

3) Auch *Kōl*, im Kordûfânischen *Qōl*, *Qōʒol*. *Gāla* heisst in Abyssinien jeder einzeln hervorragende, steile Berg. Es handelt sich bei *Kąlu* also wohl nur um einen bestimmten Berg oder irgend eine bergige Landschaft Nubiens.

Tạuudmes IV, der Errichter des *Hạr-m-χu*, der Sphinx von *Ǵizeh*, erscheint auf *Konosō* [1]) als Herrscher der Nubier dargestellt. Die nubischen Götter *Horus* und *Dadun* verleihen ihm den Sieg. Eine zu *Semneh* aufgefundene *Stele* berichtet von einem grossen Raubzuge des Königs gegen *Abhạ*, zwischen Station *Beki* und Station *Tạrj* gelegen. Für *Abhạ* konnte ich einen entsprechenden heutigen Namen nicht sicher bestimmen. *Beki* dürfte mit *Aboccis*, *Tạrj*, mit *Ǵebel-Atari* oder *Atiri* identisch sein. Bei jener Gelegenheit sollen nun 150 Männer, 250 Weiber, 110 Knaben, 55 Richter der Eingebornen, 175 Kinder derselben, zusammen 740 Lebende gefangen genommen und sollen 1052 Personen die Hände abgehauen worden seien. Hieraus geht nun hervor, dass die Menschenjagd schon in jenen guten alten Zeiten völlig an der Tagesordnung gewesen sei.

Auf einer von Prisse zu *Qubbān* aufgefundenen *Stele* nennt *R'aṣesurma-ṣotẹp-n' R'a Meri-Amẹn R'amṣes* (*II*) das Land *Kuš* (vergl. S. 44), ferner *Tū Nẹhẹs* Negerland, Nigritien, allgemeiner Name für die von Schwarzen bewohnten Länder (vergl. S. 44), sodann *Hannū* (*Aanu*, Duemichen), nach Chabas wahrscheinlich Beduinen oder Nomaden der beiden Wüsten, öfters auch *Hannu* von *Tū Kens*, *Beled-el-Berābra*, genannt. Diese *Hannū* drangen durch *Xenti-ḥen-nẹfẹr* und wurden durch *Aāḥmes I* nach Eroberung von *Avaris* geschlagen. *Bạkạ*, *Bạk*, *Beki*, *Aboccis* Brugsch (oben) die dritte der von *Petronius* genommenen Städte (s. später) zwischen *Primis* (*Ibrīm*) und der *II. Katarakte* unfern *Abū-Simbil* gelegen. Weiter kommt *Ma'am*, gewöhnlicher *Mạmạ* (heut *Ǵebel-Mamah*) vor, etwas oberhalb der Stromschnelle von *Dāl*. Dann *Buhen*, welches Chabas für einen Vulgärnamen von *Derri* zu halten geneigt ist. *Sekali*, wohl Σακόλη, bei Ptolemaeus unfern Νάπατα liegend. Vom Könige wird nun im Texte der *Qubbān-Stele* behauptet, er habe sieben *Rẹṭẹnnu*-Häuptlinge (Syrer) nebst ihren Händen zu *Theben*, einen aber habe er am Walle von *Nạpạtạ* aufgehängt, Letzteres wohl um die Berberiner zu schrecken [2]). *R'amṣes* d. Grosse bändigte in noch sehr jugendlichem Alter rebellische Südstämme und liess diese Thaten in dem ungeheueren Felsentempel von *Abū-Simbil* durch bildliche Darstellungen verherrlichen (s. später).

In einer von Birch übersetzten aus *Daqqeh* stammenden *Stele* heisst es, dass *R'amṣes*, ein »mächtiger Stier« [3]) gegen das schlechte Aethiopien, ein wüthender Greif [4]) gegen das Negerland, dessen Krallen die Bergbewohner in die Flucht getrieben, dessen Horn sie getroffen, der sich des

1) Nubisch *Artī-Kensō-ǵi*, die Insel der *Kenūs*.

2) Chabas l. s. c. p. 14—21. Uebrigens ist hier auf meine eigene Beleuchtung des Chabas'schen Textes zu achten.

3) Ein Titel, wie sich ihn mit der Modification »grosser Büffel« (*Ǵamūs-el-Kebīr*) noch heut der *Sulṭān* von *Dār-Fūr* beizulegen pflegt.

4) Nach Brugsch p. 151 griffon. Sollte wohl einen Adler oder Geier bedeuten, da der Begriff dieses fabelhaften Greifen den Aegyptern nicht bekannt gewesen sein dürfte.

Landes *Xenti-ken-nefer* bemächtigt, dessen Gewalt das Land *Karonj* ereilt u. s. w. *Karonj* dürfte dem heutigen »*Kerundi*« in *Dār-Donqolah* entsprechen. Als Pfleger und Schützer der Goldgräberei haben wir den grossen *R'amses* schon weiter oben (S. 46) kennen gelernt.

Aus der Zeit des Königs *Horus* (*R'a-ser-χe-pru-sotep n' R'a-en-Amen-Horemheb* (1476—1464 v. Chr.) ward eine in einem *Speos* zu *Hagar-Silsileh* befindliche Darstellung bekannt, welche den Herrscher auf seinem Palankine, umgeben von Wedelträgern und Soldaten zeigt, wie er die Huldigung als Sieger über »Aethiopien« erfährt. Gefangene Schwarze beugen sich vor ihm und rufen ihm zu: Neige dein Antlitz! König Aegyptens, Sonne der neun Völker u. s. w. [1]. An diese Legende sind von verschiedensten Seiten die abenteuerlichsten Hypothesen geknüpft worden, auf welche später ausführlicher zurückzukommen sein wird. In einem am *Gebel-Šēχ-ʾAbd-el-Qurneh* befindlichen Grabe erhält derselbe *Horemheb* von den *Sūdān*-Stämmen Elfenbein, Ebenholz und Silber für den Schatz — so nach Brugsch [2]. Silber ist freilich ein sehr seltenes Object afrikanischer Metallgewinnung, obwohl es sich wohl hier und da in gewissen Bleierzen vorfinden mag. Dieser Körper wird gewöhnlich eingeführt und im Lande selbst je nach dem örtlich herrschenden Geschmacke verarbeitet. Als urthümliches Erzeugniss Aethiopiens darf Silber aber nicht gelten. Von *R'amses* hören wir die merkwürdige That erwähnen, dass er asiatische Stämme, *Aamu*, nach Nubien verpflanzte, dagegen Schwarze (*Nehesi*) nach Norden [3]. Dies besagt eine Inschrift des Tempels zu *Abū-Simbil*. So gut man nun ganz willkürlich annimmt, dass sich reine Ueberreste von Arabern aus der *Xalifen*-Zeit in Nubien finden, so gut könnte man auch an Nachkommen jener vormohammedanischen *Aamu* in Nubien denken. So viel ich freilich weiss, ist die einzige vorwiegend von wirklichen Asiaten im nubischen Nilthale gegründete Colonie in der Tradition des *Wādī-el-ʾArab* erhalten. Die letzteres bewohnenden Leute nannten sich mir gegenüber *ʾArab*, *Hegāzī*, vom Stamme *L'eyūād* (*El-Ayūād*). Freilich war bei ihnen von rein arabischem Typus keine Rede mehr. Sie zeigten sich in Statur, Sitten und Gebräuchen als *Berābra*, wenn sie sich auch hauptsächlich des Arabischen als Verkehrssprache bedienten, und nur wenig den *Lisān-Berberī* oder die *Rodānah-Berberīeh* sprachen. Von *R'amses II* rühren auch die nubischen Tempel zu *Dérri* (*Pe-R'a*, *Te-R'a*, Stadt des *R'a*), zu *Wādī-Sibaʾa* und *Gerf-Hosēn*, die Stadt *Pe-R'amesu* bei *Abū-Simbil* u. s. w. her.

Am Palaste *R'amses III* zu *Medīnet-Abū* sind besiegte Häuptlinge des schlechten Landes dargestellt und ein König, die Chefs von »*Turses*«

1) Brugsch Histoire p. 125.

2) Ebendas. S. 125.

3) »Die Pharaonen suchten ihren Ruhm darin, besiegte Völker zu versetzen, soweit dies die Ausdehnung ihrer Grenzen gestattete.« (Mélanges égyptologiques p. 53).

und »*Tarawa*«, beides Schwarze. Unter *R'amses VI* wird *Punnu*, Sohn *Har-nefer's* aus dem Lande *Wawa*, Prinz von *Kuš*, aufgeführt. In einer Inschrift des diesem Prinzen gehörenden Grabes wird der südlich von Aegypten gelegenen Länder *Åhj* und *Akata* gedacht, aus welchem *Punnu* dem Könige reiche Beute bringt. *Akata* dürfte wohl mit *Akajtaū*, *Akita* (s. oben S. 46) identisch sein. (Ueber *Wawa* vergl. S. 47). *Tarawa* erinnert an *Darāū* oder *Darāūī*, ein zerstörtes Besitzthum der *ʿAbābdeh* südlich von *Qorosqo* [1]). *Åhj.* und *Turses* bleiben mir noch unklar.

Unter *Šišank*, *Šišaq* oder Σέσωγχις, welchem Brugsch und Lepsius geneigt sind einen syroarabischen (*Retennu*)-Ursprung zu vindiciren, wurden auf dem berühmten Kriegszuge gegen *Roboam* auch libysche und äthiopische Truppen benutzt.

Der Bibel zufolge fiel der Aethiopenkönig »*Zerach*« mit *Xuš-im* und *Lub-im* (*Libu*, *Ribu*, Libyern) gegen Ende der Regierung *Uasarkan I* oder zur Zeit der ersten Jahre seines Nachfolgers *Tekerot* (etwa um 944) in Aegypten ein und drang sogar siegreich bis nach *Juda* vor [2]). Leider fehlt es mir an Material zur Vergleichung des Namens *Zerach* mit heutigen äthiopischen, aus denen sich etwa die Nationalität dieses siegreichen Fürsten ableiten liesse.

Tekennu, *Tamhu*, *Libu*, Libyer, Berbern, werden in den alten Inschriften häufiger erwähnt. Diese auch *Māziγ* zu nennenden (S. 3), als Macii bei den Lateinern, als Μάζυες bei Herodot wiederkehrenden Leute werden wir für Urbewohner Nordafrikas gelten lassen müssen [3]), welche nicht allein Aegypten eine sesshafte Bevölkerung gaben, sondern welche auch die friedlichen, Schafe hütenden *Šelluh* und die trotzig-kriegerischen *Kell-Hekīkan*, wie *Tād-Mekeh* erzeugten, Leute welche selbst zu früher Zeit in Europa eine hervorragende Rolle gespielt haben müssen. Wir können hier vorläufig auf eine Betrachtung der vielen, theils mit spielender Leichtigkeit und ohne unbequeme Gedankenarbeit, theils mit überschwenglicher philologischer Gelehrsamkeit geschaffenen Theoreme von der angeblichen asiatischen Einwanderung der *Tamhu* verzichten, zumal wir doch Gelegenheit nehmen müssen, hierauf noch öfter, wohl bis zum

1) Ein gleichnamiger Ort in Oberägypten gelegen wird von den *ʿAbābdeh* als Stammsitz betrachtet.

2) Brugsch S. 229.

3) Bei Nott und Gliddon heisst es: »History, philology and analogy unite, therefore, in establishing that the T-Amazirghs, or real Berbers, distinct in that day from Asiatics or Negroes, existed, about the fifth century B. C., in their owen land of Berberia, now called Barbary. With the exception of their having embraced Islam; exchanged the bow, for which they were celebrated long before that age, for the musket; added the camel to the horse; and appropriated Arabic words to make up for deficiencies in their native vocabulary; the Berbers of Mt Atlas are precisely the same people now that they were twenty five centuries ago; dwelling in the same spots, speaking the same tongues, and called by the same names, as we shall presently.« (Types of Mankind, p. 513.)

eigenen Ueberdrusse, zurückzukommen. Die merkwürdige Thatsache, dass schon die alten Aegypter sich blondhaariger Libyer zu erwehren gehabt, wird in diesem Werke ebenfalls noch genauere Erörterung finden [1]. Lepsius und Brugsch vermuthen, dass sogar *Psamṭik*, der Besieger der Dodekarchen, aus einer edlen libyschen Familie stammte.

Wie uns Aegyptologen mittheilen [2], hatte sich ein Vorsteher des West- oder libyschen Gaues, Namens *Tafneχt*, mit Hülfe von *Teḱennu* (*Tamḱu*) oder Libyern und Kriegern aus Norden (?) Einfälle nach Aegypten erlaubt. Die Häuptlinge der *Thebaide* riefen den König *Pianχi Meri-Amen* von Nubien her zu Hülfe. Dieser gerirt sich als Herr von Ober- und Niederägypten. Als er, dem Aufrufe folgend, nach Aegypten zieht, bekennt er sich zu Theben als Anbeter des *Amen-R'a*. Er erkämpft einen Sieg gegen *Tafneχt*. Dieser zieht nun verschiedene ägyptische Nomarchen, wie *Nimrod*, *Waaput*, *Śiśank*, *Ṭoṭ-Amen-anf-anχ* und *Uasarkan* zu sich und stachelt sie wieder *Pianχi* auf. Letzterer schlägt aber seine Gegner tüchtig aufs Haupt, er belagert und erobert *Un* (*Hermopolis Magna*). Die rebellischen Nomarchen ergeben sich einer nach dem andern. König *Pianχi* bewährt seine Milde gegen die Besiegten.

Aus obigen etwas unklar gehaltenen Originaldarstellungen des Textes dieser *Stele* geht hervor, dass unser *Pianχi Meri-Amen* Priesterkönig und rechtmässiger Pharao war (zwischen 742—734) und dass seine Expedition zwischen die XXIII. Dynastie und die Regierung des *Bocchoris* (XXIV. Dynastie) gefallen. Vermuthlich war erwähnter *Pianχi* vom *Retu*-Volke, d. h. Aegypter und kein *Berberī*, Nubier, wenngleich er zu *Napata* Hof hielt. *Tafneχt* scheint Vorgänger des *Bocchoris* gewesen zu sein. (Ueber die *Pianχi-Stele* vergl. ferner Anhang V.)

Unter *Bek-n-renf* oder *Bocchoris* fiel um 715 (?) der Aethiope *Śabaka* (oder *Sabacos*) in Aegypten ein und gründete hier die sogenannte aethiopische Dynastie (bis 665 oder 667). Nach einer Inschrift war jener fremde Fürst im Lande der *Nehesi*, im Lande *Å-keb* geboren. *Śāb-ği* oder *Śāb-ği* bedeutet im *Kenūs-Berberī*, *Sāb-gā* oder *Śāb-gā* im *Donqolāwī* eine Katze. Es herrscht in Nubien noch heute die Sitte, Leute halb scherzend oder auch im Ernst mit Thiernamen zu belegen, so z. B. *Timsāḱ*-Krokodil, *Nimr*-Panther, *Asad*-Löwe u. s. w. zu nennen. Manche dieser Namen wie *Nimr*, *Asad* werden sogar von ihren Inhabern als auszeichnende mit Vorliebe geführt [3]. *Śabaka* ist als ein *Berberī* zu betrachten,

1) Vergl. übrigens Hartmann nach L. Faidherbe in Zeitschr. f. Ethnologie 1870, S. 59 ff.

2) Nach den Legenden und Bildern einer vom *Ǵebel-Barkal* stammenden *Stele*. Mariette und De Rougé in Revue archéol. 1863, 8, p. 95 ff.

3) Solche Bezeichnungen dienen auch als pure Ekelnamen. So ward z. B. *Māhi* (*Melik*) *Hāǵ-'Ali*, *Sulḍān* von *Bornū* 1647) spottweise der »*Sulḍān-el-Qeḍūs*«, Katzenkönig genannt. Bulletin Soc. de Géogr. III Sér. T. XI, 1849, p. 259. Von vielen Per-

gebürtig aus *Å-kẹš*, heut *ʾAqqāš*, *Aqqāšeh* (z. B. *Šellāl-el-ʾAqqāšeh* in *Baḏen-el-Ḣaǵar*). Unter *Nẹḥẹsi* verstanden aber die Alten nicht allein die *Sūdān* oder *ʾAbīd*, die Schwarzen, die Nigritier des Innern, sondern selbst die im Allgemeinen auch stellenweise dunkler als Aegypter gefärbten *Berābra*, die nächsten Verwandten der nigritischen *Nōbah* von *Kordūfān*. Die *Berābra* bilden einen der S. 2—4 geschilderten Haupttypen. Denn andernfalls konnten die Alten die Nationalität unseres *Sabacos* als eines *Nẹḥẹsi* nicht erörtern. Bekanntlich gilt *Šạbạkạ* als grosser Eroberer. Man nennt seinen Nachfolger *Šạbạtạkạ* (*Sebichos*) 704—692; vermuthlich hängt dieser Name mit den berberinischen Wörtern *Šāb-gā* die Katze und *Aḏo* Sohn zusammen. Dieser Pharao ward vergeblich von *Hosea* zu Hülfe gegen *Salmanassar* gerufen, und fand zu seiner Regierungszeit das von Allen verlassenė Juda seinen Untergang.

Als grössester Pharao aus berberinischem Stamme muss aber *Tạhạrqạ*, *Ṭirhaqah* der Bibel betrachtet werden. Dieser soll sehr kriegerisch gewesen sein und seine Eroberungen bis zur Strasse von *Gibraltar* ausgedehnt haben. *Tạhạrqạ* bauete schon zu seinen Lebzeiten am Fusse des heiligen Berges, *Ǵebel-Barkal*, einen der Stadt *Nep* oder *Nạpạtạ* zugehörigen Tempel. *Nạpạtạ* mag damals schon lange Mittelpunkt eines blühenden Berberiner-Reiches gewesen sein, dessen Völker ja doch die Macht erlangt, Aegypten sich zu unterwerfen [1]. *Tạhạrqạ's* Nachfolger, die beiden *Piạnχi*, residirten nun lieber wieder in »Aethiopien« und die Berberiner-Herrschaft wich aus Aegyptenland.

Nun schweigt es eine Zeit lang von bedeutenden Begebenheiten im Süden Aegyptens. Unter *Psamṭik* aber, dem Besieger der Dodekarchen (665—611), sollen mehr als 200,000 ägyptische Krieger, über die Bevorzugung fremder Söldner durch jenen ihren griechenfreundlichen Pharao erbittert, nach Aethiopien ausgewandert sein. Was aus ihnen später geworden, ist bis jetzt noch nicht ans Tageslicht getreten und wird es kaum je können. Jene Krieger sollen sich unter den Schutz des äthiopischen Königs begeben und südlich unfern *Meroë* Wohnplätze erhalten haben. Nach Herodot sind es 56 Tagereisen von *Syene* (*Asūān*) bis *Meroë*, und 56 Tagereisen von *Meroë* wohnten nach ihm die Ausgewanderten. (Anhang VI.) Eratosthenes lässt letztere auf einer Insel südlich von *Meroë* und nicht fern von dieser Stadt, wohnen. Werne möchte jene desertirten Soldaten des *Psamṭik* in den heutigen *Šēqīeh* wieder aufleben lassen [2], welche längs der Nilkrümmung (zwischen *Dār-Robaḏāt* und *Dār-Donqolah*)

---

sonen glaubt man, sie vermöchten sich in diejenigen Thiere zu verwandeln, nach denen sie ihre Spitznamen führen.

1) Cl. Ptolemaeus verlegt *Nạpạtạ* zu weit nach Nordosten, an die Nilkrümmung in *Dār-Robaḏāt*. In die Nähe von *Ǵebel-Barkal* verlegt er den Ort Μόρου (*Meraūī*), wohl wegen der hellen Farbe des *Barkal*-Berges.

2) Werne Feldzug u. s. w. S. 207.

wohnen und deren Hauptort *Meraūī* nicht fern vom alten *Napata* liegt. Werne's Annahme scheint durch die Thatsache zu verführen, dass die *Šeqīeh* durch *Saecula*, selbst noch zu Anfang unseres Jahrhunderts, ein specifisches Kriegervolk bildeten. Mir scheint es übrigens nicht zu bezweifeln, dass die *Šeqīeh* eine gelegentlich durch arabische Abenteurer für sich abgezweigte Gemeinschaft von *Danāqla* bildeten, welche kriegerisch und thatkräftig die umwohnenden Stämme lange in stetem Schrecken erhielten, bis sie im J. 1822 durch *Ismāʿīl-Bāša* unterjocht wurden. Sie gehören zu den angeblichen »reinen Arabern« mancher Reisender.

Die eingewanderten Krieger des *Psamtik* mögen bei ihrer bedeutenden Zahl sehr wohl einen auch physischen Einfluss auf die nubischen Autochthonen ausgeübt haben; indessen dürften sich in der gegenwärtigen Bevölkerung dieses Landes schwerlich noch erkennbare Spuren eines solchen Einflusses auffinden lassen. Die Rasse von *Dār-Šeqīeh* ist eben jetzt eine dem rein berberinischen Typus angehörende. Wollen gescheute Reisende trotzdem in diesen Leuten einen arabischen Typus heraustüfteln, so mögen sie dies mit sich, ihrem Publicum und den Vorgängern abmachen, welchen letzteren sie ja alsdann sorglich nachzuschreiben hätten.

Eine früher häufiger ausgesprochene Behauptung, die Aegypter hätten ihre Schifffahrt auf den Nil beschränkt und das ihnen typhonisch erscheinende Meer gemieden; ist von Brugsch [1]) und namentlich durch Duemichen's Arbeiten vollständig widerlegt worden. Duemichen machte uns mit einer unter *Tauudmes III* Schwester, einer regierenden Königin, nach der Westküste von Arabien ausgesandten Handelsexpedition bekannt. Auf dieser wurden viele Producte gewonnen und genau aufgeführt, nämlich kostbare Hölzer des heiligen Landes [2]), Haufen Weihrauchharz, grünende Weihrauchbäume (in Kübeln), Ebenholz, Elfenbein, Gold und Silber aus dem Lande der *Aamu*, wohlriechendes *Tešep*-Holz, *Cassia*-Rinde, *Aham*-Weihrauch, *Mestem*-Schminke, die Affen *Anau* (*Cynocephalus Hamadryas*) und *Kōf* (*C. Babuin*), *Tešem*-Thiere (?), Felle der Leoparden des Südens [3]).

Nekau II liess durch phönizische Schiffe vom rothen Meere aus das Kap der guten Hoffnung umsegeln und diese Expedition durch die Säulen des Hercules zurückkehren. Drei Jahre scheint diese denkwürdige Fahrt gedauert zu haben [4]). Josaphat Hahn ist nun auf die schnurrige Idee gekommen, die Hottentotten oder *Khoi-Khoi-n*, welche in der afrikanischen Menschheit eine allerdings sehr merkwürdige Stellung einnehmen, von einer

1) Hist. p. 253. 254.

2) Hier wohl nicht *Qainan*, *Qēnan*, *Canaan* allein, sondern auch noch benachbarte holzreiche Theile Westasiens.

3) Die Flotte einer ägyptischen Königin u. s. w.

4) Herodot IV, cap. 42. Brugsch Histoire p. 253.

ägyptisch-phönizischen Kolonie herzuleiten. Die Expedition *Nekau's* soll Veranlassung zur Entstehung dieses südafrikanischen Menschentypus gegeben haben. Es werden die Sagen der *Nama*, nach denen das Volk *Namaqua* von am Kap gelandeten Schiffern abstammen sollte, zur Bekräftigung jener Behauptung aufgeführt.

Trotz aller *Nama*-Mährchen möchte ich aber auf den grossen zwischen *Retu* und *Khoi-Khoi-n* herrschenden physischen und geistigen Unterschied aufmerksam machen. Wenn letztere in ihrer Sprache ähnlich den *A-Bāntu* hier und da Anklänge an das Altägyptische darbieten, so würde dies nur meine Auffassung von der Zusammengehörigkeit der *Retu* mit den gesammten übrigen Afrikanern, von der Zusammengehörigkeit aller Afrikaner unter sich bestätigen. Indessen bedingt solche Zusammengehörigkeit keineswegs eine anderer Verhältnisse wegen auszuschliessende directe Abstammung des *Nama*-Volkes vom *Retu*-Volke.

Zwischen letzterem und ersterem liegt eine sehr tiefe, noch durch zahlreiche andere Stämme ausgefüllte Kluft. Die Verwandtschaft der *Khoi-Khoi-n* und im Besonderen der *Nama* haben wir zunächst bei ganz anderen Stämmen Afrikas zu suchen, als unmittelbar bei den *Retu*.

Lassen wir nun jene sonderbare Speculation des übrigens höchst strebsamen Jos. Hahn, auf deren Kern wir später noch einmal zurückkommen müssen. Wenden wir uns lieber zu den maritim-nautischen Unternehmungen der Aegypter zurück. Dass nun jenes geistreiche und thatkräftige Volk der »Sonnensöhne« ein schon mannigfach gegliedertes Flottenwesen für Fluss- und Seeschifffahrt besessen, das hat B. Graser nach den inhaltreichen Sammlungen und Aufzeichnungen Duemichen's auf das klarste dargethan. »Es ist ein ganz hervorragendes Verdienst (Duemichen's), dass er zum ersten Mal von allen Aegyptologen Seeschiffe aus der frühesten Periode, wo solche vorkommen, zur Anschauung gebracht hat, und zwar in einer Grösse des Massstabes, welche alle technischen Einzelnheiten in einer Deutlichkeit sehen lässt, wie sie hinsichtlich der Takelage sonst auf keiner einzigen bildlichen Darstellung zu finden ist. Als bildliche Zeugnisse stellen sich diese Darstellungen würdig den Attischen Seeurkunden als schriftlichen Documenten an die Seite« u. s. w. [1]). Die Aegypter aber konnten mit solchem Materiale wohl im Stande gewesen sein, auch Entdeckungsfahrten über das Meer anzustellen. Wir haben demnach keinen Grund, an der Echtheit jener von den Alten mit so naiver Charakteristik beschriebenen Expeditionen zu zweifeln.

Uebrigens existiren auch noch andere Documente, welche den lebhaften Verkehr der Aegypter mit den Südländern darthun. Es sind dies die zahlreichen und zum Theil sehr gelungenen Abbildungen und die hiero-

1) Duemichen: Resultate der auf Befehl Sr. Majestät des Königs Wilhelm I von Preussen u. s. w. entsendeten Expedition. Th. I, S. 16 ff.



glyphischen Beschreibungen von Thieren, welche nicht Bewohner Aegyptens, sondern Nubiens und *Sennār's* gewesen, durch Handel aber zu den *Retu* gelangt und von ihnen als Luxusthiere, so wie zur Jagd, zur religiösen Opferung gehalten worden sind. Dahin gehören z. B. Affen, Meerkatzen (*Cercopithecus ruber, C. griseoviridis*), Paviane (S. 55), gewisse Raubthiere, wie Hyänen- oder Steppenhunde (*Canis pictus*), manche Antilopen, Giraffen, gewisse Hausthiere u. s. w. Nicht selten werden die erwähnten Thiere von ihren Wärtern, *Berābra* und Nigritiern, begleitet [1]).

Eines der merkwürdigsten Documente des Alterthums in dieser Hinsicht bildet aber die Mosaik, welche einst den Boden des Fortuna-Tempels zu *Praeneste* (*Palestrina*) bedeckte. Die Archaeologen haben sich vergeblich damit abgequält, eine übereinstimmende Ansicht über die Bedeutung dieses Stückengemäldes zu gewinnen. Jedenfalls betrifft die Abbildung Innerafrika; dies lehrt uns eine simple, übrigens schon von Marcel de Serres mit Erfolg versuchte naturgeschichtliche [2]) Betrachtung. Es sind nämlich in bergiger Wildniss dargestellt worden der vom Nilgebiete bis zur Westküste verbreitete Schimpanse, ferner echte afrikanische Meerkatzen, Paviane, gefleckte Hyänen [3]), Hyänenhunde (*Canis pictus*), Fischotter, Zibethkatze, Ichneumon, Löwen, Leoparden, Geparden (?), Rhinocerosse, Flusspferde, Giraffen, Rinder, Zebus, Ibis, Störche, Enten, Krokodile u. s. w.

Die Römer verschafften sich in der Zeit ihrer Verviehung bekanntlich wilde Thiere für ihre nichtswürdigen Circusspiele, darunter auch afrikanische, wie Elephanten, Flusspferde, Wildschweine, Giraffen, Antilopen, Steinböcke, Wildesel, libysche Löwen und Leoparden, Hyänen, Strausse u. dgl. [4]). Wenn man bedenkt, welche starke Anstrengungen nöthig sind, um selbst in unserer Zeit der Telegraphen, Dampfwägen und Dampfschiffe grössere lebende afrikanische Thiere für zoologische Gärten, Menagerien u. s. w. zu gewinnen, zu transportiren und zu verpflegen, so kann man sich doch einen ungefähren Begriff über den ungemein lebhaften und grossartigen Verkehr bilden, welcher schon damals zwischen den allmählich in ihrer Lüsternheit verkommenden Quiriten und den Gauen Nord-, ferner Innerafrikas stattgefunden haben müsse.

Durch Agatharchides sind wir ferner mit den Methoden bekannt geworden, nach denen central-afrikanische Völkerstämme mittelst ihrer Speere, zackigen Eisen und Aexte, ihrer *Trumbaǵ, Qulbēdah, Sanqr-Manqr* u. s. w.,

1) Vergl. Hartmann in Zeitschr. f. ägyptische Alterthumskunde 1864, S. 8 ff. Ferner in Zeitschr. der Gesellsch. f. Erdkunde, Bd. III, S. 57 ff., in Duemichen Resultate u. s. w. S. 28—30, in Annalen der Landwirthschaft, 1864.

2) Revue encyclopédique T. LX, 1833 p. 198 ff.

3) »ΚΡΟΚΟΤΤΑΣ« ist Hyaena crocuta, nicht Bär, wie M. de Serres vermuthete.

4) Vergl. Iulius Capitolinus de Gordianis III, XXXIII. Flavius Vopiscus de Probo XIX etc.

die Elephanten tödten [1]. Es deutet auch dies, sowie die Errichtung von Stationen behufs Einfangung und Hegung der Kriegselephanten zu *Ptolemais Theron*, *Melinus*, *Adulis* und *Saba* (*Masūah*) auf den regen Verkehr der Zeitgenossen des Kniders und der Ptolemaeer mit den Ländern der Nigritier genugsam hin [2].

Indem wir nun wieder zu den Aegyptern zurückkehren, müssen wir aus dem Voraufgehenden die Ueberzeugung gewinnen, dass die *Berābra* Nubiens bei den Pharaonenzügen gegen *Kuš* hauptsächlich in Betracht gekommen sind. Nur selten gehen die Aegypter über die Grenzen *Donqolah's* hinaus, die Inschriften wissen uns nicht viel und nichts recht Sicheres über die südlich von der grossen Nilkrümmung gelegenen Länder zu berichten. Die Bezeichnung *Nehesi* betrifft dunkle Männer des Südens, zuweilen selbst *Berābra*, mehr aber Nigritier, einigemal *Beǵah* u. s. w. Die Malereien und Skulpturen besagten uns übrigens noch mehr, sie zeigten uns, dass die alten Aegypter echte *Sūdān*-Schwarze gekannt und diese selbst ikonographisch von *Berābra* wie *Beǵah* wohl zu unterscheiden gewusst haben. Ich verweise auf das im anderen Kapitel hierüber zu Sagende.

Zur Zeit des persischen Einbruches unter dem *Kambatt* der Hieroglyphen (*Kambuyia*, *Kambyses*) sehen wir südliche Völker wieder beträchtlich in den Vordergrund treten. Es heisst ja, *Kambyses* sei weit über *Meroë* hinaus vorgedrungen. Man sagt, der īrānische Eroberer habe *Meroë* selbst gegründet [3]. Wo lag nun dies *Meroë?* Man hat viel darüber hin- und hergeschrieben und zwar schon seit Alters. Gegenwärtig steht ausser Zweifel, dass dies äthiopische Reich sich von der grossen Nilkrümmung bis an die abyssinischen Berge und bis tief nach *Sennār* hinein erstreckt haben müsse [4]. Die Regierungshauptstadt des alten meroïtischen Reiches war unzweifelhaft jener grosse Ort, dessen weitläufige Trümmer man noch

1) Photius Myriobiblion edid. Bekker, S. 452*b*, 8ff. Felix Liebknecht beschuldigt Baker, die Schilderungen des Agatharchides und Bruce's von den Schwertjagden der »*Aqaǵir*« übersehen zu haben, hat aber selbst auch meine, früher als die Baker'schen veröffentlichten Nachrichten unberücksichtigt gelassen. (Peterm. Mitth. 1868, S. 385). Vergl. Hartmann in Reise, Anhang XLV; Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdk. Bd. III, S. 412.

2) Vergl. Hartmann Zeitschr. d. Gesellsch., a. a. O. S. 407.

3) »Cambyses Persa, Aegypto occupata, usque ad Meroën progressus nomen urbi imposuit, Meroën sororem ibi mortuam hoc honore adficiens.« Chrestom. ex Geographicor. libr. XVII, cap. 9.

4) Die Versuche mancher Geographen und Geschichtsforscher, *Meroë* einseitig nur auf die *Moqren*-Gegend des *Atbārah* und auf die *Ǵezīret-Sennār* zu beschränken, sind als unzulässige längst erkannt worden. Auch A. Roscher glaubte nach genauer Vergleichung der Angaben des Cl. Ptolemaeus den Hauptschwerpunkt des meroïtischen Reiches nach *Qōz-Reǵib* verlegen zu müssen, obwohl die dortigen Trümmer denen von *Beǵerāūeh* keineswegs gleichkommen. (S. oben S. 17.) Bei *Qōz-Reǵib* dürfte ja aber immerhin der Haupthandelsplatz von *Meroë* gelegen haben (ähnlich wie dies *Qobeh* für *Dār-Für* ist). Der Residenzplatz lag dann in *Dār-Šendī*. (Vergl. A. Roscher: Ptolemaeus und die Handelsstrassen u. s. w.).

jetzt zu *Beġerâuîeh* in *Dār-Sendī* beobachtet. Städteruinen, Tempel und Grabpyramiden dehnen sich hier weithin aus. Ich selbst hörte dieselben allgemein mit dem Namen *Misaurât-el-Marū-gā* belegen, so genannt nach dem Dorfe *Marū-gā*. Zufolge Lepsius' Nachforschungen ist *Marō-ġi* im *Kensī*, *Marū-gā* im *Mahāsi* Bezeichnung für eine zerstörte Tempel aufweisende Ruinenstätte [1]). Lepsius meint, dass der Name *Marū-gā* nichts mit *Meroë* zu thun haben könne, da man eine Stadt bei ihrer Gründung nicht »Schuttstadt« nennen werde. Dagegen würde sich das Berberwort »*Mérua*«, »*Méraui*« (deutsch Weissenfels) sehr gut zu einem Stadtnamen eignen, wenn die Lage des Orts dazu Veranlassung gegeben habe, was nun zwar für die Ruinen zu *Beġerâuîeh* nicht, wohl aber für *Ġebel-Barkal* zutreffend sei. Brugsch bemerkt: »Selbst der Stadtname von *Meroë* lässt sich aus ihrer (der *Berābra*-)Sprache leicht erklären, da *Ma-arō* so viel als »der weisse Ort« bezeichnet [2]).« Mag man nun aber den Namen *Meroë's* herleiten, woher man wolle oder vielmehr könne, so viel steht denn doch fest, erhaben selbst über dem Spintisiren philologischer Gewaltiger [3]), dass der in Nachbarschaft des heutigen *Beġerâuîeh* gelegene alte Ort eine wichtige Stadt mit erborgter ägyptischer Kultur [4]) gewesen sein müsse, zugehörig dem Staate, welchen die Alten *Meroë* nannten. Ein Staat, der auch noch am *Ġebel-Barkal* und zu *Sōbah* seine Emporien gehabt haben mag, bewohnt von *Berābra*, *Beǵah* und Nigritiern des *Funġi*-, *Berṭā*-, *Šillūk*- und *Nōbah*-Stammes; das wenigstens lehren uns die Malereien und Skulpturen von *Nūri* und *Ben-Nāqah*, das lehrt uns die Vergleichung der hier dargestellten Scenen mit dem Leben der heutigen Bewohner *Sennār's*, wogegen uns die philologische Uebergelehrtheit einer guten Anzahl von Fachmännern in dieser Hinsicht bis jetzt leider sehr wenig gebracht hat. Nur zwei über die gewöhnlichen Vorurtheile erhabene Sprachforscher, nämlich R. Lepsius [5]) und H. Brugsch [6]), machten uns mit der wichtigen (durch das Studium der

1) Briefe S. 222. Es ist dies also gleichbedeutend mit dem Arabischen: *Birbeh* und *Misaurât*.

2) Im *Berberī* heisst *Merī-ġi* oder *Mērē-gā*, *Marē-gā* die *Durrah* oder der *ʿAēš* (*Sorghum*), welche Bezeichnung für die Etymologie unseres *Meroë* freilich nicht von Bedeutung sein dürfte. Indessen wer mag das jetzt genau wissen?

3) Proben: Mit Bezug auf die Sage, dass der Perser *Kambyses* die Stadt *Meroë* gegründet haben solle, wurde an die Aehnlichkeit des letzteren Namens mit dem Namen der Stadt *Merw* in *Türkistān* erinnert! Ein Verfasser im Auslande bemerkt, dass der Name *Meroë*, demotisch *Merua*, welcher am oberen Nillaufe alles Glänzende, Helle bedeute, an das hebräische *Mara*, mästen, woher *Mari*, Mastkalb — »nur auf das Fett bezogen« — erinnere! Sapienti sat! (1871, S. 1054) u. s. w. Warum hat man nicht schon das Wort »Buxtehude« aus der *Dakotah*-Sprache herzuleiten gesucht? Wenn nichts hilft, so wird das »Semitenthum« herbeigezogen, sei's auch bei den Haaren. Semite hilf!

4) »La civilisation éthiopienne fille de celle de l'Egypte et cependant sa rivale souvent heureuse.« Mariette-Bey in der Revue archéologique 1865, p. 178.

5) Briefe S. 220.

6) Zeitschr. f. allgem. Erdk. N. F. Bd. XIV, S. 3 ff.

Ortsnamen, der meroïtischen Bildwerke, durch die anatomisch-physiologische Untersuchung der Epigonen *Meroë's* bestätigten Thatsache bekannt, dass ein Hauptantheil an der Gründung des meroïtischen Staatslebens den *Berābra* gebührt. Wenn Lepsius andrerseits dies Verdienst wieder überwiegend den *Bejah* zuschreibt [1]), so hat auch das in so fern eine Berechtigung, als *Bejah* Mitbegründer und Mitbewohner, selbst Mitbeherrscher, *Meroë's* gewesen sind, wie wir später noch genauer erfahren werden.

Es heisst nun, *Kambyses* habe auf seinem Zuge gegen die langlebenden Aethiopen [2]) auch die um das heilige *Nysa*, Cultusstätte des *Zeus* und *Dionysos* [3]), lebenden Stämme bezwungen. Dies *Nysa* soll nach Herodot von Negern (hieroglyphisch *Nęhęsi*) bewohnt gewesen sein. Sie hätten krauseres Haar als andere Menschen gehabt, ihre Haut sei schwarz, ihr Same nicht weiss, sondern schwarz gewesen. Sie hätten Leoparden- und Löwenfelle getragen, hätten vier Ellen lange Bögen aus Palmenholz (?), Pfeile von Rohr mit Steinspitzen, Keulen und Lanzen mit Spitzen von Antilopenhorn [4]) geführt. Im Kriege hätten sie ihren Körper halb mit Röthel, halb mit Kreide bemalt. Diese Beschreibung passt bis auf die steinernen (jetzt durch eiserne verdrängten) Pfeilspitzen und die aus Antilopenhorn (zur Zeit aus Eisen) verfertigten Lanzenspitzen der alten *Nysaner* genau auf die heutigen Anwohner der *Baḣr-el-Ǵebel, Baḣr-el-abjaḋ*. Die Bewohner *Nysa's*, von *Kambyses* tributpflichtig gemacht, mussten Gold, Sklaven, Ebenholz [5]) und Elfenbein abgeben, Alles Produkt des eigenen Landes. Man begeht jedenfalls eine starke Uebertreibung, wenn man den Namen *Nysa* mit *Ñāṣa* identificiren will. Bis zu den *Ñāṣa's*, d. h. den südlich-tropischen Seen, sind des *Kambyses* Truppen keineswegs gedrungen, vielmehr höchstens bis zu den *Šillūk* und *Fung*. Vielleicht ist *Nysa* nur corrumpirt aus *Nęhęsi*, Bezeichnung der Alten für Nigritier im Allgemeinen (?), während ihnen *Kuš* mehr nur als Bezeichnung für die heutigen Gouvernements *Qeneh ū Esnę* [6]), *Berber ū Donqolah* und *Xardūm* bis zum *Moqren* des *Baḣr-el-abjaḋ* und *Baḣr-el-azroq* gegolten hat.

Auch Strabo schildert die südlich von *Meroë* wohnenden Aethiopen als nackt gehend, sonst mit Fellen behangen und mit sehr langen Bögen bewaffnet.

---

1) Monatsber. der Berlin. Akademie, 1844, Novemb.

2) Wer sollen diese Macrobioten gewesen sein? Eine längere Lebensdauer ist namentlich bei mässigen *Berābra* und *Fung* nicht so selten. Ein besonderer Volksschlag von »Langlebigen« existirte natürlich nur in der Phantasie der alten Berichterstatter.

3) *Amęn* und *Osiris*. Vergl. M. Duncker, Geschichte des Alterthums, II, S. 784.

4) Jedenfalls sind hier die langen, fast geraden und spitzigen Hörner von *Antilope leucoryx* und *A. beisa* gemeint. Die kürzeren und gebogenen Hörner anderer Arten (z. B. *A. bubalis*, *Soemmeringii*, *dama*, *dorcas*, *addax etc.*) konnten kaum als Waffen benutzt werden.

5) Von *Dalbergia melanoxylon* und *Acacia laeta*.

6) D. h. der dazu gehörige Theil Unternubiens, nämlich *Wādī-Kenūs*, *W.-el-ʒArab*, *W.-Ibrīm*, *W.-Ḣalfah*.

Der Sage nach sandte ein Aethiopenkönig seinen riesigen Bogen an *Kambyses*, jedoch konnte nur dessen Bruder *Smerdis* denselben einigermassen spannen. Diese Waffen sind bei den Anwohnern des weissen Nil allerdings stets sehr lang (180 Cent., auch mehr) und sehr stramm, sie sind nur mit gewisser Kraftanstrengung zu spannen.

Nun werden südlich vom *Moqren* des *Atbārah* mit dem Nil und vom *Moqren* am *Rās-el-Xardūm* die Wurzelesser, die Elephantenesser und Straussesser aufgeführt. Alle diese Bezeichnungen sind durchaus so vage, wie z. B. auch diejenigen der Macrobioten (s. oben). Gewisse Wurzeln isst man in *Sennār* übrigens noch heut zu Zeiten des Mangels [1]), man bauet daselbst wohl etwas *Qulqās* (*Arum Colocasia*), wie *Aron*, *Dioscoreen* und *Iatrophen* im Innern cultivirt werden. Ferner gräbt man, namentlich im Westen und Süden, noch sonst mancherlei essbare Wurzeln und Knollen aus. Straussenfleisch wird trotz seines widrig-thranigen Geschmackes hier hauptsächlich von *Fung* und von den in der *Gezīreh* umherschweifenden *Abū-Rōf*-Nomaden gegessen, deren Vorfahren wohl dem gleichen Gebrauch gehuldigt haben mögen. Elephantenjagd treibt man überall südwärts vom 12⁰ N. Br. Zu Strabo's Zeit mochten diese Giganten schon bis zum *Rās-el-Xardūm* und selbst noch etwas weiter nordwärts gestreift sein. Elephantenesser sind übrigens alle mit der Erlegung unserer Thiere sich abgebenden Afrikaner, also auch *A-Bāntu*, *Khoi-Khoi-n* u. s. w. Gegen die von Strabo aufgeführten Wurzelesser u. s. w. sollen übrigens jene schon erwähnten, mit Antilopenhörnern bewaffneten Aethiopen gekriegt haben (S. 60).

Durch König *Xerxes* wurden ausser anderen auch afrikanische Hülfstruppen über den *Hellespont* geführt. Unter ihnen hat man Libyer ganz in Leder gekleidet, wie heut noch *Tūāriq* [2]) und *Tedā*, gesehen. Dieselben haben Holzspiesse mit im Feuer gehärteten Spitzen benutzt. Es hat da Aethiopen gegeben, mit Panther- und Löwenfellen behangen, die Spiesse auch mit Antilopenhörnern gespitzt [3]) (vergl. S. 60).

Auch Agatharchides schildert die langen Bögen und kurzen Pfeile der Aethiopen, letztere mit durch Thiersehnen befestigten und vergifteten Steinspitzen versehen (IV, 19). Interessant ist ferner die Nachricht des zuletzt erwähnten alten Schriftstellers, dass Ptolemaeus zum Kriege gegen die Aethiopen 500 Reiter aus Griechenland verschrieben habe. Von diesen in erster Linie und zur Nachhut verwendeten Reitern hätten ihrer 100, Ross und Mann, die in jener Gegend χασάς [4]) genannten wollenen Bekleidungen

---

1) S. Hartmann in Reise u. s. w. S. 563.

2) Capt. Lyon pl. Rohlfs Afrikanische Reisen, S. 138.

3) »κέρας δορκάδος.« Herodot de Bello Persico, libri IX. Edit. stereot. Imm. Bekkeri H. 69.

4) Diese Stelle lautet: »στολὰς γὰρ αὐτοῖς τε καὶ τοῖς ἵπποις ἀνέδωκε πιλητάς, ἃς οἱ κατὰ τὴν χώραν ἐκείνην προσαγορεύουσι χασάς.« (IV, 20).

erhalten, von denen Alles bis auf die Augen bedeckt wurde. Aus Zeugstoff verfertigte gesteppte Rüstungen für Pferd und Reiter, von denen sich Andeutungen selbst auf meroïtischen Denkmälern vorfinden, welche ferner Herberstein bei sarmatischen Kriegern abbildet [1]), sind noch gegenwärtig, allerdings aus gesteppten Baumwolldecken bestehend, durch ganz Innerafrika gebräuchlich. (Vergl. S. 41.) Nach Beschreibung der nubischen Goldminen und nach Schilderung der an der rothen Meeresküste hausenden (dem *Beǵah*-Volke angehörenden) Fischer und ihrer Fangmethoden kommt unser Autor zu einer etwas phantastischen und einseitigen Beschreibung nilotischer Wurzelesser, welche Schilfwurzeln — ῥίζας τῶν καλάμων — (vielleicht Rhizome des *Ȟab-el-ʿAsis, Cyperus esculentus?*) assen, der Hylophagen und Spermatophagen, von denen Baumfrüchte vertilgt wurden [2]). Ferner wurde damals eine Pflanze — πόα — der schattigen Thäler genossen, deren Stamm kohl- oder rübenähnlich ist, worunter wohl das palmkohlähnliche Stammesinnere einer in *Fāzoqlo* und *Berṭā*-Land wildwachsenden Musacee verstanden sein könnte (vergl. Kap. VII). Vom Baumleben der Ὑλοφάγοι wird eine Schilderung entworfen, die eher auf Affen als auf Menschen passen könnte, höchstens noch auf die zwerghaften *Dōqo's* anwendbar wäre, eine Schilderung, die ferner lebhaft an diejenige von angeblich affenartig in den Bäumen herumwirthschaftenden *Papuas* der *Durga*-Strasse, sogar an diejenige von den, *Mauritia*-Palmen bewohnenden *Warrau* oder *Guaraunos* der *Orenoco*-Mündungen u. s. w erinnern möchte (51).

Alsdann erfolgt eine Darstellung der Elephantenjagd in der schon früher erwähnten Weise, nämlich unter Durchhauung der Achillessehnen des grossen Rüsselthieres mittelst Hippen — πέλεκυς — (S. 58 [3]); Agath. 53). Eine Schilderung der kleinen, mageren, schwarzen Ἀκριδοφάγοι dürfte am ehesten auf verkommene *Tibu*- oder selbst *Beǵah*-Familien zu beziehen sein, welche wie freilich auch Nigritier aller Stämme, *A-Bāntu*, dann *Khoi-Khoi-n*, *Sān*, aus den Heuschreckenschwärmen grossen Nutzen für ihre Mägen zu ziehen wissen (58).

Sehr zweifelhaft in ethnologischer Beziehung ist das von Agatharchides (60) und von Diodor (cap. 31) beschriebene von den Griechen sogenannte Volk der Κυνομολγοί (*Canimulgi*) der südlicheren Gebiete, welches von Nachbarn in deren Sprache ungesittete Wilde, griechisch βάρβαροι (ἄγριοι) genannt wurde. Diese Leute sollen lange Bärte gehabt und Meuten wilder Hunde gezüchtet haben. Von Beginn der Sommersolstitien bis zur Mitte Winters sollen unzählige Heerden indischer Rinder (Ἰνδικοὶ βόες) in ihr Land eingebrochen sein, Niemand weiss ob durch die Nachstellungen der Raubthiere oder durch Futtermangel angetrieben, jedenfalls

1) Rerum Moscoviticarum commentarii. Basileae.

2) Vergl. Skizze der Nil-Länder S. 176—178.

3) Vergl. Diodor Geogr. Gr. Min. I, cap. 25. Artemidorus et Plinius das. VIII, 8.

aber von fern her kommend. Unfähig die Masse dieser eindringenden Thiere persönlich zu bemeistern, hätten die Cynomolgen ihre Hunde auf jene losgelassen, die erjagten Thiere frisch gegessen oder ihr gesalzenes Fleisch als Provision aufbewahrt. Vielleicht haben die alten Schriftsteller hier auf Nomaden anspielen wollen, welche mit Hülfe von Jagd- d. h. Windhunden oder gar mit gezähmten Wildhunden sehr beträchtliche Antilopenrudel angegriffen hätten. Die langen Bärte könnten höchstens noch auf *Berābra*, *Beǧah* und *Mombūtu* passen, weniger auf *Funǵ*, *Agāu* und *A-Bāntu*.

Der in den Geogr. Graeci Min. edit. C. Muelleri I, p. 152 Anm. gegebene Kommentar zur erwähnten Darstellung der Cynomolgen liefert uns nichts Befriedigendes gegenüber jener alten präcisen Jagderzählung von den »indischen Rindern«. Eine a. a. O. versuchte Confundirung der Cynomolgen mit Stämmen, welche den Hund zum König haben sollen, wie die *Ptoëmphanae*, die *Funǵ* (s. später), klärt das Dunkel nicht auf, denn letztere können nicht als langbärtig und nicht als vorzugsweise mit Hunden jagend bezeichnet werden. Wir werden betreffs der Cynomolgen doch wohl bei den jagenden, leidlich bebarteten *Beǧah* stehen bleiben müssen, denen eine schlanke Jagdhundrasse ihr Alles ist.

Die von beiden oben genannten Griechen gegebene Schilderung der Τρωγλοδῦται Νομάδες (Agath. 61, Diodor cap. 32) muss zum Theil ebenfalls auf die umherziehenden *Beǧah*-Beduinen, theils aber auch auf nomadisirende *Agāu* und namentlich *Funǧi*-Stämme gedeutet werden. Jene Troglodyten sollen in viele *Tribus* (*Qabīlǰāt*) zerfallen, Weiber [1]) und Kinder gemeinschaftlich haben, in der Hitze des Sommers an die (Regen-)Teiche gehen, heftig um die Weideplätze kämpfen, altes oder krankes Vieh schlachten und essen, Getränke aus παλίουρος pressen, für die Häuptlinge ein solches dem schlechten Moste ähnliches aus einer Blüthe gewinnen. Vorne nackt gehend, sollen sie den Hintern mit Fellen bedecken [2]). Sie üben die Beschneidung aus, den Verstümmelten (κόλοβοι Eunuchen?) aber schneiden sie in früher Kindheit das ganze Glied hinweg. Die megabarensischen Troglodyten führen runde Schilde aus roher Ochsenhaut [3]) und mit Eisenhöckern versehene Keulen, andere haben Bögen und Lanzen. Ihren Todten binden sie mit *Paliurus*-Ruthen die Schenkel an den Hals fest, schleppen sie auf Hügel und zermalmen dieselben hier unter Gespött mit Steinen. Dann befestigen sie ein Ziegenhorn darüber und gehen voll Heiterkeit wieder von

1) Das bei den *Ȟasūnīeh* noch heut herrschende Gesetz *ϑälϑēn ū ϑälϑ*, Zwei Drittel und ein Drittel, welches der Frau das Recht sichert, sich gewisse erotische Nachtunterhaltungen nach Belieben mit anderen Männern gestatten zu können, ferner der Communismus in Bezug auf Frauen bei gewissen Festen der *Berṭā* und anderer Nigritier, bieten Entsprechendes dar.

2) Z. B. heut noch *Ǵebelāwīn* in *Fāzoqlo*, die *Berṭā*.

3) Den runden aus Elephanten-, *Hippopotamus*-, Büffel-, Stier- oder Antilopenhaut der heutigen *Berābra*, *Beǧah* und Abyssinier entsprechend.



dannen. Alte Leute, welche den Herden nicht mehr folgen können, werden am Schweife eines Ochsen festgebunden und so erdrosselt [1]. Auch unheilbare Kranke werden umgebracht [2]. Daher sieht man bei diesen Troglodyten nur gesunde, nicht über 60 Jahr alte Leute. Also möchten denn wohl die Sitten der Bewohner Hoch-*Sennār's* beschaffen gewesen sein, bevor ägyptisches Heidenthum, Christenthum und Islām modificirend eingewirkt haben. Trotz allen Veränderungen sind aber noch heut, wie man sieht, manche der von den Alten geschilderten Gebräuche in diesen Gegenden erhalten geblieben.

Es werden weiterhin die Giraffe (χαμηλοπάρδαλις), die Sphinxe (σφίγγες), *Cercopithecus*, die Paviane (κυνοκέφαλος) und *Cepus* (κῆπος) als Bewohner dieser Landschaften genannt. Diese Affenarten sollen auch nach Alexandrien gebracht worden sein [3].

Der arabische Löwe sollte weniger behaart (schwächer bemähnt) und wilder, sonst von ähnlicher Farbe als der babylonische sein. Jenes trifft für den *Sennār*-Löwen zu. Die gefleckte Hyäne (κροκόττας) ist aus der Darstellung deutlich zu erkennnen. Auch geschieht der das Innere von Ostafrika bewohnenden Riesenschlangen Erwähnung [4]. Andere fabelhaft aufgeputzte Thierbeschreibungen des Agatharchides und Diodor übergehe ich hier. Erwähnung verdient indessen noch, dass die Alten schon Kenntniss von jener Stechfliege — κώνωψ — gehabt haben, welche unter dem heutigen Namen *Surrīdah* zur Regenzeit die Gebiete Ost-*Sūdān's* unsicher macht und welche einen Vergleich mit der gefürchteten *Tsetse* Südafrikas (*Glossina morsitans*) aushalten könnte [5]. (Anhang VI.)

In dem gewöhnlich Arrian zugeschriebenen *Periplus* des rothen Meeres werden die afrikanischen Küstengebiete ausführlicher behandelt, u. A. auch die *Sōmālī*-Territorien, es werden die hiesigen Hafenorte aufgeführt und wird der schon damals sehr lebhaften Handelsbewegungen in diesen Gegenden gedacht. Letztere lassen darauf schliessen, dass die Ostafrikaner schon in jenen fernen Zeiten ähnliche Bedürfnisse nach den Erzeugnissen eines civilisirteren Lebens gehabt, wie sie deren noch heut, trotz aller sonstigen Rohheit, an den Tag legen [6].

---

1) Alte Leute lassen sich bei den *Gebelāwīn* und *Bertā* lebendig begraben, um den Ihrigen nicht mehr zur Last zu fallen.

2) Geschieht bei genannten Stämmen ebenfalls noch.

3) Nach Aegypten langten von je her bis auf den heutigen Tag Meerkatzen (*Cercopithecus griseoviridis*, *C. pyrrhonotus*), und Paviane (*Cynocephalus Babuin*, *C. Hamadryas*). Was die Alten unter ihrem κῆπος mit Antlitz eines Löwen und Körper eines Panthers verstehen wollten, ist schwer ersichtlich, könnte sich aber doch wohl auf den *Tšelādā* (*Theropithecus Gelada*) beziehen, welcher auch die höheren *Fung*-Länder bewohnt.

4) *Python Sebae s. hieroglyphicus s. natalensis* ist auch den Aegyptern wohl bekannt gewesen.

5) Agatharchid. V, 50. Geogr. Graec. Min. I, p. 142.

6) Vergl. Geogr. Graec. Min. I, p. 256—305.

Eine der merkwürdigsten Reiseunternehmungen des Alterthums nach Afrika war die Beschiffung der Westküste dieses Erdtheiles durch den Karthager Hanno. Dieser führte eine grosse Anzahl Menschen behufs Handels- und Kolonisationszwecken auf Schiffen[1]) nach Gestaden, die wie Knoetel ganz richtig bemerkt, in gewisser Weise und wenigstens bis zum *Rio do Ouro* vorher bekannt gewesen sein müssen. Denn ein sonst so kluges und in allen seinen Unternehmungen so gewiegtes Volk wie die Punier wird nicht ohne Weiteres 30,000 Männer und Weiber auf gewaltigen Schiffen nach völlig unbekannten, nackten Gestaden dirigirt haben[2]). Ich übergehe hier diejenigen an der marokkanischen und wahrscheinlich auch der senegambischen Westküste gelegenen Punkte, welche von jenen punischen Unternehmern mit Kolonien besiedelt wurden, zumal Knoetel gerade diese Stellen des »Periplus Hannonis« in genauer und wie mir scheint, treffender Weise commentirt hat. Es genüge hier zu bemerken, dass die vielgenannten Lixiten (Λιξῖται) des Hanno jedenfalls einer jener berberischen *Imōšaγ-*) Stämme gewesen sein müssen, wie sie noch jetzt bis nach Senegambien und nach den Ländern des oberen und mittleren Nigerlaufes hinein zahlreiche Niederlassungen inne haben.

Es erfolgt Seitens des Hanno weiterhin eine pathetische Schilderung von Küsteninseln, von waldigen Gestaden, Lagunen, Marigots, *Qōrġ*, von unermesslichen Feuern (Steppenbränden?), vom Getrommel und Gepfeife der Eingebornen zur Nachtzeit[3]), von der Feindseligkeit in Felle gekleideter Menschen u. s. w. In der Gegend von Θεῶν ὄχημα (Gebirge von *Serra Leōa*) wahrscheinlich auf der Insel »*Scherboro*«, bestand man endlich den denkwürdigen, schon so vielfach erörterten Strauss mit dem »behaarten Volke der »Γορίλλαι«. Unter letzteren sind entschieden *'Nše'ēqo's* oder *Schimpanse's*[4]), nicht aber die von uns sogenannten, erst viel südlicher vorkommenden *Gorilla's* oder *Gīna's*, zu verstehen[5]).

Neuerlich hat H. Tauxier darzuthun versucht, dass der Bericht Hanno's nicht original, sondern nur eine nach älteren phönizischen Angaben abgefasste Kompilation sei[6]). Dass nun aber doch echte Nachrichten (und zwar recht gute) vorgelegen haben müssen, darauf ist schon in Peter-

1) Diese öfters angezweifelte Stelle lautet wörtlich: »Καὶ ἔπλευσε πεντηκοντόρους ἑξήκοντα ἄγων, καὶ πλῆθος ἀνδρῶν καὶ γυναικῶν εἰς ἀριθμὸν μυριάδων τριῶν καὶ σῖτα καὶ τὴν ἄλλην παρασκευήν.« Geogr. Graeci Min. ed. C. Mueller. I. p. 1.

2) Vergl.: Der Niger der Alten. S. 17.

3) Wahrscheinlich zur Verscheuchung der auch in Küstengewässern häufigen Hippopotamen.

4) Vergl. meine Arbeit Ueber anthropomorphe Affen in Reichert und Dubois-Reymond's Archiv für Anatomie u. s. w. Jahrgang 1872 ff.

5) Der *Gīna*, *N'geīna* (*Troglodytes Gorilla*) bewohnt das Binnenland östlich von den *Gabun*-Mündungen.

6) Le Périple d'Hannon et la découverte du Sénégal. (Le Globe 1867, p. 333—352).

mann's Mittheilungen mit vollem Rechte aufmerksam gemacht worden[1]). Es ergiebt sich dies auch zum Theil aus unserer obigen Beleuchtung von Dingen, die noch heut dort überall vorkommen und welche die Alten sich nicht haben aus den Fingern saugen können.

Der Ursprung des Niles hatte schon die Alten sehr lebhaft beschäftigt. Nach einem in der Münchener Bibliothek befindlichen Manuscripte käme der gewaltige Strom aus zweien Quellseen. Andere Documente des ägyptischen Alterthumes, namentlich eine zu *Ben-Nāqah* befindliche Inschrift lassen uns einen Blick in die geringe Bekanntschaft jener fernen Epochen mit der eigentlichen Entstehung des Niles thun. Dies Uebel ist freilich auch jetzt, nach so vielen Jahrhunderten, trotz der heldenmüthigen Anstrengungen eines Krapf, Rebmann, Erhardt, Burton, Speke, Grant und Baker, trotz deren vielen und zum Theil recht scharfsinnigen Commentatoren, noch nicht gänzlich gehoben.

Unter sämmtlichen alten Schriftstellern verräth die genaueste Kunde vom Innern Afrikas der ausgezeichnetste Geograph der frühen Vergangenheit, Claudius Ptolemaeus[2]). Hat dieser Gelehrte nun auch mancherlei Irrthümer begangen hinsichtlich der geographischen Länderbestimmungen im Innern des Kontinentes, hat er auch manche Fehlgriffe gethan in der Abschätzung der Entfernungen, hat er auch augenscheinlich manche vage und ungegründete Nomenclatur eingeführt hinsichtlich der Gegend-, der Völker-Benennungen, — im Allgemeinen wurde er doch geleitet von einer ungemein scharfen Einsicht in ein ihm gebotenes, für die damaligen Verhältnisse übrigens schon höchst reichhaltiges Material[3]). Ueber mancherlei Fehler der ptolemäischen Karte vom Nillaufe wurden wir hauptsächlich durch die schönen, eben erwähnten Arbeiten Roscher's und Barth's aufgeklärt.

Ptolemaeus versetzt die Nilquellen unter die Breitengrade von Μενουθιὰς νῆσος oder *Madagascar*, was auch, Dank neueren Untersuchungen, seine gewisse Berechtigung hat. Unserem Autor zufolge speist das Mondgebirge — Σελήνης ὄρος — aus seinen Schneemassen unter Vermittelung von Berggewässern zwei Quellseen — Νείλου λίμναι —, einen östlichen und einen westlichen. Jedem derselben entströmt aber ein Quellfluss. Beide letztere vereinigen sich zum Nile. Dieser nimmt nun in seinem Verlaufe zunächst den *Astapus* r. auf, welcher aus dem *Koloë*-See entspringt. Der *Astapus* vereinigt sich unter 11° 30′ N. Br. im Lande der Auxumiten (Αὐξουμῖται) mit dem *Astaboras*. Letzterer begrenzt die Insel *Meroë* im Osten, der Nil begrenzt dieselbe im Westen. Nil und *Astaboras* vereinigen sich unfern Primis major (Πρίμις μεγάλη, *El-Dāmer*) und nun

1) Jahrgang 1868, S. 186.

2) Claudii Ptolemaei Geographia. Ich benutzte die Stereotypausgabe von C. F. A. Nobbe, Leipzig 1845.

3) Vergl. A. Roscher: Ptolemaeus u. s. w. Barth in Zeitschr. d Gesellsch. f. Erdkunde. N. F. Bd. XIV, S. 434.

fliesst der eigentliche Nil fast genau in der auch von Neueren angegebenen Richtung mit mancherlei Krümmungen nach Norden [1]).

Versuchen wir es nun diese Angaben des Ptolemaeus mit unseren heutigen Entdeckungen einigermassen in Einklang zu bringen. Mit dem See *Koloë* (Κολόη), welchem der *Astapus* entströmt, dürfte nach den bisherigen Anschauungen Anderer und unser selbst nur der *Ṭʿana*-See gemeint sein, wenn auch Ptolemaeus dieses letztere Gewässer unter den Aequator, statt etwa unter 12⁰ N. Br. verlegt. Der *Astapus* würde dann »*Baḧr-el-azroq*« sein. Der *Ṭʿāna* ist ein Bergsee; das Wort *Coloë* könnte vielleicht aus dem Nubischen *kōl*, (*qōl*, *qōʾol*) für Berg hergeleitet sein? Der östliche See unseres Geographen könnte wohl dem *U'kērūa-Ñāṇzā*, der westliche See dagegen könnte dem *M'ūtan-Nziğe* entsprechen. Es findet sich bei Ptolemaeus nichts dem *Bāriṇqō* Vergleichbares. V. d. Decken wollte zwar von letzterem nicht recht was wissen und behauptete (mündlich mir gegenüber), *Bāriṇqō* heisse im »*Irlạiqob*« so viel wie »Wasser« [2]), werde also dem *U'kērūa-Ñāṇzā* entsprechen. Indessen spielt aber der *Bāriṇqō* bei Wakefield und Burton eine zu hervorragende Rolle, ist nicht blos Ausbuchtung des grossen Victoriasees, des *U'kērūa-Ñ.*, sondern ein von diesem letzteren, dem *Kērūa-* oder *Qārūa-Ñāṇzā* oder *Ñāña*, *Baḧrī-yā-Pili* (Wakefield), abgesonderter, grosser See. Letzterer Annahme widerspräche der Name *Bāriṇqō* für Wasser nicht. Bei Wakefield bedeutet freilich *Bāriṇqō* ein Canoe, und also soll der See von seiner Gestalt genannt werden [3]).

Ptolemaeus zählt viele vom Nil durchflossene Länder auf. Auch er spricht von Strauss- und Elephantenessern, von nördlichen Wurzelessern (vergl. S. 61). Nun werden aber weiter eine grosse Menge noch anderer Völkerschaften namhaft gemacht. Es ist wahrlich keine leichte Aufgabe, die Namen dieser letzteren mit noch heut lebenden in Verbindung zu bringen. Die bei den Alten so vielfach herrschende Marotte, irgend eine im Leben der Völker auffallende Erscheinung, eine vorherrschende Ernährungsweise, eine sonstige physische, eine die Sitten und Gebräuche berührende, eine sprachliche Eigenthümlichkeit zur Begründung einer Nomenclatur auszusuchen, stört uns ausserordentlich in unseren etymologischen Bemühungen. Nun mögen übrigens manche der von den Alten vielleicht doch ganz folgerecht benannten Stämme längst untergegangen sein im Strudel afrikanischer Völkerbewegungen. Noch andere Völkernamen haben wir errathen, wieder andere wird man später kennen lernen, nicht allein bei weiterem, emsigerem Nachforschen vom Standpunkte unserer heutigen Kenntnisse aus, sondern noch später, erst dann, wenn wiederum

1) Vergl. die ausgezeichnete Darstellung unseres verstorbenen G. Parthey in dem Monatsbericht der K. Akademie der Wissensch. zu Berlin, 2. Juni 1864, nebst Karte.

2) Hartmann, Nil-Länder S. 9. Keinenfalls *Bahr-Ngo*, Wasser von *Ngo* zu schreiben, wie Burton anfänglich gewollt hatte.

3) Burton: *Zanzibar*, I p. 495. II p. 327.

neue Gebiete des Innern von Afrika unserer Kenntniss erschlossen sein werden, dann, wenn es uns gestattet sein wird, tiefere Blicke in die sprachlichen Verhältnisse dieser Völker zu werfen. Es dürfte z. B. des Ptolemaeus *Rapta*, der Ostküste genähert, vielleicht dem gegenwärtigen *Rabbāy* entsprechen. Die Μόσυλοι δὲ ὑπὲρ τὸ ὁμώνυμον ἄκρον καὶ ἐμπόριον sind wohl *Sōmāli* gewesen, die schon im Periplus Maris Erythraei und anderwärts erwähnt werden. Das nördlich vom Ostsee belegene *Maste* könnte mit *Mādi* (3⁰ N. Br.) identisch sein. Die zwischen blauem und weissem Nile wohnhaften *Sapaei* — Σάπαιοι — gehörten ohne Zweifel den Bewohnern *Sōbah's* an. Soll man die *Megabradoi* — oder *Megabardoi* — etwa mit den *Bertā* identificiren? Dem Klange der Endsylbe (nach Μέγα) und der Lage nach liesse sich dies schon anhören. Die Πτοεμφάναι sind den *Fāñ*, *Foñ*, den *Fung* identisch[1]. Diese occupiren auch auf Karten des Mittelalters die Gegend der Nilquellseen (s. später). Bei Betrachtung der Καδοῦποι könnte man an die heutigen *Śellālīn* der Nilkatarakten Nubiens denken. Die nördlich vom *Coloë*-See befindliche Regio myrrhifera (Σμυρνοφόρος χώρα) bezieht sich auf die östlich vom oberen blauen Nile sich erstreckenden, den *Libān*- oder Weihrauchbaum (*Amyris papyrifera*) hervorbringenden Ländereien. Eine nördlich vom Westsee sich erstreckende Regio cinnamomifera (Κινναμοφόρος χώρα) ist wahrscheinlich auf die Gegenden zu beziehen, in denen Würzschilfe (*Cadalwena spectabilis?*) mit aromatischen und gebräuchlichen Rhizomen, oder wo gar die Fieberrindenbäume (*Crossopteryx*) wachsen. Die Aduliten bewohnten die *Adulis* benachbarten Gebiete (vergl. S. 16), die Auxumiten begriffen den grössesten Theil der Abyssinier und die Ost-Sennārier in sich. Die Troglodyten am Ἐλέφαντος ὄρος können sehr wohl in der Gegend des *Rās-ĕl-Fīl* umherschweifende Beduinen vom *Bejah*-Stamm gewesen sein. Der Ort Ἐσήρ könnte *Asyr*, *Asūr* entsprechen. Von *Meroë* ist schon weiter oben die Rede gewesen (S. Anhang VII).

Es findet sich nun in Hudson's Ausgabe der Geogr. Graeci Min. T. IV, p. 38 (Edit. 1717) eine von Seiten der Neueren merkwürdigerweise sehr vernachlässigte, durch Desborough Cooley dem 7. oder 8. Jahrhundert zugeschriebene Arbeit, ein Bruchstück, über die Nilquellen. In diesem heisst es wie folgt: »Die Quellen des Nil haben folgenden Ursprung. Dem grossen Mondgebirge entströmen acht Flüsse, vier aus dem östlichen, vier aus dem westlichen Theile. Mit den westlichen Flüssen verhält es sich also: Der erste gegen Westen heisst *Cherbalas*, der zweite *Chemset*; diese beiden vereinigen sich bei der Stadt *Metis*. Der dritte heisst *Chiagonas*, der vierte *Gaubalas*. Alle vier ergiessen sich in den See *Kataractas* (ἡ τῶν καταρακτῶν λίμνη). Von den vier östlichen Flüssen ist der erste im Lande der Pygmaeen unbenannt, ebenso der zweite; diese vereinigen sich zu einem Strome. Auch der dritte ist unbenannt, der vierte oder öst-

1) Buchère und Hartmann in Zeitschr. f. Ethnologie, 1870, S. 137.

lichste heisst *Charabas*. Diese vier letzten Flüsse ergiessen sich in den Krokodilsee. Der See *Kataractás* entsendet zwei Flüsse, die sich bei den Städten *Chiera* und *Chaza* vereinigen. Gleicherweise entsendet der Krokodilsee zwei Flüsse, die sich bei den Städten *Singos* und *Aba* vereinigen. Die beiden letzten und die bei *Chaza* zusammengeflossenen vereinigen sich im Lande der Elephantenesser und erhalten den Namen der Grosse Fluss. Zwischen ihnen liegt das Zimmetland und wohnen hier die Pygmäen. Der grosse Fluss geht nun weiter bis zu den Champesiden. In ihn mündet der *Astapus*, der aus dem See *Kole* oder *Kolea* herkommt. Vorher aber vereinigt sich dem *Astapus* der *Astaboras*, ein bedeutender Fluss aus dem Lande der Auxumiten. Zwischen dem *Astaboras* und *Astapus* wohnen die Straussenesser. Nachdem nun der *Astapus* und *Astaboras* sich im Lande *Auxumitis* vereinigt, münden sie in den grossen Fluss bei den Macrobiern; dann trennen sie sich wieder: der grosse Fluss gegen Westen nimmt in sein Bett einen anderen Fluss, Namens *Gabache* auf, der aus dem See *Psebole* herkommt: die vereinigten Flüsse *Astapus* und *Astaboras* gegen Osten vermischen sich wiederum mit dem Grossen Flusse, der eine Insel, *Meroë*, ungefähr so gross wie der Peloponnes, umfasst. Von da an fliesst der Nil ungetheilt mit vielen Krümmungen, und ergiesst sich mit sieben Mündungen in das grosse Meer bei *Pharus* (*Alexandria*).«

Unser gelehrter Bearbeiter jenes Bruchstückes G. Parthey, fügt nun zu obiger Uebersetzung hinzu, dass das merkwürdige Schriftstück seine Verwandtschaft mit ptolemäischen Arbeiten verrathe. Die Vermehrung von Fluss- und Städtenamen lasse aber erkennen, dass das Bruchstück selbst einer späteren, in der Erkenntniss jener Gegenden vorgeschritteneren Zeit angehört haben müsse [1]).

F. Schiern hat, später als Parthey, dasselbe Bruchstück analysirt [2]). Vivien de St. Martin, ein sehr gründlicher Kenner auch der deutschen geographischen und ethnographischen Literatur, hat sich über Schiern's Werk so ausgesprochen, als sei dieser dänische Forscher früherer Wiederbearbeiter des Bruchstückes [3]), obwohl der bescheidene Parthey jenem doch voraufgegangen war. Erwähntes Document nun berichtet über einen östlichen *Psebole*-See, ferner über einen südöstlichen *Kolea*, dann über die geschilderten grossen angeblichen Quellseen des Nil. Niemand hat bis jetzt daran gedacht, eine Schwierigkeit zu lösen, welche sich doch so augenscheinlich in Bezug auf den aus dem *Psebole*-See entstehenden *Gapache*-Fluss entwickelt. Man muss aber zunächst beachten, dass nach dem Bruchstücke

1) Auszug aus dem Monatsbericht der Kön. Akad. der Wissensch. zu Berlin. 2. Juni 1864, S. 361.

2) On Oplysning om oldtidens Kjendskab til Nilens Kildesoer, meddeelt i det Kgl. Danske Videnskabernes Selskabs Möde den 18de Mai 1866. 8. II Karten.

3) Année géographique 1866, p. 334.

der *Astaboras* in den *Astapus* gehen soll. Jedenfalls hat hier eine Verwechslung stattgefunden. Der *Gapache* dürfte doch der *Atbārah* sein sollen, der *Psebole* beruhte vielleicht auf einer Sage von irgend einem in der Wirklichkeit nicht vorhandenen Quellsee. Oder hätte etwa der dem *Ṭ'āna* nahe Ursprung des *Atbārah*, *Baḥr-Salām*, *ʾAnqarēb* oder gar *Takāzīē* Veranlassung zur Entstehung der Sage vom Vorhandensein eines *Psebole*-Sees gegeben? Dann würde der *Astaboras* des Bruchstückes den *Raʾad* oder *Dinder* oder gar den jetzt anscheinend (bis auf die *Qoʾōlī*-Sümpfe) versiegten (?) *Xōr-el-ʾAdšān* [1], *Xōr-el-Mašhūr*, bedeuten. Der dem *Koleā* (*Ṭ'āna*) entströmende *Astapus* bliebe der *Baḥr-el-azroq*, der Krokodilsee wäre der *U'kērūa-Ñāṇzā*, der Kataractensee der *M'ūtan-Nzige*. Oder aber es existirte noch ein grosser westlicher (unbekannter?) See, und wäre dies der Kataraktensee. In letzterem Falle entspräche der Krokodilsee dem *U'kērūa*, der *Kolea* dem *Ṭ'āna;* hinsichtlich des *Astaboras* und des *Gapache* blieben wir so klug wie früher. Parthey selbst äusserte einmal gegen mich, der *Gapache* sammt seinem Quellsee (*Psebole*) könnten einem der jetzt vertrockneten und versandeten *Xuār* angehören, deren es so viele gegen das Nilthal sich öffnende gäbe, z. B. *Baḥr-belaʾa-Mā*, der libyschen und der arabischen Wüste, *Xōr-Nidā-el-Nil*, *Xōr-el-Baḥrī* bei *Qorosqō* u. s. w.), alsdann löse sich die Schwierigkeit mit den anderen Strömen ziemlich leicht. Der oben (S. 67) genannte *Bāriṇqō* könnte nun hier natürlicher Weise nicht in Betracht kommen, ebensowenig könnten dies die anderen Niveauverhältnissen angehörenden *Rusizi*- und *Taṇqañīka*-Seen. Der *Sōbāt* bliebe nach dem Bruchstücke so wenig berücksichtigt, wie auch der *Tūmāt* und der *Yabūs*. Man ersieht hieraus, wie Vieles uns noch zur Entwirrung dieser enggeschürzten geographischen Knoten fehlt. Sollte nicht Livingstone, falls er wirklich am Leben geblieben, so manches zur Aufklärung noch dunkler Punkte in der alten und neuen Geographie, besonders der Nil-Länder, beitragen können? Wollen einmal sehen [2].

Die in dem Bruchstücke am rechten Quellenarm erwähnte Stadt *Aba* dürfte vielleicht mit der heut wohlbekannten gleichnamigen Insel *Abā* des *Sillūk*-Landes (etwa 13° N. Br.) in etymologische Beziehung zu bringen sein. Das gegenüberliegende *Singos* (S. 69) wäre vielleicht mit *Singeh* verwechselt.

Die zwischen dem Krokodilsee und Kataractensee verzeichneten Pygmäen des Bruchstückes fänden jedenfalls in jenen merkwürdigen Stämmen ihre lebenden Repräsentanten, von denen uns Schweinfurth unter den Benennungen *Akkā* und *Tikkī-Tikkī* erzählt und welche uns an *Dōqo*, *Oboṇqo*, *Sān* u. dergl. erinnern.

1) Skizze der Nil-Länder S. 21.

2) Es ist zwar schon Mancherlei über die neuen grossartigen Untersuchungen Livingstone's bekannt geworden; indessen erscheinen uns diese mehr aphoristischen Mittheilungen nicht reif genug, um dieselben mit einiger Sicherheit für Betrachtungen, wie die oben erwähnten, verwerthen zu können (Anhang VIII).



»Nihil est, quod noscere malim
Quam fluvii caussas per saecula tanta latentes
Ignotumque caput.«

So sang Lucan in der Pharsalia und ähnlich möchten auch wir noch jetzt singen, angesichts selbst der so höchst unbesonnenen Unternehmung »Samuël Pasha's« nach dem oberen Nile!

Ptolemaeus besass übrigens auch vom Centrum und vom Westen Afrikas eine gute Kunde. Auf die angeblich sehr richtigen Darstellungen des berühmten Geographen vom Nigerlaufe hatte seiner Zeit A. Roscher aufmerksam gemacht [1]. Es ist nun zunächst zu bemerken, dass die Alten das libysche Radical *γer*, mit dem Präfix *i* (z. B. in *i Γarγar*, *i Aǩoγāren* für *i γer*, ι Γείρ [2]) angewendet haben, um in Libyen einen Wasser enthaltenden Ort anzudeuten, dass sie ferner unter Benutzung eines conjunctionalen N *N-Iger*, N-Iγειρ gebildet haben, woraus *Niger* und Νίγειρ entstanden. Ferner wird im Berberischen mit *In* ein Ort bezeichnet, an welchem sich etwas findet, so z. B. wird mit *In-Γar* ein Ort bezeichnet, an welchem Wasser vorfindlich ist. So zeigt es sich an einer Stelle im Thale der *Iγarγāren*, so zeigt sich ein Dorf des *Tūāt*. *Inγer* und *Inγar* dürften als mit Νίγειρ und *Niger* übereinstimmend erkannt werden, und dies zwar im Hinblick auf die möglichenfalls von einem Abschreiber vorgenommene Versetzung eines Buchstaben [3].

Mit Niger sind daher im Alterthume verschiedene Gewässer, auch solche des noch dem Gebiete der *Ṣaǩarā* angehörenden Theiles von Nordafrika, bezeichnet worden. Es hat diese Benennung nach Duveyrier wohl öfter noch »*Bassins hydrographiques*«, als wirkliche Flüsse getroffen. Dieser Forscher erklärt auf wohl durchdachte Gründe sich stützend, den östlichen Niger, *Γēr* (Γείρ) des Ptolemaeus, für mit dem *Iγarγar*, welcher an den Berg Οὐσάργαλα und an die Γαραμαντικὴ φάραγξ [4]) stösst, übereinstimmend, ferner den Νοῦβα λίμνη mit der *Sebχah* oder dem Salzwerk von *Amadγōr*, die Schildkrötenseen (Χελωνίδες λίμναι) mit dem *Sōd-Melγīγ* u. s. w. Der westliche Niger aber, Νίγειρ des Ptolemaeus, welcher an den *Nigris*-See (das heut ausgetrocknete Thalland von *Tūāt*, z. Z. mit fruchtbaren Oasen bedeckt) stösst, ist jenes *Wādī*, welches heut »*Guir*« (*Qīr*) oberhalb und

1) A. o. a. O. S. 49 ff. »Man kann sich (von der Richtigkeit der Angaben des Ptolemaeus) am leichtesten überzeugen, wenn man den Niger des Ptolemaeus mit dem entsprechenden Theile des Nigers unserer Karten zur Deckung bringt. Alsdann fällt der *Jeu* ganz genau auf den *Gir* und die übrigen Orte an die von mir bezeichneten Punkte« u. s. w. Für Roscher war also des Ptolemaeus Νίγειρ identisch mit dem heutigen Niger, *Benuē*, West-*Sūdān's*.

2) Der eigentliche Niger heisst bei den *Walimmiden* und anderen *Tūāriq*: *Eγirrēu*, *Iγirrēu*, *N'γirrēu*, grösserer Fluss. Einen kleineren Fluss nennen die *Tūāriq*: *Eγerrēr*, *Iγerrēr*.

3) Duveyrier: Les Touareg du Nord p. 470 ff.

4) Ptolem. Geogr. Lib. IV, cap. 6, §. 12.

Misaūrah unterhalb heisst. Vom Osten kommt das *Wādī-Ṣuyāir*, vom *Gebel-ʾAmūr*, dem alten Οὐσάργαλα. Dieser östliche Zufluss ist identisch mit dem *Wādī-Tafilelt*. Das vom Θάλα-Berge entspringende *Wādī-Tīyehērt* liefert andere Zuflüsse dieses Niger, die Θάλαι [1]).

Vivien de St. Martin [2]) und Knoetel sprechen sich sehr energisch und mit schlagenden Gründen gegen die Annahme aus, als könnte der ptolemäische westliche Niger irgend nur mit dem heutigen Niger sic, dem *Qwọrah*, *Gọ́lība*, *Benuē*, dem *Eyirrēu* der *Tūāriq*, verwechselt werden. Das oasenartige, in der Regenzeit von bedeutenden Wassermassen geschwellte Flussthal (*Wādī*, im Osten gewöhnlicher *Xōr*) des *Derāʾa*, in welches von Süden her dasjenige des Δάραδος mündet, kann allein der nicht weit südlich vom Atlas sich hinziehende ptolemäische Niger sein [3]). Des Plinius Angaben von einem Sichverbergen dieses *Nigris* (Lib. V, cap. 10) im Sande, vom Gehalte desselben an *Alabetae* (?), *Coracini* (*Labeo niloticus*), Siluren (*Clarias lazera?*), Krokodilen (letztere finden sich noch jetzt in den Seen von *Mīkrō* und *Tanāy*, *Wādī-Teġūgelt*), von dem seine Ufer bewachsenden *Calamus* (*Typha?*) und *Papyrus* (der jetzt ausgestorben sein mag [4])), passen ganz gut auf *Wādī-Derāʾa*, dessen Wasser damals allerdings constant mächtiger, dessen Ufer dichter bewachsen gewesen sein mögen, als dies heute der Fall ist.

Ich kann mich hier nicht weiter darauf einlassen, des Ptolemaeus Angaben über die inneren und westlichen Gegenden Satz für Satz an der Hand der neueren Geographie und Ethnologie prüfend durchzunehmen. Ich will hier nur gewisse Angaben des grossen Mannes berühren, welche mir geeignet erscheinen, Streiflichter auf die Kenntnisse der Alten über Afrika und die Afrikaner zu verbreiten. Ich behalte mir vor auf so manche Einzelnheiten der alten Darstellungen an geeignetem Orte noch einmal zurückzukommen.

Knoetel möchte die Οὐχαλικκεῖς Αἰθίοπες, des Plinius Oecalices, mit den *Tedā*, ihre Hauptstadt *Maris* mit *Māo'* identificiren. Die *Perorsi* verlegt V. de St. Martin, auf unzweideutige Documente des Alterthumes sich stützend, von der Nachbarschaft des *Theōn Ochēma* hinweg nach dem Süden des *Wādī-Derāʾa* [5]). Ich würde unter ihnen berberische Stämme verstehen, nicht aber wie Knoetel als möglich hinstellt, Nigritier, z. B. *W'olof* und *Mandiṇka*.

Die den *Perorsi* benachbarten *Canarii* des Suetonius Paulinus und Plinius, werden mit den *Kamnūrīeh* verglichen [6]). Die im Süden der

1) Duveyrier a. a. O. S. 480. 481.
2) Le Nord de l'Afrique, p. 433ff.
3) A. Knoetel, Der Niger der Alten u. s. w. S. 8.
4) Duveyrier, l. c p. 478.
5) L. c. p. 411.
6) Die Wälder derselben werden als reich an Elephanten und anderen wilden Thieren

Perorsen angegebenen Leucaethiopen des Ptolemaeus und Plinius hält Knoetel für *Fulbe;* indessen möchten unter ihnen doch eher jene ziemlich hellfarbenen Berbern (Mauren) zu verstehen sein, welche zur Zeit südlich vom 24° N. Br. sich ausdehnen. Die *Fulbe* wurden von Barth mit den pyrrhischen Aethiopen der Alten identificirt [1]), indessen will man diese letzteren jetzt und zwar, wie auch mir scheint, mit Recht in das östliche *Bilēd-el-Gerīd* verlegen [2]). Unter den vielgenannten Melanogaetulern, Μελανογαιτοῦλοι, möchte man mit St. Martin [3]) die etwas dunklen, stark mit Nigritiern (*Tedā* u. s. w.) vermischten Berbern eines Theiles der marokkanischen und der ganzen algerischen *Saḣarā* (wie z. B. der Oasen von *Waryelā, Tāmasin* und *Tuqurd*), selbst *Fezzān's,* verstehen. In dieser Annahme fühle ich mich noch mehr bestärkt, seit ich im Jahre 1870 von dort her stammende *Turcos* genauer beobachten gekonnt. Des Ptolemaeus »grosses Volk« der Ἀφρικέρωνες wird von Knoetel mit Recht auf die »*Ifuraces, Afrik, Phareka*« bezogen, nach welchen Afrika (*ʾAfrikīeh*) seinen Namen erworben haben soll. Die »*Ifuraces*« sind übrigens identisch mit den *Ifōγas,* einem Zweige der *Tūāriq-Azqar* [4]). Mit letzteren erklärten Barth und Knoetel die Αὐσουριανοί für identisch. Hiergegen, sowie gegen des Letzteren Annahme, dass die Ἀρόκκαι mit den *Aurayen,* die Δερβίκκαι mit den *Tādmekeh* (unter Vertauschung des *d* und *r, m* und *b Dermikka, Taremekka*) zusammenfielen, liesse sich wohl schwerlich etwas einwenden. Dagegen befindet sich Knoetel im Irrthume, wenn er die Bezeichnung Tarelische Aethiopen, deren Wohnsitze er in *Dār-Fūr* sucht, auf das arabische Wort *Dār* für Land bezieht und gar von *Dār*-Stämmen redet. Solcher *Dār*-Stämme könnte man ja überall in der Welt suchen, wo überhaupt irgend arabisch gesprochen wird, also auch in einem grossen Theile Asiens.

Knoetel bemerkt ferner in einer Anmerkung hierzu, dass ein grosser Negerstamm in *Dār-Fūr* den Namen »*Tagruri*« führe. *Tekrūrī* [5]), Plur. *Tekārine,* ist nun arabische Bezeichnung für die schwarzen, hauptsächlich aus *Dār-Fūr* und *Dār-Sāleh* stammenden *Mekkah*-Pilger. Die *Tarelier* haben auch mit den *Tekārine* nichts zu schaffen. St. Martin bemerkt, dass

geschildert. Dass der Elephant noch zur Römerzeit ein Bewohner Mauretaniens gewesen, lässt sich nicht mehr bezweifeln (vergl. Hartmann in Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdk., Bd. III, S. 405 ff.). Die *Canarii* heissen Hundeesser. Der Haushund wird noch heut trotz des Islām bei gewissen Stämmen und Secten des *Mayreb* und von heidnischen Nationen es Innern (*Ñām-Ñām*), des Niger- und des östlichen *Gālā*-Gebietes gegessen.

1) Reisen u. s. w., IV, S. 150.

2) Knoetel a. a. O. S. 41.

3) L. c. p. 451.

4) Auch *ʾÂzγer, Azǵer* geschrieben.

5) Beke übersetzt das Verbum »tekerer« ganz richtig mit »to multiply, renew, sift, purify, invigorate, i. e. their religious sentiments, by the study of the sacred book and by pilgrimage.« (The sources of the Nile, p. 47).

der Name *Tarelii* sich nicht von demjenigen des durch Leo Africanus citirten Districtes von *Ferqāleh* zwischen *Tafīlelt* und *Atlas* unterscheide[1]).

Die im Alterthume so viel genannten, mit dem Sammelnamen der Garamanten, Γαράμαντες, belegten Völker gehören theils reinen Berbern, theils den gemischten oben als Melanogaetuler bezeichneten *Saḧarā*-Berbern, theils den Fezzānern, theils den reinen *Tedā* an. Der Hauptkern der alten garamantischen Stämme fand sich jedenfalls in *Phazania* mit der Hauptstadt *Garama, Germah*, er bestand wohl aus sesshaften *Tedā*. Reste einer *Tedā*-Bevölkerung finden sich in der heutigen Bevölkerung von *Fezzān*, ferner in jener von Duveyrier »race subéthiopienne ou Garamantique« genannten Bevölkerung des *Wādī-Rīy* u. s. w.[2]). Es sind die angesessenen Garamanten höchst wahrscheinlich jene selben Leute gewesen, denen Duveyrier eine über die ganze *Saḧarā* verbreitet gewesene Civilisation zuschreibt[3]). Neben diesen civilisirteren Garamanten existirten nach Herodot's Zeugniss noch troglodytische Aethiopen, die sehr schnellfüssig waren, gleich den Fledermäusen zwitscherten und von jenen gejagt wurden. Diese wohl den Felsenbewohnern *Tebestī's* angehörenden Troglodyten[4]) würden wahrscheinlich wildere, verkommene *Tedā*-Beduinen bedeuten sollen. Unter den diese letzteren jagenden Leuten würde man kaum Angehörige des *Ahl-Tūārik*[5]), sondern vielmehr angesessene, gebildete *Tedā* zu verstehen haben, die ihre unbändigen Stammverwandten gelegentlich als vogelfrei zu Paaren trieben.

Auch Barth betrachtet die *Tedā* als die Garamanten der alten Schriftsteller — von Herodot herab bis nahe zur Zeit der Byzantiner — deren Herrschaft sich nach der Andeutung bei Ptolemaeus (Lib. I, cap. 8, p. 27, Edit. Wilberg) selbst bis in das »eigentliche Negerland (über verwandte Völkerschaften?)« hinein erstreckte und die eben da auch als »eigentlich äthiopischer« Stamm im Gegensatz zu den libyschen Völkerschaften erscheinen; »zur Erklärung des Namens Garamanten, der doch wohl mit *Ammon* in Verbindung steht, werden vielleicht weitere Forschungen auf diesem Gebiete beitragen. Die Garamanten (*Tedā*) waren also die einge-

1) L. c. p. 427.

2) Vergl. Touareg du Nord, pl. XVI. XVII.

3) »Il est désormais à peu près certain qu'à une époque très-ancienne a regné dans tout le Sahara une civilisation nègre très-avancée pour l'époque, et que cette civilisation a doté le pays de travaux hydrauliques remarquables, de constructions distinctes de toutes les autres, de tombeaux qui ont partout le même caractère, de sculptures sur les rochers qui rappellent les faits principaux de leur histoire.« (L. c. p. 279).

4) Vergl. E. Behm, das Land und Volk der *Tebu*. S. 43.

5) Für eine solche Annahme fehlt uns jede Erklärung bei den Alten. Sonst müssten ja auch letzteren die zwischen *Tūāriq* und *Tedā* herrschenden nationalen Gegensätze aufgefallen sein. Wir wissen aber doch aus Ptolemaeus u. s. w. (s. oben S. 73) sehr wohl, dass jene schon Kenntnisse von ganz bestimmten *Imōšay*-Stämmen der *Tūāriq* besessen haben.

borene Bevölkerung des ganzen *Fezān* und beherrschten die grosse Strasse von da nach *Bornu* [1]).«

Plinius hat in seiner Naturgeschichte ausser den schon früher erwähnten auch mancherlei andere Nachrichten über Afrika, seine Produkte und seine Bewohner zusammengestellt. Vielfach auf Bio sich stützend, bespricht er im VI. Buche die Nil-Länder und führt viele dortige Orte und Stämme auf, in deren Namen man bei emsigem Studium gewiss noch manche Beziehungen zu den jetzt üblichen finden würde. Es darf freilich als sicher gelten, dass der römische Compilator schon viele von seinen Gewährsleuten gräcisirte afrikanische Namen wieder latinisirt habe, was natürlich nur gleichbedeutend mit Verstümmelungen derselben sein kann. Trotzdem vermag man einzelne Namen herauszuerkennen. So die Ptoëmphanae als *Fuṅǵ* (S. 68), die Ptoëmbari als *Bārī*, Cumcum entweder als *Fākumkum* oder als *Dull-Ǵumǵum*, Zamnes als *Semneh*, Amodata als *Ḣamadōt*, Berressa als *Beri'ezā*. Ich stimme ferner mit Vivien de St. Martin darin überein, dass des Plinius Davelli die *Debdēleh* [2]), die Megabari die *Mekkarebāb* [3]), dass die Gymnetes und Anderae die Endera des Artemidor in der *Samḣarah* unfern *Masūah*, dass ferner die Mesagebes die *Śēqāb* [4]), die Hipporeae die *Ḣofarā* [5]) sein dürften. St. Martin identificirt ferner ganz folgerecht des Plinius Olabi mit den *Alǵāb*, die Symbari mit den *Bārı* [6]). Die Paluogges des Plinius wollte unser Verfasser auf die »Poloudjs« Brun-Rollets, die »Polounch« d'Arnaud's, auf die »Palenga« Thibaut's beziehen [7]). Nun glaube ich selbst in manchen ferneren Benennungen des Plinius noch berberinische Anklänge zu finden, wage jedoch nicht, das Gebiet der Vermuthungen nach dieser Seite hin weiter auszudehnen, als dies zur Noth schon statthaft erscheinen dürfte.

Es wird erzählt, dass P. Petronius unter Kaiser Augustus einen Kriegszug gegen die oberen Nil-Länder unternommen habe. Einige der von Petronius berührten am Nile gelegenen Städte, wie Pselcis, Primis, Nepata sind leicht zu erkennen. Andere Etymologien beruhen mehr auf Vermuthungen, indessen mag St. Martin schon Recht behalten, wenn er Cambusis mit *Dabbeh*, heut Einbruchsstation in die westliche *Bejūdah*-Steppe, Atteva mit *Ǵezīret-Attab* identificirt [8]).

Die Stelle: »regnare feminam Candacen, quod nomen multis jam

1) Centralafrikan. Vocabularien. I. Abth., S. LXVI.

2) Nomaden von *Bejah*-Herkunft.

3) St. Martin schreibt mit Burckhardt *Mekarebah*.

4) Nicht etwa *Śēχāb*, nicht von *Śēχ* abzuleiten.

5) Vergl. A. d'Abbadie in Bullet. Soc. de Géogr. XIV, p. 115.

6) Eigentlich *Uh-Bārī* d. h. die verbündeten (die conföderirten) *Bari*. (S. Hartmann, Nil-Länder S. 303).

7) Le Nord de l'Afrique p. 171—177.

8) L. c. p. 161. 162.

annis ad reginas transit« findet noch jetzt lebenden Commentar. Candace, *Kant'akj* altägypt., bedeutet eine regierende Frau. Davon werden wir nun weiterhin noch der Jetztzeit angehörende kennen lernen, die freilich dermalen unter den Titeln: *Sitte* (*Sittinā*), *Suldānah*, *Mērem* figuriren.

Unter Kaiser Nero wurden zwei Hauptleute auf Erforschung der Nilquellen ausgesendet. Nach Seneca's Erzählung sind sie vom äthiopischen Könige (?) mit Empfehlungen an die Nachbarstaaten versehen worden und bis zu ausgedehnten Sümpfen gelangt, von denen die Eingeborenen selbst nicht wussten, wie weit dieselben sich erstreckt haben. Die Hauptleute sind dann auf einem kleinen Fahrzeuge stromauf gegangen und endlich zu zwei Felsen gekommen, zwischen denen der Nil hervorbrach [1]. Es dürften hier wohl die Sumpfdistricte der *Nuwēr* und *Sīr*, sowie die Katarakten *Tērēmō-Garbō* und *Gandokī-Garbō* [2] im *Bārī*-Lande gemeint sein.

St. Martin hat nun den sehr dankbaren Versuch unternommen, die von den neronischen Hauptleuten nach Abständen bestimmten Stationen genauer zu berechnen und in Beziehung zu unserer heutigen Nomenclatur festzustellen. Hiernach fielen stromauf von Syene oder *Asūān:* Hiera Sycaminos mit *Maharrāqqah*, Tama mit *Semneh*, der Beginn des Evonymitenlandes mit dem Nordtheile von *Dār-Mahās*, Acina mit *Hanniq*, Pitara mit *Sūarat*, Tergedum mit *Gezīret-Tonqāsī*, Nepata mit *Napata*, Meroë mit *Meroë sic* zusammen [3].

Bereits im Alterthume hat die Erzählung von einer abenteuerlichen Forschungsreise von Leuten, welche der Jeunesse dorée angehörten (freilich immer noch einer anderen als der geistig wie körperlich depravirten unserer heutigen Zeit) grosses Aufsehen gemacht. Dem Herodot ist nämlich von Cyrenaeern erzählt (und letztere haben es vom Häuptlinge der Oase Juppiter Ammon's gehört — welchem es wieder erst mitgetheilt worden sein soll!) es seien einmal fünf junge übermüthige Nasamonen (Bewohner von *Uǵīlah*) Vergnügens halber durch die Wüste gegangen, hätten Fruchtbäume gesehen und davon gepflückt, seien aber endlich von kleinen schwarzen Männern, welche nicht einmal mittlere Grösse gehabt, gepackt und nach ihrer Stadt geschleppt worden. Man hätte sich gegenseitig nicht verständigen gekonnt. Längs der Stadt der Kleinen sei nun ein Strom von Westen nach Osten geflossen, und sei derselbe voller Krokodile gewesen [4]. Man hat hinsichtlich dieses Stromes bald auf den Nil [5], bald auf den Niger gerathen. Indessen hat Vivien de St. Martin mit völliger Bestimmtheit nachge-

1) Natur. quaest. VI, 8.

2) Vergl. die sehr hübsche Abbildung der Katarakte von *Tērēmō-Garbō* in W. v. Harnier Reise, Taf. 18.

3) Le Nord etc. p. 169—171.

4) Herodot Lib. II, cap. 32.

5) So auch der Erzähler des Abenteuers, der Ammonier Etearchos, nach Rückkehr der Nasamonen. L. c. cap. 33. 34.

wiesen, dass mit jenem Flusse der Nasamonen das Thal von *Waryelā* gemeint sein müsse, welches zur Winterszeit Wasser enthält und bei seinem früheren grösseren Wasserreichthume, auch eine üppigere Vegetation von fruchttragenden Bäumen und selbst Krokodile ernährt haben dürfte. Was jene Schwarzen der Nasamonen anbelangt, so sagt Duveyrier hinsichtlich der Bevölkerung *Waryelā's*, dieselbe sei schwarz und zwar theils in Folge von häufiger Vermischung mit sudānischen, nigritischen Sklaven, theils in Folge der Vermischung mit den bis in diese Gegenden hineinragenden Garamanten[1]). Die »kleinen schwarzen Männer« könnten (vergl. S. 74) ganz wohl *Tedā* gewesen sein.

Die schon erwähnten für die Alterthumskunde Ostafrikas so wichtigen Ruinen von *Aksūm* (S. 16), welche uns mit reger Erinnerung an das zu Beginn der christlichen Aera blühende griechisch-abyssinische, das aksumitische Reich erfüllen, zeigen die schon erwähnten in, wie mir dünkt, eigenthümlichem Style ausgeführten, an ihrer Vorderfläche Reliefdarstellungen von Werkstücken von Thüren und Fenstern enthaltenden Obelisken, sowie eine sieben Fuss hohe mit Inschriften bedeckte *Stele*. Die eine dieser Inschriften ist eine griechische und noch ganz lesbar. Dieselbe rührt vom Könige *Aïzanās* her und ist nach H. Salt's Copie durch Boeckh[2]) und den Lazaristen Sapeto[3]) übersetzt, neuerdings auch wieder durch Heuglin erwähnt und (nach Boeckh) abgebildet worden[4]). Rueppell hatte aber ausserdem noch zwei in *Geᶜez* abgefasste Inschriften aufgefunden, copirt und von einem gebildeteren abyssinischen Geistlichen zu *Cairo* übersetzen lassen[5]). Später hat Prof. Roediger eine andere Uebersetzung nach dem von Rueppell abgebildeten Texte[6]) veröffentlicht, Sapeto eine noch andere[7]), Dillmann wieder eine[8]). Die besten Commentare zu den genannten aksumitischen Inschriften findet man übrigens in einem Aufsatze Vivien de St. Martin's[9]).

In der griechischen und in den äthiopischen Inschriften zeigen sich zum Theil dieselben Dinge mit dialektischen Verschiedenheiten erwähnt. Ueber letztere möge man nun bei St. Martin (l. c. p. 49) nachlesen.

---

1) Touareg p. 288.

2) Corpus inscript. III, p. 515.

3) Viaggio e missione cattolica, p. 391.

4) Reise nach Abyssinien, S. 147, Taf. daselbst.

5) Reise in Abyssinien II, S. 280.

6) A. o. a. O. Atlas Taf. 5. Roediger in Halle'sche allgemeine Literaturzeitung N. 105. 107. Juni 1839.

7) Nouvelles Annales des Voyages 1845, II, p. 300.

8) Zeitschr. der deutsch. morgenländischen Gesellschaft Bd. VII, 1853. S. 355.

9) Eclaircissements géographiques et historiques sur l'inscription d'Adulis, et sur quelques points des inscriptions d'Axoum. Mémoire lu à l'académie des inscriptions et belles-lettres en août 1863. Paris MDCCCLXIV. Le Nord de l'Afrique, p. 224—236.

Der erwähnte König Ἀειζανᾶς (AEIZANAC) König der Könige[1], nennt sich König der ʾAksumiten (AΞWMITWN), Homeriten (OMHPITWN), von *Raīdān* (PAEIΔAN), der Aethiopen, Sabäer, von *Silē* (CIΛEH), *Tiāmō* (TIAMW), der Bugaīten (BOYIAEITWN) und von *Kasē* (KAEOY)[2]. Was *Aīzanās* selbst anbelangt, so wurde dieser von Rueppell mit dem »*La San*« der durch ihn gesammelten Königslisten identificirt[2]. Dieser König soll 345 n. Chr. den Thron bestiegen haben. Er ordnet der Inschrift zufolge eine Expedition gegen die rebellischen Bugaīten (ἔθνος τῶν Βουγαειτῶν der Boeckh'schen Umschreibung) an und ernennt zu Befehlshabern dieser Expedition seine Brüder *Saīazanās* oder *Aīzanās* (C [undeutlich] AIAZANA) und *Adēphās*. Die Expedition hat den Erfolg, dass eine Anzahl Bugaīten gewaltsam in dem Innern des aksumitischen Reiches angesiedelt werden. Vivien de St. Martin hebt die Wichtigkeit der Namen des Königs *Aīzanās* und auch des *Saīazanās* hervor, diese Namen bestätigten die Echtheit des vom Kaiser Constanz an »*Aīzan*« und »*Sazan*« gerichteten Briefes. Letztere aber gälten bei dem um dieselbe Epoche schreibenden St. Athanasius als Könige von *Aksūm*. Das wohlbekannte Datum jenes Briefes (356) liefere aber wieder ein Mittel zur Controle der Königslisten in der grossen Chronik, welcher zufolge der um 356 regierende König den Namen »*Éla-Sân*« geführt haben solle[3].

Heuglin dagegen macht geltend, dass, wenn »*La-San*« (wie dies nach Rueppell anzunehmen sei) der zweite Nachfolger »*Sara-Din's*«, des ersten christlichen Aethiopenkönigs, gewesen, er sich als Christ nicht habe Sohn des unbezwinglichen *Ares* (υἱὸς θεοῦ ἀνικήτου Ἄρεως der Umschreibung) nennen können. Nach einer in Heuglin's Besitze befindlichen Chronik hätten die ersten christlichen Könige »*Abrêha*« und »*Asbaḱa*« um 245 n. Chr. regiert[4].

Es ward übrigens schon vor Heuglin als sicher angenommen, dass »*Abrēḱa*« und »*Atzbeḱa*«[5] die ersten christlichen Kaiser von *Ḣabeš* gewesen. Diese durch Frumentius (*Abā-Salāma*) zum Christenthume bekehrten Brüder kommen unter dem 4. *Teḳemt* oder Oktober (dem II. Monat des abyssinischen Jahres) im äthiopischen im *Geʿez* verfassten Kalender vor. Nachdem die *Benī-Qurēš* das christliche Heiligthum von *Sanaʾa* mit Koth besudelt, welches durch *Abrēḱa* als Herren *Jemen's* hierselbst errichtet worden[6],

1) Wie noch jetzt in unseren Zeiten der abyssinische König sich *Negūs-Negūst* nennt, entsprechend dem *Šāh-i-Šāh* der Perser.

2) A. a. O. S. 284.

3) L. c. p. 41.

4) Reise S. 147, Anm.

5) Sapeto identificirt in seinem »*Tarik-Negūsti*« die Könige »*El-Abreha*« und »*El-Atzbeha*« mit »*Aizana*« und »*Saiazana*« der griechischen Inschrift von *Aksūm*. (Viaggio e missione p. 375. 391).

6) Um nämlich den mit der *Mekkah*-Wallfahrt verbundenen Handel nach sich ziehen zu können.

brach dieser oben erwähnte Fürst auf weissem Elephanten reitend und noch andere der Riesenthiere mit sich nehmend, nebst grosser Heeresmacht zur Züchtigung der *Qurēš* auf. Allein irre geführt durch *Abū-Θālib*, *Moḥammed's* Oheim, traf seine Rache nicht den schwarzen Stein zu *Mekkah*, sondern einen bei *Ḏāʾif* gelegenen Osiristempel. Nach der Sage soll nun *Abrēḥa's* Elephant am Eingange des Tempels von *Mekkah* störrisch geworden sein, nicht haben hineindringen wollen. Darauf, heisst es ferner, sei von der Seeküste her ein grosser Vögelschwarm gekommen, habe glühende Steine auf *Abrēḥa's* Heer geworfen, auch sei dies durch eine Wasserfluth decimirt worden [1]). Heuglin's Einwurf, ein christlicher König habe sich nicht Sohn des *Ares* nennen können, erscheint mir nicht stichhaltig. Bemerkt doch Rueppell selber, die aksumitischen Fürsten hätten erst gegen Ende der Regierung des »*La San*« († 356 n. Chr.) das Christenthum angenommen; ob sie aber vorher zu einem heidnischen oder vielmehr zu dem jüdischen Religionscultus sich bekannten, sei trotz der Abkunft von einem Kriegsgott, deren sie sich rühmten, nicht mit Sicherheit auszumitteln. Auch als Christen konnten die Fürsten sich immer noch Abkömmlinge des *Ares* nennen, wie es ja heut noch Adelsgeschlechter giebt, die in ihrem Stammbaum ohne Bedenken bis in die heidnische Römerzeit hinaufgehen. Aber was rühmt sich z. B. nicht Alles der directen Abkömmlingschaft von Propheten, Chinesen, *Kįryįz*, Oezbēgen, Perser, Türken, Araber, *Fuṅǵ*, *Kanōrī*, *Fulān* u. s. w.

Recht wichtig für die gesammte Völkerkunde Afrikas sind nun die ethnischen Benennungen in der griechischen Inschrift. Erstlich geht aus ihr hervor, dass äthiopische, d. h. hier abyssinische Krieger zu wiederholten Malen einen Theil der arabischen Halbinsel erobert hatten und denselben durch lange Zeitläufe hindurch besetzt hielten. Denn die Aksumiten, über welche *Aīzanās* herrscht, sind Abyssinier, die Himyariten (griech. Homeriten) sind Südaraber [2]), wie die Bewohner von *Raīdān*, arab. *Rīāḏ*, und die Säbaeer nach *Sabaʾa* benannt. Während dieser Beherrschung mögen die afrikanischen Aksumiten von den durch sie beherrschten Arabern manches letzterem Volke in seinen Anschauungen und Sitten Eigenthümliche angenommen haben, was ihnen früher fremd gewesen, jedoch heutigen Tages noch in ganz Abyssinien wieder gefunden werden kann.

Tiamō entspricht dem heutigen »*Tzamō*« im District von »*Tzama*«, an

1) So erzählt die 105. *Sure* des *Qurʾān*. Gewöhnlich nimmt man nun an, jene »glühenden Steine« hätten die Pockenkrankheit (*Variolae*) bedeuten sollen. Vergl. C. Harris, Highlands. D. B. I, S. 37. J. Neumann, Lehrbuch der Hautkrankheiten. II. Aufl. Wien 1870, S. 83 u. A. Das hohe Alter dieser furchtbaren Krankheit ist unbestreitbar.

2) In der von Rueppell publicirten (durch den abyssinischen Priester zu *Cairo* verfassten) Uebersetzung heisst es »*Hamara*«.

den Grenzen *Agāmē's* (Salt). *Silē* ist, wie auch Salt[1]), St. Martin[2]) und Heuglin[3]) annehmen, jedenfalls das heutige *Zēlaʾ*. Die Bugaiten sind zweifelsohne die *Bejah Maqrîzî's* und Anderer. Den Namen *Kasē* will Rueppell auf den District von »*Akelo-Kasai*« nordwestlich von *Adūwa* beziehen[4]). Dillmann dagegen identificirt diesen Namen, welchen er *Kaš* liest, mit dem ägyptischen *Kaš*, *Kuš* (S. 44)[5]). St. Martin wieder scheint, so viel geht mir wenigstens aus seinen Worten hervor[6]), diesen Namen *Kasē* mit *Khas*, richtiger *Qaš*, einem Vulgärnamen für die Provinz *Tāqah*, nämlich *Beled-el-Qaš*, zusammenbringen zu wollen. Allein *Qaš* bedeutet im *Sūdān*-Arabischen Gras, Heu, Stroh und enthält hinsichtlich *Tāqah's* eine Anspielung auf den Gras-, den Steppenreichthum dieses Landes. In's »*Qaš* gehen« bedeutet in Ost-*Sūdān* im Allgemeinen so viel als in die Grassteppe hinausziehen, im Besondern aber auch nach *Tāqah* wandern. *Kasē* der aksumitischen Inschrift müsste daher entweder, wie Rueppell angiebt, auf »*Akelo-Kasai*« oder auf *Kaš* (Dillmann), oder auf die *Xāzē* sprechenden »*Khasa*« *Masūdī's* und *Ab'ūl-Fedā's* zu beziehen sein. Ein Endurtheil wage ich hier nicht zu fällen. Dagegen könnte ΤΟ-ΚΑΕΟΥ wohl mit *Tāqah* (Heuglin)[7]) oder *Tākūe* in Verbindung gebracht werden.

In den schon früher erwähnten *Geʿez*-Inschriften von *Aksūm* wird der Feldzug eines aksumitischen Königs gegen *Falašā* (Roediger, nach Anderen gegen *Nōbah* (?)) verherrlicht. Leider sind diese Inschriften sehr verstümmelt und lassen manche Zweifel über eine richtige Interpretation zu. Die Titel, welche sich der aksumitische König in jenen Documenten beilegt, ähneln denen der vorhin besprochenen griechischen Inschrift bis auf gewisse schon flüchtig erwähnte Varianten in der Rechtschreibung. Die altäthiopische Inschrift enthält übrigens nicht den in der griechischen voranstehenden Namen der Aethiopen, der König heisst hier vielmehr »*Bese-Halen*«. Pater Sapeto übersetzt dies mit Mann von »*Halen*«. St. Martin nimmt an, mit »*Halen*« sei wohl derjenige Stamm gemeint, welchem der König angehört habe. Allein dieser Name sei absolut unbekannt in der abyssinischen Ethnologie. Ich meine nun, nichts läge näher, als den Namen *Ȟalen* mit demjenigen des noch heut blühenden grossen *Bejah*-Stammes der *Ȟalen̩-qā* (Leute des, von *Ȟalen*) zu identificiren. Wie

1) A voyage to Abyssinia, p. 411. 412.

2) L. c. p. 44.

3) Reise S. 153.

4) Reise in Abyssinien, II, S. 282.

5) A. o. a. O. S. 356.

6) »La véritable signification du mot nous paraît beaucoup plus proche et plus simple (als diejenige von Rueppell, Dillmann). Place comme il l'est à côté des Bougaïtes ou Bodja, il nous semble tout naturel d'y retrouver le nom de Khas que les Bodja du Taka et des plaines avoisinantes du côté de l'est donnent à leur pays.« (L. c. p. 46).

7) Also verstehe ich auch Salt l. c.

interessant ist es doch zu erfahren, dass diese *Ȟalḗṇ-qā*, welche uns zwar kritiklose, dafür aber desto arrogantere Reisende und Orientalisten immer von Neuem aus der arabischen Halbinsel verschreiben (und dies trotz sicherer Nachweisung eines von diesen *Ȟalḗṇ-qā* noch 1860 gesprochenen *Bejah-Patois*) in Ostafrika schon zur Zeit der Macht *Aksūm's* eine gewisse politische Rolle gespielt haben.

St. Martin erinnert gelegentlich daran, dass die griechische Inschrift auf eine Verpflanzung von *Bejah* nach dem Innern des aksumitischen Reiches hinweise [1]). Derselbe möchte nun hieraus den Ursprung der Provinz *Begemdèr* ableiten, denn »*Begh-midèr*« bedeutet seinen Ansichten nach Land — »*midèr*« — der »*Béga*« (*Bejah*). Allein meines Wissens muss der Name *Bege'-Meḍēr* von *Beg* — Schaf und *Meḍēr* — Land, District hergeleitet werden, sodass das wegen seiner Schafzucht selbst im *Sennār* gepriesene Gebiet auf deutsch »Schafland« zu tituliren wäre.

Es enthielten aber auch die Ruinen von *Adulis* ihre Inschriften, welche bereits viele und gelehrte Ausleger gefunden [2]). Eine von Ptolemaeus Euergetes herrührende zeigt viele geographische und ethnische Namen, welche ich hier nach dem so gründlichen Commentare St. Martin's wiedergebe und mit einigen Bemerkungen begleite. Wir wollen nunmehr einer einfachen Aufzählung besiegter Länder und Völker folgen, deren manche uns schon aus den aksumitischen Inschriften bekannt sind.

Ueber die Bedeutung von *Tīamō*, Τιαμῶ, oder *Tzīamō*, Τζιαμῶ, ist schon weiter oben (S. 80) gesprochen worden. *Aūa* würde mit dem heutigen *Adūwa* identificirt werden, der bekannten Hauptstadt von *Tigriē*, *Gambelā* (Γαμβηλὰ) entspricht dem heutigen *Gambelā* in der Provinz *Enderta* (Salt). Während die Namen *Zingabēṇē* (Ζιγγαβηνὲ), *Angabē* ('Αγγαβὲ) und *Tiamā* (Τιαμαὰ) unsicher bleiben (St. Martin), lassen sich *Athagaō* ('Αθαγαῶ) auf *Adagō* und *Kalā* (Καλαὰ) entweder auf das oft wiederkehrende *Gālā* (arabisirt *Qālah* — nicht *Qala'a*) für einen hohen, steilen Berg (*Ambā*) [3]) oder, wie St. Martin annimmt, auf »*Kalue*« in *Semiēn* beziehen. *Saminē's* (Σαμινὲ) Charakterisirung trifft sehr genau das bergige *Samiēn* oder *Semiēn* [4]). Die Namen *Lasinē* (Λασιναὶ), *Zā* (Ζαὰ) und *Gabalā* (Γαβαλὰ) entsprechen denen einstiger Districte (*Cosmas*). St. Martin meint übrigens der Name *Lasinē* könne auch vielleicht auf das Gebiet der *Bazenā*, das *Bazen*, bezogen werden (?). *Atalmō* ('Αταλμῶ) ist ganz zweifelhaft. *Bega* ist bekannt. *Anninē* ('Αννινὲ und *Metinē* (Μετινὲ) beziehen sich sehr wahrscheinlich auf alte *Bejah*-Stämme. Die λιβανωτοφόροι βάρβαροι betreffen die an *Libān*, *Kerbaṭā* (*Balsamodendron Myrrha*) ergiebigen Districte westlich von *Tağūri* und

---

1) L. c. p. 46.

2) Schon Cosmas, der Indienfahrer, kannte jene.

3) Natürlich würde hier eine bestimmte *Gālā* gemeint gewesen sein.

4) Nicht aber den unbedeutenden *Dull-Semmīneh* in *Fāzoqio*.

*Berbera*ʾ. Die *Sesēa* (Σεσέα) bezieht St. Martin sehr treffend auf die *ʾYsā-Sōmālī*, die *Rhausi* (Ῥαυσῶν ἔθνη, Ptolemaeus Rhapsii? IV, VIII) auf die *Arūsi*. Die *Solatē* (Σωλατὲ) bleiben unsicher. St. Martin glaubt ferner und er hat wohl Recht, dass *Gāzi* (Γάζη ἔθνος), nicht wie Salt will, auf die Stadt *Addē-Gadū* im Norden von *Tigriē*, sondern auf die »*Gazi*«, *ʾAgaʾazi* überhaupt angewendet werden müsse, die heutigen, das *Tigriña* sprechenden Bewohner von *Tigriē*. Die *Agámē* (Ἀγάμαι) sind sicher Bewohner der Provinz *Agāmē*, die *Sigyēn* (Σιγύην) vielleicht »*Tsigan*« (?) angeblich ein *Agāu*-Volk in *Agāu'-Mẹdēr*(?).

Heuglin hat nun angegeben, dass fünf Meilen westlich von *Aksūm* das Dorf *Madšūd* liege, wo sich Trümmer und Obelisken finden sollen; dies auch zu »*Jaha*« nordöstlich von *Adūwa*. Schimper habe umgestürzte Obelisken zu »*Dingileh*« im Thale von »*Hauzién*« und ein altes Souterrain bei »*Wógoro*« am Ufer des »*Woré*« gesehen [1].

Vieles Aufsehen ferner hat schon seit älterer Zeit eine Inschrift im Tempel von *Talmis* oder *Qalābšeh*, *Wādī-Kenūs*, gemacht, welcher zufolge *Silco*, christliches Oberhaupt der »Nubaden und aller Aethiopen« (βασιλίσκος Νουβάδων καὶ ὅλων τῶν Αἰθιόπων), seine Siege über die *Blemmyes* (Βλέμμυες) feiert. Dies Volk erscheint nach Eratosthenes [2] an der Seite des rothen Meeres neben den Megabaren (*Mekkarebāb*, S. 75), nach Cl. Ptolemaeus Karte (Parthey) östlich vom *Astapus*, nach Claudian aber unfern *Syene* [3]. Lepsius hielt diese *Blemmyer* für einen Zweig der meroitischen Aethiopen, der heutigen *Bešārīn* [4]. Oben (S. 47) haben wir gesehen, dass die *Blemmyer* mit den *Bạlnemmōui Etbāy's* identificirt worden waren. Demnach müssten sie wohl sehr alte Bewohner der Nil-Länder gewesen sein.

St. Martin hat nun hauptsächlich auf Plinius, P. Mela und auch Neuere sich stützend, die »*Blemyes*« für Bewohner Libyens, für Bewohner von *Bilmah* erklärt, welche zu den *Tedā* [5]) gehören. Des Avienus, durch unseren französischen Fachgenossen citirte Darstellung [6]:

> Post Blemyes medii succedunt solis habenas,
> Corpora proceri, nigri cute, viscera sicci,
> Et circumvincti nervis exstantibus artus.
> Hi celeri molles currunt pede semper arenas,
> Nec tamen impressae linquunt vestigia plantae [7].

dürfte schon auf die *Tedā* passen, welche besonders hoch, dunkelfarbig,

1) Reise S. 153.
2) Cf. Strabo, lib. XVII, p. 786.
3) De Nilo v. 19.
4) Briefe, S. 264.
5) Vergl. auch Litteratur über die *Blemmyer* Letronne Matériaux p. 26 ff.
6) Le Nord de l'Afrique p. 77 ff.
7) Avienus Descr. orbis terrae V, 329 ff.

hager und nervig, sich mit Gewandtheit in ihren heissen Wüsten zu bewegen verstehen. Es hat für uns nichts Widersinniges, den Namen *Blemmyes* von *Bilmah* abzuleiten. Indessen bliebe noch die Angabe der Alten vom östlichen Vorkommen dieses Volkes zu erklären. St. Martin stellt es als sehr wahrscheinlich hin, dass die Alten den Namen *Blemmyer* auch auf nomadische Stämme der arabischen Seite im Süden des ägyptischen Nil (unfern *Bejah*) als eine allgemeine und ihnen geläufig gewordene Bezeichnung übertragen haben dürften. In diesem Falle behielte Lepsius Recht, indem er die *Blemmyer* mit den *Bešārīn* in Beziehung bringen wollte. Die früher erwähnten etymologischen Beziehungen der hieroglyphischen *Balnemmōui* dürften alsdann ebenfalls ihren Platz behaupten.

Hiermit schliesse ich für das Erste die obigen Betrachtungen, welche trotz ihrer Lückenhaftigkeit dennoch ein ungefähres Bild der Beziehungen zwischen den gebildeten Völkern des Alterthums und den barbarischen Stämmen Afrikas gewähren dürften.

V. KAPITEL.

Ueber die Nachrichten mancher neuerer Autoren von ost-, inner- und westafrikanischen Stämmen.

Das Mittelalter lieferte wie männiglich bekannt nur wenige Beiträge zur Kenntniss Afrikas und seiner Bewohner. Die Schriftsteller der arabischen Glanzepoche sind es hauptsächlich, denen wir zum Theil allerdings sehr Vorzügliches aus dieser Zeit verdanken, so dem ʿAbd-el-Ladīf, Idrīs (Edrisi), Maqrīzī. Des Letzteren *Kitāb-el-Xedādi* liefert ganz ausgezeichnete Beiträge zur Kenntniss der Kopten, der arabischen Einwanderungen, der *Bejah*. Dem Idrīs verdanken wir die sorgfältigsten Darstellungen aus der afrikanischen Erdbeschreibung. ʿAbd-el-Ladīf erscheint uns wichtig als geistvoller Erforscher ägyptischer und sudanesischer Naturprodukte.

Erst an der Grenze des Mittelalters und der Neuzeit geht es lebhafter zu auf dem Gebiete der Afrikaforschung. Leo Africanus gewährt uns einen tiefen Einblick in die Welt der älteren innnerafrikanischen Völker- und Staatenverhältnisse. Ohne ihn vermöchte Niemand an eine Geschichte der afrikanischen Menschheit sich zu machen. Ihm schliessen sich würdig an Masūdī, Ibn-Xaldūn, Ibn-Badūdah, El-Baqrī u. a. Spätere. Die grossartigen Entdeckungen der Portugiesen eröffnen uns

neue Quellen der Erkenntniss. Hauptsächlich sind es Geistliche, welche die gewissermassen an der Spitze des Schwertes gewonnenen Ergebnisse der »Conquista« als leider fast einzige intellectuelle Vertreter damaliger Zeit der Nachwelt überliefert haben. Ihre Namen werden noch oftmals in dieser Arbeit Erwähnung finden. Fleissigen und zum Theil mit sehr guten Materialien ausgerüsteten Sammelautoren, dem Marmol, Pigafetta, Dapper, Ludolf, Purchas u. A., haben wir es zu danken, dass eine Fülle sehr brauchbarer, aber weithin zerstreueter und dadurch leicht einmal der Vergessenheit preisgegebener Nachrichten uns erhalten geblieben ist.

Die Hauptarbeit auf unserem Felde gehört der neueren Zeit an. In Berücksichtigung nun, dass schon G. Fritsch im ersten Kapitel seines anthropologischen Werkes eine wenn auch kurze, so doch sehr übersichtliche Darstellung der neueren Leistungen in der Völkerkunde Afrikas gegeben hat, kann ich mich in meinem Vorhaben, hier eine Reihe von neueren Verfassern über Ost- und Innerafrika Revue passiren zu lassen, eines Weiteren bescheiden und begnüge ich mich damit, nur einige vielgenannte Autoren durchzunehmen und, wenn man will, bei dieser Gelegenheit auch durchzuhecheln.

Vortreffliche, in einfacher klarer Darstellung gehaltene Nachrichten über *Dār-Fūr* gab Browne nach seinem dreijährigen zum Theil gezwungenen Aufenthalte daselbst, einer jener seltenen Reisenden, welche Scharfblick und Wahrheitsliebe mit Talent zur Wiedergebung des Gesehenen verbinden. Wir finden die Browne'schen durch manche Zusätze ergänzten Beobachtungen in einem wenig bekannten Schriftchen auf sehr übersichtliche Weise zusammengestellt [1]).

Der Schotte James Bruce (of Kinnaird) bereiste in den Jahren 1768—73 Abyssinien und *Sennār*. Verfasser dieses Werkes hat im Lande selbst zu seiner eigenen Freude und Genugthuung Akt nehmen können von der Beobachtungstreue und dem Darstellungstalente des muthigen Reisenden, welchem der boshafte Neid elender Philisterseelen daheim die Früchte langjähriger Mühe zu schmälern die härtesten Anstrengungen versucht hatte. Bruce's Mittheilungen über *Dār-Sennār*, über die *Fung*, ihre Sitten, Gebräuche und ihr Regierungswesen, passen zum nicht geringen Theile selbst noch gegenwärtig auf die dortigen Zustände, wie sie sich sowohl in der heutigen Provinzialhauptstadt am blauen Nile, als auch in der Residenz der Schattenfürsten am *Ǵebel-Γūle*, offenbaren.

Ein Reisender von höchst rühmenswerther Beobachtungsgabe und von unerschütterlicher Wahrheitsliebe ist der Schweizer Joh. Ludwig Burckhardt, der auch in dem Wenigen, welches er uns über die Nigritier zu bieten vermocht, durch erwähnte Eigenschaften sympathisch stimmt.

1) Geographisch-statistische Nachrichten über das Neger-Reich *Dār-Fūr* im inneren Afrika. Wien 1802. 8.

Mit den zur Eroberung von *Beled-el-Berābra* und von *Sennār* in den J. 1821—24 ausgesandten ägyptischen Truppencorps gingen auch mehrere Europäer nach dem »Lande der Schwarzen«, darunter gebildete und strebsame Männer, von welchen uns der Italiener Brocchi nur aphoristische (posthume), aber doch zum Theil auch sehr treffende Bemerkungen hinterlassen. Der am häufigsten genannte von diesen Europäern ist Cailliaud von Nantes. Er drang mit Ismā'īl-Bāša, einem wahrhaften Conquistador im älteren, besseren Sinne, bis in die Berge von *Dār-Berdāt* und von *Benī-Šanqūl* vor und gab ein grösseres von vielen Abbildungen begleitetes Werk über seine Reise heraus. Cailliaud hat sich als umsichtiger und zuverlässiger Topograph nicht geringe Verdienste erworben, hat in archäologischer Hinsicht bezüglich der meroïtischen Gegenden bahnbrechend gewirkt, auch in Bezug auf Ethnologie manche brauchbare Mittheilung über Wohnsitze, Kleidung, Sitten und Gebräuche der von ihm besuchten Völker geliefert. Nun erscheint es aber sehr betrübend, dass dieser Mann einen nach meinem Urtheile gänzlich gehaltlosen »Essay« über die Stammeseintheilung Ost-*Sūdān's* ausgearbeitet, welchen hierunter wiederzugeben ich mich nur deshalb veranlasst fühle, weil besagter Essay selbst in Deutschland enthusiastische Verehrer gefunden hat. Cailliaud sagt nämlich Folgendes: »Man bemerkt unter den Bewohnern des Königreiches (*Sennār*) und seiner südlichen Grenzländer eine bedeutende Blutmischung von Negern, aus *Sūdān* gekommenen Fremden, Arabern und Aethiopen mit den eigentlichen Eingeborenen. (Le mélange du sang) »a produit par suite de temps six classes tellement distinctes, qu'il n'est aucun individu qui ne sache reconnaître à laquelle il appartient.« Nun folgt eine sonderbare, fast komische Aufzählung der sechs im Lande angeblich unterschiedenen und daselbst angeblich mit besonderen Namen belegten Menschenrassen:

1) »*El-Asfar* [1]« die Gelben, die weniger gefärbten, arabisch redenden Stämme mit glattem Haar. Stammen aus *Ḥeǧāz*, sind leicht an ihren Zügen und an der Reinheit, mit welcher sie die arabische Sprache reden, zu erkennen. Kreuzen sich selten mit anderen Rassen. Cailliaud meint mit diesen *Asfar* jene Nomaden, über deren Herstammung ich meine eigenen von den seinigen gänzlich abweichenden Ansichten schon so häufig anderweitig dargestellt habe [2] und noch darstellen werde, dass ich es nicht der Mühe werth erachte, gerade hier darauf zurückzukommen.

2) »*El-Aḥmar* [3]«, die Rothen, mit rothem Teint, röthlichem, krausem Haar und röthlichen Augen. Diese Rasse hat ihre charakteristische Färbung vielleicht von sudanischem Ursprunge. Sie ist die weniger zahlreiche. Möglich

---

1) *El-Asfar*.

2) Zeitschr. f. allgem. Erdk., N. F. Band XII, S. 197 ff. Reise S. 290, Nil-Länder S. 211, hier oben, S. 3, im Globus u. s. w.

3) *El-Aḥmar*.

dass Cailliaud irgend wo etwas von jenen blond- oder rothhaarigen Leuten östlich von *Fāzoqlo* vernommen, von denen später die Rede sein wird. Was hätte er wohl sonst mit obiger Angabe sagen wollen? Die Leute im *Sennār* leiden zuweilen (nicht so stark wie in Aegypten und Nubien) an Bindehautentzündung und haben in Folge dessen geröthete Augen, manche Individuen verschiedener Nationalität (*Fuṅģ*, *Berṭā*, *Berābra*, *Beģah*) färben ihr Haar mit *Ḣinnā* roth. *Beģah*, *Sedāma*, in gewisser Hinsicht auch *Gāla*, *Fulān*, sind braun mit Spiel in Zimmet- und Kupferfarbe, höchstens auf diese könnte daher die Bezeichnung »*Ahmar*« passen. Es bleibt bei Allem doch völlig unklar, was der Verfasser sich unter jener von ihm angenommenen Rasse so eigentlich gedacht haben könnte.

3) »*El-Soudan-azraq*[1])« die Blauen. Farbe kupfrig, die *Fuṅģ* (*Foungis*). Diese geistreiche, zutreffende Angabe passt etwa so zu den *Fuṅģ*, als wollten wir Folgendes sagen: »Hommes verts, die Grünen. Farbe gelblich, die Russen.«

4) »*El-Ahcdar*[2])«, die Grünen, haben Haare, wie *Foungis*. Ihre Züge nähern sich sehr denjenigen der Neger. Cailliaud sagt uns nicht, welchem Menschentypus diese grünen Jungen eigentlich angehören? Uns ist nicht bekannt, dass der Haartypus der *Fuṅģ* ein so urthümlicher wäre. Nun ähneln aber auch die Züge der letzteren »denen der Neger!« Was in aller Welt soll man schliesslich unter jenen *El-Aχdar* sich denken?

5) »*El-Kat-Fatelolem*[3])«. Individuen dieser Klasse (es heisst im Original bald »classe« bald »race«) haben von Nr. 1, also von den Gelben, und von Nr. 4, d. h. also von den Grünen, je eine Hälfte, »c'est à dire q'uils sont à demi jaunes et demi verts.« Halb gelb, halb grün giebt aber bekanntlich gelbgrün. Diese Gelbgrünen also haben glatte (schlichte?), manchmal etwas krause Haare. In ihnen herrscht äthiopisches (?) Blut vor, eines ackerbautreibenden Volkes, dessen Farbe derjenigen der Abyssinier (?) gleicht. Dies Volk entstammt jener zahlreichen Rasse, welche die Bevölkerung des alten Aegyptens (!?) zusammensetzte.

6) »*Ahbits*, *Ahbd*[4]) *ou Nouba*«. Aus Westen gekommene Negerstämme; bewohnen die *Berṭā*-Berge, auf denen sie isolirt leben. Haare »cotonneux« (warum nicht laineux?) gewöhnlich schwarz, etwas roth. Nasen weniger platt, Lippen weniger dick, Wangen weniger hervorragend, wie bei Negern Süd-Afrikas. Unter ihnen giebt es häufig Leute von regelmässig schönen Figuren. (Musterhafte Schilderung!)

Hört, denn nun kommt das Tollste, hört: »Les hommes qui ont aujourdhui au Sennàr les cheveux rouges et les yeux roux passent pour être

1) *El-Sūdān-azroq.*

2) *El-Aχdar.*

3) Soll wol heissen *El-Qāḍ-Faḍlōlim?*

4) *ʒAbīd*, Plur. von *ʒAbd*, d. h. Sklaven.

méchans. On les fréquente avec répugnance, on les méprise et ce préjugé défavorable semble avoir existé de tout temps. On prétend même que le sang de ces hommes coulait souvent dans les sacrifices des anciens Egyptiens; j'ai, en effet, remarqué plus d'une fois dans les peintures des hypogées à Thèbes, des personnages à cheveux rouges qui étaient garrottés et immolés [1].«

Ich glaube nicht, dass Cailliaud, welcher sich übrigens als ein immerhin nach Wahrheit wenigstens doch strebender Reisender bewährt, obige Angaben völlig aus der Luft gegriffen habe. Dieselben mögen ihm doch von einem beliebigen in *Merīsa* oder *Bilbil* berauscht gewesenen *Faqīr* mitgetheilt worden sein. Die eigene Phantasie konnte dann auch mit ihm durchgegangen sein. Ich erwähne hier nur beiläufig, dass man im *Sennār* die Stämme nach ihrer Nationalität als *Berābra*, *Funǵ*, *Berṭā*, *Taklāwīn* u. s. w. benennt, auch wohl Ausdrücke für die charakteristische Färbung der Hauptstämme (*aswad* schwarz, *aḥmar* roth, *asfar* gelb) hat, dass aber von oben erwähnter Eintheilung Cailliaud's selbst beim blödsinnigsten *Derwīš* nicht entfernt die Rede sein kann. Ich hatte etwa acht Tage bevor ich mit A. v. Barnim unsere Reise nach Aegypten und *Sūdān* antrat, zu meinem Glücke in der Königlichen Bibliothek zu Berlin Cailliaud's oben citirte Angaben aufnotirt und habe ihnen dann auch an Ort und Stelle ehrlich nachzuforschen gewusst. Ich kann fest versichern, dass ich mit diesen mir schon von vorn weg etwas bedenklich erschienenen Angaben sowohl bei Europäern, wie auch Türken, bei *Fellāḥīn* und Sudanesen, vorzüglich aber in der Stadt *Sennār* und am *Ǵebel-Ṭūle*, nur Kopfschütteln, nur Heiterkeit erregt habe.

Zwischen 1818 und 1827 bereiste *Dr.* Ed. Rueppell Aegypten, Nubien und das peträische Arabien, in den 1840er Jahren bereiste er nochmals Aegypten und Abyssinien. Ein ernster, gewiegter Beobachter, freilich auch nicht ohne herausfordernde Arroganz [2]), sammelte Rueppell schätzenswerthe ethnologische Nachrichten über die bereisten Gebiete ein und erscheint namentlich dasjenige, was er über die *Berābra* und die sogenannten *Śan'kelā* veröffentlicht, im hohen Grade beachtenswerth.

J. Pallme beobachtete und berichtete im Ganzen recht gut über *Kordūfān* und die centralen Nachbarländer.

In die ersten Decennien unseres Jahrhunderts fallen auch die Reisen der Moḥammedaner *Šēχ Zēn-el-ʿAbīdīn* (S. 24), und *Šēχ Moḥammed Ibn-ʿOmar-el-Tunsī* nach *Dār-Fūr*, *Wādāy* und nach anderen Ländern Central-*Sūdān's*. Ersterer hat in *Dr.* Rosen, letzterer hat in *Dr.* Perron einen

1) Diese von Cailliaud angeführten altägyptischen Darstellungen hingerichteter Rothhaariger betreffen nun theils Israeliten, theils *Libū*, theils Mesopotamier.

2) Fürst Pückler hat diese in zuweilen ganz widriger Weise und nicht ohne berechnende Koketterie sich äussernde Eigenthümlichkeit des von uns sonst sehr hochgeschätzten Reisenden in zwar herber, aber treffender Manier gekennzeichnet. A. o. a. O. III, S. 67.

sorgfältigen und geschickten Bearbeiter gefunden. Unter solchen Händen ist aus den Mittheilungen jener scharfsinnigen und höchst gebildeten Orientalen etwas durchaus Erspriessliches für die Ethnologie hervorgegangen, welches zugleich aber den erfreulichen Beweis liefert, dass der Geist eines ʾAbd-el-Laḏīf, Idrīs und anderer Heroen der arabischen Glanzepoche in den heutigen *Moslemīn* noch nicht gänzlich untergegangen.

Von *Mohammed-ʾAlī-Bāšā* mit grossen Vollmachten ausgerüstet, durchreiste der Oesterreicher Joseph Russegger in den Jahren 1835—1841 Aegypten, Nubien und *Sennār* und behandelte während dieser Zeit die wichtigsten ethnologischen Fragen mit solchem richtigen Tact und mit solchem wissenschaftlichen Ernst, dass wir ihm eine Anzahl der trefflichsten Mittheilungen über die bisher so wenig bekannten Gegenden südlich, westlich und östlich vom *Moqren* bei *Xarḏūm* zu Gute rechnen können. Russegger's botanischer Begleiter, *Dr.* Theodor Kotschy, hinterliess in seinen Tagebüchern manche interessante ethnologische Bemerkungen, welche für vorliegende Arbeit benutzen zu dürfen, mir der Bruder des Verstorbenen, Pastor Kotschy zu Bistrczіz in österreichisch Schlesien, mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit gestattete.

Ein von Natur sehr geistvoller, leider nicht gelehrt gebildeter, später durch beklagenswerthe materielle Unfälle bedrückter und am Fortarbeiten gehinderter Deutscher, Ferdinand Werne, hielt sich längere Zeit im *Sennār* auf, machte den Feldzug des *Ahmed-Bāšā-el-Ǵerkesī* nach *Tāqah* mit, untersuchte die vermeintlichen Ruinen von *Ǵebel-Manderah, Naṣūb* und *Xēlī* (S. 18ff.), begleitete die zweite 1840—41 von den Aegyptern zur Erforschung der Quellen des weissen Nil ausgesandte Expedition und verfasste in der Folge mehrere wichtige Werke. »Werne's ethnologische Bemerkungen enthalten vieles Gute, sind leider aber auch nicht frei von unentwirrbaren Widersprüchen [1].«

Nach *Sennār* drangen im J. 1848 Kowalewsky, Cienkowsky und P. Trémaux vor. Der begabteste und gelehrteste dieses Kleeblattes, der als tüchtiger Physiolog, Zootom und Phytotom schon vielgenannte Cienkowsky, hat meines Wissens nichts von Bedeutung über die sudanische Ethnologie von sich gegeben. Kowalewsky's wenige über diese Gegenstände veröffentlichte Bemerkungen haben äusserst geringen Werth [2]. Trémaux dagegen hat dicke Reisebücher mit zahlreichen eingestreueten ethnologischen Bemerkungen veröffentlicht. Leider zeigt sich Trémaux' ursprünglich recht glücklicher Beobachtungssinn durch einen auf nichts weniger als auf wissenschaftliche Grundbildung gestützten Speculationseifer vielfach getrübt.

Dr. A. E. Brehm machte sich durch seine ungemein lebens-

1) Vergl. Hartmann, Zeitschr. f. Ethnologie Jahrgang 1869, S. 288 Anm.

2) Vergl. darüber Hartmann in Zeitschr. f. Ethnologie 1869 a. a. O.



frischen Schilderungen ostsudanischen Menschengetriebes in Haus und Wald, in Freud' und Leid, in Krieg und Frieden auch in weiteren Kreisen bekannt.

H. Barth's Verdienste um die Ethnologie Innerafrika's brauchen hier kaum besonders hervorgehoben zu werden. Fehlte es dem grossen Reisenden auch (und Barth gestand dies ja vielfach offen zu) an der zur Auffassung des physischen Menschen nöthigen Vorbildung, so gehört doch das, was er uns in Bezug auf Geschichte, Sitten, Gewohnheiten und Sprache der Centralafrikaner hinterlassen, zu den besten Leistungen aller Zeiten und Völker.

In dem Lieutenant Wilhelm von Harnier aus Rheinhessen haben wir einen Mann kennen gelernt, welcher mit Scharfblick zu beobachten und das Gesehene mit rühmlicher Treue wiederzugeben verstand, hierbei wesentlich unterstützt durch ein vorzügliches Zeichnertalent.

In *Xardūm* und am weissen Nile zu Heiligenkreuz und *Qondōqorō*, hatten zwölf Jahre lang römisch-katholische Missionäre mit dem ihrem Wesen eigenthümlichen Glaubensmuthe und mit wahrhaft apostolischer Hingebung ihre mühseligen, durch manches Martyrium besiegelten Bekehrungsarbeiten unter nigritischen Heiden angestellt, jedoch mit einem durchaus nichtigen Erfolge. Eine Anzahl dieser Missionäre haben Berichte über ihr vermeintliches religiöses Wirken unter widerhaarigen Kaffern abgestattet, in denen manche Stücklein naiv-überwallender Schwärmerei den angestrebten feierlichen Eindruck, für ketzerische Augen wenigstens, zu schmälern geeignet erschienen[1]. Indessen haben doch einige jener Missionäre, die Knoblecher, Dovyak, Kirchner, Beltrame, Morlang, Kaufmann, in richtiger Erkenntniss des allein lebendig machenden Geistes auch sehr brauchbare ethnologische Studien über die Stämme des »weissen Niles« ausgeführt. In dem Gymnasialprofessor u. s. w. Dr. J. C. Mitterrutzner zu Brixen haben die oben genannten tüchtigen Männer einen eben so fleissigen, wie umsichtigen philologischen Mitarbeiter gefunden[2].

Nach A. v. Barnim und mir haben noch Andere *Sennār* bereist, Beurmann, Eugène Pruyssenaere de Lawoestine und E. Marno. Der Schwerpunkt von Beurmann's mehr topographisch als ethnologisch ergebnissreichen Untersuchungen betrifft die Länder zwischen Nubien und dem rothen Meere, sowie *Fezzān*[3]. Pruyssenaere hat uns eine Anzahl werthvoller, leider sehr aphoristischer tagebuchartiger Notizen hinterlassen, mit deren Ordnung, Ausarbeitung und Veröffentlichung jetzt Prof. K. Zöppritz in Giessen und Schreiber dieses von den Angehörigen betraut

1) Vergl. z. B. Jahresberichte des Marienvereins. V, S. 16, 17, 21.

2) S. dessen schöne Arbeiten über *Denqa*- und *Bāri*-Sprache, im Verlage der A. Weger'schen Buchhandlung zu Brixen.

3) Petermann, Mitth., Ergänzungsheft Nr. 15, S. 14.

sind. Jener Marno, weiss nicht, wess Zeichens er eigentlich ist, hatte vorzügliche Gelegenheit gehabt, meine eigenen ethnologischen Beobachtungen zu ergänzen und zu berichtigen. Sehr erspriesslich hätte es werden können, wenn jener Reisende sich vorher mit mir in Beziehung gesetzt. Ich würde ihn dann mit rücksichtsloser Offenheit auf die wunden Flecke meiner eigenen geographischen und ethnologischen Nachforschungen aufmerksam gemacht, ihn aufgefordert haben, nach dieser Richtung hin befruchtend zu wirken. Nach vielmonatlichem, von ungewöhnlichem Glücke begünstigtem Umherstreifen durch ganz *Sennār*, ja sogar bis *Fādāši*, hat uns Marno u. A. einige geringfügige Berichtigungen der Barnim'schen Karte und eine Anzahl ethnologischer Schilderungen über die *Fuṅg*, *Abū-Rōf*, *Deṇqa* u. s. w. gebracht. Letztere zeigen häufig eine merkwürdige Uebereinstimmung mit meinen eigenen. Trotzdem hat es Marno vielfach unterlassen, mich dabei zu nennen[1]).

Von dem nach langer banger Periode politischer Unmacht sogleich zur ersten Zeit der Regierung Kaiser Wilhelms I zum Bewusstsein seines Selbst gelangten deutschen Volke mit glänzenden, unter Aufbietung aller nationalen Kräfte erworbenen Mitteln ausgerüstet, traten im Winter 1860—61 die Herren Th. v. Heuglin und W. Steudner die sogenannte »deutsche Expedition nach Innerafrika« an. Wenn nun auch diese von der ganzen gebildeten Welt mit äusserster Spannung verfolgte Expedition, vor welcher ein wahrhaft ungeheures ethnologisches Material sich aufthat, für unsere Wissenschaft keineswegs die erhofften Ergebnisse gehabt hat, so gab dieselbe denn doch Veranlassung zur Publicirung mancher immerhin ganz brauchbaren Notizen. Diese gelegentlich anzuführen wird Schreiber nicht verabsäumen.

G. Lejean, sehr tüchtiger Topograph und gewandter Zeichner, leider jedoch jeder auch noch so geringen naturgeschichtlichen Kenntniss völlig bar, bereiste *Ḣabeš* und Ost-*Sūdān*, schrieb auch viele einzelne Aufsätze, sowie ein grosses dickes Buch über seine Reisen und Aufnahmen, welches letztere ungemein reich ist an pikanten Anekdoten, in ethnologischer Beziehung aber völlig geeignet erscheint, die Gefahr einer fast gänzlichen Begriffsverwirrung heraufzubeschwören.

Vom Engländer John Petherick, einem Ingenieur, Handelsmanne und, wie seine Freunde ausposaunten, auch sehr grimmen Feinde des Sklavenhandels, erhielten wir Schriften, über deren ethnologischen, zoologischen Inhalt u. s. w. ich hier nur wiederholen kann, was ich schon früher darüber gesagt habe: »nicht zu glauben, ohne zu lesen«[2]).

---

1) Die Erstlinge von Marno's schriftstellerischer Thätigkeit starrten von einer kaum glaublichen und von mir nicht im Geringsten hervorgerufenen Animosität. Später hat sich das beträchtlich gemildert.

2) Archiv für Anthropologie, 1870, S. 189.

Zwei nun schon verstorbene Aerzte, *Dr.* Ch. Peney und *Dr.* Ori, haben ebenfalls ethnologische Forschungen in Ost-*Sûdân* getrieben. Ersterer war lange Jahre Chefarzt in *Xardûm* gewesen und hatte später mit De Bono den weissen Nil bereist. Die sich darbietende herrliche Gelegenheit zu wissenschaftlichen Untersuchungen wurde ihm leider durch eine nur zu häufig exacerbirende Dipsomanie schwer beeinträchtigt [1]. Dem *Dr.* Ori rühmt man es nach, dass er gute Arbeiten und Sammlungen hinterlassen habe. Wäre dem wirklich so, dann bliebe nur zu wünschen, dass landsmännische Pietät mit seinem Nachlasse in gleicher Weise verfahren möchte, als dies mit demjenigen des vortrefflichen, sehr begabten Brocchi (S. 85) geschehen ist.

Einige höchst würdige Mitglieder der europäischen Kolonie zu *Xardûm*, die Brun-Rollet, Andrea Debono, Jules Poncet und weiss nicht gleich wer sonst noch, haben ebenfalls den Kitzel in sich gefühlt zu schriftstellern und haben die Welt mit einigen Machwerken beglückt, welche im Ganzen leider nur wenig für uns Brauchbares enthalten, keinesfalls aber das Lob verdienen, welches ihnen nationale Eigenliebe zu zollen versucht hat. Gewisse Schriftsteller eben genannter Sorte haben ihre vielen in Ost-*Sûdân* begangenen Niederträchtigkeiten durch die frechste Heuchelei zu verdecken gesucht und darin von einigen europäischen Hehlern und Schwachköpfen manchen Vorschub empfangen [2].

Der Venetianer G. Miani berichtete über seine Reisen am weissen Nile, an welchem Strome er, wie sich herausgestellt, wirklich grosse Strecken zurückgelegt hatte. Von seinen zahlreichen Publicationen möchten wir die wahrscheinlich als wissenschaftlicher Reiseanhang gelten sollenden Gedichte, letztere ganz im Style der »Fünf schöne neue Lieder«, der Beachtung

1) Der Herausgeber von Peney's hinterlassenen Briefen (Bourg-en-Bresse 1871) hat W. v. Harnier beschuldigt, sich hinsichtlich des (übrigens gutmüthigen und liebenswürdigen) *Hakîm-Bâši* »malveillant« geäussert zu haben. Es erfolgt dann der eines chauvinistischen Blagueurs würdige Ausweis für Harnier's Handlungsweise: »Du reste, ne l'oublions pas, le baron Harnier est prussien,« wozu es denn keines weiteren Commentares bedarf.

2) Vergl. Hartmann in Zeitschr. f. Ethnologie, 1872, a. a. O. Herr Jules Poncet, wüthend darüber, dass ich einige der von ihm unternommenen Raubzüge ohne Schonung aufgedeckt hatte, äusserte Folgendes: »Un docteur de Berlin, Mr. Hartmann, passa à Khartoum, après la mort d'un comte prussien qu'il venait d'enterrer, en passant à Rosseres. Il était lui-même très-malade; il resta à Khartoum pendant huit jours dans un état complet d'agonie, et fut ensuite porté ainsi dans une barque qui, par les hautes eaux, le transféra au Caire. Arrivé à Berlin complètement rétabli, il publia un ouvrage en allemand sur les pays qu'il avait visités moribond; bien plus, il parla du fleuve Blanc, quoiqu'il n'eût vu que son embouchure etc.« (Le Fleuve Blanc, p. 146). Ich denke, ich kann mich bei Demjenigen, was ich »moribond« beobachtet und beschrieben habe, wohl beruhigen und rathe Ehren-Poncet, seinen platten Witz an Anderen zu versuchen. Das Wenige, was sich in seiner Schrift Brauchbares findet, verdankt übrigens Poncet seinem Jäger und Begleiter Theodoro Evangelisti aus St. Maria del Giudice, Prov. Lucca, welcher viel energischer und gescheuter gewesen, als jener sein literarischer Principal.

etwaiger Schöngeister empfehlen. Es hiess nun mehrfach, Miani habe eine ausgezeichnete zoologische und ethnologische Sammlung nach Venedig gebracht. Verfasser sah noch jüngst im Museo civico Correr der Dogenstadt die Collezione Miani — er sah sie mit immer wachsendem Erstaunen. Nun jedenfalls bilden der buntangestrichene gruslige Hyänenkopf mit gefletschten Zähnen und das Oelportrait des Reisenden mit edlem weissem Patriarchenbarte, die schönsten Stücke besagter Sammlung.

Der gütige Leser wird wohl gemerkt haben, dass ich kein Freund jener dilettirenden Nichts- oder Halbwisser bin, welchen einzelne Leute gar gern den Ehrentitel von »Pionieren« beilegen möchten und welche in unserer Zeit auch eines literarischen Communardthumes wie Pilze aus der Erde aufschiessen. Es steckt zu viel Canaille, zu viel Arroganz und Unsinn in solchen Leuten. Sie streuen sentimentalen, kritiklosen Gelehrten mit ihrem Gewäsche Sand in die Augen, verwirren das grosse Publicum durch Dunst und Heuchelei, sie nöthigen den Eingeweihteren, nachher sich in der undankbaren Mühe des Reinigens von Augiasställen abzuarbeiten. Gewissen braven, schlichten Bereisern *Sudān's*, z. B. einem Angelo Castel-Bolognesi, Bayard Taylor, Piaggia dagegen erkenne ich gern den Ehrentitel wahrer Pioniere zu.

Für Abyssiniens auch unser Gebiet zum Theil berührende Bevölkerungsverhältnisse behalten neben den schon erwähnten Arbeiten von Bruce, H. Salt, Ch. Beke, Rueppell, von Heuglin-Steudner und Lefèvure diejenigen Mansfield Parkyns', des Major C. Harris, des Rochet d'Héricourt, des Consul Walter Chichele Plowden, Markham's, der Missionäre Sapeto und Léon des Avanchers, der Gebrüder d'Abbadie, Th. Munzingers und vorzüglich Schweinfurth's grössern Werth. Ueber die *Bejah*-Stämme der *ʿAbābdeh* und *Bešārīn* gaben uns *Dr.* Klunzinger, Linant de Bellefonds und Schweinfurth die beste Auskunft.

In Abyssinien und an der Ostküste wirkten mit ehrlichem deutschen Fleisse die Missionäre *Dr.* Krapf, Rebmann und Erhard. Von ihren Nachfolgern in Christo zu *Sennār* hört man leider um so weniger, viel weniger als dies von Seiten der apostolischen Fachgenossen (S. 89) der Fall ist.

Um Ost- und Inner-Afrikas Erforschung erwarben sich ferner zunächst der kühne und geniale Major Richard Burton, dann die vortrefflichen Capitäne Speke und Grant die glänzendsten, unbestrittensten Lorbeeren. Diese Männer konnten Vieles ergänzen, was ihre übrigens sehr wackeren Vorgänger, die Marineoffiziere Guilain, Owen, Boteler, der Consul M'Leod, im Drange der Verhältnisse lückenhaft lassen gemusst. Der tapfere Freiherr v. d. Decken und seine muthigen Gefährten haben in diesen Gebieten das Mögliche zu leisten versucht.

R. Brenner, Decken's ehemaliger Begleiter, *Dr.* Kirk und Missionär Wakefield entfalten hier noch gegenwärtig eine unermüdliche

Thätigkeit. Die Arbeiten der eben genannten Männer und noch anderer, welche hier aufzuzählen der Raum mangelt, sind sehr reich an für uns Brauchbarem.

Werfen wir zum Schlusse noch einmal einen kurzen Blick nach dem Innern und nach dem Westen unseres Continentes. Ein würdiger Nacheiferer der Burton, Speke und Grant, Samuel White Baker, hatte sich bekanntlich grosse Verdienste um die Erkenntniss Nordost- und Inner-Afrikas erworben. Es ist aber zur Zeit sehr bedauerlich zu erfahren, wie der sonst so brave und umsichtige Baker seine schönerer Ziele würdigen Kräfte in einem so höchst unerquicklichen und ungedeihlichen Unternehmen verschwenden kann, jenem Unternehmen, von dessen immensen Kosten und kläglichem Fortgange so manche Post aus Aegypten berichtet. Mit wie viel geringeren Mitteln hat doch der von der Berliner Akademie der Wissenschaften ausgerüstete *Dr.* G. Schweinfurth die gewaltigsten, alle früheren und jetzigen Baker's weit übertreffenden Erfolge erzielt! Das sind wirkliche Erfolge, deren Tragweite zur Zeit noch kaum zu übersehen, kaum zu berechnen ist, von denen aber fast jede Seite dieses Buches zu berichten haben wird.

Den durch Lyon, Denham, Clapperton und Oudney, durch Barth, Duveyrier und Rohlfs vorgezeichneten Weg zu den *Garamanten*, den *Kanōri*, *Mābah* u. s. w. verfolgte zur Zeit *Dr.* Nachtigal, uns ganz vorzügliche ethnologische Arbeiten aus jenen Gebieten überweisend.

An der Westküste folgten dem älteren Adanson, M. Park, Golberry, Des Marchais, Winterbottom, Meredith, Gray und Dochard, Hutton, Laing, Caillié, Lander, Omboni, Bowditch, Dupuys, M'Gregor Laird u. A., in neuerer Zeit Raffenel, Boilat, Forbes, Bowen, Chaillu, Hutchinson, W. Reade, Mage und Quintin, Faidherbe, ʾAliūn-Sāl u. n. A. Für die ethnologische Erschliessung des portugiesischen Afrika haben in unseren Zeiten sehr Erspriessliches geleistet W. Peters, Livingstone, Gamitto, Botelho, Fr. Travassos Valdez, L. Magyar und besonders der gelehrte Minister Sà da Bandeira.

Es fehlt nicht an allgemeinen die Menschheit überhaupt und auch die afrikanische behandelnden Werken und Schriften. Ich erinnere hier nur an einzelne hervorragendere derselben[1]. James Cowles Prichard[2], einer der Schöpfer der wissenschaftlichen Anthropologie, unternahm zuerst eine ausführlichere geordnete Bearbeitung des über die Afrikaner seiner Zeit

1) Die Aufführung gewisser anderer, speciellerer Werke, z. B. von Soemmering und van der Hoeven, Hunt, Pruner-Bey über die Nigritier, von Boilat über die Senegalvölker, von G. Fritsch über die *A-Būntu*, *Khoi-khoi-n* und *Sān* u. s. w. wird später erfolgen.

2) Natural History of Man.

vorhandenen Materiales, und diese, obwohl in mancher Beziehung durchaus fehlerhaft, bildet nichts desto weniger eine der besten und inhaltreichsten Quellen für die Erkenntniss unseres Gegenstandes.

Der vielbewanderte Oberstlieutenant Ch. Hamilton Smith behandelte die Afrikaner auf originelle und in einiger Hinsicht unsere Erkenntniss fördernde Weise[1]. Manche recht treffende Bemerkung fand ich in den allgemeineren Werken von Ch. Pickering[2] und von Rob. Gordon Latham[3]. Th. Waitz lieferte uns ein mit ungeheuerem Fleisse zusammengetragenes Quellenmaterial[4]. Nott und Gliddon befleissigten sich, namentlich die Kenntniss der alten Völker und auch der alten Afrikaner, zu fördern[5]. Der Rev. J. G. Wood tractirte in seinem umfangreichen populären Sammelwerke, welches ja auch manches wohl Brauchbare enthält, Südafrika zwar sehr ausführlich, Nordafrika dagegen nicht allein sehr stiefmütterlich, sondern auch auf nichts weniger als kritische Weise[6]. Während G. A. v. Kloeden in seinem grossartigen geographischen Handbuche[7] die afrikanischen Völker mit löblicher Sorgfalt berücksichtigte, liess A. Bastian in seinen zahlreichen ethnologischen Schriften ein Gleiches sich angelegen sein.

Das von den Mitgliedern der Novaraexpedition gesammelte reiche ethnographische Material ist neuerdings von einem verdienten Sprachforscher, dem Prof. Friedr. Mueller zu Wien, geordnet und publicirt worden. Mueller ist mit Fleiss und Liebe zur Sache an die Lösung seiner schwierigen Aufgabe gegangen. Er zeigt sich auch bemüht, die Bedingungen der Bodenbeschaffenheit und der Naturprodukte eines Landes in Beziehung auf die dasselbe bewohnenden Menschenrassen im Zusammenhange darzustellen. Verfasser verräth hierbei freilich eine nicht selten recht beklagenswerthe Unwissenheit in naturgeschichtlichen Dingen[8]. Neben manchen gesunden Anschauungen über Völkervertheilung, z. B. in Afrika, stellt er freilich höchst einseitige und ungegründete Behauptungen auf. Abgesehen z. B. von dem

1) The natural history of the human species.

2) The races of man.

3) The natural history of the varieties of man.

4) Anthropologie der Naturvölker, II. Theil.

5) Indigenous races of the earth. Types of Mankind.

6) The natural history of man. Africa. Vergl. Hartmann, Zeitschr. f. Ethnologie, 1869, 1870.

7) Handbuch der Erdkunde. III. Theil.

8) Z. B. S. 103 heisst es: Das *Jaku*-Huhn, ein Vogel von der Grösse des Truthahnes und ein anderer Vogel, der sich auf feuchtem Wiesengrunde aufhalte (Palamedea cornuta — sic), seien in Südafrika (!) einheimisch. Wie sich Müller hier aus den Sertões von Brasilien nach Südafrika hinüberzuträumen vermocht, ist mir unverständlich geblieben. Andere zoologische Expectorationen des Autors nehmen zuweilen den schaudererregenden Ton der Menagerieführer an oder beschränken sich auf eine einfache Nomenclatur, wie jedes geographische Compendium sie (zum Theil weit besser) enthält.

alten Schwindel mit kaukasischer Rasse, semitischem und hamitischem Stamm u. dergl., dessen Mueller sich noch befleissigt, greift er ohne Weiteres die »*Nubah*« aus ihrem Zusammenhange mit ihren Nachbarn und bringt sie höchstens zu seinen »*Fulah*«. Die Aegypter sind nach ihm Nichtafrikaner, sie sind vielmehr Kaukasier. Toujours perdrix! Der Kaffer wird dem Neger gegenübergestellt. Die nationale Zusammengehörigkeit der Afrikaner wird gewaltsam zu lösen gesucht und zwar mit Zuhülfeziehen von Scheingründen, welche ernstlich zu discutiren ich für höchst überflüssig erachte, namentlich rücksichtlich der in den Verhandlungen der Wiener anthropologischen Gesellschaft von Mueller kundgegebenen zum Theil höchst eigenthümlichen Behauptungen. Mueller's Versuche endlich, die physische Beschaffenheit der »Neger«, »*Fulah*«, »*Nubah*« u. s. w. zu schildern, sind grossentheils als mislungene zu betrachten. Es fehlt ihm leider an jedweder anatomischen Kenntniss, und ohne solche ist doch einmal für die physische Anthropologie gar nichts zu gewinnen.

A. Weissbach dagegen hat das somatologische Material der Novaraexpedition, namentlich die von K. v. Scherzer und E. Schwartz gesammelten Körpermessungen bearbeitet [1]). Auch Weissbach hat zwar vom grünen Tische aus gewirkt, allein er hat mit aller Gründlichkeit und aller schlagenden Logik des medicinisch geschulten Naturforschers gearbeitet und auf solcher Grundlage die Ueberlegenheit einer treuen, realistischen Methode jenem seinem philologisch-speculativen Collegen gegenüber bewährt. Hat zwar Weissbach nicht speziell von den uns interessirenden Stämmen gehandelt, so hat er uns doch ein musterhaft behandeltes Vergleichungsmaterial überliefert, auf welches genauer zurückzukommen Schreiber Dieses an geeigneter Stelle Gelegenheit finden wird [2]).

1) Reise der österreich. Fregatte Novara u. s. w. Anthropol. Theil. II. Abtheilung: Körpermessungen an Individuen verschiedener Menschenrassen vorgenommen. Wien 1867.

2) Wie jammerschade, dass *Dr.* Schweinfurth's mit so grossem Fleisse unter den *Bongo*, *Mombútu*, *Ñamñam* u. s. w. angestellten Körpermessungen bei dem verhängnissvollen Brande der *Zerîbah Gaddâs* mit zu Grunde gegangen sind.

VI. KAPITEL.

Ueber bildliche Darstellungen von Afrikanern und insbesondere von Nigritiern.

Die besten bildlichen Darstellungen von Afrikanern lieferten uns im Alterthume die Aegypter. Erstlich verstanden sie es vortrefflich, sich selbst, die *Retu*, mit allen charakteristischen Einzelnheiten in Kopf- und Körperbau zu zeichnen. Es waren dieselben Physiognomieen, es war dieselbe Leibesbeschaffenheit, wie wir sie noch heutzutage nicht etwa allein bei den (als ausschliesslich reine Nachkommen der *Retu* betrachteten) Kopten, sondern auch unter gewissen *Fellāḥīn*-Gemeinden finden. Alsdann malten uns die Alten ihre nächsten Stammverwandten, die *Berābra*, mit, den ihrigen im Allgemeinen sehr ähnlichen Zügen und Staturen, gewöhnlich als Gefangene aus *Kuš* (vergl. Kap. IV, S. 44). Ferner malten sie uns *Bejah*. Letztere sind freilich nur vom genauen Kenner der ostafrikanischen Anthropologie zu unterscheiden, finden sich übrigens z. B. recht gut dargestellt zu *Bēḏ-el-Wāly*, *Ḣaǵar-Selseleh*, *Qurnet-Murrāy*, *Abū-Simbil*. Es sind Leute von brauner Farbe, mit stark vorgebaueten (ramsnasigen) Profilen, fleischigen Lippen und einem in langen, sorgfältig geordneten Zöpfen herabfallenden Haupthaare, theils als Gefangene, theils als Tributbringende. Mit vortrefflicher Charakteristik statteten die Alten auch ihre Abbildungen von *Nẹḥẹsi*, Nigritiern, aus, so zu *Ḣaǵar-Selseleh*, zu *Qurnet-Murrāy*, zu *Bibān-el-Molūk*, zu *Abū-Simbil*. Da sehen wir die schwarze Farbe, das wollige Haar, die Stumpfnasen, die vorragenden Wulstlippen, die schlanken Gliedmassen, die hängenden Brüste alter Weiber, die dicken Bäuche von Kindern. Da erkennen wir die Nigritier des Nilgebietes selbst in ihrer Tracht, mit nur geringen, durch den erweiterten Völkerverkehr erzeugten Abänderungen. Es lassen sich z. B. jene geflochtenen mit Glasperlen und Kaurischnecken verzierten Kappen erkennen, wie die *Kiǵ* und *Nuwēr* sie noch jetzt tragen [1]. Ferner zu *Tell-el-Amarnah* und anderwärts beobachtet man auch Nigritier mit quergestreiften Kappen, welche gewissen mit Quernähten gesteppten Baumwollenkappen der Nubier, Fürer und Wādāyer [2], sowie den aus Streifen von Strohflechtwerk und von Leder zusammengenäheten gewisser Centralafrikaner [3], als *Tedā*, *Kānembu*, *Manqā* [3], *Musqū* u. s. w. gleichen.

---

1) Vergl. Baker Albert Nyanza, D. A., S. 71, Fig. Dann vergl. die meinem Werke angehängte die *Nuwēr* darstellende Tafel nach W. v. Harnier's Skizzen. Ferner Nott & Gliddon Types p. 249, Fig. 249, (ein treues *Nuwēr*-Bild) von Medīnet-Abū.

2) Nott & Gliddon l. c. p. 252, Fig. 172, Rosellini Monum. Relig. 156, 160.

3) Barth, mündliche Mittheilungen. Vergl. die Abbildung des im Dienste des *Šēχ* von *Bornū* stehenden *Manqā*-Bogenschützen bei Denham, Clapperton u. s. w. Eine

Uebrigens fanden sich ähnliche, aus Leder gebildete Kappen auch bei Hottentotten [1]) und Buschmännern [2]), Strohhüte von jener Form, wie die Alten sie bei Nigritiern abbildeten, auch bei *Be-tšuāna* [3]). Wir sehen auf den Denkmälern Schwarze mit Lendenschurzen aus scheckigem Ziegen- und Rinderfell genau von der Form, wie obere Nil-Bewohner sie tragen.

Wir finden zu Theben u. s. w. Abbildungen von Nigritiern, an deren Fellschurz in der Hinterbackengegend der Schwanz des Thieres hervorsteht. Ganz solcher mit künstlich ausgeschnittenen (oftmals zierlich ausgefranzten) oder natürlichen Schwanzanhängen versehenen Fellschurze bedienen sich jetzt die *Berṭā*, *Ǵebelāwīn* [4]), gewisse Stämme des weissen Nil, *Wāgandā* [5]) u. s. w. An die Art der letzteren, ihre Baumrindenzeuge zu schürzen [6]), erinnern ferner lebhaft die Nigritierbilder auf verschiedenen alten Denkmälern. Die mit scharfem Aussenrande versehenen Elfenbeinarmbänder der *Šillūk*, Abyssinier u. s. w. werden auch auf alten Bildern bemerkt. Verschiedene Nigritier, *Deṇqa*, *Šillūk*, *Bōr*, *Ålyāb*, *Bārī*, *Ṣōmālī*, *Gālā* u. s. w. schmücken sich das kurzsträhnige oder zu feinen Zöpfen geflochtene Haupthaar gern mit einer oder mit zwei Straussenfedern. Letzteren Putz sehen wir unzählige Male an charakteristischen Nigritierköpfen der Denkmäler. Ueberhaupt sind die mannigfaltigen, oftmals höchst phantastischen Haarfrisuren der Afrikaner, der Kinder und Erwachsenen auf den alten Resten ganz vorzüglich dargestellt worden [7]).

Ein zu *Qurnet-Murrāy* farbig abgebildeter Aufzug einer sūdānesischen Königin lässt uns schwarze und braune Nigritier mit der eben geschilderten Federausschmückung der Haartracht, mit dem geschwänzten Fellschurz [8]), mit dem Ueberwurf von Leopardenfell erkennen, ein treues Abbild heutiger östlicher und innerer Sūdānesen (*Berṭā*, *Danāqil*, *Ṣōmālī*, *Ōrma*, *Šillūk*, *Nuwēr* u. s. w.). Es werden Landesprodukte dargebracht, als rohe Goldringe [9]), Datteln, Korallen (Madreporen aus dem rothen Meere), Strauss-

---

ganz übereinstimmende Kopftracht sehen wir an Nigritierportraits der Alten, selbst die Schmuckfedern fehlen daran nicht. Der in oben citirtem englischen Werke gleichfalls abgebildete *Kānemy* als Speerträger führt einen Schild aus federleichtem *Fōqo*-Holz (*ʿAmbaǵ*, *Herminiera elaphroxylon*), und durchaus ähnliche (nach Barth's Versicherung auch mit ähnlicher Handhabe versehene) Schilde sieht man zu Theben dargestellt, selbst unter *Retu*-Kriegern, deren Phalangen mit Schilden genannter Form und mit verschiedenen Trutzwaffen im Paradeschritt attakirten (Theben). (Vergl. Barth, Reisen etc. II, Taf. 24: »*Amsākai*, ein *Kanembu*-Häuptling«).

1) Daniell, Sketches tab. 26. Wood, Africa p. 242, 244, 253.
2) Wood l. c. p. 272.
3) Daniell l. c. t. 47.
4) Hartmann, Zeitschr. f. Ethnologie 1869, Taf. VI, Fig. 5, 6.
5) Speke, Journal p. 415.
6) Speke, auf verschiedenen Abbildungen zu seinem Reisewerke.
7) Vergl. die Werke von Rosellini, Cailliaud und Lepsius.
8) Einer dieser Leute ist copirt in der Zeitschrift f. Ethnologie 1869, Taf. VI. Fig. 6.
9) S. Hartmann, Nil-Länder S. 63 u. Anm. das.

federn, Servalfelle, eine zahme Giraffe, langhörnige, scheckige Rinder, ferner Kunstgegenstände (übrigens ägyptischen Styles), als Bogen und Pfeile, Schilde, zierliche Stühle und Kopfuntersätze (hierogl. *Uols*) aus Ebenholz, weisses Töpfergeschirr u. s. w.

Die Denkmäler am *Ǵebel-Barkal* und zu *Beǵerâuîeh* liefern uns, wie schon oben nebenher erwähnt worden war, in ihren Bildwerken und Malereien ein wichtiges Material für die ältere Anthropologie der oberen Nil-Länder. Mit Recht bemerkt Lepsius, dass der von Aegypten nach Obernubien übertragene Kunststyl, welcher sich unter der Regierung der Nachfolger des *Taharqa* gezeigt, in den folgenden Jahrhunderten bis gegen den Anfang der christlichen Aera eigenthümlicher getaltet, einen immer mehr verwilderten und barbarischen Charakter angenommen habe (Pyramiden von *Meroë* und *Barkal*, Tempel von *Nâqah*, *Ammârah* nebst einigen Darstellungen im *Philae*-Tempel)[1].

Die Contouren aller jener äthiopischen Kunstepoche angehörenden Denkmäler werden gerundeter, die Staturen werden gedrungener, es ist nicht mehr jene strenge, steife aber auch stylvollere Zeichnung, welche die Menschen- und Göttergestalten der ägyptischen Blüthezeit kennzeichnete. Wenn wir nun Vergleichungen zwischen der Vergangenheit und der Jetztzeit anstellen, so gewinnen wir die Ueberzeugung, dass aber selbst die »altäthiopischen« Künstler trotz mancher sonstiger Mängel, wenigstens zeitgenössische Physiognomien trefflich zu charakterisiren verstanden. In jenen Königinnen von *Barkal* und *Nâqah* finden wir die Gesichtszüge der *Danâqla*, *Šeqîeh* und *Ǵaʿalîn* wieder mit ihrer Annäherung an die altägyptischen Physiognomien. Diese Aehnlichkeit ist nicht etwa ein einfaches Uebertragen des ägyptischen physiognomischen Styles, sondern es ist wirkliche Naturauffassung. Zwar ist der reiche Schmuck der alten Fürsten, entweder das gesteppte Unterfutter für den Helm oder es ist der phantastisch-verzierte *Sχent*, ein Halsband von wie Taubeneier grossen Gold- (oder Glasfluss-)perlen, es ist der faltenreiche Schulterüberwurf, der lange betroddelte Rock oder der bunte Schuppenpanzer, es sind die silbernen Panzerhandschuhe und reichausgenäheten Sandalen gegenwärtig dem weiten Töbenhemde, dem *Darbûš*, der *Daqîeh*, den Pumphosen und türkischen Schnabelschuhen gewichen. Aber trotzdem ist es oft noch ganz dasselbe Antlitz, es ist stets noch dieselbe Würde in der Haltung, das Handhaben des Palmblatt-, Akazienholz- oder Bambusstabes, wie zu den Zeiten der *Ergamenes* u. s. w. Da sehen wir auf den Denkmälern die Fürstinnen, mit feingeschnittenen Gesichtszügen und mit sehr üppigen Körperformen, die *Uraeus*-Schlangen-Haube auf dem Haupte, einen feinfaltigen Schulterbehang, einen schildförmigen Handschmuck, metallene, reichverzierte Panzerhandschuhe, riesige gelbe (goldene, gläserne?) Halsbandperlen. Der Thronfolger, ein schon zum

[1] Katalog der Königl. Museen, Abtheilung der ägypt. Alterthümer, S. 46.

Enbonpoint neigender junger Mann, trägt ein mit Goldfäden durchschossenes und mit blauen Kreuzen gesticktes oder bemaltes, einem Schuppenpanzer ähnliches Aermelkleid. Diese fett gemästeten langnägligen Damen von *Napata* und *Meroë* finden sich noch jetzt in den *Sittinā's* und *Mērem's* von *Berber*, *Sennār*, *Kordūfān* und Central-*Sūdān*, in den *Waizōro* und *Wulāta* von *Ḣabeš* wieder. Als eine solche Frau wurde mir die *Nasrah* geschildert, welche Lepsius in der *Zerībah* (Taf. II, Fig. 1, 2) besucht hat, so waren die Fürstinnen am *Gebel-Fūle*, so war die dicke *Mērem-Selīmah* am *Birket-Kurah* in *Dār-Sērū*. Ihre Haartracht ist noch jetzt die pharaonische geblieben, der Schmuck, welchen Ferlini zu *Meroë* fand, enthält Desseins, wie sie noch heut im Hals- und Armgeschmeide in Hochnubien und *Sennār* üblich sind, mit Abzug natürlich der altägyptischen symbolischen Details.

Jene reichgeschmückte Königin vom *Ben-Nāqah*-Tempel, in ihrer Haube mit Sperberkopf und *Uraeus*-Schlangen, in dem symbolisch verzierten Kleide, welche Gefangene, Syroaraber, *Berābra* oder *Bejah* (?), *Fung*, beim Haare packt und dieselben abzuschlachten im Begriffe steht, erinnert an eine *Kant'akj*, *Candace*, eine jener regierenden Frauen, von welchen uns das Alterthum erzählt. Bruce traf in der Person der *Sittinā* zu *Šendī*, Lepsius in der *Sitte Nasrah*, wir trafen in der *Mērem Selīmah* hochangesehene Weiber, welche zugleich eine Art Souveränitätsrecht, letztere beiden versteht sich unter Oberhoheit des türkischen *Dīwān*, ausübten, wie denn das Weib überhaupt in diesem Theile Afrikas politisch befähigt ist, eine unabhängigere und selbst gebietende Stellung einnehmen zu können.

Auf den Denkmälern von *Napata* und auf denen von *Meroë* finden sich auch Darstellungen von Schwarzen. So bildet z. B. Rueppell im Atlas zu seinen »Reisen in Nubien, Kordofan und dem peträischen Arabien« Taf. 4, Fig. I^a, I^b und I^c Reliefs von einem unfern des westlichen Seiteneinganges in den grossen Ammontempel zu *Gebel-Barkal* gefundenen aus Sandstein bestehenden Opferaltar ab, welche gefesselte Schwarze vorstellen. Es sind elf Personen. In der Mitte befindet sich eine weibliche Figur, mit dem Rücken an den Altar gelehnt, einen Strick um den Hals, mit einem diademartigen Kopfputz geschmückt. Der letztere gleicht demjenigen der alten Aegypter. Links von dieser Figur zeigen sich fünf andere weibliche Figuren, rechts fünf männliche, jede im Profil. Alle knieen und sind ihnen die Arme oberhalb des Ellenbogens auf dem Rücken zusammengebunden. Sie sind nackt, mit Ausnahme von drei kleinen Bandstreifen, welche über die Geschlechtstheile hängen. Die Streifen um die Fussgelenke halte ich für Knöchelreifen und nicht wie Rueppell will [1]), für Fesseln, da diesen die für die Armfesseln charakteristischen Schleifen fehlen. Die Alten liebten es aber in ihren so mancherlei Vorgänge versinnlichenden Darstellungen gerade solche selbst anscheinend unbedeutende Dinge sehr genau auszu-

1) Vergl. a. o. a. O. den Text, S. 382.

drücken. Um die Finger der Figuren läuft scheinbar ein Band und ein gemeinschaftliches Seil befestigt jeden Körper am Halse. An beiden Enden dieses Seils ist ein grosser Geier und zwar, wie mir scheint ein Gänse- oder Kolbe's Geier (*Vultur fulvus, V. Kolbii*), welcher mit dem Schnabel und den Krallen lüstern nach seiner Beute hackt. Die Figuren sind plump und gedrungen, ganz nach dem eigenthümlichen Canon der herrschenden Kunstperiode gearbeitet, haben übrigens aber nach Rueppell's Urtheile, vielen Ausdruck. Es sind meist stumpfe, wollhäuptige Köpfe, mit Stülpnasen und dicken Lippen. Nur der dritte, sechste und neunte Schwarze haben in dünne Zöpfe geflochtenes Haar und grade Nasen. Letztere stellen nach Rueppell's Vermuthung *Bešāri*-Beduinen dar. Freilich könnten damit auch *Fuṅǵ* und ihnen benachbarte *Sūdān*-Stämme gemeint sein. Die Brüste der Weiber sind prall, oben flach, unten gewölbt, fast horizontal stehend, mit langen Warzen versehen, wie man Aehnliches u. A. an *Fuṅǵi*- und *Berṭā*-Weibern wahrnimmt. Rueppell bildet unter Fig. I[c] zwei gefesselte Schwarze mit Wollhaar, Mann und Weib, in sehr gezwungener Stellung ab. Verfasser hat »keinen Zweifel, dass dieser Altar zu Menschenopfern gedient habe«. Dies ist jedoch sehr unwahrscheinlich, indem wenn nicht alle Zeichen trügen, der am *Barkal* übliche *Ammon*-Kultus zur Zeit der Blüthe *Nep's* nicht mehr durch diesen blutigen Gebrauch verunehrt wurde.

Maler des Mittelalters und der neueren Zeit haben ebenfalls nicht selten Schwarze mit mehr oder weniger Glück abgebildet, meist als dienendes Personal mitten zwischen ihrer weissen, heilige oder profane Leute darstellenden Herrschaft. So hat z. B. Paolo Veronese auf seinem »Gastmahl im Hause Levi«, gegenwärtig in der Accademia delle Belle Arti zu Venedig, ein Paar dunkelbrauner Afrikaner angebracht, deren einer mit dem hypsistenocephalen Haupte, der feinen Stumpfnase, dem mässig gewulsteten Munde jenes meist nicht unangenehme Profil der *Limmū-Gālā* wiedergiebt. Unter den im Staate der Königlichen Kaufleute nicht selten gehaltenen schwarzen Dienern werden Bewohner Ostafrikas, als im Levantehandel den Venetianern am Ehesten in die Hände gerathen, in der Dogenstadt und in Osteuropa überhaupt, am Häufigsten vertreten gewesen sein. Dann sind wohl auch Bewohner Central-*Sūdān's* über die Barbareskenstaaten nach Südeuropa, Nigritier von *Guinea* nach Portugal, Spanien, den Niederlanden u. s. w. gelangt. Sogenannte »Mohren« d. h. Nigritier, figuriren auch auf manchem anderen Bilde der älteren Meister. Einer der heiligen drei Könige ist nicht selten »Mohr«, der von Philippus getaufte Kämmerer erscheint auf älteren Gemälden als wohlgepflegter Nigritier. Ein herrliches Brustbild eines dunkelbräunlichen ins Olivenfarbene spielenden, wollhaarigen Nigritiers, welcher wohl einen Bewohner der Goldküste darstellen möchte, hinterliess uns der holländische Maler Herschop (Berliner Museum, Abtheilung II, Nr. 825). Noch manche andere Perle älterer Nigritierbilder mag in den Sammlungen versteckt sein.

Der grösseste Historienmaler der Neuzeit, Horace Vernet, wusste in seinen Gemälden die höchsten Anforderungen des geläutertesten Kunstgeschmackes mit den pedantisch strengen der Völkerkunde auf das Glücklichste zu vereinigen. Seine algierischen Schlachtenbilder eröffnen uns wahre Fundgruben für das vergleichend-ethnologische Studium. Da treten uns entgegen die verschiedenen Provinzen angehörenden Söhne Frankreichs, überaus reich individualisirt selbst unter der einförmigen nichts weniger als pittoresken Montur zur Zeit des Bürgerkönigs, in der langen Capote und in der Schwanzjacke, im Pantalon garance und Käppi mit mächtigem Sturmläufer-Schirm. Diesen Vertretern Europas stehen gegenüber der Sohn Arabiens, der Berber, der Nigritier, der Jude in ihren so recht und echt malerischen Anzügen. Auf Vernet's Riesenbildern, Einnahme der *Smālah ʿAbd-el-Qādir's* und Schlacht am *ʿIsly*, finden wir den ausserordentlichsten Schatz von Typen. Im ersteren Gemälde der ehrwürdige *Šeχ-Merābed* unter einbrechendem Zelte, der herrliche sterbende Berberjüngling mit dem typischen Gesichtsschnitt, die ihn stützende, schöne, in wildem Schmerz aufjammernde Mutter, der herculische Nigritier, welcher mit Grimm und Kraft sich gegen die afrikanischen Chasseurs Aumale's schlägt, der närrische Sklave von *Yākoba,* wie er mitten im wüsten Kampfgetümmel die Melonenscheibe auf dem Stöckchen balanciren lässt, die befehlshaberische Gestalt des alten Feldherrn *Sīdi-M'bārek*, der um seinen Mammon gar elend besorgte Israelit (Letzterer sollte, wie böser Leumund im Jahre 1850 behauptete, eine Finanzgrösse von Paris der 1840er Jahre — weiss auch wie sie heisst — vorstellen). Welche unvergleichliche Charakteristik! Auf der *ʿIsly*-Schlacht wieder der alte feste Bugeaud, die flotten Jäger von Orléans, der feine Doctor, der in der Vollkraft eines triumphirenden Recken der *Kanōri* auf edlem Berberschimmel einhersprengende, das eroberte Feldzeichen hoch emporschwingende schwarze Quartiermeister, einer jener gutgenährten Nigritier, wie man ihrer unter französischen und türkischen Truppen bemerkt. Dann seht Euch Vernet's Gefecht bei »*Habrah*« an: den jungen todten Berber vom Vater getragen, den wüthend-fanatischen Schützen aus der *Siffā*, den Regulären *ʿAbd-el-Qādir's*, Vorläufer eines jener charakteristischen *Turco*, wie Freund Edmond About und das übrige Chauvinistengesindel sie sich in Berlin denken wollten und wie sie factisch in Berlin und bei Berlin (zu Spandau u. s. w.) waren. Oder seht Vernet's Löwenjagd mit dem jungen grazilen Nigriten von Süd-*Fūr*, wie er die erbeuteten Löwchen zu bergen sucht. Oder den Sklavenhändler, den aufgedunsenen *Ḏāger* aus *Biṣqarā*, das *Kānembu*-Mädchen (Barth) neben nackten Schönheiten von Georgien [1]) u. s. w. In letzterem Gegenstande war nur Gérome, gleichfalls

1) H. Vernet eröffnete im J. 1850 manche Einzelnheiten über jene merkwürdigen Gemälde einer mir sehr nahe stehenden Dame und einem mir befreundeten deutschen Arzte, dessen handschriftlichen Notizen ich obige Personalbemerkungen zum Theil entlehnt. Die Gemälde selbst kenne ich aus wiederholter Autopsie.

sehr tiefer Kenner und genialer Darsteller orientalischer Physiognomien, Vernet's glücklicher Nacheiferer. Aus Mancherlei geht hervor, dass Vernet in Afrika selbst höchst eingehende Studien über Volkstypen gemacht und eine sehr reiche Sammlung von Portraitskizzen hinterlassen haben müsse.

Schopin, ein fleissiger und fruchtbarer, mit Vorliebe auf dem Felde der biblischen Geschichte sich bewegender Künstler, verfällt nicht in den Fehler älterer Maler, Physiognomien und Kostüme der Haupt- wie Nebenfiguren des Gemäldes aus beliebigen Alltagspersonen der jeweiligen Umgebung herauszugreifen. Hatten doch die Byzantiner lendenschwache verkümmerte Söhne der *Komnenen* als Modelle für ihre Engel und Heiligen benutzt, hatten doch Tizian, Rafael, Tintoretto und Correggio recht hübsche Mädchen von den Fondamente, von Mestre, aus der Campagna, dem Sabinergebirge u. s. w. zu Madonnen gemacht, hatte Rubens doch üppige, starkbusige Holländerinnen in Palästinafrauen umgewandelt, hatte doch L. Cranach ein recht nettes, dem Bade entstiegenes thüringer Backfischchen zur Eva gestempelt. Die römischen Legionäre, welche im Dienste bornirter jüdischer Zeloten den Herrn gepeinigt, treten bei den alten Meistern in den Federbarretts und Pumphosen Frundsbergischer Lanzknechte auf, die Pharisäer erscheinen in der Tracht der Illustrissima Signoria, die Schächer sind vom Habitus der Bummler von der Loggia dei Lanzi, vom Gitter des Doria-Standbildes oder von den Bänken bei San Marco. Man möchte in jenen sonst so prächtigen biblischen Helden der alten Meister die Hoorne, die Zeno, Contarini, Loredan, Bragadin, die Padillas, die Gonsalvo de Cordoba, die Albuquerque und Vilhena wiedererkennen. Schopin dagegen studirt seine Leute nach ihrem physiognomischen Typus und nach ihrer Tracht, mit dem Materiale, welches der Entdeckungseifer unserer Neuzeit aufstapeln gekonnt. Vermag auch Schopin sich hier und da nicht ganz loszusagen von Rückfällen in conventionelles, theatralisch aufgeputztes Pariserthum, so darf man doch sein Bemühen loben, in seiner Tochter Pharao's eine wirkliche Aegypterin, in seinem Sardanapal einen wirklichen Assyrer hinzustellen u. s. w. In dieser Hinsicht bemüht man sich jetzt überhaupt in Frankreich, Belgien und Deutschland sehr redlich darum, den lauten Forderungen der ethnologisch-gebildeteren Gegenwart gerecht zu werden. Man betrachte nach dieser Richtung hin nur die Bilder von Doré, Landelle, Alma Tadema, W. v. Kaulbach, G. Richter, Gentz und Anderen.

Auch die bildliche Darstellung von Rassentypen wird von Seiten heutiger bedeutender Maler nicht verschmäht. Horschelt nahm herrliche Kaukasustypen auf zur Zeit, da Feldmarschall Fürst Bariatinsky noch die festen *Aule Šāmīl-Šāh-Efendī's* und seiner *Mirīden* berannte. Jüterbogk und Gentz malten so manches Bild aus dem Volksleben des Orientes und brachten dabei so manches tüchtige Konterfei eines *Berberī, Fūrer's, Denqāwī* und anderer Nigritier auf die Leinewand. Gustaf Richter's *Fel-*

läkeh ist jetzt in Tausenden von Copien weit verbreitet, sein grossartiger »Pyramidenbau« macht einen geradezu hinreissenden Eindruck, ersetzt uns einen ethnologischen Artikel über Nord-Ost-Afrika. Beaucé lieferte uns im Gefecht bei *Camarones* ein ethnologisches Bild im Style Vernet's. Da haben wir den mit Verzweiflung sich vertheidigenden Garçon de Paris, den wüthigen *Ranchero*, den verbissenen *Indio* der *Huazteca* und *Mixteca*, den tückischen *Mulato*, die bullenbeisserhaften *Zambo* und *Negro criollo*, Typen in der specifischen physischen und psychischen Erregung ihrer selbeigenen Nativität [1]).

Gegenüber solchen Bestrebungen muss es uns doppelt anwidern, wenn Meister der Jetztzeit den als Vorwurf so beliebten »Mohren Othello«, in welchem man wohl einen *Fungi* oder *Nobāui* vermuthen könnte, ganz so darstellen, als sei er ein ehrlicher deutscher, körperlich wohlgepflegter, aber nur mit etwas Cichoriensaft angestrichener, augenblicklich für sein Benefiz besonders pathetisch vor Desdemona (Fräulein X vom Stadttheater zu NN »als Gast«) herumfuchtelnder erster Liebhaber dieser oder jener hohen Residenzbühne.

G. Pouchet bemerkt mit allem Recht, dass die Oelmalerei die ausgezeichnetste Methode abgebe, um die Hautfärbung des Menschen bildlich darzustellen. Nun ist sie ja nicht allein Das, sie ist überhaupt die beste Methode, um einen Rassentypus mit Fleisch, Haut und Haar in seiner vollen Eigenthümlichkeit bildlich zu behandeln. Oelmalerei bleibt ja überhaupt das noch unerreichte Ideal künstlerischer Technik. Nächst ihr dürften sich Aquarell und Pastell immer am Besten zur farbigen Darstellung von Völkertypen eignen. Pouchet geht meiner Meinung nach zu weit, wenn er die Aquarellmalerei in dieser Beziehung der »imperfection radicale« anklagt [2]). »Ausgemalte schöne Kupfer«, wie sie z. B. Prichard's Werk begleiten, dürfen in dieser Hinsicht nicht als massgebend betrachtet werden, es sind das eben nur leicht angepinselte Druckblätter, aber keine Aquarell- oder Pastellbilder. Pouchet möge Pastell- und Aquarellstudien der Valério, Rugendas, E. Hildebrandt, G. Richter, W. Gentz u. A. vergleichen, um den ungeheueren Unterschied solcher Gemälde von illuminirten Kupfern finden zu lernen. Der Kupferstichbuntdruck, in welchem namentlich ältere französische Kunst z. B. für die Atlanten zu Péron's und Freycinet's Werken, höchst Erkleckliches geleistet, wird jetzt besser durch den energischeren, saftigeren lithographischen Buntdruck ersetzt, welchem wohl Niemand seine Anerkennung

1) Es hat mich sehr erfreut, von unbefangenen Landsleuten dies wundervolle (1869 zu München ausgestellt gewesene) Bild Beaucé's mit ungetheiltem Beifalle erwähnen zu hören. Dass nun officielle oder officiöse Kunstrichter und Bildästhetiker im Allgemeinen so wenig Notiz von dem Gemälde genommen, liegt in der Unkenntniss derselben von den betreffenden Gegenständlichkeiten.

2) Pluralité etc.

versagen darf und welcher jetzt immer höheren Aufschwung nimmt. Der Methoden, Rassentypen nicht farbig, einfach schwarz darzustellen, giebt es mehrere, bei denen — seien es nun Holzschnitte, Steindrucke oder Kupferstiche — es ja natürlich auf die gute Art der Ausführung ankommt.

Die Photographie, diese an sich über jede Kritik erhabene Methode, kann auch Hülfsmittel sein für alle anderen Methoden der Darstellung und der Vervielfältigung; denn sie kann sogar einem geschickten Koloristen zur genaueren Wiedergebung der Details für Oel- und Aquarellbilder dienen und auch eine vortreffliche Grundlage bilden für Vervielfältigungen durch Holzschnitt, Steindruck, Kupferstich. Dies wenigstens noch für die Gegenwart, in welcher gewisse Methoden, die Photographie für directere Uebertragung zu benutzen, wie z. B. Photolithographie, sich vorläufig noch als zu matt, zu unkörperlich und auch als zu kostspielig erwiesen haben. Natürlich bedarf es besonders geschickter Hände, um aus anthropologischen und ethnographischen Photographien brauchbare Bilder zu machen. Ich habe Photographien gesehen, die so schön waren, dass der mit Vervielfältigung derselben beauftragte Künstler keiner Anstrengung bedurfte, diese Vorlagen zu übertragen. Indessen sind doch auch die photographischen Vorbilder oft höchst mangelhaft und da bedarf es ganz vorzüglicher Mühwaltung, die Fehler der Originalaufnahme bei der Uebertragung zu vermeiden, ja selbige zu verbessern. Wie oft kommen in solchen Photographien stellenweise Undeutlichkeiten vor, wie oft zeigen sich in ihnen, namentlich bei Verkürzung der Extremitäten, ungebührliche Verzerrungen in Form zu starker Vergrösserung langvorgestreckter Theile u. s. w. Es gilt dies namentlich von den häufig zu unnatürlich vergrösserten, gerade vorgestreckten Händen und Füssen. Solche Fehler mit Umsicht auszumerzen, ist Aufgabe des ausübenden Künstlers, will er nicht, wie dies leider nicht so selten geschieht, carrikirte Bilder liefern. Die Aufgabe, derartige mangelhafte Photographien verbessern zu sollen, ist sicherlich keine leichte. Es liegt hier die Gefahr nahe, dass der ausübende Künstler in seinen Verbesserungsbestrebungen zu viel thue, zu sehr von der Vorlage abweiche und dabei deren Originalität beeinträchtige. Oft wird aus einer gewissen übertriebenen Scheu vor dem Letzteren verlangt, eine Photographie solle genau so wiedergegeben werden, wie sie einmal sei, womöglich mit allen oben gerügten Mängeln. Allein solches Verfahren mag ich von meinem Standpunkte aus unmöglich gut heissen, denn es scheint mir unverantwortlich zu sein, offenbare Fehler der im Einzelfalle angewendeten photographischen Methode aus Mangel an Vertrauen zum künstlerischen Geschicke des Zeichners weiter fortzuführen und somit der Verbreitung irrthümlicher Anschauungen Vorschub zu leisten. Es heisst hier mit Vorsicht das Passende wählen, es heisst hier sich nicht vor Veränderungen nach der photographischen Originalaufnahme scheuen, wohl aber jene mit zweckdienlicher Eklektik ins Werk setzen.

Für Vervielfältigung anthropologischer photographischer Aufnahmen behufs Illustrirung von Büchern wird der Kupferstich stets obenan stehen, wie dies Daniell's, Lefèvure's und G. Fritsch's vorzügliche Typen beweisen. Darauf wird die Lithographie folgen, welche Kraft der Zeichnung mit Weichheit der Schattirung (namentlich im Fleischtone) vereint. Der Holzschnitt muss ganz ungemein sorgfältig und fein behandelt werden, soll derselbe nach dieser Hinsicht selbst nur einigermassen befriedigen.

Ich komme nun auf gewisse Autoren zurück, welche ihre Schriften mit Nigritierportraits zu schmücken unternommen hatten. Wenden wir uns erst zu den Aelteren. Unter diesen lieferte Choris einige treffliche Portraits von Schwarzen der Goldküste [1]. Sam. Daniell, welcher seinen Landsmann Somerville als Maler in das Innere von Südafrika begleitete, hat uns getreue und zum Theil sehr schön ausgeführte Abbildungen von *Khoi-Khoi-n*, *Sān* und *A-Bāntu* geliefert. Dies namentlich in seinen Sketches representing the native tribes, animals and scenery of Southern Africa etc. [2]. Daniell hatte aber in einem grösseren Prachtwerke auch Sitten, Lebensweise und landschaftliche Umgebungen der ebengenannten Südafrikanerstämme in malerischer und dennoch, einige verfehlte Verkürzungen abgerechnet, naturgetreuer Weise dargestellt [3]. Auch Burchell's Werke sind einige ganz gute Bilder von Hottentotten, Buschmännern und vorzüglich von *A-Bāntu*, von *Be-tšuāna*, angehängt. Sehr mangelhafte Bilder von *Dahomē*, *Asānti*, *Fānti*, *Fulān*, *Mauren*, *Mellinkē*, *Sūāninkē* u.s.w. begleiten die Werke eines Bowditch, Dupuys, Gray & Dochard, weit bessere die von Hecquard, Boilat, Hutton u. A. [4]. Capt. Lyon lieferte leidliche Darstellungen von *Tūāriq*, *Tebu* u. s. w. Gute Köpfe in Umrissmanier von Leuten aus *Loqōnē*, *Mandārah*, *Maffatāy*, *Yākoba*, *Nūpē* oder *Nifē*, *Katšena*, *Kannō* und *Hāūsā* finden wir in der Quartausgabe der Reisebeschreibung Denham's, Clapperton's und Oudney's. Sehr schöne Abbildungen von Nigritiern begleiten M. Rugendas' Voyage pittoresque dans le Brésil, Paris 1835, fol. Man sieht, es sind hier Ankömmlinge, Negros novos, noch in allen Eigenthümlichkeiten ihrer Stämme. Da sehen wir Männer und Frauen von *Congo*, *Benguella*, *Cabinda*, *Rebollo*, *Moçambique* (II. Divis. pl. 6—15). Ein Nachtheil ist es, dass die Stämme nicht näher charakterisirt sind, was doch hätte geschehen können, da Nigritier, wenn sie nicht gar zu jung geraubt wurden, die Tradition ihrer Tribus zu bewahren pflegen. Wenigstens habe ich gefunden, dass Schwarze, deren Sklaventhum sich etwa aus ihrem sechsten bis zwölften Lebensjahre

1) Choris l. c.

2) Engraved by Will. Daniell. London 1820.

3) African scenery and animals. II parts, imp. fol. 30 fine coloured plates, with letterpress descriptions. London 1804—1805.

4) Die Titel obiger Bücher sind in dem unserem Werke beigefügten Literaturverzeichnisse einzusehen.

herschrieb, mir ihre Heimath fast ohne Ausnahme anzugeben vermochten. Ein besonderer Abschnitt des in ikonographischer Hinsicht mit Geist und technischer Gewandtheit ausgeführten, höchst malerischen und dennoch auch wissenschaftlich befriedigenden Werkes ist der bildlichen Darstellung von Sitten und Gebräuchen der schwarzen brasilianischen Sklaven gewidmet. Auch des schon körperlich modificirten im Lande selbst geborenen oder Creolnegers ward nicht vergessen. Zu bedauern bleibt nur, dass ein so jämmerlicher, aus Prinz v. Neuwied, Spix und Martius u. A. mühsam zusammengesuchter Text das sonst so schöne Buch begleitet. G. Schadow beschrieb und bildete ab verschiedene Afrikanerportraits in seiner berühmten Fortsetzung des Polyclet [1]).

Wir nähern uns in unseren Betrachtungen der neuesten Zeit, welche ja sehr reich an Publikationen über Afrika sich zeigt, an Erzeugnissen einer unruhigen Touristenbewegung durch aller Herren Länder. Dampfwagen und Dampfschiff erleichtern unseren Touristen, zu denen vor Allen die Jeunesse dorée Altenglands ein so prächtiges Contingent liefert, den Verkehr mit fremden Ländern. Da wird nun unterwegs tüchtig skizzirt und wird manches hübsche Bildchen dem sonst vielleicht höchst seichten Texte beigesellt. Zuweilen sind auch ethnologisch ganz brauchbare Dinge auf diesen Bildchen. Die können wir hier nicht alle registriren, werden ihrer aber da, wo es angeht, nach Kräften zu gedenken suchen.

Wenden wir uns nun zu hervorragenden Leistungen neuester Darstellung von Afrikanern in den Reisewerken u. s. w. So enthält z. B. Guilain's Buch über Ostafrika eine reiche Auswahl von Volkstypen der afrikanischen Ostküste, deren wissenschaftlicher Werth dadurch erhöht wird, dass dieselben zum nicht geringen Theile nach Daguerreotypaufnahmen angefertigt worden sind. Zu erwähnen bleibt nur, dass der Lithograph manche der von mir schon früher, S. 104 berührten, auch hier wieder vorgekommenen Uebelstände der Originalaufnahme gar zu ängstlich nachgebildet, dass er u. A. die Gespreiztheit der Fusszehen zum Theil auf ganz unnatürliche Weise übertrieben hat. Abgesehen von diesen kleinen Uebelständen jedoch bleibt obige Sammlung eine der besten bis jetzt erschienenen über Ost-Afrika.

In Harris' Illustrations of the Highlands of Ethiopia, London 1845, erblicken wir verschiedene ostafrikanische Nationaltypen, *Amhāra* von *Šōwā*, ferner *Ōrma, Danāqīl, Mudąito* u. s. w. Dieselben sind ungleichmässig behandelt, an manchen Körpertheilen sogar verzeichnet, einige, z. B. die *Ōrma*, aber sind von trefflicher Charakteristik des Physiognomischen und daher sehr zu empfehlen. Einen ausserordentlichen Reichthum an Prachtköpfen abyssinischer Stämme enthält der grosse Atlas zu Lefèvure's bereits mehrfach citirtem Werke. Der münchener Maler Bernatz, artistischer Begleiter

1) National-Physiognomien, namentlich Taf. III, VI, VIII.

der Harris'schen Expedition, gab sehr interessante Bilder von Ostafrikanern in seinen Scenes in Ethiopia.

In der grossen Prachtausgabe von G. Cuvier's Règne animal, erster Band, Mammifères, sehen wir sehr gut gewählte und auch gut ausgeführte Racenköpfe von Afrikanern, einige wenige sogar nach Originaldarstellungen [1]). Manche dieser Köpfe sind copirt worden, u. A. auch für den von B. W. Carpenter verfassten Artikel »Varieties of Mankind« in Todd and Bowman Cyclopaedia of Anatomy and Physiology, Vol. IV, Part II, p. 1294 ff.

Des Šēχ Mohammed-Ibn-ʿOmar-el-Tunsī Voyage au Darfour und Voyage au Ouaday sind von einigen sehr guten Portraitdarstellungen eines fūrischen Prinzen, von *Bornūān*, *Manδārah*-Bewohnern u. s. w. des französischen Malers Machereau (zu *Cairo*) begleitet, welchen letzteren ich als einen sehr sorgfältigen Zeichner im Hause *Solīmān-Bāšā's* persönlich schätzen gelernt habe.

P. Trémaux hat im Atlas zu seinem Voyage en Ethiopie eine Anzahl schlechter Photographien von ostsudanesischen Völkern auf den Stein übertragen lassen, leider meist in einer kraftlosen, nur wenig befriedigenden Manier. Die übrigen nach Zeichnungen angefertigten Rassendarstellungen sind, das sehr gelungene Titelbild, den Sklaventransport, die Zusammenkunft *Melik Idrīs-Adlān's* von *Ǵebel-Γūle* mit *Berṭā* und die *Berṭā*-Gruppe etwa ausgenommen, von höchst mässigem Werthe. Recht brauchbar dagegen sind die dem Werke beigegebenen Abbildungen von Waffen, Geräthen u. s. w.

Boilat hat seinen Esquisses sénégalaises 24 farbige Steindrücke von westafrikanischen Rassenbildern beigefügt, welche trotz einer gewissen Rohheit in der technischen Behandlung doch auf vorhanden gewesene gute Originalzeichnungen schliessen lassen, in denen auch die typische Beschaffenheit der Nationalitäten ganz gut charakterisirt gewesen sein muss.

Die gleichfalls farbigen Lithographien zu Raffenel's Voyage dans l'Afrique occidentale dagegen haben eher die Bedeutung brauchbarer Costüm-, wie diejenige sorgfältiger Rassendarstellungen.

Während P. du Chaillu seinen Voyages and adventures nur carrikirte ethnologische Bilder beifügte, liess er sein »Ashangoland« mit einigen besseren, nach Photographien angefertigten der *Išoqqo* u. s. w. ausstatten. In verschiedenen Jahrgängen des Tour du Monde finden sich vorzügliche Holzschnittbilder von Westafrikanern, unter denen viele nach Photographien oder wenigstens nach sehr guten Originalzeichnungen gearbeitete. Unter diesen sind besonders hervorragend diejenigen Rassebilder, welche die Aufsätze von *Dr.* Griffon du Bellay über die *Gabun*-Länder [2]), von Mage

1) Nouv. (3e) édit. par Audouin, Blanchard, Deshayes, d'Orbigny etc. Paris 1836—1846. Mammifères et races humaines, Livr. 1—29, 120 pl.

2) Le Tour du Monde, 1865, II, p. 273 ff.

und Quintin über West-*Sûdān*[1]), von Fleuriot de Langle über die französische *Senegal*-Colonie u. s. w.[2]) begleiten.

Die von Bernatz geschickter Hand ausgeführten Skizzen zu Barth's Reisen haben bei der Kleinheit der Tafeln und der Unzulänglichkeit der Vorlagen einen höchstens ethnographischen Werth. In dieser Hinsicht freilich gewähren die dargestellten Kostüme, Wohnhäuser, Waffen und Geräthe einen zu Vergleichungen wohl geeigneten Stoff.

Lejean bildete im Tour du Monde einen (nach Schweinfurth's Urtheil gänzlich verfehlten[3]) *Ñamñam* und einige recht typische Individuen der im Allgemeinen sehr gut geformten Leute von *Tāqah*, *Bōgos*, *Mensā* und *Hamazīēn* ab. Von diesen den *Bejah* verwandten, auch abyssinischen Stämmen hatte der Maler Robert Kretschmer eine Reihe vortrefflicher Aquarellstudien aufgenommen, deren einige, leider nicht gerade die besten, in das übrigens prächtig ausgestattete Reisewerk des Herzog Ernst II von Sachsen-Coburg-Gotha übergegangen sind. Ein äusserst sorgfältiger, für Auffassung des Typischen im Menschen besonders talentirter Beobachter, hatte sich Kretschmer bemüht, malerische idealisirende Uebertreibung zu vermeiden. Er war aber auch andererseits nicht in die Marotte Mancher verfallen, in den von ihm beobachteten Afrikanern nur unmittelbare Verwandte der Affen sehen zu wollen und deren Körper absichtlich oder unabsichtlich zu carrikiren[4]). Dieser letztere, nicht minder verwerfliche Fehler ist es, welcher Richard Burton's Holzschnittdarstellungen der *Dahomē* u. s. w., sowie auch die westafrikanischen Rassenbilder in Wood's Afrika bis zur lächerlichsten Fratzenhaftigkeit entstellt. Répin's[5]) Amazonen des Schlächters *Qēžo* sind leibhaftige schwarze nur etwas gar zu theatralische Teufel im Körper wilder Megären, Forbes' Amazone *Sē-Dong-Hong-Bē*[6]) ist (bis auf die etwas dicken Waden) eine verständige Abbildung eines solchen Mannweibes, Burton's und Wood's Parzen von *Aṭṭapām* dagegen sind schlecht gezeichnete Schweinspaviane in der Lumpentracht londoner Strassenkehrerinnen. Burton's ostafrikanische Rassenbilder sind besser als seine guineischen, sie sind wenigstens nicht so ekelhaft carrikirt und stiften doch wenigstens in ethnographischer Beziehung einigen Nutzen.

Ueber Centralafrikas Völker besitzen wir in W. v. Harnier's, durch

1) L. c. 1868, I, p. 1 ff. Im verkleinerten Massstabe auch dem bei Hachette et Cie erschienenen selbstständigen Reisewerke (Voyage dans le Soudan occidental etc.) beigegeben.

2) L. c. 1872, I, p. 305 ff.

3) Vergl. Zeitschr. f. Ethnologie, 1870, S. 65.

4) Höchst bedauerlich erscheint es dem Verfasser dieses Buches, dass es weder seinen eigenen noch den Bemühungen verschiedener Freunde gelingen konnte, Rob. Kretschmer's künstlerischen, hauptsächlich Afrika betreffenden Nachlass der deutschen Reichshauptstadt zu erhalten.

5) Le Tour du Monde 1863, I, p. 96.

6) Dahomey and the Dahomans, I, p. 23.

Bernatz für den Buntdruck vorbereiteten Bildern vom weissem Nile ein ausgezeichnetes Material über *Śilluk*, *Denqa*, *Kiġ*, *Åḫāb*, *Nuwēr*, *Śiᵓir*, *Bāri* u. s. w. Schade nur, dass die Farbentöne etwas matt, etwas saftlos gehalten sind und dass der sonst von uns so hochgeschätzte Bernatz hier in den übrigens verzeihlichen Fehler verfallen ist, die breiten Schultern, die volle Brust und das kräftige Untergestell seiner abyssinischen Hochlandsbewohner auf die dürrbeinigen Nigritier des *Baḥer-el-Ġebel* zu übertragen.

Ein höchst begabter, leider noch während seiner Reisen im Orient verstorbener pariser Arzt, *Dr.* Ernest Godard, hatte es sich angelegen sein lassen, auf dem grossen Völkermarkte zu *Cairo* und an anderen Orten Aegyptens verschiedene afrikanische Menschentypen aus Aegypten selbst, aus Nubien, *Sennār*, *Kordūfān* u. s. w. nach ihren physischen Kennzeichen zu beschreiben, hatte auch ihre Köpfe in sehr präcisen Umrissdarstellungen abzubilden gesucht [1]). Wie mir Godard's Lehrer, Prof. Ch. Robin erzählte, sind diese Köpfe mit dem Zeichnenprisma aufgenommen und nach den Originalen getreulichst copirt worden. Dieselben gewähren ein nicht zu unterschätzendes Material für die afrikanische Anthropologie.

Die wenigen v. d. Decken's Reisewerke beigegebenen ostafrikanischen Rassenbilder sind mit Sorgfalt ausgeführt worden [2]) und bilden neben oben erwähnten anderen den brauchbarsten Stoff für diese Gegenden.

Eine Anzahl neuerer Reisewerke über Südafrika bringen auch Abbildungen von *A-Bāntu*, *Khoi-Khoi-n* u. s. w., so diejenigen von Livingstone, Andersson, Grout, Gardiner, Baines, Chapman u. A. Leider sind fast alle diese Illustrationen, wie übrigens auch diejenigen, welche zu Speke und Grant, Baker u. s. w. gehören, nur in Bezug auf Tracht, Bewaffnung und Geräth benutzbar. Die zwar steifen ungeschickten, aber, wie es doch den Eindruck macht, sehr genauen Abbildungen in Gamitto's *Muata Cazembe* scheinen von Seiten des Fr. Travassos Valdez, sowie Livingstone's vielfach benutzt worden zu sein, ohne dass des bescheidenen Capitão Mór dabei mit gebührender Anerkennung gedacht worden wäre. Die Illustrationen zu Baine's Werk über Südafrika sind zwar keine ethnologischen Musterdarstellungen, allein dieser geistreiche Künstler verfügt wenigstens über ein wahrhaft gigantisches Material an Aquarellstudien, und habe ich durch Freund E. Mohr's Vermittelung ganz vortreffliche Gruppenbilder von *Matabēle* u. s. w. gesehen. Ein Theil der Baine'schen Aquarellen hat dem Rev. Y. J. G. Wood zur Herstellung einiger besseren Holzschnitte von *A-Bāntu* für seine Natural History of Man gedient. Dass übrigens in Wood's Illustrationen der ihnen dargebotene, zum Theil sehr

1) Egypte et Palestine etc. Atlas.

2) »Bei dem nach guten photographischen Vorlagen gezeichneten Bilde *Komoro*-Typen mussten die Köpfe dreimal in Holz geschnitten werden, ehe sie einigermassen befriedigten.« Kersten a. a. O. II, S. 416.

gute Vorrath an Photographien (meist von der geschickten Hand eines Mr. Kesh) nicht immer mit zu wünschender Sorgfalt benutzt ist, lehrte eine Vergleichung mit den vorgelegten Originalen. Hatte nun G. Fritsch in seinem »Drei Jahre in Südafrika« eine Reihe sehr gelungener in Holz geschnittener Rassenbilder veröffentlicht, so hat er in den seinen »Eingebornen Süd-Afrikas« beigegebenen in Kupfer gestochenen oder in Holz geschnittenen Rassenportraits mit das Beste geleistet, was der heutige Standpunkt unseres Könnens in dieser Beziehung überhaupt zulässt. Unser Reisender hat als äusserst geschickter Photograph durchgängig gerade Projectionen, hat von den Köpfen immer die Vorder- und Seitenansicht genommen und auch vervielfältigen lassen. Seine Bilder »bringen (um mit Fritsch's eigenen Worten zu reden) den Typus der Stämme in ausreichender Weise zur Anschauung und erlauben auch bequem Messungen, welche am Lebenden wegen Beweglichkeit und Verschiebbarkeit der Weichtheile kaum mit der Sicherheit ausgeführt werden können [1]).«

Ich selbst habe des herrlichen Hülfsmittels der Photographie auf unserer verhältnissmässig kurzen und drangsalvollen Reise leider entbehren müssen. Vielmehr hatte ich mich, ein rein autodidaktischer, dilettirender Zeichner, damit zu begnügen, unter Zuhülfenahme eines in München angefertigten Prisma, eine Anzahl (einige 40) Rassenköpfe aufzunehmen und einen kleineren Theil derselben mit Pastell und Honigfarben auch colorirt zu zeichnen. Selbst dies war nicht immer leicht ausführbar. Den Satzungen des *Islām* zufolge soll Niemand Bilder von Lebendigen anfertigen, besonders nicht Statuen, welche Schatten geben. Beim jüngsten Gericht soll der Zuwiderhandelnde seinem Bilde Leben einhauchen und da dies ein Unding, so soll er für seine Vermessenheit längere Zeit im *Gehannim*, in der Hölle, schmoren. So passirte es denn auch, dass mancher Rechtgläubige darüber skandalirte, sobald ich ihn selbst oder sobald ich in seiner Gegenwart andere Kinder des *Islām* zum »Sitzen« zu bewegen suchte. In meiner Verzweiflung darüber, mir hier und da einen interessanten Rassenkopf durch bornirten Fanatismus, kindischen Aberglauben oder mohammedanischen Pfaffentrutz entgehen lassen zu müssen, griff ich manchmal zu Gewaltmassregeln. Ich liess in solchen Fällen wohl die vor einer Abconterfeiung sich entsetzenden *Fung*, *Abū-Rōf* u. s. w. durch Mannschaften unserer schwarzen Militärbedeckung greifen, festhalten und zeichnete sie dann volens nolens. Unsere stets zu rohen Spässen aufgelegten nigritischen Kriegsknechte des Statthalters in *Cairo* zeigten sich höchst willfährig, mir Material für jene meine Zwecke zwangsweise zu besorgen. War ihnen meine Absicht einmal kundgethan, so stürzten sie sich wie Jagdhunde unter den wilden Kriegsrufen ihrer Stämme auf den bezeichneten Nomaden oder Ackersmann, auf Weib oder Kind. Unter gellendem

1) Zeitschr. f. Ethnologie, 1872. Verhandlungen der Berlin. anthropol. Gesellsch. daselbst für 1871—72, S. 12.



Gelächter und satanischem Gejodel wurde dann das unglückliche Opfer, welches wohl stets sein letztes Stündlein gekommen glaubte und ein *W'Al-lāhi* und ein *Lā illāhā lā ill Allah* etc. über das andere herausstöhnte und herausplärrte, vor den Zeichner geschleppt. Letzerem aber ward es jedesmal schwer, bei solcher Sachlage den Stift zu führen, er musste an sich halten, um nicht vor Lachen über das Hochkomische des Augenblicks schier zu bersten. Eine unvergleichliche Genugthuung war es dem Reisenden schliesslich, dem Gequälten durch ein passendes Geschenk zu vergelten, zu hören, wie seine Angstrufe sich in laute Segenswünsche verwandelten, anzusehen, wie das eben noch in Thränen des Kummers gebadete Auge vor Freude hell aufleuchtete. Rühmend hervorheben muss ich es übrigens, dass auch manche gebildetere Ostafrikaner, von allerhand Nationalität, dem Beispiele der aufgeklärten Vicekönige aus *Mohammed-ʿAli's* Hause folgend, einer höflich und freundlich ausgesprochenen Bitte, sich zeichnen zu lassen, ohne Weiteres nachgaben und darin die Engherzigkeit der vorhin erwähnten Gläubigen beschämten. Einzelne Frauenzimmer schienen sogar eine Ehre darin zu finden und kokettirten bei solcher Gelegenheit nicht wenig mit vorhandenen oder eingebildeten Reizen. Ganz verständig benahmen sich in jener Hinsicht die äusserst rohen, splitternackten *Denqa* aus den Landschaften am *Ñemaṭi* und *Dēfafān*. Dr. Schweinfurth erzählt mir übrigens, dass er bei anderen *Denqa*-Stämmen die gegentheilige Erfahrung gemacht habe, indem diese Wilden in ihrer Dummheit geglaubt hätten, das Abzeichnen bringe ihnen den Tod [1]).

Die obenerwähnten und noch manche andere nicht immer spassig bleibende Verhältnisse und Vorkommnisse nöthigten mich übrigens, die Geduld der freiwillig oder zwangsweise mir als Modelle dienenden Personen nicht allzusehr auf die Probe zu stellen. Ich musste mich daher in den meisten Fällen damit begnügen, nur eine einzige Vorder- oder Seitenansicht zu zeichnen. Einigemal freilich kam ich in die Lage, von einer augenblicklich eingenommenen Stellung eines einzelnen Individuums Nutzen ziehen und den Kopf in unvollständiger Vorderansicht aufnehmen zu müssen. Indem ich nun das Unvollkommene der angewandten Darstellungsmethode anerkenne, wollte ich trotzdem die Veröffentlichung eines kleineren Theiles der von mir aufgenommenen Portraits bei dieser Gelegenheit nicht verabsäumen. Denn einerseits mussten mir diese Zeichnungen beim Mangel anderer bildlicher Vorlagen zur Erläuterung meiner eigenen schriftlichen Aufzeichnungen und zur Belebung meiner eigenen Erinnerung an die physiognomischen Eigenthümlichkeiten der besprochenen Stämme dienen. Andererseits aber glaubte

1) Ein hier und da auch bei anderen Völkern verbreiteter Aberglaube. Man erinnere sich, dass als G. Catlin die *Mandan*-Indianer malen wollte, die »*Squaws*« derselben erklärten, der Maler raube den rothen Männern einen Theil ihres Lebens, um es mit in das Land der weissen Leute zu nehmen, und wenn sie stürben, so würden sie keine Ruhe im Grabe haben.

ich auch den Lesern dieses Buches es schuldig zu sein, ihnen irgend ein ikonographisches Material über in ihrer nationalen Stellung noch so wenig bekannte, bisher selten oder nie abgebildete Afrikaner, wie z. B. *Baqāra*, *Denqa*, *Fung*, zur Orientirung, auch Vergleichung bieten zu müssen. Es hiesse ja mit kleinlicher Pedanterie verfahren, wollte man Handzeichnungen deshalb gänzlich zurückdrängen, weil noch keine entsprechenden (unzweifelhaft genaueren) Photographien zur Hand sind. Daher habe ich auch gern von Herrn Adolf von Harnier's freundlicher Erlaubniss Gebrauch gemacht, einige der von seinem verstorbenen Bruder Wilhelm von Harnier am weissen Nile aufgenommenen Aquarell- und Bleistiftstudien hier durch Lithographie direct nach dem Originale wiedergeben zu dürfen. Ferner wurden zwei sehr interessante, mit Bleistift skizzirte Rassenköpfe des Hrn. W. Gentz benutzt. Wie ich denke, wird man selbst aus diesen auf Handzeichnungen beruhenden Abbildungen immerhin Einiges lernen können.

Es kam mir nun darauf an, hier auch gewisse allgemeine Verhältnisse im Aeusseren der Nigritier zu schildern. Zur ikonographischen Erläuterung derartiger einem grösseren Gesichtskreise anheimfallender Betrachtungen glaubte ich aber unbedenklich manche gute mir gerade zugängliche Photographie, selbst wenn der Volksstamm des aufgenommenen Individuums nicht genau oder gar nicht sich nachweisen liess, benutzen zu können. In anderen Fällen gelang es, zuweilen mit Herbeiziehung Reisender, die Nationalität eines photographirten Individuums sicher oder doch annähernd sicher festzustellen. Einige der z. B. von W. Hammerschmidt photographirten Individuen aus *Cairo* habe ich persönlich gekannt. Ein gutes Theil der benutzten photographirten Portraits ist dem Aufnehmenden mit vollkommener Sicherheit als dieser oder jener Nationalität angehörig bekannt gewesen, über nicht wenige Individuen besitze ich sogar genaueres Nationale. Ich bin daher in die Lage gekommen, auch eine ganze Anzahl typischer Rassenportraits nach Photographien und zwar zum Theil in genauer Vorder- und Seitenansicht geben zu können. In dieser Hinsicht stehen die auf meine persönliche Anregung und nach meinen Instructionen von Herrn Dammmann in Hamburg [1]) photographisch aufgenommenen Zanzibarer-Portraits, so wie die vom Hrn. Prosector *Dr*. Paul Langerhans (zu Freiburg i. Br.) in Jerusalem photographirten und mir freundlichst zur Veröffentlichung überlassenen Afrikanerköpfe obenan.

Noch muss ich einer Anzahl Männer gedenken, welche mich durch Zuwendung von Photographien afrikanischer Eingeborener in zuvorkommendster Weise unterstützt haben. Hr. *Dr. jur.* Graf Adam Sierakowsky überliess mir eine Anzahl zum Theil vom Herrn Baron von Maltzan recognoscirter in Algier aufgenommener Typen. Hr. *Dr*. Otto Kersten stellte

1) Hr. Dammann überlässt diese überaus instructive Sammlung von photographischen Originalaufnahmen für einen verhältnissmässig billigen Preis.



mir einige höchst interessante von ihm selbst photographirte *Zanzibar*-Typen zur Verfügung. Hr. Lamprey in London gewährte mir Gelegenheit, einige der von ihm so wunderschön photographirten Nigritier copiren lassen zu können. Durch die Herren Schweinfurth und P. Langerhans erhielt ich eine Menge der schönen James'schen Aufnahmen aus Nubien und vom weissen Nile. Aus Herrn G. Rohlf's photographischem während seiner letzten Reise (in *Cyrenaica* u. s. w.) durch E. Salingré zusammengestelltem Album konnte ich etliche wichtige Köpfe benutzen. Hr. Sölch in Ingolstadt beschenkte mich mit seinen sehr charakteristischen Photographien von berberischen und nigritischen *Turcos* [1]). Hr. Edward Mohr und eine mir bekannte Dame verschafften mir eine Reihe von Photographien der *A-Bāntu*, welche der Vollständigkeit willen ich zum Theil behufs anzustellender Vergleichung habe auf den Stein übertragen lassen.

Manche der diesem Werke beigegebenen Lithographien und Holzschnitte machen nur auf rein ethnographische Verwendbarkeit Anspruch. Um nun die ohnehin bedeutenden Kosten des Verlages nicht übermässig zu vermehren, habe ich den meist sehr umständlichen und mühevollen Weg betreten, in mancherlei populären Blättern von mir selbst illustrirte, nigritische Verhältnisse berührende Aufsätze zu veröffentlichen und habe ich die Originalholzstöcke oder die Cliché's der durchweg nach meinen Originalzeichnungen gearbeiteten Illustrationen hier wieder zum Abdruck gebracht.

Uebrigens wolle man in dem Illustrationsverzeichnisse alles die ikonographische Seite vorliegenden Werkes Betreffende noch näher einsehen.

VII. KAPITEL.

Ueber Kulturpflanzen, Ackerbau und Kulturthiere der Afrikaner.

Die Denkmäler der Aegypter gewähren uns mit ihren scharf und sicher contourirten, naturgetreuen Malereien und Reliefdarstellungen einen höchst sicheren Anhalt zur Feststellung der in ihrer Zeit angebaueten Pflanzen und der damals gezüchteten Thiere. Todtengaben an Früchten u. s. w. in den Gräbern und Thiermumien vermehren unser Material in dieser Richtung und erlauben uns wiederum genaue Kontrole über Das, was die Alten von

1) Vergl. Zeitschr. f. Ethnologie 1871, S. 16.

wilden und Kultur-Früchten, von wilden und Haus-Thieren gemalt, in Stein gehauen und, hieroglyphisch, geschrieben haben.

Die ebenfalls naturgetreuen, stylvollen Malereien und Bildwerke der Erbauer von Babel, Niniveh und Persepolis, die vollendeteren künstlerischen Erzeugnisse der Griechen und Römer bieten uns einen wichtigen Stoff für die Erweiterung unserer Kenntnisse auch von den in Afrika angebaueten und in den Hausstand übergeführten Pflanzen und Thieren. Dürftig und zum Theil unsicher dagegen ist in dieser Beziehung alles Dasjenige, was uns die rohen Malereien und Bildwerke der Garamanten, Kordûfáner, *Guinea*-Schwarzen, *A-Bāntu* und Buschmänner zeigen.

Im Nachfolgenden soll es unser Bestreben werden, diejenigen organischen Wesen in Kürze aufzuführen, welche Afrikas Bewohner ihren Zwecken dienstbar gemacht haben. Es gehört nun aber zu den schwierigsten Aufgaben, deren unser Geist sich zuzumuthen vermag, das Woher und das Wie jener Gegenstände menschlicher Pflege zu ergründen. Ja wäre es uns möglich, gleich überall die organischen Reste früherer Erdepochen aufzudecken und an ihnen die natürlichen Bedingungen zu erforschen, unter denen sie sich entwickelt, unter denen sie ihre Form auf spätere Generationen fortgepflanzt haben, mit und ohne Veränderung, dann würde es uns schon leichter werden, auch jene oben erwähnten Hauptfragen zu erledigen. Aber wie äusserst wenig hat uns die Palaeontologie darin bis jetzt zu erschliessen vermocht! Und trotz dieses sehr Wenigen müssen wir uns noch ängstlich daran klammern, wollen wir überhaupt den Weg der inductiven Forschung innehalten. Danach aber haben wir zunächst den Weg der geschichtlichen Forschung zu verfolgen, welchem sich derjenige der sprachlichen Forschung unmittelbar anschliesst. Wir fühlen uns genöthigt, nach den urthümlichen Pflanzen- und Thierformen zu suchen, welche unter der Hand der Menschen für Zwecke weniger Individuen und der grossen Gesammtheit, für Familie und Staat gesammelt, eingefangen, angebaut, gezähmt, gepflegt, gemodelt worden sind. Wenn wir uns freilich die Kulturpflanzen und Kulturthiere einfach als von Oben für unsere Zwecke ausdrücklich geschaffene Wesen denken wollen, so eröffnen wir damit dem menschlichen, der Gottheit ganz unmittelbar nahestehend sich dünkenden Egoismus Thor und Thür, wir ersparen uns weiteres Nachdenken, wir brauchen doch nur oberflächlich nachzusehen, was etwa aus den gebratenen Tauben geworden sein könnte, die uns Ebenbildern Gottes gelegentlich einmal in den Mund geflogen wären.

Allein bei derlei seichten Speculationen darf die Wissenschaft nicht stehen bleiben. Hart und mühselig, wie jede gründliche Geistesarbeit, ist auch die Erforschung unserer Kulturpflanzen und Hausthiere in Bezug auf ihre ursprünglichen Stammgewächse und Stammthiere, in Bezug auf ihre Pflege, ihre Veredlung. Wenn wir uns nun auch gestehen müssen, dass dermalen eine grosse Anzahl Fragen über jene Dinge zur Beantwortung

noch nicht reif sind, so dürfen wir doch nicht müde werden, dieselben immer wieder von Neuem anzuregen. Auch hier wollen wir einmal sehen, wie es um angebaute Pflanzen und um domesticirte Thiere in einem Festlande steht, dessen Naturverhältnisse aus oben und anderwärts [1]) entwickelten Gründen vorzugsweise geeignet erscheinen, uns über die uns beschäftigenden Gegenstände aufzuklären. Aus räumlichen Gründen kann es sich im Nachfolgenden übrigens nur um eine Art von Katalogisirung Dessen handeln, was der Nigritier und auch der Berber in der Erzeugung und in der Pflege von Kulturpflanzen und Kulturthieren ungefähr geleistet haben und etwa noch leisten. Eine erschöpfendere, kritischere Behandlung des Stoffes muss ich mir für eine besondere Gelegenheit vorbehalten.

a) Kulturpflanzen.

Innerafrika zeigt uns die Anpflanzung verschiedener Arten von essbare Früchte hervorbringenden Gewächsen. Obenan steht auch hier der Pisang oder die Banane, von welcher *Musa paradisiaca* und *M. sapientum*, letztere im Innern wohl vorzugsweise, angebaut werden. Die Kultivirung beider Arten findet in Aegypten, im *Mayreb*, in Nubien und *Sennār* nur in beschränkter Weise statt. In Ostafrika, namentlich in *U'-Gandā*, wird *Musa sapientum* behufs Erzeugung von *Pombe*- oder Pisang-Wein angepflanzt [2]). Kersten's Schilderung der üppigen Bananen-Pflanzungen in *Kilimā* betrifft wohl *Musa paradisiaca* [3]). Letztere, sowie *Musa sapientum*, werden auch in verschiedenen Gegenden Abyssiniens cultivirt, wie dies aus Roth's Angaben und Bernatz' Abbildungen [4]) hervorgeht. Ich selbst zeichnete in einem bei *Sennār* befindlichen Garten eine angeblich aus *Donqūr* stammende Banane mit langgestielten, auf der Unterseite der Mittelrippe purpurnen Blättern, die ich als *Musa paradisiaca var. rubropetiolata* aufnotirte. Heuglin's wenig deutliche Abbildung einer Pisang-Pflanzung im *Wḁīna*-Thale in *Semiēn* [5]) scheint doch *Musa Ensete* betreffen zu sollen, von welcher letzteren uns Bruce eine so lapidare Beschreibung und ganz hübsche Abbildung [6]) hinterlassen.

Im *Mombūtu*-Lande Centralafrikas bildet Pisang die »Basis aller Nahrung« [7]). Man verzehrt daselbst die Frucht im unreifen Zustande zerrieben

1) Annalen der Landwirthschaft 1864. — Zeitschrift f. Ethnologie, 1872. S. 88.

2) Speke Journal, p. 648.

3) V. d. Decken, Reisen, I, S. 269.

4) Scenes in Ethiopia, II, tab. VI. XI.

5) Tagebuch einer Reise von *Chartum* nach Abyssinien, S. 87.

6) Vergl. ferner: Courtis Botanical Magazine, III. Ser., No. 193, tab. 5223. 5224. Eine sehr schöne Abbildung der *Enzēt* liess ferner Prof. Alex. Braun nach einem Prachtexemplare des berliner botanischen Gartens anfertigen.

7) Schweinfurth in Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. V. Bd., S. 217.

oder gebacken und gekocht; reife werden getrocknet. Die meisten hiesigen Pisang-Bäume haben die Eigenthümlichkeit, dass das junge Laub mit prachtvoll purpurnen und violeten Flecken gezeichnet ist und dass die Blattstiele der älteren Blätter am Rande und die Mittelrippe untererseits geröthet erscheinen. Letzteres deutet offenbar auf die Abstammung von ***Musa Ensete*** hin. Im *Ñamñam*-Gebiete ist die Pisang-Kultur [1]) nur zerstreut, in Westcentral- und Westafrika dagegen ist dieselbe äusserst verbreitet.

Die schon erwähnte *Enzēt* der Abyssinier (***Musa Ensete***) mit der dunkelrothen Unterseite der Mittelrippe des colossalen Blattes, welches an seiner Basis eins das andere scheidenumfassend den kurzen Stamm bildet, findet sich wild in Süd-*Sennār*, in *Dār-Berdāt*, *Dār-Ǵumūz*, bei den von berberinischen Vagabunden sogenannten *Ǵūr-el-Γerī* und *Ǵūr-el-Foχānī* [2]). Kultivirt dagegen wird diese Pflanze in verschiedenen Gegenden Abyssiniens, z. B. in *Ifāt*, und in *Gūrāgie*. Südöstlich in *Māngānga*, im *Maravi*-Gebiete, im Innern von *U'-Gandā* und nördlicher, auch wohl westlicher, kommen noch andere Musaceen vor — ***Musa Livingstonii, M. Koba*** —, welche noch wenig bekannt, wahrscheinlich aber von ***M. Ensete*** nicht specifisch unterschieden sind [3]).

Für gewöhnlich pflegt man den Pisang als ein Geschenk Südasiens zu betrachten. Auf ägyptischen Denkmälern haben Andere so wenig wie ich eine bildliche Darstellung dieses Gewächses entdecken können. Es könnten ***Musa paradisiaca*** und ***M. sapientum*** von Asien so gut nach Afrika gelangt sein, als dies noch neuerlich mit ***Musa Cavendishii*** der Fall gewesen ist. Indessen besitzt Afrika von jeher in ***Musa Ensete*** und deren Verwandten jedenfalls auch einheimische, wilde, zur Kultivirung geeignete Arten, welche durch Variirung Formen hervorgebracht haben dürften, wie solche nach Schweinfurth und von mir (und vielleicht auch nach Kirk?) oben erwähnt worden sind. Die Afrikaner würden dann doch in die Lage gekommen sein, Pisang selbst aus wilder Stammform (***Musa Ensete***) zu erziehen und überdies auch noch von fremdher eingeführte Arten (***M. paradisiaca, M. sapientum***) zu cultiviren.

Ein Hauptkulturgewächs Nordafrikas ist die Dattelpalme (***Phoenix dactylifera***). Dieselbe gehört so recht dem Gebiete der Wüsten an, innerhalb dessen sie in einem der Bewässerung zugänglichen Erdreiche gedeiht. Am Schönsten entwickelt sie sich in den zwar räumlich beschränkten, aber sehr fetten Nil-Alluvien von *Dār-Sukkōt*, *Dār-Mahās* und *Dār-Donqolah*, ferner in *Belēd-el-Ǵerīd*. In Nachbarschaft der *Ǵebāl-Naūrī* und *Kirsbidah* erzeugt dieser edle Baum die gut drei Zoll lange, süsse und aro-

1) Schweinfurth in Zeitschr. d. Ges. f. Erdk., VI, S. 247.

2) S. Hartmann, Reise S. 485.

3) Vergl. auch: *Musa Ensete.* Ein Beitrag zur Kenntniss der Bananen. Inauguraldissertation von L. Wittmack. Halle MDCCCLXVII.



matische *Suldānī*-Dattel. Sowie derselbe nördlich erst in der Breite von *El-Qandarah* essbare Früchte hervorzubringen beginnt, so trägt er deren in Nigritien, südlich vom 13° N. Br., nicht mehr. Verwildernd giebt er auch an seinen besten Standorten nur wenige und nur schlechte, herbe Frucht. Es ist noch sehr dunkel, von wo dies Gewächs herstammt. Wilde Formen der *Phoenix* finden sich sowohl in Südasien, als auch in Mittel-, wie Südafrika, z. B. der *Kjom-kom* (*Ph. spinosa s. humilis*) der Senegal-Länder mit kleinen wohlschmeckenden Früchten und die im Habitus so ungemein variirende *Phoenix reclinata*. Im Gebiete des oberen blauen Niles beobachtete Kotschy eine wahrscheinlich mit letzterer identische niederliegende Form. Auch wir hörten von einer solchen erzählen. Schwerlich dürften wir je ergründen, wess Volkes Kinder die ersten Dattelpalmen angebaut haben, ob Afrikaner oder ob Asiaten, ob vielleicht die unvermeidlichen Semiten? Manche möchten Mesopotamien für die Urheimath dieses nützlichen Gewächses halten. Indessen scheint die Kultur dieses auf den ältesten ägyptischen Denkmälern auftretenden Baumes am Nile doch älter als am Euphrat zu sein. Wenn C. Ritter und nach ihm Hehn [1]) anführen, dass die ältesten Nachrichten unsere Palme noch nicht als Fruchtbaum kannten, so wird ein solcher Ausspruch durch einfache Betrachtung der Denkmäler zu *Theben* (z. B. zur Zeit der XVIII. Dynastie) u. s. w. widerlegt, auf denen die ausserordentliche dem hehren Baume gewidmete Sorgfalt zu sehr in die Augen fällt, als dass es noch einer weiteren Discussion zu bedürfen schiene.

Die durch ganz Afrika im wilden Zustande verbreitete *Dōm*-Palme *Hyphaene thebaica*) erfreute sich seit Alters und erfreut sich noch jetzt weniger einer sorgfältigen nach agronomischen Principien geregelten Anpflanzung, als vielmehr eines gewissen Schutzes und einer systematischen Ausbeutung ihrer Producte. Also wird es mit ihr in Oberägypten, in Nubien, bei den sesshaften *Beģah*, den *Fung*, *Šillūk*, *Denqa*, *Bertā* u. s. w. gehalten. Man schneidet hier die Blätter ab, um Matten u. s. w. daraus zu flechten, man sammelt die Früchte zu den verschiedensten Zwecken des Verspeisens und technischen Verwerthung. Nur selten lässt man sich dazu herbei, die *Dōm*-Plantagen noch künstlich zu bewässern. Wirklich gepflanzt und sorgfältiger gehegt wird dies Gewächs nur an gewissen seiner eigentlichen Heimath ferner gelegenen Gegenden, von Liebhabern.

Nicht anders, als es gewöhnlich mit der *Dōm*-Palme geschieht, verfährt man mit der *Delēb*-Palme [2]) (*Borassus flabelliformis var. Aethiopum*), die auch ganz ohne Pflege und Aufsicht über grosse Strecken wild wuchert. Der *Delāχ*, *Delūχ* oder *ʿArġūn* (*Hyphaene Argun*) gewisser Thäler *Etbāy's* und wahrscheinlich verschiedener Gegenden Inner-

---

1) Erdkunde, XIII, S. 771 ff. Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere, S. 181.

2) Weniger richtig *Aulēb* zu schreiben.

wie Südafrikas mit ihren zwar ganz hübsch aussehenden, aber auch erbärmlich schmeckenden Früchten lässt man nirgendwo Pflege angedeihen.

Die schöne und ergiebige Oelpalme (*Elaeis guineensis*) tritt in dem nach Schweinfurth's begeisterten Angaben ein wahres irdisches Paradies bildenden, überschwenglich-üppigen *Mombūtu*-Lande in grössester Menge auf. Es unterliegt keiner Frage, dass dieser höchst nützliche Baum in Westafrika zwar vielfach wild vorkommt und selbst in diesem Zustande ausgebeutet, daneben aber auch für bedeutende Strecken einem wirklichen, rationellen Anbaue unterworfen werde. Bei seiner hohen Bedeutung für den Welthandel wird diese Palme von Jahr zu Jahr mehr ein Gegenstand sorgfältiger Behandlung selbst in solchen Ländern der Nigritier werden, in denen angesichts der mit allem Luxus Europas ausgestatteten Factoreien, der Dampfboote u. s. w. der *J̌ūǰu*-Mann seine Menschenopfer fordert und wo die Abgottsschlange sich um den dunklen Leib ihrer sie pflegenden fanatischen Bonzen ringelt. Die Oelpalme *Elaeis* ist ein unanzweifelbarer Gegenstand urthümlichen nigritischen Ackerbaues.

Es ist nicht immer leicht zu entscheiden, ob man es mit einem wirklichen Kulturgewächse, einem absoluten Erzeugnisse menschlicher Ackerbaukunst, oder nur mit einem zwar durchaus wild wuchernden, aber gerade in Nähe menschlicher Wohnplätze sich vorfindenden und hier nach Gutdünken gepflegten, vor schwerer Unbill geschützten Gewächse zu thun habe.

Die von der afrikanischen Westküste durch Inner-*Sūdān* bis in das *Mombūtu*-Land hinein und auch noch südlicher verbreitete Weinpalme (*Raphia vinifera*) ist nur gelegentlicher Gegenstand einiger Pflege, etwa wie *Dōm*- und *Delēb*-Palme.

Die Afrikaner bewirken hier und da eine Anpflanzung wildwachsender Fruchtbäume, als *Nebeq*, *N.-el-Fīl* (*Zizyphus Spina Christi*, *Z. abyssinicus*), von Feigenbäumen (*Urostigma*, *Ficus*), *Heǵelīǵ* (*Balanites aegyptiaca*), *Muχāid̲* (*Cordia myxa*) oder *Wanzē* (*C. abyssinica*), *Ȟamrah*, *Kūkā* oder *D̲abaldīeh* (*Adansonia digitata*), *Tamr-hindī* (*Tamarindus indica*) und zwar nicht immer etwa nur deshalb, um sich den zweifelhaften Genuss der keinesfalls durchweg gutschmeckenden und nicht einmal immer körperlich wohlthuenden Früchte bequemer verschaffen zu können, sondern oft nur in der einen Absicht, den Schatten der betreffenden Pflanzengebilde benutzen oder dieselben sich sonst noch dienstbar machen zu können. So wird z. B. der hohle Stamm einer ungeheueren *Adansonie* öfters als Ziegen- oder Schafstall, ja als *Palaver*- oder Rathsstube, als Grabstätte (z. B. für die senegambischen »*Griots*« oder Barden) benutzt und es ist durchaus nicht immer der Zufall, welcher einen solchen Baumriesen an der betreffenden Stätte erwachsen liess. Der Kultur wirklich gewonnen ist dagegen der *Ǵimmēz* (*Ficus sycomorus*). Höchst merkwürdig bleibt übrigens das Auftreten eines Brodbaumes (einer *Artocarpee*) im *Ñamñam*- und *Mombūtu*-Lande, nach den Beobachtungen Schweinfurth's. Ob dies

Gewächs hier spontan vorkomme ist ungewiss, denn es ist sehr wahrscheinlich, dass die in den unzugänglichsten Wäldern zu beobachtenden jungen Exemplare durch die beim Verzehren der Frucht verstreueten Kerne in ähnlicher Weise vermehrt wurden, wie dies so häufig mit der Oelpalme geschieht [1]). Ist das Gewächs hier einheimisch oder ist es aus dem fernen Indien, gar aus Polynesien, vielleicht über Amerika nach Afrika gedrungen, oder ist der Baum hier selbst einheimisch? Ueber die Species sind wir noch nicht im Sicheren. Würde die Frucht ohne Weiteres roh genossen, so dürfte dies an *Artocarpus integrifolia*, die *J̌aka* der Malayen, mahnen. Die Brodbaumfrucht der Südsee (*Art. incisa*) ist im rohen Zustande wohl nicht essbar [2]).

Eine beträchtliche Zahl von den selbst im tiefen Innern von Afrika gedeihenden Fruchtbäumen ist nachweisbar auswärtigen Ursprunges, so z. B. der *Rumān* (*Punica granatum*), der *Bertuqān* (*Citrus aurantium*), *Lēmūn* (*C. limetta, C. limonum*), der *Tīn* (*Ficus carica*), der *Tīn-šoqī* oder *Tīn-el-Šoqah* (*Cactus Tuna* oder *Opuntia*), die *Qišdah* (*Anona squamosa*), der *Gạndā* oder *Dukūdža* (*Carica Papaya*) u. a. Während Granatbäume und Limonenpflanzungen noch die halb im Urwalde verborgenen, üppig ins Laub schiessenden Gartenanlagen von *Rosēres* am blauen Nile schmücken, und reichliche höchst aromatische Frucht spenden, wuchert häuserhoher Feigencactus mit wachsgelben Prickelfrüchten massenhaft noch um *Sennār*. Die *Qišdah* lieferte selbst in den Missionen des Marienvereins am *Baḥer-el-Ǵebel* ihre köstliche Frucht, der *Gạndā* (*Carica Papaya*) breitet seine langgestielten, candelaberähnlich abstehenden, handförmigen Blätter über die *Toqūle* der *Kanōri*, *Hăūsāūa* [3]), *Fulān*, *Soṇγāy*, der *Eẇe*, *Yórubaner* u. A. aus.

Die alten Aegypter cultivirten eine grossblätterige *Aron*-Staude (*Arum Colocasia*) und diese, arab. *Qulqās*, findet sich noch heute bis nach *Fāzoqlo* hin angebaut. Eine, wie Schweinfurth angiebt, davon verschiedene Art bildet die von den *Ñamñam* unter dem Namen *Mausxi* gepflegte sehr delicate *Aron*-Wurzel. Mehrere jetzt weltbürgerliche Gemüsepflanzen dürfen von uns mit grössester Wahrscheinlichkeit als Erzeugnisse urthümlich-afrikanischen Ackerbaues betrachtet werden, so z. B. *Lūbīeh* oder *Qaš-Aranqēq* (*Dolichos Lubia*), *Lablab* (*D. Lablab*), der *Fūl-Dārfūrī* oder *F.-Kordūfānī*, *Auandō* im *Ñamñam* (*Arachis hypogaea*), *Qaraʾa*

1) Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdk. VI. Bd., S. 245. Um Weiterungen zu meiden, sei bemerkt, dass hier alles auf die Kulturpflanzen der *Boṇqo*, *Ñamñam* und *Mombūtu* Bezügliche den a. o. a. O. veröffentlichten Angaben des gerade als Botaniker so sehr hervorragenden Schweinfurth zu verdanken ist.

2) Cf. Rumphius Herbarium Amboinense I, tab. 32.

3) Barth glaubt aus dem *Hăūsā*-Namen *Gạndā-Māsr* schliessen zu dürfen, dass dieser Baum über den Osten, von Indien her, eingeführt worden sei. Bekanntlich ist der Ursprung des Melonenbaumes ein tropisch-amerikanischer.

oder Flaschenkürbis (*Cucumis lagenaria*), welcher wild kleinfrüchtig in den Urforsten *Sennār's* lianenartig wuchert, übrigens bei sehr vielen Völkern Afrikas zu ganz erstaunlicher Grösse und in der abenteuerlichsten Form (vergl. unsere Geräthetafel) herangezogen wird, die Wassermelone, arab. *Badīχ* (*C. citrullus*) ein in Steppe und Wüste gemeines, selbst hochcultivirtes Gurkengewächs, der *ʿAǵūr* (*Cucumis Chate*) und seine verwandte, *Bisandē* genannte *Ñamñam*-Form. Die Strauchbohne *Qaján* (*Cajanus flavus*) ist ein auch über Ostindien und das warme Amerika verbreiteter Kosmopolit, wird aber in Nubien und *Sennār* wirklich angebaut. *Wēkah* oder *Bāmieh* (*Hibiscus esculentus*) ist eine gleichfalls in Afrika angebauete und von da nach Amerika u. s. w. gebrachte Staude. *Sesbān* oder *Diqīabarān* (*Sesbania aegyptiaca*) ist ägyptisch-nubische Wildpflanze, im *Sennār* gemeines Unkraut der Wälder, wird aber als Zaunpflanze angebaut und dienen ihre Saamen als Volksmittel. Der *Termis* der Aegypter (*Lupinus Termis*), Zwiebeln, Porreh, Mohrrübe, Lattich, Kohle, Kohlrüben, Salat, Rettig, Sauerampfer, Kresse, Bohnen, Buffbohnen, Erbsen, Kichererbsen, Platterbsen, lassen sich nicht als ausschliessliche ursprüngliche Anbauerzeugnisse Afrikas (Aegyptens namentlich!) nachweisen, wenn es auch annehmbar erscheint, dass einige der genannten Kulturpflanzen dem agronomischen Geschicke des ältesten Kulturvolkes ihre Entstehung, resp. Erzeugung aus wilden Formen, verdanken. Zwei in Ost-*Sūdān* so trefflich gedeihende Solaneen, *Bedinǵān*[1]-*aħmar* (*Solanum lycopersicum*) und *B.-aswad* (*S. melongena*), sind von fremdher, aus Südamerika und Ostasien, eingeführt worden.

Es existiren nun noch einige andere wilde Krautpflanzen, die in Wald und Flur eingesammelt, aber auch zuweilen nicht allein geschont, sondern in kleineren Mengen regelrecht angebaut werden, z. B. die als Grünzeug dienenden *Meluχīeh* (*Corchorus olitorius*), *Ḏamlāq* (*Gynandropsis pentaphylla*), *Xubbēzī* (*Malva verticillata*), *Šukurīeh* (*Cichorium Endivia*) und *Portulak*. Diese Gewächse finden wir in Aegypten, einem Ackerbaulande im wahrsten Sinne des Wortes, noch am meisten gepflegt, in Nubien und *Sūdān* weit weniger, hier geht man mehr den wilden oder verwilderten Individuen (wenigstens von *Malva verticillata* und *Cichorium Endivia*) nach, die man sich ohne Mühe verschaffen kann.

Reis (*Oryza sativa*) wird in Aegypten, Algerien, in West- und Ostafrika cultivirt. Ostafrika besitzt eine wilde Form, *Ruzz-el-Mā* (*Oryza punctata*), um die Sümpfe wachsend, deren Saamen den Kordūfānern reiche Ernte geben[2].

Den Aegypten bevölkernden und civilisirenden Berbern war es vorbehalten, einige der wichtigsten Brodpflanzen der Erde, wie Weizen (*Tri-*

1) Eine in *Xardūm* sehr gebräuchliche Variante lautet »*Badlinǵān*«.

2) Th. Kotschy in Petermann's und B. Hassenstein's Innerafrika, S. 8.

ticum vulgare [*aestivum*] *et turgidum*), sechszeilige Gerste (*Hordeum hexastichum*), vielleicht zuerst anzubauen oder doch wenigstens den ihnen irgendwie überkommenen Anbau zu gewisser Vollendung zu bringen, den Producten jener Pflanzen dann auch im alten Europa Eingang zu verschaffen. Es ist hier zu erwähnen [1]), dass die *Amhāra* und *Orma* schon frühzeitig darauf hingewiesen zu sein scheinen, ihre verhältnissmässig dürftigen Hochländer, z. B. die *Dēgā* von *Semiēn* und *Šowā* bis zu 9000, ja 12000 Fuss Höhe und die zwar tiefeingeschnittenen, aber doch immer noch hochgelegenen (der *Waina-Dēgā* [4800—9000 Fuss hoch] angehörenden) bach- und wiesenreichen Thäler mit sehr vielen Spielarten (20 und mehr) von *Sindī* oder Weizen, von *Sanaf-Kalo'* [2]) oder Roggen und *Gebs* oder Gerste zu bebauen. Man hat nun wohl geglaubt, diesen zum abyssinischen Systeme gehörenden Ländern bei ihrer ausgesprochenen Isolirtheit die Initiative im Anbau jener ebengenannten, reichentwickelten Abänderungen jetzt weltbürgerlicher Brodpflanzen zuschreiben zu müssen. Allein man wolle doch bedenken, dass jene Isolirtheit als eine nur illusorische höchstens zeitweise stattgefundene betrachtet werden dürfe, dass Abyssinien selbst im frühen Alterthume ein fremden Einflüssen geöffnetes Land gewesen, dass hier sich Araber, Griechen, Türken, Indier, Portugiesen und andere Europäer getummelt haben. Kann nicht diesen fremdländischen Bewegungen auch ein gewisser Einfluss auf die Anbauung jener Kulturpflanzen zugeschrieben werden? lässt es sich beweisen, dass die Kultur jener Pflanzen ein Ergebniss der Ackerbauversuche abyssinischer Eingeborner gewesen? Sicherlich nicht, wiewohl es sehr möglich bleibt, dass Abyssinier und *Gālā* aus den ihnen zugeführten Getreidearten durch Anbau verschiedene Abarten erzeugten, was immerhin eine stattgehabte nicht unbeträchtliche Sorgfalt und Umsicht im Feldbau voraussetzen liesse.

Während Mais, *Durrah-Šāmī* der heutigen Aegypter, *Mār-Matšilā* der *Amhāra* ein jetzt allerdings durch ganz Afrika verbreitetes [3]) Geschenk Amerikas ist, scheint der Ackerbau der Nigritier im Anbau des *Sirch*-Kornes, arab. im Allgemeinen *Durrah* oder *ʿAēš* (*Sorghum*) einen Triumph gefeiert zu haben. Diese vorzügliche Brodpflanze reicht jetzt, abgesehen von einigen beschränkten Oertlichkeiten des mittäglichen Europa, von Aegypten bis in die Kapländer hinein [4]). In Ost-*Sūdān* finden sich

1) Vergl. Hartmann, Nil-Länder S. 178 und Zeitschr. f. Ethnologie 1871, S. 94 ff. Bekanntlich wurde in Europa von den Pfahlbauern *Tr. turgidum* und *H. hexastichum* gebaut und sind dies nur zwei von den vielen Beobachtungen, welche auf die Beziehungen jener alten Europäer zu Nordafrika hindeuten.

2) Besser vielleicht *Sanaf-Gālā?*

3) Mais heisst in vielen centralafrikanischen Idiomen der ägyptische (*Masar* im *Kanōri*, *Másarmi* im *Tedā*, *Masarhāme* im *Soṅyāy* u. s. w.). S. Barth Vocabularien, III, S. 174.

4) Ihre Kultur ist den vorzugsweise Bananen bauenden *Mombūtu* unbekannt. Schweinfurth in Zeitschr. d. Ges. f. Erdk., VI, S. 240.

wilde *Sirch*-Formen, denn nur als solche möchte ich jene grosse Strecken einnehmenden, den Habitus des *Sorghum vulgare sic* zeigenden dicht- und hochaufschiessenden Gramineen ansehen, welche im Verein mit *Bambusa, Phragmites, Saccharum spontaneum, Andropogon, Panicum* u. s. w. sich nicht nur in *Sennār*, sondern eingezogenen Nachrichten (von Barth, Beurmann, Binder, T. Evangelisli, v. d. Decken) zufolge, auch überdies in den abyssinischen *Qwạlā's*, im Gebiete des weissen Nil, in den südlichen *Zād*-Ländern und westlicher bemerkbar machen. Der *Sennārier* benutzt die Halme dieser von ihm *ʾAdār, Ǵinerī* u. s. w. benannten wilden *Sorghum*-Arten oder *Sorghum*-Abarten als Viehfutter, schüttelt jedoch selbst ihre faden, wenig mehlreichen Saamen auf ausgebreitete Zeuge aus, sobald Mangel an Erzeugung des cultivirten *Sirches* eintritt. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass die Afrikaner solche wilde *Sorghum*-Formen angebaut und dass sie allmählich jene unendliche Fülle von Spielarten hervorgebracht haben, deren man jetzt in *Sennār Feterīteh* oder *Durrah-beledī* (*Sorghum vulgare*), *Durrah-ʾuweġeh* (*S. cernuum*), *Fūrʾaīd* (*S. bicolor*), *ʾAnqolīb*, *Wạǵeri* der *Amhāra* (*S. saccharatum*), *ʾAēš-ahmar* (*S. usorum*), *Ximesī* — *Xamsē?* — (*S. usor. forma glabrescens*), sowie auch andere systematisch noch unbestimmte, als *Qasab* und *Qaṣab donqolāwī, T'o-Frenǵī, ʾUd-el-Fahl, Kurǵī-ahmar, Muqōt* u. s. w. unterscheidet [1]). Barth beleuchtet durch Aufführung zahlreicher Farbenvarietäten die grosse Mannichfaltigkeit von *Sorghum*-Formen in Central-*Sūdān* [2]) und Schweinfurth hebt den Formenreichthum hervor, welchen das *Sirch*-Korn auch im *Boṇqo*-Lande darbietet [3]). Auch von *Doχn* (*Penicillaria*) baut man Sorten mit grösseren Saamen, *D.-Kordūfānī, D.-Donqolāwī* und mit kleineren Saamen, *D.-Berberāwī* und noch andere Formen. *Tiēf* (*Poa abyssinica*) ist reines Anbauproduct der abyssinischen Hochländer. *Telbūn* oder *Dagosa* (*Eleusine Coracana*) wird nicht nur in Abyssinien, sondern auch im *Ñamñam*- und im *Mombūtu*-Lande, sowie südöstlich vom Aequator durch weite Strecken zur Bereitung von bitterem Brode und bitterlichem Biere reichlich angebaut. Es ist auch dies ein ursprüngliches afrikanisches Ackerbauerzeugniss. Das *Kīndi*-Korn der *Boṇqo*, *Andehē* der *Ñamñam* (*Hyptis spicigera*) tritt nach Schweinfurth in den Ländern der *Ñamñam* und der *Mombūtu* nicht so häufig als im Norden auf [4]).

In ganz Afrika hat der Anbau essbarer Knollen eine grosse Bedeutung. Die Kultur der *Batate* (*Batatas edulis*) reicht von *Guinea* bis an die westlich an *Hăūṣā* grenzenden Provinzen *Bornū's*, bis zu den *Mittū-Mādi*,

1) Hartmann, Nil-Länder, S. 179.

2) Centralafrikan. Vocabularien. III. Abth., S. 172, Anm. 2.

3) Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. V. Bd., S. 121.

4) Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. VI. Bd., S. 243.

nach dem nördlicheren Centrum, nach Südosten bis *Zanzibar* und nach dem südlichen Innern. Die Hauptbrodpflanze Colombias, der Guianas und Brasiliens, *Aypim*, *Mandioca* oder *Cassave* (*Manihot utilissima*) hat auch in Afrika Eingang gefunden, wohl hauptsächlich über *Angola* und *Moçambique* her. Livingstone fand ihre Kultur neben derjenigen von Mais, *Sirch*, *Yams*, Zuckerrohr, Aegyptischem Aron, Bataten, Kürbissen, Melonen, Bohnen, Erdnüssen u. s. w. bei den *Bāñeti* (etwa 15° S. Br.). *Mandioca* ist ferner Kulturpflanze im *Bāroẑe*-Thale. Schweinfurth traf die *Var. heterophylla* Guineas sehr reichlich im *Ñamñam*-Gebiete an. Hier ist sie noch giftig, dagegen zeigte sich im *Mombūtu*-Gebiete eine völlig unschädliche Sorte, deren »*Farinha*« freilich derjenigen amerikanischer Sorten an Güte weit nachzustehen scheint.

Auch *Yams*-Wurzel (*Dioscorea*) ist in verschiedenen Varietäten durch das ganze äquatoriale Afrika von der Westküste bis zur Ostküste hin verbreitet. In *Angola* und *Zambezia* ist ihr Anbau sehr allgemein. Aber selbst tief im Innern findet man diese Pflanze, welche so recht das Ureigenthum der Nigritier zu sein scheint.

Afrikas Reichthum an solchen Pflanzen, welche vegetabilische Fette liefern, ist sehr beträchtlich. Obenan steht in dieser Beziehung die Oelpalme (*Elaeis guineensis*, S. 118). Vorzüglich ist auch der *Kūrūlengi*, *Lūlū* oder *Śedr-el-ʾAraq* (*Bassia Parkii*), welcher vom *Γābah-Śambīl* und *Bārī*-Land bis zur Westküste reicht, wild wächst, aber auch einen Gegenstand der Schonung bildet. Seine Saamen liefern ein schon bei 20° R. festwerdendes wohlschmeckendes Oel, die sogenannte Baumbutter, in Inner-*Sūdān Śiʾa* genannt. Aus der Rinde fliesst eine harzartige Masse aus. *Sesamum orientale* (*indicum*) bildet einen Gegenstand des Anbaues für sehr viele Länder Afrikas, von der Ostküste durch *Sūdān* bis nach den *A-Bāntu*-Ländern und nach dem Westen hin. Das fette Oel arab. *Śirig*, dieser Pflanze ist vielen afrikanischen Stämmen ein grosses Bedürfniss. *Sesamum* scheint aus Südasien zu stammen.

Ein sehr gemeines Product der afrikanischen Gebiete ist auch der arabisch *Xaruʾa* genannte Castor- oder Wunderbaum (*Ricinus communis*), eine der ältesten Kulturpflanzen des Gebietes, welche Herodot als *Sillikyprion* [1]) unter den Ackerbauproducten der Aegypter aufzählte. Man findet dies Gewächs wild an feuchten Stellen sowohl der Urforste, wie der begrasten Thalgründe in Abyssinien (z. B. in *Mensā*, *Śirē*), in *Sennār*. *Ricinus* kann sehr wohl ein Erzeugniss afrikanischen Ackerbaues

1) Die Beschreibung dieser auf den Denkmälern sehr deutlich abgebildeten Pflanze durch Herodot (II, 94) ist der Art, dass eine Verwechslung nicht gut möglich ist. Es erscheint mir unbegreiflich, wie Pickering zu dem Ausspruche gekommen sein kann: »The σιλλικυπρια of Herodotus may be compared with the Elaeagnus angustifolia which plant is said to yield the »zakkoum« oil of modern Palestine.« (Races of Man p. 355.)



sein, es liegt keine Nachricht vor, welche eine noch frühere Kultivirung des Gewächses in anderen Ländern (Asien) darthäte.

Der Oelbaum (*Olea europaea*) wird in Aegypten angebaut und findet sich in libyschen Oasen in einem so gut wie wilden Zustande. Letztere wilden Bäume liefern unscheinbare Früchte, die in Salz abgesotten und so nach *Qeneh*, *Asiūd*, *Minieh* u. s. w., nach *Sfāqis*, *Benyāzī* und *Dernah* gebracht aber nicht zur Bereitung von Oel, arab. *Zēt*, benutzt werden. Schweinfurth fand in Nähe des rothen Meeres einen wilden, im *Bejāwi* »*Dūda*« genannten Oelbaum (*O. europaea var. nubica*). Gewaltige *Wa'irā* (*Olea chrysophylla*) streben, mit ellenlangen Bartflechten behangen, an den abyssinischen Felsgehängen bis zu 80 Fuss Höhe empor. Kein Mensch benutzt die Früchte der letzteren. Wie dem nun sein möge, die Oelbaumzucht ist eine schon sehr alte und selbst zu homerischen Zeiten in Griechenland sehr verbreitete, in Aegypten dagegen immer nur untergeordnete gewesen. Sollte es sich wirklich noch herausstellen, dass der Olivenbaum menschlicher Kultur in Afrika zuerst gewonnen worden, so liegt doch jedenfalls der Schwerpunkt seiner Hegung seit Alters nicht im Pharaonenlande, nicht weiter im Süden, sondern vielmehr in den heissen von der mittelländischen See gebadeten Felsgestaden Spaniens, Algeriens, Griechenlands, der Levante. Die übrigen von Afrikanern angebaueten und von ihnen ausgebeuteten Oelpflanzen, als *Arachis*, Mohn, Lattich, Hanf, Flachs, Sonnenblumen, Guizotien u. s. w. spielen keine hervorragende Rolle.

Zur Herstellung von Geweben dienen verschiedene wirklichem Anbau unterzogene Pflanzen. Flachs und Hanf waren schon bei den Aegyptern Kulturpflanzen, in *Sūdān* macht man von ihnen keinen Gebrauch. Selbst in Abyssinien benützt man nur den Flachssamen zur Oelbereitung, nicht aber die Leinfaser zur Herstellung von Geweben. Der Sudanese zieht Gewebe aus Baumwolle vor, benutzt höchstens schlechte, stark mit letzterer verfälschte amerikanische und englische Leinwand. Einheimische Baumwolle, die *Tuña-Kaja*, deren Fasern selten über $^1/_4$ Zoll lang und angeblich nur schwer vom Samen zu trennen sind, wird allgemein in den zwischen *Zambezi* und *Bāṭōqa*-Bergen gelegenen Territorien gebaut, aber in neuerer Zeit durch die bessere *Tuña-Maṇa* oder eingeführte Baumwolle von $^3/_4$ Zoll Stapel verdrängt (Kirk, Ch. Livingstone). Während hier die Baumwolle perennirt und selbst nachdem sie niedergebrannt, im nächsten Jahre von Frischem treibt, ist sie auf den *Māngānga*-Hochebenen nur jährig. Sie kann hier im September und August gepflückt werden, indem verderbliche Regen nicht zu fürchten sind. In den Wäldern Ost-*Sūdān's* findet sich die *Qodn-el-Γābah*, wilde Baumwolle (*Gossypium punctatum*), welche von den Eingeborenen eingeheimst wird. Es ist wahrscheinlich, dass in Afrika wilde *Gossypium*-Formen schon frühzeitig in den Kulturzustand übergeführt wurden. Bereits Hamilton hat den Beweis zu liefern gesucht, dass viele sogenannte Baumwollenarten nur Abarten seien, welche sich weniger von einander unter-

schieden als manche Kohlsorten. Es rühre einzig von der Behandlungsweise her, wenn die Pflanze bald eine einjährige, bald eine mehrjährige, ein Bäumchen mit holzigem Stamme, sei [1]).

Der Baumwollenbau ist in Aegypten sehr alt, und lässt sich wohl vermuthen, dass viele der mit den Pharaonen in Berührung gekommenen Nigritier sich baumwollener, selbst gemusterter Kleider bedient haben. Denn einen anderen Stoff kann man zu jenen auf den Denkmälern abgebildeten Nigritierkleidern (S. 96) nicht wohl benutzt haben, da Flachs den Schwarzen nicht zugänglich, eine andere Gewebepflanze bei ihnen nicht allgemein gebräuchlich gewesen ist und da der sonderbare Schnitt und das Dessin vieler jener Kleider eine ausschliessliche Annahme von Aegypten aus zu ihnen importirter Waare nicht zulassen.

Die das Rindenzeug der *Mombūtu*, *Wāñōrō* und *Wāgandā* liefernde *Urostigma*-Art *Rokkō*, wird mit Sorgfalt bei den Dörfern gepflegt. Andere noch zu Geweben und Geflechten dienende Gewächse, so z. B. die *Dōm*-, *Delēb*- und *Raphia*-Palmen, *Yā-ǵib-šangart* (*Aloës spec. var.*) werden nur geschont.

In Ausnutzung der Farbenpflanzen ragen die Aegypter wie in allen Zweigen des Pflanzenbaues und der Verwendung pflanzlicher Produkte besonders hervor. Auch jetzt noch bauen sie eine grosse Menge, deren Produkte sogar auf den Weltmarkt gelangen. Der Anbau des Indig (*Indigofera tinctoria*, *argentea*) ist in ganz Innerafrika von grosser Bedeutung. In den Reichen der *Fulān*, in *Soṇȳāy*, *Bornū*, *Dār-Fūr*, *Wādāy*, *Bayirmi*, und südwärts, ferner in *Kordūfān*, *Sennār* und Südnubien stehen die mit *Nīleh* oder *Alīn*, *Arīn*, *Mógonē* hell- oder dunkel- bis schwarzblau gefärbten zur *Tōb* oder dem Hemde dienenden Baumwollenstoffe in hohem Ansehen. Krapp, *Fūrah* (*Rubia tinctorum*) wird namentlich in Aegypten und Nubien seit Alters gebaut. Abyssinien hat mehrere Farbstoffe, als den rothen Beerensaft der *Am'rāru* (*Atropa arborea*), die Wurzel der *Geršiel* (*Impatiens grandis*) zum Rothfärben, *Qentafē* d. h. Rinde von *Pterolobium lacerans* zum Rothfärben, *Meqmēqō*, Wurzel von *Rumex arifolius* zum Rothfärben, *Berberis tinctoria* zum Gelbfärben u. s. w. Von den *Mombūtu* und *Ṅamñam* wird nach Schweinfurth der Saft einer *Gardenia*-Frucht zur Bemalung der Körperhaut gebraucht. Die *A-Bāntu* und *Khoi-Khoi-n* benutzen noch andere vegetabilische Farbstoffe, über welche man namentlich in Fritsch' Werk: Die Eingeborenen Südafrikas, die eingehendsten und zuverlässigsten Mittheilungen findet.

Die Afrikaner bauen eine gute Zahl von solchen Gewächsen an, welche wir sehr häufig für den reinen Luxusconsum zu verrechnen pflegen, obwohl der Genuss ihrer Producte, physiologisch betrachtet, meist seine volle Berechtigung hat, welche letztere selbst durch vegetarianische Logik nicht

1) Linn. Transact. XIII, 2.

beeinträchtigt zu werden vermag. Obenan steht hier das Zuckerrohr (*Saccharum*), welches in Afrika in der Form des gemeinen Zuckerrohrs (*S. officinarum*) und des otahaitischen (*S. tahitense*) cultivirt wird, selbst bis in das *Mombūtu*-Gebiet, wo es nach Schweinfurth *Natōlu* heisst, reicht, auch bei *Bālonda* und *Bārože* vorkommt. Es dient, wie die Zucker-*Durrah*, nur zum Zerkauen für Kinder und Erwachsene. Jene durch ganz Afrika verbreitete Zucker-*Durrah* oder *ʾAnqolīb* (*Sorghum saccharatum*, vergl. S. 122) liefert ebenfalls zuckerreiches Stengelmark unter dicker, holziger Hülle. Auch Tabak ist in dem uns beschäftigenden Continente von höchster Bedeutung. Es werden *Nicotiana Tabacum* und *N. rustica* gebaut. Schweinfurth bemerkt, dass die *Ñamñam* eines der wenigen Völker Afrikas zu sein schienen, welche ein eigenes Wort für Tabak besässen, nämlich »*Gundēh*« [1]. Sonst hat man in Westasien wie in Nord- und Innerafrika immer *Tāba*, *Tōbū*, *Ḏabā*, *Tabdos*, *Tōm*, *Tumbak*, *Tumbekki* u. s. w. als Namen für Tabak, welchen der ägyptische Araber nur Rauch — *Duχān* — zu nennen beliebt.

Uebrigens bleibt es nicht bei diesem *Narcoticum*. In Südafrika wird *Daχa* (*Cannabis indica var.?*) trocken mit dem Tabak geraucht, wirkt übrigens destruirend auf die Gesundheit der diesem Genusse sehr ergebenen Stämme, z. B. der Buschmänner, unter denen alte *Daχa*-Raucher stete Nervenunruhe verrathen [2]. *Daχa* wird von den Farmern, welche jene Leute als Arbeiter benutzen wollen, angebaut, weil nichts die Buschmänner sicherer an ihrem Platze erhalten kann, als wenn ihnen die Möglichkeit gewährt wird, jener Leidenschaft zu fröhnen. Das im Morgenlande so verbreitete Rauchen des *Ḣašīš* (*Cannabis indica*) ist übrigens etwas ganz Aehnliches. Die *Denqa* und andere Stämme des weissen Nilgebietes stopfen die Köpfe ihrer gewaltigen Tabakspfeifen oft nur mit Holzkohlen [3] und berauschen sich an dem ausströmenden Kohlenoxydgase, welches manchmal noch durch aromatischen Bast oder durch aromatisches Heu dringt, bis zur Sinnlosigkeit. Bei einem grossen Theile der Afrikaner, bei den *Mensā*, *Bōgos*, *Berṭā*, *A-Bāntu* u. s. w. ist auch die Wasserpfeife in Gebrauch, welche ihre höchste Raffinerie im *Qalīūn* der Perser und in dem aromatischen *Tumbekki* von *Šīrāz* findet.

Behufs Würzung der Speisen macht man in Ost- und Central-*Sūdān* einen beträchtlichen Gebrauch von rothem Pfeffer oder *Šiḏēdah*, *Šedēdeh*

1) Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. VI, S. 243. In *Donqolah*, *Sennār*, den Ländern der *Ñamñam* und *Mombūtu* zieht man die klein- und scharfblättrige *N. rustica* vor, stampft sie frisch und formt sie zu Broden, Kegeln oder Kugeln, mischt auch wohl Rindsdünger, Rindsharn, Honig u. A. darunter. Die *Moslemīn Sūdān's* rauchen Tabak weniger als sie ihn schnupfen und kauen, und zwar meist zugleich mit *Naḏrūn-abjaḋ-Dār-Fūrī* (Vergl. Nil-Länder S. 345).

2) Vergl. G. Fritsch, Drei Jahre, S. 138.

3) Vergl. Hartmann, Reise, S. 555



(*Capsicum conicum*) und von *Filfil-aḥmar* (*C. frutescens*), hier und in *Ḥabeš* ganz gemeine Anbauprodukte, ferner von *Kammūn* (*Cuminum cyminum*), *Kuzbareh* (*Coriandrum sativum*), *Ḥabbeh-sūdeh* (*Nigella sativa*), *Ḥelbeh* (*Trigonella Foenum graecum*) u. s. w. Zwiebeln und und zwar *Basal* (*Allium Cepa*), *Tōm* (*A. sativum*) und *Xorāt* (*A. Porrum*) werden in ganz Nord- Ost- und Innerafrika reichlich cultivirt. Mit Ausnahme des an manchen Stellen von *Donqolah*, *Sennār* und *Kordūfān* auch spontan vorkommenden *Capsicum conicum* scheinen die sonst genannten Gewürzpflanzen von fremdher gebracht worden zu sein. Dagegen erzeugt die Pfefferküste die bekannten einheimischen Paradieskörner oder den *Malaguetta*-Pfeffer (*Amomum Granum paradisi*), welche ebenfalls eine beliebte Speisewürze abgeben. *Gūrāgie* gilt als Heimath verschiedener aromatischer Rinden und Rhizome. In West-Central-Afrika erleidet der ein berühmtes *Analepticum*, die *Kōla*-Nuss, liefernde Baum (*Sterculia acuminata*) aufmerksame Schonung. Kaffee wächst wild.

Es ist hier kein Raum vorhanden, um auf die zahllosen wilden Saamen, Früchte, Blätter und Wurzeln eingehen zu können, welche von den Nigritiern gesammelt werden und theils direct als Nahrungsmittel theils nur als Gewürze dienen.

Nur wenige sesshafte Völker Afrikas treiben einen regelmässigen Anbau von Viehfutter. Es sind dies hauptsächlich Aegypter, *Mayrebīn*, Abyssinier und einige *Fuṇǵ*, endlich auch gewisse Pferdezucht treibende Stämme der *Gālā*. In Nubien wird die dem gleichen Zwecke dienende *Ḥalfah* (*Poa cynosuroides*) geschont. In *Sennār*, *Kordūfān*, in *Bornū*, *Ḥāūsā* u. s. w. giebt der oft sehr stark verholzende Halm — *Qaš* — des *Sorghum* das nährendste Futter für Pferde, Esel, Rinder, Schafe und Ziegen.

Der **Landbau** der Afrikaner ist im Vergleich zum unsrigen noch in voller Kindheit, indessen ist er doch, wie schon Waitz ganz richtig bemerkt hat [1]), keineswegs so sehr zurück, so sehr vernachlässigt, als oftmals behauptet wurde. Dass die Bewohner dieses Kontinentes mit Sicherheit der Wildniss so manche Kulturpflanze abgerungen, lehrte uns die vorhergehende Betrachtung. Sehr wahrscheinlich wird sich die Zahl der ursprünglich afrikanischen Kulturpflanzen mit unserer vorschreitenden Kenntniss noch vermehren und wird alsdann die arische Kulturwiege unserer Doctrinärs mehr und mehr ihrer ausschliesslichen phantastischen Herrlichkeit entkleidet werden.

Unter allen Afrikanern haben die *Imōšay*-Völker die grösseste Geschicklichkeit und Kenntniss im Landbaue erreicht. Obenan standen hier die alten Aegypter, die Erfinder der *Saqīeh* oder des Wasserschöpfrades und des *Šadūf* oder Schöpfeimerapparates zur Bewässerung des Landes. Als

1) Anthropologie, II, S. 82.



dann später Berbern, von arabischen Eindringlingen für den *Islām* entflammt und durch die Sendboten der *Xalīfen* verstärkt, nach Europa hinüberzogen, da brachten sie das Schöpfrad, die *Noria*, nach Spanien. Von hier gelangte diese segensreiche Erfindung durch die Conquistadores nach Mexico, allwo in Sonora, Cinaloa, Chihuahua, Zacatecas, in Yucatan u. s. w. noch jetzt so manche *Noria* in eben jenen Höllentönen knarrt, die den müden Wanderer in den sonst so wundervollen Nächten *Donqolah's* um die ersehnte Ruhe bringen können. Spuren regelmässiger Bebauung und Bewässerung findet man noch heut in Nubien und Nord-*Sennār*, in den algerischen *Riḏān*, im *Serēr*-Lande am *Gambia*, bei den *Bag̃ū's* am *Nuñez*-Flusse, bei *Mandiṇka* und *Bāmbara*. Selbst anscheinend sehr rohe Völker, wie z. B. die *Boṇqo* und *Mombūtu*, sind nach Schweinfurth's Zeugniss recht fleissige Ackerbauer, derselbe Ruhm trifft die *Māṅgāṇġa*, *Mākal'āku* und manche *Bāṣūto*. Unter allen Ostafrikanern aber stehen die *Gáqqa* in *Kilimā* mit ihren trefflich gehaltenen Pflanzungen und ihren ebenso kühn, wie umsichtig gezogenen Berieselungsgräben in bestem Rufe.

Die Abyssinier haben sich stets durch die Ausdauer bemerkbar gemacht, mit welcher sie ihre Kulturen bis in die hohe, kühle *Dēgā* hinauf geführt haben, und durch ihr Geschick, überhaupt Kulturpflanzen zu erzeugen, dieselben durch Anbau zu veredlen, den Formenreichthum derselben künstlich zu vermehren.

Komplicirtere Ackergeräthschaften haben nur die Aegypter, bei denen freilich jetzt europäische Maschinerien Eingang gewinnen, wo Patentpflüge und Dreschmaschinen nach neuester Prämiirung den ehrwürdigen alten Pflug verdrängen werden. Hier findet auch schon die Schwester des Ackerbaues, das landwirthschaftliche Fabrikwesen, Eingang. In *Mensā* und Hoch-*Ḫabeš*, Nubien, hat man noch den primitiven Pflug, die langgestreckte Sichel — *Meṅgil* —, in *Sennār* schwingt man noch den *Meḣrāt* oder *Ḏūri*, ein quer an den gebogenen Holzstiel befestigtes Eisen, welches zugleich Holzaxt und Grabscheit ist. In *Kordūfān* und im Gebiete des weissen Nil benutzt man den hufeisenförmigen *Molōt* oder *Ḫašāš*, der zugleich Handelsartikel, zur Auflockerung des Erdreiches. Uebrigens ist im ganzen übrigen Afrika jenes axtähnliche Instrument als Hacke im Gebrauch, dessen Modell wir schon in dem in Hirschhorn und in dem in Holz gefassten Steinbeile unserer Altvordern kennen gelernt haben. Dieses Geräth wird bei *Mombūtu* und *Fān*, bei *Angolesen* und *Londa*, bei *Bāṭōqa* und *Be-tšuāna* in Anwendung gezogen. Unsere Geräthetafel wird das hier Gesagte illustriren. Getreide wird mit Stecken ausgeschlagen, von Menschen und von Vieh ausgetreten oder es wird ausgeklaubt. Zum Einheimsen dienen Körbe, zum Aufbewahren diese und grosse bei *Berābra* wie *Be-tšuāna* gebräuchliche Lehmtöpfe, Pfahlbauspeicher (z. B. *Bārī*) u. A.

Der Nigritier besteht bei seinen Landbaubeschäftigungen manchen schweren Kampf mit Regenmangel und wieder mit Regenüberfluss, mit

gierigen Affen, Hippopotamen und Vögeln, letztere namentlich dem Finkengeschlechte entstammend. Manchmal vernichtet eine durchziehende Elephantenheerde die blühendste Saat. Die Wanderheuschrecke (*Oedipoda cinerascens*) und mehr ständige Orthopteren von entsetzlicher Fressgier, *Acridium peregrinum* für *Sennār* und *Gryllus vastatrix* für Südostafrika, werden zur Landplage [1]. Die Termiten (*Termes destructor*, *T. bellicosus*, *T. lucifugus*, *Hodotermes ochraceus*, *Calotermes flavicollis* u. s. w.) gehen den grünenden und fructificirenden Saaten, so wie den eingeheimsten Körnern mit unverwüstlicher Energie nach. (Ameisen, z. B. aus den Geschlechtern *Formica*, *Ponera*, sind dagegen als Vertilger des Insecten-Schandzeuges [2]) recht nützlich.) Ein Heer von Schnellkäfern (*Elater*) stellt mehligen Ackerbauerzeugnissen nach. Die sonstige der Landwirthschaft schädliche Insectenwelt ist für Afrika noch sehr wenig bekannt, mag aber noch ungemein zahlreiche und vielleicht auch sehr bösartige Formen aufweisen, die mit denen Amerikas und Indiens wohl wetteifern dürften.

Die Afrikaner ergreifen in ihrer Einfalt und Indolenz nur wenige Vorkehrungen gegen die Feinde ihrer Landwirthschaft. Kinder der *Berābra* verscheuchen unter gellendem *Y'aχū Y'aχū*, mit Schleudern Erdklöse und Wüstenkiesel werfend, die Vögel. Hier und da nimmt man zu Lappen seine Zuflucht, dies selbst noch im Innern von Ost-*Sūdān*. Gegen die Elephanten, Hippopotamen u. s. w. facht man Feuer an, schlägt man Trommeln, bläst in Hörner u. s. w.

b) Kulturthiere.

Bereits vor einiger Zeit habe ich mich über die Wichtigkeit der wissenschaftlichen Erforschung der Hausthiere im Allgemeinen ausgesprochen. Ich bemerkte damals, dass ich die Hausthierkunde selbst für die ethnologische Forschung von grossem Werthe halte, dass sie für letztere als bedeutsame Hülfswissenschaft gehegt und gepflegt zu werden verdiene. »Wie eng ist das Leben des Menschen an das seiner Hausthiere geknüpft! Wie manchem noch in der Kindheit seiner Entwickelung begriffenen Völkerstamme verleiht nicht ein mit besonderer Vorliebe und mit besonderem Geschicke gezüchtetes Hausthier einen prägnanten Charakter, eine ganz besondere Stellung im Verkehre mit anderen Nationen. Was war doch der *Çaka* oder Skythe, was ist der heutige Steppenbewohner Innerasiens mit dem Rosse, was ist der Araber mit seinem Kameel, was sind der Kaffer und *Mo-tšuāna* mit ihrem Rind, was ist der Bergindianer von *Pasco* mit dem Llama! Ganze Landstriche gewinnen eine besondere Physiognomie, ja eine

1) Ein schön getüpfeltes Heupferd (*Poecilocera Calotropidis Mihi*) verwüstet fast ausschliesslich den zwar wildwachsenden, dem Berber und Nigritier aber doch vielfach nützlichen *ʒOšūr* (*Calotropis procera*).

2) Ich erinnere nur an die berühmte *Driver Ant* (*Anomma arcens*) Guinea's.

specifische Weltstellung, durch die vorwiegende Zucht dieses oder jenes Hausthieres. So z. B. die *Pampas* durch die Rinderheerden und Pferderudel, die Steppen *Kordūfān's* durch ihre Zebuschaaren, die Ebenen Australiens durch die Schafe.«

»Die Alten haben den Hausthieren im Allgemeinen mehr Aufmerksamkeit gewidmet als sehr viele Neuere. Die Gesetzbücher Jener, insoweit sie überhaupt der Thiere gedenken, enthalten mancherlei Vorschrift über die Haltung der, über den Verkehr mit Hausthieren, so z. B. die Institutionen Manu's, das *Avesta*, die alttestamentarischen Bücher. Wichtig sind daher linguistische, sich auf Hausthiernamen beziehende Studien; wichtig sind ferner Studien über den Thierdienst der Völker. Selbst die Frage von der Abstammung einzelner Nationalitäten lässt sich an Hand der Geschichte ihrer vornehmlichsten Hausthiere erfolgreich mit behandeln! So führen mich die intensive Rinderzucht und gewisse sich daran knüpfende Gebräuche (freilich nebst noch anderen wichtigen Punkten) dahin, den nationalen Zusammenhang der *Gālā*-Stämme Ostafrikas mit den *Šiˀir* und *Bārī* Innerafrikas, im Gebiete des *Kīr*, zu suchen [1].«

Dass obige Aussprüche nicht in den Wind geredet worden, ergiebt das seitdem stets sich mehrende Interesse, mit welchem noch andere, der Ethnologie gewidmete Blätter u. s. w. die Hausthierkunde behandeln. Es wird dies ferner bewiesen durch unseres Freundes des Philologen Radloff mit so grosser Umsicht und Gründlichkeit vom ethnologischen Standpunkte aus betriebene Forschungen über die Hausthiere der *Kirgiz*, denen nun, wie uns versprochen worden, noch andere Arbeiten über die Hausthiere innerasiatischer Stämme folgen werden.

Als ich aber das Obenerwähnte niederschrieb, ahnte ich nicht, dass schon vor mir Js. Geoffroy St. Hilaire, welchem wir so manche schöne Mittheilung über Hausthiere verdanken, ziemlich ähnliche Ideen bereits im Jahre 1837 ausgesprochen hatte. In einem später zufällig von mir bemerkten und von der »Möglichkeit, die Naturgeschichte des Menschen durch das Studium der Hausthiere aufzuklären«, betitelten Aufsatze sagt Jener: »es sei augenfällig, dass der Einfluss der Zähmung nur in dem bald directen, bald indirecten Einflusse der Macht des Menschen bestehe, welcher die in Bezug auf seine Ernährung, Gewerbe, Vergnügungen nützlichen Thiere seinem Joche unterwirft und so für dieselben Bedingungen schafft, die von der wilden ursprünglichen Lebensweise sehr abweichen.«

»Aus diesem Gesichtspunkte in Betrachtung genommen, sind daher die Hausthiere selbst eigentlich Werke des Menschen, sie bieten in allen Modificationen, welche sie von ihren primitiven Typen entfernen, ebenso viel unläugbare Spuren menschlicher Einwirkung für die früheren Zeitläufe dar;

1) Zeitschr. f. Ethnologie 1869, S. 68.

sie sind, wenn man sich so ausdrücken darf, Denkmäler von solcher Dauer, als irgend eines derjenigen, denen man für gewöhnlich diesen Namen ertheilt. Hat nicht der Mensch wirklich den Hund, das Pferd, das Schaf und so viele andere Typen, wie wir sie heut sehen, geschaffen, d. h. indem er sie schon zu alten Zeiten unter sein Joch beugte, die nützlichen Arten allmählich veränderte und in ihnen Fähigkeiten und Instincte entwickelte, welche, wenigstens scheinbar, ihrem ursprünglichen Zustande fremd waren, also ihnen so die Form und Kennzeichen ertheilte, die sie zur Zeit darbieten, und sie von ihrer ursprünglichen Heimath aus über alle Länder der civilisirten Erde verbreitet?«

»Der Mensch hat also bei den Hausthieren die Organisation, den Instinct, die Lebensweise, das Wohngebiet, mithin Alles verändert, indem er überall die ursprüngliche Ordnung dem Gesetz seiner Bedürfnisse, seines Willens, seiner Wünsche unterwarf; eine an sich und in ihren Ergebnissen gewaltige Arbeit, der erste Beweis und die erste Grundlage der fast unbegränzten Macht menschlichen Kunstfleisses. Aus diesem wichtigen Causalnexus zwischen der nach Zeit, Ort und Umständen verschiedenartig ausgeübten Macht des Menschen und den verschiedenen Abänderungen der Hausthiere, aus diesen Beziehungen zwischen zwei Klassen von Handlungen und Erscheinungen, welche man auf den ersten Blick als einander ganz fern stehend betrachten konnte, entwickelt sich die volle Möglichkeit, das Studium der einen durch dasjenige der anderen zu erläutern, und so gewinnen wir abermals eine wichtige Quelle, aus der wir für die Anthropologie nicht weniger nützliche Materialien zu schöpfen vermögen [1]).«

Es zeigt uns die ganze Haltlosigkeit einer nur vom Studiertische, nur vom Katheder aus betriebenen ethnologischen Forschung, wenn selbst ein Th. Waitz den folgenden Ausspruch thun konnte: »Von der Viehzucht der Neger ist nicht viel zu sagen. Fast nirgends sehen wir sie ihre Thätigkeit dieser mit Vorliebe widmen, eigentliche Hirtenvölker giebt es unter ihnen nicht. Das Hirtenleben, wo es unter ihnen vorkommt, ist fremden Ursprunges, und vorzüglich sind es die *Fulahs* gewesen, die ihnen dazu das Beispiel gegeben haben, ein Beispiel, das nicht einmal in grösserem Umfange Nachahmung gefunden hat, hauptsächlich wohl deshalb, weil nicht leicht auf längere Zeit ein dringendes Bedürfniss bei ihnen entstanden ist nach einer künstlichen Vermehrung der Hülfsquellen, mit denen sie die Natur unmittelbar umgeben hat [2]).«

Waitz ist es unbekannt geblieben, dass ganz echte Neger in seinem Sinne, z. B. ein Theil der *Kānembu*, fast nur Viehzucht treiben, dass unter den grossen Nigritierstämmen des weissen Niles, dass unter den nigritischen *Ōrma*, *Masāy*, *A-Bāntu*, dass selbst unter den *Khoi-Khoi-n* die

1) Comptes rendus Mai 1837.

2) Anthropologie, II, S. 84.

Viehzucht hauptsächlichstes Lebenselement ist, hinter welchem alle anderen Interessen des Landbaues, Handels u. s. w. zurückstehen, dass unter allen Jenen ein fast ausschliessliches Hirtenleben existirt, wie es energischer selbst der arabische *Bedāwī* nicht zu betreiben vermag, ein Hirtenleben, um welches sich das ganze Sein und Nichtsein von Millionen sogenannter Neger dreht.

Das hervorragendste Hausthier der Afrikaner, auch der Nigritier ist das Rind (*Bos taurus*). Kaum existirt sonst noch eine Erdgegend, in welcher sich die Variabilität dieser Hauptthierform in einem so hervorragenden Grade bemerkbar macht, als Afrika. Welche ausserordentliche Menge von Unterarten und Rassen zeigt hier das Hornvieh! Von den riesenhaften, den sogenannten Primigeniusformen unserer europäischen Steppengebiete im Habitus ähnlichen mit weitklafternden Hörnern versehenen scheckigen Rindern der alten Aegypter, bis zum falben und röthlichen Kurzhornschlage der *Mayrebīn* und dem ersteren ähnelnden riesig-behörnten Rinde der *A-Bāntu*, auch *Khoi-Khoi-n*, welche zahlreichen Uebergänge! Dann das ausserordentliche Variiren des *Zebu*, dieses typisch-afrikanischen Repräsentanten der Bovinen, welchen ich mit Anderen [1]) vom gemeinen Rind, Linné's *Bos taurus*, nicht mehr artlich zu trennen wage und welcher in meinen Augen nur eine jener vom gewöhnlichen Rinde abweichenden, sonderbare Eigenthümlichkeiten (u. A. Fetthöcker) darbietenden Varietäten darstellt, wie sie grosse Konstanz erreichen können. Dies Thier, dessen Rückenhöcker eine nach Rasse, Klima und Ernährungszustand ungemein veränderliche Bildung ist, zeigt sich, wie ich schon früher nachgewiesen habe [2]), in kleinen verkümmerten und in riesigen wohlgezüchteten Schlägen, bald hoch- bald niedriggestellt, kurz- und langhörnig oder hornlos, einfarbig oder scheckig. Die Abgrenzung der *Zebu*-Form gegen andere, dem eigentlichen Rindertypus zugehörige Schläge Afrikas ist zum Theil sehr schwierig, nach dem Aeussern und namentlich osteologisch jetzt nur schwer durchführbar. Betrachten wir z. B. das verkümmerte Rind der ägyptischen und nubischen *Fellāḥīn*, welches bis auf den fehlenden oder höchstens andeutungsweise vorhandenen Höcker so sehr dem mit deutlichem Höcker versehenen *Zebu* der *Bejūdah*-Beduinen ähnelt. Betrachten wir die *Apis*-Schädel aus dem Serapeum zu *Memphis*, welche Thieren angehört haben, denen die Alten in Malereien und Statuetten sehr häufig den prägnanten Charakter des echten Rindes der ungarischen Puszta, der Provinz Bologna, der Campagna di Roma, Siciliens und der andalusischen Königreiche zu verleihen gewusst. Es ähnelt dieser Schädel bis auf ganz unbedeutende, sehr wohl nur für die Rasse, für

1) Z. B. Hermann von Nathusius. Vergl. dessen Vorträge über Viehzucht und Rassenkenntniss, I. Theil, Berlin 1872, S. 24.

2) Annalen der Landwirthschaft, Bd. XLIII. Settegast, Thierzucht, III. Aufl., S. 76.

das Individuum verrechenbare Einzelnheiten demjenigen langhörniger *Zebu* der *Gālā*, *Baqāra* u. s. w.

Durch die religiösen Anschauungen sehr vieler Afrikaner, mögen diese nun im Allgemeinen klar oder unklar, stark oder wenig entwickelt sein, geht ein Zug von Verehrung des Rindes. Die ausserordentliche Verwerthbarkeit dieser Perle aller Hausthiere hatte von jeher auch dem wildesten Nigritier Achtung, ja Bewunderung einflössen müssen. Hatte doch eine ältere jenenser Naturphilosophie das Rind seiner hervorragenden morphologischen und wirthschaftlichen Eigenschaften wegen mit einem anderen hochgehaltenen Erzeugnisse menschlicher Pflege, dem Apfel in Vergleichung gebracht (sic!); warum sollte denn ein schlichter Sohn der Buschwälder Ost-*Sūdān's*, ein Sohn der *A-Bāntu*-Ebenen nicht darauf kommen können, im Rinde etwas Verehrungswürdiges zu erblicken, in einem Thiere, welches ihm Last-, Reit-, Milch- und Fleischthier zugleich, ihm brauchbares Gehörn, Fell, Sehnen und Haare lieferte, welches seiner von Stuben-Naturforschern so häufig verkannten Intelligenz, seiner Gutmüthigkeit und Lenksamkeit wegen sich so vorzüglich zum Hausgenossen des Menschen eignete. Und wenn der in einer reichen Symbolik speculirende alte Kulturmensch des Nilthales im »*Apis*«, im »*Mnevis*« einen Vertreter der Gottheit selbst, wenn der rohe Nigritier, mehr greifbaren stofflichen Vortheilen huldigend, in diesem Hausthiere etwas wenigstens Hochachtbares erblickte, so lässt sich dies auch ohne Zuhülfenahme von philosophischen Weiterungen aus wohl fassbaren menschlichen Regungen ganz gut erklären. Der wilde *Denqāwī* trauert um eine ihm gefallene Kuh, indem er einen Bindfaden um seine Hüfte knüpft. Mit liebenden Blicken mustert der *Ålyāb* seine scheckigen Rinder. Der *Māṭōqa* züchtet eine kleine, ungemein zutrauliche Rasse. Von der Liebhaberei der *Mākolōlo* für ihr Rindvieh berichtet Livingstone. Bekannt ist auch die Erzählung älterer Schriftsteller von den am Gefechte theilnehmenden Rindern der *Khoi-Khoi-n*. Barth erwähnt, wie die Bewohner Mittelafrikas so viele die »Wichtigkeit des Rindes im Nationalleben« bedeutende Ausdrücke haben, namentlich aber im *Ḣāūsāūa*. Schweinfurth konnte auf meine Anregung in manchen von ihm bereisten Gegenden sehr wortreiche Vocabularien über alles auf das Rind, sein Aeusseres, seine Wartung, seinen Nutzen u. s. w. Bezügliche sammeln. Es ist nichts Seltenes, dass ein in Krieg und Jagd hervorragender Nigritier sich prahlerisch mit dem Stiere vergleicht. Ist uns auch die Entstehung der afrikanischen Rinder aus einer Stammform in ein vorläufig noch nicht zu durchdringendes Dunkel gehüllt, so beweisen uns doch die Denkmäler des alten Reiches, die Skulpturen der Garamanten (S. 40) und sonst auch mancherlei Sagen, mancherlei Ueberlieferungen, dass in Afrika die Rindviehzucht schon in das allerfernste Alterthum hineinragt.

Dagegen lässt sich die Abstammung des in ganz Aegypten anzutreffenden zahmen Büffels (*Bos bubalus*) mit Sicherheit aus Asien herleiten, aus

welchem Erdtheile dies Thier mit den mohammedanischen Zügen gekommen ist. Von einer etwa stattgehabten Zähmung des *Bos caffer* weiss man nichts und Ruetimeyer's Annahme, es möchten in Afrika noch andere Büffelformen gezähmt vorkommen (wie *B. bubalus*), beruht auf irrthümlicher Auslegung der Zeichnung eines *Be-tšuāna*-Ochsenschädels in Andersson's »*Ngami*-See«[1]. Rind und *Zebu* gedeihen vorzüglich im nördlichen etwa zwischen 20° und 12° N. Br. sich ausdehnenden Steppengürtel (*El-Xālah*, vergl. S. 1), ferner auf den abyssinischen Hochlanden und in den *Gālā*-Thälern, auf den Grasebenen des weissen Nil- und des Senegal-Gebietes, in den weidereichen Ländern der *A-Bāntu* und *Khoi-Khoi-n*. Streckenweise wird die Züchtung dieser Thiere durch Seuchen und durch die Stiche der *Tsetse* (vergl. S. 64) stark beeinträchtigt. Manche Völker Innerafrikas, z. B. *Ñamñam*, *Mombūtu* und gewisse sogenannte *Gūr*-Stämme treiben überhaupt keine oder nur beschränkte Viehzucht.

Afrika ist reich an Schafrassen. Schon auf den ältesten ägyptischen Denkmälern ist dies Thier dargestellt worden. Kolossale Widdersphinxe schmückten die Zugänge zu den Tempeln von Theben, *Napata* und *Sōbah*. Ueber die Urthiere der afrikanischen Schafe wissen wir nichts Bestimmtes, obwohl Manches darauf hinzuweisen scheint, dass der Mähnenmuflon (*Ovis Tragelaphus*) der nördlich vom Aequator gelegenen bergigen Länder gewissen Rassen dieses Kontinentes das Dasein gegeben habe. An der Bildung anderer auch Nigritien bewohnender Rassen mögen längst ausgestorbene Urthiere theilgenommen haben, vielleicht auch einzelne jener noch heut in Asien wild vorkommenden Formen. Denn dass Asien an Afrika gewisse Schafrassen abgegeben habe und noch jetzt abgebe, das lehrt uns u. A. die Betrachtung des jetzt allmählich von Persien nach Ostafrika eindringenden Fettsteissschafes (*Ovis aries steatopyga*). Andererseits scheinen die *Merinos* ihren Ursprung unter armen Berbergemeinden des Atlas genommen zu haben, um später über Spanien als »*Negrettis*« ihren Eingang in die Stammschäfereien des civilisirten Europa zu finden.

Die Nigritier züchten heut kurz- und langschwänzige Rassen, welche in den heissen Tiefländern stets schlichte Haare statt der Wolle tragen. Sehr verbreitet ist durch einen grossen Theil Afrikas das ungemein variirende, in einer Menge von Spielarten auftretende Fettschwanzschaf (*Ovis aries platyura*) mit im Allgemeinen gebogenem Nasenrücken, mit grossen zum Herabhängen neigenden Ohren und einem zuweilen sehr langen, wirbelreichen, seitliche Fettpolster entwickelnden Schwanze.

Die Ziegenzucht ist in Afrika sehr alt und sehr verbreitet. Ziegenheerden sind ein häufiger Schmuck ägyptischer Denkmäler. Bei nur wenigen Hausthieren ist die Variabilität eine so sehr grosse als bei der Hausziege

1) D. A. Band II, S. 53. Vergl. Ruetimeyer, Versuch einer Naturgeschichte der Rinder, II, S. 53.



(*Capra hircus*). Afrika allein besitzt eine grosse Menge von Ziegenrassen. Unter ihnen finden sich sehr auseinanderweichende, indessen fehlt es auch nirgends an verbindenden Zwischenformen. Manche Rassen afrikanischer Ziegen mit Hängeohren und Ramsnasen haben Verwandte in West-, Inner- und Süd-Asien. Aus letzterem Kontinente scheint die Ziege ursprünglich herzustammen; man betrachtet jetzt ziemlich allgemein die Bezoarziege (*Capra aegagrus*) als das hauptsächliche wilde Urthier jener.

Bereits an einem anderen Orte habe ich nachzuweisen gesucht, dass das einhöckerige vom Nordrande der *Ṣaḧarā* bis in die Nigritiergebiete hineinreichende Kameel (*Camelus dromedarius*) aus Asien herstamme, dass anscheinend eingeborene *Tamāšek*-Namen desselben, *L'Γūm*, *El-Γūm*, sich vom arabischen *Ǵemel* ableiten liessen und dass die Afrikaner vor der allerdings ins frühere Alterthum fallenden Einführung dieses ungemein nützlichen Geschöpfes sich hauptsächlich des Hornviehes bedient hätten [1]. Südlich vom 12°—10° N. Br. kommt das Kameel im afrikanischen Binnenlande nicht gut mehr fort, wogegen es unter den *Ōrma* der Ostküste bis zu den Ufern des *Ṣ̱abaqī* hinab gedeiht.

Das Pferd erscheint erst auf den Denkmälern der 18. Dynastie, und zwar zu zweien allein oder zu zweien vorn und ebenso vielen hinten, vor den Kriegswagen der Pharaonen und ihrer Hauptkämpfer geschirrt. Auf diese Art der Verwendung im Zwiegespann deutet sehr bezeichnend der hieroglyphische Name *Ȟetr̥a* d. h. Zwillinge für Pferde. Nun existirt noch ein anderer hieroglyphischer Name für Pferd, nämlich *Ses-t*, *Ses-mut*, eigentlich Stute, welcher syroarabischen Stammes ist. Demnach könnte es scheinen, als hätten die alten Aegypter ihre Pferde sich aus Vorderasien geholt. Auf den Denkmälern sehen wir zu *Qurnet-Murrāy* einen Asiaten sein Ross führen, dessen Extérieur sofort an jene schwerere syrische Rasse, *El-Šāmī*, erinnert, wie selbige noch heut in Aegypten bei der *Niḏām*-Cavallerie und bei den *Bāšī-Bozūq-Ȟoṣ̱ān*, ferner in *Irāq-ʾArabī* bei den *Ȟowtah* [2]) beliebt ist. Dieser Typus weicht, geringe ein entferntes Verwandtschaftsverhältniss andeutende Points ausgenommen, immerhin nicht unbedeutend ab von dem edlen, leichten jener vielgerühmten Wüstenrosse der *Šammar*, *ʾAnezeh*, *L'ʾIbēd* und anderer Beduinenstämme der *Ajālet Šām* und *Irāq-ʾArabī*. Die Mehrzahl der auf den ägyptischen Denkmälern sonst noch vorfindlichen Rosse erinnern in ihrem Extérieur durchaus an dasjenige der edlen *Donqolah*-Pferde und deren Mischlinge, auch an dasjenige der *Barbs*, der Berber- oder

1) Zeitschr. f. Ethnologie, 1869, S. 73. 74. 363. Meinen an der letztgenannten Stelle gethanen Ausspruch, dass die vergleichende Sprachforschung, so wichtig ihre Mithülfe auch bleiben werde, nicht den Anspruch erheben dürfe, über die Abstammung eines unserer Hausthiere hauptsächlich oder allein entscheiden zu wollen, betone ich hier ausdrücklich noch einmal.

2) *Niḏām*-Cavallerie entspricht der regelmässigen, *Bāšī-Bozūq-Ȟoṣ̱ān* und *Ȟowtah* entsprechen der unregelmässigen türkischen Reiterei.



Mayrebîn-Pferde [1]), nur sehr wenig dagegen an jenes Extérieur, welches wir aus alter Erfahrung dem *Neḡdî*, dem echten »Araberpferde« der Halbinsel zuzuschreiben pflegen. Bekanntlich bezog Salomo Pferde und Wagen aus Aegypten [2]) und riefen die Israeliten in Kriegsnoth ägyptische Reiterei zu Hülfe [3]). Es würde jedoch alles Dieses die Möglichkeit nicht ausschliessen, dass doch ursprünglich Pferde aus Asien nach Aegypten [4]) gebracht, daselbst in guter Pflege gediehen und später wiederum nach Asien eingeführt worden seien. Derartigen und ähnlichen Bewegungen begegnen wir ja auf allen Gebieten des Viehhandels häufig genug. Aber es dürfte doch die Frage gerechtfertigt erscheinen, ob nicht die *Donqolah*-, die *Amhāra*- und *Ōrma*-Pferde, die Rassen des innern und westlichen *Sūdān*, nicht etwa auch ursprünglich afrikanische sein könnten, allem Anscheine nach Abkömmlinge eines weit verbreitet gewesenen, durchaus kosmopolitischen Stammthieres, welches in vorweltlicher Zeit nicht allein auf Asien beschränkt gewesen ist. Eine Entscheidung hierüber können nur spätere Ausgrabungen auf afrikanischem Gebiete bringen, mit welchen bis jetzt doch erst kaum ein Anfang gemacht worden ist, wie dieselben denn auch bei uns mitten in Europa erst eines verhältnissmässig jungen Datums sind.

Höchst merkwürdig ist das wilde Vorkommen einer der über viele Länder verbreiteten Poneyrassen, welche unter dem Namen *Qomrah* im Süden von Marocco, in *Fuṭa-Tōro* und in den nordwestlich vom unteren *Ǵāliba*-Laufe gelegenen Ländern schon seit Alters als Hausthier benutzt worden ist. Es scheint dies eine primitive Rasse zu sein, welche sich aus den Urzeiten auf die neueren fortgepflanzt hat und in verschiedenen Gegenden der Erde, u. A. auch in West- und Inner-Afrika, für den Hausstand gewonnen worden ist. Fitzinger vermuthet, wohl mit Recht, dass ein guter Theil der von den Nigritiern Guineas, der *Tedā*-Länder und Central-*Sūdān's* gezüchteten Pferde den *Qomrah's* entstamme [5]).

---

1) Von diesen sagt D. Low in seinem classischen Werke über die britischen Hausthiere: »The country of the Barbs approaching in its geographical situation to Europe, it may be supposed that the horses, like the human inhabitants, approach nearer in their characters to the European varieties. But this affinity has been increased by an admixture of races from early times. First by means of the Phoenician colonies; secondly by the long subjugation of the countries of the coast to the Republik and Empire of Rome; and thirdly and far more extensively, by the conquests of the Arabs, who settled in great numbers in the country, and now form a large proportion of the inhabitants. Notwithstanding of this admixture, the character of the horses of Barbary indicates distinctly their African lineage.« p. 472.

2) I Kön. Cap. X, Vs. 28 und II Chron. Cap. I, Vs. 16.

3) Jesaias Cap. XXXI, Vs. 1; Hesekiel Cap. XVII, Vs. 15.

4) Layard vermuthet, die Aegypter verdankten ihre Pferde den vom Euphrat und Tigris bespülten Ländern. Niniveh und seine Ueberreste. D. A., S. 372.

5) Naturgesch. der Säugethiere, III. Bd. S. 376.

Uebrigens werden Jahr für Jahr eine Menge edler und unedler arabischer Pferde nach Afrika gebracht und viele Rassen des Innern tragen den deutlichen Stempel stattgehabter Mischung mit dem Geblüte jener herrlichen Geschöpfe, deren hervorragende Eigenschaften im *Kohēl* sich potenziren. Uebrigens erleidet Afrika auch stete Zufuhr von europäischen, brasilianischen und bonariensischen, ja selbst von indischen Pferden. Im Allgemeinen sind übrigens die klimatischen Verhältnisse der periodischen Regengüssen ausgesetzten Gebiete Nigritiens der Pferdezucht keineswegs günstig. Die Thiere verkümmern hier leicht und erliegen vielerlei Krankheiten.

Eselzucht ist seit sehr alten Zeiten durch ganz Nordafrika bis zu den Aequatorialgegenden hin verbreitet. Hauptsächlich graue Esel mit schwarzem Rücken- und Kruppenstreif treten uns schon auf sehr alten ägyptischen Denkmälern entgegen. Es ist hier der Wüstenthäler und mehr noch Grassteppen bewohnende, dem *Asinus hemippus* Inner- und Westasiens nahe verwandte Wildesel (*Asinus africanus Fitz.*, *As. taeniopus Heugl.*), welcher das Material zur Züchtung einer Anzahl im Durchschnitt sehr vorzüglicher Rassen von Hauseseln liefert. Die Zucht schöner Maulesel und Maulthiere ist hauptsächlich unter den abyssinischen und *Gālā*-Stämmen gebräuchlich. Diese Thiere gedeihen übrigens in den heissen und feuchten Tiefländern nicht gut.

Viele nigritische und *Bejah*-Stämme züchten auch Hausschweine. Die *Berṭā*, *Funǵ*, *Nōbah*, *Baqāra-Selīmi* u. s. w., zähmen ein wie es scheint nördlich quer durch das tropische Afrika verbreitetes kleines, dem Torfschwein der Pfahlbauten so ähnliches, von Fitzinger *Sennār*-Schwein (*Sus sennariensis*) genanntes Wildschwein, wogegen man in anderen nördlichen Theilen des Festlandes das gemeine, auch in Europa und Asien vorkommende, das Stammthier unserer Hausschweine bildende Wildschwein (*Sus scrofa ferus*) in den Hausstand übergeführt hat. In gewissen Gegenden Ost-, Inner- und Westafrikas sind auch wilde Pinselohrschweine (*Potamochoerus penicillatus*, *P. larvatus*) zu Hausthieren gemacht worden, wogegen man, so viel ich weiss, bis jetzt noch nichts von einer erfolgreichen Zähmung des Warzenschweines (*Phacochoerus*) vernommen hat.

Es ist eine heut nur noch von einzelnen rabbulistischen Halbwissern angezweifelte Thatsache, dass die Karthager und die ptolemäischen Aegypter echte afrikanische Elephanten (*Elephas africanus Blumenb.*), gezähmt und in den Krieg geführt haben, Thiere, deren Zähmbarkeit nach neueren Versuchen derjenigen indischer Elephanten keineswegs nachsteht. Uebrigens deuten verschiedene dem Alterthume entstammende Berichte darauf hin, dass asiatische Wissenschaft es gewesen, welche den Afrikanern, nämlich reinen und gemischt berberischen, auch *Bejah*, die Abrichtung jenes edlen und nützlichen Geschöpfes gelehrt habe. Die Nigritier scheinen da-

gegen durchgängig und von jeher den Elephanten nur als Jagdthier behandelt zu haben [1]).

Die Afrikaner eines jeglichen Typus züchten Hunde schon seit Menschengedenken. Führen uns doch die ägyptischen Denkmäler bereits viele Hunderassen auf, unter denen das edle Windspiel noch heut seine schönsten Vertreter unter *Imōšay*, *Bejah* und Nigritiern zeigt, unter denen die kurzbeinigen, spitzöhrigen, der *Vertagral*-Gruppe angehörenden Luxushunde der *Usertesen* sich unschwer im heutigen *Ñamñam*-Hunde wiederfinden lassen. Andere Rassen, wie die zuerst aus *Sūdān* nach England, in die Tower-Menagerie, gelangten Bluthunde von *Katšena* sind uns erst neuerlich bekannt geworden [2]). Auch sogenannte nackte Hunde finden sich auf diesem Festlande. Der Hund dient hier wie überall zur Jagd, und als Wächter des Hauses, nirgends dient er, soviel mir wenigstens bekannt geworden, hier zum Ziehen, wohl aber bei gewissen Berber- und Nigritierstämmen zum Verspeistwerden. Die neuere Wissenschaft nimmt an, dass die unendlich zahlreichen Rassen des Hundes aus mehreren wilden Stammthieren hervorgegangen sein müssten. An der Bildung der afrikanischen Haushunde scheinen gewisse Schakalformen, vielleicht auch der hübsche schlanke *Walkē* oder *Qaberū* (*Canis simensis*) theilgenommen zu haben. Anderwärts habe ich mich über die stattgehabte Zähmung des gemalten Hundes, des *Warabā* oder *Tekuelā* (*Canis pictus*) bei *A-Bāntu* und Aegyptern ausgesprochen [3].)

Auch Katzen sind in Afrika schon alte Hausthiere und wissen wir jetzt ganz genau, dass die mumificirte Katze der alten Aegypter mit der noch heut in Afrikas Nordhälfte wild lebenden kleinpfötigen Art (*Felis maniculata*) übereinstimmt. Letztere lässt sich übrigens, wie neuere Versuche darthun, sehr gut zähmen und wird dieselbe noch jetzt von den Nigritiern des Innern als Hausthier gebraucht [4]). Durch den europäischen, asiatischen und amerikanischen Handel sind übrigens auch andere Katzenrassen nach den afrikanischen Küsten importirt worden und haben sich hier, z. B. am rothen Meere, auf *Zanzibar*, in Guinea u. s. w. vollkommen eingebürgert.

Die Aegypter haben auch andere Arten der *Felina*, z. B. den Stiefelluchs (*F. caligata*) und den Sumpfluchs (*F. chaus*), für heilig erachtet und mumificirt, dieselben vielleicht auch gelegentlich zahm gehalten [5]).

---

1) Vergl. meine ausführliche Darlegung in der Zeitschr. der Gesellsch. f. Erdk. Bd. III, S. 405 ff.

2) The Menageries. Quadrupeds. I vol. 2 edit., London, Ch. Knight, MDCCCXXX, p. 79. 80. Illustrat.

3) Zeitschr. der Gesellsch. f. Erdk. III. Band, S. 64. Hartmann in Duemichen Resultate etc.

4) R. Hartmann, Annalen der Landwirthschaft, Bd. XLIII, S. 282 ff.

5) Ders. in Zeitschr. f. ägypt. Sprach- und Alterthumskunde, 1864, S. 11.

Der Gepard oder die *Çîṭah* (*Cynaelurus guttatus*), scheint uns in Algerien [1]) in Aegypten [2]) in Abyssinien [3]) ganz wie bei Indiern zur Jagd abgerichtet worden zu sein, wozu dies Thier durch seine Intelligenz und sein zutrauliches Naturell besonders befähigt erscheint.

Zum Zwecke der Vertilgung schädlicher Nagethiere dienten schon im Alterthume, und im Nilthale noch jetzt Ichneumonen (*Herpestes*) sowie auch Wiesel (*Mustela semipalmata*). Diese Thiere dürfen nur als domesticirte gelten. Dagegen wird die in einem grossen Theile Afrikas wild vorkommende Zibethkatze (*Viverra Civetta*) in *Kāfā*, *Ināryā*, in *Gālā*-Ländern, in *Fūr*, *Bornū*, *Kaṡnā*, *Sokotō* u. s. w. als wahres Hausthier gehalten. Man nimmt von dem Thiere das starkriechende Sekret seiner Drüsentasche und bringt dies als Zibeth, arab. *Zabād*, oder als Moschus, arab. *Misk*, in den Handel, wogegen der Drüsenbeutel des asiatischen Moschushirsches (*Moschus moschiferus*) nach *Sūdān* in Menge eingeführt und hier *Gelād* genannt wird.

Man trifft unter den Afrikanern viele Thierfreunde und sieht daher in den *Zerībah's* und *Toqūle* häufig zahme Affen, Springmäuse (*Dipus*), Rennmäuse (*Meriones*), Löwen, Leoparden, Hyänen, Viverren, Antilopen, Giraffen u. s. w., welche natürlich nur als domesticirte Luxus-, keineswegs aber als Hausthiere im engeren Sinne gelten dürfen. Der Nigritier leistet in der Zähmung solcher Geschöpfe oft höchst Erkleckliches und bezwingt oft genug selbst das wildeste Naturell.

Während nun die Urbewohner Amerikas und Asiens der Vogelwelt eine gute Anzahl echter Hausthiere, als Truthühner, Haushühner, Pfauen, Fasanen, Tauben, Moschusenten, die chinesische Schwanengans, die canadische Gans, Hausgans, sowie eine Menge domesticirter Thiere, z. B. *Kormorane* (*Halieus chinensis*), Trompetervögel (*Psophia*), *Hocco*-Hühner, *Çariemas* (*Dicholophus*), *Chavarias* und *Anhimas* oder *Camichis* (*Palamedea*), *Hoatzins* (*Opisthołophus*), abgewonnen haben, sind von den Afrikanern nur die Haustaube, wohl aus der wilden Felstaube (*Columba Livia*), und das Perlhuhn (*Numida Meleagris*) zu Hausvögeln herangebildet worden. Nun geht zwar Hühnerzucht durch ganz Afrika und scheint die Zucht dieses Vogels eine alte zu sein, indem dieselbe zwar noch nicht auf den Denkmälern erscheint, jedoch schon zur Zeit der Conquista fast überall vorkommt. Es existiren auch in verschiedenen afrikanischen Sprachen eingeborne z. Th. onomatopoëtische Namen für das Huhn. In-

---

1) Die Grafen Dzialowsky und Sierakowsky bestreiten, auf eigene Anschauung sich stützend, die von Brehm im illustrirten Thierleben, Bd. I, S. 307 und von mir in der Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. Bd. III, S. 57 wiedergegebene Nachricht v. d. Decken's, der Gepard werde von den *Benī-M'-Zāb* zu ähnlichen Zwecken benutzt. Es muss das doch ein anderer mehr ein Beduinenleben führender Stamm des *Mayreb* sein.

2) Ders. in Duemichen, Resultate. S. 28, Taf. VIII, IX.

3) Heuglin, Reise, S. 235.



dessen deutet doch Alles darauf hin, dass dasselbe aus Asien wohl über *Īrān* nach Europa und Afrika sich verbreitet habe. Die Abstammung desselben vom wilden »*Bankīwa*«-Huhn, malayisch *Ajem-Utan* [1]), ist jetzt namentlich durch Ch. Darwin als entschieden zu betrachten [2]).

Ausserdem findet man ferner bei den Nigritiern eine Anzahl nur gelegentlich domesticirter Vögel, deren Haltung kaum als solche von wirthschaftlicher Bedeutung angesehen werden darf. Eine Ausnahme macht in letzterer Hinsicht höchstens der Strauss, welcher in manchen Orten *Sūdān's*, z. B. zu *Soknā*, *Wadān*, ferner am Senegal, Gambia, in Südafrika, zahm gehalten wird, um alljährlich gerupft und von den Knaben der Familie gelegentlich auch geritten zu werden.

Endlich haben die Afrikaner sich jener wilden Bienenformen für den Hausstand bemächtigt, der *Apis fasciata*, *A. Nigritarum* und *A. Adansonii*, deren specifische Uebereinstimmung mit der europäischen Honigbiene und unter einander übrigens nicht mehr zweifelhaft sein dürfte [3]). Die alten wie neuen Aegypter sehen wir wirkliche rationelle Bienenzucht treiben, wogegen zu *Qusāda* zwischen *Katženā* und *Kannō*, in *Musqū*, am Senegal, in *Londā*, in der *Qwạlā* von Westabyssinien u. s. w. eine halbwilde Zucht existirt. In anderen Gegenden z. B. in *Sennār*, in den Kafferländern u. s. w. sammelt der Nigritier nur wilden Honig, wobei denn der Honigweiser (*Cuculus indicator*) seine seltsame Rolle zu spielen pflegt.

VIII. KAPITEL.

Aeltere und neuere Industrien, älterer und neuerer Handel der Afrikaner, besonders der Nigritier.

Auch Afrika hat seine Steinzeit gehabt. Neuere Nachforschungen und Entdeckungen zeigen uns, dass die Bewohner auch dieses Festlandes nicht gleich fertig mit dem Eisen in das Völkerleben eingetreten sind, sondern dass auch sie sich ursprünglich noch der Steinwaffen und Steingeräthe bedient haben.

---

1) Waldhuhn, zugleich Namen für andere hiesige Wildhühner, als *Gallus varius*, *G. Temminckii*, *G. Sonneratii*.

2) Das Variiren u. s. w., D. A., II, S. 291.

3) Vergl. A. Gerstäcker: Zur XI. Wander-Versammlung deutscher Bienenwirthe zu Potsdam am 17., 18. und 19. Sept. 1862. Potsdam 1862. 8.

Die Existenz einer Steinzeit in Aegypten wurde von Lepsius und Ebers in Frage gestellt und zwar im Gegensatz zu den ein prähistorisches Alter und sogar das Vorkommen von Feuersteinwerkstätten im Nilthale behauptenden Angaben mehrerer Franzosen, der Arcelin, Lenormant, Hamy. Allerdings scheinen die von französischer Seite beschriebenen angeblichen Silex-Ateliers nicht auf künstlichem, sondern auf natürlichem Wege, in Folge von Einwirkungen verschiedener Temperaturen und der Atmosphärilien entstanden zu sein. Dass aber doch eine Steinzeit selbst in Aegypten wahrscheinlich gewesen, hat Duemichen aus sprachlichen Gründen auf eine sehr scharfsinnige Weise darzuthun versucht[1]. Im *Mayreb* steht eine Steinzeit ausser Zweifel. (Anhang †*.)

Um die Erforschung nigritischer Steingeräthe haben sich Dir. Leemans und E. Friedel hervorragende Verdienste erworben. Das Leydener Museum besitzt sehr schöne Funde, welche bereits ein hohes Alterthum haben müssen; denn zur Zeit der portugiesischen Conquista fanden sich an den Küsten nur Eisensachen und es war daselbst keine Rede von einer Tradition an das Bronze- oder Steinalter. Unter den von Director Leemans an Friedel eingesandten Zeichnungen afrikanischer Steingeräthe fanden sich eigenthümliche a. a. O. unter Fig. I, II, IV, VII, VIII abgebildete Typen, welche nicht an bekannte europäische, sondern eher an Südsee-Typen erinnerten[2].

Neuerdings beschrieb Lubbock Steingeräthe von der Goldküste, vom *Rio Volta,* darunter Aexte, welche den kleineren westeuropäischen ähneln, welche vielleicht nach der Schneide hin allmählich durch Gebrauch abgenutzt sind, sich allmählich verkleinert hatten. Die Bearbeitung derselben scheint eine sorgfältige zu sein[3]. Durch Langham Dale haben wir ferner auch eine Anzahl von Localitäten der Kapgegenden kennen gelernt, an welchen steinerne Lanzen- und Pfeilspitzen, Schleudersteine, Kornquetscher, Schraper, Meissel, Wetzer u. s. w. im Vereine mit Topfscherben gefunden worden sind[4]. Und so werden sich voraussichtlich die Beweise mehren, dass auch die Afrikaner Steinwaffen und Steinwerkzeuge in einer früheren Periode ihrer Existenz geführt haben, in welcher ihnen der Gebrauch der Metalle noch gänzlich unbekannt gewesen oder wo diese unter ihnen noch nicht allgemeineren Eingang gefunden hatten[5]. Man hat in neuerer Zeit den

---

1) Zeitschr. f. Ethnologie, 1871, S. 67.

2) Da E. Friedel's Aufsatz zur Zeit, in welcher ich dies schreibe, noch nicht gedruckt ist, sondern mir nur im Manuscripte vorliegt, so muss das genauere Citat desselben im Literaturverzeichnisse eingesehen werden.

3) The Journal of the Anthropological Institute etc. Vol. I. p. XCV. Pl. I. II.

4) Ebendas. p. 347.

5) Hrn. G. Ebers gänzlich auf blauen Dunst hin gethaner Ausspruch: »Es giebt Völker, die gar keine Steinzeit hatten; so brauchen z. B. die afrikanischen Neger heute noch kein Steingeräth« (Correspondenzblatt der deutschen anthropologischen

Archäologen mehrfach das Recht streitig machen wollen, von einem Stein-, Bronze-, Eisenalter zu reden, indem man die Erscheinung zu Rathe gezogen, dass mit Bronze- oder Eisenwaffen und Geräthen oder auch mit beiden versehene Völker nebenbei sich nicht selten noch der (wohlfeileren, leichter zu beschaffenden) Steinwaffen und Steingeräthe bedient hätten, ja dass ein ähnlicher Zustand noch jetzt bei gewissen Völkern andauere. Trotzdem aber schliesse ich mich denjenigen Forschern an, welche die Aufrechterhaltung jener drei Perioden menschlicher Entwicklung befürworten, indem diese Perioden sich auf wirkliche Beobachtungen einer nachweisbaren Aufeinanderfolge gründen. Die Berechtigung dieser Perioden wird keineswegs dadurch erschüttert, dass hier und da die frühere in eine spätere hineinragt. Zwar haben die Helden vor Troja trotz metallener Panzer, Schilder, Speere und Schwerter auch Feldsteine zum Werfen gebraucht, zwar haben ägyptische Paraschisten unter den Kolchyten zu Zeiten, in welcher ein Pharao über bronzegewappnete Krieger gebot, die zur Einbalsamirung bestimmten Leichen mit Obsidianmessern geöffnet, es haben Südseeinsulaner neben Feuerschlossprügeln auch Schleudersteine benutzt und es haben communistische Mordbrenner ihre Strassenbollwerke ausser mit Chassepotgewehren auch noch mit Pflastersteinen und Dachschiefern vertheidigt. Alldergleichen giebt aber keinen Grund, die vielverbreitete Annahme zu discreditiren, es hätten der Ahn der trojanischen Helden, der Kolchyt, der Südseeinsulaner, der Gallier nicht durch lange Zeiten ihrer Existenz hindurch nur Stein- und höchstens Knochen-, wie Holzinstrumente, statt bronzener und eiserner, benutzen gekonnt. (Anhang A.)

Der Eintritt einer Bronzeperiode in Aegypten unter den früheren Dynastien (IV — V?) erscheint als sicher gestellt. Noch neuerlich bildet Arcelin eine Anzahl altägyptischer aus Bronze verfertigter Waffen und Geräthe ab[1]) und die verschiedenen europäischen Museen weisen eine Menge von solchen Funden auf.

Unter den Nigritiern hat man bis jetzt noch keine Spuren von Bronzearbeiten entdeckt; trotzdem scheint es mir verfrüht, die Möglichkeit eines solchen Auffindens von vorn herein zurückzuweisen. Ob die Bronze phönizischen, ägyptischen oder europäischen Ursprunges gewesen, ob diese Metallcomposition verschiedene Herde der Entstehung gehabt, ist zur Zeit noch unsicher. (Anhang B.) Jedenfalls dürften die Aegypter eines der ältesten Völker gewesen sein, welche sich überhaupt der Bronze bedient haben. Es wäre aber nun immerhin möglich, dass die Bronze sich auf Aegypten, auf die Berbergebiete allein beschränkt und sich nicht unter die eigentlichen

---

Gesellschaft, 1871, S. 9) entzieht sich nach Obigem jeder weiteren Discussion. Ebers hat nicht einmal die Angaben der alten Schriftsteller zu prüfen für nöthig erachtet. (Vergl. S. 60. 61.)

1) Matériaux pour l'histoire de l'homme. V. année, pl. XIX.

Nigritier verbreitet habe. Genauer nachweisen lässt sich dies indessen vor der Hand noch nicht. Wir werden daher jedenfalls gut thun, die sich uns ganz folgerichtig aufdrängende Frage, ob wohl die Nigritier aus ihrem Steinalter unmittelbar, ohne Vermittelung eines Bronzealters, in das Eisenalter eingetreten, oder ob sie doch auch ein Bronzealter gehabt, als eine vorläufig noch offene zu betrachten.

Nichts rechtfertigt nun die Vermuthung Einzelner, die Verarbeitung des Eisens sei eine asiatische Erfindung und den anderen Nationen, vornehmlich den Afrikanern, etwa wie ein Handelsartikel überliefert worden. Alles deutet vielmehr darauf hin, dass die Nigritier Eisen selbstständig darzustellen gelernt und dies Produkt den anfänglich nur Bronze führenden Aegyptern übermittelten. Der oft gebrauchte Ausspruch, Alles weise auf einen Gang der Kultur von Osten nach Westen, von Asien nach Europa u. s. w., wird in seiner Absolutheit überhaupt etwas hinfällig.

Die Eisenindustrie der Afrikaner ist eine ziemlich hervorragende. Selbst die alten Aegypter haben, was auch Mariette-Bey und Andere dagegen vorbringen mögen, Eisen gekannt und verarbeitet [1]), wenngleich von ihnen der Bronze ein bedeutender Vorzug gegeben wurde. Unter den Nigritiern mag Eisenindustrie bereits ein hohes Alter haben. Merkwürdig ist die Uebereinstimmung der Form zwischen den Bronzewaffen pharaonischer Aegypter und heutiger Nigritier in *Fūr*, *Wādāy* u. s. w., hinsichtlich der mit Blutrinnen versehenen geraden Handwaffen.

Die Aegypter bedienten sich u. A. auch gekrümmter Handwaffen, die denen der *Mombūtū* [2]) sehr ähneln. Wie sich noch jetzt gänzlich identische oder doch sehr ähnliche Formen unter den Eisengeräthen der verschiedensten afrikanischen Völker durch Nord und Süd vorfinden, werden wir später genauer kennen lernen.

Afrika ist nicht arm an Eisenerzen. Man findet Roth-, Brauneisen-, Spath- und Magneteisensteine, auch etwas Meteoreisen. Sehr gewöhnlich ist die Verarbeitung des Brauneisensteines. Letzterer wird in dem mehrere Erzarten dieses Metalles producirenden *Sōwā* vorgezogen. In *Sennār* und in *Kordūfān* zeigen sich unter eisenschüssigem Sande Schichten von Brauneisenstein oder Sand- und Thonlager mit Eisenerz-Concretionen. Die hiesigen Nigritier scharren Gruben von 6—12 Fuss Tiefe in den Boden aus, klauben das Erz heraus und sammeln es in Körben, letztere gewöhnlich vom Baste der *Acacia mellifera* und *A. Verek* verfertigt. An manchen

1) Vergl. u. A. Wilkinson: A popular account, II, p. 155, Arcelin: Matériaux, V. Ann., p. 381 und Anhang C.

2) Dieselben wurden von Heuglin (Weiss. Nil Fig. 7. 8, Petermann, Innerafrika I. Abth. Fig. 2) und von Petherick (II. Reise I, p. 281 oben) fälschlich den *Ñamñam* zugeschrieben, welche letztere sie aber, wie Schweinfurth versichert, nur durch Handel von ihren eigentlichen Verfertigern, den *Mombūtu*, erhalten. Dagegen ist der unregelmässig zackige *Trumbaš* in der That eine Waffe der *Ñamñam* (vergl. Geräthedarstellungen).

Oertlichkeiten wühlen die Leute nur die Erde in der Nähe von Bäumen und Buschwerk der *Xālah* auf, wo ihnen dann besonders jene Rasenerzklumpen willkommen sind, welche man in Nähe von knorrigem, zäherem Wurzelwerke findet, z. B. vom *Kidr* (*Acacia mellifera*), *Sidr* (*Zizyphus Spinae Christi*), vom *Sabāḱ* (*Combretum Hartmannianum*), vom *Quddām* (*Grewia populifolia*), *Bābānūs* (*Dalbergia melanoxylon*), von *Urostigmen* u. s. w. Aehnlich scheint man in vielen anderen Gegenden des Innern zu verfahren. In *Sennār* hörte ich das am Fusse der *Inqasāna*-Berge gewonnene Eisen besonders rühmen. In *Kordūfān* betreibt man namentlich östlich von *Bārah* viel Eisengewinnung, in *Dār-Fūr* am *Ǵebel-Marrah*, in Central-*Sūdān* bei den *Mombūtu*, in *Manḍārah*, *Būban-Ǵidda*, *Kannō* u. s. w. Aber auch westlich in Senegambien und Guinea, sowie südlich bei den *A-Bāntu* ist Eisenschmelzerei durchaus gewöhnlich [1]. Die einfachste Art der Eingeborenen Nordostafrikas Eisen zu gewinnen, besteht darin, dass man Gruben gräbt, in diesen die mit harten (Akazienholz-) Kohlen gemengten und überschütteten Erze ohne Zuschläge wiederholt schmilzt, bis man ein nicht völlig schlackenfreies, jedoch im Ganzen gutes, wenig kaltbrüchiges Roheisen erhält, indem hier nicht desoxydirter Phosphor in die Schlacken tritt. Etwas rothbrüchig zeigt sich das Eisen der *Dōr* und der *Ñamñam*. Unter den Nigritiern bedient man sich fast ganz allgemein eines bei nur geringen Modificationen sich gleichbleibenden Anfeuerungsapparates, nämlich zweier aus Haut verfertigter, mit Düsen von Eisen, Thon oder von Horn und Thon versehener Blasebälge, welche oben durch Stöcke offengehalten und abwechselnd emporgezogen und niedergedrückt werden (vergl. Geräthedarstellungen). Dieser Apparat dient zum Schmelzen und Frischen des Roheisens, sowie auch beim Schmieden desselben.

Bei *Dōr*, *Bāmbara*, *Kurāṇko*, *Maravi* u. s. w. findet man aus gebranntem Lehm aufgeführte Schmelzöfen, welche über Mannshöhe erreichen können [2]. Das Eisen der Nigritier wird zu Draht, Platten, Grabschaufeln, zu dünnen, hufeisenförmigen Stücken, zu Messerklingen [3] und Lanzenspitzen zurechtgeschmiedet, ist alsdann meist weich, aber sehr zäh, wie aus Plättchen zusammengeschweisst, bei manchen Stämmen allerdings auch härter, stahlähnlicher. Im Gebiete des weissen Niles gelten der *Ḫaŝāŝ*, ein kleiner Eisenspaten von beistehender Form ⟂ und ein breiterer *Molōt* genannter der *Bārī* als gesuchte Tauschmittel. In äusserst geschickter und zierlicher Verarbeitung des Roheisens zeichnen sich die *Mombūtu* aus, von deren Sichelsäbeln meine kleine Privatsammlung, Petherick's und Heuglin's Abbildungen und namentlich Schweinfurth's im Königl. ethnologischen

1) Vergl. Fritsch a. a. O. 71. 172.

2) Vergl. Orazio Antinori in der Illustrirten Zeitung, Jahrgang 1862, No. 1012. Heuglin, Reise am weissen Nil. S. 197. 198, Fig. O Muata Cazembe, Estampa 2a.

3) Denham, Clapperton etc. engl. 8⁰ Ausgabe II, p. 19. Eisengeld von *Loqonē*.

Museum zu Berlin aufgestellte sehr reichhaltige Collection den besten Eindruck gewähren. Die in vielen Gegenden Ost- und Innerafrikas, z. B. am *Bahr-el-Gebel,* umherwandernden Schmiede bedienen sich des Blasebalges, eines als Ambos und eines als Hammer dienenden Steines, einer rohen Zange und einfacher Feuerung [1]. Die *A-Bāntu* und Senegambier benutzen auch Eisenschlägel.

Kupfer ist ein in Afrika nicht gerade seltenes Metall. Den bronzebereitenden Aegyptern war dasselbe natürlicherweise wohlbekannt. Dieselben gewannen ihr Kupfer, wie es scheint, an mehreren Stellen der arabischen Wüste, z. B. an den Bergen von *Ḥalālah, Omm-Telāb, Dārah, Burām* u. s. w. [2]. Die Kupfererze im Innern des portugiesischen Guinea, zu *Yanvo* u. s. w. scheinen abbauwürdig zu sein, indess lieferte ihre Bebauung keinen sehr nennenswerthen Betrag. Die Kaffern gewinnen gediegenes Waschkupfer. Bekannt sind in Centralafrika die Kupfergruben des sogenannten *Beled-Ḥōfrah* der *Fūrer,* die *Hōfrat-el-Naḥās,* in *Dār-Ferdīd* etwa 10°,5 N. Br. und 26° Ö. L. gelegen. Es ist noch unsicher, ob hier das Kupfer aus Erzen geschmolzen oder gediegen in Form von Gräupchen gewonnen werde. Man bringt dasselbe in Form von kurzen Barren, von Klumpen, Drähten und Ringen weithin in den Handel. Angeblich findet sich Kupfer selbst bei den sogenannten *Gūr* und den *Ñāmbara.* Die so industriösen *Mombūtu*-Kannibalen ragen auch durch Verfertigung von Kupfergegenständen hervor. Schweinfurth rühmt den stolzen Anblick vieler Hunderte blankgeputzter Kupferlanzen beim Hofgepränge des *Mombūtu*-Königs *Munsa.*

Blei findet sich zwar an manchen Orten und in verschiedenerlei Form, wird aber von Nigritiern höchst selten selbstständig für eigenen Bedarf gewonnen. Das zu ihren Gewehrkugeln nöthige Metall beziehen diese Leute von auswärts. Ebenso Zinn, aus welchem sie einzelne Geräthe und Zierrathen verfertigten.

Gold ist für Afrika ein Hauptmetall. Es findet sich gediegen, in ärmeren Erzen, in Quarz u. s. w., als Waschgold in Alluvien, in sogenannten Goldseifen, d. h. lockeren, goldhaltigen Sandablagerungen. Man gräbt flache Gruben, tiefere Schächte und Abstiche, um die Seifen aufzudecken und zur Waschung zu gewinnen. Diese Auswaschung geschieht hier auf die bekannte einfache auch in anderen wilderen Gebieten, bei *Gambusinos, Diggers* u. s. w. übliche Art mittelst eines Waschtroges. In *Zambezia* hat man den Goldquarz mit Steinen zerquetscht und vielleicht, wie in den Bergwässern Brasiliens, über Felle laufen lassen [3]. Die Goldarbeit erfreut sich in Afrika des höchsten Alters. Schon zur Pharaonenzeit verstand man aus

1) Vergl. die höchst charakteristische Darstellung eines Wanderschmiedes in W. v. Harnier's Reise, Taf. 19.

2) Hartmann, Nil-Länder, S. 64.

3) Vergl. A. Hübner in Zeitschr. d. Gesellschaft f. Erdk. V, S. 202.

diesem Metalle die zierlichsten Schmuckgegenstände [1]) zu bereiten, und noch gegenwärtig erregen die zu *Sennār* und *Xardūm* verfertigten reizenden Fingerringe, namentlich die ***Abū-Qubbah*** genannten, die *Ṣarāf* oder Tassenuntersätze, die *Ṣinijāt* oder Präsentirteller, die Halsgeschmeide und Armbänder von höchst geschmackvoller durchbrochener Arbeit unsere gerechte Bewunderung. Die *Ašānti* verfertigen goldene Bilder von Thieren, Früchten, ferner Fingerringe, Armbänder u. s. w. in Massif und Filigran von ausserordentlicher Schönheit [2]). Unsere heutigen europäischen Goldschmiede, welche arm an eigener Erfindungsgabe, so gern von den Ideen der Alten, der Cellini u. s. w., der Meister der Rococcoperiode zusammenborgen, würden durch Kopirung nigritischer Goldarbeit-Dessins Epoche machen.

Auch Silber findet sich in Afrika, zerstreut selbst wohl als Begleiter von Bleiglanz. Indessen helfen sich der Abyssinier, Berber und Nigritier bei der unter ihnen höchst beliebten Bearbeitung dieses edlen Metalles schon seit Alters mit eingeführtem Material. Seit Peru's und Mexico's Colonisirung ist es besonders der Colonnadenthaler, der ***Abū-Medfaʿa*** des Sūdānesen, welchen man umschmilzt und zu Arbeiten benutzt, die an Schönheit und Zierlichkeit den aus Gold verfertigten nichts nachgeben. Im Uebrigen hat der Afrikaner dem Mineralreiche nur wenige andere Schätze abzugewinnen verstanden. Steinkohlenlager hat des Nigritiers Ingenium nicht abzubauen gewusst, Schwefel aber ward an einigen Punkten der arabischen Wüste, in *Šōwā*, im westlichen *ʿAdājel*-Gebiete u. s. w. aufgedeckt und wird derselbe zur Pulverfabrikation benutzt. Steinsalz, dessen Bearbeitung an offenliegenden Stellen nur wenig Mühe verursacht, wird hier und da gehauen. Auch versteht man kochsalzhaltige Erden auszulaugen, sowie aus Wasser, aus Efflorescenzen des Bodens, Erden, Excrementen und Schutt mancherlei alkalische Salze durch rohe Processe zu sondern, namentlich *Nadrūn-abjaḍ Dār-Fūrī*, weisses Natron aus dem *Zād*-Gebiete, ein merkwürdiges, einfach- und anderthalbfach kohlensaures Natron und sandiges Bindemittel [3]) enthaltendes Produkt, von welchem ein sehr ausgedehnter Gebrauch gemacht wird. Die wilden ***Bidduma*** des ***Baḥer-el-Zād*** laugen aus Asche des ***Tūndub*** oder *Ṣiwwāq* (*Capparis sodata*) Salz aus. Nach den von Barth eingezogenen Nachrichten ist dies ein in ***Bornū*** schon seit Alters herrschender Gebrauch (Anhang D).

Bausteine wussten die Aegypter und Karthager mit grossartigem Geschick herzurichten. Sie vermochten auch die härtesten Gesteine zu Zwecken der Skulptur zu behauen und zu glätten. Aber auch andere afrikanische Stämme scheinen Steinmetzarbeiten in grösserem Style ausgeführt

1) Wie dies z. B. der berühmte Fund Ferlini's beweist (Berliner Museum).

2) Vergl. Berliner Museum.

3) Nach des *Dr.* Dietrich Analyse der von mir aus *Bornū* erhaltenen Proben. S. Nil-Länder, S. 344.



zu haben (vergl. Kap. III). Die uns trotz K. Mauch und A. Petermann bis heuer noch unbekannten Erbauer der *Zimbáoé's* haben grosse Werksteine zu behandeln verstanden. Im Uebrigen haben die Araber und Türken, später die Europäer die tektonischen Lehrmeister der Afrikaner, insbesondere der Nigritier, abgegeben. An den Moscheen und Königspalästen in *Sennār*, *Bornū*, *Sonγāy*, in den Reichen der *Ḥāǵ-ʾOmar* und *Fulān*-Herrscher findet sich ja vieles urthümlich-afrikanische Element; indessen sehen wir an solchen Gebäuden doch auch die Einflüsse asiatischer Tektonik, wie sie *Ispāhān*, *Basrah*, *Damascus*, *Istambūl* und *Mekkah* verschönten, wie sie auf dem *Rigistān* zu *Boχārā-Šerīf*, auf dem *Bālā-Ḥisār* zu *Kābūl*, am *Dāǵ-Maḥāl* zu *Aqrā* und am *Kitāb-Minārek* zu *Dēlhī* sichtbar sind.

Thonerde hat der Afrikaner von jeher seinen häuslichen Zwecken dienstbar zu machen gewusst. Er formte den rohen Lehm- und Flussschlammziegel, dörrte ihn an der Sonne und erbauete daraus sowohl kleine erbärmliche wie auch grosse, hochragende Mauern und Häuser, letztere oftmals von einer Mächtigkeit, deren sonst nur *Baʾal's* verfeinerte Diener in Mesopotamien aufzurichten gewusst haben. Der Afrikaner schuf ferner gebrannte Ziegel, wandte diese freilich nur in selteneren Fällen und selbst dann nicht immer auf eigene Anregung an, sondern vielfach auf gelegentlichen Rath ausländischer Sachkundiger. Aber man machte in Afrika von jeher feinere und gröbere Töpferwaaren. Wir sehen mancherlei Formen derselben von den zierlich gebauchten, mannigfach skulpirten und sorgfältig bemalten Wassergefässen und Canopen der Aegypter bis zu den netten Henkelkrügen der algerischen Berbern, den rohen durch ganz Nigritierland verbreiteten *Burmah's*, letztere von Form der zu des Connetable Karl und des Wallensteiners Zeit gebräuchlichen Wurfgeschosse (vergl. die Abbildungen der Geräthe). Während nun die *Imōšay*-Stämme schon vor Jahrtausenden einen feinen Töpferthon herzurichten wussten, begnügten sich die Nigritier allermeist mit einer groben, eingeknetete Gesteinfragmente, Strohtheilchen u. s. w. enthaltenden Masse, wie wir eine ähnliche unter den Scherben in Europa's Pfahlbauten, Burgwällen u. s. w. auffinden. Selbst neuerdings sind die Nigritier in der Töpferkunst nur wenig vorgeschritten und lassen sich darin selbst von manchen (übrigens noch roheren) Urvölkern des tropischen Amerika beschämen.

Hartes Urgestein liefert dem Nigritier noch heut den durch ganz Afrika vom syenischen Katarakt bis zu den Kraals der *Xosa*, vom *Māreb*-Thale bis zum unteren *Bēnuē*-Laufe verbreiteten Mahlstein, die *Merḥāqeh* des Sudānesen. Edelgestein, auch edle Varietäten des Quarzes u. s. w. wusste man zu allen Zeiten, im Alterthume namentlich in Aegypten und im »elenden Lande *Kuš*«, zu recht netten Schmuckperlen u. dergl. herzurichten.

Dem Thierreiche entnahm der Afrikaner seit Alters wichtige Erzeugnisse zum häuslichen Bedarf. Die Kunst Felle auf mannigfache Weise

mit und ohne Haar zu gerben, war schon den Nigritiern der ältesten Denkmäler bekannt und erfreut sich noch heut in Afrika überall, bei *Berṭā* und *Zūlū*, bei *Fulān* und *Khoi-Khoi-n* grosser Pflege, weiter Verbreitung. Nicht blos das leichter zu behandelnde Fell des Panthers, des Rindes, der Ziege, des Schafes u. s. w. fand Verwendung, nein, auch das ungefügere des Kafferbüffels, des Elephanten, des Krokodiles, der Schlange und noch anderer Thiere. Lederarbeiten gehörten schon zu den besseren des Alterthums. Diejenigen der Märkte von Inner-*Sūdān* sind ebenso zierlich, wie praktisch.

Wolle ward von den alten Aegyptern und westlichen Nachbarvölkern gesponnen und zu derben Zeugen verwebt. Noch jetzt leisten das Besitzthum des Stadthalters in *Maṣr* und das *Mayreb* Erkleckliches in dieser Industrie, wogegen der Nigritier in diesem Zweige nur Lehrjunge des Berbern ist, und in den nördlichern Districten *Sūdān's* höchstens grobe, filzähnliche Tücher aus Kameel- und Ziegenhaaren zu bereiten versteht.

Thiergehörn ist dem Afrikaner stets ein erwünschtes, gut zu bearbeitendes Material gewesen, wie dies schon ältere Nachrichten (S. 61) und Funde beweisen und wie es die Betrachtung moderner abyssinischer *Šoṭil*-(Säbel-)Griffe, gewisser Keulen der Nigritier am *Baḥer-el-Ǵebel* u. s. w., die aus Rhinoceroshorn gedrechselten Kaffeetassen, Trinkbecher u. s. w. lehren.

Elfenbein ward in Afrika zu allen Zeiten mit Vorliebe zu Zierrathen und Geräthschaften verarbeitet. Mag man nun so manches niedliche Schnitzwerk aus Elephantenzahn an den langen Flinten der *Mayrebīn*, mag man die Löffel der *A-Bāntu* oder die mit Thierbildern geschmückten aus je einem Zahne geschnittenen Kriegshörner der westlichen Nigritier, mag man die äusserst einfachen elfenbeinernen Armreifen der *Funǵi*-Kinder betrachten (wie letztere der Markt von *Ḧellet-Idrīs* zu 1—2 Kupferpiaster das Stück darbietet), überall giebt sich das emsige Bestreben kund, diesen berühmten kosmopolitisch-wichtigen Stoff technisch zu verwerthen. (Vergl. Gerätheabbildungen.)

Vogelfedern, von den wehenden Steuerfahnen der Haushähne, Paradieswittwen (*Vidua paradisea*) und der Kafferkraniche (*Grus paradisea*) bis zu den Schwungfedern der Strausse, den Schulterfedern der Sporngänse (*Anas gambensis*) und den Schwanzdeckfedern der Ibise etc. waren von jeher Lieblingsputz der Afrikaner jeglicher Nationalität. Welche Rolle spielte nicht die Straussfeder in der pharaonischen Welt! Man benutzte dieselbe als Kopfschmuck, zur Verzierung von Wedeln u. s. w. Aber nirgendwo in Afrika treffen wir jene sinnige, geschmackvolle Verarbeitung von Vogelfedern, welche Californier und Azteken, den *Gentio* des *Iequitonhonha, Ucayali, Solimões, Caroni, Essequibo*, den *Kanaka* von *Hawāi*, *'Oahu*, von *Nūka-Hiwa* und *Tahiti* auszeichnen. Sonst hat man den Vögeln ausser Fleisch und einigem Fett (Strauss) nicht viel zu entnehmen gewusst, höch-

stens noch, dass der Witz eines geldgierigen sennärischen Sensal darauf verfiel, aus der Halshaut des *Argala*- oder *Marabu*-Storches einen *Sen*, Beutel, namentlich gut für klingende *Qerūš* — Piaster — zu bereiten, oder dass ein betriebsamer *Danqālī*, auch Buschmann, die ganze, noch von Federn strotzende Haut eines Strausses über Kopf und Rücken warf, um derartig vermummt den bei Leibe nicht so dummen Vogel zu überlisten.

Milch ist noch mehr als Fleisch ein Nahrungsmittel ganzer grosser afrikanischer Nationen. Die Nigritier wissen mit etwas saurer Milch, oder mit *Omm-el-leben*, d. h. dem im Kälber- und Lammmagen gewonnenen Producte der Säugung nicht allein wiederum saure Milch herzustellen, sondern auch guten Käse zu bereiten. Fleisch versteht man einzusalzen und so oder ohne Salz an der Sonne, am linden Feuer zu dörren, ähnlich wie der *Vaqueiro*, *Peon* und *Gaucho* ihr *Tasajo*, *Charque*, *Carne seca*, trocknen.

Auch vom menschlichen Leibe weiss der Afrikaner Einiges zu verwerthen. Mit ganzen Schädeln und mit Mandibeln liebt der *Ašānti* die Kriegspauken zu verzieren; Menschenzähne reihen sich an Schnüren um den Hals des *Ñamñam*, gleichwie Löwen-, Leoparden- und Antilopenzähne, die beim Bewegen laut klappernden Hufe des *Abū-Maʾarif* oder *Brindled Gnoo* (*Catoblepas Gorgon*) den Hals mancher anderer Nigritier schmücken. Menschenhaar ist in Afrika weniger als Zierrath beliebt, wie beim Skalpbedürftigen Indianer, *Dājak* oder *Mendaña*-Insulaner. Wenn Hr. Marno die *Amān* ihre Schurzfelle mit Menschenhaar zieren lässt, so ist das schwer zu denken angesichts der kurzen wollähnlichen Beschaffenheit der Haare bei allen den *Amān* verwandten »*Šan'kelā*«.

Aus dem Pflanzenreiche gewann der Afrikaner schon im frühen Alterthume sehr wichtige Industrieartikel. Flachs wussten die Aegypter zu ihren zum Theil sehr schönen *Byssos*-Geweben zu verspinnen [1]). Jetzt ist diese Kunst südlich von Aegypten nicht mehr bekannt (S. 124). Dagegen ist die Baumwolle, wie wir schon früher (S. 124) gesehen haben, ein äusserst wichtiges Product geworden, und unzählige schwarze Hände betheiligen sich auf primitiven Webstühlen an der Herstellung von Baumwollenzeugen. Da sehen wir neben dem groben und einfachen Umhängetuche, *Ferdah*, oder neben dem groben, langen Hemde, *Tōb*, des *Funḡī* die in ihrer Art einzige *Tekāt-kat-n'-Tēlelt* oder Perlhuhntobe im *Tamāšey* [2]) aus *Kannō*, und aus *Sūdān* noch eine Menge anderer, zum Theil recht guter Stoffe, welche selbst auf den Tummelplätzen der crassen europäischen Mode das Interesse flanirender und kokettirender Zierpuppen erwecken dürften.

Zum Weben dienen meist sehr einfache liegende Stühle, bei deren

1) S. O. Heer, Neujahrsblatt d. naturf. Ges. v. Zürich, 1872. Hartmann, Zeitschrift f. Ethnologie, 1871, S. 108. Verfasser fand unter Mumientüchern zweimal halbleinen, d. h. stark mit Baumwollenfäden durchschossenes Flachsgespinnst.

2) Barth, Reisen und Entdeckungen, Bd. II, S. 149, Fig.

Handhabung die Fusszehen gelegentlich zum Feststellen und Halten benutzt werden. Solche Apparate finden sich in Abyssinien, Nubien, *Sennār* und unter libyschen Beduinen. Die Aegypter benutzten grösstentheils stehende Webstühle und Spindeln von einer zum Theil noch heute in Nubien üblichen Form. Ein in Theben abgebildeter Webstuhl hat entfernte Aehnlichkeit mit dem vom Bandfabrikanten Paur in Zürich restaurirten der schweizer Pfahlbauer [1]. Einen dem ägyptischen (sowohl zu *Benī-Ħasan* wie auch zu Theben dargestellten) Stuhle sehr, dem Paur'schen Pfahlbau-Webstuhle dagegen schon weniger ähnlichen der *Išoqqo* bildete Du Chaillu ab. Baumwollenzeuge müssen bereits unter den alten Nigritiern in Gebrauch gewesen sein (vergl. S. 125).

Manche Nigritier bedienen sich ausschliesslich der Zeuge von präparirter Feigenbaumrinde (S. 125). Auch dieser Gebrauch mag schon ein sehr alter sein, wenigstens deuten auf ägyptischen Denkmälern gewisse einfarbige, die braunen *Kušiten* umhüllende Bekleidungsstücke in ihrem Schnitt auf die sorgfältig drapirten Rindenzeuge der *Wāgandā* hin (S. 125). Während man ein Seide lieferndes Insect auf diesem Kontinent bis auf das noch halb mythische, nach H. Barth im Tamarindenbaume lebende Seideninsect *Kannō's* [2], nicht seinen Zwecken dienstbar zu machen verstanden, hat man importirte verschiedenfarbige Seidenfäden in geschickter, geschmackvoller Weise heimischen Baumwollenfabrikaten behufs lebhafterer Verzierung einzuweben gewusst. Auch hat man aus fremden Wollenzeugen, Kattunen, aus Sammet, Damast, Atlas und sonstigen Zeugstoffen Kleider von anmuthigem Schnitt, Draperien, bequeme Polster, umfangreiche Schirmzelte u. s. w. herzurichten sich bemüht.

Grosses Geschick entwickelte der Afrikaner, auch der Nigritier von jeher in der Bereitung seiner, Thierhäuten und allen möglichen Pflanzenstoffen entnommenen Flechtwerke, wie dies die Denkmäler und Grabstätten des Alterthumes, ferner neuere Beobachtung lehren. Da sehen wir die schönen Tragkörbe der *Retu*, die wasserdichten Milchkörbe der *Bejah*, dunklen *Šan'kelā*, Kaffern u. s. w., die zierlichen *Quffāf* oder Geräthekörbe der *Berābra*, die buntverzierten Topfdeckel der *Fung*, die musterreichen Matten der letzteren, der *Denqa*, die façonreichen Hüte der *Ga'alīn*, *Mombūtu*, *Fulān*, *Bāmbara*, *Be-tšuāna*, die *Rattan*-Schilde der *Ñamñam* u. s. w.

In der Holzschnitzerei lieferten die Afrikaner strichweise sehr schöne Arbeiten. In alten Zeiten wussten sogar die Bewohner von *Kuš* hübsche Möbel aus eingebornem Holz in ägyptischem Kunststyl anzufertigen

1) Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. 14. Bd., S. 21 ff., Taf. IV, Fig. 1—4. Hartmann, in Zeitschr. f. Ethnologie 1871, S. 109. Ganz ähnlich dem Paur'schen ist der Webstuhl von Faeröe. (Vergl. Worsaae Afbildninger in det Konglige Museum for Nordiske Oldsager i Kjöbenhavn. Das. 1854. Fig. 422.)

2) Barth a. o. a. O. S. 149 Anm.

(S. 98), worinnen Pharao's Söhne grosse Meisterschaft bewährt hatten. Die *Fuṅġ* und Abyssinier schnitzten Messer- und Säbelgriffe aus dem schwarzen Kern des Holzes von *Acacia laeta*, die *Nuwēr* machten schwere, riefige und zackige Keulen aus schwarzem Holze des *Bābānūṣ* (*Dalbergia melanoxylon*), die *Šillūk, Bārī, Mombūtu* u. s. w. verfertigten hübsche kleine Stühle aus je einem Stück, die *Dōr* haueten rohe phallische Menschenbilder von jenem Style aus, dem man an Pfahl-Substructionen der Küsten Neu-Guineas, auf den *Morāï's* der Inseln *Sandwich, Viti, Tonga, Tahiti*, an den Steinbildern von *Waihu* begegnet. Bekannt sind auch die niedlich und nicht ohne Geschmack ausgeschnitzten Holzlöffel der *Be-tšuāna*, Kaffern u. s. w. In den altägyptischen Gräbern fand man aus Holz sehr nett geschnitzte Figuren, Kähne mit ihrer Mannschaft, selbst mit der auf Nilschiffen unentbehrlichen Brodbäckerin [1]), Kinderpuppen [2]), Hampelmätze [3]) u. s. w.

Der Afrikaner wusste eine Menge Farbestoffe zu bereiten und zu benutzen. Er gewann sie dem Mineral- und Pflanzenreiche (S. 125) ab. Die Aegypter malten mit Gelb, Roth, Blau, Grün, Schwarz, Braun von mineralischer Natur. Ihre Farben zeichneten sich durch Tiefe, Lebhaftigkeit und Dauerhaftigkeit aus. Die Abyssinier färben Leder und Stroh schön grün, roth und gelb. Zur Erzeugung einer angenehm braunrothen Lederfarbe, der des Juchtenleders ähnlich, benutzt man in Ost- und Inner-*Sūdān* das röthliche Periderm einer Durrahsorte. Der Indigo mag asiatischen Ursprunges sein, wird aber seit vielen Jahrhunderten in Afrika in sehr mannigfaltigen Schattirungen angewendet. Der Nigritier verfügt nicht über so blendende Farbstoffe wie Cochenille, Anilin, Krapp, Chrom u. s. w. Es ist eine leicht zu beobachtende (wie ich glaube, schon früher von Lothar Bucher erwähnte) Erscheinung, dass dieser Menschenschlag seine eigenen Zeuge, Flechtwerke u. s. w. in einfacheren, stumpferen Tönen von Schwarz, Gelb, Braun und Roth in allerdings nicht ungefälligen Mustern zu färben pflegt, dass er zuweilen sogar die in jener Weise natürlich gefärbten Rohstoffe, als Binsenstengel, Strohhalme, Baumblätter, Lederstücke u. s. w. mühevoll zusammensucht und auf sinnige Art zu wohlgemusterten Geräthen verflicht. Die alten Aegypter, welche, wie wir gesehen haben, doch sonst Farben kannten und liebten, lassen solches einfaches düsteres Colorit mehr nur an naturfarbenen Erzeugnissen ihrer Industrie, an Körben, Matten und an gewissen Zeugstoffen erkennen. Dagegen beobachtet man jene Einförmigkeit bis auf wenige Ausnahmen wieder sehr allgemein an Baumwollen-, Rinden- und Wollzeugen, an Blätterschurzen, Lederarbeiten, am Flechtwerk der neueren *Imōšay, Fuṅġ, Deṅqa, Bārī, Gūlā, Ašānti*, Kaffern u. s. w. Und doch sucht der Nigritier an den ausländischen Zeugen,

1) Berliner Museum.

2) Ebendas.

3) Desgl.

welche er zu Staatskleidern, Sonnenschirmen, Zelten, Vorhängen und Teppichen verwendet, die allerschreiendsten Farben, die oft höchstens unserem schlechtesten Bauerngeschmack zusagenden Muster! Der Nigritier leistet einmal in mannigfaltiger Farbstoffproduction nicht das Entfernte des Europäers.

Der Schiffbau lieferte bei den alten Aegyptern (S. 56) und bei den mit phönizischer Kultur ausgestatteten Puniern die grossartigsten Resultate. Ansehnliche Seeschiffe der Königin *R'a-Mḁkḁ Hatše-ptu* durchfurchten bereits im 17. Jahrhundert v. Chr. Geb. das rothe Meer. *Nekḁu II* soll *Trieren* um Afrikas Küste gesandt haben (S. 55). Bei *Artemisium* waren es ägyptische Linienschiffe, natürlich Galeeren, welche sich hauptsächlich auszeichneten, und noch bei *Salamis* leisteten letztere kräftigen Widerstand.

Die Nigritier dagegen haben sich im Schiffbau niemals hervorgethan. Bei der einförmigen, an Buchten armen, ich möchte sagen ausgesucht kontinentalen Beschaffenheit des afrikanischen Küstengebietes sind die schwarzen Afrikaner, *S̱ōmālī* des rothen, *Sūāḣēli* des indischen Meeres und Krumänner etwa ausgenommen, keine rechten Seefahrer. Auf ihren kataraktenreichen Strömen und ihren grossen Landseen begnügen sie sich mit einfacheren Formen der Barken und Piroguen. Plumpe den oberen Nil und seine Quellströme befahrende *Neqer* oder *Qanǵeh* mögen mit ihrem spitzdreieckigen Segel und ihren ein Anrennen an die Felsen mildernden Seitenbäumen schon Jahrhunderte lang ihre Form beibehalten haben. Sonst geht man über den zierrathlosen Einbaum, das rohe Floss aus leichtem Stoff (Rohr, *ʾAmbaǵ* u. s. w.) kaum in der gewöhnlichen südamerikanischen *Balsa*- oder *Jangada*-Form erbaut, nur selten hinaus. Jene unendliche Mannigfaltigkeit in Grundform und Ausschmückung, welche insulare Urvölker, Neuseeländer, Karoliner, Tahitier, *Dāǰak* u. s. w. ihren gebrechlichen Piroguen verliehen, sucht man in Afrika allermeist vergeblich, höchstens bietet die den *U'kērūa-Ñāṇzā* furchende Pirogue der *Wāgandā* noch etwas von der altägyptischen Widderbarke Uebriggebliebenes, nämlich eine Bugverzierung [1]), wie sie sonst noch vor etwa einem Jahrhundert auch an jenen Admiralschiffen gefunden wurde, welche in ihrer rohen Pracht von *Eimeo*, *Papeītī* oder aus einem beliebigen Hafen *Te-Wāi-Punamu's* oder *Te'-Ika-na-Māui's* zum Kampfe wider maritime Feinde auszulaufen pflegten.

Zur Schifffahrt gehören Seile und Segel. Erstere lernte der *Amōšaγ* frühzeitig aus Dattelblattfasern und aus Flachs, resp. Hanf drehen. Der Nigritier benutzte vielerlei zähe Bastfasern zu ihrer Verfertigung. Im tiefern Ost-*Sūdān* sieht man noch jetzt zähes Strickwerk und Spagat, zu denen (uns noch unbekannte) Pflanzentheile das Material liefern. Aus Asien erhielten verschiedene afrikanische Küstengebiete die Cocospalme (*Cocos nucifera*), deren Blattstielfasern den *Coïr*, einen sehr derben und dauerhaften Stoff zur

1) Speke, Journal p. 391 Fig.

Seilerarbeit enthalten. Die *Coïr*-Seilereien in der Stadt *Moçambique* sind natürlich neuerer Entstehung. Uebrigens war der Afrikaner nicht mit so zahlreichen Gewebspflanzen bedacht, wie z. B. der Südamerikaner, der Polynesier, aber jener wusste das Wenige, was die Natur ihm geboten, doch recht geschickt zu verwerthen. Segel wurden aus Matten und groben Baumwollenzeugen verfertigt. War die Takelage der Aegypter schon recht complicirt, so zeigt sich diejenige der Nigritier desto roher. Nur die angeblich kuschitischen, mit den Aegyptern unter der Ramessiden-Dynastie zu Wasser kämpfenden *Fikekero* [1]) hatten, wie man dies im Heiligthume des *Rampsinit* zu *Medînet-Abū* sehen kann, gleiches Takelwerk an ihren Piroguen wie ihre Feinde.

Ganz Afrika hat schon seit den ältesten Zeiten grossartige Handelsbewegungen erfahren.

Aegypten, die älteste Kulturwiege der Menschheit, die Stätte, auf welcher die Industrien und die Künste sich entwickelten, ist schon sehr frühe in diese Handelsbewegungen hineingezogen worden. Theils für sich, theils unter Anregung und Vermittlung der Phönizier, später auch der Griechen u. s. w. Unzweifelhaft haben uralte ägyptische Kunstartikel und Handwerksarbeiten als Modelle für die Erzeugnisse anderer Völker gedient. Man findet zahlreiche und deutliche Spuren ägyptischen Kunststyles z. B. in altīrānischen Resten. Die īrānische Kultur ist ja auch jünger als die ägyptische [2]). Der Kunststyl des letzteren Landes übte seinen Einfluss auch auf Niniveh und Babylon aus, wie dies so zahlreiche alte Darstellungen und Ueberbleibsel beweisen. Die Kulturstaaten am Euphrat und Tigris gaben freilich wiederum an Aegypter und Phönizier Mancherlei zurück. Aber selbst Europa erlitt ägyptische Einwirkungen. Die griechische Kultur z. B. wurde sehr stark von der älteren des Nilthales beeinflusst, wie sich dies an unzähligen Einzelnheiten darthun liesse. Auch hat die Erforschung alteuropäischer Wohn- und Grabstätten manche Bronze- und Eisenarbeit aufgedeckt, selbst Gold- und Silberzierrathen, Schwerter, *Paalstave*, Lanzen- und Pfeilspitzen, Messerklingen, Arm- und Halsbänder, Spangen, Schildchen u. s. w., welche eine überraschende Aehnlichkeit mit Arbeiten nicht nur der alten Aegypter und Meroïten, sondern sogar der heutigen *Fellāḥīn* und Sūdānesen zeigen [3]). Hiezu nur wenige Beispiele. Ein von Worsaae a. a. O. Fig. 120 abgebildetes Bronzemesser der Kopenhagener Sammlung

---

1) Es ist mir bis jetzt nicht gelungen, eine Beziehung dieses Stammes zu einem lebenden aufzufinden.

2) Hartmann, in Zeitschr. f. Ethnologie 1869, S. 41. 42.

3) Wer, um sich von der Wahrheit dieser Angabe überzeugen zu können, nicht grosse Museen zur Verfügung hat, vergleiche wenigstens, zur Gewinnung eines allerdings nur schwachen Bildes des Gesagten, die Werke von Wilkinson und Lane mit denen von Worsaae, Desor, Lubbock, Figuier, Staub, den Arbeiten von Keller u. s. w.

hat als Heft eine nackte Figur, welche täuschend einem *Nuwēr*-Mädchen mit *Rak̄ad*, grossen Ohrringen und *Burmah* (selbst einem *Fuṅḡi*- oder *Kiǵ*-Mädchen) ähnelt. (Vergl. die Geräthedarstellungen und die Figurenerklärung.) Ein zu Burg an der Spree aufgefundener und durch Virchow abgebildeter vierrädriger Bronzewagen [1]) hat eine nicht zu verkennende Aehnlichkeit mit einem altägyptischen des Florentiner Museums [2]). Virchow versichert aber, dass andere früher aufgefundene europäische Bronzewägen dem von Burg ähnlich seien. Die so häufig in den Pfahlbauten ausgegrabenen steinernen oder thönernen halbmondförmigen, ursprünglich für dem Mondkultus geweihete gehaltenen Gebilde sind, wie dies C. Vogt [3]) schon öfters dargethan, den steinernen oder hölzernen *Ųls*, d. h. Kopfuntersätzen der alten Aegypter und der heutigen *Berābra*, auch Sūdānesen identische, zur Schonung der Haartouren dienende Geräthe gewesen. (Vergl. Geräthedarstellungen.) Den vielerwähnten sogenannten Kommandostäben der Ureuropäer entsprechende Gebilde hat man in Aegypten beobachtet. Die *Framea* hat (wie die Steinaxt) noch gegenwärtig ihr Analogon in den Hacken oder Aexten der Nigritier [4]). (Vergl. Geräthedarstellungen.) Es liessen sich nun noch sehr viele Beispiele solcher Aehnlichkeiten aufführen. Rein zufällig können dieselben nicht sein, sie müssen vielmehr einem gegenseitigen Völkerverkehr ihr Dasein verdanken, einem Verkehre, der ja nicht unmittelbar zwischen alten Germanen oder Kelten und Aegyptern stattgefunden haben darf, sondern auch durch Phönizier, Etrusker, Griechen und andere Nationen vermittelt worden sein kann. Mögen die Bronzen jener Orientalen und diejenigen der Europäer auch eine verschiedene Zusammensetzung zeigen, es schliesst dies die Wahrscheinlichkeit nicht aus, dass jene doch irgendwo erfundene Metallcomposition, von einem Volke dem anderen überliefert und je nach lokaler Verfügbarkeit über diese oder jene als Zusatz tauglichen Metalle oder Erze modificirt worden sein könne. Es ist nun aber nach Allem der Schluss gestattet, dass die Kulturbewegung des Alterthums sich von Süden nach Norden ausgebreitet habe, nicht aber umgekehrt [5]). Auch die Bronzeerfindung scheint ihren Weg von Süden nach Norden verfolgt zu haben. Ich kann mich Denen durchaus nicht anschliessen, für welche eine sogenannte semitische, besser ägyptisch-phönizische Beeinflussung alteuropäischer Kultur für problematisch erklären oder gar eine solche gänzlich hinwegleugnen wollen. Denn es giebt ja auch noch andere

1) Congrès international d'Anthropologie et d'Archéologie préhistoriques à Paris 1867. Paris 1868, p. 254, Fig. 51.

2) Wilkinson, Popular account I, Fig. 339.

3) Ohne von Vogt's Ansichten über diesen Gegenstand das Geringste zu wissen, erklärten *Dr.* Schweinfurth und ich uns schon im Herbste 1867 in übereinstimmender Weise über den Gebrauch jener angeblichen religiösen Symbole.

4) Vergl. S. 128 und Hartmann in Zeitschr. f. Ethnologie, 1870, S. 352. 1871, S. 95.

5) Hartmann, in Zeitschr. f. Ethnologie, 1870, S. 15.

Vorkommnisse, welche auf uralte Verkehrsbeziehungen zwischen Nordafrika und Europa hinweisen. Da haben die Pfahlbauern des Steinalters gewisse ihrer Kulturpflanzen dem Morgenlande entlehnt [1]), das kleinere Schwein *Sennār's* ist dem Torfschweine so ähnlich (S. 137), die über Europa weitverbreiteten Dolmen finden sich massenhaft auch im *Mayreb.* Sicherlich hat die schon frühzeitig blühende Seeschifffahrt der Aegypter und Phönizier zur Ausbreitung eines solchen Verkehrs das Ihrige gethan. Dieser Seeverkehr, von welchem schon im IV. Kapitel die Rede gewesen und über welchen uns B. Graser's oben erwähnte Arbeit so schöne Aufschlüsse verschafft hat (S. 56), ward noch lebhafter, nachdem die berberischen Küsten durch phönizische Kolonien bevölkert worden, von denen wieder grössere Unternehmungen nach anderen Gebieten Afrikas ausgingen (Hanno's Fahrt, S. 65).

Ungemein üppig muss das Handelsleben der Phönizier und Aegypter auch in Bezug auf Nigritien gewesen sein, wenn man z. B. bedenkt, welche Massen von Elfenbein, Ebenholz, Getreide, Fellen, Balsamen und Sklaven schon allein die ersteren von dort bezogen. Letztere aber hatten ungemein lebhafte Beziehungen mit dem Innern. Der Tribut der unterworfenen *Kušiten* kann aber nicht allein die Magazine von Theben, *Memphis* u. s. w. gefüllt haben, denn anders würden die Pharaonen nicht so viel Aufhebens von ihren kleinen Balgereien mit *Berābra* und *Nẹhẹsi* gemacht haben (S. 48. 49 ff). Auch der Handel hat den Söhnen der Sonne jedenfalls so Vieles geliefert, was das ägyptische Nilthal entweder gar nicht oder nur in geringer Menge hervorbrachte. Hierzu gehörten Elfenbein, Straussfedern, Thierfelle, Opferthiere (namentlich gezähmte Antilopen), Gummi, Ebenholz, verschiedene Früchte, z. B. Beeren von *Iuniperus excelsa*, *Sebestenen* aus *Ḥabeš*, *Mimusops Elengi* von da, *ʾAlōb*- oder *Balanites*-Früchte, Früchte vom *Sapindus senegalensis* [2]), Natron, Quarze, Ochererde, Gold u. s. w. Selbst Sklaven wurden aus dem Innern herbeigeführt. Dieser phönizische und ägyptische Verkehr lässt ganz so wie der carthagische, auch grössere im Innern Afrikas stattgefundene Handelsbewegungen voraussetzen. Manche alte Wegeeinrichtung, manche Tradition und directe Nachricht der alten Schriftsteller lassen auf einen sehr frühzeitigen starken Karavanenhandel durch die Wüste nach *Sūdān* schliessen. Dieser Handel muss zu den Zeiten des Geographen Cl. Ptolemaeus ein bereits ungemein blühender gewesen sein. Denn wie und woher sollte wohl Jener sonst seine vielfach überraschenden Erkundigungen eingezogen haben (Kap. IV). Zur Zeit des römischen Weltreiches und der Blüthe *Meroë's* ist dieser Verkehr in Innerafrika aber jedenfalls ein noch weit bedeutenderer gewesen als später im Mittelalter und in der neueren Zeit (Kap. V).

---

1) Hartmann, in Zeitschr. f. Ethnologie, 1871, S. 93.

2) Die beste Oelfrucht Senegambiens. Diese und andere der genannten Früchte finden sich u. a. in altägyptischen Gräbern als Todtengaben.

In alten Perioden dieses Karawanenhandels hat man wohl die Köpfe der Träger sowie die Rücken der Packochsen und Packesel zur Fortschaffung der Waaren benutzt, bis man im Kameele ein wundervolles Geschenk der Natur erhielt. Trotz letzterem heisst es nach Obigem also etwas zu euphemistisch verfahren, wenn man behauptet, der *Saħarā*-Gürtel zwischen Nil und *Wādi-Nūn* sei ohne das Kameel völlig unbewohnbar.

Viele ältere und neuere Handelsströmungen Innerafrikas hängen genau mit den dort stattgehabten und noch immer vorkommenden Völkerzügen zusammen, über welche uns das nächste Kapitel Genaueres bringen wird.

Wie lebhaft übrigens auch gegenwärtig noch die Verkehrsbestrebungen in Afrikas Innerem sind, mag u. A. dadurch erhärtet werden, dass Solinger Klingen bis tief in den *Sūdān* hineingehen, dass ägyptische *Milāyāt* (gewürfelte Shawltücher) und *Darabīš* (rothe Mützen) bis nach *Timbuktū* und *Sēqō* gelangen, dass Kaurischnecken ihren Weg bis zu den *Adamāua, Kanōri, Bārī* und *Denqa*, venetianische Glasperlen bis zum *M'ātiāmfo* und weiter finden u. s. w. u. s. w.

Manche von Waitz aufgeführte Industrien, z. B. die Bereitung von Seife, Lichtern, Pulver [1]), sind den Nigritiern durch den Handelsverkehr von auswärts überkommen.

IX. KAPITEL.

Allgemeine Skizze der Völkerbewegungen, der Stammes- und der Kastenbildung unter den Afrikanern, vorzüglich den Nigritiern.

Aus kleinen Ursachen wird oftmals Grosses. Afrikas weite Gebiete sind seit Alters von Völkerbewegungen heimgesucht worden, welche hauptsächlich auf folgende ursächliche Erscheinungen zurückgeführt werden dürfen: auf herrschende Reiselust, Handelseifer, Erwerbslust, religiösen Trieb, auf Frauensucherei, Jagd, auf Krieg. Bei manchen Afrikanern ist die Lust am Reisen zu einer vollständigen Charaktereigenthümlichkeit geworden. Es betrifft dies sowohl *Imōšay* als auch Nigritier. Rastlos wandern die zum *Ahl-Tūāriq* gehörenden *Ifōyas-n' Iqeδāδ* umher, gleich den Vögeln (*Iqeδāδ*), von *Tasīli* im Norden bis in den *Sūdān* hinein, bald in Mitten

---

1) Anthropologie II, S. 96.

der *Tŭāriq-Azqar*, bald unter den *Tŭāriq* von *Ahīr* lagernd. Sie berühren im Süden die Gebiete der ihnen verwandten *Ifōγas-n'-Uqqirān* [1]. Auch die eingeborenen *Maγrebīn* reisen gern und viel. Hauptsächlich sind es in diesen westlichen Staaten die *Merābidīn*, welche weite Reisen vollführen. Die *Merābidīn* gehen aber sowohl aus Stämmen der *Imōšaγ* als auch der Nigritier hervor. Dieselben genügen nun einmal ihrer eingefleischten Reiselust und betreiben nebenbei auch Bekehrung, sie spenden Belehrung, gewähren Rath und Trost, verkaufen Amulete, heilen Krankheiten und treiben Ehekuppelei u. s. w. Gewisse *Maγrebīn* dehnen ihre Handelsreisen bis tief nach den *Guinea*-Ländern, bis nach *Kumāsi* in *Asānti* oder nach dem *Ewe*- und *Yóruba*-Gebiete aus.

Unsere maγrebiner Reisenden zeichnen sich nicht selten durch Bildung, scharfe Beobachtungsgabe und durch Drang nach Erforschung der Wahrheit aus. Manchen dieser tüchtigen Pioniere verdanken wir ganz vorzügliche Berichte über die von ihnen durchwanderten Länder. Abgesehen von den grossen arabischen Geographen, welche u. A. auch *Maγrebīn* zu den Ihren zählen, verdanken wir Einzelnen unter Jenen sehr brauchbare Reisebeschreibungen (S. 83). Durchlesen wir die Berichte z. B. der *Zēn-el-ʿAbidīn*, der *Mohammed-el-Tunsī* u. s. w., so begegnen wir in denselben stets der alten und immer wieder neuen Fabel von der angeblichen Abstammung vieler solcher afrikanischer Autochthonenstämme (an welchen als eifrigen *Moslemīn* die gläubigen Verfasser besonderes Wohlgefallen gefunden haben), aus *Ḥiǧāz* oder aus *ʿOmān*. Unter letzteren beiden Namen begreift man nun aber im Innern von Ostafrika gewöhnlich die arabische Halbinsel im Ganzen.

Uebrigens aber finden wir unter den Schriftstellern der genannten Art auch sehr genaue Beschreibungen des Gesehenen, manches gesunde Urtheil und manche unsere Aufmerksamkeit erweckende, unseren Forschereifer anspornende Erkundigung. Wenn wir dann auch zuweilen wieder unrichtige Auffassung und verfehlte Darstellung einzelner Gegenstände antreffen, so rührt dies keineswegs von mangelnder Befähigung überhaupt, sondern vielmehr von einer im Vergleich zur abendländischen doch nur sehr einseitigen und lückenhaften Vorbildung her.

Auch Aegypter unternehmen Wanderungen nach West und Süd, diese jedoch seltener als ihre Berbervettern aus dem *Maγreb* aus reiner Lust am Sehen fremder Länder, sondern schon häufiger aus Religionseifer und Spekulationslust. Denn der echte Sohn von *Beled-Miṣr* neigt zum habgierigen Spekulanten, dem pecuniärer Gewinn meist höher steht als Ehre. In ihm steckt weit weniger von dem beschaulicheren, religiöser Schwärmerei sich hingebenden Wesen des *Maγarbī* oder von dem abenteuernd-kriegerischen des stolzen, unruhigen *Amōšaγ* im engeren Sinne, des *Tarqī*.

---

[1] Duveyrier: Touaregs du Nord p. 361.

In Nubien leiden namentlich die zum *Nās-el-Ǵaʾalīn* gehörenden Personen an einer wahren Reisemanie. Ein echter *Ǵaʾalī* weiss tausenderlei Vorwand für sich selbst, seine Angehörigen und Freunde hervorzusuchen, um den Mahnungen seines Wandertriebes Vorschub leisten zu können. Er nimmt für etliche Thaler Waaren und pilgert frisch darauf los, die schwersten Gefahren, die härtesten Beschwerden wenig achtend, wenn er nur recht tief in die Länder der *Fuṇǵ*, *Gālā* u. s. w. eindringen kann. Unterwegs versteht er sich unter den heikelsten äusseren Verhältnissen zurechtzufinden, und überall Einlass zu gewinnen. Gern erzählt er Abends von seinen Wanderungen und Erlebnissen. Er entgeht bei seiner Aalglätte leicht dem Verdachte politischer Spion zu sein, er macht sich unentbehrlich bei *Moslemīn*, bei Christen und Heiden. In religiöser Beziehung begegnet er hier nirgends jener stumpfsinnigen Bigotterie und stereotypen Heuchelei, welche den *Ḣāǵǵī* Innerasiens auf Schritt und Tritt umlauern und ihm das Dasein verbittern. In Ostafrika kennt, begehrt man den herumwandernden *Ǵaʾali* überall. Er schachert soviel er kann. Gehen ihm unterwegs seine Waaren oder Gelder aus, so schlägt er sich als Zwischenhändler, als Missionär, Teufelsbanner, Wunderdoctor, Ehekuppler durch. Leicht weiss er sich in den Geruch von Heiligkeit zu bringen. Zur Noth dient er auch als Soldat, seiner Partei nicht selten mit Schlauheit, Muth und Hingebung helfend.

Einer dieser merkwürdigen Leute mit Namen *ʾUd-el-Ḣeđrī* zog (und zieht vielleicht noch jetzt — *in šʾallah* —) von *Xarḏūm* aus Jahr für Jahr durch aller Herren Länder, bis *Fādāṡī*, *El-ʾObēd*, *Qāqā* u. s. w. Er holt hier diese dort jene meist vegetabilischen Mittelchen [1]) zusammen, und steckt sie in eine aus altem *Dammūr*, Baumwollenzeug, gefertigte *Muqlājeh* oder Beutel, auch in die *Ǵirbeh* (oder Schlauch) aus buntscheckigem Ziegenlammfell verfertigt. Schon unterwegs, auch endlich zu Hause angelangt, reitet der unverwüstliche Medizinmann auf geduldigem Eselein von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus, recitirt einen *Qurʾān*-Vers, spendet seinen Segen, spuckt bedächtig vor sich hin, murmelt halbdunkle Worte, lässt sich anrufen, einladen, er schnupft, trinkt Kaffee, erzählt sehr interessant und spendet — natürlich nicht umsonst — von der Arznei, diese freilich nicht eben genau dosirend. Er kümmert sich auch wenig um den Erfolg. Er thut es also nicht besser und nicht schlechter als andere Naturheilkünstler selbst unserer vorgeschrittenen Haupt- und Residenzstädte.

Die *Ǵaʾalīn* sind nun im Allgemeinen ein patriotisches, Unabhängigkeit liebendes, energisches Volk, welches die ihnen gewaltsam aufgezwungene ägyptische Herrschaft nur mit Unwillen trägt. Als vor Jahrzehnten ihr König *Nāir*, genannt *El-Nimr*, d. h. Panther, zu *Šendī* sich unmittelbar nach ins Werk gesetzter Verbrennung *Ismāʾīl-Bāšā's* und seiner Getreuen gen West-

1) Z. B. *Ḏerdūs* oder *Ṡūb-el-ʾArđah* gegen Ruhr, *Qabḏā* gegen Gicht u. s. w. (Nil-Länder 365).

Abyssinien zu *Rās-ʾAlī* flüchtete, gingen viele seiner *Ġaʾalīn* mit ihm. Es folgten später noch mehrere, welche den rächenden Würgereien des schrecklichen *Defterdār-Bey* im *Šendī*-Lande zu entgehen trachteten. Sie alle bildeten dann mit und um *Melik Nimr* einen neuen halb unabhängigen Staat *Dār-Sūfī* oder *Dār-Salām* [1]) mit der Residenz *Māī-Gwogwa*. *Nimr*, dessen Sohn *Melik-Woled-Nimr*, und die zum *Šēχ Abū-Rōāš* haltenden *Ġaʾalīn* vollführten unter dem weithin gefürchteten Namen »*Maqāda*« [2]) häufige blutige Einfälle in die Gebiete von Ost-*Sennār* bis selbst nach *Fāzoqlo* hin, stahlen sich als den Aegyptern feindliche Emissäre durch die benachbarten Länder und predigten hier zum Oeftern den Nationalkrieg wider jene Türken, »die da mit Christen und mit Heiden buhlten und dem wahren Glauben abtrünnig geworden seien«.

Auch unter den Eingeborenen Nord-Nubiens findet sich ein lebhafter Drang zum Reisen-machen und Wandern gen Aegypten, *Sennār*, *Kordūfān*, nach dem weissen Nile u. s. w. Es ist nun nicht etwa, wie so häufig angenommen wird, die absolute Armuth des Bodens allein, welche jene Leute vom heimathlichen Herde hinwegtreibt; denn in manchen nubischen Districten, in welchen das Alluvium grössere Flächenräume bedeckt, könnte dies wohl noch besser urbar gemacht und sorgfältiger angebaut werden [3]), als bis gegenwärtig der Fall ist. Die *Berābra* könnten noch zu grösserem Wohlstande gelangen, wenn sie sich mehr der Industrie in die Arme werfen wollten, zu welcher ihnen keineswegs die Anlage fehlt. Es deutet Mancherlei darauf hin, dass zur Pharaonenzeit in diesen Gegenden eine nicht unbedeutende Kultur und eine erfindungsreiche Industrie geherrscht habe [4]), Zeichen, dass selbst aus diesen jetzt anscheinend so bettelarmen Districten Mancherlei gemacht werden könnte. Allein seit dem im Allgemeinen milden Scepter pharaonischer *Erpa-Ḥaṭ's*, der Prinzen als Statthalter und eingeborener Häuptlinge die wüste Türkenwirthschaft mit Karbatsche und bodenlosem Steuersäckel [5]) gefolgt ist, seitdem wie schon erwähnt *Moḥammed-Bey-el-Defterdār* Nubien verheert [6]) (1823), seit der

1) Also spottweise von den *Turco*-Aegyptern genannt.

2) *Maqāda* bedeutet bei den Ost-Sudānesen im engeren Sinne die Länder *Šōwā*, die Gebiete der *Gālā*, *Sidāmā* u. s. w., wird jedoch häufig auch für die rebellischen *Ġaʾalīn* und das übrige räuberische Volk des *Šēχ Woled-Nimr* gebraucht.

3) Die älteren Versuche mit Fledermausguano aus dem Tempel von *Denderah*, den Grotten von *Maʾabdeh* und den thebaischen Königsgräbern, die mit Taubendünger (namentlich um *Erment*) und die neuerlich mit mancherlei künstlichen Düngemitteln angestellten Experimente haben bewiesen, dass der an sich so fruchtbare Boden des Nilthales durch Düngung in seiner Ertragsfähigkeit noch wesentlich verbessert werden könne.

4) Vergl. Kapitel IV.

5) Es hat Zeiten gegeben, in denen man dem Nubier für einen einzelnen Dattelbaum 2—2½ Piaster current abverlangte.

6) Man sagt, dies Ungeheuer habe 30000 *Berābra*, meist natürlich völlig unschuldige Leute, abschlachten lassen. (Vergl. Egypte au XIX siècle, p. 372.)

Hungertyphus die schwerbedrückte Einwohnerschaft decimirt (z. B. 1824-27, 1840-42 [1]), seitdem hat sich die angeborene Reise- und Wanderlust der *Berābra* bis ins Abenteuerlichste verstärkt. Gehetzt und geschreckt durch die widrigen Verhältnisse ihrer unglücklichen Heimath, verlassen sie diese alljährlich zu vielen Hunderten. Die Ausgewanderten führen als Elephantenjäger, Sklavenräuber, Soldaten, Krämer, Kommissionäre und Diener ein bewegtes Dasein. Sie dringen tief nach Innerafrika ein, gründen hier vorübergehende und ständige Niederlassungen. Ihr Einfluss auf die neugewonnenen Umgebungen ist ein sehr mannigfaltiger und in seiner Intensität keineswegs zu unterschätzender. Man rühmt nicht mit Unrecht die Liebe, mit welcher Nubiens Kinder an ihrem ernst-grossartigen, felsen- und kataraktenreichen Lande hängen. Manche derselben suchen auch, sobald sie sich in der Fremde einiges Geld erworben haben, das Heimathgebiet wieder auf, bauen da eine *Saqīeh* und bewässern mit ihr ein grösseres oder kleineres Stück Feld. Vorragend patriotisch sind in dieser Hinsicht der *Šellāli* und *Kensī*. Der *Donqolāwī* dagegen ist schon leichtherziger, kosmopolitischer. Nicht wenige *Berābra* bleiben freilich im Auslande, machen sich daselbst ansässig, unterlassen es übrigens nicht, auch sogar von da aus ihrer Reiselust bei jeder sich darbietenden Gelegenheit zu fröhnen.

Moḣammedanische Nigritier unternehmen aus purer Lust am Fremdartigen, sie Belehrenden nicht selten ganz ungeheuer weite Reisen. So manche arme, aber doch sehr strebsame *Ḣāusāua*, *Kanōri*, *Fūrer*, *Wādāy*-Leute, Bewohner von *Kordūfān*, *Sennār* u. s. w. ziehen fast hungernd und bettelnd aus dem fernen Innern nach *Cairo*, um hier in der gebenedeieten Moschee *El-Azher*, einer der Hochschulen des »reinen Glaubens«, ihre Studien namentlich in Theologie und Rechtswissenschaft abzuleisten. *Dr.* Langerhans traf in Jerusalem mehrere *Fūrer*, welche daselbst als Diener u. s. w. ein Vermögen zu erwerben suchten, mit dem sie später nach ihrer Heimath zurückzupilgern hofften. Dieselben befanden sich in protestantischen, griechisch-katholischen u. a. Häusern [2]. Auch Wetzstein rühmt die verhältnissmässige Gelehrsamkeit vieler *Tekārine*. Der *Maqām-Ejub* im *Ḣāurān* ist seit alter Zeit ein Hospiz für diese nigritischen Pilgrime, welche namentlich aus *Dār-Fūr* stammen. Dieselben besuchen zuerst *Mekkah* und *Medīnah*, dann *Damaskus* und den *Jobs-Maqām*. Sie bleiben hier 20—30 Tage, während welcher Zeit sie täglich an der *Jobs*-Quelle sich waschen, am *Jobs*steine beten und die übrigen Stunden entweder lesen oder den Bewohnern des *Maqām* bei ihren Feldarbeiten helfen. Bei der Abreise bekommen sie ein Zeugniss und kehren oft zu Fuss über den Isthmus von *Suwēs*, oft zu Wasser, meist von *Jāfā* aus, mit dem österreichischen Lloydschiffe nach Aegypten und von da in ihre Heimath zurück. Sie sind bescheidene,

1) Vergl. Hartmann, Medicinische Erinnerungen, S. 115.

2) Zeitschr. f. Ethnologie 1873, Heft II.

schweigsame Männer, die rüstig ihre Strasse wandern und denen man allenthalben gerne Abendbrod und Obdach giebt [1]).

Ich will bei dieser Gelegenheit übrigens nicht unbemerkt lassen, dass auch Asien, nämlich die Länder von *Türkistān*, *Hindustān*, selbst Java, Banka u. s. w. ihre Sendlinge für Cairo [2]) hergeben; denn auch dort scheint die Reiselust eine vielfach rege zu sein. In Aegypten, Nordnubien und in den afrikanischen Küstengebieten des rothen Meeres sieht man einzelne Perser, Türkmen, Parsi's, Hindu's und Malayen, meist als Kaufleute oder als solche *Ḣāģģī's*, welche gelegentliche Abstecher unternehmen. Aber es ziehen auch manche *Derwiš*-Brüder aus Innerasien nach Aegypten, um da mit ihrer Heiligkeit allerhand Unfug zu treiben. Namentlich scheinen die Orden *Naqšī-Bend* und *Ṣafet-Islām* hin und wieder Gruppen der ihnen Zugeschworenen über das Nil-Land zu verbreiten. Ersterer *Derwiš*-Orden hat seinen Sitz bekanntlich in *Boχārā-Šerīf*, jenem berüchtigten. Bollwerke mohammedanischer Bigotterie und Heuchelei. Wo der zweite eigentlich existirt, weiss ich nicht sicher [3]).

Die Reisen auch dieser asiatischen Ordensmänner nach Aegypten hängen grösstentheils mit dem *Ḣāģģ*, der vom *Islām* vorgeschriebenen Pilgerfahrt, zusammen. Das Gebot des *Ḣāģģ* treibt ja selbst in Innerafrika den Gläubigen von Haus und Hof, von Weib und Kind hinaus in die weite Welt. Der *Ḣāģģ* bietet nun so rechte Gelegenheit, die Reiselust, den abenteuernden Trieb des Nigritiers, zu befriedigen. Während der oftmals Jahre lang dauernden Pilgerfahrten werden allerhand Abstecher und zwar sehr weite, abenteuerliche unternommen. So geht man unterwegs in die grossen Verkehrsplätze, u. A. nach *Ǵennē*, *Timbuktū*, *Kannō*, *Xarḏūm*, *Sīūd*, *Qeneh*, Cairo, *Sūākim*, man besucht berühmte Krieger und *Šuјūχ* des *Islām*, den *Šeχ Aḣmed-el-Bekāy*, den *Sīd' el-Ḣāģģī-Absalom*, den *ʿAbd-el-Qādir*, Bey

1) Biblischer Commentar über das alte Testament, herausgegeben von C. F. Keil und F. Delitzsch. IV. Theil, 2. Band: Das Buch *Job*. Leipzig 1864, S. 513.

2) In der *Ǵāmaʿa-el-Azher* existirt ein besonderer *Riwāq*, d. h. eine Abtheilung nach der Landsmannschaft, für *Ǵāwah*, Indien und Südarabien. (Vergl. Kremer, Aegypten, II, S. 279.)

3) Als ich eines Tages das *Bāb-el-Zukkarīeh*, eine der edelsten sarazenischen Bauten *Cairo's*, zeichnete, sah mir ein Bettel-*Derwiš* wohlgefällig zu und knüpfte unter der höflichen Phrase, »gesegnet sei Deine Hand, o *Ḣakīm*«, ein Gespräch mit mir an. Er achtete dabei nicht der Possen der Strassenjugend, welche ihn gelegentlich sogar mit Pferdekoth bombardirte, nicht der rohen Spöttereien habichtsnasiger *Qawwāṡīn* aus einem nahen Wachtlokale. Er behauptete von Geburt ein *Ḏāģīk* und *Derwiš* des Ordens *Ṣafet-Islām* zu sein, der *Pīr* oder Ordensprior des letzteren wohne zu *Qarah-Kül* im *Xānāt Boχārā*. Die *Derwiše* beider genannten Orden tragen eine spitze gewirkte, mit Marder-, Wolfs- oder Fuchspelz, oder mit Wollensträhnen verbrämte Kappe. (Durch Handel gelangen diese Kappen übrigens in Besitz auch weltlicher Orientalen, selbst simpler nichts weniger als religionseifriger *Fellāḣīn*.) Ich besitze einige in *Cairo* aufgenommene Zeichnungen und Photographien solcher Fanatiker mit ihren von den ägyptischen so sehr abweichenden Gesichtszügen.

von *Māsqarā*, *Ȟāǵǵi-ʾOmar* oder *Sīd' Aȟmedu*, man schmarotzt beim *Suldān Bellō* oder *Šeχ ʾOmar-el-Kānemmy*, beim *Suldān Ȟošēn-el-Faȯl* oder *Melik Reǵib-Adlān*, man scharwenzelt um den *Daūdrūs*, *Ubje* oder *Rās-ʾAlī*, um den *Mudīr* in *Donqolah-el-ǵedīde* oder um den *Ȟakmdār* zu *Xardūm* herum. Mancher *Tekrūri* kehrt niemals nach Hause zurück, bleibt vielmehr als *Faqīh* an irgend einem Fürstenhofe, in einer Gemeinde oder unterwegs bei einer Landsmannschaft zu *ʾObēd*, *Qalabāt* oder dergl. hängen, ganz dem Wahlspruche huldigend, ubi bene ibi patria. Bei Gelegenheit des *Ȟāǵǵ* werden übrigens auch Handelsgeschäfte abgemacht. Der *Qurʾān* (II. Sure) gestattet dies ausdrücklich. Einzelne Pilgrime nehmen gesuchtere Produkte ihrer Heimath mit von hinnen, *Kōla*-Nüsse, Zeuge, Lederartikel, Waffen, Felle, Straussfedern, Salz, etwas Elfenbein, gelegentlich Sklaven, und bringen dafür Produkte der Fremde: Papier, Spiegel, Messer, Nadeln, türkisch Garn, gefärbte Seide, rothe Filzmützen, seidene gemusterte Tücher, amerikanische Leinwand, Kattun, *Ǵibbeh's*, *Milāyāt* (oder ägyptische carrirte Umschlagetücher), Glasperlen, Goldschmuck, Rohrfedern, feste Tinte, Schreibzeuge, Kaffeetassen, metallene Kannen und Waschbecken, Kupfer- und Messingdraht, europäisches Roheisen, Silberthaler u. s. w. zurück. Der Gesellschaft und namentlich der bedeutenderen Sicherheit wegen thun sich *Ȟāǵǵi's* zu grösseren und kleineren Karawanen zusammen, sowohl für die Hin- als auch für die Heimreise. Unterwegs weiss der vereinzelte *Ȟāǵǵi*, den in moȟammedanischen Ländern schon sein Pilgerthum heiligt, sich überall einzuvettern, gleich jenem *Ǵaʾalī* (S. 158) den Missionär, den Rathgeber, den Prediger, den Arzt, den Commissionär, den Ehekuppler, den Märchenerzähler, den Aufwiegler, den Anführer, den — wie ein Hannoveraner so drastisch sich ausdrückt — »angenehmen Schwerenöther« zu spielen. Es zeigt alles dieses eine Beweglichkeit und einen Weltbürgersinn an Körper und Geist, den wir in Europa selten verstehen und noch seltener anzuerkennen wissen.

Natürlich dienen alle Reisen, wie sie der moȟammedanischen Regionen entstammte Afrikaner unternimmt, sei es um der früher charakterisirten Lust zu fröhnen oder um des *Ȟāǵǵ* oder gewöhnlicher Handelsspeculationen willen, beiläufig dazu (wie auch vorhin schon angedeutet worden), den wahren Glauben zu verbreiten. Der Moslim handelt ja seiner Vorschrift getreu, wenn er jede sich bietende Gelegenheit benutzt, um Propaganda zu machen. Starrt doch der *Qurʾān* von directen und indirecten Aufforderungen an die *Islāmiten*, die Lehre *Moȟammed's* zu verbreiten wie und wo es nur angehen möchte. Der Moslim vollführt dies mit ungemeiner Schlauheit, unter sehr sorgfältiger Berücksichtigung der örtlichen und zeitlichen Verhältnisse. Derselbe findet um so willigeres Gehör, als er leichte Toleranz übt, und als seine Satzungen, die Polygamie z. B., den Ideen und Einrichtungen des wilden Nigritiers sich schon anpassen können. Es steht dies vorsichtige und dennoch nachdrückliche Verfahren des islāmitischen Mis-

sionärs nicht selten in beträchtlichem Gegensatze zu dem meist plumperen, zelotischeren des christlichen Glaubensboten, der nur zu oft mit der Thür ins Haus fallend, den Nigritier verletzt und gar dessen Widerstand herausfordert. Gerade jene stillen Sendlinge des *Islām*, jene Gelegenheits-Missionäre sind es, welche der Religion des Propheten schneller und weiter die Wege nach Centralafrika hinein bahnen, als das selbst die Eiferer für *Ġiħād* und die offenkundigen Sklavenjäger mit der brutalen Beweisführung ihrer *Γazwah* nur vermögen.

Die nichtmoħammedanischen Nigritier unternehmen weite Reisen nur aus Neugier und Speculationssucht. Denn der afrikanische Götzenanbeter zeigt im Allgemeinen kaum den Drang, seine nur selten bestimmter ausgeprägte, oft nur in ganz dunklen Vorstellungen sich haltende Religion auf dem Wege der Ueberredung verbreiten zu wollen [1]). Es giebt im Gebiete des weissen Nil, in *Congo*, *Loango*, *Angola*, in *Moçambique*, in den *Be-ťuāna*-Ländern Leute, welche weite Entfernungen durchziehen. Von geschichtlichem Werthe ist ja die Wanderung der beiden *Pombeiros* (eingebornen Handelsleute) welche aus *Cassange* nach dem *Zambezi* und zurück gingen. Im oberen Nilgebiet und im Hinterlande der Ostküste sind es hauptsächlich Wanderschmiede, Händler und Träger von Elfenbein, von denen oft ungeheuere Distanzen durchmessen werden.

Auch die Jagd führt einzelne und zu mehreren vereinigte Afrikaner nicht selten weit ab von ihrer Heimath. Namentlich die Elephantenjagd, welche neben beabsichtigter Gewinnung des Elfenbeins zugleich auch zu Handelsspeculationen benutzt wird. Nubische Söldlinge unternehmen, angeführt von desperaten europäischen, ägyptischen, türkischen, armenischen und anderen Strolchen, in Barken ihre berüchtigten Piratenzüge auf dem weissen Nile oder Gazellenflusse. Sie dringen von gemietheten oder gekauften, gepressten nigritischen Trägern unterstützt, zu Lande bis in das Herz Afrikas hinein, von wo sie verpallisadirte oder umzäunte Lager bis in die westlichen Nigritiergebiete vorschieben. Unterwegs und von den *Zerībāt* aus schiessen sie Elephanten und sammeln deren Zähne, erlegen auch anderes Wild, kaufen Elfenbein, Nahrungsmittel, Waffen, Geräthe und mancherlei Rohprodukte von geringerer Bedeutung auf; sie kaufen und rauben Vieh, kaufen und rauben Menschen, stehlen, plündern, morden, sengen und brennen, bald nach Laune und Zufall, bald nach einem wohldurchdachten Systeme. Die *Fūrer* unternehmen karawanenweise Züge nach Süden in die *Ñamñam*-Gebiete hinein, um Elfenbein zu gewinnen. Einer ihrer Hauptelfenbeincommissionäre erzählte mir, er und seine Landsleute brauchten von *Qobeh* aus 30 Tage, um in das Land jener Kannibalen zu gelangen. Anfänglich lege man mehrere Tagereisen zu Kameel zurück, dann lade man das Gepäck auf Ochsen und endlich marschire man zu Fuss,

1) Er appellirt dann, wenn er zur Mission Lust verspürt, lieber an das Schwert.

weil das obere Gebiet sehr ungangbar sei. Das Elfenbein müsse zerschnitten werden um transportabel zu sein.

Mancher berberische, abyssinische oder nigritische Jägersmann wandert, auf sein meist primitives, aber durch lange Uebung in seinen Händen zu einer tüchtigen Waffe gewordenes Feuerrohr bauend, weit umher und sucht eine Beschäftigung, welche ihn direct nährt. In dieser Hinsicht sind mir gewisse *Berābra*, *Fuṅǵ*, *Nōbah*, libysche Beduinen, *Abū-Rōf*, *Baqāra*, *Kababīš*, *Šukurīeh*, *Ḥamrān* und andere nubische Nomaden, namentlich aber gewisse abyssinische den westlichen *Qwǫlā*-Gebieten angehörende Jäger von ganz besonderem Interesse gewesen.

In vielen Theilen Afrikas giebt es eine Art öffentlicher Sänger, eine Art Barden. Am Senegal werden sie mit dem Namen »Griots« bezeichnet. Es giebt hier männliche und weibliche Personen dieses Handwerkes. Alle Griots gelten als liederliche, dem Trunk und der Völlerei ergebene Leute. Sie besingen die Thaten und Erlebnisse ihrer Mitmenschen und machen eine rohe Musik zu den lasciven Tänzen, welche die Nigritier Senegambiens mit grosser Leidenschaft ausführen. Eine gesuchte aber doch verachtete Klasse darstellend, werden ihre Todten nicht in der Erde begraben, sondern es wird die Leiche in einen hohlen Baum, gewöhnlich *Baobab*, gelegt (S. 118). In *Solīmāneh* bemerkte Gordon Laing ähnliche Griots, die für Miethe sangen. Der Reisende vergleicht dieselben mit den Barden der *Gālā*[1]. Ganz Abyssinien starrt übrigens von solchen Leuten. Am Hofe des schlauen *Saḱlē-Selāsje* von *Šowā* spielten die Narren und zur Geige singenden Erzähler eine ebenso grosse Rolle, als bei *ʿAbd-el-Kerīm*, dem biederen *Nāʾib* der *Samḱāra*. Professionelle Musikanten finden sich auch unter den *Ñam-ñam*, den *Bālonda* u. s. w. Der *Γāzī* oder musizirende Kuppler, welcher die *Γazīeh* oder öffentliche Tänzerin Aegyptens begleitet, sowie eine ganz ähnliche in Tripolitanien, Tunesien und in anderen Gebieten des *Mayreb* operirende Sorte erinnern durchaus an jene Griots. Auch die hier genannten Arten von Musikern und Tänzern unternehmen zum Vortheile ihres Gewerbes oft sehr weite Reisen. *Γawāzī* wandern z. B. von *Esnē* in Aegypten nach *Kordūfān* und *Sennār*, ja man erzählt von Kunstreisen solcher Geschöpfe sammt Zuhältern bis nach *Dār-Fūr* und *Wādāy* hinein. Nubische auf der *Rebābeh* oder Guitarre geübte Musikanten gehen bis nach der rosigen *Adrineh* und nach dem heiligen *Istāmbūl*, um hier an der hohen *Urdū-Qapū*, an den Thüren der Läden zu Pera oder an den Gittern von *Dōlma-Baχtši* einige *Pārah* zu erwerben.

Der Afrikaner holt sich seine Weiber oft von weit her. Es giebt verliebte Männer, welche gleich den minnebedürftigen Rittern der Kreuzzugsperiode keine Entfernung, keine Mühe noch Gefahr scheuen, um ein Mädchen zu erfreien, von dessen Anmuth sie vielleicht erst aus dem zehnten

1) Voyage, Fr. A. p. 348.

Munde gehört haben. Es ist dies um so leichter in Ländern zu vollführen, in denen man es mit *Ḣarīm* und Verschleierung wenig genau hält, in denen also eine Brautschau männiglich offen steht. Solche Hochzeitfahrten in die weite Ferne haben eine gewisse Romantik, der Weg ist ein ungewöhnlicher, dies freilich nicht im Sinne unserer Heirathssucherei in öffentlichen Blättern mit so und so viel »Mille« (sc. Mitgift). Freilich feilscht und hökert auch der fahrende afrikanische Liebhaber schliesslich um den Gegenstand seiner ihn über Länder und Ströme treibenden Neigung, allein er besteht behufs Erringung seines Zieles doch unterwegs auch Mühen, Entbehrungen, selbst Gefahren. Er kreuzt sein Schwert mit demjenigen räuberischen Gesindels, mit dem seiner Nebenbuhler und allzu habgieriger Verwandter. Es wird ihm sauerer gemacht als bei uns, wo der »feine junge Mann von angenehmem Aeusseren und mit besten Referenzen versehen« höchstens einige Strassen weit pilgert, um Anträge heirathslustiger Damen (Photographien erwünscht, Discretion selbstverständlich — sic) unter beliebiger Chiffre einzuheimsen.

Der *Ḣabīr-*, *Kebīr-el-Qafleh*, *Rās-*, *Šeχ-el-Ḣamla*, *Rāš-el-Ġellāba* oder *Kerwān-Bāš*, Karawanenführer und Oberster, selbst der wandernde Krämer und der für Dienstreisen bestimmte Beamte (sic) haben manchmal in dieser oder jener Stadt eine Frau sitzen, die sie alle Jubeljahre mit ihrem Besuche erfreuen. Barth und Andere, auch wir, haben in dieser Beziehung Wunderdinge erlebt und erzählen hören. *El-Ḣāġġi Baχīḏ-Abragān-n'-Tiderit* von den *Tūāriq-Kēl-Ūli* gestand Herrn v. Herford und mir im Vertrauen, er habe zwei Weiber zu *Arūān*, eine in *Ḏaqānet*, eine zu *Timbuktū* und eine zu *Gēyo* [1]). Er sehe eine jede fast alljährlich einmal, wenn's nur irgend angehe.

Der Karawanenhandel hat in Afrika seit Alters grossartige Ausdehnung gehabt (S. 155). Werfen wir zunächst unsere Blicke auf die seit Alters blühenden Gebiete Nordafrikas, welche durch das ungeheuere Wüstenterrain der *Ṣaḣarā* von den üppig fruchtbaren Ländern *Sūdān's* getrennt werden. Es geht aber nicht allein aus den Denkmälern, sondern auch aus den Nachrichten der Klassiker hervor, dass schon im grauen Alterthume ein ungemein reger Karawanenverkehr gerade in den eben bezeichneten Territorien stattgehabt haben müsse, ein Verkehr, auf dessen Wegen es möglich wurde, Erzeugnisse des afrikanischen Innern den Aegyptern, Phöniziern, Karthagern, Griechen u. s. w. zuzuführen. Durch das ganze Mittelalter und die neuere Zeit ging dieser Handel in im Allgemeinen blühender,

1) *Gēyo* wohl Barth's *Gōgō*. Der Mann war weniger ältlich als in harter Lebensaufgabe verbraucht und quälte mich, den *Ḣakīm*, um Aphrodisiaca. Ich bedauerte, ihm nicht helfen zu können, brachte ihn aber doch bei der Gelegenheit dahin, seine ehelichen Verhältnisse offen darzulegen. Es möchte dies fast an den alten, noch von Barth erwähnten (mündlich, sonst Bd. II. S. 208) *Xaḏīda* erinnern.

nur zeitweise durch elementare, sociale und politische Einflüsse gestörter Weise fort. Manche an gangbaren Karawanenstrassen haftende Tradition deutet auf das hohe Alter ihrer Benutzung hin. Von einigen dieser Strassen weiss man sehr genau, dass sie schon im Alterthume ganz gewöhnlich begangen worden seien. Es lehrt dies nämlich eine einfache Vergleichung der damaligen und jetzigen Stationsnamen. Einzelne der bereits früher benutzten Strassen sind freilich im Laufe der Zeiten wieder eingegangen, sie sind verlassen worden. Bald war zunehmende Unsicherheit, bald eine durch mancherlei Vorfälle, mancherlei commerzielle Conjuncturen und Speculationen bedingte Veränderung der Handelswege, oder auch es waren Naturereignisse (Flugsand, Zuschüttung, Erschöpfung der Brunnen, Bergstürze u. s. w.) Schuld an der Verödung solcher Verkehrswege. Das Schauspiel einer leicht eintretenden, wenn selbst nur zeitweiligen Sperrung oder einer gänzlichen Veränderung der letzteren dauert noch in unseren Tagen fort [1]). Die durch die Karawanen angeregten und geleiteten Handelsbewegungen machten sich für zum Theil sehr bedeutende Dimensionen geltend. So vertreibt man jetzt an manchen Emporien des Innern und der Küsten wie z. B. *Ǵennē*, *Sansāndī*, *Sēqō*, *Kannō*, *Kūka*, *Qobbeh*, *Soknā*, *El-ʿObēd*, *Xardūm*, *Fādāši*, *Wohni*, *Adūwa*, *Ȟerer* (*Ȟurur*), *Aōšā*, *Zēlaʿ*, *Taǵuri* u. s. w. recht beträchtliche Waarenmengen. Man erhält an solchen Orten Dinge, von deren Existenz im fernen Afrika keiner unserer Speculanten sich träumen lässt, auch manches treffliche Erzeugniss einheimischer Arbeit, welches in gehöriger Weise auf den Weltmarkt gebracht, Glück haben würde.

In den südlich von der *Saȟarā* sich ausdehnenden Ländern wird ebenfalls das Bild eines bewegten Karawanenhandels beobachtet. Hier ist zwar nicht jene so eigenthümliche, so scharf charakterisirte Verkehrsweise mit Kameelen und ihren Wasservorräthen. Hier ist nicht so sehr der Kampf mit Sandtromben, *Xamsīn*- oder *Samūm*-Winden, mit Durst und Weidemangel ersichtlich, wie nördlicher im ganzen durch die Wüste eingenommenen Gebiete. Aber auch in diesen mehr ein wechselvolles landschaftliches Bild — Wälder, Steppen, Prairien, wieder Wüsten, Hügelländer, Gebirge, Hochpässe u. s. w. darbietenden Erdstrecken bewegt sich der Karawanenhandel lebhaft einher. Da sehen wir lange Züge schwer beladener Rinder,

1) Beispiele aus neuerer Zeit: Dem Vicekönige *Sāʿīd-Bāšā* von Aegypten gefiel es im Winter 1858/1859 einiger zwischen seiner Regierung und den *ʿAbābdeh* ausgebrochener Misshelligkeiten wegen, die von *Qorosqō* nach *Abū-Ȟammed* führende Wüstenstrasse zu sperren und den von *Dabbeh* durch die *Bejūdah*-Steppe nach *Xardūm* führenden Weg als den für grössere Waarentransporte und Regierungsdepeschen allein erlaubten zu bezeichnen. (Hartmann, Reise S. 240). Die früher sehr gangbaren Wege durch die *Bejūdah*-Steppe von *Ambuqōl* über *Bīr-el-Bejūdah* auf die sogenannte VI. Katarakte zu oder von *Abū-Dōm* nach *Omm-Durmān* oder durch die *Ǵilif*-Steppe über *Bīr-el-Ǵaqadūl* waren 1859/60 so gut wie verlassen. Wie ich höre giebt man auch jetzt dem westlichen Wege von *Dabbeh* über *Bīr-el-Ȟeǵeliǵ*, *Bīr-el-Qomr* und *El-Ǵebrah* nach *Omm-Durmān* aus Nützlichkeitsgründen (s. a. o. a. O. S. 240) den Vorzug u. s. w.



Koppeln bepackter Pferde, auch Maulthiere, unendliche Wagenkolonnen oder ausgedehnte Linien von menschlichen Packträgern weite Ländereien durchwandern. Hier geleiten zerlumpte ägyptische Kriegsknechte oder von ihrem Rindenzeuge malerisch umhüllte *Wāñōro* die mit Provisionen, Munition und Handelsartikeln beladenen *Zebu's* unter dem verschlungenen Luftwurzelwerk der banianenähnlichen Feigenbäume, den üppigen Festons der kantigstengligen *Saelanthus* dahin, dort treiben Abyssinier ihre mit Getreide bepackten Pferde oder Pferdebastarde die steilen, üppig begrasten Berggelände auf und nieder. Ueber mit Fettpflanzen, Aasblumen und cactusähnlichen Euphorbien bestandene, steinige Flächen rollt der schwere, von einem Dutzend und mehr Ochsen gezogene Wagen des *Boer*, zu Hunderten im Indianerschritt einer dem andern folgend, winden sich die Träger von Elfenbein u. dergl. durch das hohe Savannengras. Auch in diesen Theilen Afrikas giebt es schon manche alte Strasse. Veränderungen sind selbst hier nicht ausgeblieben. So wurde neulich von A. Bastian dargethan [1], dass sich der noch zur Zeit portugiesischen Einflusses in *Congo* und noch späterhin geltend machende Hauptvertrieb des Elfenbeins aus dem Innern nach der Westküste aus unbekannten Gründen allmählich mehr nach der Ostküste gewandt habe. Manche neuen Strassen öffneten sich auch hier, u. A. seit Aufblühen der *Aśāntī* und *Dahomē*, des Palmölhandels in Guinea, seit Constituirung der Republiken Transvaal und Oranje-Frijstaat, seit Festsetzung der Engländer in Natal, seit Aufarbeitung der Gold- und Diamantfelder, seit Erschliessung der *Hererō*- und *Owambō*-Gebiete u. s. w. Gold, Elfenbein, Straussfedern, Marâbufedern, Kupfer, Zibeth, Tamarinde, Gummi, Indig, Ebenholz, vor Allem aber Sklaven sind (zum Theil seit Alters) etwa die Hauptgegenstände, welche durch den Karawanenhandel zur Ausfuhr gelangten. Ueber viele dieser Artikel ist bereits in früheren Kapiteln berichtet worden. Man ist nun, namentlich von abolitionistischer Seite, noch neuerlich geneigt gewesen, den Fluch des Sklavenhandels den Europäern allein aufbürden zu wollen. Sklaverei, Sklavenraub und Sklavenhandel sind aber in Afrika wie anderwärts so alt »als die Welt steht«. Schon oben wurde darauf hingewiesen, dass die alten Aegypter bei ihren Kriegszügen gen *Kuš* Leute einfingen und heimbrachten. Die bereits S. 50 citirte Stele zählt 740 gefangene *Berābra* auf u. s. w. In ihren häufigen Kriegen gegen Asien fanden die *Retu* öftere Gelegenheit, Sklaven zu erwerben. Nach der durch Birch übersetzten statistischen Tafel von *Karnaq* bemächtigte sich *Tạuudmes III* (1625—1577) in einem Feldzuge gegen *Mạkt'ạ*, Megiddo, einer Zahl von 1796 männlichen und weiblichen Sklaven, die Kinder nicht gerechnet [2], u. s. w. Der Frohnzwang für die Juden ähnelte sehr einer schweren Sklaverei. Im ägyptischen Alterthume liess sich das Sklaven-

1) Sitzung der Gesellschaft f. Erdkunde zu Berlin vom 2. Nov. 1872.

2) Brugsch, Hist. p 99.

thum überhaupt nicht leicht von der durch eine despotische Regierung angeordneten Verfügbarkeit über das Individuum der Unterthanenschaft trennen. Dieser Zustand dauert nun bekanntlich, wenn auch für Perioden in gemildertem Grade, bis in die Neuzeit hinein fort.

In Folge einer rohen Sitte alter Zeiten wurden die nach Aegypten geführten Kriegsgefangenen für den königlichen Dienst, zur Bauarbeit, zum Kanal- und Deichebau, zur Bestellung der Gärten und Aecker, zur Viehwartung u. s. w. benutzt. Weibliche Sklaven fanden ihre Stellen in den Familien. Viele ägyptische Malereien führen uns asiatische und nigritische Sklaven vor, eine Darstellung zu Theben lässt uns Nigritier mit mächtigen Haarperrücken und schwanzbesetzten Fellschurzen der Männer, die phantastischen (noch jetzt üblichen) Haarschöpfe der Kinder und die schlappen Brüste und Tragkörbe mehrgebährender Weiber erkennen. Diese ganze ungemein charakteristische Darstellung deutet nach Hoch-*Sennār* namentlich in Bezug auf die Gesichtszüge der abgebildeten Persönlichkeiten. Aehnliche Aufzüge sieht man auf noch anderen Denkmälern. Wir wissen aus der Bibel und aus ägyptischen Documenten sehr genau, dass der Sklavenhandel etwas ganz Gewöhnliches im alten Morgenlande gewesen sei. Die Entdecker des 15., 16. und 17. Jahrhunderts fanden den Sklavenfang und Sklavenhandel durchaus verbreitet an allen von ihnen berührten Küstenländern Afrikas, und ihrem Vernehmen nach blüheten diese Einrichtungen damals schon recht sehr auch im Innern des Continentes.

Die Römer haben grosse Zahlen von Berbern und Nigritiern als Sklaven verwendet, namentlich zur Kaiserzeit. Viele Schwarze gelangten auch als Wärter der für die Kampfspiele bestimmten wilden Thiere (S. 57) nach Rom. Es existiren bildliche Darstellungen von Nigritiern aus der Römerzeit, welche das Sklaventhum schwarzer Menschen in Rom bestätigen (Anhang D). Später unter mohammedanischen Einflüssen ward die Sklaverei in Aegypten mit besonderem Eifer gepflegt. Der *Qur'ān* und die *Šunnāt* rechtfertigen die Sklaverei in Bezug auf diejenigen Nichtmohammedaner, welche den Gläubigen hartnäckigen Widerstand entgegensetzen und von ihnen keinen Pardon annehmen wollen. Jene ***Memlūken***, welche Jahrhunderte lang über Aegypten geboten, seit dem aus ***Xarēzm*** stammenden ***Memlūken Melik-el-Ṣāleh*** bis zu denen ***Mūrād-Bey's*** und den auf Cairo's Burg niedergemetzelten Widersachern des grossen ***Mušir Mohammed-'Alī-Bāšā***, waren ja Kriegsgefangene, Sklaven. Während des griechischen Freiheitskampfes wurden von der vereinigten türkisch-ägyptischen gegen Scio, Morea u. s. w. losgelassenen Soldateska eine Unzahl weisser Sklaven geraubt und u. A. auch nach Aegypten gebracht. Hierzu kamen durch viele Jahrhunderte und Jahrzehnte unserer Epoche die massenhaft betriebenen Einfuhren von cirkassischen Sklaven beiderlei Geschlechts, namentlich freilich des weiblichen. Diese Einfuhr will jedoch nichts sagen gegen die ungeheueren Zahlen von nach den türkischen Ländern eingeführten

berberischen und nigritischen Sklaven aus Afrika. Hunderte und aber Hunderte dieser Leute, namentlich Nigritier, haben als Eunuchen in den *Ḣarīm's* der Reichen des *Mayreb* und Aegyptens ein klägliches Halbleben gefristet, haben die Laubengänge der Moscheen, die Hofräume der vornehmen Leute gereinigt, gegen Napoleon I, Desaix und Menou gefochten, auch später noch gegen *Sāūd*'s Anhänger und des *Pādišāh Maḣmūd-Xān* wie seines Nachfolgers *ʾAbd-el-Meǵid-Xān* Truppen, gegen des schrecklichen *Mosqob-Imperator* Garden, gegen *Suldān Naṣr* von *Teqelī*, *Šeχ El-Nimr* und viele andere *Šuǰūχ-ʾAṣin*, Rebellenhäuptlinge, ihr Blut vergossen.

Wenngleich der Sklavenhandel in Ost-Afrika auch schon früher, zu den Zeiten des Pater Krump und des Arztes Poncet (Ende des 17. Jahrhunderts), in Blüthe gestanden, so erreichte derselbe noch weitere Verbreitung unter *Moḣammed-ʾAlī's* Regierung. Dieser kühne Gründer, Mehrer und Reformator des Reiches hatte zu seinen unaufhörlichen Kriegen viele Soldaten nöthig. Seine zwangsweise massenhaft zusammengetriebenen *Fellāḣīn*, obwohl zwar tapfer im Gefecht, aber sūdānischem Clima nicht hinlänglich gewachsen, reichten nicht aus, um nach allen Richtungen hin mit Aussicht auf Erfolg militärisch operiren zu können. *Moḣammed-ʾAlī* liess deshalb viele Schwarze miethen, kaufen und einfangen, um mit ihnen seine durch die Siege von *Ḣoms*, *Bēlān* und *Nisib* gelichteten Cadres ausfüllen zu können. J. Pallme, Russegger, A. Brehm, P. Trémaux, Lejean, Heuglin, Schweinfurth u. A. haben mit beredten Worten die Gräuel der zur Sklavenjagd dienenden bewaffneten Einfälle in das Innere von Nordostafrika geschildert. Ich für mein Theil bin in dieser Hinsicht bekanntlich nicht zurückgeblieben und habe mich sogar nicht gescheut, Namen zu nennen. Es hat mir dies den bis zum Hochkomischen gesteigerten Hass des Gesindels und seiner Anhänger zugezogen; indess was thut's mir? Nur tapfer geschimpft, getobt und gegeifert, Ihr Würdigen, es ist mir nur lieb, dass meine Hiebe Euch tüchtig zerzaust haben. Ueber den Sklavenraub und den Sklavenhandel in Central- und Westafrika berichteten neuerdings Lyon, Barth, Vogel u. A. Die Raubzüge der bornuesischen Truppen und der Beduinen *Wēlād-Soḣmān* gegen *Muṣqū* u. s. w. haben eine Art geschichtlicher Berühmtheit erlangt.

Am grossartigsten aber ward der Sklavenhandel an der Ost- und Westküste betrieben. Dank den Bemühungen der Engländer, Dank der Unterdrückung der Sklaveneinfuhr in sehr vielen Ländern der westlichen Hemisphäre, ist jener abscheuliche Erwerb für Guinea jetzt ein beschränkter geworden. Dafür geht es jetzt an der Ostküste in den Besitzungen des *Suldān* von *ʾOmān* (gemeinhin *Imām* von *Masqat* genannt) um so toller her. Moçambique war eines der grössten Sklavenemporien des Festlandes. In Südafrika übten nicht nur viele Stämme unter sich Sklaverei aus, sondern selbst die holländischen Colonisten im Kapgebiet waren eifrige Sklavenjäger und Sklavenhalter.

Die oben geschilderte Reiselust, ja man könnte sagen, Reisewuth vieler Afrikaner und der *Ḥāǵǵ* lehrt dieselben die Sitten und Gebräuche anderer Völker kennen. Da kann es nicht ausbleiben, dass neugewonnene Anschauungen und Eindrücke daheim auch manchmal zur Geltung gebracht werden. So z. B. sieht ein *Pullo* von *Sēqō* während seiner Pilgerfahrt Algier, Tunis, Cairo, *Šuwēs*, wohl gar Alexandrien, vielleicht *Asiūd*, *Qeneh*, *Quṣēr*, sicherlich *Ǵidda*. Der Mann nimmt ein geordneteres Staatsleben wahr, erhält ein Bild höherer Kultur, als er bisher zu beobachten gewohnt gewesen. Städte mit grossen, zum Theil prächtigen Gebäuden, ein lebhaftes Volksgewühl, ein reich sich entfaltender Verkehr und Handel, gleichmässig bekleidete, gedrillte Soldaten, grosse Seeschiffe, Bücher mit Bildern, tausenderlei sonstige Erscheinungen und Bedürfnisse civilisirten Lebens treten dem *Tekrūrī* vor Augen. Im »edlen« Cairo, dieser Stätte morgenländischer Bildung, findet unser Mann noch Vieles, was sein in einfältiger islāmitischer Gläubigkeit gereiftes Gemüthsleben anheimelt. Die grossen herrlich gebaueten Moscheen, die Mausoleen der *Xalīfāt* und *Memlūken*-Herrscher, die von morgenländischer Waare in schönster Auswahl prangenden Bazare, die ehrwürdige faltenreiche Tracht der gläubigen *Šuyūχ*, die bunten Hochzeitszüge und die mit rituellem Pomp vollzogenen Begräbnisse, das sind z. B. Dinge, welche der Wanderer aus dem fernen Westen zwar anstaunt, die ihm aber noch im Sinne des vom Gesandten Gottes erlassenen Gesetzes erscheinen. Dagegen bemerkt der Strenggläubige, selbst der Fanatiker, wie ihrer denn auch viele unter den *Tekārine* einherwandeln, wiederum eine gewisse Lauheit in der Befolgung der religiösen, vom *Islām* gebotenen Vorschriften, er nimmt mit unmuthiger Verwunderung eine liberalere Anschauung in divinis sowohl bei den gebietenden Türken, als auch bei den gehorchenden *Fellāḥīn* wahr. Dann aber der Franke, der Christ, der Ungläubige, Unreine, von welchem er nur aus der Ferne ein Unbestimmtes vernommen, was spielt der für eine Rolle, wie greifen seine politische Macht, seine geistige Ueberlegenheit so tief in alle staatlichen und bürgerlichen Verhältnisse der civilisirteren in unablässiger Berührung mit dem Abendlande stehenden Länder ein! Die Wahrheit jener türkischen Redensart »*Frenkler dunyādeh γālib siñiz*«, d. h. »Ihr Franken seid Eroberer der Welt«, wird unserem Pilgrim täglich klarer, so sehr sich auch anfänglich sein eingeborner moslimitischer Hochmuth, sein gläubiger Abscheu vor Anerkennung jenes Satzes sträuben mag. Einzelne kluge Köpfe lernen auch das vom gebildeteren Abendlande Gebotene würdigen und hochachten. Der Abstand zwischen ihrer niedrigen Kulturstufe und dem hohen Bildungsgrade Europas wird solchen Begabteren einleuchtend. Natürlich giebt es auch unter jenen beschränkte Menschen, welche nichts zu empfinden, nichts in sich aufzunehmen vermögen. Voll von Eindrücken und nachsinnend über das ungeheuere Empfangene kehrt mancher *Tekrūrī* zurück. In den Ländern des moḥammedanischen *Sūdān* ist man nun nicht bornirt genug, dem

vielgereisten Heimgekehrten jenes tragische Schicksal zu bereiten, was einen edlen als Gesandten seines Volkes nach Washington gewanderten Assiniboin-Indianer Namens *Wei-džun-džo* traf. Zum heimischen Wigwam als halber europäischer Stutzer sich zurückwendend, überraschte und erschreckte er die einfältigen Kinder der Prairien durch seine Erzählungen von dem durch ihn in der grossen Welt Wahrgenommenen. Seiner Medizin, d. h. seinen scheinbar übernatürlichen Kenntnissen und Gebahren misstrauend, verhängte sein Stamm die Acht über ihn und er fiel unter der Kugel eines mit seiner Ermordung beauftragten Kriegers. Im *Sūdān* wird vielmehr Alles mit voller Andacht den Mittheilungen des *Ȟāǵǵi* lauschen. Viele werden das Gehörte in ihrem Geiste durcharbeiten und sich zu vorurtheilsfreieren Ideen bekehren. Alle im Innern des moslimitischen Afrika Gereisten werden einzelne Bewohner wahrgenommen haben, die europäische Bildung aus eigener Anschauung kannten und schätzten, auch Andere, die davon gehört und für welche das Vernommene nicht verloren gegangen war. Solchen aufgeklärteren, gelehrteren Männern haben gewisse Reisende, die Caillié, Lyon, Richardson, Barth, Overweg, Vogel, Beurmann, Duveyrier, Rohlfs u.s.w., so manche Förderung, zum Theil sogar ihre Lebensrettung zu verdanken gehabt. Ich selbst habe nicht wenige *Ȟāǵǵi's* angetroffen, welche mit einer wahren Fülle von geläuterten Ideen über civilisirteres Leben sich auf die Heimfahrt machten und laut den festen Vorsatz kund gaben, die noch im Schoosse ihrer Nationen herrschenden Vorurtheile und Abneigungen gegen uns zu bekämpfen. Mich über ihre Heimath in ungezwungenster Weise zu belehren, schien solchen Männern eine wahre Herzensfreude zu sein. Es darf uns nun keineswegs wundern, dass auch mancher *Ȟāǵǵi*, nachdem er die Vortheile civilisirteren Lebens kennen gelernt, mit um so grösserer Abneigung gegen dieselben zurückkehrt. Unter diesen Leuten giebt es vaterlandsliebende Männer, ängstliche Naturen, welche die Ihrigen nicht für reif genug halten, grössere Bildung in sich aufnehmen und mit richtigem Verständniss sich zu eigen machen zu können. Solche Leute fürchten die Auswüchse der »*Šuyl-beḏaʾaʾl-Frenǵ*, der fränkischen Sache« (Angelegenheit, des fränk. Einflusses), erwarten aber keinen Segen davon. Freilich sehen sie ja auch genug Auswüchse. Auch ihrem doch wenig geübten Blicke konnte es nicht entgehen, dass unter den in den türkischen Besitzungen in Afrika Verkehrenden, besonders Franken, gar entsetzliche Lumpe mit ihrer sie gewissermassen hochstellenden Nativität sich spreizten. Besonders aber in *Xarḏūm* konnten jene die abscheuliche Verkommenheit einer hauptsächlich in Trunksucht, in geschlechtlicher Verziehung und in gemeiner Grausamkeit excellirenden Gesellschaft wahrnehmen. Mancher *Ȟāǵǵi* der genannten Art möchte seinem rohen gläubigen Volke die Einfalt seines Wesens erhalten wissen. Aber auch rein politische Gründe bestimmen diesen oder jenen *Ȟāǵǵi*, den Einfluss einer höheren Kultur auf sein eigenes Land als einen zur Förderung sich nicht empfeh-

lenden, ja als einen geradezu gefährlichen zu betrachten. Ist er doch gewohnt, als die Träger jener Kultur zunächst die Türken zu betrachten, deren *Pādišāh* seiner Ueberzeugung nach die europäischen Mächte Vasallendienste leisten müssen. Gilt ihm nun auch der Grossherr als oberster Herrscher über die Gläubigen, so zeigt er doch wenig Pietät vor den *Bāšā's*, Bey's und deren Kriegsleuten. »Wo der Türk den Fuss hinsetzt, verdorrt das Gras«, »Araberblut kocht nicht mit Türkenblut zusammen«, das z. B. sind so landläufige Redensarten, welche die Abneigung der Eingeborenen gegen die stolzen und tyrannischen Asiaten kennzeichnen. Die Unterwerfung *Kordūfān's*, *Sennār's*, *Tāqā's* und *Teqelī's* unter türkisches Joch, die Besitzergreifung von *Morzūq*, das Eindringen in die Gebiete des weissen Niles, mancherlei thatsächlich vollführte und manche zwar in Betracht gezogene, jedoch nicht ausgeführte Anschläge gegen Abyssinien [1]) und andere afrikanische Länder, die tief nach Nigritien hinein gelangte Kenntniss von so mancher erfolgreichen *Γazwah* der Türken gegen wehrlose Districte sind für die Afrikaner warnende Begebenheiten geworden. Letztere selbst und deren mögliche Consequenzen machen Staaten wie *Dār-Fūr*, *Wādāy*, *Bornū* u. s. w., in denen doch ein gewisses Vaterlands- und Nationalitätsgefühl unverkennbar herrscht, für ihre Selbstständigkeit zittern.

Wenn also auch einerseits aus den Pilgerfahrten jener *Tekārine* eine für allmähliche Verbreitung civilisatorischer Strebungen nach Innerafrika günstige Bewegung erwächst, so dienen dieselben auch andererseits wieder dazu, dem Kulturfortschritte der afrikanischen Menschheit manche Hindernisse, manchen Aufenthalt zu bereiten. Es berühren sich hierbei jene Gegensätze der Anschauungen, welche die immer noch unklare Denkungsweise und mangelhafte Vorhersicht unter vielen selbst einen gewissen Grad von Gelehrsamkeit und grosses Streben nach höherer Bildung besitzenden mohammedanischen Afrikanern, Berbern sowohl wie Nigritiern, charakterisiren.

Die hauptsächlichste Triebfeder für die in Afrika seit Menschengedenken stattgehabten und noch gegenwärtig stattfindenden Völkerbewegungen war und ist der Krieg. Wohl die grosse Mehrzahl jener vielen ursächlichen Momente, welche die Geschichte der Menschheit uns hinsichtlich der Entstehungsweise von Kriegen überhaupt hat kennen lernen, liessen sich auch in einer Geschichte selbst nur der bekannter gewordenen afrikanischen Kriegsbegebenheiten wiederfinden. Andere Momente fanden freilich ihren Grund in den specifisch afrikanischen Verhältnissen selbst. Manche der auf diesem Festlande ausgefochtenen Kämpfe entspannen sich aus religiöser Begeisterung und Bekehrungssucht, aus Handelsinteresse, namentlich zum Zweck und wegen des Sklavenhandels, wegen der Sklavenjagd, ferner aus Streitigkeiten um Jagd- und Weidegründe, um Viehbesitz und Weibererwerb, aus reiner Ruhmes- und Abenteuersucht, aus Lust an Menschenopfern und

1) Auch ausgeführte, z. B. Eliās-Bey's und Munzinger's Züge nach *Bōgos*.

Menschenfrass, in Folge von Völkerwanderungen. Letzteren dienten aber wieder viele der oben genannten Beweggründe, öfter freilich noch politische und gesellschaftliche Bedrängniss, politischer Druck und Mangel an Unterhaltsmitteln, zur näheren Veranlassung. Alle eben erwähnten Entstehungsweisen afrikanischer Kriege greifen aber vielfach in einander.

Das Gesetz des *Ǵiĥād*, »für die Religion die Angreifer zu tödten«[1]), spornte die Moĥammedaner dazu an, die nigritischen Heiden öfters mit Krieg zu überziehen. Religiöser Eifer war zwar in der That eine mächtige Triebfeder zu solchen Unternehmungen und mancher im heiligen Feuer erglühende Ascet des wahren Glaubens hat den Säbel geschwungen, um Allah allein die Ehre auch unter afrikanischen Heiden geben zu lehren. Freilich steckte hinter sehr vielen angeblich zu rein religiösem Zweck angefachten Kriegsunternehmungen nur der gemeine Egoismus des frechen Räubers, des gierigen und eifersüchtigen Speculanten, des berechnenden Krämers. Das Plündern, das Erbeuten von Gegenständen, von Vieh und Menschen haben für so manche angebliche Befolgung des *Ǵiĥād* als eigentliche ursächliche Elemente gedient. Die Sucht nach Handelserwerb, vor Allem die Sucht nach Gold, Sklaven, Elfenbein, diesen begehrtesten und kostbarsten Artikeln des Afrika bewegenden commerziellen Getriebes, erschütterte schon seit den ältesten Pharaonen die Gauen in Nord und Süd und färbte Wüste wie Steppe, Wald wie Berg, Thal wie Ebene mit Strömen von Blut. Um den Besitz von Weide- und Jagdgebieten gab es von je her manche Fehde. Wie oft schlagen sich z. B. in nigritische Gebiete hineindringende berberische und *Bejah*-Beduinen mit den schwarzen Landesbewohnern um einige Grasplätze. Wie häufig gerathen sich solche Beduinen selbst wegen Weidestreitigkeiten in die Haare. Sein Jagdgebiet lässt sich ein dem Gethiere der Wildniss eifrig nachstellender Stamm nicht leicht ungestraft schmälern. Wie mancher auf Jagd ausgegangene Beduinentrupp ist nicht schon mit einem anderen, wie manche nigritische Jagdpartie ist nicht schon mit Jenen oder mit Ihresgleichen handgemein geworden, sobald man sich gegenseitig ins Gehege gekommen war. Der Viehraub führte die maγrebiner Nomaden, die Nigritier im Gebiete des weissen Niles, die Kaffern, Hottentotten, Buschmänner, die weissen Ansiedler u. s. w. unzählige Male, die Waffen in der Hand, gegen einander. Geschlechtliche Liebe hat in Afrika schon häufig das Schwert in der Scheide locker gemacht und eine Entscheidung auf leichenbedeckter Wahlstatt herbeigeführt. Mancher wildkräftige Häuptling

1) In der zweiten Sure des *Qurān* heisst es: »Tödtet für den Weg Gottes Die, so Euch tödten wollen, jedoch beginnt Ihr nicht die Feindseligkeit, denn Gott liebt nicht die Sünder. Tödtet sie, wo Ihr sie auch trefft, vertreibet sie, von wo sie Euch vertrieben, denn die Versuchung ist schlimmer als Todtschlag u. s. w.« Die *Sunneh*-Gesetze haben diese an sich nicht so blutige Aufforderung, den Feind zwar zu vernichten, aber doch nur dann, wenn er angreift, noch etwas verschärft. Fanatismus und Eigennutz haben die Vorschrift des *Ǵiĥād* wohl auszubeuten verstanden.

oder Kriegsmann hat, um seiner Ruhmsucht zu fröhnen, um einem Hange nach ungebundenem Feld- und Lagerleben nachgehen zu können, in das Kriegshorn stossen oder die Kriegspauke schlagen lassen. Die Bewohner von *Dahomē* führen Krieg, um Material zur Ausübung ihrer »grossen Sitte«, d. h. zur rituellen Abschlachtung von menschlichen Opfern zu gewinnen, *Fān*, Anzicos, *Mombūtu* dagegen thun desgleichen, um ihre rohen Gastmähler durch frisches Menschenfleisch in ihrem Sinne verschönern zu können.

Auch Hunger und Kummer haben, wie schon flüchtig bemerkt, das Ihrige gethan, um auf afrikanischem Boden Kriege zu erregen. Regenmangel und darauf folgender Misswachs, Stürme, Heuschreckenschwärme u. s. w. veranlassten manche Stämme dazu, reichere Gebiete aufzusuchen und deren Vorräthe mit gewaffneter Hand zu erstreben.

Der menschliche Organismus bedarf des Chlornatrium zu seinem Wohlergehen. In Afrika sucht man tausend Wege auf, um sich dies mächtige Reizmittel zu verschaffen. Man gewinnt Salz aus Teichen, Salzefflorescenzen aus dem Boden, man hebt Steinsalz in Blöcken, man laugt salzhaltige Erden und salzhaltige Pflanzenaschen aus, man begnügt sich, wenn nichts Besseres vorhanden, sogar mit Harn. Salzmangel erzeugt mancherlei Ernährungskrankheiten. Salzlager sichern in Afrika den dieselben umwohnenden und dieselben hauptsächlich ausbeutenden Stämmen eine gewisse handelspolitische Obmacht. Andere Stämme müssen von jenen das Salz erkaufen. Die Inhaber der Salzlager drücken die Preise beliebig in die Höhe und nicht seltene Male hat man bei Streitigkeiten um den Cours des auch als niedere Münze geltenden Blocksalzes einen Appell an die Waffen gerichtet. Wie viel Blut ist nicht schon in Nachbarschaft des *Bahr-Asal* und der Minen von *Tūodennī* geflossen! (Anhang E.)

Afrika ist seit je her von bedeutenderen Völkerzügen heimgesucht worden. Nicht wenige derselben haben erschütternde Begebenheiten im Gefolge gehabt, haben einen bestimmenden Einfluss auf die Staaten- und Hordengestaltung für Jahrzehnte, ja für Jahrhunderte geltend gemacht, haben für lange Zeiten tiefe Spuren hinterlassen. Die ursächlichen Momente zu solchen Zügen, welche sich zu vollständigen Völkerwanderungen gestaltet haben, fallen grossentheils mit denjenigen schon früher erwähnten der stattgefundenen und noch stattfindenden Kriege zusammen. Viele dieser Kriege sind eben eine Folge von Völkerzügen gewesen. Die Einfälle z. B. der *Hyqsos* nach Aegypten, der *Mantatī* in das *Be-tšuāna*-Gebiet, der Beduinen *Wēlād-Solīmān* nach *Bornū*, der Beduinen des *Šeχ ʾOmar-el-Misrī* nach *Dār-Fūr*, sind wohl Folgen äusserer Anstösse, äusserer Bedrängnisse gewesen. Solche Bedrängnisse sind jenen *Hyqsos*, jenen *Mantatī* wieder durch andere dieselben bekriegende Stämme zugefügt worden. Ruhmdurst und Rachgier trieben den Perserkönig Kambyses nach Aegypten. Die Einbrüche der Araber geschahen zunächst aus religiösem Fanatismus, daneben machten freilich Ländergier und der Wunsch, neue Hei-

mathen zu erwerben, ihre Rechte geltend. Die Sucht nach Gold und nach Sklavenerwerb veranlasste die später sich zu wahren Völkerzügen gestaltenden Unternehmungen *Mohammed-ʿAli's* gegen Nubien, *Sennār*, *Fāzoqlo* u. s. w. Gold- und Diamantensucherei veranlasst gegenwärtig die verhängnissreichen Bewegungen in den südwestlichen Küstengebieten. Eroberungslust spornte die *Jaqqa* und *Ama-Zūlū* zu ihren verheerenden Märschen an. Unzufriedenheit mit mancherlei Massnahmen der englischen Colonial-Regierung trieb im dritten Jahrzehnt unseres Säculums die Boers über die Grenzen in das Gebiet der *Ama-Zūlū*, wo dann schreckliche Gemetzel zwischen ihnen und den Kaffern für lange Jahre ihre Folgen von Elend und Kummer nach sich zogen [1]).

Unter Geschichtsforschern und Ethnologen spielen bekanntlich die in ein Land stattgehabten Einwanderungen fremder Völker eine grosse Rolle, sobald es sich darum handelt, die noch dunkle Herkunft der Bewohner eines solchen Landes irgendwo und irgendwie herzuleiten. In nur wenigen Gebieten der Wissenschaft ist man wohl schneller mit Theorien zur Hand gewesen, als gerade auf diesem eben genannten.

Gewisse wenn auch nur entfernte oder scheinbare, nicht immer glücklich getroffene Aehnlichkeiten im allgemeinen Baustyle, in der Ornamentik, im äusseren menschlichen Habitus haben z. B. schon vielfach zu der Annahme geführt, die einst so hochkultivirten Gebiete von Anahuac, Yucatan, Chiapas, Guatemala, Cundinamarca und selbst von Peru seien durch Asiaten bevölkert und civilisirt worden. Man ist auf die Idee verfallen, die Einwanderungen der supponirten Asiaten selbst über die so unzugänglichen Schnee- und Eisgefilde der nordischen Meerengen und Länderstrecken zu gestatten. Warum auch nicht? Ein »mongolischer« Eskimo, direct aus Nordostasien herübergewandert — seine Kayak's tragen ihn ja leicht und sicher, seine Hundeschlitten führen ihn weit hin — hätte allmählich schon zu einem Irokesen, *Pāni*, Krähenindianer, auch zu einem Tolteken, Azteken, zu einem Maya, Aymara, *Guarani*, Arauco, Patagonier u. dergl. werden können, etwa durch Transmutation oder auf anderen dunklen dem Erörterer selbst ganz unbekannten Wegen. Oder auch es konnten Ostasiaten zu Schiffe nach der amerikanischen Westküste gelangen und dahin ihre Bildung verpflanzen. Manche Dschunken sind aus China und Japan an die amerikanische Küste geworfen worden, namentlich aber solche, welche neuerlich hin und wieder Unfug auf offener See zu treiben versucht hatten und dabei etwas stark gegen den At- und Off-shore-ground hin geblasen wurden. So gut nun neuerdings mancher ehrenwerthe Theekrämer aus *Nankiñ* oder sonstwoher aus dem himmlischen Reiche in S. Francisco, Guaymas, Acapulco, Guayaquil, Payta, Truxillo, Callao, Lima u. s. w. seine »himmlische« Bildung pflegte, so gut konnten ja schon vor Alters sturmverschlagene Söhne des Reiches

1) Fritsch a. a. O., S. 489 ff.

der Mitte auch Südamerikas Ureingeborne zum Leben einer neuen Kultur emporrütteln. So ist z. B. der Civilisator der Muyscas, *Bochica*, der Sage nach ein Greis mit langem Barte gewesen. Liesse nicht schon aus dieser äusserlichen Eigenschaft sich schliessen, dass wir in ihm einen jüdischen Opferpriester oder einen buddhistischen Lama vor uns haben könnten? Wären *Manco Ccapac* und *Mama Ocllo Huacó* statt vom Titicacasee doch lieber vom Meere bei Pisco, Chorillos oder Iquique gekommen! Da sie aber zugleich eine Theokratie einführten, so lag trotzdem die Vermuthung nahe, auch diese Civilisatoren Peru's möchten Brahmanen oder Buddhisten gewesen sein. Markham begeistert sich stark für diese Annahme [1]. Sogar Rivero und Tschudi behaupten »that Quetzalcoatl and Mango Capac were both missionaries of the worship of Brahma or Buddha and probably of different sects« [2]. Bei Markham lese ich sogar, ein gewisser Ranking habe in gelehrter Weise darzustellen versucht, dass *Manco Ccapac* ein Sohn des *Kublay-Xān*, ersten chinesischen Kaisers aus der *Yen*-Dynastie gewesen sei. Ja was erst das Hübscheste, Mr. Ranking lässt jenen asiatischen Weltstürmer Peru mit Hülfe einer Elephantenkavallerie unterjochen! Wenn schon, denn schon! Dass Juden, Phönizier, Carthager, Armenier und Aegypter bei der Civilisirung Westamerikas ebenfalls eine Rolle gespielt, wenigstens im Geiste speculirender Weltweiser und Historiker, kann nicht weiter Wunder nehmen. Alles schon dagewesen!

Selbst die wilden Söhne der amerikanischen Prairien hat man, ohne auf ihren eingewurzelten und meist wohlgerechtfertigten Hass gegen die »Blassgesichter« billige Rücksicht zu nehmen, mit solcherlei Einwanderungstheorien gedrangsalt. Ich hörte einmal, *Kā-gī-ga-go-bū*, ein ehrenwerther, wenn gleich etwas bigotter *Šib-be-wä*-Indianer, habe sich 1850 auf dem frankfurter Friedenscongresse höchst entrüstet darüber geäussert, dass man seine Nation für Abkömmlinge der Juden ausgegeben An letzterer Theorie sind hauptsächlich einige sonst sehr ehrenwerthe Bürger der vereinigten Staaten, wie Adair und G. Catlin, schuld [3], welche ihre rothen Männer denn doch etwas anders hätten beurtheilen sollen.

Grosse erkennt in Alt-Peru zwei coëxistirende Rassen, »l'une, civilisatrice d'origine asiatique, qui aurait occupé primitivement les côtés de la mer pacifique, et temporairement les plateaux des Andes; l'autre, guerrière, venant des régions de l'est et envahissant ces mêmes plateaux, y anéantissant une première civilisation, pour se soumettre plus tard de nouveau aux

1) Travels in Peru.

2) Antiguëdades Peruanas. Engl. bearbeitet von Fr. Hawks, New-York 1853, p. 20.

3) Wer hierüber Näheres lesen will, findet dies z. B. in folgenden Werken: G. Catlin: Die Indianer Nord-Amerikas. A. d. E. von H. Berghaus. Brüssel und Leipzig 1848, S. 326. K. Andree: Nordamerika S. 17 und Anm. Rivero und Tschudi a. o. a. O. S. 10. W. V. Moore: Indian Wars of the United States, from the discovery to the present time. Philadelphia 1860, p. 10.



lois de la race asiatique civilisatrice. Et ce qui semble, en outre, appuyer cette double origine, c'est que, d'après Meyen, les momies des plateaux avaient la tête tournée du côté de la mer Atlantique, et leur mode de conservation répondait à celles des Guanches, tandis qu'à l'ouest des Andes, la tête des momies était tournée du côté de la mer Pacifique (!) [1]. Es wird Manches zur Begründung dieser schönen Idee beigebracht und endlich l. c. pl. III fig. 8 die Abbildung eines goldenen Statuettenfragmentes aus den »catacombes de Bogota« gegeben, »dont les traits rappellent ceux de la race mongole«. Ich muss freilich gestehen, dass mir die Gesichtszüge dieser Statuette weit mehr den Eindruck echt indianischer als irgendwie mongolischer machen. Jene an der Statuette wahrnehmbare (künstlich erzeugte) Abplattung des Hinterhauptes ist charakteristisch für viele Schädel aus Pachacamac, bei den Natchez, *Tšinuks*, zu Palenque u. s. w. [2].

Damit es übrigens nicht den Anschein gewinne, als habe ich hier die Ursprungsfrage der Amerikaner zwar angeregt, dieselbe aber nur mit einer allgemeinen Betrachtung abzufertigen gesucht, lasse ich auch die eingehendere Erörterung einiger einschläglichen Punkte folgen, wie letztere nach meinem Standpunkte besonderes Interesse verdienen. Um z. B. den asiatischen Ursprung der Civilisatoren Mittelamerika's beweiskräftig darzuthun, hat man auch die elephantenköpfigen Skulpturen des alten Mexico und Mittelamerika in Betracht gezogen. Solcherlei Embleme konnten doch natürlicherweise nur asiatischen Ursprunges sein, denn in Amerika leben ja gar keine Elephanten und Asien war ja zudem Wiege der Menschheit. Da hätten wir nun directe Nachbildungen jener die Gottheit Ganesa darstellenden indischen Ungeheuerbilder, Seitenstücke zu den elephantenköpfigen Statuen und Säulenknaufen mancher unter- und oberirdischer Hindu-Tempel. Eins der fraglichen an einem Tempel in Honduras gefundenen Reliefs dürfte einen Tapirkopf darstellen — und zwar dies wegen des deutlich ausgedrückten Tapirrüssels, wegen der bei diesem Thiere bemerkbaren an der Rüsselbasis oberhalb der Maulspalte sich hinziehenden, ein Oberlippenrudiment bildenden Hautfalte und der senkrecht stehenden Schneidezähne. Andere Darstellungen, zu Palenque z. B., erinnern mit Rüssel, Stosszähnen und Schlappohren durchaus an Elephantenköpfe. Humboldt bildet eine mexicanische Hieroglyphe ab, nämlich die Figur des mit einer Elephantenhauptmaske bedeckten Opferpriesters, wie er das Opfermesser schwingt und dem Geopferten das Herz aus der geöffneten Brust reisst [3]. Humboldt selbst weist auf die Möglichkeit hin, dass die Bewohner von Aztlan Traditionen vom früheren Vorkommen der Elephanten in ihren Ge-

1) Mémoires de la société d'Anthropologie de Paris. I, p. 161.

2) Berlin. anatom. Museum, Schädel No. 7351, 53, 54, 9910 u. s. w. Gosse l. c. pl. II. fig. 1. Retzius, Ethnologische Schriften S. 125 ff., T. V. Aitken Meigs, Catalogue of human crania p. 79. 80, Fig. S. Morton, Crania americana auf verschiedenen Tafeln etc.

3) Vues des Cordillères pl. XV.

bieten gehabt haben könnten. Es sind aber im Westen Nordamerikas Reste mehrerer Elephantenarten entdeckt worden. Der postpliocäne *Elephas Columbi* bewohnte u. A. auch Mexico. Im Verein mit Resten dieses Thieres fand man Knochen eines Wisent (*Bison latifrons*) und des gemeinen Tapir (*Tapirus americanus*) in Texas, des noch jetzt existirenden Pferdes in Mexico selbst, ausserdem übrigens Reste gegenwärtig gänzlich erloschener Thiere [1]. Es sind nicht nur unzählige Funde aufgedeckt worden, welche die Coëxistenz des Menschen und des Mammuth beweisen, sondern sogar solche, welche das Zusammenleben der Mastodonten und der Menschen ausser Zweifel stellen [2]. Konnten nicht die Kulturbegründer der südwestlichen Gegenden Nordamerikas die Tradition vom gleichzeitigen Vorkommen der Elephanten und der Menschen gehabt, unter sich erhalten und auf ihre Nachkommen fortgepflanzt haben? Konnte dies nicht durch jene Art roher Thierzeichnungen geschehen, wie ihrer auch die Alteuropäer auf Renngeweih, *Ebur fossile*, d. h. Mammuthelfenbein, Knochen, Schiefergestein oder dergl.[3] eingegraben hatten? Hervorragende Forscher, wie Prescott und Martius, machen mit Recht auf das wahrscheinlich sehr hohe Alter jener Baudenkmäler aufmerksam, welche die Chichimecas und Aztecas bei ihrer angeblichen Wanderung nach Anahuac bewundern gekonnt. Sind diese Denkmäler nun wirklich Erzeugnisse einer Nation der Toltecas? Weiss man etwa so ganz Sicheres über diese letzteren, die sagenhaften herzugewanderten aus dem mythischen Hue-Hue-Tlapallan? Hat nicht die Darstellung unseres Martius Vieles für sich, welcher die ganze Geschichte der drei angeblich aufeinanderfolgenden Einwanderungen der Toltecas, Chichimecas und Aztecas für gemacht erklärt? Wie Martius ganz unwiderleglich beweist, sehen wir alles hierauf Bezügliche durch die Brille der aztekischen Volksanschauung. »Tultecatl« heisst in diesem (aztekischen) Idiome: »grosser Baumeister, Werkführer, Künstler« [4]. Diese »Tultecas« lassen sich daher füglich mit den ebenfalls mythischen Telchines auf Creta vergleichen. Das Wort »Chichimeca« ist auch aztekischen Ursprungs und bedeutet vielleicht »Blutsauger« u. s. w. [5]. Nun kann ich zwar die Ansicht des trefflichen Martius von einem durchweg stattgefundenen Herabkommen einer ehemals hochcultivirt gewesenen amerikanischen Menschheit [6] nur bedingungsweise theilen. Ich glaube jedoch, dass einer mexicanischen sehr

---

1) Falconer, Palaeontological Memoirs etc., II, p. 212ff.

2) Lyell, Alter des Menschengeschlechts. D. A. 1864, S. 149. 282. E. Hamy, Paléontologie humaine p. 52 etc. etc.

3) Vergl. u. A. Hartmann, in Zeitschr. f. Ethnologie, 1870, S. 226.

4) Nach Sahagun, Historia general de las Cosas de Nueva España, Mexico 1829, lib. I.

5) Zur Ethnographie Amerikas zumal Brasiliens. Leipzig 1867, S. 28ff.

6) Eine von Martius vielfach verfochtene Grundanschauung über die amerikanische Ethnologie.

alten Kultur eingedrungene Prairienindianer zeitweise den Garaus gemacht, und dass letztere auf Trümmern jener allmählich erst eine neue, wenn auch dürftigere Kultur — diejenige Tezcuco's und Tenochtitlan's zur Zeit des Fernan Cortez — geschaffen haben. In den mythologischen Traditionen sind jedenfalls verschiedene Systeme durch einander geworfen, welche den grossen Hauptvölkern von Mittelamerika angehörten [1]). So viel scheint wenigstens festzustehen, dass jene amerikanischen Reste sehr, sehr alt sein müssen. Und wenn Toltecas wirklich erst vor Ende des 7. Jahrhunderts jene Gegenden cultivirt [2]), wenn sie und ihre Nachkommen die Elephantenköpfe an den Bauwerken und auf Hieroglyphenmalereien wirklich angebracht, so konnten sie diese Vorwürfe für Sculptur u. s. w. dennoch den Traditionen, ja selbst den bildlichen Darstellungen ihrer Vorfahren entlehnt haben [3]). Ich denke denn doch, unsere Herleitung jener elephantenköpfigen Reliefbilder und gemalten Hieroglyphen aus dem urthümlich-künstlerischen, auf wirkliche Naturanschauung gegründeten Schaffen der amerikanischen Rasse habe mindestens das Gleiche für sich, wie jene Annahme von der directen Uebertragung ostasiatischen Kunststyles auf westamerikanischen Boden. Meine Ueberzeugung von der Wahrscheinlichkeit der hierorts ausgesprochenen Idee von einer Urthümlichkeit der amerikanischen Kultur befestigt sich nur noch mehr, wenn ich genaue, wo möglich photographische, Darstellungen der Ruinen von Tempeln und Palästen zu *Chichen-Iża*, *Uxmal*, *Labnáh*, *Palenque*, *Copan*, der *Teocalli's* von *Chololan*, *Tehuantepec* u. s. w. u. s. w. mit denen der Pagoden von *Pekiṅ*, *Yedo*, *Baṅkok*, *Awa*, *Raṅgun*, *Ammerapura*, *Aṅkor-Wāṭ* u. s. w. vergleiche. Die Grundverschiedenheit dieser Denkmäler pflegte übrigens schon vielen tüchtigen, mit der Geschichte ihrer Kunst vertraueten Bauleuten einzuleuchten.

Nun hat man noch eine andere Angabe dazu benutzt, die Herkunft der Civilisatoren von Anahuac u. s. w. aus Asien abzuleiten. Der Governador von *S. José de los Indios* (?) in Guatemala, Señor Ambrosio Tut, berichtete nämlich i. J. 1848 dem zur Untersuchung der Ruinen des Districtes *Peten* entsendeten Obersten Modesto Mendez, von einem angeblich gut in Stein ausgeführten Stiere, dessen Dasein beweisen würde, dass jene alten

1) Martius a. o. a. O. S. 31.

2) Vergl. W. H. Prescott, History of the Conquest of Mexico, Einleitung.

3) Manche, u. A. Stephens und K. Andree (dessen kritischen Betrachtungen über den vermeintlich asiatischen Ursprung der Amerikaner ich übrigens ungetheilten Beifall zolle), glauben, dass die Ruinen in Yucatan u. s. w. noch zur Zeit der Conquista und sogar noch nach derselben bewohnt gewesen seien. Dies würde aber die Annahme eines hohen, von Martius vielleicht zu hoch taxirten, Alterthumes jener Reste nicht ausschliessen. Denn bewohnt sind auch die ägyptischen Bauwerke noch lange nach dem Verfalle des Pharaonenreiches gewesen. Noch heut klebt mancher *Fellāḥ* sein Lehmhaus an den Pylon eines Riesentempels, manche Lady bettet ihren süssen Leib in Theben's Katakomben u. s. w.

Bewohner Rinderheerden gehabt.[1]). Diese Angabe besagt freilich wenig genug, auch hat Mendez, übrigens, wie mir es scheint, begabter Beobachter, diese Darstellung nicht selbst gesehen, und ist es sehr möglich, dass hier eine Täuschung untergelaufen sei. Jedenfalls berechtigt jene höchst vage Angabe nicht zu dem Schlusse, die alten Guatemaler könnten Rinder gezüchtet und diese Kunst aus einer urasiatischen Heimath mit herübergebracht haben. Für mich und manche Andere sind die Personen der altmexikanischen Denkmäler eingeborene Indianer im Federschmucke des *Quežal* (*Trogon resplendens*), des Goldadlers (*Aquila chrysaëtos*) u. s. w., in Mocassins u. dgl., wie ähnlichen die Rothhäute in Californien, am Yellow Stone, Missouri u. s. w. u. s. w. getragen haben.

Nicht ohne Grund und nicht ohne Absicht habe ich diese amerikanischen Geschichten mit gewisser Ausführlichkeit in diese Arbeit eingeflochten, welche doch der Ergründung afrikanischer Verhältnisse gewidmet sein soll. Es schien mir nämlich ganz angemessen, auch an nicht afrikanischen Vorkommnissen einmal nachzuweisen, wie man doch bei Speculationen in Bezug auf Besiedlung von Ländern und auf Einwanderung von Völkern mit grosser Vorsicht verfahren müsse. Letzteres besonders gegenüber einer gewissen Klasse von Forschern, denen zwar Hascherei nach effectvollen Theoremen zum Bedürfnisse geworden, die sich aber trotzdem noch immer nicht von den herrschenden Doctrinen loszusagen vermögen, welche gern, um diesen Doctrinen einen neuen Halt zu verleihen, ins Blaue darauf los phantasiren oder älteres kritiklos nachschwatzen. —

Soweit nun die Zeichnungen und Skulpturen auf den Denkmälern, soweit die Mumien und Mumienskelete, soweit endlich die lebenden Physiognomien heutiger den (nachweisbaren) Typus der alten *Retu* treu bewahrender christlicher Kopten und mohammedanischer *Fellāḥīn* einen anthropologischen Vergleich mit Syroarabern, d. h. mit den Eingebornen Syriens, Palästinas, Mesopotamiens und mit denen Nordarabiens (den sogenannten Ismailiten), gestatten, mögen diese syroarabischen Eingebornen ansässig oder nomadisch sein — soweit werden wir uns genöthigt fühlen, das reine Aegyptervolk für ein vom syroarabischen physisch verschiedenes zu halten. An eine nähere Verwandtschaft des ersteren mit dem letzteren könnte man nur in solchen Nachbardistricten Aegyptens, Palästinas und der sinaitischen Halbinsel denken, in welchen eine zwischen den häufiger in nachbarlichen Verkehr mit einander tretenden Familien stattfindende Vermischung sich annehmen liesse. Dass hier aber einzelne palästinäische Beduinen eheliche Vermischungen mit Ihresgleichen auf ägyptischer Seite eingehen oder dass solche Bündnisse zwischen Städtern und *Fellāḥīn* beider Gebiete öfters geknüpft werden, unterliegt keinem Zweifel. Daher sieht man denn auch manche mit Dattelwurst, mit Schläuchen aus Gazellenfell,

1) Zeitschr. f. allgemeine Erdk. I. Bd., S. 167.



Steinbock- und Gazellenhörnern u. dgl. nach Aegypten kommende sogenannte Sinai-Beduinen, welche sich physisch nicht von demjenigen Theile heutiger ägyptischer Stadt- und Landbewohner unterscheiden lassen, innerhalb dessen der *Retu*-Typus nicht rein ausgeprägt ist. Andere jener syroarabischen Leute lassen sich dagegen auf den ersten Blick von den reinen Aegyptern sondern. Jene sind aber jedenfalls Produkte stattgehabter Rassenkreuzung, letztere sind freier von Vermischung mit Aegyptern geblieben. Niemand wird ja läugnen können, dass der Einfluss namentlich syroarabischer Einwanderung in das Nilthal den physischen Charakter der Bewohner desselben vielfach alterirt habe. Indessen wird auch dieser Einfluss von den meisten Seiten her übertrieben, Dank der Gewohnheit, der Urtheils- und Kritiklosigkeit der Mehrzahl unserer Touristen. Von diesen schreibt Einer vom Anderen ab, Einer schwatzt dem Anderen nach. Mangel an Vorbildung und Unverstand finden auch wieder auf diesem Felde nur zu reichliche Gelegenheit, mit doctrinär gewordenen Redensarten die eigene Hohlheit zu decken. Irgend ein reicher Parvenu aus der industriellen Welt Alt-Englands, ein französischer Stellensucher, ein italienischer Handlungsbeflissener oder ein deutscher Hypochonder reist nach Aegypten und macht in dem althergebrachten Unsinn flott weiter. Selbst Männer, welche wohl ein richtiges Urtheil fällen könnten, wagen dies nicht, aus Furcht vor aufgeblasenen Aegyptologen und noch aufgeblaseneren Dilettanten im Gebiete der Ethnologie. So ist es denn, angesichts der ewigen Aufwärmerei eines Themas, dessen Haltlosigkeit selbst einem mässigen Verstande einleuchten müsste, wirklich möglich geworden, für die Neuägypter die allgemeine Bezeichnung *Áraber* oder *Arâber* (bald als Proparoxytonon, bald als Properispomenon gesprochen) zu erfinden. Diese Bezeichnung ist aber ebenso falsch, als wenn man die Preussen Wenden, die Franzosen Britannier, die Spanier Gothen nennen wollte. Müssen wir nun auch einestheils zugeben, dass in vielen Aegypterfamilien der *Retu*-Typus verwischt sei und sich in einen dem syroarabischen ähnlichen Mischtypus verwandelt habe, dass unter dem Eindruck solcher Verhältnisse die Unterscheidung zwischen gewissen Aegyptern und Palästinensern, Syrern, Arabern und Israeliten schwierig werden könne, so sind wir doch auch andererseits zu dem Schlusse berechtigt, dass im ägyptischen Nilthale noch sehr sehr viele Kopten wie *Fellāḱīn* den alten unverwischten *Retu*-Typus zeigen.[1])

Mariette hatte die Behauptung aufgestellt, in Niederägypten liessen sich Spuren der *Ȟyqsos* unter der eingeborenen Bevölkerung auffinden. Der ägyptische *Fellāḱ* sei gross, schlank, leichten Ganges, habe einen offenen,

1) Vergl. Hartmann in Zeitschr. f. Ethnologie, 1869, S. 135 ff. Taf. und 1870, S. 88. Vergl. ferner die z. Z. in vielen Photographien verbreiteten bildlichen Darstellungen von G. Richter: *Fellāḱeh* und ägyptische Mutter, von W. Gentz: Gebet in der Wüste, Mährchenerzähler, Schlangenbeschwörer, Todtenfest bei Cairo u. s. w. Ferner vergl. Taf. VIII, IX, X dieses Werkes.

lebhaften Blick, eine kleine gerade Nase, einen wohlgeschnittenen lächelnden Mund. Der Charakter der Rasse präge sich hier in der Breite des Brustkastens, in der Magerkeit der Schenkel und in der geringen Entwicklung der Hüften aus. Die Bewohner von *Sān*, *Madarieh*, *Menzāleh* und von anderen umliegenden Dörfern böten einen gänzlich verschiedenen Anblick dar, sie machten anfänglich den Beobachter sogar etwas wirre. Diese seien hochgewachsen, wiewohl stämmig, hätten einen stets etwas gebogenen Rücken und stark gebauete Schenkel. Der Kopf zeige einen ausgesprochen semitischen Typus und in jenen Leuten finde man sogar die Gesichter der vier (von Mariette den *Hyqsos* zugeschriebenen) zu *Tanis* aufgefundenen Sphinxe wieder. Des Amosis Kriege wider die *Hyqsos* hätten nicht sobald die gänzliche Austreibung der letzteren zur Folge gehabt. Jene Semiten, welche seit mehr als fünf Jahrhunderten den Norden Aegyptens bewohnten, seien allmählich Bewohner der Nilufer geworden. Eine in das Friedensinstrument zwischen Aegyptern und *Hyqsos* aufgenommene Bestimmung dürfe der Hauptmasse dieser Bevölkerung die damals von ihr eingenommenen Wohnsitze gesichert haben [1]).

Auch G. Ebers glaubt, dass nachdem es der 18. Dynastie gelungen war, einen grossen Theil der *Hyqsos* zu verjagen, die Bevölkerung der Küsten als Unterthanen der Pharaonen an ihren gewohnten Sitzen geblieben und dass diese es sei, welche der Autor der Völkertafel »*Kaphtorim*« benenne [2]). An die Möglichkeit einer Austreibung derselben bis auf den letzten Mann könne gar nicht gedacht werden. Untrügliche Zeugnisse bewiesen denn auch, dass viele der ägyptisirenden Phönizier (sic!), welche wir kennten, sowie der friedfertige Theil der in den Marschen ihre Heerden züchtenden *Aamu*, im Delta zurückbleiben gedurft [3]).

A. v. Kremer hat aber die oben erwähnten Angaben Mariette's in entschiedener und zutreffender Weise bekämpft. »Der bekannte Antiquitätensammler Aug. Mariette wolle in der Bevölkerung des nordöstlichen Delta einen vorzüglich semitischen Charakter und die Abkömmlinge der *Hyqsos* erkannt haben. Es lohne sich nicht der Mühe, das Unwissenschaftliche einer solchen Angabe nachweisen zu wollen. Semitische Elemente seien sicher vorhanden im Delta so gut wie überall in Aegypten, aber *Hyqsos* mit einiger Sicherheit erkennen zu wollen, gehöre in den Bereich des wissenschaftlichen Somnambulismus. Mit reinen Hypothesen sei besonders auf dem Gebiete der altägyptischen Forschungen gar nichts gewonnen [4]).« (Sehr richtig!) Ich selbst möchte hier zunächst von dem oben erwähnten, nichts weniger als geschickten oder belehrenden Versuche einer physischen Be-

1) Revue archéologique, 1861, p. 106. Ferner das. 1865, 11, p. 173.

2) Aegypten und die Bücher Mose's. S. 183.

3) Das. S. 224.

4) Aegypten, I, S. 138.

schreibung vom *Fellāh* und vermeintlichen Epigonen der *Hyqsos* durch Mariette gänzlich absehen. Dagegen fühle ich mich doch zu der Bemerkung veranlasst, dass ich sowohl in und um Alexandrien, wie zu *Keljūb*, *Kafr-Zajāt*, *Dandah* und sonstwo im nördlichen Aegypten etwa gerade so viele den *Retu*-Typus bewahrende und ihn nicht bewahrende *Fellāhīn* bemerkt habe, als anderwärts im Nilthale. Auch ich muss daher jene Angaben Mariette's über vorherrschend semitischen Charakter gewisser Niederägypter in den Bereich der Phantasmagorien verweisen.

Vicomte E. de Rougé bemerkt, dass die Denkmäler über den Ursprung der Aegypter schweigen. Die, eine äthiopische Abstammung unseres Volkes behauptenden griechischen Zeugnisse können seiner Meinung nach nur mit grosser Beschränkung anerkannt werden. Die Aethiopen selbst oder das Volk von *Kuš*, verbänden sich sonst direct mit den Xamiten Südasiens. Man könne die Ansicht von einem äthiopischen Ursprunge der ägyptischen Civilisation nur in dem Sinne adoptiren, dass ein Theil benachbarter, einer und derselben Rasse angehörender Familien zur selben Zeit über den Isthmus, durch die Küstengebiete des rothen Meeres und das *Bab-el-Mandib* nach Afrika gelangt seien. Nach dem 10. Kapitel der Genesis seien *Xam's* Söhne *Kūš*, *Misraïm* und *Kanaʾan* gewesen. *Kūš* bedeute bei Aegyptern und Hebräern die äthiopische Rasse. *Kanaʾan* aber bezeichne in den hieratischen Texten nicht etwa die palästinäischen Rassen im Allgemeinen, sondern nur eine Localität des Landes, welche den Aegyptern unter anderem Namen bekannt gewesen sei. *Fūt* sei Benennung für Urarabien (*Arabie primitive*), ägyptisch *Punt*. Die Monumente zeigten Leute dieses Landes roth und ähnlich den Aegyptern, andere braun und selbst negerartig schwarz. Gummi sei Haupterzeugniss ihres Landes. Der Name *Misraïm* habe sich in Aegypten noch nicht finden lassen. Ein in den syrischen und assyrischen Sprachen auf das Nilvolk häufig angewendeter Name könne aber von dieser exclusiven Nation recht wohl verworfen worden sein. Ursprünglich sei *Misraïm* die Bezeichnung für mehrere andere Nationen. Vers 13 des 10. Kapitels der Genesis führe unter *Misraïm's* Söhnen auf: *Lehabīm*, d. h. wohl Libu, Libyer, *Kasluχīm*, welche unbekannt seien, *Kaftorīm* oder vielleicht Kretenser, und *Filištīm*, Philister. Der Name *Misraïm* habe sich auch über das Nilthal hinaus erstreckt. Es existirten aber, der heiligen Schrift zufolge, noch vier andere Söhne *Misraïm's*. Unter diesen *Ludīm*, vielleicht identisch mit »*Rut*« der bekannten Völkertafel. »*Rut*«, in welchem Worte *r* und *l* wie im Altägyptischen vertauscht werden könnten [1]), bedeute Mensch im eigentlichen Sinne. Ein zweiter Sohn,

1) Etwas in afrikanischen Sprachen sehr häufig Vorkommendes. Im Hawaischen findet sich ein zwischen *R* und *L* stehender Laut: *Ṛ*, z. B. in *Maùna-Ṛōa*, *Honoṛūṛū*, *Kīṛāu-Eā* u. s. w. Im Quasi-Dialekt von Lima, Peru, sollen *R* und *L* öfters zum Verwechseln gesprochen werden. Selbst Nubier, Germanen, Romanen u. a. Völker sprechen das *R*, sobald sie dasselbe schnarrend behandeln, zuweilen fast wie *L*, indem sie nämlich die

ʾAnanīm, bedeutet wohl das *Anu*-Volk, welches seit Uralters in Aegypten wohnte, und seinen Namen *An* den Orten *Heliopolis, Denderah* und *Hermonthis* (letzteres *An-res* d. h. *An* des Südens) verliehen. Die *Anu* wären bis nach Nubien verbreitet gewesen und hätten mehrmals gegen die Pharaonen gekämpft (*An-ū-Kens*). Dieselben hätten zugleich wichtige Punkte der sinaitischen Halbinsel innegehabt, denn *Anu* seien von den Pharaonen bekriegt worden, als diese sich der Kupferminen zu *Wadī-Mayārah* bemächtigen gewollt. *Hator*, im Cultus von *Heliopolis* und *Denderah* hervorragend, sei auch Localgöttin in dem nach König *Snefru's* Siege über die sinaitischen *Anu* gegründeten Etablissement zu *Wadī-Mayārah* geworden. Unser Verfasser hält die *Anu* für eine Rasse, welche ihren Eigennamen nur ausserhalb der ägyptischen Einheit bewahrt habe, aber stark an der Urbevölkerung des Nilthales betheiligt gewesen sei [1]). *Patrusīm* ist nach Rougé's Idee aus *Patros, p-to-res*, Südland, gebildet und würde die Oberägypter darstellen. *Naftuχīm* enthielte die Elemente der Benennung des *Ptah*, des grossen memphitischen Gottes, in *nā-Ptah* d. h. »die des *Ptah*« oder *nū-Ptah*, Stadt des *Ptah*, gleichwie Theben *nū-Amen* Ammonsstadt genannt werde, daher auch *Naftuχīm* Leute aus *Ptah's* Stadt, d. h. also Memphiten bedeuten werde. Man sehe nun, meint unser Verfasser, wie jene verschiedenen Völker ein verwandtschaftliches Band zwischen ägyptischen und benachbarten Rassen anerkannten. Unter letzteren sei *Kanaʾan* der Bruder *Misraīm's*. Auf der berühmten Darstellung der vier bekannten Menschenrassen im Grabe *Seti I* finde sich eine merkwürdige Lesart. Die Erzeugung der Aegypter oder *Rut* (*Retu*) [2]) sei der Sonne oder dem Gotte *R'a*, diejenige der *Amu* (*Aamu* generischer Name für die syrisch-aramäische [3]) Rasse in den Hieroglyphen) dagegen sei der Göttin *Paχt*, d. h. der Tochter der Sonne zugeschrieben, deren Hauptcultus zu Memphis (*ta-Meri-Ptah*, Liebende des *Ptah*) stattgefunden habe. Die Aegypter nennten also die *Paχt* Mutter der *Aamu* und hätten hiermit wohl eine ursprüngliche Verwandtschaft der syroaramäischen Stämme mit den niederägyptischen andeuten wollen, bei welchen letzteren der *Paχt*-Cultus in hohen Ehren gestanden [4]).

Vic. de Rougé bemüht sich also, wie wir sehen, im Vorhergehenden eine nationale Verwandtschaft der *Aamu*, unserer Syroaraber, in den Aegypten

Zungenspitze der Hinterfläche der oberen Schneidezähne zu stark nähern, statt dieselbe gegen den harten Gaumen zu drücken und statt die Luft zwischen diesem und der Zungenspitze unter der letzteren hindurch zu treiben.

1) Vergl. S. 50, wo *Anu* (*Aanu, Hannu, Hannū, Hannu*) als unzweifelhafte *Berābra* aufgeführt werden.

2) Ich behalte diesen Namen *Retu* als einen zur Allgemeinbezeichnung der alten Aegypter sehr bequemen bei.

3) d. h. syroarabische, semitische Rasse.

4) Recherches sur les monuments qu'on peut attribuer aux six premières dynasties de Manéthon. Paris MDCCCLXVI. §. 1.

benachbarten asiatischen Gebieten, mit den Aegyptern, namentlich den Niederägyptern, nachzuweisen. Vieles von dem, was unser gelehrter Forscher über die alte Namengebung und deren Beziehungen zu alten Stämmen berichtet, scheint mir einleuchtend zu sein. Dagegen beweist uns sein ganzes Raisonnement gar nichts für eine Annahme, die Niederägypter könnten Syroaraber, Syroaramäer oder Semiten sein. De Rougé sucht beim Schlusse seiner oben entwickelten Betrachtung uns davon zu überzeugen, dass *Kanaʾan*, d. h. doch eine Personificirung von Syroarabern, und *Misraïm*, d. h. Personificirung des *Retu*-Volkes, eine Urverwandtschaft besässen. *Set*, *Typhon*, des Osiris Gegner, Repräsentant der Oberherrlichkeit Niederägyptens im Gegensatze zu derjenigen Oberägyptens, welche im *Horus* personificirt wurde, fand seine Identification mit *Set*, *Suteχ*, *Baʾal* der *Ȟeta* oder Chetiter, war also eine Niederägyptern und Syroarabern gemeinschaftliche Gottheit. Indem nun Rougé noch besondere Versuche macht, aus dieser angeblich gemeinschaftlichen *Suteχ*- oder *Baʾal*-Verehrung durch niederägyptische *Retu* und palästinäische *Aamu* uns eine nationale Verwandtschaft zweier von uns für grundverschieden erachteter Völker zu demonstriren, verschafft er uns für die rein anthropologische, d. h. entscheidende Seite jener Frage durchaus keine Belehrung.

Diejenigen, welche die alten Aegypter aus Asien stammen lassen, haben stets nach einer Verwandtschaft zwischen jenen und den Völkern Vorder- wie Innerasiens gesucht. Man hat auf die »Wiege der Menschheit« hingewiesen, ohne diese freilich bis jetzt genauer bezeichnen zu können, wenn auch sich nicht läugnen lässt, dass die schneeigen Hochgebirge Centralasiens für die meisten unserer Paradiessucher bis jetzt eine ganz besondere Anziehungskraft besessen haben. Wollt Ihr nun den directen Vergleich zwischen *Retu* und *Aryās* [1]), zu welchen letzteren Ihr doch auch

1) Der Sammelname *Aryās*, Arier hat nur noch für Philologen Interesse und sollte in der Anthropologie anderen Namen Platz machen, welche für die geographische Umgrenzung oder die wirklich nationale Verwandtschaft der zu behandelnden Völker West- und Innerasiens bezeichnender wären. Ein alter tüchtiger Forscher von anatomischer Bildung, Prof. Mayer in Bonn, thut folgenden höchst beherzigenswerthen Ausspruch: »Ich habe (daher) auch immer die Idee des Ursprungs der Bewohner der Erde aus Asien oder ihre Abstammung von den sogenannten Ariern, die ich als eine Erfindung der Studirstube und als kein Urvolk betrachte, bekämpft. Dieses Urvolk der Arier soll von den unwirthlichen Schneegebirgen des Hindu-Kusch herabgestiegen sein und sich sogar bis über Europa verbreitet haben. Und doch kennt Niemand dieses Eden oder Paradies, und kein Reisender hat bis jetzt es uns aufgeschlossen. Den Namen Arier und Arejer kennt Herodot, aber nicht als Urvolk, sondern als Neben-Tribus im Heere des Xerxes, und der Name Arier bei den Hindus bedeutet auch keinen Menschenstamm, sondern nur eine höhere Rasse, welche die zwei oberen Kasten der Autochthonen Hindostans, der Brahminen und *Xütrya* bilden. Lassen selbst (Indische Alterthumskunde S. 511) muss eingestehen, dass sich keine Andeutung finde weder in der pragmatischen noch in der fabelhaften Geschichte Indiens von Einwanderung eines fremden Stammes. Es geht dem Namen Arier wie dem der Pelasger und Kelten, für deren Abkunft aus Asien und deren Wanderung

Hindustān's Kinder rechnen wollt, unternehmen? wollt Ihr die unmittelbare Abstammung der ersteren von den letzteren zu beweisen versuchen? Nun dann lasst uns doch zunächst einmal auf die osteologischen Verhältnisse der Bewohner *Hindustān's* und Aegyptens eingehen. Schon Pruner-Bey hat darauf hingewiesen, dass der Schädel des »*Hindu*« [1]) das vollkommenste Oval darstelle, während derjenige des Aegypters hinten beträchtlich erweitert erscheine. Beim *Hindu* verschwinde das Antlitz so zu sagen vor der majestätisch sich emporwölbenden Stirn, beim Aegypter dagegen behaupte jenes eine gewisse überwiegende Grösse, namentlich Breite. Beim Aegypter verrathe der mittlere und untere Theil des Antlitzes die Hinneigung zum Sinnlichen, beim *Hindu* zeige sich das Gegentheil. Einige Spuren von Prognathismus und die sehr häufig cylindrische Form der Schneidezähne entfernten beiderlei Nationalitäten ebenfalls von einander [2]). Die Aegypter- und der *Hindu*-Schädel, welche Pruner a. a. O. abbildet, zeigen sich in der Vorder- und Seitenansicht verschieden genug; es bleibt nur zu bedauern, dass die Scheitelansicht (*Norma verticalis*) derselben nicht mit dargestellt worden.

Pruner berechnete den grössesten Längsdurchmesser des Schädels der dem »feineren Typus« angehörenden Aegypter (an 7 Männerschädeln) zu 176 Millim., denjenigen des »groben Typus« (an 4 Specimina) zu 180,8 M., den eines *Fellāḱ*-Schädels zu 190 M., den der *Hindus* (an 5 Stück gemessen) zu 179,6 M. [3]).

Auch in Blumenbach's Decades I, T. 1, D. VI, T. 42 und in Retzius »Ethnologischen Schriften« [4]) tritt uns der Unterschied zwischen

---

keine Beweise und nur Scheinbeweise vorliegen« u. s. w. (Reichert und Dubois-Reymond: Archiv für Anatomie etc. Jahrgang 1864, S. 700. Vergl. auch Mayer: Aegyptens Vorzeit und Chronologie in Vergleichung mit der West- und Ost-Asiatischer Kulturvölker. Ein Prodromus zur Ethnologie des Menschengeschlechts. Bonn 1862, S. 61 Anm.). Diejenigen welche uns nöthigen wollen, den Namen der *Aryās* als einen wohlbezeichnenden anzuerkennen, bedenken leider nicht, dass sie damit zugleich eine Menge von Völkerschaften zusammenwerfen, welche die physische Anthropologie zu sondern genöthigt ist. Völker, bei denen eine (häufig zu beobachtende) Anwendung ähnlicher Idiome nicht im Einklange steht mit ihrer Abstammung und daher anderer Erklärung bedarf, als die dem Philologen nur zu leicht, dem Anthropologen nicht allein genügende Sprachverwandtschaft. Welcher Anthropolog möchte es z. B. rechtfertigen (wie es doch aber von anderer Seite so häufig geschehen), den *Dāḡik* mit dem *Durānī*, den *Belūk'* mit dem *Qōn̄d*, *Kōl*, *B'illa* oder *Gōrka* etc. ohne Weiteres als *Aryās* zusammenzufassen. Hoffentlich bringen uns die Eroberungszüge der Russen nach Innerasien in dieser Beziehung eine gründlichere Aufklärung, als sie uns englische Bemühungen nach dieser Richtung hin bis jetzt zu schaffen vermocht haben.

1) Wir verstehen hier unter *Hindu* die dem Gebiete der sogenannten »*Drawida*-Sprachen« angehörenden Stämme und die *Gāur-Bangāl*.

2) Mémoires de la société d'Anthropologie, T. I, p. 411.

3) L. s. c. Tableau I.

4) Gesammelt nach dem Tode des Verfassers. Stockholm 1864.

dem abgebildeten *Hindu*-Schädel (Taf. I Fig. IV) und dem Altägypterschädel (das. Fig. V) recht klar vor Augen.

Ich selbst fand an von mir untersuchten Schädeln unter Leuten höherer Kaste (*Rāǵput*-Offizier, *Brāhmān* von *Merwar*) den von Pruner beschriebenen Charakter. Der Schädel eines unter dem Wagen von *Ǵagannāta* zu Tode geräderten *Faqīr*, der eines *Seapoy* von *Pondichéry*, diejenigen zweier zur Zeit des grossen Aufstandes bei *Allāhābād* hingerichteter *Seapoys* und der eines im Spital zu *Skenderābād* (*Sekundrabad*) verstorbenen Unteroffiziers, alle dem Anscheine nach zu niederen Kasten gehörend, zeigten dagegen eine niedere, hinten zurückgebauete Stirn. Ihr langer, mit gewaltiger Hinterhauptsprotuberanz versehener Schädel zeigte sich in der Gegend der Scheitelhöcker schmaler, als die Schädel von *Memphis* und diejenigen heutiger *Fellāḱīn*. Ihr Schädel war höher, gewölbter, weniger prognath als der Schädel jener, selbst thebaischer Aegypter. Der Antlitztheil erschien bei *Hindu's* höher, breiter als derjenige von Alt- und Neuägyptern. Der Eindruck jener indischen Crania war ein durchaus anderer als der von den ägyptischen hervorgebrachte. Pruner findet übrigens den Hauptunterschied zwischen Aegyptern und Indiern in den mit Weichtheilen bedeckten Körpern, und hierin pflichte ich ihm vollkommen bei. »Die Hautfarbe des Hindu«, sagt unser Verfasser, »variirt von den Schattirungen des Russschwarzen (*bistre*) bis zum Dunkelbronzefarbenen, ohne sich, soviel ich weiss, mit Roth zu mischen. Die Augenlidspalte ist bei jenem stets gerade. Er hat dünne Lippen und ein weder vorspringendes, noch zurücktretendes Kinn. Der Ausdruck seiner Physiognomie hat etwas Mystisches und Tiefträumerisches. Sein Haarwuchs endlich, dieser für die Fragen nach dem Ursprunge und der Verwandtschaft der Menschenrassen so wesentliche Charakter, ist lang, seidenähnlich (*soyeux*) und von jenem goldigen, durch die indischen Dichter so viel gerühmten Schiller. Der Querdurchmesser des Indierhaares ist regelmässig-oval und kleiner, als derjenige des Aegypters. Indem man nun zugeben muss, dass der schöne Typus (*type beau, type fin*) der alten Aegypter nach einigen Gesichtspunkten sich dem arischen nähert [1]), entfernt er sich von demselben nach anderen, und wenn man zuweilen individuelle Aehnlichkeiten gefunden hat, so muss man doch zugeben, dass die Rasse der Mizraïmiten niemals den arischen Typus geziert habe [2]).«

Mag man die verschiedensten Typen Vorderindiens von den eigentlichen *Hindu's*, den *Marāṭh*, *Rāǵput*, *Sikh*, *Ǵāt* bis zu den *Qōñḍ*, *B'illa*, *Kōl*, *Garrāu* u. a. m., so weit dies eine unbeträchtliche Autopsie, das Studium von vielfach farbigen, selbst von indischen Künstlern angefertigten Zeich-

1) Pruner hatte nämlich früher angegeben, dass man auf den ersten Anblick eine gewisse Aehnlichkeit zwischen Hindu und Aegypter wahrnehme, den kleinen ovalen Schädel, die eleganten, harmonischen Linien an Rumpf und Gliedern, Feinheit der Hände und der Füsse.

2) L. s. c. p. 411.

nungen und von Photographien, so weit es ferner die Urtheile vorurtheilsfreier Reisender gestatten, in näheren Betracht ziehen, so findet man unter ihnen nichts von den physischen Eigenthümlichkeiten des Aegypters. In dem grossartigen photographischen Prachtwerke der Herren J. Forbes und J. W. Kaye: »The people of India«, finde ich selbst unter den Darstellungen der »*Tharoo*« von *Nēpāl* und der *Tarāy* von *Rōhilqōñd*« höchstens die Männer in ihrem Gesichtschnitte den altägyptischen Darstellungen entfernt ähnlich. In den photographischen Aufnahmen, welche 1867 die indobritische Abtheilung der pariser Weltausstellung zierten, in den noch reichhaltigeren der Herren Capt. Lyon und Waterhouse, fand ich nicht ein einziges Portrait, welches mich an dasjenige eines Altägypters, Kopten oder *Fellāḣ* hätte erinnern können. Eben so wenige Anklänge vermochte ich in einer vollständigen Serie der berühmten Schlagintweit'schen Gypsmaskensammlung indischer Typen zu beobachten.

Wenn man altindische Skulpturen z. B. zu *Ellora*, Elephantine, unter den ausgedehnten Bildwerken von *Aǵunta* oder *Aǵajanta*, *Ajōdja*, *B'atgāūṇ*, *Rāmiṣeram*, *Ǵagannāta* u. s. w. u. s. w., selbst auch von *Bōro-Buḍḍūr* (Java) betrachtet, so imponiren wohl die melonenförmige Tiara, welche dem *Sχent*, das Perlenhalsband, welches einem solchen Schmuck der Pharaonen einigermassen zu ähneln scheinen. Das bartlose Antlitz der altindischen Götter, die schlanken Glieder, ihre steife, würdevolle Haltung in den Steinbildnissen scheinen für den ersten Eindruck an die altägyptischen Königs- und Götterbilder zu mahnen. Aber es ist dies alles nur scheinbar, und es gehört die ganze Naivität eines doctrinären Stubengelehrten dazu, hieraus reale Uebereinstimmung heraustüfteln zu wollen.

Der eigentliche *Hindu* ist, wie schon Pruner hervorhebt [1]), kleiner als der *Fellāḣ*. Er ist auch weit schmächtiger, ein dürftiges, überaus sveltes, u. A. von V. Jacquemont und Edward Warren vortrefflich gezeichnetes Geschöpf. Da nimmt sich denn doch ein *Retu*, ein Kopte, ein *Fellāḣ* in seiner Gesammterscheinung weit stämmiger, fleischiger aus. Ein gutgenährter *Fellāḣ*, welcher den *Retu*-Typus sonst möglichst rein bewahrt hat, überragt in seinen Umrissen auch den fettesten und behäbigsten Vorderindier. Ich konnte diesen Unterschied so recht wahrnehmen, als ich 1860 einige ältere, gutsituirte *Guǵerāti's* in Nähe des *Qaṣr-el-Nīl* bei Cairo dicht neben jungen (17—19 Jahr alten) *Fellāḣ*-Soldaten *Sa'īd-Bāšā's* sah. Der Unterschied war ein so grosser, dass *Dr*. Bilharz, Vicekonsul von Herford und ich dadurch auf das tiefste betroffen wurden.

Nun darf man aber die Aegypter, alte wie neue, keineswegs mit anderen fälschlich manchmal auch indische genannten Stämmen vergleichen, wie die *Belūk'*, *Gōrka*, die Bewohner von *Kāçmīr*, die *Bōṭa*. Ich habe zur Probe auf Taf. XII verschiedene der von Sir Charles Napier

1) L. s. c. p. 411.

bezwungenen *ʾOmrā* von *Sindhī* abbilden lassen, welche, wenn sie auch keineswegs als ganz reine *Belūk'* betrachtet werden dürfen, doch jedenfalls die Verschiedenheit des in *Belūk'istān* herrschenden Typus vom ägyptischen darzuthun geeignet sind. Sollte sich nun Jemand mit seinen Einwanderungsideen gar nach *Īrān* oder *Afγānistān* verirren, so rathe ich dem Betreffenden, da ein solches Verlaufen ja doch höchstens im Gedanken, vom Studierstübchen aus, stattfinden könnte, zum Folgenden: So bethaner Forscher blättere doch in einem Werke über die Skulpturen von Persepolis nach, wenn auch nur in Sir Robert Ker Porter's bekanntem Reisebuche [1]), beschaue sich daselbst ferner das Bild des *Fēd-ʾAlī-Šāk* und *ʾAbbās-Mirza*, oder dasjenige von *Nūr-e'-Dīn-Xān* bei Brugsch [2]) oder von *Dōst-Mokammed*, *Mokammed-Akbar* und anderen *Afγān*-Häuptlingen bei Elphinstone, Atkinson und Rattey [3]). So ein wilder *Ġānī* vom Eingange der *B'ōlan*-Pässe oder ein kriegerischer *Durānī* aus *Ġellālābād* sieht doch etwas anders aus, als ein Hermotybier der *R'amses* u. s. w. Wer nun gar in die Lage geräth, sich etliche der so schön ausgeführten in den Buden zu *Teherān* und *Ispāhān* verkäuflichen Aquarellbilder von Persertypen oder noch besser Photographien von letzteren verschaffen zu können — der möchte denn doch baldigst zur Umkehr nach Afrika bewogen werden. Ich glaube, dass solche kleine Mittelchen schneller und gründlicher helfen würden, als alles hochgelahrte Studieren nach Verwandtschaft des Altägyptischen mit dem Indoeuropäischen und als alle Gedankenflüge zur »Wiege der Menschheit«. (Ich nehme hier natürlich Solche aus, die absolut nicht sehen wollen oder nicht sehen können.)

Man hat sich sogar nicht gescheut, die alten Bauwerke der Vorder- und Hinterindier mit denen Aegyptens in styl-verwandtschaftliche Beziehung bringen zu wollen. Gehört aber nicht eine grosse Leichtfertigkeit, ein Mangel an jedem Formensinn, an aller Vergleichungsgabe dazu, die zum Theil in Urwäldern versteckt liegenden Tempel *Kamboja's*, *Birma's*, die Pagoden von *Ġagannāta* u. s. w. mit den Tempeln von *Denderah*, *Luqsor*, *Philae* u. a. in Parallele zu stellen? Etwa beispielsweise deshalb, weil sowohl Asiaten als auch Aegypter Säulen gebauet oder weil beide Völker die ihren Gewässern entspriessenden Lotosblüthen als Modelle für Ornamente benutzt haben? Wird nicht jedes sich über die erste primitive Architektur erhebende Volk Säulen errichten, die solidere Nachahmung des senkrechten Stützbalkens eines jeden *Wigwam*, eines jeden *Toqūl* oder Wüstengezeltes? Haben nicht selbst die *Mayas* und *Incas* säulenähnliche Pfeiler in Anwen-

1) Travels in Georgia, Persia, Armenia, Ancient Babylonia. London 1822. 4.

2) Reise der Königl. Preussischen Gesandtschaft nach Persien. Leipzig 1863, I. Bd., Titelblatt.

3) Elphinstone, Kabaul. London. 4. Atkinson, Sketches in Afghanistan. London. Folio. Rattey, Costumes and scenes of Afghanistan. Lond. Fol.

dung gebracht? Und was die Ornamentation anbetrifft, so wird ein baubeflissenes Volk jedesmal aus seiner natürlichen, namentlich aus seiner pflanzlichen, Umgebung Vorwürfe für die Herstellung von Verzierungen mit Vorliebe auswählen. So dürften die Griechen zu ihrem Acanthus, die Aegypter und Indier unabhängig von einander auch zu ihrem *Nelumbium* und ihrer *Nymphaea Lotos*, die Juden zum Granatapfel, die Römer zum Pinienzapfen gekommen sein. G. Erbkam, jedenfalls der erste lebende Kenner des ägyptischen Bauwesens, will die Architektur der alten Nilanwohner in stetem Zusammenhange mit dem Charakter des Landes betrachtet wissen. »Denn wenn sonst schon bei der Entwickelung jeglicher Kunst eines Volkes, vor Allem aber der der Architektur, eine nothwendige Bedingung die Kenntniss des Bodens ist, auf dem sie gewachsen, so ist dies hier in noch viel höherem Masse der Fall. Die Baukunst der Aegypter ist von ihrem heimathlichen Boden nicht loszureissen; in fremder Erde gebettet erscheint sie eine räthselhafte Sphinx, dem Verständnisse des Beschauers unzugänglich; aber um so klarer redet sie im eigenen Lande. Unser Interesse wird nicht allein geweckt durch das Gefühl der Ehrfurcht bei dem Anschauen von Denkmälern, die gewissermassen den Urzeiten menschlicher Civilisation angehören, sondern es wächst, indem wir erkennen, dass hier eine Kunst ist, welche das Siegel der Ursprünglichkeit an ihrer Stirn trägt. Als ob Jahrtausende hindurch nur dieses eine Volk allein gelebt hätte, ist ihre Kunst unberührt geblieben von der Einwirkung anderer Völker. Kein fremder Gedanke mischt sich in die verständliche Form ihrer Säule, kein auswärtiger Lehrmeister überlieferte ihnen die Gesetze und Regeln der Skulptur, kein Muster des Auslandes stand ihnen zu Gebote bei der eigenthümlichen Darstellung ihrer Bildwerke, aus dem eigenen schöpferischen Geiste entsprang hier Kunst wie Wissenschaft, und beide wurden zu Trägern der Kultur und Gesittung für gleichzeitige und nachkommende Völkerschaften [1].«

Durch J. A. N. Perier ist neuerdings die Frage vom Ursprunge der Aegypter auf ein noch anderes geographisches Gebiet hinübergespielt worden. Der gelehrte Franzmann nämlich sucht, leider auch wieder vom Schreibpulte aus, die Aegypter am oberen Nile, von wo auch Syroaraber oder Semiten entsprungen sein sollen [2]. Es liegt zwar dieser Speculation einiges Wahre zu Grunde, aber doch nach anderem Sinne, als Perier dies gemeint hat [3]. Es ist jene Sache im Grunde nicht neu, denn man wolle sich nur

1) Ueber den Gräber- und Tempelbau der alten Aegypter. Ein Vortrag, bearbeitet für die Versammlung deutscher Architekten in Braunschweig im Mai 1852. Besonders abgedruckt aus der Zeitschrift für Bauwesen, Heft VII, VIII, 1852, Berlin, S. 13.

2) Mémoires de la société d'Anthropologie de Paris, I, p. 499 ff.

3) Die »Wiege der Menschheit« am ariden *Moqren* bei *Xardūm* suchen heisst gerade so interessant verfahren, als dieselbe auf den Schneegefilden am *Gāuri-Šaṅkar* oder *Gamālāri* ertüfteln.



erinnern, wie der *Gīhōn* der Genesis, nach Einigen *Gēḥūn* oder *Araxes*, von Anderen mit dem Nile in Verbindung gebracht wurde, ohne dass übrigens diese letztere Ansicht sich für unsere Frage irgend förderlich erweisen gekonnt.

Wenden wir uns nun zur Betrachtung jener Lehren, welche die doctrinäre Aegyptologie über das sogenannte ursprüngliche Semitenthum der alten Nilanwohner aufzustellen sich gemühet hat.

Unter den neueren Aegyptologen sucht G. Ebers am lebhaftesten für die Herkunft der Aegypter aus Asien einzustehen. Derselbe führt geschichtliche, sprachliche und sogar — anatomische Gründe für sich in die Schranken. Namentlich wird Czermak's Arbeit über die Zergliederung zweier (!) Mumien citirt [1]). Vor allen Dingen dürfen die Aegypter nach Ebers keine Neger sein. Da haben wir's wieder — ja die Neger, die Neger! Nun wird die Eigenthümlichkeit des Körpers der alten Aegypter nach der von Czermak untersuchten erwachsenen noch dazu weiblichen und der Knaben-Mumie (!), nach den Organsystemen sowie nach vereinzelten Angaben von Morton, Retzius, Prichard und Cuvier in Reihenfolge aufgeführt und die »ursprüngliche Eigenthümlichkeit« der Negerrasse nach Waitz' Anthropologie (wörtlich) gegenübergestellt. Eingestreut sind einige selbeigene anatomische Beobachtungen des Prof. Ebers. Zum Schlusse heisst es: »Diese übersichtliche Zusammenstellung bedarf, denke ich, keines Commentares.«

Meiner eigenen Ansicht nach bedarf aber eine derartige Behandlungsweise eines verwickelten anthropologischen Stoffes vor allen Dingen keines weiteren Commentares.

Erst ganz neuerlich hat Ebers diese Geschichte wieder angeregt und zwar bei Gelegenheit eines im Vereine für Anthropologie zu Leipzig gehaltenen Vortrages. Gegen die Abstammung der Aegypter aus dem Herzen Afrikas spreche das jüngere Datum der äthiopischen Monumente, die Abneigung der Aegypter gegen die »*Nahasi*« und die elenden »*Kusch*« (Neger), die Göttersage, nach der die Verschwörung der Bösen gegen die nationale ägyptische Gottheit im Süden vor sich geht, und besonders die Sprache u. s. w. [2]).

Ich führe hier ferner noch das Schlussresumé von Ebers über die Herkunft der Nilbewohner aus seinem Werke »Aegypten und die Bücher Mose's« (S. 53) an: »Die Aegypter waren von kaukasischer Herkunft und wanderten, wie dies die Völkertafel andeutet, mit anderen Stämmen, deren Haut sich wohl erst später unter einer glühenden Sonne dunkler färbte, aus

1) Beschreibung u. mikroskopische Untersuchung zweier ägyptischer Mumien. (Sitzungsberichte der mathem. naturwissenschaftlichen Classe der kais. Akademie der Wissensch. zu Wien, IX. Bd., S. 427 ff.)

2) Correspondenz-Blatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie u. s. w. Jan. 1871, S. 10.

dem Zweistromlande, wahrscheinlich über Arabien, in den Nordosten des afrikanischen Continentes ein. Vielleicht sonderte sich eine Schaar der Emigranten ab und schlug freudig ihre Zelte in den gesegneten Fluren der *Arabia felix* auf. Derjenige Zweig, welcher dem Nil begegnete, fasste an den Ufern dieses wohlthätigen Stromes, bis in die heisse Zone hinein, festen Fuss« u. s. w. [1]).

Ich bemerke auf Obiges nun zunächst, dass es Niemand mehr einfallen könne, die obernubischen Denkmäler für älter als die ägyptischen zu halten. Jedermann weiss, dass erstere nur mangelhafte Kopien der letzteren sind (vergl. S. 98). Indessen hat dies mit der Abstammungsfrage der Aegypter gar nichts zu thun. Denn die Bevölkerung von *Napata* war bekanntlich bei den Aegyptern in die Lehre gegangen und nahm das dort Gelernte einfach in die Heimath mit zurück. Die Bevölkerung von *Meroë* dagegen ist jedenfalls durch ägyptische Missionäre in ähnlicher Weise für den Sonnendienst u. s. w. der Pharaonen gewonnen worden, wie später durch Sendboten des *Islām* für die Religion des Propheten. Es schliesst diese Nachahmung der ägyptischen Kunst, diese Annahme der ägyptischen Religion durch Bewohner von *Kuš* keineswegs die Wahrscheinlichkeit aus, dass die Aegypter selbst nubische *Kušiten* gewesen, sich aber von den Ihrigen getrennt, und dann unter günstigeren Lebensbedingungen, im Besitze nicht nur eines weit fruchtbareren Schwemmlandes, sondern auch einer Meeresküste, unter dem Schutze eines gemässigteren, gesunderen Klimas, in Berührung mit sehr culturfähigen, namentlich syroarabischen Nachbarn eine Civilisation geschaffen, welche an sich eingeborene, doch aber auch fremde, vorzüglich asiatische Elemente in sich aufgenommen habe, wie dieselbe denn auch wieder sehr Vieles an die nordöstlichen Nachbarn abgegeben hat. Ich werde aber im Verlaufe dieses Buches beweisen, welche Fülle echtafrikanischer Institutionen, Sitten und Gebräuche sich in den ägyptischen wiederfindet, Erscheinungen, welche zwar in Libyen, *Sūdān*, bei den Guineavölkern und *A-Bāntu* wurzeln, dagegen weder in Syrien noch in Mesopotamien, weder in *Īrān* noch in *Hindustān* ihre Analogien haben. Dass, wie Ebers ganz richtig angiebt, die Aegypter grosse Abneigung gegen die *Nęhęsi* und die Bewohner vom elenden *Kuš* gezeigt, beweist ebenfalls nichts gegen die Annahme einer Abstammung der Sonnensöhne aus Afrika selbst. Die *Retu*, einmal im Besitze ihrer Civilisation und ihres Cultus, zu einer in sich abgeschlossenen, stolzen und thatkräftigen Nation erblüht, lernten im Laufe der Zeit und mit dem Wachsthume ihrer politischen Macht, die hinter ihnen zurückbleibenden *Berābra* u. s. w. verachten. Als letztere nun aber ihr Felsenland muthig gegen die Pharaonen vertheidigten, da kam bei Jenen der politische Hass zur Nichtachtung hinzu. Die Pharaonen mühen sich ab, um mit allerlei Redeprunk die Bewohner des

1) Aegypten u. s. w. S. 53.

elenden »*Kuš*« zu schmähen, welche an die göttliche Majestät der Ammonliebenden nicht recht glauben mochten und diesen durch Jahrhunderte jede Zollbreite Boden streitig machten. Ist es denn jetzt in den Grenzländern der ägyptischen Besitzungen etwa anders? Sehen wir nicht auch da entschieden und nachweislich stammverwandte, ja ganz identische, aber in einzelne Horden gesonderte Völker mit einander in nimmer endende blutige Fehden verwickelt? Erfahren wir nicht, wie diese einander schmähen und auf das grimmigste hassen? Wie furchtbar z. B. ist die gegenseitige Abneigung vieler *Denqa*-Stämme, vieler *Bertā* gegen einander [1]. Dass die schöneren, civilisirteren *Retu* die ihnen nicht einmal unmittelbar stammverwandten, körperlich schlechter entwickelten eigentlichen Nigritier des *Sūdān*, als diese ihnen in der Sklavenkette zugeführt wurden, besonders missachten lernten, ist ganz natürlich. Die Bewohner des Südlandes *Kuš* aber als *Berābra* zu betrachten, lehren nicht nur die alten Benennungen ihrer Wohnsitze und Stämme (Kap. IV), sondern auch die Völkerdarstellungen auf den Denkmälern selbst, auf denen wir *Kenūs, Danāqla* u. s. w. unverkennbar abconterfeiet sehen, endlich die Vergleichung der alten Bilder von *Retu* und der *Retu*-Mumien mit den heutigen *Berābra*. Ebers' Betrachtungen leiden eben wie die seiner meisten übrigen specielleren Berufsgenossen daran, dass von ihnen die Begriffe Neger und Negerrasse viel zu enge gefasst werden. Wir kennen nicht den Aegypter unmittelbar dem Neger der Autoren gegenüberstellen, sondern haben erst jene Zwischenformen durchzugehen, welche immer noch unter unserer wie ich denke ganz natürlichen Rubrik Nigritier passiren können.

Das Sprachliche unserer Frage werde ich später ausführlicher erörtern. Ebenso das Anatomische, für welches letztere ich mit anderen Zahlen aufwarten kann als Retzius und Czermak. Waitz und vor Allen Mariette kommen hierbei gar nicht in Betracht, denn diesen Beiden gehen anatomische Kenntnisse völlig ab. Williamson's, Pruner's, Faidherbe's [2] und B. Davis' Arbeiten scheinen Ebers nicht bekannt zu sein. Morton aber, auf welchen der Leipziger Forscher sich so gern beruft, hat bekanntlich seine älteren Ansichten über den Ursprung der Aegypter noch am Abende seines arbeitsvollen Lebens gänzlich geändert [3].

1) Finden wir nicht auch in anderen Continenten, ja selbst in Europa, dass ursprünglich stammverwandte Völker in wildem Hass, in grenzenloser Verachtung gegenseitig auf einander platzen, eins das andere zu verdrängen, zu überwinden suchen? Dergleichen Erscheinungen nehmen ihren Ursprung theils in der Politik, werden künstlich angefacht und unterhalten, theils aber auch in einer sich schneller oder langsamer ausbildenden, namentlich durch verschiedenartige Entwickelung der Kulturleistungen bedingten, wirklichen nationalen Antipathie.

2) Vergl. darüber Ausführliches bei Hartmann in Zeitschrift f. Ethnologie 1869 S. 23. 135, 1870 S. 86 ff.

3) »My later investigations have confirmed me in the opinion, that the Valley of the Nile was inhabited by an indigenous race, before the invasion of the Hamitic and other

Wie Ebers sein oben angeführtes Schlussresumé, in welchem er die Abkömmlinge aus Asien gleich den Insassen der Arche Noae in alten Bilderbibeln nach einander aufmarschiren lässt, eigentlich rechtfertigen will, ist mir bis heute unverständlich. Eben solchen Eindruck gewährt mir sein Schluss, es scheine, dass mit den Aegyptern auch die sogenannten »schönen« Rassen Ostafrikas — er meint wahrscheinlich *Šōho, Šāho* oder *Sāho* (S. 3), Abyssinier im Besondern, *Gālā*, *Danāqīl*, *Sōmālī* — aus der semitischen Wiege gewandert sein möchten [1]). Später mehr hierüber.

Ich bemerke nun ausdrücklich, dass ich diese Polemik nicht als eine persönliche, gegen Ebers gerichtete betrachtet wissen will. Dazu schätze ich diesen Forscher, dessen Schriften mir sonst vielfache Belehrung, Anregung und selbst ästhetischen Genuss gewähren, viel zu hoch. Meine Angriffe sollen vielmehr gegen ein ganzes, von Ebers und seinen Fachgegenossen vertretenes System gerichtet sein. Dass ich hier aber unter Vielen gerade Ebers herausgreife, geschieht deshalb, weil er seiner Fahne mit vorzugsweise feuerigem Eifer und mit Geist zu dienen sucht.

Es ist Zeit, dass die neuere Anthropologie, wie ich dieselbe vertreten wissen möchte, gegenüber solchen wichtigen Fragen, wie die altägyptische, Stellung nimmt und sich klar wird, in welcher Weise sie einer althergebrachten Behandlungsweise beikommen müsse, die eine bequeme Phraseologie über sachliche Untersuchung stellen zu können glaubt.

Wir haben bei den für die asiatische Doktrin schwärmenden Forschern häufig genug die Redensarten: »altägyptische und semitische Physiognomien« gewissermassen als Waffen für die Behauptung ihrer Lehrsätze gebrauchen sehen. — Wie ist denn aber eigentlich eine altägyptische, wie ist eine sogenannte semitische Physiognomie beschaffen? Halten wir uns hier zunächst an das die Volkseigenthümlichkeit am schärfsten charakterisirende männliche Geschlecht. Construiren wir uns einen alten Aegypter nach dem uns vorliegenden Materiale an Mumienresten, nach den Denkmälern und nach den heut lebenden, reineren Nachkommen, so erkennen wir in jenem einen schlankgebaueten Mann mit ziemlich schmalem Langkopf, mässig hoher, ein wenig zurückgebaueter, seitlich comprimirter Stirn, mit langgeschlitzten, von wenig nach oben und aussen convexen Brauen

---

Asiatic nations; and that this primeval people, who occupied the whole of Northern Africa, bore much the same relation to the Berber or Berabra tribes of Nubia, that the Saracens of the middle ages bore to their wandering and untutored, yet cognate brethren, the Bedouins of the desert.« (Transactions of the American Ethnological Society, vol. II, p. 215.) Ferner: »Seven years of additional investigation, together with greatly incrased materials, have convinced me that they (scil. Egyptians) were neither Asiatics nor Europeans, but aboriginal and indigenous inhabitants of the Valley of the Nile or some contiguous region, peculiar in their physiognomy, isolated in their institutions, and forming one of the primordial centres of the human family.« (Nott & Gliddon Types of Mankind, p. 318. Vergl. Hartmann, Zeitschrift f. Ethnologie, 1869, S. 8).

1) Correspondenz-Blatt a. o. a. O.

überwölbten Augen, mit stark hervorragender, häufiger sanft gebogener, an der Spitze ziemlich rechtwinklig in die Scheidewand umbiegender, in den Flügeln breiter Nase. Die Kiefergegend vorragend, die von den Nasenflügeln zu den Mundwinkeln verlaufenden Linien ausgeprägt, die Lippen sehr fleischig, das Kinn zart, länglich, die Wangen ziemlich breit. Der ganze Gesichtsschnitt zwar etwas stumpf, dem specifisch Afrikanischen, sogenannten Negerhaften vielfach sich nähernd, aber doch nicht typisch nigritisch, dabei anmuthig, der Gesichtsausdruck mild, intelligent, an den Götter- und Königsgestalten sogar von kaum beschreiblicher Hoheit und Güte. (Taf. VIII, Fig. 1, 2, 3, 4), Taf. IX, Fig. 1.)

Alt-syroarabische oder wenn wir mal wollen altsemitische, Physiognomien kennen wir zunächst aus den Denkmälern von Niniveh. Die Menschen auf diesen Monumenten erscheinen mit mässig hoher, gewölbter Stirn, mit grossen, mehr oval geöffneten Augen, mit sehr vorragender, meist stark gebogener, an der scharfen Spitze öfters fast hakenförmig nach abwärts gerichteter Nase, deren Flügel breit; mit dünnen Lippen, rundlichem Kinn, wenig breiten Wangen. Sehr üppiges Lockenhaar und starker lockiger Schnurrbart, namentlich aber sehr langer lockiger Kinnbart verleihen diesen Köpfen [1]) ein durchaus charakteristisches Aussehen, welches den grössesten Unterschied von demjenigen eines Pharaokopfes darbietet. Während ausserdem die Altägypter mit breiter Brust, aber mit sehr schlanken, nicht sehr fleischigen Gliedmassen, eher kleinen als grossen Händen und Füssen erscheinen, sehen wir die Niniviten weit gedrungeneren Baues mit kräftigeren Extremitäten, vorzüglich mit muskulöseren Armen und Waden, mit grösseren, plumperen Händen und Füssen. Während nun die bei *Kujunšik, Nimrūd* u. s. w. zu Tage geförderten, altmesopotamischen Menschendarstellungen manche Uebereinstimmung mit den altīrānischen von Persepolis, *Behistūn, Nakš-ī-Rustūn, Nakš-ī-Reǵib* und *Taχt-ī-Bostūn* zeigen, wie uns solche durch die Darstellungen Sir Robert Ker Porter's [2]) und Anderer [3]) bekannt geworden, erweisen sich dieselben als grundverschieden von denen der ägyptischen Denkmäler. Wie sehr aber die im heutigen Persien so massenhaft lebenden Türk-Völker von den Aegyptern abweichen, bedarf wohl keiner weiteren Auseinandersetzung. Die heutigen Aegypter bieten, so weit sich dieselben innerhalb des reinen *Retu*-Typus erhalten haben, den echten alten Habitus in selten völlig ebenbürtiger, sondern in mehr verschlechterter, ausgearteter Weise dar. Ich meine hiermit, dass der heutige *Fellāħ* oder Kopte, wo er immerhin als lebendes Abbild der Alten dienen kann, dennoch einen verhältnissmässig längeren Kopf, eine stärker

1) Ich hebe namentlich hervor das bartlose Riesenhaupt von *Kujunšik*, einen Gigantenkopf von *Nimrūd*, die Köpfe daselbst gefundener geflügelter menschenköpfiger Löwen und Stiere, einer Sphinx, eines Eunuchenkriegers und eines Königs von dort u. s. w.

2) Travels in Georgia, Persia etc.

3) Rawlinson, Norris, Flandin, Westergaard, Saulcy, Brugsch.

vorragende und gebogene, an den Flügeln noch breitere Nase, einen mehr schnutenförmig vorragenden Mund, noch fleischigere Lippen darbietet als der Altägypter. Selbst der Schädelbau der Neuägypter scheint für diese Ansicht zu sprechen. (Taf. IX, Fig. 2, T. X).

Der Neuägypter, politisch und social tief niedergedrückt und physisch meist verkommen, ist also nicht völlig der *Retu* von ehedem. Jener hat vielmehr einen weit plumperen, bäuerischeren Habitus angenommen. Den feineren Aegypter der Pharaonen bewegte ein anderes Geistesleben, er half die oft sehr lebhaften Regungen innerhalb der eigenen Nationalität unterhalten, er schuf Beträchtliches in Künsten, Wissenschaften und in der Industrie, er war Träger einer aus seinem eigensten Wesen herausgebildeten, die ganze alte Welt beeinflussenden Kultur. Auf dem damals blühenden, so Vieles reichlich hervorbringenden Boden Aegyptens, bei grosser Wohlfeilheit der Lebensweise, entwickelte sich der Sohn des Nilthales zu einem in seiner Gesammterscheinung anmuthigeren Menschengebilde. Er kam jedoch allmählich unter dem Einflusse der Fremdherrschaft herab, physisch wie moralisch. In heutigen Tagen duldet der Aegypter unter der Brutalität und Habgier seiner *Bāšā's* und Bey's, er sieht eine abendländische Kultur auf sich eindringen, die ihm zwar imponirt, die er aber nur schwer versteht und für welche er sich noch immer nicht genügend zu erwärmen weiss. Zudem fehlt es den Vermittlern dieser sich ihm aufdrängenden, fremdländischen Bildung grossentheils an der nöthigen, theoretischen wie praktischen Befähigung und an der Würde, der Integrität des Charakters, welche allein dauernden Erfolg gewährleisten und welche civilisatorischen Bestrebungen erst den rechten Erfolg, die echte Weihe sichern können. Es tritt uns im heutigen Kopten und *Fellāḥ* das beklagenswertheste Halbgebilde entgegen, welches vergeblich nach einer erträglichen Existenz zu ringen sich bemüht [1]. Vielfach geschmäht und getadelt, sollten diese Menschen nicht gänzlich unserer Sympathie verlustig gehen, indem dieselben, trotz der schrecklichen Stürme, von denen sie durch Jahrhunderte erschüttert wurden, doch immer noch gewisse bessere Eigenschaften ihrer grossen Ahnen mit bemerkenswerther Zähigkeit bewahrt haben. Trotzdem nun, wie ich oben angeführt habe, die heutigen reiner gebliebenen Aegypter in ihrer physischen Beschaffenheit sich verschlechtert zu haben, noch nigritischer geworden zu

1) Vergl. darüber meine Reisebeschreibung, die Skizze der Nilländer, A. v. Kremer Aegypten, G. Ebers durch Gosen zum Sinai und H. Stephan das heutige Aegypten. Es hat mich eigenthümlich berührt, dass der Verfasser des letztgenannten vortrefflichen Buches meine eigenen Arbeiten über das ägyptische Nilthal gänzlich übersehen hat, Arbeiten, aus denen sich doch, wie ich denken sollte, noch mancherlei Belehrung hätte schöpfen lassen, zumal gewisse andere Literaturerzeugnisse von sehr zweifelhaftem Werthe (z. B. Clot, About) durch den Verfasser mit Eifer citirt worden sind. Es überrascht mich dies um so mehr, als nicht wenige der von Herrn Stephan gefällten Urtheile mit den von mir ausgesprochenen die erfreulichste Uebereinstimmung zeigen.

sein scheinen als die alten *Retu*, so unterscheiden sich erstere doch noch beträchtlich von den Stadt- und Landbewohnern, auch den Nomaden der benachbarten Gebiete Palästinas, Syriens und Arabiens. Hierauf will ich später, wenn ich zur Betrachtung der geschichtlich verbürgten Einwanderungen asiatischer Stämme nach Afrika übergehen werde, ausführlicher zurückkommen.

Hören wir nun erst noch einen der ausgezeichnetsten Kenner des Alterthums, den unvergleichlichen Movers. Er sagt u. A.: »Die Religion der Phönizier ist zugleich die des grossen semitischen Volksstammes, die sich wieder vielfach verwandt an jene der indopersischen Völker anschliesst. Namen und Begriffe von Gottheiten, Symbole, Cultusweisen und manche religiöse Vorstellungen sind schon in alter Zeit von Indien an über Assyrien, Babylonien, Aram bis nach Kleinasien verbreitet, und finden sich ebenso in Phönizien, aber auch in Aegypten wieder. Man hat also, um einen Erklärungsgrund für derartige Uebereinstimmungen anzugeben, entweder alle vorderasiatischen Religionen in Abhängigkeit von der ägyptischen zu bringen, oder dem Semitismus insbesondere durch Phönizien Einfluss auf Aegypten einzuräumen. Die erstere Ansicht ist bekanntlich sehr beliebt. Aegypten gilt den Mythologen und Alterthumsforschern als die Heimath aller Religion im Westen und Osten. Man pflegt wohl mit Indien eine Ausnahme zu machen und nimmt hier den Ausgangspunkt alles religiösen Glaubens und Wissens an. Von Indien her haben sich zur See Priesterkolonien zuerst nach Meroë begeben, die dann nach Aegypten übersiedelten, von wo sie Missionen weiter ins Innere Asiens bis an die Grenze Indiens veranstalteten. Diese Hypothese ist aber zu sehr Chimäre, als dass man sie im Ernste widerlegen dürfte, und es genügt, ihr die einzige Thatsache entgegen zu stellen, dass der Gang der Cultur und die Verbreitung religiöser Ideen, auch jener der alten Völkerwanderungen von Osten nach Westen nicht rückwärts ist; andererseits aber, dass eine Cultivirung Aegyptens unmittelbar von Indien her, oder auch von dort über Aethiopien, mindestens gesagt, völlig unerweislich ist, und aus einer Verwandtschaft indischer und ägyptischer Religion, die sich bei allen asiatischen nachweisen lässt, nicht folgt. So lange also der Satz sich bewährt, dass Religion und Cultur ihren Gang nach Westen nahm, sind wir, um das Problem einer Verwandtschaft der asiatischen Religionen zu lösen, angewiesen, den ältesten Völkerwanderungen nachzuspüren, wie es hinsichtlich des semitischen Volksstammes von Babylonien bis ins Innere von Aegypten von uns geschehen ist. Um nun hier festzustellen, welchen Einfluss von dort her der Semitismus ausgeübt hat, wäre der primitive Charakter semitischer und ägyptischer Religion anzugeben, und wofern sich beide wesentlich unterscheiden, würde dann im Allgemeinen mit Sicherheit die Ermittelung der fremden und später hinzugekommenen Elemente geschehen können. Die Religion beider Völker war aber Naturdienst, jedoch darin ihrem Grund-

wesen nach verschieden, dass die eine auf Thierdienst, die andere auf Verehrung der Gestirne basirt ist; denn die Grundlage der Religion der Aegypter kann um so sicherer für Thierdienst ausgegeben werden, da sie einem Volksstamme angehörten, dem afrikanischen Negerstamme, der von Alters her sich auf dieser Religionsstufe erhalten hat. Da nun hier, an der Scheide zwischen asiatischen Völkerschaften und afrikanischen, sich das, was das Wesen der Religion bei beiden ausmachte, mit einander vermischt hat, in wie fern die Gottheiten der Aegypter in Thieren und auch in Gestirnen verehrt wurden, so lässt sich im Allgemeinen annehmen, dass siderische Elemente von Phönizien her erst in die ägyptische Religion eingedrungen sind u. s. w. [1]).«

Ich dächte, wenn unsere Alterthumskundigen, vor allen unsere Aegyptologen sich die Mühe genommen, das classische Werk ihres hervorragenden Fachgenossen einmal zu prüfen, selbst nur obige Stelle durchzulesen, so würden dieselben doch schwerlich so blindlings und leichtsinnig mit ihren Einwanderungstheorien umgesprungen sein. Gewöhnlich sind es Naturforscher gewesen, welche das Autochthonenthum der *Retu* gegen Archäologen und Philologen vertheidigt haben. Ungemein charakteristisch aber für die Sachlage, bezeichnend für die wurmstichige Beschaffenheit des von der anderen Seite aufgerichteten Gebäudes ist es, dass einer der bedeutendsten Alterthums- und Geschichtsforscher aller Zeiten selbst an den Grundlagen jenes Gebäudes mit so starker Hand rüttelt [2]).

Auch ich habe schon früher meine Ansicht über die Herkunft der Aegypter aus Nubien, dem heutigen *Beled-el-Berābra*, zu entwickeln gesucht. Zu einer Zeit, in welcher die heutige *Ṣaḥarā* noch ein Meer gebildet hatte, sind die zwischen dem 14 und 18° N. Br. sich erstreckenden festen Ländereien jedenfalls schon von Menschen bewohnt gewesen, welche verwandtschaftliche Beziehungen zu den *Nōbah* in *Kordūfān* und den die innersūdānischen Südrande der *Ṣaḥarā* innehaltenden Eingeborenen gehabt hatten. Die Bildungen Obernubiens sind grossentheils älter als die ausgedehnteren Unternubiens und Aegyptens. Nachdem nun die aus den (heut innerafrikanischen) Bergen in das *Ṣaḥarā*-Meer sich ergiessenden *Xūār* oder Wildbäche und Ströme Massen von Schwemmproducten, Sand, Schlick, Steine hineingewälzt in die salzige Fluth der grossen vom Atlas nordwestlich begrenzten *Ṣaḥarā*-Bucht, konnte sich allmählich vor die Einbuchtung eine neerungartige Landmasse absetzen, »ein Geschenk« der oberen Wildbäche, des nubischen Niles u. s. w. Diese Landmasse wuchs unter dem Einflusse der Strömungen mehr und mehr, schloss sich endlich und verwandelte das gegen die mittelländische See nunmehr abgesperrte *Ṣaḥarā*-Meer in ein brackiges

---

1) Die Phönizier. I, S. 40. 41.

2) Movers' Arbeit enthält übrigens noch viele auf Obiges bezügliche, meine hier vertretenen Ansichten bestätigende Stellen.



schlammreiches Binnenwasser. Unter dem Einflusse einer höchst intensiven durch Sonnenhitze, heisse Winde, Dürre bedingten Verdunstung aber trocknete das Binnenwasser allmählich aus und verwandelte sich dies zum grossen Theile in eine dürftig bewachsene Wüste, jene lebensarme Erdstrecke, welcher die durchglühete Hochebene der *Ḣammādah*, die »Wüste der Wüsten« das selbst im Gedanken eines abgehärteten *Amōšay* und *Bedāwī* grauenvollste Bild der Oede, des Abgestorbenseins schafft. Dieser Wüstenboden der eigentlichen *Ṣaḱarā* ist so rechtes Produkt allmählicher Ablagerung aus dem Meere. Derselbe zeigt sich auf ungeheuere Strecken von Gyps gebildet, welcher eine mehrere Zoll dicke, öfters in Scherben auseinander klaffende Kruste darstellt und von Sand, Gries, Rollsteinen überlagert wird. Im *Ṣōf* oder *Ṣūf*, der von *Tuqurd* sich bis nach Tunesien erstreckenden Sandwüste, finden sich bei 20 und mehr Fuss Tiefe mächtige Lager von zum Theil grossen die Gypsform charakterisirenden Krystallen, in denen man ausser 37% Quarzsand noch 41,40% Gyps beobachtet hat [1]).

»Die *Ṣaḱarā* zeigt übrigens eine Menge Reste von Weichthieren des Meeres. Man bemerkt da vorzugsweise Herzmuscheln (*Cardium edule*), ferner Austern, Kammmuscheln, Flügelschnecken, Thurmschnecken, Krullschnecken u. s. w. Eine grosse Zahl von Resten der Süsswassermollusken deutet auf das ehemalige Vorhandensein nunmehr längst versiegter Bäche und Ströme hin, deren Wasser vom Erdreiche aufgesogen wurde. Ja es finden sich heut noch directe Ueberreste des früheren *Ṣaḱarā*-Meeres. Es sind das die *Šod* oder Salzteiche des Innern [2]) und die Küstenseen, unter letzteren ausgedehntere Bildungen, wie *Buḱeret-Marīūd*, *B.-Burollos*, *B.-Menzāleh*. In diesen ägyptischen Küstenseen leben noch jetzt ausser Herz- und Venusmuscheln auch Meerschnecken (*Nassa neritea*, *Cerithium vulgatum*), sowie Süsswassermollusken, z. B. Ampullarien (*A. obovata*), Lanisten (*Lanistes carinatus*), Physen (*Physa contorta*), Paludinen (*Paludina bulimoides*) u. s. w. Ferner Wasserskorpione von bedeutender Grösse (*Belostoma*), Ruderwanzen (*Notonecta*), Wasserkäfer (*Dytiscus*) u. s. w. In den natronhaltigen Seen des Innern leben Schaaren von Mückenlarven, von Cypriden, Daphnien u. s. w. See- und Süsswassergebilde treffen hier zusammen [3]).

---

1) Desor: Aus Sahara und Atlas, S. 8. 24. Martins von Spitzbergen: Zur Sahara. D. A., II, S. 279 ff.

2) Einige derselben sind sehr bedeutungsvoll. Einstmals, zu Ptolemäus Zeit, gab es z. B. eine Verbindung zwischen *Šod-el-kebīr* und *Nefzāwa* oder *Triton*-See, *Š.-el-Ǵerīd* oder *Pallas*-See, und *Š.-el-Melyīy* oder libyschem See. Zu Herodot's Zeit war das Alles ein ungeheuerer See, der des *Triton*. Gegenwärtig findet man diese *Šod* im Sommer zum Theil trocken, im Winter voll Wasser, aber auch selbst in der trockenen Zeit streckenweise tief morastig. (Duveyrier Touareg, p. 42.)

3) Hartmann, Reise, S. 12, Nil-Länder S. 204 ff. Ed. v. Martens Uebersicht der Land- und Süsswasser-Mollusken des Nilgebietes. (Malacolog. Blätter 1865). *Nassa*

O. Fraas bemerkt, dass die Ingenieure unter dem ägyptischen Culturboden einen losen, schwimmenden Meeressand fänden, über welchen sich erst der zarte Nilschlick ausgebreitet habe. Wo nur seine Barke das Land gewann und Steine am Ufer ihr Zeugniss ablegten, hatte man nur altes krystallinisches Gebirge unter den Händen oder modernen Meeressandstein und Riffkalke. Gleich die Bucht von *Suwēs* werde, ehe das miocäne Isthmus-Gestein anfange und sich bis zum Durchstich von ***El-Kisr*** an den Fuss der eocänen Felsen lagere, von einem jüngsten Tertiär, sogenanntem modernen Meeressandsteine, begrenzt, dessen Felsen 10—12 Fuss über der Fluthmarke lägen. Im Norden der *Suwēs*-Bucht, bei der Einmündung des maritimen Kanals breche man zur Ebbezeit einen zur Fluthzeit unter Wasser gelegten harten Felsen aus, der aus Rollstücken und Meermuscheln zusammengesetzt sei. Die Arten der Muscheln, die Fraas beobachtete, würden noch heut von der Fluth an den Strand geworfen und gehörten zu der jetzigen Fauna des rothen Meeres [1]).

Die *Ṣaḱarā* zeigt stellenweise eine Depression unter den Spiegel des Mittelmeeres. Ohne mich hier in eine weitläufige Auseinandersetzung dieser Erscheinung einlassen zu können, will ich aber doch einzelne Beobachtungen auf diesem Gebiete hervorheben, um den uneingeweihteren Leser einigermassen von der erwähnten Sachlage unterrichten zu können: Eine etliche 20 Meter betragende Depression zeigt z. B. die *Ṣaḱarā* an ihrem nördlichen Saume am *Šoḏ-Melyīy*. Zwischen der Kette der grossen Salzseen, die sich gegen Osten hinzieht, und dem Meerbusen von *Qābṣ* kommt keine wesentliche Bodenerhebung mehr vor und bedürfte es nur einer geringen Senkung, um das Mittelmeer mit dem grossen *Šoḏ-el-Ǵerīd* in Verbindung zu setzen, somit aber ein weites Feld der Wüste wieder in ein Binnenmeer zu verwandeln [2]). Jener ungeheure Rest des *Ṣaḱarā*-Meeres, der See *Feǵeǵ* liegt nur noch 16 Kilometer vom Meere entfernt; bräche diese Landenge durch, so würde die *Ṣaḱarā* wieder ein Meer, ein Arm des Mittelländischen Meeres [3]). Im östlichen, das Nilthal begrenzenden Theile der *Ṣaḱarā*, in der sogenannten libyschen Wüste, hat Rohlfs eine beträchtliche Depression aufgefunden, die um jene Oasen her sich zieht, welche von der Südost-Bucht der grossen Syrte bis zum sogenannten Nilrücken [4]), d. h. einer im Westen des Nil sich hinziehenden, sich in die Länge dehnenden Plateauerhebung, reichen. Rohlfs berechnete diese Depression an einer Stelle bis 107 Meter unter dem Meeresspiegel (*Bīr-Resām*) [5]). *Uǵilah*

---

neritea sass im November 1859 in zahllosen Mengen an dem die Marschen um den Mareotis-See bedeckenden blühenden *Epilobium hirsutum*. (H. Reise. S. 12.)

1) Aus dem Orient. Geologische Beobachtungen u. s. w. S. 180.

2) Desor a. a. O. S. 43.

3) Martins a. o. a. O. II, S. 277.

4) *Daḱēret-el-Nīl.*

5) Von Tripolis nach Alexandrien. Bremen 1871, II, S. 43.

befindet sich etwa 52 Met., *Wāt-el-Sīwah* befindet sich etwa 34 Met. unter dem Meeresspiegel. Das Depressionsgebiet erstreckt sich nach Rohlfs wahrscheinlich über das ganze sogenannte, im Westen erst vom *Ǵebel-Ȟarūǵ* begrenzte Syrtenmeer [1]. Auch der *Birket-el-Qarn*, das sogenannte *Baƙer-belaʾa-Mā*, welches letztere von Ost nach West und Nord streicht, und die Natronseen liegen tiefer als das Mittelmeer, sind also gleichfalls in das grosse Depressionsgebiet der *Ṣaƙarā* mit einbegriffen [2]. *Wāt-el-Baƙrīeh* soll 156, *W.-el-Fajjūm* 11 pariser Fuss unter dem Meeresspiegel befindlich sein [3]. Russegger hatte angenommen, dass der im Depressionsgebiete der libyschen Wüste gelegene Oasenzug (*Fajjūm*, *Ṣīwah*, *Baƙrīeh*, *Daχēl*, *Xarǵeh*) als das Strömungsthal angesehen werden müsse, welches sich zwischen dem Nilrücken und den ihm parallelen westlich-libyschen Höhenzügen, Riffen des ehemaligen *Ṣaƙarā*-Meeres, erstreckt habe. Innerhalb solcher Riffe, die im libyschen Meere sich ähnlich verhalten haben müssten, wie die Korallenbänke im rothen Meere, sei dies Wasser gewöhnlich tiefer als an der äusseren Riffseite [4] und rühre daher die längs der Küste stärkere Depression des Meeresbodens [5]. Es bliebe nun zu untersuchen, ob Angaben, wie Russegger sie für die libysche Wüste gemacht hat, auch für sonstige Depressionsstellen der westlichen *Ṣaƙarā* stichhaltig sein dürften.

Nach Allem erscheint übrigens Rohlf's Idee, die *Ṣaƙarā* durch einen kühnen Gewaltsakt, eine Durchstechung des Landes von *Bīr-Resām* aus, wieder in Meer zu verwandeln, dadurch aber eine bis jetzt verödet liegende Wüstenstrecke dem Völkerverkehre zu eröffnen, die fruchtbare Cyrenaica in ein wirkliches Inselland umzuschaffen, es erscheint mir jene Idee nach Obigem theoretisch nicht so unpraktikabel, als Mancher wohl denken möchte. Schreiber dieses begiebt sich übrigens hier jedes Urtheils über die praktische Ausführbarkeit eines so grossartigen Vorschlages, hinsichtlich deren Zenker auf scharfsinnige Weise seine wohlbegründeten Bedenken geltend zu machen sucht [6]. —

Die Aegypter können nun von den obernubischen Districten aus erst ganz allmählich ihr späteres Besitzthum occupirt haben, indem dies nur nach und nach unter steter Landbildung dem Nile sein Bett bereitete. O. Fraas sagt in jenem bereits erwähnten mit eben so tiefer Sachkenntniss, als mit Anmuth geschriebenem Werke: mitten hinein in dies eocäne Gebirge am Nil sei der riesige Spalt gesprungen, der dem rothen Meere parallel

---

1) Vergl. die gelehrte und übersichtliche Auseinandersetzung dieser Verhältnisse in W. Zenker's Arbeit: Ueber das Depressionsgebiet der Libyschen Wüste. Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdk. VIII, S. 209—219.

2) Hartmann, Nil-Länder S. 77.

3) Hartmann a. a. O. S. 57. 58.

4) Wie es sich allerdings auch an anderen Riffbildungen der Meere verfolgen lässt.

5) Reisen, II, 1. Th., S. 277 ff.

6) A. a. O. S. 214.

laufe und in einer ähnlichen Breite wie das rothe Meer mit dem Nilgrunde ausgefüllt und vom süssen Wasser des *Sūdān* gespeist werde [1]. Es rollte der Nil schon seit Jahrtausenden, vom rascheren *Baḥr-el-azroq*, vom trägeren *Baḥer-el-Ǵebel*, vom periodischen *Atbārah* unterhalten, aus den centralen Tafelländern niederwärts. Er bespülte jene Gebietsstrecken, in denen zur Miocänzeit die Wälder einer Sterculiacee? (*Nicolia aegyptiaca*) erblühten, eines Baumes, dessen Spuren man von der Gegend *Magdāla's* in Abyssinien [2] schon bis zum *Ǵebel-Ḫašab* unfern Cairo [3] verfolgt hat. Verkieselte Stämme einer den Araucarien verwandten Baumart (*Dadoxylon aegyptiacum*) verfolgte man von *Abū-Ḫammed* und *Dabbeh* aus bis Aegypten [4]. Gern wollen wir den Ansichten von Fraas Vertrauen schenken, welcher nachweisen will, dass Aegypten in den älteren Zeiten seiner Existenz wasserreicher gewesen, als später, dass die Wüste anfangs nicht jene Herrschaft geübt habe, wie jetzt, und dass erst allmählich das Klima ein anderes, die ganze Bodenbeschaffenheit und das Menschenleben im Nilthale änderndes geworden sei. Wir mögen ferner zugeben, dass es nicht statthaft sei, aus der Mächtigkeit der Culturreste bergenden Nilschlammlagen mit annähernder Genauigkeit so und so viele Jahrtausende herausrechnen zu wollen [5]. Andererseits hat aber auch das Culturleben im Nilthale seine Grenzen durch die Thalufer gefunden. Während der auf das alte Reich folgenden Dynastien mag es mit den gepriesenen *Sonḏ*-Wäldern (*Acacia nilotica*) nicht mehr so gut gestanden haben, als zur Zeit der Pyramidenerbauer, aus deren Periode die dem Eber (*Sus Scrofa ferus*) Schutz gewährenden schwer durchdringlichen *Sonḏ*-Dickungen bei *Saqārah* und im *Faјjūm* Ueberreste bilden [6]. Ich bin doch überzeugt, dass die thebaischen Herrscher ihre Gräber mit Absicht in jene stille Wüste verlegt, welche damals vielleicht nicht so öde, nicht so vegetationsleer gewesen, wie heute [7].

Auf diesem Boden nun, dessen Entstehung ich oben zu skizziren versucht habe, entstand jene poetische Götterlehre, welche dem ägyptischen Alterthume ein zwar eigenthümlich lokales, aber auch desto reizvolleres

---

1) Aus dem Orient, S. 113.

2) Sitzungsberichte der mathemat. naturwissenschaftl. Klasse der Wiener Akademie, Juli 1866.

3) Fraas a. a. O. S. 158 ff. Vergl. die interessante nach einer Photographie angefertigte lithographische Abbildung des versteinerten Waldes im Atlas zu Trémaux' Voyage, pl. 52.

4) Hartmann, Nil-Länder S. 70.

5) Hartmann, Zeitschr. f. Ethnologie, 1869, S. 36.

6) Hartmann a. o. a. O., 1871, S. 108 Anm.

7) Ich erinnere daran, dass es ja noch heut am Saume der ägyptischen (libyschen wie arabischen) Wüste grössere Strecken giebt, denen Mengen von *Hedysarum*, *Cassien*, *Acanthodium*, *Aerua*, *Fagonia*, *Bunias*, *Chrysocoma*, *Ephedra*, *Calligonum*, *Pergularia*, *Cucumis*, *Trigonella*, *Crotalaria*, *Zilla*, *Moricandia*, *Crozophora*, *Artemisia* u. s. w. u. s. w. eine gewisse Anmuth verleihen.

Wesen verlieh. Hier sehen wir die Entwicklung eines reinen Naturdienstes, die pietätvolle, geist- und gemüthreiche religiöse Anerkennung und Verehrung jener regelmässig wiederkehrenden grossartigen Naturerscheinung, welche Aegypten zu einem unerschöpflichen Born ewiger Fruchtbarkeit macht. Auf diesem Boden ward Osiris erdacht, d. i. das befruchtende Nilwasser, Isis dessen Gattin, das davon durchtränkte befruchtete Erdreich. Typhon, des Osiris Bruder, welcher jenen mordet, personificirt die das frische organische Leben beeinträchtigende, der Nilüberschwemmung folgende trockne Zeit vor dem *Xarīf* oder der Schwellung des heiligen Stromes, namentlich auch jene verdorrenden, heissen, *Kiblī*, *Xamsīn*, *Samūm*, *Ḣarmaḏān* genannten, aus der *Saḣarā* her wehenden Luftströmungen [1]. Horus, des Osiris und der Isis Sohn, welcher den Typhon besiegt, ist Symbol des sich erneuernden *Xarīf*. Selbst die Beziehungen des Typhon zur Nephthys, die Gewaltthat des Horus gegen seine Mutter Isis, scheinen doch ein weiterer Ausdruck für die obigen Wechselerscheinungen in der nilotischen Natur zu sein. Das Meer galt zwar als Thräne Typhon's, ward aber trotzdem von den Aegyptern eifrig befahren (S. 55). Wenn Ebers bemerkt, dass die Verschwörung der Bösen gegen die nationale ägyptische Gottheit im Süden vor sich gegangen sei (S. 191 [2]), so bringt uns gerade dies auf eine ganz richtige Spur; denn von Süden her, aus dem oberägyptischen und nubischen Theile der libysch-arabischen Wüste, aus der *Bejūdah*-Steppe und aus den Steppen von *Kordūfān*, *Sennār* und *Tāqā* her wehen jene verderblichen vorhin erwähnten Südwinde über Aegypten hin. Sie sind es, welche die gegen das gute Princip Aegyptens verschworenen Bösen repräsentiren. Eine früher charakterisirte, allmählich ausgebildete nationale Feindschaft der Aegypter gegen *Kuš* (S. 193) mag dazu gekommen sein, der schönen Symbolik noch einen gewissen realen und zwar gehässigen Hintergrund zu verleihen, indem man überhaupt alles Böse dem Süden zuschrieb. Freilich ist der *Sūdān* im Vergleich zu Aegypten und Berberinerland ein böses Gebiet, der Erzeuger tödtlicher Fieberkrankheiten, das Land undurchdringlicher Wälder, wilder giftiger Thiere und barbarischer Menschenstämme. Noch jetzt geht ein Zug ganz natürlichen Abscheues gegen *Beled-Sūdān* durch das Aegyptervolk. Man betrachtet es ja als eine Art Verbannung, von *Beled-Miṣr* aus als Beamter, Soldat u. s. w. nach *Dār-Sennār*, *Dār-Kordūfān* oder dgl. gesendet zu werden. Höchst abenteuerliche Gerüchte über den *Sūdān* circuliren zudem in Cairo, Alexandrien u. s. w. nicht allein unter Türken und Aegyptern, sondern auch unter gebildet sein wollenden Europäern. Ich erinnere mich aus unserer Zeit noch manches tollen, mit dem eben Gesagten im Zusammenhange stehenden Spasses. Ich könnte ein kleines Anekdotenbuch mit derartigen Erinnerungen füllen. Man möge nun solche Verhältnisse doch wohl be-

1) Hartmann in Zeitschr. f. Ethnologie, 1869, S. 45.
2) Correspondenz-Blatt a. o. a. O.

rücksichtigen, wenn man die das Verhältniss des Nordens zum Süden betreffenden Punkte in der altägyptischen Götterlehre in den Bereich kritischer Untersuchung ziehen will. Auch der während der *Ĥyqsos*-Herrschaft sich entwickelnde Gegensatz zwischen dem von Fremden besetzten Norden und dem durch eingeborene Häuptlinge gehaltenen Süden Aegyptens mag, wie oben angedeutet worden, in die Osirissage mit hineingespielt, dieser letzteren noch eine bestimmte politische Bedeutung verschafft haben.

Ebers bemerkt nach Ausführung der plutarchischen Darstellung der Osirissage, dass »wenn auch diese Mythe das vegetative Leben der Natur, die Bahn der Sonne und die Schicksale der Menschenseele in gleicher Weise personificire, dennoch auf ihrer Beziehung zu dem Leben nach dem Tode der Hauptnachdruck zu ruhen scheint. Das war ja ein merkwürdiger Zug des ägyptischen Wesens, dass das diesseitige nur als Vorbereitung für das jenseitige Leben aufgefasst wurde. Ihm angemessen hat es kein Volk gegeben (die Anhänger der reichen Lehre des Zoroaster nicht ausgenommen), das seine Vorstellung von den Schicksalen der Seele über das Grab hinaus so tief ins Einzelnste hinein ausgebildet hätte, als die Aegypter u. s. w. [1]).«

Obiges gern zugegeben, dürften doch die Erscheinungen der alljährlichen Nilüberschwemmung, des *Xarīf*, und der *Ĥeḏā*, trockenen Zeit, als das der Osirissage zunächst zu Grunde Liegende anerkannt werden müssen.

Wie bei so vielen Culturvölkern, welche eine Geschichte gehabt, geht auch bei den Aegyptern den historischen Zeiten eine frühere mythische voraus, *ter Ĥor-šesu*, bei welcher die Götter regierten, Horus selbst die Zügel hielt. Das »vom Nile geschenkte« Land war uranfänglich in kleine Ländchen zersplittert. Die Priester scheinen damals eine Hauptrolle gespielt zu haben. Gewöhnlich gilt Menes, *Męna*, als ältester der Pharaonen. Dieser Menes, welcher von *This*, *Thinis* oder *Tęni*, aus dem Hauptorte des abydischen Gaues gekommen, war kein etwa nach Aegypten gelangender Fremder, sondern ein eingeborener Stammeshäuptling, welcher die sehr vereinzelten, ihre Specialdynastien, ihre Duodezfürsten besitzenden *Retu*-Stämme des Nilthales erst zu einer einigen Nation verschmolz. Von Menes gehen die Pharaonen der ersten Dynastie wohl über 5000 vor der christlichen Aera nach Lesart der eine geschichtliche Reihenfolge streng einhaltenden, durch Mariette zu Tage geförderten [2]) Kartuschen, nämlich 1) *Męna*, 2) *Ṭęta̧*, 3) *A̧tęta̧*, 4) *A̧ta̧*, 5) *Ṭa̧t-a̧-ti*, 6) *Męribissu* (*Miebidos*), 7) (*A̧ti?*), 8) »*Kabuhu*«, 9) *Buta̧u* (*Boëthos*), 10) *Ka̧ka̧ū* (*Kaiechos*), 11) *Binnutęr*, 12) *Utna̧s*, 13) *Sęnta̧*, 14) (*Ṭęti?*), 15) *Neb-ka̧*, 16) *Sa̧rsa*, 17) *Ṭęta̧*, 18) *Sętęs*, 19) *Nefęr-Ka̧ra̧*, 20) *Snęfru*, 21) *Xufu*, 22) *R'a-tu̧t-f*, 23) *Ša̧fra̧*,

1) Durch Gosen zum Sinai, S. 477.

2) Auf einer im grossen Abydostempel aufgegrabenen Tafel *Sęti* des *I.* und seines Sohnes *R'amses* bezeigen Beide 76 Herrschern rite ihre Ehrerbietung.



24) *Męnkera,* 25) *As̱es-Kęf*[1]). *Męna* schuf also, indem er die Hierarchie beschränkte, einen mehr militärisch-bürgerlichen Staat, welcher mit Unterbrechung der *Ḣyqsos*-Herrschaft und der sogenannten Priesterdynastie, der 21., bis zum Einfalle des *Irāner*-Königs Kambyses dauerte[2]). Jene oben angedeutete Zersplitterung Altägyptens in kleine von besonderen Fürsten regierte Ländchen, welche erst durch *Męna* unter einen Hut gebracht wurden und von welcher die Gauverfassung des Einheitsstaates noch gewisse Anklänge bewahrt zu haben scheint, findet — und ich glaube, dies verdient unsere volle Beachtung — ihr Analogon in der älteren Verfassung des *Beled-el-Berābra.* Auch Nubien zerfiel in zahlreiche kleinere Staaten, an deren Spitze je ein zugleich priesterliches Oberhaupt stand, welches bald als *Melik,* König, oder als *Šeχ,* Häuptling, Souveränitätsrechte in Anspruch nahm, bald als *Nās̱ir* oder *Kāšif* im Schutze eines mächtigeren Nachbars seine Existenz fristete oder wirklicher Vasall eines solchen war. Im Mittelalter lebten viele nubische Häuptlinge in Abhängigkeit vom Könige in *Donqolah,* als letzteres noch ein christlicher Staat war, so wie südlichere in Abhängigkeit vom Herrscher des ebenfalls christlichen *ʾAlōah. Donqolah's* Herrschaft ging unter wiederholten Angriffen ägyptischer und nordnubischer *Moslimīn* zu Grunde, namentlich aber durch den Kriegszug des *S̱āf-el-Dīn ʾAbdʾallah el-Nas̱r.* Das Reich *ʾAlōah* erlag den Schlägen der *Fuṅǵ* zwischen 1499 und 1530. Nach dem Untergange *Donqolah's* gelangten eine Anzahl Häuptlinge zur Unabhängigkeit, einzelne derselben, wie die *Molūk* von *Arqō, Donqolah, Dār-Šeqīeh, Dār-Robadāt, Dār-Šendī* gelangten sogar zu einiger Macht. Die Aufrichtung des *Fuṅǵī*-Reiches brachte alle diese *Berābra*-Staaten zwar wieder in die Abhängigkeit von den Herrschern zu *Sennār,* indessen blieb solches Vasallenband doch nur ein sehr lockeres. Die nubischen Kleinfürsten lebten trotzdem ihre Welt für sich und gefielen sich Jahrhunderte lang in Schindereien und Plackereien der durchziehenden Reisenden. Jedes der auf sein Herrscherrecht pochenden Oberhäupter verlangte von Karawanen, einzelnen Händlern, Abgesandten u. s. w. besondere directe und indirecte Zölle, expresse Geschenke u. dgl. Lagen aber gar zwei solcher Herrlein mit einander in Fehde, dann waren Handel und Wandel lahmgelegt und zwar oft für Jahre. Die allmählich schlaffer werdende souveräne Regierung in *Sennār* schaffte nur höchst selten vorübergehende Abhülfe für die Auswüchse jenes erbärmlichen Particularismus. Erst der türkisch-ägyptische Einbruch und die Einverleibung von *Beled-el-Berābra, Sennār* u. s. w. in die Staaten des Vicekönigs zu *Mas̱r-el-Qāhireh* machten jenen Königen und Königlein ein Ende, indem Säbel und Karbatsche von nun an über Hoch und Niedrig längs des oberen Niles funkelten und sausten. Ein wirklicher Einheitsstaat wurde gegründet, und zwar einer fester

1) De Rougé Recherches p. 12—18.

2) Hartmann in Zeitschr. f. Ethnologie 1869, S. 38.

basirt und besser zusammengefügt als irgend ein anderes afrikanisches Reich der älteren und neueren Zeit, ein Reich von Alexandrien bis nach *Fāzoqlo*, von *Ǵebel-Abū-Sinnūn* bis zur Insel *Masūah* reichend.

Die Neigung zur Isolirung in kleine Gemeinwesen findet sich überhaupt sonst noch bei vielen sesshaften *Beǵah*, *Imōšay* und Nigritiern Nord-Ost-Afrikas in charakteristischer Weise ausgeprägt. Ich erinnere nur an die Zerrissenheit der *Tūāriq*, Nordabyssinier, der *Berṭā*, *Nōbah*, *Deṇqa* u. s. w. Grösseren und festeren Staatsverbänden begegnet man erst unter den *Šillūk*, *Teqelāwīn*, in *Dār-Fūr*, *Wādāy*, *Bayirmī* u. s. w., überhaupt mehr nach Westen hin. Jene Zersplitterung sesshafter Eingeborner ist aber meines Erachtens nach ursächlich wohl zu trennen von der gewissermassen als Naturnothwendigkeit sich ergebenden nomadischer Horden. Das Sich-isoliren der Sesshaften entspringt hier aus der äusseren politischen Lage der Gesammtheit, auch aus dem Eigenwillen einer Anzahl von Individuen, namentlich der angeseheneren Classen. Das Zerfälltsein in kleinere Parteien bei den Beduinen dagegen ist einfache Folge der unstäten, bald diesen bald jenen Platz einnehmenden Lebensweise und des unter ihnen allein gültigen Wesens zweckgünstiger Viehweidung.

Man hat, wie hier schon vielfach angegeben worden, in älterer und in neuerer Zeit von vor Olims Walten nach Afrika stattgehabten Wanderungen [1]) ausländischer Völker gesprochen. Es wurden deren phantastisch ersonnene durch unsere Doctrinärs aufgeführt, die in unbekannten Zeiten aus unbekannten Ländern namentlich Asiens nach Afrika vollführt sein sollen. Lassen wir nun diese Nebelländer und Nebelzeiten, diese A-priori-Schöpfungen speculativer Geschichts- und Sprachgelehrter gänzlich bei Seite. Lassen wir Fictionen, welche uns bis jetzt verzweifelt wenig genutzt haben, welche uns auch in Zukunft wenig oder gar nicht zu fördern versprechen. Wenden wir uns lieber zu jenen Einwanderungen asiatischer Völker nach Afrika, welche sehr wahrscheinlich vollbracht sind und auch zum Theil geschichtlich sicher verbürgt erscheinen.

Eine der bedeutendsten Einwanderungen, welche in alten Zeiten nach Ostafrika stattgehabt, eine wahrhafte Völkerwanderung unzweifelhaft südwestasiatischer Stämme, ist diejenige der schon mehrfach erwähnten sogenannten *Hyqsos* gewesen. Zu Beginn der 14. Pharaonendynastie soll es nämlich geschehen sein, dass nomadische Völker von Asien her nach Aegypten einbrachen, die Fürsten dieses Landes zurückdrängten, die bewohnten Ortschaften niederbrannten, die Tempel zerstörten, die Männer abschlachteten, Weiber und Kinder zu Sklaven machten [2]). Die Eindring-

1) Vergl. S. 175.

2) M. Duncker's Ausführung, dass das mit der Eroberung Aegyptens verknüpft gewesene Wüthen der *Hyqsos* im Laufe der Zeit sich gemildert und in einen mindestens erträglichen Druck übergegangen sei, däucht auch mir eine sehr annehmbare zu sein;

linge ernannten einen der Ihren, wohl einen Kriegshäuptling, den *Sa-la-ti*, Salatis, zum Könige. Dieser schlug seine Residenz zu Memphis auf und legte Besatzungen in die festen Plätze des Landes. Er zog Tribut vom Ober- und Unterlande ein. Derselbe Salatis soll später eine neue zu *Tell-el-Hĕr* in Nähe von Pelusium gelegene Hauptstadt Avaris, hieroglyphisch *Hau-ar*, griechisch Αὔαρις [1]) *Tān*, Tanis? erbaut haben. Ein Nachfolger des Salatis, der *Hyqsos*-König *R'a-Apepj-Ases* hat nun, wie Chabas uns lehrt, im ägyptischen Pantheon eine Gottheit aufgefunden, welche gewissermassen die Herrschaft von Nordägypten über Südägypten personificiren sollte, nämlich den Gegner und Mörder des Osiris, den Typhon, *Set*. Mariette habe die Verehrung des letzteren Gottes von der 5. Dynastie ab zu Memphis entdeckt. *Apepj* habe *Set*, den starken und furchtbaren Sohn der Göttin *Nu*, unter der augmentativen Bezeichnung *Suteχ* zum Landesgotte erhoben [2]). Man betrachtet diesen Gott als einen »semitischen«, als einen mit *Ba'al-Moloχ* identischen, zumal *Suteχ* sich in Gesellschaft der *Astarte* in der *Xeta*-Religion wiederfindet. Bekanntlich ward der *Suteχ*-Cultus auch nach Verjagung der *Hyqsos* eine Zeit lang durch Pharaonen (z. B. *R'amses II*) wahrscheinlich aus politischen Rücksichten gegen verbündete und unterworfene Syroaraber fortgesetzt.

Die *Hyqsos* haben ihrem asiatischen Ursprunge und ihren asiatischen Gebräuchen dadurch Ehre gemacht, dass sie in Aegypten gleich den phönizischen Anhängern des scheuslichen *Moloχ*-Dienstes Menschen opferten. Wir erfahren aus Plutarch, dass die Aegypter später, nach Austreibung der Fremdlinge, ihren grossen Abscheu gegen die Befleckung namentlich der Osirisgräber mit Menschenblut auf allerlei Weise kund gethan haben. Die Aegypter huldigten, so weit unsere heutige Kenntniss reicht, der Menschenopferung nicht, wenigstens nicht in späterer Zeit, als der importirte *Suteχ*-Dienst wieder in Verfall gerathen war (vergl. S. 100). Ebers erwähnt zwar, dass die Opfersiegel das Bild eines gebundenen Mannes mit dem Schwerte an der Kehle getragen. Dies kann sich jedoch, wie uns der leipziger Aegyptolog selbst zugiebt, nur auf die Zeit des *Set*- oder *Suteχ*-Cultes beziehen [3]).

Geschichte des Alterthums, I, S. 97). Movers ist überhaupt der Meinung, dass die *Hyqsos* nicht so roh gewesen seien, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt (Phönizier, I, S. 37).

1) *Ha-uār-t* (Ebers). Die Entscheidung, ob Avaris und Tanis identisch seien, überlassen wir gern den Aegyptologen. (Vergl. Brugsch Tanis und Avaris. Zeitschr. f. allgem. Erdkunde N. F. Bd. XII. Ebers, Aegypten u. s. w. S. 213. Ders. Durch Gosen zum Sinai, S. 78. 499.)

2) Im *Papyrus* Sallier, Brit. Museum, heisst es: »Und der König *Apepj* erwählte sich den Gott *Set* (*Suteχ*) zum Herrn, und er diente keinem anderen Gott, welcher in Aegypten war.« Ebers, Aegypten und die Bücher Mosis I, S. 205. (Brugsch, Hist. p. 78. Mariette, Revue archéolog. 1861, p. 99).

3) Aegypten u. s. w. S. 246. Durch Gosen zum Sinai, S. 495.

Jahrhunderte lang dauerten Aufenthalt und Herrschaft der *Hyqsos* in Aegypten. Diese ursprünglich rohen Nomaden hatten allmählich die schon damals weit vorgeschrittene ägyptische Civilisation angenommen, vielleicht unter Vermittelung der im Nilthale bereits angesessenen, ihnen stammverwandten Phönizier, und sich zu einem vollständig sesshaften Leben bequemt. In diesem ihnen von Hause aus fremden Elemente scheinen sie nach und nach ihre ehemalige Energie eingebüsst zu haben. Noch unter ihren ersten Herrschern wurde wohl die alte Thatkraft gepflegt, man war damals bemüht, ein geübtes Heer auf den Beinen zu erhalten. Später jedoch scheint der kriegerische Sinn der *Hyqsos* abgenommen zu haben.

Die Versuche der *Hyqsos*, das nationale Leben der von ihnen unterworfenen Aegypter zu vernichten, erwiesen sich übrigens als erfolglose. Denn gerade die ägyptische Nationalität hat von jeher bis auf den heutigen Tag unter den verschiedenartigsten Fremdherrschaften eine ausserordentliche Zähigkeit bewährt. Eigenliebe und Hass der *Retu* gegen Fremde, auch Asiaten, stählten sie in ihrem Ausharren wider die Eindringlinge. Die Macht der Pharaonen war zwar durch die *Hyqsos* gebrochen worden, unter deren Joch Nieder- und Mittelägypten seufzten. Trotzdem hielten in Oberägypten patriotische *Retu*-Häuptlinge die Fahne ihres Volkes. Dieselben zeigten sich sogar bemüht, in ihrer Umgebung einen gewissen kriegerischen Geist zu pflegen. Eines dieser ägyptischen Oberhäupter, dessen Andenken uns ein Papyrus bewahrt, umgiebt sich z. B. mit Soldaten, während der gleichzeitige Hirtenkönig nur Schreiber in seinem Hofbereiche besoldet. Uebrigens scheinen die oberägyptischen Häuptlinge in einem Abhängigkeitsverhältnisse zu den Hirtenkönigen gestanden zu haben; wenigstens werden jene in ihren Beziehungen zu den letzteren stets als »*Haqa* d. h. Gouverneure des Südlandes« bezeichnet. Allmählich an Macht und Einfluss gewinnend, arbeiten die oberägyptischen *Retu*-Häuptlinge an der gelegentlichen Wiederherstellung ihrer nationalen Unabhängigkeit.

Rougé, Brugsch, Chabas, Ebers u. A. haben uns aus dem erwähnten sehr interessanten Papyrus (Pap. Sallier I) mitgetheilt, wie ein Hirtenkönig *Apepj* von Avaris aus eine Botschaft an die »siegreiche Sonne«, *Sekenen R'a Ta-aa, Ta* der Grosse, einen *Haqa* des Südlandes, ausrichten lässt. Dieser Aegypter scheint dem Usurpator gegenüber bereits eine von diesem anerkannte achtunggebietende Stellung eingenommen zu haben. Von patriotischem Hasse gegen den Fremden durchglüht, zeigt sich *Sekenen-R'a* über die Botschaft vor Grimm wie gelähmt, wie seiner Sprache beraubt. Er versammelt seinen Kriegsrath und beginnt dann jenen langen fürchterlichen Befreiungskampf, welcher durch Menschenalter unter niemals nachlassender Erbitterung geführt, endlich mit Vertreibung der *Hyqsos* vom ägyptischen Boden endet. Nachdem *Pharao R'a-neb-pehonti Aa'ahmes* (*Amosis I*) die *Hyqsos* aus Memphis verjagt und nachdem einer seiner Nach-

folger, *Tquudmes III* [1]) endlich Avaris gewonnen, ziehen die *Hyqsos* nach Palästina ab. Mariette zufolge kann dies aber nur sehr allmählich geschehen sein. Es haben ja seiner Meinung nach jene Hirten dauernde Spuren ihrer Anwesenheit im Blute gewisser Kreise der niederägyptischen Bevölkerung zurückgelassen [2]). Ebers schliesst sich diesem Ausspruche inso fern an, als er behauptet, die Fischer und Landleute in der Umgebung des *Menzāleh*-Sees seien in ihrem Glieder- und Gesichtsbau von den ägyptischen *Fellāhīn* wesentlich unterschieden. Ihre Statur sei gedrungener und das Profil der Männer weniger fein als das der Bauern im südlichen Delta, in Mittel- und Oberägypten. Ihre Aehnlichkeit mit den *Hyqsos*-Sphinxen (s. später) könne kaum geläugnet werden (vergl. S. 182) [3]).

Auch nach ihrer Verjagung aus Aegypten haben zwar die *Hyqsos* noch hin und wieder Einfälle in das Nilthal unternommen, ohne jedoch durch diese die neuerwachsene Macht des Pharaonenreiches irgend wesentlich beeinträchtigen zu können.

Wer waren nun jene *Hyqsos?* Nach Brugsch' Darstellung hat die altägyptische Bezeichnung *Šasu*, wandern, ziehen, ihre Verwandtschaft im Koptischen *Šos*, Hirt. *Ḥaq*, *Ḥaqa* ist identisch mit dem manethonischen *Hyc* (ὑκ) und bedeutet Haupt eines Stammes, einer Familie, daher *Ḥaq-Šasu*, *Ḥaqu-Šasu*, Anführer, König der *Šasu*, Hirtenkönig. Also scheine das Wort *Hycsos*, *Hyqsos*, *Hyqšos* entstanden zu sein [4]). Chabas führt aus, dass das aus Avaris verjagte Volk in der Inschrift des Kapitäns der ägyptischen Nilflotille *A'aḥmes* auch »*Men-Sati*« oder »*Men-ti-Sati*« genannt werde. Beide Namen zeigten sich von einander unabhängig, in Anwendung gebracht. Der Name »*Men-ti*« hätte wohl diejenige älteste Aegypten benachbarte Bevölkerung charakterisiren sollen, welche ohne Aufhören den Nordosten des Landes beunruhigte. Könne man übrigens den durch Josephus beigebrachten Zeugnissen Manetho's Vertrauen schenken, so erscheine das durch ποιμένες wiedergegebene ägyptische Wort unter der Form ΣΩΣ, *sōs*. Es sei aber kein derartiges hieroglyphisches Wort bekannt, das Koptische indessen habe das durch die griechische Umschreibung σως wiedergegebene ϣωc, *pastor* aufbewahrt. Leider habe der jüdische Geschichtschreiber das Aegyptische nicht verstanden und konnten daher sprachliche Irrthümer

---

1) Es kann uns nicht Wunder nehmen, dass lange Zeitläufe zwischen den Kämpfen um Memphis unter *Amosis I*, seinem Flussadmiral *A'aḥmes* Sohn *Abuna's* (S. 48) und der Einnahme von Avaris vergangen sein sollen. Man denke nur an die damalige langwierige Kriegführung überhaupt, vor Allem an die Umständlichkeit einer grösseren Belagerung.

2) Selbst in demjenigen des Grossen *R'amses*, welcher »semitischer« Herkunft sein soll. (Mariette in Revue archéol., 1865, p. 172. Ebers, Durch Gosen u. s. w. S. 501.) Wie dem nun sein möge, für mich bleiben die Bilder dieses grossen Pharao Musterdarstellungen des echten *Retu*-Typus (Vergl. Taf. VIII, T. IX, Fig. 1).

3) Durch Gosen u. s. w. S. 504.

4) Hist. d'Egypte. p. 77.

nicht vermieden werden. Manetho habe zwischen Anwendung von »König« und »Gefangener« für die Sylbe »*Ȟik*« in »*Hyksos*« nicht stocken dürfen. Man würde sonst doch die Zusammensetzung eines Namens nicht verstehen können, dessen eine Sylbe der heiligen, dessen andere einer Art Vulgärsprache entnommen worden, ein Name, der doch selbst im alten Reiche gebräuchlich gewesen. Möchte nun *Hik* König oder Gefangener[1]) bedeuten, es bliebe nur die Sylbe *Sōs* übrig, um damit den Begriff der Hirten zu bezeichnen. Man fände aber weder diese noch die Zusammensetzung »*Hik-sōs*« in den die Hirtenepoche bezeichnenden Originaldocumenten. Das hieroglyphisch *Šasu* (*Shasu* des Originals) genannte Volk dürfe nicht mit den *Ȟyqsos* verwechselt werden, Manetho habe vielmehr nach der Ausdrucksweise der heiligen Bücher mit »*Hyk-shōs*«, d. h. schofele Könige, die Fürsten der Eindringlinge, mit »*Haq-shōs*«, schofele Gefangene, deren Volk, besonders nach ihrer Niederwerfung, ausdrücken gewollt. Jedenfalls seien die Hirten ein Theil der asiatischen, »*Menti*« oder »*Sati*« genannten Völker gewesen[2]).

Da uns nun die reine Sprachwissenschaft, selbst die der anerkannt besten Aegyptologen, hier im Stiche zu lassen scheint, wo es sich um Aufklärung der nationalen Herkunft jener *Ȟyqsos* handelt, so wollen wir uns diese auf anderem Wege zu verschaffen suchen.

Von einer etwaigen Stammverwandtschaft dieser Fremden mit den *Retu* konnte zunächst keine Rede sein. Die Aegypter hassten die *Ȟyqsos*, welche sie ja doch ausdrücklich als die Fremden bezeichnen, noch Jahrhunderte lang nach deren Vertreibung. Sie identificirten den Namen der Hirten mit demjenigen von »*Aaṭ*« Unglück, Verderben, indem sie sich dem vollen Hasse gegen ihre vormaligen Unterdrücker hingaben. Josephus nennt nach Manetho die *Ȟyqsos* Leute von gemeiner Herkunft. Sie waren eben den ungemein nationalstolzen Aegyptern gegenüber Fremde, also Barbaren, als solche ihnen schon von Hause aus ein Abscheu, und nun waren sie ihnen noch dazu Hirten, d. h. Leute des gemeinen Haufens, der niederen Kaste. Es heisst nun öfters, die *Ȟyqsos* seien aus *Punt*, Arabien oder Phönizien (Punien) gekommen. Josephus erklärt sie geradezu für Juden. Mit den in Mesopotamien damals herrschenden *Nqhąrinq* der ägyptischen Inschriften, namentlich mit den *Ruṭen* oder *Luṭen* (*Reṭennu*) oder Assyrern konnten die *Ȟyqsos* ebenfalls keine engere nationale Gemeinschaft haben. Josephus bemerkt ja ausdrücklich, *Salatis* habe bald nach der durch seine Landsleute vollzogenen Eroberung Aegyptens die östlichen Theile des neuerworbenen Gebietes am meisten in der Voraussicht befestigt, die gerade zur damaligen Zeit sehr mächtigen Assyrer könnten das

1) [hieroglyphs] ϩĸ [hieroglyphs] ϩᴀĸ

2) Les Pasteurs en Egypte. Amsterdam 1868, p. 14. 24—27.

neugegründete Reich mit Krieg überziehen. Auch hatten die Assyrer und Babylonier geordnete Staatswesen. Das Hirtenthum spielte bei ihnen, die wir grossentheils als Landbauer und Kaufleute kennen, nur eine untergeordnetere Rolle. Jenes lag viel eher in den Händen der Nomaden, welche wir als Dromedarreiter, Führer von bactrischen Kameelen, letztere z. Th. in der Tracht von *Kỳryïz* u. s. w, abgebildet sehen. Auch in *Irān* wird ja das Hirtenthum hauptsächlich von umherschweifenden Türkmen ausgeübt.

Ueber die eigentliche Herkunft jener nomadischen Eindringlinge weiss uns nun selbst Chabas nichts Anderes zu berichten, als dass die Verwandten der »*Men-ti*« und »*Sati*« wahrscheinlicherweise umherschweifende Stämme der Sinaihalbinsel, des steinigen und wüsten Arabien gewesen. Ebers nimmt an, dass sich in ältester Zeit, längst vor den *Ȟyqsos*, Phönizier an der Delta-Küste und Semiten in den Marschen von Unterägypten niedergelassen hätten, welche manchmal den Aegyptern gefährlich geworden und sich, wahrscheinlich gegen ihren Willen, mit den Palästinäern und Arabern vereinigen gemusst, die vor 2000 Jahren in das Delta eingefallen wären. Die *Ȟyqsos*, welche in ägyptischer Kunstart semitische Gottheiten dargestellt, welche die Hieroglyphenschrift angenommen, sich die Titel der Pharaonen angeeignet und verschiedene Gestalten des ägyptischen Pantheon adoptirt, würden alles Dies unmöglich so schnell und vollständig haben ausführen können, wenn rohe Hirten mit dem Uebermuthe der Eroberer nur auf ein ihnen ganz fremdes Kulturvolk gestossen wären. Hier hätten Mittelspersonen vorhanden sein müssen, und solche hätten thatsächlich in den halbägyptisirten Phöniziern an der Delta-Küste (den *Kaft-ūr*) existirt, deren Städte *Ȟauar* und Tanis nun die Wohnungen der neuen Ankömmlinge geworden wären. Beide seien Brüder eines Stammes gewesen, hätten einander verstanden und bald wäre das vorgeschrittene Geschlecht zum Lehrer und Führer des zurückgebliebenen geworden. Wenn auch im ersten Siegestaumel grosse Unbill von den Eroberern gegen das Land der Geschlagenen geübt worden sein möge, so sei Manetho's Bericht doch so übertrieben, wie alle Nachrichten, welche Aegypter selbst über die Schädiger ihres Landes gegeben (S. 206). Schon der Umstand, dass sie die Pyramidengräber und die alten Anlagen des *Ptah*-Tempels geschont, dass sie den Moerissee und das zugehörige Kanalsystem erhalten, dass sie das mit den Denkmälern der 12. Dynastie geschmückte Tanis nicht nur conservirt, sondern sogar verschönt, zeuge eben so kräftig gegen die rohe Zerstörungswuth der *Ȟyqsos*, als die befremdliche, aber durch Inschriften sicher gestellte Erscheinung, dass Könige der mächtigen 19. in Oberägypten residirenden Dynastie nach Vertreibung der Fremden zu Tanis dem *Ȟyqsos*-Gotte gehuldigt.

Was die so zu sagen eigentlichen *Ȟyqsos*, d. h. arabische und palästinäische Stämme angehe, so spreche für deren zeitweilige Herrschaft in Aegypten u. A. das Zeugniss des Manetho bei Josephus, eine freilich nur mit Vorsicht aufzunehmende arabische Sage, das Wesen der in Süd-

palästina umherschweifenden *Šasu*, denen der josephinisch-manethonische Name *Ȟyqsos* seinen Ursprung verdanke (vergl. S. 210). Ferner spreche dafür der eigentlich ägyptische Name für Fremde, »*Mena-u*«, der an das koptische ⲙⲟⲟⲛⲉ *pascere* erinnere und den griechischen Namen ποιμένες erkläre. »*Mena*« umfasse die Gesammtheit der Scharen, die als asiatische Nomaden zu den im Delta sesshaften Phöniziern gestossen seien u. s. w. [1]).

Knoetel hatte den Versuch gemacht, die Identität des Hirtenkönigs *Ases* und des Pyramidenerbauers *Xufu* zu beweisen. Er hatte nachzuweisen gesucht, dass *Ases* und seine Nachfolger die Hirtenkönige gewesen, dass *Silitis* oder *Philitis* als Personificirung eines über Aegypten herrschenden Semitenvolkes zu betrachten sei, welches die Dynastien bis einschliesslich der XII geliefert habe [2]). Allein ich wüsste nicht, dass irgend Jemand bis jetzt Grund gefunden hätte, sich dieser Ansicht anzuschliessen [3]). Nun sind neuerlich durch Mariette zu *Sān* (Tanis) vier Sphinxe in einer zum *Sutex*-Tempel führenden Allee aufgefunden worden, deren Züge sich nicht als die gewohnten ägyptischen zeigen, sondern einen ganz besonderen Typus darstellen. Nach Mariette's Beschreibung sind die Augen klein, die Nase ist kräftig, gebogen und doch abgeplattet, die Wangen sind stark und knochig, das Kinn ist hervorragend, der Mund in den Winkeln abwärts gezogen. Das durchaus roh gezeichnete Antlitz erhält durch die buschige Bemähnung des Kopfes einen ganz absonderlichen Ausdruck. Die Inschriften, welche an diesen Monumenten gefunden werden, lassen keinen Zweifel darüber, dass dieselben aus der *Ȟyqsos*-Zeit stammen und ein Abbild des damals herrschenden von asiatischem Geschmacke beeinflussten Kunststyles gewähren. Mariette hält die Köpfe der Sphinxe von *Sān* für ein Konterfey von echten *Ȟyqsos* [4]). Noch andere Monumentfiguren von Tanis zeigen die den Sphinxen ähnlichen Züge, einen starken geflochtenen Bart, in dicken Strähnen gedrehtes Haar und Ringe am Unterarme [5]). Bei Betrachtung der von Mariette veröffentlichten angeblichen *Ȟyqsos*-Bilder, welche ich auf Taf. VII, Fig. 1 und 2 habe copiren lassen, drängt sich mir Folgendes auf: Der en face abgebildete Kopf (Mariette l. c. Taf. 4) unsere Fig. 6 auf Taf. VIII, ist in seinem Nasentheil nicht gut getroffen, in dieser zu flach gezeichneten Gegend mit der Seitenansicht (Mariette Taf. 5; Fig. 7 unserer Tafel) nicht recht in Einklang zu bringen, und hat dieser Uebelstand schon Manchen zu der Annahme verführt, man habe es hier mit zwei, gänzlich verschiedenen Typen angehörenden Köpfen zu thun. Hält man sich nun an Mariette's

1) Aegypten und die Bücher Mose's, S. 220 ff. Andere von Ebers a. a. O. versuchte Belege, z. B. für muthmassliche Einführung des Pferdes durch die *Ȟyqsos*, erscheinen mir zu vage, um sie hier weiter auszudehnen.

2) Cheops der Pyramidenerbauer und seine Nachfolger. Leipzig 1861.

3) Hartmann, Zeitschr. f. Ethnologie 1869, S. 38.

4) Revue archéologique 1861, p. 104 ff., pl. IV, V.

5) Ebers, Aegypten u. s. w. S. 209.

jedenfalls gelungenere Seitenansicht, so erkennt man an dieser in der That die gebogene Nase und den hervorragenden, wenn auch nicht aufgeworfenen, nicht wulstigen Mund und den eigenthümlichen, listig-lauernden und impertinent-forschenden Habitus und Ausdruck, wie sie so vielen Palästinäern und Syrern, sowohl Städtern als Landbauern, auch Beduinen, eigen sind (vergl. auch Taf. VII, Fig. 14—17).

Alles über die *Ȟyqsos* bekannt Gewordene zusammenfassend, ihre in den Tanis-Sphinxen doch sehr wahrscheinlich ausgedrückte Physiognomie, die Nähe ihrer Ursitze an Aegypten, ihre nomadische Beschäftigung, ihre Namengebung u.s.w. [1]), gelange ich zu der Ansicht, jene Eindringlinge für Vorfahren von Beduinen der syrisch-arabischen Wüste, wie z. B. *ʿAnezeh*, *Šemmar*, *Benī-ʿAdwān*, *Ǵebūr*, zu halten. Vielfach bedrängt von den sesshaften Phöniziern der Handelsstädte und von den politisch mächtigen Beherrschern Mesopotamiens, verstärkt durch sinaitische Beduinen, selbst durch brodlose Ackerbauer und Stadtbewohner, konnten jene »Leute von gemeiner Herkunft«, auf ihre Zahl und wilde Energie vertrauend, eine neue Heimath in Aegypten gesucht haben. Dass aber die *Ȟyqsos* in grossen Zahlen erschienen, ist durch die Alten genugsam bekannt geworden. Hat doch *Salatis* angeblich 240000 Soldaten nach Avaris hineingelegt, und als die Eindringlinge geschlagen und gebeugt Aegypten wieder verlassen mussten, sollen sie immer noch 240000 Mann stark gewesen sein. Selbst wenn wir aber diese Ziffern als viel zu hoch gegriffen ansehen, so würden doch immer noch beträchtliche Mengen Jener anzunehmen bleiben.

Kraftvoll und muthig müssen wohl die *Ȟyqsos* gewesen sein, als sie den Kampf gegen die für jene Zeiten gut gerüsteten und wohl disciplinirten Heere der Pharaonen eröffneten. Noch gegenwärtig machen jene oben erwähnten syroarabischen, keineswegs so rohen, nicht im mindesten unintelligenten Nomadenstämme, welche ich für die Nachkommen der *Ȟyqsos* zu halten mich gedrungen fühle, den Truppen der Vicekönige und der Grossherrn viel zu schaffen, selbst wenn sie Gegner vom Schlage eines *Moḣammed-Bāšā-Kridly-Ōylū*, *Ibraḣīm-Ayā-Gürgī-Ōylū* und *Iskender-Bey* (*Ilinsky*) vor sich gehabt, die in Mesopotamien so viel und mit Schrecken genannten Pacificatoren.

Obwohl nun die *Ȟyqsos* der Geschichte nach Aegypten durch fünf

---

1) »Die Halbinsel des Sinai«, sagt Max Duncker, »das nördliche Arabien, die grosse syrische Wüste, die sich vom Sinai bis zum Euphrat erstreckt, beherbergte in den Amalekitern, den Edomitern, den Midianitern zahlreiche, durch das Wüstenleben und ununterbrochene Fehden abgehärtete und kriegerische Stämme, denen Aegyptens Fruchtfülle ein unaufhörlich lockender Anreiz sein musste, dessen Drang in demselben Maasse wuchs, als die Kopfzahl der Stämme sich mehrte, dessen Stachel unwiderstehlich wirken musste, wenn es den Oasen der Wüste längere Zeit an ausreichendem Wasser, wenn besonders heisse Sommer es dem spärlichen Ackerbau dieser Stämme an Ertrag fehlen liessen. Die Ueberlieferung der Araber gedenkt einer Herrschaft der *Amalika* (Amalekiter) über Aegypten und nennt *Awar* als den Sitz dieser Herrschaft.« (Caussin de Perceval, Essai sur l'histoire des Arabes I, p. 13. 19. Duncker, Geschichte des Alterthums I, S. 96.)

Jahrhunderte beherrscht, so ist dennoch ihr Einfluss auf die physische Beschaffenheit der *Retu* jedenfalls gänzlich unbedeutend gewesen. Wir finden keine erkennbaren Spuren der Einwirkung dieser asiatischen Eindringlinge auf die Physiognomie- und Körperbildung der *Retu* nach Wiederherstellung des Pharaonenreiches (vergl. S. 209). Wäre aber die nationale Beschaffenheit der *Retu* durch die *Ȟyqsos* wirklich modificirt worden, so hätten die in ihrer naiven Wiedergebung des Charakteristischen im Habitus so hervorragenden ägyptischen Maler und Bildhauer eine solche Umwandlung auch bildlich darzustellen gewusst. Es wäre dies selbst unter dem Einflusse des tief gewurzelten Hasses gegen die *Ȟyqsos* geschehen. Denn die alten Künstler im Nilthale folgten in ihren Darstellungen absolut nur ihrem Hange zu einer zwar unplastischen, unperspectivischen aber dennoch in der Umrissgebung getreuen Nachbildung des Vorliegenden (vergl. S. 96 ff.). Es ist nun hier und da noch ein Versuch gemacht worden, die *Ȟyqsos* mit innerasiatischen, zu Eroberungszügen ausgerückten Nomadenvölkern in Verbindung zu bringen. Man hatte es u. A. für schwierig erachtet, in den Namen der Hirtenkönige »*Salatis* (*Saïtis*), *Bnon* (*Beōn*), *Paknan* (*Apakhnas*), *Staon*, *Arkhles*, *Apophis*« u. s. w., Beziehungen zu Kanaanitern und Ismailiten zu finden. Man hatte geglaubt, die eben erwähnten Namen hätten eine eigenthümliche Physiognomie, wie sie nicht recht zu syroarabischen oder syroaramäischen Sprachen passe [1]). Zum Glück wissen Lauth und Ebers hier wenigstens in Etwas Rath. *Salatis* ist echt semitisch und mit Regent zu übersetzen. *Beōn*, ebenfalls semitisch, würde »Sohn des Auges« oder »Lieblingssohn« bedeuten [2]). Ohne natürlich irgend eine Garantie für diese Angaben bieten zu können, scheinen Jene doch zu beweisen, dass es mindestens bedenklich sei, eine nicht syroarabische Abstammung jener Namen ohne Weiteres zu läugnen.

Nach Knoetel hat man den Mannlöwen und Kriegsgott, den Gott der Tageshälfte *Ȟar-m-χu* [3]) für den Stammvater der *Ȟyqsos*-Könige gehalten. Derselbe Forscher sucht durch höchst gelahrte Deductionen nachzuweisen, dass dieser *Ȟar-m-χu* genau der arische Gott *Manu* gewesen, von welchem sich die indischen Könige und Krieger ableiteten. Cheops und seine Nachfolger müssten von arischem Stamme und zwar von demselben Stamme gewesen sein, wie die indischen Könige, zumal die aus ihrem Geblüte entsprossene Nitocris rothwangig und blond von Haaren gewesen ist. Arier seien also das herrschende und führende Volk, wogegen die Anubispriester mit Hundekopf, die mondanbetenden Thothpriester mit Affenkopf für Abkömmlinge kuschitischer *Schaunaka's* und *Kapja's* zu halten seien, die »habichtsköpfigen Sonnenpriester wenn nicht für Brahmanen, so doch für semitische Sabaeer aus Babylon.«

1) Chabas, Les pasteurs, p. 27.

2) Ebers, Aegypten u. s. w. S. 203, Lauth, Manetho S. 230.

3) Sphinx von *Gizeh*, S. 50.

Was die Sprache der *Hyqsos* betreffe, so müssten wir mindestens eine dreifache annehmen, nach den drei nachgewiesenen Völkerstämmen:

1) babylonisch-semitische,
2) arische,
3) kuschitische (d. h. eine Sprache der schwarzen Inder).

Darüber sich zu verwundern sei nicht weiter nöthig, denn die *Hyqsos* seien aus Babylonien gekommen, jenem Lande, in welchem »die Verwirrung der Sprachen stattgefunden« hatte, wo Berossos um jene Zeit Fürsten aus zoroastrischem Geschlechte (also Arier) herrschen lasse. Die ägyptischen Hirten seien also jedenfalls ein gemischter Haufe von Semiten und Chamiten (Kuschiten), über welche Könige und Fürsten aus japhetitischem Stamme, d. h. Arier geboten. Sie hätten aber vielleicht damals schon zum grossen Theile die semitische Sprache angenommen, die in Babylonien gesprochen worden [1].

Doch genug hiervon. Denn falls wir etwa mit Knoetel also weiter steuern wollten auf dem Meere der Hypothesen, dann geriethen wir wohl am Ende in Begleitung all der möglichen wie unmöglichen Miten, Schiten und Iten in den Bereich jenes gefährlichen Magnetberges in »Sindbads« Reisen, der Alles an sich zieht, aber auch schliesslich Alles aus Niet und Nagel gehen lässt.

Es hat endlich selbst nicht an Versuchen gefehlt, die *Hyqsos* von jenen asiatischen Stämmen herzuleiten, welche im Alterthume als Skythen, Saken, Massageten, Hyrkaner, Derbikker, Parther u. s. w. so viel von sich reden gemacht. Zwar haben die Aegypter in der That Leute abgebildet, welche von ihnen auf ihren asiatischen Zügen siegreich bekämpft worden und deren Gesichtsschnitt an türkisch-tartarisches Volk, ja an wirkliche *Kazak* erinnern könnte (*Bēḏ-el-Wālī*); allein dergleichen Begegnisse können nur vorübergehend gewesen sein. Es lässt sich meines Erachtens kein irgend genügender Grund auffinden, jene *Hyqsos* mit oben genannten asiatischen Stämmen in Beziehung zu setzen.

Man hat auch viel von den Einwanderungen der Phönizier, der *Punq*, *Punt* mancher Aegyptologen, nach Aegypten gesprochen. Wie die Geschichte uns zeigt, hat jenes merkwürdige syroarabische, mit hoher Intelligenz begabte Volk von Fabrikanten, Kaufleuten und Schiffern, im Lande Canaan, d. h. in den an die Mittelmeerküsten grenzenden niederen Strichen schon zur Zeit des Einfalles der aus Aegypten ausgewanderten Juden in hoher Blüthe gestanden. Movers lehrt uns sidonische Phönizier, deren Nachbarn gegen Norden als Syrophönizier, die im Süden als philistäische Phönizier kennen. Bei dem regen Verkehr, welcher sich zwischen Phöniziern und Aegyptern namentlich zur höchsten Machtzeit der letzteren entwickelte, konnte es nicht fehlen, dass auch Kolonien der ersteren im Nilthale, namentlich in dessen nördlicheren dem Meere benach-

---

1) A. o. a. O. S. 118. 120. 129.

barten Theilen, sich bildeten [1]. Die ägyptische Seeschifffahrt (S. 153) scheint zum nicht geringen Theile durch Phönizier unterhalten worden zu sein, auch gaben letztere theilweise die Vermittler für den Zwischenhandel nach Griechenland und nach anderen auswärtigen Gebieten ab. Dass der Handelsverkehr des damaligen Aegypten mit anderen Ländern ein höchst reger gewesen sein müsse, beweisen unendlich viele Nachrichten, Inschriften, Bilder u. a. Alterthümer [2]. Dass die Phönizier grossen Einfluss auf die Aegypter übten und vielerlei Einflüsse von diesen wieder empfingen, haben wir ebenfalls kennen gelernt. Aus alten Berichten, aus den Funden von *Nahr-el-Kelb* u. s. w. geht hervor, wie ägyptischer (namentlich religiöser) Baustyl vielfach nach Phönizien übertragen wurde, wie denn die Phönizier von Aegypten u. A. auch die Beschneidung entlehnt haben. Ferner, als unter Apries und Amosis das palästinäische Gebiet nebst Cypern pharaonisch geworden, wie alsdann ägyptische Religionsgebräuche unter den Phöniziern immer mehr Eingang gefunden. Andererseits lässt sich wohl nachweisen, dass der aus Mesopotamien stammende Dienst des *Ba'al-Moloχ*, weniger der vielleicht ursprünglich west-īrānische der Astarte, theils durch Sidonier selbst, theils durch *Ḫyqsos* und durch Israeliten, nach Aegypten übertragen wurde, dessen Religion für Zeiten merklich »chaldaisirt« erscheint. Die grossartigen Erfindungen und industriellen Schöpfungen der (namentlich sidonischen) Phönizier sind zu bekannt, als dass es nöthig wäre hier ausführlicher darauf zurückzukommen. Ob freilich alle ihnen zugeschriebenen Entdeckungen die ihrigen gewesen, ob dieselben nicht wenigstens zum Theil in Aegypten oder sonstwo erlernt worden, das bleibt vor der Hand mindestens fraglich. Movers entwickelt uns ein lebhaftes Bild vom Handelsgetriebe der Phönizier in dem pharaonischen Gebiete, dessen »fleissige, genügsame und wenig bedürfende« Bewohner vielerlei sehr wohlfeile Fabrikate anfertigten und denen Jene wieder mancherlei zubrachten [3].

Dem grossen Einflusse, welchen die phönizische Kolonisirung des westlicheren Nordafrika ausübte, werden wir später noch ausführlichere Betrachtungen widmen.

Als ich oben (S. 37 ff.) meine Ideen über das salomonische Ophir zu Papiere brachte, ahnte ich nicht, dass ich mich schon wenige Monate

1) Vergl. darüber Movers, Phönizier II, 2, S. 178 ff. G. Ebers, Aegypten S. 127 ff. Ders., Durch Gosen zum Sinai S. 310.

2) Unser Staunen erregen die in thebaischen Gräbern und anderwärts aufgefundenen chinesischen Gefässe mit nationalen Inschriften. Wären auch dieselben echt, so würde u. A. dies auf das sehr hohe Alter der chinesischen von der ägyptischen so grundverschiedenen Kultur hindeuten. Freilich ist die Vermuthung ausgesprochen worden, jene Gefässe könnten von arabischen Kaufleuten aus China nach Aegypten gebracht und hier (in den Katamkomben!?) niedergelegt oder verloren worden sein. Mir erscheint letztere Erklärung sehr gezwungen und das hohe Alter jener asiatischen Kulturreste damit wenigstens noch nicht widerlegt zu sein.

3) A. o. a. O. III, 1. S. 314 ff.



später genöthigt fühlen würde, auf jene Frage ausführlicher zurückzukommen. A. Petermann nämlich sucht die Ophirfahrten jetzt wieder gegen Lassen und Kiepert mit der *Sofálla*-Küste in Verbindung zu bringen, hauptsächlich wohl Hrn. C. Mauch zu Gefallen, dessen in Briefen nach der Heimath eingesandte Entdeckungen von salomonischen Tempeln, libanotischen Cederbalken, Bundesladen, Hohenpriestern u. s. w. u. s. w. u. s. w. uns in die spassigste Stimmung versetzen mussten [1]). Mauch hat, wie schon oben erwähnt, angeblich die *Zimbáoé* wieder aufgefunden. Ich vermag nicht daran zu zweifeln, dass jener schwäbische Goldsucher und Forschungsreisende wirklich die alten Ruinen des *De Barros* u. A. (S. 26 ff.) vor Augen gehabt habe [2]).

»*Zimbáoé*« oder »*Zimbabye*« liegt nun in dem Berglande zwischen *Limpopo* und *Zambezi* etwa 40 deutsche Meilen landeinwärts von *Sofálla*, nach C. Mauch unter 31° 48′ L. und 20° 14′ Br. Vor etwa 40 Jahren sollen hier die *Bāroże* gewohnt haben, dann aber nach Norden geflüchtet sein. Dieselben sollen die Ruinen für heilig gehalten haben; noch jetzt sollen hie und da Leute kommen, um darinnen zu beten. Zur Zeit halten sich hier *Mūka̧'laka* auf (S. 37). Von Allen wird fest angenommen, dass weisse Menschen einst in diesen Gegenden gehaust hätten, immer noch sollen Spuren von Wohnungen und eisernen Geräthen vorgefunden werden, die nicht von Schwarzen verfertigt werden konnten. Wo diese weisse Bevölkerung geblieben, ob sie verjagt oder an Krankheit gestorben sei, weiss Niemand zu sagen.

Die Ruinen lassen sich nach Mauch's Angaben in zwei Abtheilungen

---

1) Es thut mir fast leid, hier die ganze Ophirgeschichte und die Nachrichten von der *Zimbáoé* noch einmal auftischen zu müssen. Allein in einem Buche, welches, wie das vorliegende, zugleich die Entwicklung unserer Kenntnisse von den Afrikanern verfolgen soll, dürfen derartige Wiederholungen, ja es dürfen selbst breitere, pedantischere Ausführungen nicht vermieden werden.

2) Es geht aus Petermann's Angaben über die Mauch'schen, schon oben (S. 37) im Auszuge berührten Untersuchungen hervor, dass die Missionäre A. Merensky und A. Nachtigal im Jahre 1861 den Versuch gemacht hatten, nach den Ruinen vorzudringen, jedoch durch eine Pockenepidemie zur Umkehr gezwungen worden sind. *Bāñāy* erzählten den Missionären, ihr Volk verehre die alten Gebäude, es dürfe dort kein lebendes Wesen getödtet, kein Baum daselbst vernichtet werden, da solche Dinge dort für heilig gehalten würden. Ein zahlreicher schwarzer Volksstamm, der den Gebrauch der Feuerwaffen kenne, habe dort früher gewohnt, sei aber vor etwa 50 Jahren nordwärts gewandert wegen der zunehmenden Dürre. Die »*Makoapa* (*Knobneuzen*)« pflegten verschiedene Gegenstände aus den alten Gebäuden zu entnehmen (— welche, war nicht zu ersehen —) und hielten ihre Stelle deshalb geheim. *Umselekāži's* Leute suchten »*Tsepe*« (*Zebe*), Metall, wohl eiserne Geräthe, verloren gegangenes Eigenthum der alten Goldgräber, bei den Ruinen. (Mittheigen 1872, S. 121 Anm.) Ueber sonderbare Gerüchte hinsichtlich der Ruinen, welche dem Missionär Nachtigal durch Kaffern zugetragen worden sein sollten, berichtete ich auf S. 36. Alle meine späteren Bemühungen, Herrn Nachtigal um nähere Angaben über diese Gerüchte anzugehen, scheiterten an der Unerreichbarkeit dieses mir stets als sehr gebildet und sehr umsichtig geschilderten Glaubensboten.

bringen: die eine auf einem etwa 400 Fuss hohen Granitfelsenkopf, die andere auf einer etwas erhabenen Terrasse. Beide sind getrennt durch ein flaches Thälchen und der Abstand beträgt etwa 300 Yards. Der Felsenkopf besteht aus einer länglichen Granitmasse von abgerundeter Form, auf dem ein zweiter Block und auf diesem wiederum kleinere, aber immer noch viele Tonnen schwere Trümmer liegen mit Spalten und Klüften und Höhlungen. Am westlichen Theile dieses Berges nun und zwar den ganzen Abhang von der Spitze bis zum Fusse einnehmend, befinden sich die Trümmer. Da Alles verschüttet und grösstentheils eingefallen ist, so ist es für jetzt noch nicht bestimmbar, zu welchem Zwecke die Aufführungen dienten; am wahrscheinlichsten noch dürfte es eine zu jener Zeit uneinnehmbare Festung darstellen, worauf die vielen Gänge, jetzt aber aufgemauert, und die runden oder zickzackförmigen Directionen der Mauern hindeuten. Alle Mauern ohne Ausnahme sind aus behauenen Granitsteinen ohne Mörtel aufgeführt, die weniger oder mehr von der Grösse unserer Backsteine abweichen; auch sind die Mauern von verschiedener Dicke, am sichtbaren Fusse derselben 10, an der eingefallenen Spitze 7 bis 8 Fuss. Die merkwürdigste Mauer findet sich auf dem Rande eines Felsenabsturzes und ist sonderbarer Weise noch ganz gut erhalten bis zu einer Höhe von etwa 30 Fuss. An manchen Stellen stehen noch Steinbalken von 8 bis 10 Fuss Länge aus dem Mauerwerk hervor, in welchem sie einige Fuss tief festsitzen, denn sie können kaum bewegt werden. Sie haben höchstens 8 Zoll Breite bei 3 Zoll Dicke und bestehen aus sehr festem, metallisch klingendem Gestein von grünlichschwarzer Farbe. Mauch fand einen im Durchschnitt ellipsoidischen Steinbalken von 8 Fuss Länge, an welchem Verzierungen eingeschnitten waren. (S. a. a. O. die Abbild.). Unter einem grossen Felsblocke fand derselbe eine zerbrochene Schüssel von der Form der hölzernen Kafferbakjen, aus talkigem Gneiss, sehr weich, 18 Zoll im Durchmesser und 3 Zoll Höhe bei 1½ Zoll Steindicke am Rande, ½ Zoll Dicke am Boden. Am besten erhalten ist die Aussenmauer eines in der Fläche befindlichen Rondeau's von etwa 150 Yards Durchmesser. Es ist etwa 600 Yards vom Berge entfernt und war wahrscheinlich durch grosse Vorwerke mit dem Berge verbunden, wie die Schuttmauern anzudeuten scheinen. Diese Ellipse hat nur einen einzigen, etwa 3 Fuss breiten und 5 Fuss hohen Eingang auf der nördlichen Seite, d. h. dem Berge zu, gehabt, der aber aufgemauert worden und später zum Theil wieder eingefallen ist. Die Ursache hiervon mag der hölzerne morsche Querbalken gewesen sein, der ein zu grosses Gewicht zu tragen hatte. Ausser dieser sind noch zwei Oeffnungen entstanden durch Einfallen. Im Innern ist Alles, mit Ausnahme eines ganz gut erhaltenen Thurmes von nahezu 30 Fuss Höhe, verfallen; so viel lässt sich aber erkennen, dass die engen Gänge labyrinthisch angelegt worden waren. Dieser Thurm ist aus ähnlich behauenen Granitsteinen zu 10 Fuss Höhe cylindrisch, dann bis zur Spitze konisch erbaut, der Durchmesser am Fusse ist 15, an der Spitze

8 Fuss, nirgend zeigt sich eine Spur von einem Eingang. Er steht zwischen der äusseren und einer ihr nahezu parallelen Mauer, welche letztere einen schmalen Zugang gehabt hat. Dieser Zugang hat in Mannshöhe vier Doppellagen von ganz schwarzem Gestein, abwechselnd mit Doppellagen von Granitgestein. Die äussere Mauer zeigt einen Versuch, die Granitsteine in Verzierungen zu legen (s. die Abbildung). Dies Ornament findet sich 20 Fuss vom Boden und ist auf einem Drittel der südlichen Mauer zu beiden Seiten des Thurmes nur auf der Aussenseite angebracht. Sonst ist Alles Schutt und Trümmer und dichtes Gebüsch. Einige grosse Bäume von 3 Fuss Durchmesser erheben ihr Laubdach fast zum Doppelten der Höhe der erhaltenen Mauer, und viele etwas rasch wachsende Bäume haben solche Granitgesteine ganz in sich verwachsen, was wohl einen Schluss auf das Alter erlaubt, nämlich: die Portugiesen, die nicht vor dem 16. Jahrhundert hier einen befestigten Handelsplatz gehabt haben, müssen diese Gebäude bereits vorgefunden haben.

Nach Petermann's Ansicht schiene nur so viel festzustehen, dass die von Mauch entdeckten Ruinen die Ueberreste einer Factorei seien, die in sehr alter Zeit von Fremden zur Ausbeutung der in unmittelbarer Nähe befindlichen Goldfelder angelegt worden wären. Einem südafrikanischen Volksstamme sei es niemals in den Sinn gekommen, massive Mauern und Thürme zu bauen; selbst die »Kaiser von Monomotapa«, welche sich die Gegenstände zur inneren Einrichtung ihrer Gemächer aus Persien und Indien hätten kommen lassen und deren fürstlichen Luxus selbst die Portugiesen bewunderten, hätten nur in den landesüblichen Hütten aus Lehm, Holz und Stroh gewohnt (S. 27). Von den Portugiesen seien diese Reste schon als solche vorgefunden. Diese Nation aber sei wahrscheinlich niemals selbst zu Bauwerken gelangt, sondern hätte ihre Kenntnisse von ihnen durch Hören gewonnen (S. 26). Es sei mindestens unwahrscheinlich, sie den älteren Arabern zuzuschreiben, da sich sonst wohl Ueberlieferungen bei ihnen erhalten haben würden. Die Ruinen rückten somit in ein hohes Alterthum hinauf und bei der bisherigen Unmöglichkeit, sie mit einem bestimmten Volke in Verbindung zu bringen, sei man sehr natürlich darauf gekommen, sie von den Ophirfahrten Salomon's herzuleiten, zumal die Geschichte keine Nachrichten über eine anderweitige Ausbeutung von Goldländern an den Ufern des indischen Ozeans aus alter Zeit aufbewahrt habe.

C. Ritter, welcher die Ophirfrage in gewohnter scharfsinniger und gründlicher Weise behandelt hat, setzt uns aus einander, wie die schon früher erwähnten Produkte Ophir's im Hebräischen mit indischen Namen benannt worden seien. Ueber Elfenbein, *Almuggim*, s. weiter oben (S. 38 Anm.). Ritter übersetzt *Almuggim* oder *Algummim* mit Sandelholz, statt mit Ebenholz (S. 38), welche letztere Version wir Luther verdanken. Ebenholz würde sich meiner Meinung nach besser zu Geländern und zu Ornamenten für musikalische Instrumente eignen als Sandelholz, aus welchem man viele

Kästchen und dgl. feinere Geräthe verfertigt, welches ferner, von Ozeanien bis nach Centralafrika hinein, zu Räucherungen benutzt und den Hautsalben zugesetzt wird. Freilich könnte man mit *ʾAlmuggim* auch eine beliebige andere kostbare Holzart gemeint haben. Hinsichtlich der Pfauen vergl. das S. 38, Anm. 3 Gesagte[1]). Affen konnte man auch aus Asien beziehen, namentlich die bei den Alten schon so bekannten Macacus-Arten.

Silber, an welchem Afrika arm ist (S. 146), wird in Indien schon häufiger gewonnen (zu *Udīpūr* u. s. w.). An Edelsteinen ist Afrika entschieden ärmer als Asien. Gold konnte ebenfalls aus Indien bezogen werden (S. 38, Kiepert), wiewohl eingestanden werden muss, dass dieses edle Metall in Afrika unstreitig massenhafter vorkommt, als in Asien.

Auf den ehemaligen Goldreichthum dieser Gegenden ist nun schon oben in Kürze hingewiesen worden. Welche Ausdehnung aber die Goldfelder des Hinterlandes, der Küste *Moçambique* allein im *Districto de Senna* gehabt, möge Folgendes beweisen. Im Jahre 1500 etwa fand man im Districte von *Manica* (S. 28) ein Minengebiet von 340 *Legoas*[2]) Ausdehnung, mit den besonders bezeichneten Oertlichkeiten »*Macequese, Diua, Chitondue, Macambaca, Chirombe, Mucaza, Marassa, Marondo, Nagomo, Mururo, Ziuire, Nhahunda, Nhampanantengo, Nhangombe, Samaguende, Tucarume, Marondo, Umponda, Nhanga, Mucombue, Dáar, Mananze, Uengo* und *Curamuanza.*« Zu *Munene* im *Districto de Vumba* existirte ein etwa zu derselben Zeit entdecktes Minengebiet von 40 *Legoas*. Zu *Manhengeiros, Districto de Orobes*, betrug das 1500 entdeckte Minenfeld 240 *Legoas*; das Gold wurde hier aus dem Muttergestein genommen. Zu *Santua, Districto de Binre*, gab es ein' 1500 aufgefundenes Goldfeld von 40 *Legoas*. In demselben Districte hatte das Minenfeld zu *Macomo* = 2 *Legoas*, das von *Muchauacha* = 240 *Legoas* Ausdehnung. Die Minen von *Uósze, Districto de Bóxa*, hatten 2 *L.*, die schon erwähnten von *Surocuro* hatten 4 *L.*, die im letzten *Oëras*-District belegenen von *Nhamucamba* hatten 40 *L.*, die von *Guenze* 4 *L.* Ausdehnung. Auch für die letztgenannten Goldminen gilt das Entdeckungsjahr 1500. Man wusch das Gold[3]) in Nachbarschaft der Flüsse. Gegenwärtig gewinnt man nur sehr wenig aus Mangel an Händen, denn alle diese Minen sind wegen der Einfälle der *Landins* (*Ama-Zūlū*) verlassen worden. Die Häuptlinge der Golddistricte waren dem Könige von »*Changamira*« (S. 28) tributpflichtig. Gegenwärtig aber lebt das durch Verrath vertriebene Ober-

---

1) Im Sanskrit *Çikhi*, s. *Çikhim* mit deχänischer Aussprache. *Tak'ai* ist *Çikhi* im Malabarischen (a. o. a. O.); *Çikhim* ist Pfau auch im *Karn'āta* u. s. w. (Ritter a. a. O.).

2) Eine *Legoa* = ⅘ geographische Meile.

3) Kupfer soll man ebenfalls 1500 zu »*Danga, Penelico*«, Eisen zu »*Bucuta, Ueza, Dáze, Chimoca, Panda, Nhariquique, Sonzo, Nhacasapa, Nhamando, Bussanha, Nhampuca, Nhampucaia, Mandéa, Tucarume, Mucombue, Nhagomo*« gefunden und gewonnen haben.

haupt als Flüchtling in »*Vijanja*« (*Wañãña*), Gebiet des Häuptling »*Gambiza*«. Der »*Uatua Mezircaze*[1])« hat das weite Land im Besitz[2]).

Auch die portugiesische Besitzung zu *Villa de Sofálla* oder *Sofála* war in früheren Zeiten als Goldemporium bekannt genug. Die einst berühmte *Fortaleza de São Caetano* deckte diesen viel besuchten Platz. Gegenwärtig befindet sich derselbe freilich in tiefem Verfalle, namentlich seit *Ama-Zūlū* ihre Raubzüge bis in die Nachbarschaft ausdehnen, welches Volk im Jahre 1836, 10000 — 12000 Mann stark, sogar Stadt und Festung berannte. Bei dieser Gelegenheit hielt zwar die kleine Besatzung *Sofálla's* mit ihrem *Capitão-Mór José Marquez da Costa* unter verzweifelter Gegenwehr den Platz, ging jedoch dabei zu Grunde[3]).

Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts soll die Goldausfuhr von *Senna* circa 130000 *Cruzados* (Kreuzthaler) pro Jahr betragen haben. Die Minen von *Tete* galten schon damals für erschöpft. Die *Presidios de »Zimbáoé* (S. 28), *de Manamutapa«, de Manica* (nicht *de Zumbo*) sind längst verlassen worden. Ueber den gegenwärtigen dürftigen Zustand der alten Goldfelder vergl. S. 28. Wie verderblich aber jetzt in diesen reichen, ehemals fester mit der Krone Portugal verbunden gewesenen Gebieten die *Amazūlū* (*Matabēle*) hausen, beweisen u. A. die Schilderungen Livingstone's[4]), v. d. Decken's Erzählungen[5]) und die neueren Nachrichten aus *Moçambique*[6]).

Bei Berücksichtigung jenes früheren nicht zu bezweifelnden Goldreichthumes in Ostafrika möchte man es allerdings unseren Forschern kaum verargen, wenn sie die Worte des zweiten Buches der Chronica (Kap. 19, 13): »Des Goldes aber, das Salomo in einem Jahre gebracht ward, war sechshundert und sechs und sechzig Centner (14), ohne was die Krämer und Kaufleute brachten« u. s. w., gänzlich oder doch hauptsächlich auf die goldhaltigen Districte des gesammten heutigen Generalgouvernements *Moçambique* beziehen wollen. Möglicherweise dürfte ja wohl ein Theil des dem israëlitischen Herrscher zugeflossenen Goldes direct oder durch Zwischen-

---

1) Unzweifelhaft *U'mselekūži*, König der *Matabēle* (S. 30).

2) Boletim e Annaes do Conselho Ultramarino, Lisboa 1863, II. Serie No. 31, p. 187.

3) Zu Ende des Jahres 1860 betrug die Bevölkerung des *Districto de Sofálla* 1394 Einwohner. Es gab da eine Schule mit 18 Alumnen. Die Küstenschifffahrt wurde unterhalten von vier *Lanchas* (Schaluppen), einem *Escaler* (Schooner?) und 35 *Coches*, letztere eine Art Floss, ähnlich den brasilischen *Jangadas*. Unter Erzeugnissen und Ausfuhrgegenständen, als: Elfenbein, Flusspferdzähnen, Wachs, Orseille, Reis, Mais, Tabak, Erdnüssen (S. 119), Sesam und Weizen, geschieht des Goldes keine Erwähnung. (Boletim e Annaes do Conselho Ultramarino. III. Serie. No. 10. Lisboa 1862, p. 88.)

4) Neue Missionsreisen I. Band, 1. Kap., wo erwähnt wird, dass die *Landins* alljährlich zu *Chupanga* und *Senna* Tribut erheben.

5) V. d. Decken erzählte mir, dass als er 1863 in *Moçambique* gewesen, ein portugiesisches Kanonenboot *Inhambane* gegen streifende und plündernde Kaffern durch lebhaftes Feuern mit Granaten habe schützen müssen.

6) *Villa de Senna* ist erst 1866 von den *Zūlū* überfallen und zum Theil zerstört worden. (Vergl. Fritsch a. a. O. S. 123.)

handel aus ostafrikanischen Minenfeldern gebracht worden sein. Weitere Folgerungen aber hinsichtlich Ophir's und etwaiger phönizischer Niederlassungen an jene Bibelstelle knüpfen zu wollen, müsste ich für verfehlt erachten.

Uebrigens verdienen Mauch's Angaben jedenfalls mehr Vertrauen, als jene mährchenhaft aufgeputzten Berichte Walmsley's, welche ich im III. Kapitel zu grösserer Vollständigkeit ausführlich mitgetheilt habe. Letzteren mögen ja immerhin wahre Begebenheiten zu Grunde gelegen haben, denn manche vôn Walmsley dargestellte Einzelheiten müssen einem jeden mit afrikanischem Leben Vertrauten beweisen, dass eine reine Erdichtung, ein reines Gebilde der Phantasie hier ausgeschlossen werden müsse. (Vergl. S. 30). Aber auch Mauch's Schilderung der *Zimbáoé*-Reste, möge sie noch so getreu sein, wird durch das phantastische, geist- und witzlose Beiwerk von Folgerungen in ihrem Werthe auf das Schwerste beeinträchtigt. Auch ist es zu bedauern, dass Mauch's bisherige Berichte von so wenigen und so ungenügenden bildlichen Darstellungen begleitet wurden[1]).

Wollte man nun Mauch's Darstellung mit derjenigen phönizischer Reste vergleichen, so würde man in einige Verlegenheit gerathen, indem von letzteren leider nur sehr wenig vorhanden ist. Aber selbst wenn man dieses Wenige in Betracht zieht, z. B. den Tempel von Marathos, die Thürme daselbst, den Venustempel zu Gaulos (Gozo), die Ruinen von *Hhagiar Kim*, *Marsa Scirocco* und *Mnaidra* auf Malta, die sicilischen *Nuraghen* oder *Nurhag*, deren phönizischer Ursprung kaum mehr anzuzweifeln ist[2]), so findet man keine näheren Anklänge an die von Mauch beschriebenen Ruinen. Die am Gaulostempel und zu *Hhagiar Kim* entdeckten Ornamente haben keine Aehnlichkeit mit den von Mauch a. o. a. O. S. 123 abgebildeten. Man könnte sich nun wohl versucht fühlen, den von Mauch erwähnten, bis zu 10 Fuss Höhe cylindrisch, dann bis zur Spitze konisch erbauten, Thurm der *Zimbáoé* mit jenem Thurm zu Marathos zu vergleichen, welchem Gerhard (nebst anderen mit abgerundeter Spitze versehenen) ohne Grund eine »phallische« Form vindicirt[3]). Aber ein solcher Vergleich scheint mir denn

1) Sollten sich die durch Mauch eingesandten Reste von Holzbalken auch wirklich als der libanonischen Ceder entstammende und nicht etwa als von *Widdringtonien* oder anderen einheimischen Bäumen herrührende erweisen, so würde selbst dies für einen sicheren Zusammenhang der *Zimbáoé* mit den salomonischen Ophirfahrten wenig genug ergeben.

2) Vergl. u. A. Gerhard, Ueber die Kunst der Phönizier. Abhandlungen der Kön. Akademie der Wissensch. in Berlin, 1846, S. 679 ff., Taf. A. Leith Adams, Notes of a naturalist in the Nile Valley and Malta. London MDCCCLXX, Taf. A. Della Marmora, Voyage en Sardaigne, Atlas archéologique.

3) Wozu, trotz alles Feuerdienstes und trotz aller Phalli'schen Beziehungen, eine beliebige, aus jedwedem Kunstbestreben zu erklärende, cylindrische, rundlich oder kegelförmig endende Form eines Thurmes, eines Obelisken u. s. w. ohne Weiteres mit dem männlichen Gliede in symbolische Verbindung bringen?



doch mehr wie weit hergeholt zu sein. Die schon erwähnten *Nuraghen* dürften nach Della Marmora's und Gerhard's Annahme Gebäude solarischen Götterdienstes, Feuertempel, bilden. Schweinfurth verglich, wie wir oben (S. 15) gezeigt hatten, mit ihnen die von ihm am *Ǵebel-Mamān* entdeckten Mauern. Im Anhange II. habe ich auszuführen gesucht, wie gross diese Aehnlichkeit in der That sei. Mich meinestheils mahnen freilich jene *Mamān*-gräber ebenso sehr an einzelne *Šeχ*-gräber (S. 23) und an die Darstellungen gewisser algierischer »*Marabouts*«, sowie selbst mancher *Qṣūr* der *Saħarā*. Es würde aber höchst ungereimt sein, die Bauart aller genannten Werke von den Phöniziern ableiten zu wollen. Analogien der *Nuraghen* und der *Mamān*-Denkmäler mit Mauch's »*Zimbabye*« lassen sich meiner Ansicht nach nicht herausfinden. Für die Begründung einer Identität dieser Ruinen mit phönizischen Goldgräber-Bauten fehlt uns zur Zeit noch jeder sichere Halt.

In Mauch's Darstellung ist nirgends von den durch andere Beobachter bezeichneten Inschriften die Rede (Kap. III).

Sollen wir nun die *Zimbáoë's* für Bauten älterer Araber erklären? A. Petermann's Angabe: wenn dies der Fall sei, so würden sich bei eben genanntem Volke Ueberlieferungen erhalten haben (S. 219), lehrt uns nicht genug. Es ist nun wohl bekannt, dass die Araber namentlich zur *ʿAbbāsiden*-Zeit sehr lebhafte Verbindungen mit den Küsten von *Aǵan*, *Zanguebar* und *Sofālah* (S. 38) unterhalten haben. Auch C. Ritter macht auf den Goldverkehr der Araber mit *Sofālah* aufmerksam. Seiner Meinung nach könnten die *Zimbáoë's* wohl dem späteren, schon im 10. Jahrhundert bestandenen, »goldsuchenden Araberverkehr« zugeschrieben werden [1]). Die oben angezogene Beschreibung der Ruinen nach Mauch, namentlich diejenige des Thurmes (S. 218), stände der Annahme eines arabischen Ursprunges jener Bauten nicht im Wege. Bekanntlich finden sich an vielen Plätzen der Ostküste arabische Steinhäuser, zum Theil von ansehnlichen Dimensionen, zu denen man auch nicht selten recht grosse viereckige Werkstücke verwandt hat. Einige dieser Häuser reichen bis in frühere Jahrhunderte hinauf. Solche verschobene, um einander her laufende Vierecke mit centralen Rosetten, solche Parallel- und Zickzacklinien aber, wie ihrer Mauch an seinen Steinbalken dargestellt, sind zu weit verbreitet, als dass man aus ihnen direct auf die Herkunft jener *Zimbáoë's* schliessen könnte. Es finden sich deren unter älteren arabischen Ornamenten [2]), ferner unter denen der Mexicaner (z. B. zu *Mitla*), der nordamerikanischen Indianer, der Australier, Neuseeländer, Marquesaner u. s. w. Derartige Lineamente gelten uns eben als Erzeugnisse sowohl roheren, wie feineren Kunststyles, selbst

1) Erdkunde von Asien, VIII, 2, S. 375.

2) Dagegen scheinen in der neueren arabischen Ornamentik mehr die verschlungenen, sich vielfach kreuzenden Lineamente beliebt zu sein.

noch so heterogener Bevölkerungen, freilich im Ganzen mehr des ersteren, denn letzterer würde meist mehr auf Herstellung zusammengesetzterer Verzierungen, d. h. sehr verschlungener Linien, wirklicher Blumen, Blätter, Ranken, Thiere u. s. w. verfallen. Hätten nun Araber diese Gebäude errichtet, so wären von ihnen freilich auch wohl Inschriften angebracht worden.

Soll man die *Zimbáoë's* den Portugiesen zuschreiben? De Barros und Andere haben dieselben freilich als zur Zeit der *Conquista* bereits in Ruinen liegend geschildert (S. 26). Lusitanische Erbauer würden auch nicht ermangelt haben, jene Bauten mit Ornamenten aus der (zur *Conquista*-Zeit üblichen) früheren Renaissanceperiode zu schmücken. Vor Allem würden sie aber Inschriften und Kreuze, Wappen oder ähnliche Embleme angebracht haben, von welchen Dingen man genug an sonstigen altportugiesischen Bauten längs der Ostküste, z. B. zu *Mombāsah*, *Malindī*, *Maqubbah*, wahrnimmt [1]).

Soll man nun die Ruinen für Werke eines früher mächtig und halbcivilisirt gewesenen, mit Eisen-, Kupfer- und Goldgewinnung vertrauten *A-Bāntu*-Stammes (S. 38) halten? Auch hierfür fehlt uns das entscheidende Moment. Trotzdem würden, so glaube ich, diese letztere und jene oben berührte Idee von der muthmasslich arabischen Abkunft der beregten Bauten noch das Meiste für sich haben (Anhang 5).

Auch Südarabien ist von mehreren Seiten für das salomonische Ophir gehalten worden. Duemichen macht auf die Aehnlichkeit der von einer ägyptischen Flotte aus Arabien gebrachten Erzeugnisse (S. 55) mit denen Ophir's (die Pfauen ausgenommen) aufmerksam. Meiner eigenen Ueberzeugung nach bleibt die kulturgeschichtlich so höchst interessante Ophirfrage immer noch ungelöst. Die schon früher versuchte Identificirung von *Abhira* (Indien) mit Ophir (S. 38) ist meiner Meinung nach unwiderlegt. Ich möchte bei dieser Gelegenheit noch folgende Aussprüche C. Ritter's zur Beherzigung empfehlen: »Dass aber durch die gründlichsten Sprachforscher entschiedene Verwandtschaften durch die Sprachstämme nicht nur ethnologisch, sondern auch durch die Völkerstämme ethnographisch, und durch die Localitäten historisch und physikalisch günstig für Indien im Obigen nachgewiesen sind, wird nicht geläugnet werden können [2]).« Später spricht unser grosser Geograph von dem Uebergewicht, welches die Historie selbst, die Sprachforschung und die Natur der Länder wie ihrer Productionen darbieten, das salomonische Ophir in Indien zu suchen [3]).

Nun bliebe freilich möglich, dass jener Name Ophir von den Alten als

1) Vergl. V. d. Decken, Reise I, Abbildg.

2) A. a. O. S. 406.

3) Das. S. 414.

Allgemeinbezeichnung für verschiedene, die oben genannten kostbaren Ausfuhrartikel liefernde Küstengebiete des indischen Ozeans gebraucht worden sei. Dies nämlich vielleicht in ähnlicher Weise, wie das bekannte Wort Eldorado, das ehemals in die Guyanas verlegt[1]), also auf räumlich begrenztem Gebiete entstanden war, aber schon von den späteren Zeiten der spanischen *Conquista* ab bis auf unsere Tage zur Kollectivbenennung für irgend welche an Gold und sonstigen werthvollen Erzeugnissen reiche Gegenden geworden ist. Jene allgemeinere Verwendung des Namens Ophir brauchte die lokale Entstehung desselben aus *Abhira* nicht auszuschliessen.

Die pharaonischen Denkmäler machen uns mit einer zur Zeit der 12. Dynastie stattgehabten Einwanderung von Asiaten nach Aegypten bekannt. Das Grab *Nęh̦ęra-si-Xnumh̦otep's* zu *Benī-H̆asan* zeigt uns nämlich einen feierlichen Aufzug von 37 *A'amu* unter Führung des *Abū-Śą̌*, welche mit Weib und Kind, Wehr und Waffe, Leier und Korb, unter Zuhülfenahme kräftiger Esel fürbass rücken. Eingeführt durch den königlichen Schreiber *Nęfęr-h̦otęp*, bringen sie dem Inhaber des Grabes allerlei Produkte ihrer Heimath, z. B. das Cosmeticum *Mesζem*[2]), einen zahmen Steinbock (*Capra sinaitica*), eine Gazelle (*Antilope dorcas*) u. s. w. dar. Unsere Aegyptologen haben nun in ihren Ansichten über Nationalität jener Einwanderer sehr wenig Einklang verrathen. Champollion machte aus ihnen Griechen. Allein woher sollten diese wohl jene Thiere direct bezogen haben? Auch widerspricht einer solchen Annahme die Physiognomie der Einziehenden. G. Wilkinson hielt dieselben für Gefangene. Allein letzteres ist deshalb nicht gut annehmbar, weil jene bewaffnet und Geschenke bringend auftreten, ein Umstand, auf den Lepsius aufmerksam gemacht hat. Lepsius selbst aber hält jene *A'amu* für eine einwandernde *H̆yqsos*-familie, welche um Aufnahme in dem gesegneten Lande bittet und deren Nachkommen den stammverwandten semitischen Eroberern vielleicht die Thore geöffnet haben. Brugsch dagegen hält sie weder mit Champollion für Griechen, noch mit Lepsius für die ersten Spuren einwandernder *H̆yqsos*, sondern lediglich für die Gesandtschaft eines unterworfenen semitischen Stammes[3]). Ebers scheint doch wieder Vorläufer der *H̆yqsos* im Sinne zu haben, indem er die Einwanderung jener *A'amu* in die Mitte der 12. Dynastie verlegt, welche zwar mit Vorsicht, aber doch im Ganzen gutwillig den von Osten her an die Thore des Landes klopfenden Fremden selbst in die *Heptanomis* Einlass gab. In der folgenden Generation erscheinen grössere, mächtigere Volksschwärme arabischer Herkunft und reissen,

1) Vergl. Reisen Rob. H. Schomburgk's in *Guyana* und am *Orinoko*. Leipzig 1841. Vorwort von A. v. Humboldt, S. 11 ff.

2) Brugsch, Hist. p. 63. 64. Abbildung dieses Aufzuges u. A. in Ebers, Aegypten u. s. w., S. 100.

3) Reiseberichte aus Aegypten. Leipzig 1855, S. 98.

im Bunde mit ihren Stammbrüdern im *Delta*, das Scepter der Pharaonen an sich[1]). Syroaraber sind jene *A'amu* jedenfalls. Ihre Physiognomien verrathen Jüdisches.

Wir finden überhaupt auf altägyptischen Denkmälern, besonders auf den *en relief* so meisterhaft typisch-individualisirten Völkertafeln des grossen Reichstempels zu *Karnaq*, mehrmals Darstellungen von Asiaten, welche einen ausgeprägt hebräischen Gesichtsschnitt zeigen, einen Gesichtsschnitt, wie wir ihn noch heut so vielfach selbst unter den gebildetsten Vertretern der jüdischen Nationalität wahrnehmen. (Vergl. Taf. VIII, Fig. 8 mit Fig. 1—4 daselbst).

Die Uebersiedelung der Juden nach Aegypten bildet einen höchst wichtigen Beitrag zur Frage von den asiatischen Einwanderungen nach Nordostafrika. Bekanntlich existiren wenige Völker der Erde, über deren muthmasslichen Ursprung nationaler Stolz und religiöser Hochmuth so viel Mythen verbreitet haben, wie das auserwählte des Herrn. Nachdem die Erzväter und deren Nachkommen ihre nach unseren Begriffen allzu lange Lebensdauer vollendet, nachdem das Geschlecht Israels sich mehr von der Gottheit abgelöst und rein menschlicher geworden war, nimmt dasselbe, der Sage nach, seinen Wohnsitz in Chaldaea, dessen Boden dasselbe doch jedenfalls entstammt war. Jener ehrwürdige Patriarch Abraham der Bibel scheint uns nur die stricte Personification eines chaldäischen Beduinenhäuptlings zu sein. Es ist dies einer jener Männer, wie das Haartuchzelt in der Wüste ihrer manche geboren hat und noch jetzt gebiert. Die Eigenthümlichkeit der sandig-steinigen pflanzenarmen Natur mit den beweglichen Elementen des Pferdes und Kameeles, mit ihren zahlreichen Heerden in Westasien drückt sich so gänzlich in der Eigenart der zum grossen Theil als Hirten lebenden Erzväter der abrahamitischen Zeit aus. Es ist diese Weise im Allgemeinen diejenige des öde Wildnisse durchschweifenden Nomaden, sie findet sich, allerdings mit gewissen durch örtliche Verhältnisse bedingten Abänderungen, zunächst wieder beim nubischen und maγrebiner Beduinen. Unter Stämmen, um welche der *Islām* sein einigendes Band schlingt, wiederholt sich so manche Lebenserscheinung in überraschender Weise. Es erzeugt sich hier eine Gemeinsamkeit der Anschauungen, der Sitten und Gebräuche, welche wahrhaftig nicht, wie Manche geglaubt haben, nur Ausfluss eines gemeinsamen nationalen Ursprunges sind, sondern welche durch Gemeinsamkeit des Glaubens, durch Befolgung der religiösen Vorschriften, wie der Monotheismus der Israeliten und Mohammedaner sie bieten, erzeugt worden sind. Das nomadische Leben allein zeigt uns ja gewisse allgemeine Anklänge unter Völkern noch so verschiedener Nationalität, noch so verschiedenen Glaubens, unter *Kazaken* Mittelasiens, unter Beduinen Palä-

1) Aegypten u. s. w. S. 256.

stina's, denjenigen Nubiens und Inner-*Sūdān's*, unter *Tūāriq*, *Llaneros*, *Sertanejos*, *Guaycurū's*, *Gauchos*, unter *Rancheros* und Prairie-Indianern etc. Solche Anklänge finden sich aber namentlich bei denjenigen Nomadenstämmen, deren Hausthierzucht sich hauptsächlich um die grossen Reit-, Last- und Fleischthiere, nämlich Pferd, Esel, Kameel, Rind dreht.

Abraham gilt uns also, wie vorhin schon erwähnt worden, nur als einfaches chaldäisches Beduinenhaupt. Mag nun auch vom grünen Tische aus versucht werden, in ihm eine mythische Person, einen allgemeineren ethnologischen Begriff zu suchen, für Jemand, der im Oriente gewesen ist, hat jener biblische Patriarch gerade so viel Anrecht darauf, als eine reale Erscheinung betrachtet zu werden, wie irgend ein anderer Anführer des auserwählten Volkes. Auch A. Knobel, der gründliche Untersucher der Völkertafel der Genesis, betrachtet Abraham als »eine geschichtliche Person«[1]). Die Juden aber für Chaldäer zu halten, fühlen wir uns durch ihre Gesichtsbildung und sonstige Körperlichkeit, sowie durch ihre Sprache veranlasst. Niemand wird läugnen können, dass die ganze äussere Erscheinung des Israeliten diejenige des Syroarabers oder Semiten in ausgeprägtester Weise sei. Die Chaldäer, die Kinder *ʾArfaksad's*[2]), scheinen Ansässige und Nomaden der nördlichen *Ǵezīreh* (Mesopotamiens) und der im Norden derselben gelegenen Gebiete, sowie der östlichen syrisch-arabischen Wüste gewesen zu sein. Ihr nomadisirender Zweig mag ebensowohl Wegelagerei getrieben haben, als dies ihre Nachkommen noch gegenwärtig zu thun pflegen. Das Wort *Ḣarāmī*, Räuber, gilt übrigens bekanntlich nur in Aegypten, Nubien und *Sennār*, nicht aber in Inner-Syrien, als ein Schimpfwort für den Beduinen[3]). Die Chaldäer dürfen wir wohl mit Layard[4]) und mit Anderen für Syroaraber halten, und können wir die skythischen wie slavonischen Abstammungstheorien der Michaelis, Schlözer u. s. w. zu den Akten legen.

Die Chaldäer, die *X'asdīm* der Bibel, theilen sich nun in *Joqṭaniden* (nach *Joqṭan*), welche das südliche Arabien occupiren, und in *Pelegiden* (nach *Peleg*), letztere wahrscheinlich nach der mesopotamischen Stadt *Phalga*, *Φάλγα* (nahe der Einmündung des Chaboras in den Euphrat), benannt. Der Stammvater Araham ist dem pelegischen Chaldäerzweige *Ur-X'asdīm*

1) Die Völkertafel der Genesis, S. 169.

2) D. h. so weit die Philologen hierüber bis heuer einig geworden sind.

3) »Der arabische Räuber (Südwestasiens) betrachtet sein Gewerbe als ein ehrenvolles, und der Name *harámy* ist einer der schmeichelhaftesten Titel, welche man einem jungen Helden nur beilegen kann.« (Burckhardt, Ueber Beduinen und Wahaby, D. A., S. 127). Nun raubt der afrikanische Beduine zwar auch, wird aber, wie ich selbst oft genug erfahren habe, durch den Namen *Ḣarāmī* in Wuth oder doch in Verlegenheit gesetzt. Hier schafft ein etwas anderer Ideenkreis andere Wortauslegungen. Hier legt man dem Raube umschreibende, gewissermassen die That moralisch gutheissende Bezeichnungen bei.

4) Layard II. Reise. D. A., S. 314 Anm.

im nördlichen Mesopotamien entsprossen. Derselbe zieht über *Ḫaram* (Syrien) nach Canaan[1] (*Kanaʾan*, vergl. S. 183). Es hat aber für uns nichts Ungereimtes, Abraham als den Stammvater verschiedener Tribus zu betrachten. Sehen wir doch zu allen Zeiten, auch noch heut, namentlich unter nomadisirenden Völkern Asiens und Afrikas, einzelne Familien vom Hauptstamme sich lösen und, unter Führung ihrer Aeltesten, ihrer *Šujūχ*, wieder neue Stämme gründen. Auch wurden nicht selten ältere Stämme durch Kriegsunglück, durch Auswanderung wegen Misswachses, wegen Seuchen unter den Menschen, wegen Viehsterbens u. s. w. irgend anderswohin versprengt und gaben hier den Keim zu einer neuen Stammesbildung ab. Ich werde weiterhin Gelegenheit finden, schlagende Beispiele zu Gunsten dieser meiner Darstellung vorführen zu können. Abraham selbst mag mit Gliedern seiner engeren und weiteren Familie, noch durch Anhänger verstärkt, in seine spätere Heimath eingewandert sein und sich hier mit vorgefundenen eingebornen Bevölkerungselementen vereinigt haben. »Durch solche Mischung verschiedener Stämme entstanden neue Bildungen und Gestaltungen in Dialekt, Einrichtungen, Sitten u. s. w. Wie viel aber davon den Anwanderern und wie viel den Vorgefundenen gehört, ist natürlich nicht zu ermitteln[2].« Ich bemerke übrigens, dass unter Tribus, Stämmen, hier nicht Gruppen heterogener Bevölkerungen, nicht *Nās*, *Ǵins*, *Xāliq*, sondern nur Zweige einer Völkerfamilie, nur Horden, *Qabīlǰāt*, *Ferēq*, *Ḏaīfe*, verstanden werden sollen. Es heisst nun in der Genesis, dass die von Abraham abstammenden Tribus zwar chaldäischer Herkunft gewesen, aber die Sprache des Landes angenommen hätten, in welches sie eingewandert seien. Die Juden hätten die canaanitische Sprache sich zu eigen gemacht. Während Jakob dieselbe sprach, redete Laban aramäisch. Die palästinaeische Umgangssprache wurde auch die Schriftsprache der Hebräer; doch finden sich in der hebräischen Dichtersprache viele der Prosa fremde Elemente, zum Theil aramäischer Art, welche sich wahrscheinlich aus der alten Sprache der Horde Abraham's erhalten haben[3]. Die Einwanderung der Hebräer, der *Ạpru-u* der Hieroglyphen, nach Aegypten, ihre Ansiedelung in *Gosen* oder *Gošen*, der heutigen *Šerqīeh*, ihr hartes Bedrängniss als Unreine, als Frohnarbeiter der *Retu*-Herrscher, sind geschichtlich verbürgt. Es liegt kein Grund vor, den grossen Gesetzgeber der Hebräer, Moses, seiner realen Existenz zu entkleiden. Selbstverständlich verweisen wir alles mythische, wunderbar erscheinende Beiwerk in den Bereich der Mährchenwelt und überlassen es Fachmännern, den vermeintlichen Wundern der Exodusperiode eine natürliche Grundlage zu geben[4]. Eine Erörterung der

1) Vergl. Knobel a. a. O. S. 169 ff.

2) Vergl. Knobel a. a. O. S. 175.

3) Knobel a. a. O. S. 176.

4) Unter Anderen hat M. Dunker das anscheinend Wunderbare jener berüchtigten

ferneren Schicksale der Hebräer nach ihrem Uebertritte ins gelobte Land gehört nicht in den Bereich unserer Betrachtungen. Nichts ist aber ungereimter, als den Hebräern ägyptische Abkunft vindiciren, sie wohl gar für aussätzige Aegypter halten zu wollen[1]. Die physische Beschaffenheit dieses syroarabischen Volkes ist eine durchaus andere, als diejenige der *Retu*. Hiervon kann man sich bei jedem Eselsritte oder Spatziergange per pedes durch Cairo's Strassenchaos überzeugen. Wer eines solchen schlagenden Beweismittels nicht theilhaftig sein kann, der suche sich doch mindestens ein Album voll Photographien jüdischer Männer und Frauen zusammen und wandere damit, Vergleiche anstellend, durch ein grösseres ägyptisches Museum. Finden sich wirklich einmal jüdische Individuen mit *Retu*-Zügen vor, so kann man das als Zufälligkeit ansehen, wie denn manche Abkömmlinge des auserwählten Volkes auch Mulatten germanischen Herkommens, *Cholos*, *Chinos*, *Mamalucos*, Chinesen, *Lipplappen*, *Pāni*-Indianern, *Aymaras*, Sandwichs-Insulanern u. dgl. u. dgl. ähneln können.

Die Abneigung, welche der Aegypter unserer Tage noch immer gegen den Abkömmling der Mosaiten empfindet, wurzelt nicht allein auf religiösem Gebiet. Denn letzteres kommt bei den heutigen aufgeklärten politischen und gesellschaftlichen Zuständen des vom Abendlande so stark beeinflussten Nilthales nicht mehr recht zur Geltung, und so wenig wie das Wort *Naṣrānī*, ist zur Zeit das Wort *Yehūdī* bevorzugtes Schimpfwort, etwa rein als Ausfluss von missverstandenen *Qur'ān*-Satzungen. Vielmehr entstammt jene Abneigung den Rassenverschiedenheiten, wie Aehnliches ja den Germanen und Romanen vom Hebräer zu scheiden pflegte. Es lässt sich nun keineswegs darthun, dass die hebräische Einwanderung in Aegypten einen irgend erheblichen umstimmenden Einfluss auf den herrschenden Typus der urthümlichen Bevölkerung des Nilthales ausgeübt haben könnte. Diejenigen Forscher, welche nun einmal durchaus für die semitische Einwanderung der Civilisatoren des Nilthales sich begeistern, gönnen den alten *Retu* nicht den ihnen doch so rechtmässig und doch vielfach zuerkannten Lorbeer, eine sehr alte, sehr frühe Kultur geschaffen zu haben.

In neuerer Zeit ist durch Oppert und Andere darauf hingewiesen worden, dass gewisse zu Ur im Ursitze Abraham's gefundene Inschriften älter als die Pyramiden seien. Es könnte demnach den Anschein gewinnen, als sei die assyrisch-babylonische Kultur der ägyptischen im Alter noch weit voraus. Auch ich habe mich früher in die von den Alten angestellten Berechnungen jener Jahrtausende und Jahrhunderte verirrt, nach

Plagen auf natürliche Weise zu erklären versucht, und zwar, wie mir scheint, mit gutem Erfolge (Geschichte des Alterthums. I, S. 310 ff.).

1) Lepra mag unter den gedrückten, elenden jüdischen Frohnarbeitern des *Merneph-tah* wohl verbreitet gewesen sein, auch, nach der alten rauhen Sitte, zur gründlichen Isolirung dieser Israeliten das Ihrige beigetragen haben.

denen die Existenz sowohl, wie auch die Blüthezeit verschiedener Reiche des Orientes bestimmt werden müsse[1]). Wo nun in solcher Hinsicht verbürgte geschichtliche Zeitbemessungen angenommen werden dürfen, da möge man dieselben auch ohne Scheu in den Bereich kritischer Betrachtungen über Herkunft, Wanderung, Ansiedelung der Völker u. s. w. ziehen. Aber man möge sich auch davor hüten, unbestimmten derartigen Zahlenangaben mehr Werth beizulegen, als sie vernünftigerweise verdienen. Denn man möge doch wohl im Auge behalten, wie Mythus, Rassenhochmuth, Heroenkultus, wie Religionswahn, Priesterdünkel und andere Verhältnisse ihren schädigenden Einfluss auf die chronologische Sicherstellung so sehr vieler Geschichtsepochen, namentlich aber bei den zu Unzuverlässigkeiten, zu numerischen Uebertreibungen so sehr geneigten Orientalen, ausgeübt haben müssen. Jedenfalls dürfen wir nicht ausser Acht lassen, dass ein paar Jahrtausende, ein paar Jahrhunderte früher oder später keinesfalls allein über das Eingeborensein eines Volkes, einer Civilisation entscheiden können. Eine Civilisation, welche sich, unsicheren Zahlenangaben zufolge, scheinbar auch älter als eine andere, selbst benachbarte, herausstellen soll, darf nicht gleich als Erzeugerin der letzteren angesehen werden, wenn nicht andere Faktoren, z. B. Aehnlichkeit des Kunststyles, der Staatseinrichtungen, Sitten, Gebräuche u. s. w. mit dafür sprechen.

Ueber das angeblich sehr hohe Alter der ägyptischen Kultur, eine Sache, die immer von Neuem hier zu betonen ich mich genöthigt fühle, hatte Horner eingehende Untersuchungen angestellt. Diese sind von mir schon früher ausführlich besprochen worden[2]) und hat über dieselben ein

---

1) S. Zeitschr. für Ethnol. 1869, S. 36.

2) Zeitschr. f. Ethnologie 1869, S. 36 ff. Horner bemerkt nun in den Philosophical Transactions of the Royal Society vol. 148, p. 77 noch Folgendes: »Es liegen hinlängliche Gründe zu der Annahme vor, dass die ganze, jetzt von Alluvialablagerungen bedeckte Fläche Unter-Aegyptens, das Nildelta, dereinst eine Bai des Mittelmeeres bildete, welche im Laufe der Zeiten durch die, von künstlichen Eindämmungen nicht beschränkte, und von den aus dem benachbarten Wüstenhochlande herabgewehten Sandmassen vermehrten Ablagerungen aus den zahlreichen Armen des Nil nach und nach ausgefüllt wurde. Wir sind ferner anzunehmen berechtigt, dass zu einer Zeit, als die Küste dieser Bai in Folge der an der Mündung des Nil abgesetzten Schlammmassen zunächst bis zu der Breite von *»Sigoul«* und *»Bessouse«* und später bis zur Breite der jetzigen Spitze des Delta vorgerückt war, die oberhalb des letztern in den Strom gefallenen Ziegelfragmente und Bruckstücken von irdnen Geschirren von dem letztern in die Bai geführt wurden. Offenbar hat dieser Vorgang so lange fortgedauert, als die Ufer der Bucht nach Norden vorrückten, und zwar noch bis zur Bildung der heutigen Küstenlinie; denn bei den von Hekekian-Bey im J. 1854 in *»Sa-el-Hagiar«*, einem etwa 45 (engl.) Meilen oberhalb Rosette gelegenen Dorfe, an dem Punkte, wo die alte Stadt Saïs gelegen haben soll, sowie in der Nähe von Rosette selbst ausgeführten Bohrungen wurden in Teufen von 19 und 20 Fuss (engl.) ganz ähnliche Reste von Gebilden menschlichen Kunstfleisses aufgefunden. Der Angabe des genannten Ingenieurs zufolge erstrecken sich diese Schuttablagerungen bis in beträchtliche Tiefen, unter den Fundamenten von Steingebäuden hindurch, bis unter den tiefsten Stand des Mittelmeeres und bis dicht an die Küste.«

John Lubbock die nachfolgenden höchst interessanten kritischen Untersuchungen veröffentlicht: »In dem grossen Werke über Egypten machte der Verfasser den Versuch, die auf diese Weise hervorgebrachte Erhöhung des Bodens zu bestimmen; dieselbe wurde für je hundert Jahre zu fünf Zoll (engl.) angenommen. Diese allgemeine Durchschnittsangabe liess sich jedoch nicht mit bedeutenden, an verschiedenen Punkten beobachteten Abweichungen vereinbaren und deshalb glaubte sich Horner auch nicht zu einer Anwendung dieser Angabe auf specielle Fälle berechtigt, selbst wenn ihm die Beweismittel, auf die sie sich stützte, genügt hätten. Er zog es vor, die Mächtigkeit der Sedimentablagerungen zu messen, welche sich an Monumenten von bekanntem Alter gebildet hatten, und wählte zu diesem Zwecke zwei derselben aus: den Obelisk von Heliopolis und die Statue des Königs Rhamses II. zu Memphis. Der genannte Obelisk ist, der allgemeinen Annahme nach, 2300 Jahre vor Chr. Geburt errichtet worden; addiren wir nun zu dieser Zahl noch 1850, die Zahl des Jahres, in welchem Horner seine Untersuchungen anstellte (im Juni 1851, also vor Eintritt der grossen Ueberschwemmung dieses Jahres), so erhalten wir die Anzahl von 4150 Jahren, ein Zeitraum, in welchem Sedimente von elf Fuss Mächtigkeit abgesetzt wurden, entsprechend einem Absatze von 1,18″ Mächtigkeit im Verlaufe von je einhundert Jahren. Indessen giebt Horner selbst zu, dass die Richtigkeit dieser Folgerung nicht ganz unzweifelhaft ist, und zwar hauptsächlich deshalb, weil die zur Gründung der Stadt Heliopolis und ihres Tempels gewählte Gegend möglicherweise zu einem Landtheile gehörte, welcher ursprünglich etwas über dem Niveau des übrigen Theils der Wüste lag. Aus diesem Grunde stützt er seine Ansichten bezüglich des Alters jener Sedimentbildungen vorzüglich auf die Beweise, welche die kolossale Königsstatue von Memphis an die Hand giebt. Hier liegt die jetzige Bodenoberfläche 10 Fuss 6¾ Zoll über der Basis des Sockels, auf welchem die Bildsäule stand. Nehmen wir an, dass dieser Sockel bei seiner Aufstellung 14¾ Zoll tief in den Boden versenkt wurde, so haben wir hier eine Sedimentbildung, welche, von der jetzigen Oberfläche des Bodens bis zu der gedachten Tiefe hinab, 9 Fuss 4 Zoll mächtig ist. Nach Lepsius' Annahme regierte Rhamses von 1394 bis 1328 v. Chr., demnach würde die Statue ein Alter von 3215 Jahren haben und dem entsprechend würde die Sedimentbildung oder Bodenerhöhung durchschnittlich in je hundert Jahren nur 3½ Zoll an Mächtigkeit zugenommen haben.«

»Nachdem Horner in dieser Weise einen annähernden Massstab für die allmälige Erhöhung des Bodens in diesem Theile des Nilthales aufgestellt, liess er mehrere tiefe Schächte abteufen. In einem derselben, der dicht an der Statue abgesunken worden, fand sich in 39 Fuss Teufe ein irdner Scherben — ein Fund, der bei Zugrundelegung der obigen Anhaltpunkte auf ein Alter von etwa 13000 Jahren schliessen lässt.«

»Bei zahlreichen andern Ausgrabungen wurden Scherben von irdnen

Geschirren und andern von Menschenhand herrührenden Gegenständen in noch grösseren Teufen gefunden; doch muss allerdings zugegeben werden, dass verschiedene Umstände vorliegen, welche die obigen Berechnungen sehr zweifelhaft machen. So z. B. ist es nicht möglich, mit Sicherheit die Tiefe zu ermitteln, bis zu welcher der Sockel der Statue in den Boden eingesenkt worden ist; Horner nimmt dieselbe, wie schon bemerkt, zu $14^3/_4$ Zoll an; wenn diese Tiefe indessen um Vieles grösser war, so muss sich die Mächtigkeit der Ablagerungen als geringer und das Alter derselben als höher herausstellen. Wenn dagegen der Sockel nicht so tief in den Boden eingelassen war, so dass die Statue höher stand, so muss natürlich das Gegentheil der Fall sein.«

»Ueberdies ist nachgewiesen worden, dass die alten Aegypter die Gewohnheit hatten, die Stätten, auf denen Tempel, Bildsäulen etc. errichtet waren, mit Dämmen einzuschliessen, so dass das Nilwasser von ihnen fern gehalten wurde.«

»Sobald nun«, sagt Ch. Lyell, »das Wasser zuletzt in eine solche Depression oder Bodenvertiefung einbricht, so führt es anfänglich mehr oder weniger bedeutende Mengen des von den benachbarten steilen Ufern weggewaschenen Schlammes in den undämmten Raum mit sich hinein, so dass sich binnen wenigen Jahren eine stärkere Ablagerung bilden wird, als vielleicht in ebenso vielen Jahrhunderten auf der grossen Ebene ausserhalb des tiefer gelegenen Gebietes der Fall ist, welches letztere derartigen störenden Einflüssen nicht ausgesetzt ist. Indessen wird die Schnelligkeit der Ablagerung der vorhergegangenen Langsamkeit dieses Vorganges proportional sein, und wird nur dahin wirken, dass diese tiefer liegenden Stellen, diese Bodendepressionen zu gleichem Niveau mit der umliegenden Gegend erhöhet werden. Nehmen wir z. B. an, dass das auf der flachen Ebene von Memphis vor 3200 Jahren errichtete *Rhamses*-Monument während der ersten 2000 Jahre seines Bestehens durch eine Umdämmung geschützt gewesen und dass während dieser Zeit die ausserhalb dieser Einfriedigung gelegene Ebene nach und nach durch die Ablagerungen aus dem Nilwasser um 5 Fuss 10 Zoll höher geworden, und zwar in dem Verhältnisse von $3^1/_2$ Zoll in je hundert Jahren. Als die Eindämmung den Angriffen des Wassers nicht länger Widerstand zu leisten vermochte, wurde der von ihr eingeschlossene Raum sehr bald bis zu dem allgemeinen Niveau der Umgebung ausgefüllt, und die in ihm abgesetzten Sedimentschichten konnten wohl nach Verlauf verhältnissmässig weniger Jahre eine Mächtigkeit von 5 Fuss 10 Zoll erreichen, indessen mochte diese ausnahmsweise rasche Anhäufung nur die Ergänzung des ihr vorhergegangenen ausnahmsweisen Mangels an Ablagerungen sein. Demzufolge kann, obgleich der die Basis der Statue bedeckende Detritus, sobald die Sedimentbildung das Niveau der umliegenden Ebene erreicht hatte, recht gut im Laufe der wenigen letzten Jahrhunderte, d. h. seit Vernachlässigung jener Dammbauten, abgelagert worden sein; so kann

die Dicke oder Mächtigkeit der abgelagerten Schichten doch immerhin als Masstab für die allgemeine Bodenerhöhung dienen, welche auf der umliegenden Ebene seit Errichtung jenes Monumentes Statt gefunden hat.«

»Selbst wenn jene Dämme bis zum heutigen Tage unverletzt geblieben wären, und das Denkmal in einer auf diese Weise entstandenen Depression oder Bodenvertiefung stände, so würde dadurch Horner's Argument keineswegs entkräftet, dasselbe würde damit vielmehr bestätigt werden. Denn die Tiefe dieser Depression würde uns ein Mass geben für die Mächtigkeit der seit der Aufstellung der Bildsäule oder vielmehr seit dem Baue der Umdämmung neu abgelagerten Schichten. Wenn indessen das Monument an einer in Folge des Schutzes noch älterer Dammbauten bereits tiefer gelegenen Stelle errichtet gewesen sein sollte, so würde die oben gegebene Berechnung unrichtig ausgefallen sein; in diesem Falle würde die Grösse, die Mächtigkeit der Ablagerung offenbar grösser erscheinen, als sie in Wirklichlichkeit ist, folglich würde das Alter unterschätzt werden müssen. Es liegen indessen andere Gründe vor, welche mich an einer rückhaltlosen Annahme der von Horner aus seinen Beobachtungen und Untersuchungen gezogenen Schlussforderungen verhindern, wenngleich seine Versuche von grosser Wichtigkeit sind und die ägyptische Regierung grossen Dank verdient für die liberale Weise, in welcher sie Horner und die Königlich Britische Societät bei diesen Forschungen unterstützt hat.« —

(Prehistoric Times, as illustrated by ancient remains and manners and customs of modern savages. London 1865, p. 320 ff.).

Prof. Mayer in Bonn behauptet nun, die Nilanschwemmung sei da viel grösser, wo sie, wie an der *R'amses*statue zu Memphis, einen Anhaltspunkt finde, und dürfte jene Zahl von Jahren wohl noch sehr reducirt werden. Hierauf ist freilich zu erwiedern, dass jene Statue in einer nicht beträchtlichen während der Nilschwelle mit Wasser bedeckten Bodenvertiefung, abseits vom Wege, zwischen *Midrahîneh* und *Bedrśên,* liegt und dass der Alluvialboden hier auf Stunden-Weite völlig eben ist, höchstens aber von Kanälen und Dämmen durchfurcht erscheint. Hinsichtlich der von Horner befolgten Methode wäre übrigens das Obenerwähnte zu vergleichen. Mayer's fernere Bemerkung, die Alterszahl, welche Horner den bei Memphis ausgegrabenen Töpfen gebe, sei wegen der vielen Umwälzungen des Bodens durch die alljährlichen Kanalbauten ganz problematisch, ist nur in sehr beschränktem Masse zulässig. Denn es werden diese Kanalbauten durchaus nicht etwa unregelmässig und ohne System, die Kreuz und Quer, gezogen, sondern man hielt stets die einmal mit unsäglicher Mühe ausgegrabenen lieber in Stand, vernachlässigte aber auch viele, welche mit der Zeit wieder gänzlich verschlammten. Abgesehen von den wenigen grossen zwischen 200—600 Fuss breiten Hauptkanälen zog man die kleineren niemals tiefer als 10 Fuss, gewöhnlich aber nur 3—7 Fuss tief. Daher ist jene Umwälzung des Bodens, welche Mayer aus dem alljährlichen

Kanalbau erwachsen sieht, keineswegs so allgemein verbreitet und so wechselvoll, sondern sie bleibt eine mehr räumlich begrenzte. Es ist daher der umstimmende Einfluss auf die Lagerung der Bodenschichten keineswegs so beträchtlich, als man vielleicht glauben könnte. Dasselbe ist mit jenen Dämmen der Fall, welche zur Unterhaltung der Communication aufgeworfen und unterhalten werden und auf denen man in den Novembertagen, während deren das überschwemmt gewesene Land meist noch sehr morastig ist, z. B. trocknen Fusses von *Gízeh* zu den Pyramiden, nach *Midrahîneh*, *Bedrîšn*, *Saqārah*, vom Nil aus nach *Sîūd* u. s. w. gelangen kann[1]).

Ernster sind die Erinnerungen, welche O. Fraas gegen Berechnungen des Schichtenalters nach den Horner'schen Bohrungen, erhebt. Der gewiegte Geologe bemerkt, dass man bei *Gírgeh* und auch sonst vielfach am Steilufer des Niles von der Barke aus den alten »gewachsenen« Boden des Nillandes beobachte, — 10 bis 12 Schichten von verschiedener Mächtigkeit, einige zöllig, andere mehrere Fuss stark, welche bei niederem Wasserstande eine 25—30′ hohe Einböschung des Stromes bilden. »Dieses alte Ufer macht nun gar nicht den Eindruck einer Alluvion, eines geschlossenen Lehm- oder Lössgrundes, als vielmehr mit seinen regelmässigen Klüften und Abhängen denjenigen einer alten geologischen Schichtenbildung. Erst unten im Delta, und zwar an Orten, wo früher etwa der Strom lief, im Lauf der Zeit aber den Lauf verändert und das alte Bett wieder zugeschwemmt hat, erst da sind die kartenblattdicken Lagen im Schlamme und haben wir nicht den alten ursprünglichen, sondern den neugebackenen Nilschlamm vor uns, der mittelst Dämmen und Kanälen in beliebiger Stärke niedergeschlagen wurde. Wer nun aus der Zahl dieser Schlammkartenblätter, ähnlich wie man das Alter des Baumes an den Jahresringen erkennt, auf das Alter ägyptischer Kultur Schlüsse ziehen will, begeht in Wahrheit einen unverzeihlichen Leichtsinn. Weil man — ist der fatale Schluss — 1854 beim Brunnen von Heliopolis in 20 M. Tiefe noch Scherben von Töpfen fand, weil man ferner im Jahr eine halbe Linie Schlammniederschlag beobachtet (?), so thut das 6 Zoll aufs Jahrhundert und resultiren aus den 20 Metern Schlamm 12000 Jahre, vor denen man in Aegypten schon Töpfe brannte! Andere bringen nach ihren Beobachtungen blos $2^1/_2$ Zoll heraus pro Jahrhundert (sehr begreiflich, denn diese hatten Nilschlamm von solchen Feldern, auf denen der Bauer das Wasser nicht so lange stehen liess als ein anderer!), thut 30 Jahrtausende! Es wäre wahrlich an der Zeit, dass dieser hundertmal in den Lehrbüchern der Geologie wiedergekäuete Unsinn ein- für allemal ausgemerzt und vor den Augen der Wissenschaft nie mehr ein Argument citirt würde, mit dem man höchstens einen leichtgläubigen Laien berücken mag.«

»Ich freue mich, dass Herr Ingenieur Eyth hierin vollständig meine

1) Vergl. über Kanäle und Dämme in Aegypten Hartmann, Nilländer, S. 93.



Ansicht theilt. Er schreibt in dem schon erwähnten Werke[1]) pag. 6: Ueber das Quantitative der Bodenerhöhung im Delta liegen keine sicheren Daten vor und beruht alle und jede chronologische Berechnung hinsichtlich der im Nilschlamm begrabenen Monumente auf einem vollständigen Missverstehen der Verhältnisse. Vor allem lagert sich in Folge wechselnder Strömungen die Thalsohle nicht ganz flach ab, so dass in einem Jahre ein sanfter Hügel entsteht — vielleicht durch zufällige Anpflanzung von Gesträuchen, die den Schlamm aufhalten — wo im nächsten Jahre bei höherem Wasserstand und kräftigerer Strömung Hügel sammt Gesträuch wieder verschwindet und einer ausgewaschenen Mulde Platz macht. Besonders aber wird, wo Menschenhand eingreift, und dies ist überall der Fall, wo der eigentliche Kulturboden liegt, jede derartige Berechnung unmöglich, indem das Anschwemmen als ein wesentliches Moment in der Landwirthschaft benutzt und mit Leichtigkeit geleitet werden kann. Es kann der Fellah, der einen Damm um das Unterende seines Feldes zieht, in einem einzigen Jahr ein paar Jahrtausende mehr in die scharfsinnigste Berechnung eines europäischen Gelehrten hineinschwemmen.« Fraas ist der Meinung, dass das Alter der ägyptischen Kulturzeit sich selber bestimmen müsse aus den Werken der Kultur, aus den Inschriften, Zahlen und Bildwerken aus Stein u. s. w.[2]).

Eine einseitige Untersuchung und Berechnung der Schlammniederschläge auf den Feldern, auf denen ja Menschenhand sich in mannigfaltiger Art thätig erweist, und wo die Bedingungen einer ungestörten Absetzung des Schliches fehlen, würde allerdings nur unsichere Ergebnisse liefern können. Anders verhält es sich dagegen an den Uferländern des Niles selber. Eine stärkere Strömung, demnach auch veränderte Bedingungen für den Niederschlag des Schlammes zeigen sich an jenen Uferbegrenzungen durch steile Bergwände in Aegypten, u. A. am *Ǵebel-el-Tēr*, *el-Baqāra*, *Abū'-l-Foδā*, am *Ȟaǵar-Selseleh*, am *Šellāl-el-Asuān*, in Nubien am *Bāb-el-Qalabšeh*, ferner an den grösseren Katarakten zu *Abū-Sīr*, *Merǵāneh*, *Wādī-Ȟalfah*, *Semneh*, *Qulleh*, *Ambūqōl*, *Tānqūr*, *Allāh-Mūl*, *ʾAqqāšeh*, *Dālī*, *Tumbōs*, *Fōqō*, *Xēbār*, *Qubbet-el-ʾAbīd*, *Meȟān*, *Ṣābīȟah*, *Solīmānī*, *ʾAshūr*, *Woad-Ȟeδāmeh*, *Sabaʾāh-l'-ʾUqīeh*, *Armān*, *Ṣāfṣāf* u. s. w. Aber abgesehen von diesen findet man in ruhigeren Buchten längs des gesammten nubischen Nilthales, an Stellen, in denen, wie ich persönlich erfahren, selbst zur Zeit eines sehr hohen Wasserstandes, niemals eine wildere Strömung beobachtet wird, eine so überaus normale, regelmässige Schichtung der Alluvialbänke, welche zu 7—10 Meter Höhe sich emporthürmend[3]), auch Kul-

1) Das Agriculturmaschinenwesen in Aegypten von Max Eyth, Chefingenieur des Erbprinzen Halim Pascha. Stuttgart 1867.

2) Aus dem Orient, S. 211 ff.

3) Im August und September 1860 auf einer Barke von *Xardūm* nach Cairo thalwärts fahrend, habe ich diese Verhältnisse genau beobachten und auch durch zahlreiche Zeichnungen manche Einzelheit in meiner Erinnerung genauer fixiren können.

turreste enthalten. Letzteres ist neuerlich z. B. bei *Qasr-Ibrīm* und zu *Qalaʾat-Adeh* dargethan worden. Ferner sind deren zu *Ġirġeh* gefunden worden, an jenen hohen, nicht gerade besonders heftigen örtlichen Strömungen ausgesetzten Bänken, welche die Aufmerksamkeit jedes intelligenten Nilreisenden fesseln. Die hier in beträchtlicher Tiefe gefundenen Reste gebrannter Thongeschirre sprechen, denke ich, doch zu deutlich für das Alter jener ägyptischen Kultur, deren Vorläuferin das jetzt nicht mehr anzuzweifelnde Steinalter gewesen [1]. Ich füge hier noch die Worte eines geistvollen Schriftstellers an: »La civilisation égyptienne absolument autochthone, et certainement la première et la plus ancienne de toutes les civilisations du globe, est par conséquent la seule dont l'originalité soit incontestable [2].« Letzteres freilich bestreite ich, da ich auch andere Civilisationen, die hindustanische, chinesische und amerikanische, für originale halten muss.

Das sogenannte *Maγreb* der Araber, d. h. das westlich von Aegypten sich ausdehnende Ländergebiet Nordafrikas, ward seit Alters von Berbern, *Imōšaγ*, *Māziγ* oder *Amāziγ* in ihren eigenen Sprachen (S. 53), und den *Tamḥu* oder *Tęhęnnu* der Aegypter (S. 53) bewohnt. Die Frage nach der Herkunft auch dieser Völker hat unsere Gelehrten schon vielfach in Anspruch genommen. Movers, welcher durch seine tiefen Studien über die Ausbreitung der Phönizier auch natürlicherweise auf eine Betrachtung der von den letzteren zum Theil beherrschten Nordafrikaner geführt wurde, beschäftigt sich selbst mit der Herkunft der Berbern. Er stellt in eingehender Weise jene zwar auf Erinnerungen aus dem höheren Alterthume gegründeten, jedoch äusserst verworrenen und widersprechenden Kombinationen zusammen, die hauptsächlich nach arabischen Quellen die Herkunft der Berbern mit Asien zu verknüpfen suchen. Diese Kombinationen lehnen sich bald an biblische, bald an griechische, bald an jüngere arabische Sagen an. So sind die Berbern nach *ʾAbd-el-Berr*, *El-Baqrī*, *Abū'-l-Fedā* u. s. w. gemeinsamen Ursprunges mit den Aegyptern. Andere, wie *ʾAsūlī-el-Baqrī*, lassen jene von den Kasluchen, *Kasluχīm* der Bibel, also den Kolchiern (?) oder den Kasiern, Bewohnern von *Rās-el-Qasrūn* (?) abstammen. Auch die Philister, *Filistīm* der Hebräer, *Pulost* der Hieroglyphen, sind nach *Rabbī Abrahām-Ben-Lēwy*, *Masʾūdī* u. A. als Stammeltern der Berbern in Anspruch genommen worden. Als solche gelten ferner die Amalekiter nach *Ḏābārī*, die Canaaniter nach *Ibn-Xaldūn* u. s. w. u. s. w. Movers bemerkt hierzu, dass die Namen Philister, Amalekiter, Canaaniter bei den Arabern durcheinander gingen. Mithin bezeugten alle auf die Wanderungen dieser Stämme bezüg-

1) Erst jetzt, während des Druckes dieser Zeilen, gehen neue Beobachtungen über die ägyptische Steinzeit von Dr. W. Reil in Cairo ein, hinsichtlich deren ich auf Jahrgang 1873 der Zeitschrift für Ethnologie und Anhang verweisen muss. (Vergl. übrigens S. 141!)

2) Beauregard, Les divinités Egyptiennes, leur origine, leur culte et son expansion dans le monde. Paris 1866, p. 590.



lichen Nachrichten, wenn sie anders nicht ungegründet seien, zwar eine Kunde von alten Wanderungen semitischer Völker aus Canaan, aber sie fingen an unsicher zu werden, sobald sie einzelne Stämme aufführten. Nun ist freilich meines Wissens keine jener angeblich im früheren Alterthum stattgehabten Wanderungen von Asiaten nach Nordafrika, die geschichtlich erwiesenen der *Hyqsos*, Juden und Phönizier abgerechnet, in anderer Weise bekannt, als in den Phantasien unserer semitomanischen Wandertheoretiker. Movers hält weiterhin die Ansicht der berberischen und arabischen Genealogen und Sagensammler, wonach der berberische Volksstamm von den genannten Völkern oder auch nur von einem derselben abstamme, für falsch, für durch sprachliche und geschichtliche Gründe widerlegt. Nach beglaubigteren geschichtlichen Nachrichten waren Libyer und Gaetuler, die Vorfahren der Berbern, ein Urvolk u. s. w. [1]).

Der Annahme, die Berbern, unsere *Māziy*, *Amāziy* oder *Imōšay*, seien Syroaraber, Semiten, begegnet man, wie auch oben bereits angedeutet worden, sehr häufig bei unseren Historikern und Ethnologen. Denn wo Begriffe fehlten, da stellten die Semiten rechterzeit sich ein! Sind sie denn nicht auch ins Kafferland gezogen? Sind sie nicht auch Hottentotten, ja *Muyscas* und Mandanindianer geworden? Es darf mir natürlich nicht einfallen, die Semitentheorie in Hinsicht auf die Berbern, einiger sogenannter sprachverwandtschaftlicher Beziehungen zu Liebe, hier einer genaueren Prüfung zu würdigen. Denn es ist nichts und wieder nichts vorhanden, was den berberischen Bewohner von *Sīwah*, *ʾUǵilah*, *Bisqarā*, *Tuqurḏ*, *Γerdājeh*, *Γadāmis*, *Γāḏ* u. s. w. mit dem Assyrer, Juden oder dem heutigen syrischen Beduinen, dem *ʾOnēzī*, *Šammarī* u. s. w. in Verbindung bringen könnte, als höchstens einige Vocabeln. (Man vergl. übrigens einmal Taf. VII, Fig. 12, 13, mit Fig. 14, 15, 16, 17, 18, Taf. X, Fig. 1 mit F. 2—7, 9—15.

Anders verhält es sich dagegen mit den Ansichten, welche neuere Forscher über eine, wenn auch entfernte nationale Verwandtschaft zwischen gewissen Nordafrikanern und den sogenannten Kaukasiern Europas, wie auch den *Īrānern*, ausgesprochen haben. Derartige sich auf die Beobachtung wirklich thatsächlicher Erscheinungen stützende Nachrichten verdienen denn doch unsere nähere Beachtung.

Olivier lässt das berberische Littoral, die Barbarei unserer mittelalterlichen Schrifsteller, seine ersten Bewohner aus Asien, Italien und Spanien erhalten; aus Spanien vielleicht früher als aus Italien, ja selbst aus Asien. Indem nun unser Verfasser diejenigen Völkerstämme festzustellen sucht, welche aus genannten drei grossen menschlichen Pflanzschulen hervorgegangen sein könnten, findet er drei sehr wahrscheinliche Factoren für die Zusammensetzung der Berberrasse, im Osten die Jaonen oder »*Aouas*«, von ihren Nachbarn Libyer genannt, im Mittelpunkte und im Westen ohne

1) Phönizier, II, S. 418—423.

Zweifel Ausonier und Iberier, endlich auch noch im Westen die Kelten, Gadhels oder Gaetuler. Später würden sich, wollte man einem Hiempsal und den punischen Ueberlieferungen trauen, auch īrānische Elemente den ersten Eingesessenen zugesellt haben. Durch das vergleichende Studium des Charakters und des Naturells der Berbern, durch Vergleichung ihrer Sprache mit derjenigen der Semiten, Aegypter und *Aryās*, hat sich in Olivier die Ueberzeugung befestigt, dass man die Berbern der arischen Völkerfamilie zuweisen müsse[1]).

Die Auffindung zahlreicher megalithischer, den *Dolmen* und *Menhir* ähnlicher Reste in Nordafrika hat nun ganz neue Gesichtspunkte über die afrikanische Ethnologie überhaupt eröffnet. Die Frage nach dem muthmasslichen Ursprunge der *Dolmen*-Erbauer aber hat Archäologen und Ethnologen zur Zeit bereits vielfach beschäftigt. Die Annahme, es hätten ja verschiedene Völker in verschiedenen Ländern auf eine und dieselbe Idee verfallen können, Altäre oder Grabmäler nach einem übereinstimmenden Plane zu erbauen, eine solche Annahme wurde bedenklich angesichts der vielen durch Asien, Europa und Nordwestafrika auf fast denselben Typen der *Dolmen*, Halb-*Dolmen*, *Kromlech*, *Menhir* und *Tumuli* sich wiederholenden Alterthümer. Im alten Numidien finden sie sich zu vielen Tausenden an örtlich[2]) beschränkteren Plätzen. Man findet in ihnen Steinbeile (S. 141), Töpfergeschirr, ungebrannt, halbgebrannt und völlig gebrannt, fibulenartige Geräthe, Ringe und Spiralen von Bronze, sogar von vergoldetem Silber, einzelne Eisengeräthe, römische Alterthümer, Menschenschädel und zahlreiche Schalen von Landschnecken, welche letztere freilich das Innere der Denkmäler als Zufluchtsort erwählt haben werden[3]). Desor hatte auf die hier schon vielfach erwähnten weissen Libyer, die *Tamḥu* der Hieroglyphen, aufmerksam gemacht, welche nach Brugsch bereits seit der XIX. Dynastie mit Aegypten in Berührung gekommen waren und welche mit den *Libu* (S. 52), *Lubu*, Libyern identisch sind. Die *Tamḥu*, *Teḥennu*, erscheinen auf der buntgemalten Darstellung des *Menephthes*- und *Seti*-Grabes fleischfarben, der Körper mit Tättowirungen bedeckt, das edel, fast europäisch geformte Antlitz mit einem Kinnbarte geschmückt, das lange Haar nach hinten gekämmt und in viele kleine knotige Zöpfe geflochten. Ein rother dicker Zopf hängt seitwärts herab, zwei Straussfedern im Haar sind ähnlich denen durch Menschenmord geadelter *Sōmāli* von den Stämmen der *Idrīsī*, *'Ysah* u. s. w.

Nach Desor's Angaben gleichen die heutigen Atlasbewohner nicht dem Bilde, welches uns die Denkmäler von den *Tamḥu* überliefert haben. Dagegen soll die weisse Hautfarbe um so mehr in den Vordergrund treten,

1) Bulletin de l'Académie d'Hippone. Bône 1868, No. 5, p. 1—85.

2) Nach Commandant Payen kommen im Kreise von *Bōrğ-Bū-Arerīğ* allein 10000 solcher Denkmäler, meist Menhirs, vor. (Desor, Aus Sahara und Atlas, S. 56.)

3) Bourguignat in Histoire des monuments mégalithiques de Roknia, p. 73.

je abgelegener ein Gebiet sei. So sollen z. B. die Bewohner der Oasen des *Sūf* kaum von den Europäern zu unterscheiden sein. Diese Leute sind weiss und schwarzhaarig, wie die Südeuropäer; wären ihre *Bernūs* nicht gewesen, so hätte Desor's Reisebegleiter, Prof. Martins, dieselben leicht für eine Bande Schüler aus einem Dorfe der Provence oder des Languedoc angesehen [1]). Die sehr gestreckte Form ihres Kopfes war den Reisenden auffallend; es sind wahre Langköpfe, wie man sie meist nur auf den alten Gräbern so entschieden ausgesprochen kennt. Das Gesicht ist nicht eckig, sondern schmal, die Zähne stehen senkrecht und sind wie bei all diesen Völkern vorzüglich schön und weiss. Der Körperbau ist schlank und sehnig und einer grossen Ausdauer fähig. In manchen Bezirken des Atlas, namentlich in den gebirgigen Theilen, trifft man öfters Menschen von ganz europäischem Aussehen, mit weisser Haut und blauen Augen. Desor bemerkt sehr richtig, zur Erklärung dieser Erscheinung hätten die Vandalen dienen müssen, als deren vereinzelte Ueberreste jene Leute namentlich von Arago angesehen worden seien. Nun kämen aber solche Menschen in Gegenden vor, in denen niemals Vandalen gewesen, namentlich in den südwestlichen Theilen. Die weissen Menschen könnten dort die Ueberreste der ursprünglichen Berbern, die Nachkommen der weissen *Tamḥu* sein. Jedenfalls scheine der Schluss berechtigt, dass die *Tamḥu,* wenn sie Bedeutung genug gehabt, um in regelmässigem Verkehr mit den ägyptischen Königen zu stehen, auch einen gewissen Grad von Kultur besessen hätten, als deren Zeugen wohl jene so weit verbreiteten Grabmäler gelten dürften. Man müsse fragen, wohin die ursprüngliche Heimath dieser Denkmäler und namentlich der *Dolmen* zu verlegen sei, und da sie mit den europäischen *Dolmen*, speziell denen in Süd-Frankreich, vollständig übereinstimmten, so entstehe die Frage nach ihrer Beziehung ganz von selbst. Wenn nun die *Dolmen*, wie manche Archäologen es annähmen, von Europa nach Nordafrika verpflanzt worden, so müsste dies in einer Epoche geschehen sein, die weit über die Grenzen hinausreiche, in die man das Keltenthum in der Regel verlegt. Desor möchte in der That die Frage aufwerfen: ob es nicht ebenso zulässig sei, eine Einwanderung der weissen Rasse auch in entgegengesetzter Richtung, d. h. von Nordafrika nach Europa anzunehmen? Es scheine dafür besonders auch der Umstand zu sprechen, dass dort jene Monumente viel zahlreicher und mannigfaltiger aufträten als auf unserem Kontinent, wo sie verhältnissmässig nur vereinzelt vorkämen; sollte nicht auch der Umstand in Rechnung gebracht werden, dass jene Denkmäler sich vornehmlich längs der Küste des westlichen Europas fänden? Es werde ja überhaupt als ausgemacht angenommen, dass die Kelt-Iberer und die Bewohner der Insel Sardinien aus Afrika stammten.

---

1) Auf dem Bazar *Xān-Xalīl* zu Cairo empfing ich ähnliche Eindrücke. Kaufleute aus *Ben-Γāzī*, *Sfāqis*, *Tunis* ähnelten Lombarden etc.

Bis jetzt habe man die Sprache als einen Einwurf entgegengehalten. In der That scheine die jetzige Sprache der nordafrikanischen Völker nichts mit den sogenannten keltischen Idiomen gemein zu haben. Man vergesse aber, dass dort, wie kaum auf einem andern Boden, die Eroberung alles bis auf die Sprache vernichtet habe. Indessen gebe es doch einzelne Stämme dem Saum der Wüste entlang, deren Idiom verhältnissmässig wenig arabische Elemente aufgenommen habe. Dahin gehöre die erst jetzt in den Bereich der Studien gezogene *Tūāriq*-Sprache. Dieselbe scheine durchaus nicht semitischen Ursprunges zu sein [1]) und führe bedeutungsvoller Weise noch jetzt den Namen der *Tamḳu*-Sprache. Die Sprachforscher müssten nun die Frage beantworten: ob zwischen der *Tūāriq*-Sprache und unseren ältesten europäischen Idiomen nicht eine Verwandtschaft bestehe [2]) ?

Letourneux schreibt nun an Desor, dass er die *Medrasem* genannten und auch andere mit Inschriften versehene Grabmonumente Algeriens für berberische oder numidische halte. Man werde dahin gelangen, die (im *Tamāšeq* oder *Temāšiyt*) abgefassten Schriftzeichen zu entziffern. Dagegen seien die an gewissen Oertlichkeiten so haufenweise vertretenen *Dolmen*, »*Bazina*« und »*Chouchets*« jedenfalls während einer langen Reihe von Generationen errichtet und dürften verschiedenen Altern angehören. Ihre grosse Zahl und ihre Zerstreuung über fast alles algerische Gebiet erlauben nicht die Annahme, dass sie das Werk von mehr oder weniger zahlreichen Galliern seien, welche letztere entweder mit den römischen Legionen, oder in partieller, ohne hinterlassene Spuren wieder verschwundener Einwanderung herzugekommen seien. Die Kelten hätten nicht allein *Dolmen*, *Galgals* und *Menhir's* errichtet. Unser Verfasser verfällt nun hier auf einige, meines Erachtens aber recht übelgewählte Bibelstellen. Duveyrier habe, so heisst es weiter, zu *Ǵezīret-el-Rūm* und *Ǵabbāren* im *Wadī-Alūn* den *Dolmen* und *Menhir's* analoge Grabmonumente gefunden, welche den Garamanten zugeschrieben werden müssten [3]), so dass den Galliern und *Kymris* nicht allein das Privilegium angehöre, Denkmäler aus rohen Steinen errichtet zu haben. Nun fänden sich aber einige solche Denkmäler von besonderer Gestalt, nämlich es ruheten einige auf einer Plattform von Steinen, eins hatte sogar einen Unterbau mit kreisförmigen Treppenstufen. Neben ihnen fanden sich andere Arten Denkmäler, wie »*Bazinas*« [4]) und »*Enceintes carrées*.« Die

1) Sicherlich nicht!

2) Desor a. a. O., S. 29 und 60.

3) Vergl. übrigens Duveyrier, Touareg du Nord p. 279, Pl. XV, Fig. 2, 3. Schon Barth hatte ein im Thale »*Elkeb*« (*El-Qab*?) in Tripolitanien befindliches, etwa 3 Meter hohes Denkmal beschrieben und abgebildet, welches »eine unverkennbare Aehnlichkeit mit den weltberühmten celtischen Ruinen bei Stonehenge und Avebury« hat. (Reisen u. s. w. I, S. 64).

4) Rundbau von groben Steinen. Oben auf der Fläche drei in länglichem Rechteck angebrachte Steine.

Chouchets sind wirkliche Mauern von anscheinend beträchtlicher Regelmässigkeit. Féraud hat an den Quellen des *Bū-Morzūq* einen *Dolmen* auf einer *Bazina*, Payen hat in der *Ḥodna* eine *Bazina* auf einem *Chouchet* gesehen. Der *Medrasem*, dies kolossale Grabmal numidischer Könige, erscheint nur als Wiederholung der bescheidenen Monumente der *Ḥodna* in grossartigem Maassstabe u. s. w. Letourneux führt ferner an, dass man unter einem *Dolmen* zwischen Menschenknochen und wohlerhaltenen Topfgeschirren eine Faustinamedaille, dass man in *Bazinas* und *Enceintes Carrées* noch andere römische Alterthümer aufgefunden (vergl. S. 240). Jener *Dolmen* (von *Bū-Morzūq*) reicht daher bis etwa 140 Jahre nach Christus hinauf, die *Enceintes* der *Aūrēs* aber gehen kaum über den Einbruch der Vandalen und über das Aufhören des Römerthums im Lande hinaus. Die römischen Schriftsteller liessen keinen Zweifel darüber aufkommen, wer zu jener Zeit die Bewohner des Landes, namentlich der *Aūrēs*, dieses Bollwerkes numidischer Unabhängigkeit, gewesen. Die Namen eines *Micipsa* (*mes Ibsa*), *Masgaba*, *Massinissa* (*mes-n'-ʾAīsa*) gehörten alle der berberischen Sprache an. Demnach schienen die Numidier bis in eine verhältnissmässig späte Zeit hinein solche Grabdenkmäler errichtet und hierauf erst nach ihrer Bekehrung zum *Islām* verzichtet zu haben. Die Berbern hätten übrigens die Aufrichtung von rohen Steinen, zur Heiligung des Andenkens an gewisse Ereignisse, noch immer nicht aufgegeben. So seien vor etwa 80 Jahren, als der Bund der *ʾAīd-Irāten* das bis dahin üblich gewesene Erbrecht der Frauen aufgehoben hätte, auf einem Berggipfel zur Erinnerung an dieses Ereigniss Steine aufgerichtet worden u. s. w. Verfasser wirft nun die Frage auf, ob die Berbern allein jene Denkmäler auf afrikanischem Boden errichtet und ob sie nicht die Anregung dazu von einem andern Volke erhalten haben möchten. Derselbe meint, dass die mit Beantwortung dieser Frage im Zusammenhange stehende Frage nach dem Ursprunge der Berbern selbst nur durch Prüfung der in den Denkmälern gefundenen Knochen ihre Lösung finden könne. Jedoch dürfte diese letztere wesentlich gefördert werden, sobald eine Identificirung der Berbern mit der weissen *Tamḥu*-Rasse gelinge. Die Stadt »*Thāmugas*« (*Colonia Ulpia Thamugas*) am Fusse der *Aūrēs*, ferner eine Inschrift *Thāmu* (*Respublica Thamu*) trügen noch jenen Namen. Die Wurzel *Thama* oder *Tama*, deren Endung einen berberischen Plural andeute, finde sich sehr häufig in der Benennung von Oertlichkeiten in diesem Theile Afrikas, so z. B. in *Thamarita*, Stadt beim Ptolemaeus, *Episcopus Temazensis* im kaiserlichen, *E. Tamadensis* im setifischen Mauretanien, ferner *Praefectus limitis Tamallensis* in *Byzacium* u. s. w. Letourneux hält die Ableitung des Namens der »*Ketama*«, deren Abkömmlinge sich noch in *Oran* finden, von *Kēl-Tama* (Volk der *Tama*, *Tamḥu*) für möglich. Es könnten ja diese letzteren statt durch Aegypten, als Vorläufer der östlichen Einwanderer, durch Europa vor oder zur Zeit der keltischen Ueberfluthung nach Afrika über die Engen von Gades gelangt sein. Die Aehnlichkeit der in Algerien gefunde-

nen Monumente mit den *Dolmen* und *Kromlechs* mache eine solche Annahme nicht so unwahrscheinlich. Verfasser kommt endlich zu dem Schlusse, dass die Berbern wirklich sogenannte keltische Denkmäler errichtet, namentlich die »*Bazina*« oder »*Choucha*« (*Šušah?*) genannten. Die auf Algeriens Boden vorfindlichen verschiedenartigen Monumente gehörten verschiedenen Zeitaltern an, z. Th. sogar einem ziemlich neuerlichen. Die Wichtigkeit dieser Denkmäler für die Frage vom Ursprunge der Menschheit sei nicht anzuzweifeln u. s. w. [1]).

General Faidherbe, welchem wir eine gehaltreiche anthropologische Arbeit über die megalithischen Gräber von *Rokniah* verdanken, bemerkt, dass man in Nordafrika zwischen Nil und atlantischem Meere ausser gewissen europäischen und Negersprachen hauptsächlich das seit dem VII. Jahrhundert eingeführte und durch religiöse Propaganda verbreitete Arabisch, sowie noch ein anderes Idiom spreche, welches letztere zwar nach den verschiedenen Oertlichkeiten und Mundarten *Zenāti*, *Šāwi*, *Qabēli*, *Tarqi* oder *Tamāšey*, *Šelūḱ*, *Amāziy*, *Zēnāqah* oder *Berber* genannt, übrigens aber viele arabische Einflüsse erlitten habe. Verfasser ergeht sich hiernach in Betrachtungen über die Herrschaft der Punier zwischen den Syrten und Kap Soleis, der Griechen in Cyrene, der Römer, Vandalen, Spanier, Genuesen, Türken. Keines dieser verschiedenen Völker habe seine Sprache im *Mayreb* hinterlassen, man rede hier weder Phönizisch, noch Lateinisch, noch Deutsch, noch Italienisch oder Türkisch mehr. Ein lebenskräftiges, absorbirungsfähiges eingebornes Element habe allein die Trümmer aller jener Beherrschungen überlebt, und höchstens haben sich arabisches Blut und arabische Sprache seit zwölf Jahrhunderten erhalten und auch auf nicht wenigen Punkten in das eingeborne Blut, in die eingeborne Sprache gewissermassen infiltrirt.

Es habe für diese Gegend und für die vielen Herrschaften über das Land einer sehr lebensfähigen Rasse bedurft, welche gänzlich in den von ihr behaupteten Boden eingewohnt gewesen. Diese Rasse habe sich auch noch heut in Marocco in grossen, an Blut und Sprache reinen Massen erhalten, in einem Lande, dessen Inneres fremden Eingriffen weniger ausgesetzt gewesen sei. Faidherbe hält diese Rasse für eine solche, welche vor allen fremden Einbrüchen hier existirt habe. Leider hätten die Dogmatiker unter den Ethnologen, die ja immer nur von einer japhetischen, χamitischen oder semitischen Rasse wissen und diese alle immer nur aus Asien ableiten wollen, die Wahrheit stark verdunkelt. Gut sei es auf das Zeugniss des Herodot zurückzugehen, jenes Philosophen, welcher weder ein anthropologisches noch ein ethnologisches System gekannt, der weder von *Sem*,

1) Archiv f. Anthropologie II. Bd., S. 307—320 mit zahlreichen instructiven Holzschnittabbildungen. Wir erfahren bei dieser Gelegenheit, dass in der Provinz *Oran* eine Steinaxt von Diorit gefunden worden sei. Die ein Steinalter Afrikas charakterisirenden Funde aus Algerien und Aegypten mehren sich übrigens tagtäglich. (Vergl. S. 141.)



Xām und *Japhet*, noch von *Aryās* gewusst. Dieser habe alles dasjenige Volk Libyer genannt, welches heut *Zūāwa* und *Gebālieh* in Tunis und Tripolis, *Qabēl*, *Sāūjah* und *Benī-M'Zāb* in Algerien, *Amāziy* und Berbern in Marocco heisse, alles Volk, was heut in *Saḥarā* und *Sūdān* unter den Namen *Tūāriq* oder *Imōšay*, *Sorqū* oder *Zēnāqah* laufe. Diese eigentlichen Libyer schildere Herodot als in verschiedene Gruppen von verschiedener Benamsung und selbst von verschiedenartigen Sitten zerfallend. Die Einen, besonders gegen Osten zwischen dem Triton-See und Aegypten in einem Lande der Ebenen und Steppen lebend, seien umherwandernde Hirten. Die Andern, im gebirgigen Innern und Westen hausend, seien dagegen sesshafte Ackerbauer[1]. Der griechische Geschichtsschreiber unterscheide deutlich drei benachbarte Rassen, nämlich in Libyen (d. h. in Afrika überhaupt) die Libyer und die nicht östlichen Aethiopen oder Neger, und dann die Aegypter. Er schildere zwei dieser Rassen als schwarz und eine als weiss (die Libyer nämlich). Scylax erkläre alle Libyer für schön und ξανθοί, welches letztere Wort blond, gelb bedeute. Habe nun Scylax damit blonde Haare oder gelbliche, sonnenverbrannte Haut (*basané*) bezeichnen wollen? Wohl die Letztere, denn nach Strabo's Worten glichen die Leute den arabischen Nomaden, und dies treffe zu rücksichtlich der Hautfarbe, der Hirnschädelform und der Haarbeschaffenheit.

Unser Verfasser stellt dann ferner die Frage auf, ob die *Tamḥu*, d. h. jene blondhaarigen tättowirten und mit Fellen bedeckten auf den ägyptischen Gemälden (S. 238) dargestellten Wilden etwa Libyer, oder ob sie griechische Pelasger oder auch andere mit den Aegyptern in Berührung getretene Europäer gewesen seien? Herodot betone es doch, dass die Griechen in Cyrene und die Punier in Libyen Fremdlinge, dass die Libyer und Aethiopier dagegen hier Autochthonen gewesen seien! Es müsse dies, ohne den Werth eines solchen Ausspruches übertreiben zu wollen, doch Denjenigen ins Gedächtniss zurückgerufen werden, welche so keck und so a priori die Libyer aus Asien oder anders woher kommen liessen.

Der wahre Kern der Libyer zeige sich in der atlantischen Region und sei mit den Aegyptern und durch Vermittlung einiger hungernder, zuweilen von diesen unterjochter Stämme der (sogenannten) libyschen Wüste in Berührung gekommen. Libyer und Aegypter hätten keine Verwandtschaft miteinander gehabt. Während nun die Gebiete des heutigen Marocco, Algier und Tunis 10,000,000 Libyer ernährten, könnten deren in dem zwischen den Syrten und Aegypten gelegenen Theile (in welchem die einzigen mit dem Nilthale bekannten Libyer umherschweiften), vielleicht nur etwa 50,000

1) Der General bemerkt bei dieser Gelegenheit, dass dieMelanogaetuler des Cl. Ptolemaeus (S. 74) entweder Libyer gewesen, die deshalb, weil sie das Bassin der *Saḥarā* bewohnt, mehr von der Sonne verbrannt worden seien, oder dass sie sich mehr mit Schwarzen gekreuzt hätten, wie noch heut in den Oasen von *Waryelā*, *Dawāt* u. s. w. geschehe.

sein, und könne daher die grosse Masse der Libyer von Aegyptens Existenz nichts gewusst haben. Alle alten Schriftsteller malten uns die Libyer als äusserst wilde Menschen selbst noch zu einer Zeit, in welcher die ägyptische Civilisation bereits Jahrtausende lang geglänzt habe. Wie sollte man daher wohl glauben, dass Libyer die Civilisatoren Aegyptens gewesen? Der Name Λιβύη komme, gewissen Autoren zufolge, her vom biblischen *Lehabīm*, *Lubīm*, und das bezeichne einen grossen eingebornen Stamm, die *Lewāta*. Jedenfalls sei jenes Wort ein Stammesname gewesen, ähnlich wie *Maxyes* (*Amāziy?*), und nicht ein auf die ganze Rasse angewendeter und von dieser selbst angenommener Name. Die isolirt stehende Rasse habe sich so wenig einen Namen gegeben, wie dies ein allein auf der Welt dastehender Mensch thun würde. Denn ein Name gewinne erst Werth in der Berührung verschiedener Individualitäten miteinander.

Von den Griechen seien die Autochthonen Nordafrikas Libyer genannt worden, ob-wohl freilich für diese Leute bald auch andere Benennungen aufgekommen wären. So z. B. das Wort Numider für *Nomades*, schweifende Hirten. Ein anderer Name, derjenige der Mauren, komme von einem semitischen, unzweifelhaft phönizischen Worte her und bedeute Westliche. Die von den carthagischen Kolonien und vom Meere am weitesten entfernt wohnenden Leute wären nach einem ihrer Stammesnamen Gaetuler genannt worden. Ihr Zertheiltsein in kleine unabhängige Gruppen habe die Ausbreitung der carthagischen Macht erleichtert. Während der Kämpfe zwischen Rom und Carthago hätten sich jene Libyer angesichts der Eindringlinge zu grossen Clanschaften zusammengeschlossen. Damals seien die Königreiche der Massylier und Massoesylier entstanden, deren gemeinsame Grenze *Ampsaga* (*Wēd-el-kebīr*) gewesen. Der König der Massylier habe seine Hauptstadt in *Zama* (Zusammenfluss der *Megerdah* und des *Mellēqeh?*), derjenige der Massoesylier habe die seine zu *Siga*, an der *Dafnah*-Mündung, gehabt. *Massyli* solle, wie man behaupte, von einem Stammesnamen *Messale*[1]) kommen. Später tauchte das Königreich Mauretanien jenseits der *M'Lūjah* auf.

Während der Römerzeit wären die Namen der Bevölkerungen vor der Benennung der administrativen Eintheilung verschwunden. Man habe da vom tingitanischen und cäsarischen Mauretanien, von Numidien, der römischen Provinz von *Byzacium* u. s. w. gesprochen. Diese Namengebung sei aber wieder verloren gegangen in Folge der späteren politischen Umwälzungen; die eingedrungenen *Moslimīn* hätten alsdann neue Bezeichnungen eingeführt. Die grossen Stämme oder Nationen oder Conföderationen der *Zenātē* im Osten, der *Zēnāqah* im Westen, der *Masmūda* im maroccanischen Atlas u. s. w. Denn mitten in abscheulichen Umwälzungen, in den endlosen Kriegen dieser Periode, seien in den XII. und XIII. Jahrhunderten

1) Nicht *M Ṣālē?*

mächtige nationale Dynastien berberischer *Moslimîn*, diejenigen der Almoraviden, (*Zēnāqah*), Almohaden (*Masmūda*), *Benī-Mērin* (*Zenātē*) u. s. w. erstanden. Nachdem diese Dynastien eine glänzende Zeit herbeigeführt, nachdem sie, trotz ihres mit Eifer befolgten *Islām*, mit den christlichen Mächten Europas gute Beziehungen eingeleitet und den Handel zwischen den letzteren und ihren eigenen Unterthanen begünstigt, sei im Osten Alles unter das Türkenjoch, im Westen unter das Joch der *Širfā* des *Tāfīlelt* gebeugt worden und daher in eine wilde Barbarei zurückversunken[1].

Zum Schlusse seiner auch ein interessantes craniologisches Material darbietenden Arbeit giebt Faidherbe noch eine Auseinandersetzung seiner Ansichten über den eigentlichen Berberursprung, welche Ansichten hier im Wesentlichen ebenfalls wiederzugeben, der Zweck meines vorliegenden Aufsatzes rechtfertigen dürfte. »Hinsichtlich der früher keltische und gegenwärtig megalithische genannten Gräber, stehen sich die Ansichten berühmter Forscher einander gegenüber. Alex. Bertrand möchte diese alten Gräber, in welchen man nur ausnahmsweise einige Bronzesachen findet, aber in denen (wenigstens innerhalb Europa's) Feuersteinwerkzeuge häufig vorkommen, einer Rasse zuerkennen, welche älter als Kelten und Arier, aus Centralasien vertrieben, nacheinander Russland, Dänemark, die britischen Inseln, Gallien, Portugal und endlich den libyschen Atlas bis zu den Umgebungen Constantine's bewohnt hätte, von überall verjagt, überall vernichtet durch civilisationsfähigere Rassen. Henry Martin dagegen will die megalithischen Denkmäler den Kelten überhaupt belassen. Die berberischen möchte er den *Tamḥu*, den blonden blauäugigen Libyern der ägyptischen Denkmäler zuschreiben, welche Kelten, d. h. blonde Arier, sein würden. Diese hätten, von Spanien nach Afrika hinübergedrungen, ihre Eroberungen bis zu den Thoren von Memphis ausgedehnt. Dieselben hätten sich später mit den χamitischen Bewohnern Libyens verschmolzen. Die Ankunft der ersten Gälen, der irländischen Arier oder *Īrāner*, verliert sich in die Nacht der Zeiten. Die Urkelten, nach Martin's Ansicht derselben Rasse angehörig, eroberten Spanien spätestens 1500 Jahre v. Chr. Aber man weiss nicht, seit welchem vielleicht höchst entfernten Zeitpunkt dies Volk West-Europa besetzt gehalten. Triftige Gründe führten zu der Annahme, dass dasselbe seine asiatische Wiege noch vor Abraham's und selbst Zoroaster's Zeiten verlassen habe.

Die Kelten brachten Gold und Bronze mit nach Westen. Martin bekennt sich zu der Annahme, dass den Kelten in Südwest-Europa ein Volk voraufgegangen sei, nämlich die Iberer-Ligurer-Basken, und dass auch im Norden unseres Erdtheiles die Finnen, ein grosser Zweig der mongolischen Rasse, gehaust hätten. Er weist jede Verwandtschaft zwischen beiden eben erwähnten Rassen zurück, und vereinigt die Iberer-Ligurer-Basken

1) Bulletin de l'académie d'Hippone, 1868, No. 4, p. 7—18.

weit lieber mit einer χamitischen, aus Süden, etwa durch Libyen? gekommenen Rasse.

Faidherbe selbst findet nun keinen Grund, aus welchem der iberischen, ligurischen, baskischen und libyschen Rasse ein χamitischer Ursprung vindicirt werden müsse. Diese weissen Rassen mit braunen oder schwarzen Augen und Haaren würde unser Verfasser viel lieber als südwestliche Autochthonen Europas (den Atlas zu Europa gerechnet) betrachten, ohne in Verbindung mit der östlichen Welt zu stehen. Das seien die Vorfahren der Berbern. Die Berbersprache sei aber nichts anderes, als die Sprache der alten Libyer. Die blonden Leute, die sich in geschichtlicher Zeit unter den Libyern fanden, vielleicht die *Tamḥu* der Aegypter, welche man noch unter den Bewohnern des *Rīf*, der *Aūrēs* u. s. w. finde, möchte Faidherbe für Reste blonder gallischer Eindringlinge (wie Martin) halten, die mehr als 1000 Jahre vor Christo angelangt seien, ferner für Reste gallischer Soldtruppen der Karthager, für gallische Kolonisten der römischen Zeit, und endlich für Vandalen, die sich in die *Aūrēs* und in benachbarte Landschaften zurückgezogen hätten. Diese verschiedenen Bruchtheile blonder Eindringlinge hätten sich vollständig mit den libyschen Autochthonen verbunden und deren Sprache angenommen, ohne Spuren der ihrigen zu hinterlassen.

Der X. Band des *Globe*, Organes der geographischen Gesellschaft zu Genf, macht uns mit einer sehr fleissigen, leider nur abbreviirt mit D. K. unterzeichneten Studie: »Sur l'origine des Kabyles« bekannt, aus welcher wir Folgendes entnehmen. Nach des Verfassers Annahme stammt das Wort »*Kabyles, Kbaïle,* (*Qabaīl*) — von »*Kbīla*«, confédération; »*Kabyles*« bedeutet daher »Eidgenossen, Conföderirte.« In der That wird das Wort *Qabīleh* in Arabien und bei den Berbern des *Mayreb* in jenem Sinne gebraucht; entsprechend also dem *Temāšiyt*-Namen *Kēl, Kell.* In Nord-Ostafrika dagegen bezeichnet man mit *Qabīleh* einen Nomadenstamm, wie z. B. die *Baqāra* des *Šeχ Moḥammed-ʾAbd-el-Wāḥʿed* im *Rosēres*-Gebiete, die *Merdūs* im *Sērū*-Gebiete, welche wieder Abtheilungen der Hauptstämme (*Nās,* Volk, Nation) der *Baqāra*, der *Abū-Rōf* sind. Noch kleinere Abtheilungen nennt man hier *Ferīq* oder *Ferēq*, Plur. von *Ferqeh.* In Algerien bilden mehrere *Dūār,* Zeltgruppen, eine *Ferqeh* mit je einem *Šeχ* an der Spitze. Mehrere *Ferīq* bilden hier eine *Qaʾīdah*, an deren Spitze ein *Qaʾīd* steht. Mehrere *Qaʾīdāt* bilden dann eine *Xalīfah.* So ist es alte arabische Sitte. Aus *Qabaīl* daher einen Volksnamen zu machen, ist eine vom französischen Volksmunde verschuldete Sünde. Wenn man nun auch in Arabien nach K. Niebuhr mit *Qabaīl* Bergbewohner im Gegensatze zu den *Bedūān*, den freien Nomaden, bezeichnet, wenn man auch nach Rohlfs selbst in *Fās, Waδān* u. s. w. mit *Q'baīl* ebenfalls die Leute der umliegenden Gebirge benennt, so ist eine solche Bezeichnung unter den arabisch sprechenden Völkern Afrikas dennoch nicht allgemein. Man hat hier vielmehr häufiger die Namen *Ǵebēl* oder *Ǵebelāūī* zur Bezeichnung eines

»Bergbewohner«. Jener Genfer Forscher hätte kaum nöthig gehabt, die Verschiedenheit des Kabylischen (*Zūāwa*) vom Arabischen noch extra zu betonen und durch Beispiele zu belegen.

Movers urtheilt über Namen und Ursprung der Berbern in folgender Weise: »Die Reste der alten libyschen Hirtenvölker, welche den ganzen Norden Afrikas bis tief in die Sahara bewohnen, werden Berber oder Amazigh genannt. Alle diese Völker sind eines Stammes, eines und desselben Volkes, welches die Alten mit bald mehr, bald weniger umfassendem Namen Libyer nennen, oder sie genauer als Libyer, Mauren, Numiden und Gaetuler unterscheiden [1]).«

Dem Dr. Prosper Despine verdanken wir folgende Darstellung der die Berberei bewohnenden Völkerrassen: Die gegenwärtigen Bewohner Nordafrikas von Tunesien bis nach Marocco hin sind grossentheils Abkömmlinge der ältesten als Libyer und Gaetuler bekannten Bewohner. Die Einen sind ohne erhebliche Vermischung mit fremden nach und nach hier eingedrungenen Völkern geblieben, die Andern aber haben sich mehr und minder mit solchen Völkern vermischt. Sitten und Gewohnheiten der nördlichen Afrikaner haben seit den frühesten Einfällen in ihr Gebiet eine ähnliche niedere Stellung wie diejenige der oceanischen Wilden eingenommen. Nach Procop lebten diese Afrikaner gleich wilden Thieren, frassen rohes Fleisch und Kräuter, hatten keine Wohnungen und schliefen da, wo sie gerade gingen und standen. Die erste von der Geschichte berichtete Invasion ist diejenige eines Häuptlings mit Namen Hercules, welcher an der Spitze eines aus Medern, Persern und Armeniern bestehenden Heeres marschirte. In Folge der Berührung mit einer ihnen überlegenen asiatischen Rasse und wahrscheinlich auch stattgehabter Mischung mit letzterer, schritten jene Eingeborenen etwas vor; denn nach besprochener Invasion sehen wir sie schlechte Hütten bewohnen, obwohl sie immer noch auf der Erde schliefen. Damals verfügten die Wohlhabenden wenigstens über einige durch alle Jahresseiten zur Kleidung dienende Schaffelle, sie kannten aber weder Brod noch Wein, sie assen Gerste und Getreide, ohne Mehl daraus zu bereiten [2]). So weit vorläufig unser Berichterstatter.

Dürfen wir nun auch füglich Procop und die heracleische Invasion bei Seite lassen, so leuchtet uns doch die Wahrscheinlichkeit ein, dass die uralten Bewohner Nordwestafrikas in der That auf einer mindestens so rohen Stufe gestanden haben müssen, als unsere Altvordern, da sie in den frühesten Anfängen ihrer urthümlichen Steinzeit sich befanden. Die *Tamḥu* der Denkmäler freilich zeigen uns schon eine gewisse Kultur: wir sehen sie mit langen Umwürfen angethan, ihr Haar ist zierlich geflochten, sie tragen allerlei Putz u. s. w. (S. 238).

---

1) Phönizier II, 2, S. 368.

2) Psychologie naturelle, I, p. 102.

In den megalithischen Denkmälern aber fallen uns sogar jene S. 238 erwähnten Erzeugnisse eines freilich noch unentwickelten Kunstfleisses in die Hände.

Despine führt nun noch Folgendes aus: Eine Verschiedenheit in Geschmack und Charakteren, deren Ursache nicht bekannt ist, theilte diese Bevölkerung (von eingebornen Nordafrikanern). Die Einen, welche thätiger, energischer waren, mehr Unabhängigkeitssinn entwickelten, zogen sich in die Gebirge zurück, die Anderen blieben in den Ebenen und auf den Hochflächen. Erstere sind die alten Numidier, die heutigen Berber oder Kabylen; letztere sind die alten Bewohner des tingitanischen und cäsarischen Mauretanien; sie bilden zum Theil jene Bevölkerung, die man arabische nennt. Numidier oder Kabylen bilden daher nicht etwa eine Rasse, sondern vielmehr nur einige Tribus der grossen nordafrikanischen Familie, die sämmtlich einen gemeinsamen Ursprung in jenen beiden von uns erwähnten primitiven Stämmen hatten. Diese Völker gaben sich keineswegs selbst ihre schwache Civilisation, sie empfingen dieselbe von Karthagern und Römern, mit denen sie häufig in Berührung traten, sei es nun als Verbündete, sei es als Unterthanen der Römer[1]).

An Obiges anknüpfend, erscheint auch uns eine civilisatorische Beeinflussung der alten Berbern, jener Numidier, zunächst durch Karthager, später durch Römer so wenig zweifelhaft, als eine durch Jahrhunderte stattgehabte Vermischung Jener mit den phönizischen, griechischen und römischen Kolonisatoren. Aus den durch Movers geführten so höchst sorgfältigen Untersuchungen geht hervor, dass Mischungen zwischen phönizischen Kolonisten und Einwanderern im *Mayreb* in der That stattgefunden haben müssen. Es scheinen diese Mischungen freilich namentlich in den grösseren Küstenstädten vor sich gegangen zu sein.

Die Karthager zur Blüthezeit ihres Reiches und viele ihrer unmittelbaren numidischen Nachbarn müssen uns als ein gemischtes Geschlecht gelten, in dessen Reichen allerdings das quantitativ wohl von jeher vorwiegende Berberelement allmählich durchschlagend geworden. Indessen konnte das fremde, syroarabische Element sich doch auch in gewissen vornehmeren, ihre Abstammung von den Kolonisatoren reiner bewahrenden Familien länger erhalten. Die Alterthümer scheinen diese Annahme zu stützen. So z. B. möchte Hannibal's scharf gezeichnetes Profil doch an dasjenige eines syrischen Beduinen (vergl. z. B. unsere Tafel X, Fig. 1) erinnern[2]). Juba, Hiempsal's Sohn, hat die unverkennbaren Züge des Syroarabers, ja wenn man will, diejenigen des Schacherjuden, wie er sein muss.

---

1) L. c. p. 103.

2) Manche freilich haben in dieser vorragenden Nase und in diesem ziemlich üppigen Barte des Siegers von Cannae etc. den Abkömmling eines Phönico-Carthagers und einer weissen, etwa circassischen, Sklavin erkennen wollen!

Der Körperbau jener berberischen Stämme des *Mayreb* zeigt im Allgemeinen viele Uebereinstimmung. Die Männer sind durchschnittlich 165—166 C.-M. gr., seltener darüber, sind also durchschnittlich von einer guten Mittelgrösse. Der Kopf ist stets dolichocephal. Der männliche Kopf hat sehr häufig eine in der unteren Hälfte convexe, mit deutlich vorragenden Augenbraunbögen versehene, in der oberen Hälfte dagegen abgeflachte, nicht selten sogar brüsk nach hinten zurückweichende Stirn, welche dann allmählich in die ebenfalls abgeflachte Scheitelgegend übergeht. (Taf. X, F. 2, 3, 11). Seltener ist die ganze Stirn hoch, gleichmässiger gewölbt, alsdann ist auch die Scheitelgegend convex. (Taf. VII, Fig. 12, Taf. X, Fig. 6, 7, 10). In letzterem Falle sind die Schläfen meist stärker zusammengedrückt als in ersterem. (Vergl. Taf. VII, Fig. 12, Taf. X, Fig. 10.) Die häufiger kurze, nie lange Nase wird durch eine tiefe Einbuchtung von der in ihren Augenhöhlentheilen so hervorragenden Stirn abgegrenzt. Jene ist entweder gerade oder gebogen, an ihrer Spitze meist einen rechten Winkel mit der Horizontalebene bildend, zuweilen etwas aufgestutzt, selten spitz und vorn übergebogen [1]). In den Flügeln ist dieser Theil etwas breit. (Taf. VII, Fig. 12, 13, Taf. X, Fig. 2—7, 10). Der Mund ist gross, fleischig, die Zahnstellung ist etwas schief, und zwar dies stärker als im Allgemeinen bei Europäern, Juden, Arabern, selbst Vorderindiern, weniger aber, als es grossentheils bei Nigritiern der Fall. Das Kinn ist vorragend und gerundet. Der Nacken ist stark, der Rücken gerade. Der Brustkasten ist zwar nicht so breit und so gewölbt, als man dies wenigstens durchschnittlich bei deutschen, skandinavischen und britischen Männern findet, zeigt aber doch vorwiegend eine conische Gestalt. Der grosse Brustmuskel ist gut entwickelt. Die Schultern sind nicht eckig abstehend, sondern zierlich gerundet, die Oberarme sind ebenfalls gerundet, der Unterarm ist in seinem oberen Drittel breit, flach, muskulös, in den zwei unteren aber flach und schmal, die Hand ist nicht gross, die Finger sind in ihrer Gesammtlänge von einer sich ziemlich gleichbleibenden Dicke, die mittleren derselben variiren hinsichtlich ihrer Länge nur wenig. Die Hüften sind breit, der Bauch ist mässig gewölbt, die Oberschenkel sind gerundet, die Knien nicht eckig hervorragend, die Unterschenkel sind (mit Ausnahme der grossentheils reitenden Individuen) gerade gestellt, schwachwadig, die Füsse sind nicht lang, aber etwas breit, mit gewölbtem Rücken, hohler Sohle, die Zehen sind kurz, dünn und gerade. Der ganze Körper macht einen gefälligen Eindruck, erweckt die Idee guter Bildung und erinnert zwar an die nicht unbeträchtliche Behendigkeit und an die Ausdauer seines Trägers, verräth aber keine bedeutende Muskelkraft.

Die berberischen Weiber haben nun im Allgemeinen einen in der

---

1) Vergl. die zahlreichen instructiven Umrissabbildungen bei L. Faidherbe im Bulletin etc.

Scheitelgegend sanft gewölbten oder häufiger noch abgeflachten Kopf und eine gegen diese Region senkrecht abfallende Stirn. Die Nase ist nicht gross, häufiger leicht gebogen, als geradezu gespitzt, seltener etwas abgestutzt, in den Flügeln etwas breit; meist ist sie im *Mayreb* weniger hervorragend als bei Aegypterinnen. Der Mund ist fleischig, etwas breit. Die Wangen sind nicht breit und in ihren Jochbögen nicht vorragend, das Kinn ist klein und gerundet. (Taf. X, Fig. 12—15.) Der Hals ist dünn, der Brustkasten zeigt sich vorn etwas flach, im Rückentheile stark gewölbt, diese ganze Region ist kurz und geht fast unmerklich in einen gegen die Leistengegend, gegen das geneigte Becken, ziemlich scharf abgesetzten, gewölbten Bauch über. Die Brustdrüsen sind bei jugendlichen Individuen klein, prall und wagerecht vom Körper abstehend, oben etwas flach, unten convex mit ziemlich grossen, gerade vorragenden Warzen und mässigem Hofe versehen. Bei älteren Frauen werden diese Theile flach, hängend, nach aussen und unten ragend, zeigen aber sehr selten jene massige Schlauchform älterer Nigritierfrauen. Letzteres kommt übrigens bei Aegypterinnen immer noch häufiger als bei Berberinnen des *Mayreb* vor. Die Schultern dieser Weiber sind zierlich gerundet. Das Becken ist nicht sehr breit, das Gesäss ist ziemlich hervorragend. Die Oberarme sind an ihrer Insertion nicht dick, gerundet, die Unterarme sind wie die Unterschenkel dünn und schmal. Die Oberschenkel sind meist etwas von aussen nach innen comprimirt, die Kniee sind nicht vorstehend, die Neigung zur Wadenbildung ist stärker als bei den Nigriterinnen. Hand und Fuss sind nicht gross, Finger und Zehen gerade, in ihrer Länge wenig verschieden, und in ihrer ganzen Erstreckung von sich gleichbleibender Dicke. Von jener Einwärtsneigung der Oberschenkel, wie sie bei europäischen und türkischen (rumelischen, anatolischen, nicht circassischen) Frauen so häufig, beobachtet man bei den Berberinnen im Allgemeinen wenig. Sie sind in der Jugend anmuthige Geschöpfe, von leichten, schlanken Formen, elastischen Bewegungen und milden, intelligenten, nicht selten liebreizenden Zügen. Aber sie verblühen schnell, ihre ursprünglich feinen Züge werden frühzeitig breit, flach, gemein, und es verunstaltet entweder übergrosse Magerkeit oder noch weit häufiger eine widrige Fettleibigkeit das ganze Aeussere (Man vergleiche zu dieser Beschreibung Taf. X, Fig. 12—15, Taf. XV.)

Das Haar der Berbern ist im Allgemeinen und im Verhältniss zu demjenigen der Nigritier reichlich, nicht sehr starr und dick, gekräuselt. Es verhält sich hinsichtlich seines Durchmessers und seines Querschnittes ungefähr wie dasjenige der Südeuropäer, hält keinen Vergleich aus mit dem seidenartigen Blondhaare der Anglo-Germanen, es ist aber feiner als dasjenige der Nigritier, Mongolen, Malayen und Indianer. Die Hautfarbe ist ungemein variabel, dieselbe wechselt von jenem mattbräunlichen Incarnat der Italiener und dem bräunlichen Olivenfarben vieler Südspanier in Weizengelb, Röthlichgelb, Kaffeebraun, Röthlichbraun und Schwarzbraun.

Dies Bild wird im Allgemeinen auf die *Šelūḱ*, *Zenātē*, *Benī-M'Zāb*, die Kabylen des *Gerǵerah*, die *Tūāriq*, die Leute vom *Rīf*, die *Sūs*[1])-Leute u. s. w. passen. Natürlich fehlt es auch nicht an Stammeseigenthümlichkeiten. So sind die algerischen Bergkabylen im Allgemeinen gedrungener und fleischiger als die Kabylen der Ebenen. Die *Tūāriq*[2]) oder *Senhāǵah* oder *Imōšay* im engeren Sinne sind, was ihren Adel anlangt, nach den Urtheilen von Mehreren, namentlich von Barth und Duveyrier, gross, zuweilen sehr gross[3]), meist hager, haben eine hohe, nur im oberen Viertheil zurückgebogene Stirn, tiefliegende, von starken Augenbrauenbögen überwölbte Augen, eine ziemlich kurze, mit der Spitze häufig etwas herabgebogene, an den Flügeln breite Nase, breite Wangen, ziemlich spitzes Kinn, fleischige, nicht aufgeworfene Lippen, deren untere öfters dicker als die obere (Barth) sein soll. Der Oberkörper der Männer ist konisch, Hände und Füsse sind nicht gross, letztere aber durch die Fussbekleidung häufig an der grossen Zehe entstellt. Die Hautfarbe ist bronzebraun[4]).

Ihre Weiber sind gut gebaut. Haltung und Gang der *Tūāriq* sind feierlich, gravitätisch. Es fiel Letzteres nach Duveyrier's Angabe bei den Algerien besuchenden *Tūāriq* allgemein auf.

Die *Šelūḱ* ähneln dem auf S. 249 gegebenen allgemeinen Berberbilde,

---

1) Hinsichtlich der Marokkaner des *Rīf* und der *Sūs*-Stämme erinnere ich mich hier an die mir durch A. v. Barnim nach Autopsie gegebenen detaillirten Beschreibungen.

2) »The Berber term Tuaryck, corresponds with the Arabic Kabyle, or Kabail.« (Hodgson, Notes on Northern Africa, p. 23).

3) Barth z. B. schildert den tapfersten der von ihm gesehenen *Tūāriq*, den *Uōrduqu*, als einen schönen, breitschulterigen Mann von 6' 4—5" Höhe und anscheinend gewaltiger Muskelkraft. (Reisen u. s. w. V, S. 110). Uebrigens bemerke ich hierbei, dass unser ausgezeichneter Reisender in Bezug auf das Aeussere der Afrikaner keineswegs zur Uebertreibung geneigt war.

4) Vergl. Duveyrier a. o. a. O. S. 382. Durch Barth wurden mir zur Winterszeit 1864/65 diese Angaben in mündlichen und schriftlichen Notizen erweitert. Unser *Šēχ-Abragān* entsprach übrigens oben entworfenem Bilde. (S. 165). Vergl. ferner Duveyrier's nach einer Photographie von Cremière angefertigte Abbildung. Guyon beschreibt vier von ihm untersuchte *Tūāriq* als eher klein wie gross, ihren Kopf als kugelig, die Stirn als mässig breit und hoch, die Augenhöhlen als breit, die Wangen als hervorragend, die Zähne als kurz, weniger schön gestellt, wie beim Araber, Hände und Füsse als klein, die Haut als olivenfarb und dadurch von derjenigen der Berbern abweichend, Haar und Bart als schwarz, zur Kräuselung geneigt. Letzteres Gebilde soll übrigens nur wenig stark sein. Die grosse Annäherung dieses Volkes an die Berbern betont übrigens auch Guyon (Comptes rendus 1856, I, p. 188). Es giebt nun auch ziemlich hellfarbene Individuen unter den *Tūāriq*. Capit. Lyon, ein guter Beobachter, schildert diese Leute: »generally white« und bemerkt hierzu noch: »their arms or bodies, (where constantly covered), are as white as those of many Europeans.« (L. c. p. 109). Andere sind durchschnittlich dunkel. Letzteres scheint bei den *Kell-Tīn-Yīkum* grossentheils der Fall. (Vergl. Richardson, Mission to Central Afrika, Vol. I, p. 275). Die *Kell-Tīn-Yīkum* aber sind Freie. Die *Imyād* oder Leibeigenen der *Tūāriq* sind weit mehr Nigritier als Berbern (s. später).

sollen aber häufig sehr vorragende Profile mit spitzigen Nasen und dicken Lippen haben. Ihre Gestalten sind meist kraftvoll. (A. v. Barnim.)

Unter den sogenannten Kabylen Algeriens findet man viele Individuen mit etwas gebogenen, in den Flügeln ziemlich breiten Nasen, deren Aehnlichkeit mit den *Tūāriq* eine unverkennbare ist. Die Kabylen des *Ǵerǵerah* haben im Allgemeinen zwar die Nase der *Imōšay*, im engeren Sinne aber vorstehendere Kiefern und dickere Lippen, als diese. Den *Tūāriq* ähnliche Typen soll man ferner auch unter der Bevölkerung der *Warānsaris* finden, unter Leuten, die freilich Manchen als »Arabes pur sang« gelten.

Andere Kabylen zeigen einen nahezu germanischen Gesichtsschnitt (Taf. X, Fig. 3, 11), wieder andere ähneln mehr Italienern, Spaniern oder Portugiesen (Taf. X, Fig. 5, 6, 9). Jüdische Gesichter trifft man hier und da. (Taf. VII, Fig. 13, Taf. X, Fig. 8).

Ferner trifft man unter den Kabylen sowohl hinsichtlich ihrer Züge, als auch ihrer Hautfarbe, Leute an, welche nicht so leicht von echten Nigritiern zu unterscheiden sind. (T. VII, F. 12, T. X, F. 7). Menschen von solcher Beschaffenheit begegnet man namentlich unter jenen Bewohnern von *Waryelā*, *Tawāt*, *In-Ṣālē*, wie sie von den Alten als *Melanogaetuler* beschrieben wurden, wie sie von Duveyrier »hommes de la race sub-Éthiopienne ou Garamantique« benannt worden sind. (S. 73). Diese verdanken ihre Entstehung aber jedenfalls einem lange gewährten innigen Contacte zwischen berberischen und nigritischen Tribus und Individuen. Aus solchen Berührungen ist dann ein zu gewisser Konstanz des Typus ausgebildetes Volk von Mischlingen, ein gewissermassen rasseloses Volk geworden, bei dessen Angehörigen es häufig schwer zu sagen ist, wo in ihnen der Berber aufhört, wo der Nigritier beginnt oder auch umgekehrt. (Vergl. Taf. VII, Fig. 12 [1]), Taf. X, Fig. 7.) In gewissen beim ersten Eindruck als wirkliche unverfälschte Nigritier erscheinenden Eingeborenen von *Fezzān*, sogenannten *Šemšān*, scheinen häufig *Tedā*- oder *Kanōri*- und Berberblut etwas gleichmässiger vertheilt zu sein. Bald herrscht aber auch das *Tedā*-Blut (T. XVII, F. 3 *cde*), bald das *Kanōri*-Blut (T. XVII, F. 3 *abf*) vor. Nicht wenige solcher Leute befanden sich unter den in Deutschland kriegsgefangenen *Turcos* oder Tirailleurs indigènes [2]). Andere hat Vernet's Meisterhand hingestellt (S. 101). Solchen Mischlingen gehörten ferner manche zu gewisser Berühmtheit gelangte algerische *Šuyūχ* aus jenen Zeiten der Ducs d'Orléans und d'Aumale, der Bugeaud, Cavaignac, Bedeau u. A., welche ersteren Leutchen in den officiellen Berichten freilich wohl als »reine Araber«

1) Der unter obiger Bezifferung dargestellte Turco soll sich selbst für einen Kabylen ausgegeben haben. Derselbe nannte sich *Qodūr-Ben-Alǵair* und beschrieb *Mosdayānim* als seine Garnison.

2) Vergl. Anmerk. 1) dieser Seite und das Verzeichniss zu Taf. X.



zu figuriren pflegten, u. A. die *Ramzān*, *ʾAbd-el-Raḥmān-el-Xalīfī*, *Qārah-Mohammed* u. s. w. Die Portraits dieser Männer durfte ich durch Vermittelung von C. B. Haase[1]) bereits im Jahre 1850, wo ich als »Lycéen« die Weltstadt an der Seine betrat, nicht allein genau betrachten, sondern sogar copiren. Auch die im anthropologischen Theile des »Muséum d'Histoire Naturelle« zu Paris befindlichen Abbildungen sind in dieser Hinsicht recht lehrreich. Vermuthlich gehören in diesen Bereich auch jene Bewohner der Oase *Nequsa*, mit deren *Qaʾid*, *Bakus-Ben-Bābīā* und mit deren Unterthanen uns Colomieu bekannt macht. Ein Theil jener von demselben vortrefflichen Reisenden etwas mystisch dargestellten schwarzen »*Aratins*«, »d'un noir bleu particulier qui n'est pas celui du Soudanien importé«[2]), mag von ähnlicher Halbrasse sein. In *Γadāmis* z. B. sind die *ʾAtrīeh* nach Duveyrier eine Mischung von freigelassenen Schwarzen und von Kindern gemischten Blutes aus Ehen zwischen Bewohnern der Oase und schwarzen Frauen, welche »*Hartâmi*« heist. Faidherbe nennt die »*Ahratins*« (der *Trārzah*): »affranchis«[3]).

Solche Mischlinge wie die erwähnten der südlichen *Saḥarā*, treten übrigens in noch anderen Gegenden, selbst des tieferen Inneren, massenhaft auf, so z. B. in *Fezzān*, in ganz Marocco[4]), in *Agadas*, allwo nach Barth sich namentlich in der schwarzen männlichen Bevölkerung mit dem *Sonyāy*-Typus der breitoffenen Naslöcher, hohen Stirn, mässig dicken Lippen und einer hellschwarzen Farbe, eine hohe, schlankere Statur vereinigt, welche letztere unser Reisender fast nie an einem reinen *Sonyāy*-Manne sah und welche er, wie die weniger glänzende Haut, einer Vermischung mit den Berbern zuschreiben möchte[5]). Ein grosser Theil der Leibeigenen der *Tūāriq* besteht aus Nigritiermischlingen. (S. 251 Anm. 4)[6]).

Zu den Berbern gehören ferner auch jene gemeinhin Mauren genannten Volksstämme, welche ihre Wohnsitze auf dem rechten Senegalufer von Marocco aus nach Süden, von *Nqālam* bis zum Ozean, in einer Gegend

1) Dieser ausgezeichnete Orientalist äusserte schon damals seine tiefe Abneigung gegen das angebliche, anbiedernde Araberthum vieler echt afrikanischer Eingeborner.

2) Le Tour du Monde, 1868, II, p. 192.

3) Chapitres de Géographie p. 14.

4) Hier spielen sie zum Theil bedeutende Rollen, indem z. B. die ganze Familie des *Suldān*, indem alle ersten Familien der *Širfā* sehr viel Nigritierblut in ihren Adern haben. (Vergl. Rohlfs: Mein erster Aufenthalt in Marokko, S. 85).

5) Reisen u. s. w. 1, S. 507.

6) Auch Buvry hat die unter der kabylischen Bevölkerung Algeriens zahlreich vertretenen Mischlinge mit Nigritiern berührt, deren feingebogene Nase, dünne Lippen und vollkommenes Ebenmaass an die den Kabylen eng verwandten Nubier erinnern, wogegen die stark gewölbte Brust (?), die enggeschlitzten Augenlider, das gelbliche Braun der Bindehaut des Augapfels und das kleine, rundliche Ohr von den Nigritiern herrührten. Die Beschaffenheit des Haupt- und Barthaares dieser Menschen habe Etwas vom Kaukasier und Etwas vom Nigritier. (Algerien u. s. w. S. 101.)

haben, deren Charakter im Norden derjenige der Steppen Südnubiens und Nord-*Kordūfān's*, im Süden aber derjenige der Steppen *Sennār's* zu sein scheint. Sandige, kiesige und streckenweis steinige oder thonige Flächen dehnen sich im senegambischen *Sohil* aus, durchfurcht von Rinnsalen und bedeckt mit hohem, sparrigem Grase, mit üppigen Krautpflanzen und vielästigen Sträuchern. Zuweilen erheben sich hier mächtige Baumgruppen. Im Süden ziehen sich längs der Regenstrombetten prachtvolle Urwälder hin. Auf sandigem Boden mit thonigem Untergrunde dehnen sich die berühmten Gummiakazienwälder aus, gebildet von der *Verek*-, der Nil- und wahrscheinlich auch der arabischen Akazie, welche mit ihrem chaotischen Gewirr von stehenden und gefallenen Stämmen und von verschränktem, dornigem Geäste den allerbizarrsten Eindruck hervorrufen sollen.

Die berberische Urbevölkerung dieser erwähnten Gegenden nun, welche mit Eifer den *Islām* annahm, und die Sprache desselben zur ihrigen machte, hat sich durch Aufnahme von *Šelūh*-, Kabylen-, Araber- und Nigritierelementen vermehrt. Ein kleinerer Theil derselben ist ansässig geworden und bewohnt Städte wie *Wadān*, *Tišt*, *Walāta*, *Arūān* u. s. w., die Mehrzahl aber lebt als Nomaden unter Zelten, treibt Vieh-, namentlich Rindvieh-, Schaaf-, Ziegen- und Kameelzucht, wenig Ackerbau, und einiges Handwerk. Manche unter den Städtern und Nomaden befassen sich mit Handel, besonders mit Vertrieb des von ihnen eingesammelten Gummi. Sie unternehmen weite und gefahrvolle Handelsreisen. Der Stamm der *Azūna's* aber beschäftigt sich vorzugsweise mit Vagabondiren und mit Rauben.

Ein ungenannter Begleiter des französischen Gouverneurs Boufflers schildert die senegambischen Mauren nach eigener Anschauung als mit grossen Zügen, gelockten Haaren, einer schon frühzeitig furchigen Stirn, durchdringenden Augen, mit Adlernase, tiefen Wangen, bräunlichem Teint, welker Hautfarbe [1]), hoher, gut gebildeter Statur, ausgeprägter Muskulatur und mageren Schenkeln versehen [2]). Missionär Boilat schildert diese Leute als von ovalem Gesicht, lebhaften Augen, schönen Zügen, schwarzen, lockigen Haaren, mit Adlernase, bräunlicher Farbe, von mittlerer Grösse, hagerer Körperbeschaffenheit. Manche, die sich der Sonne wenig aussetzen, erscheinen sehr weiss [3]).

Diese Mauren gehorchen gleich wie die östlicheren Beduinen erblichen *Šujūχ*, welche zum Theil angeblich Syroaraber, sogar *Širfā* sind, übrigens nicht mehr Rechte haben, als dies sonst unter den nordafrikanischen Hirten üblich ist. Viele der *Šujūχ* sind *Merābidīn*, aber es giebt unter ihnen auch

1) Die Haut eines *Laptot* oder eingebornen Matrosen, von Geburt Mauren, machte zu St. Nazaire auf einen meiner Bekannten den Eindruck des ungefärbten Leders.

2) L'Afrique, ou Histoire, Moeurs, Usages et Coutumes des Africains. Le Sénégal. Par R G. V. Paris 1814, 12, II, p. 5.

3) Esquisses Sénégalaises p. 367.

dergleichen, welche zwar Ansehen als geistliche Männer geniessen, aber nicht zugleich Stammeshäuptlinge sind. Als *Ḣanāfi* erkennen sie, wie die *Moslimīn* von *Tawāt* und *Adrār*, die geistliche Oberhoheit des *Suldān* von Marokko an.

Sie zerfallen in verschiedene Conföderationen, dies ähnlich den *Tuāriq*, von welchen sie ursprünglich nur ein losgerissener Zweig zu sein scheinen. Die Conföderation der *Trārzah* wohnt am Nordufer des Senegal bis über *Daqānah* hinaus und nördlich bis nach *Tiris*, enthält Nomaden vom Stamme *Ḣasan*, Vasallen und *Merābidīn* vom *Zēnāqah*-Stamme, Aratinen oder Freigelassene (S. 253), und schwarze Sklaven. Sie treiben häuptsächlich Gummihandel. Die Conföderation der *Brāknah* erstreckt sich von gegenüber *Dimar* bis jenseit *Saldé*. Ihre Häuptlinge sind ebenfalls *Ḣasanīeh*. Sie treiben mit den Franzosen zu *Podor* dieselbe Art Handel, wie die *Trārzah* zu *Daqānah*. Die Conföderation der *Dowwīš* bewohnt *Taqānd* und die Nachbargegenden im Süden. Ihre Häuptlinge sind *Zēnāqah*. Sie treiben den Gummihandel zu *Bakel*[1]).

Mauren von erwähnter Herkunft und Beschaffenheit sind auch Jene, welche bis in die Guinealänder eindringen und hier ihre Handelsspeculationen ausführen, schlaue Intriguanten, welche bei den Nigritierkönigen häufig die Rolle der *Ġa'alīn* spielen und deren man selbst viele zu *Kumāsi* antraf[2]).

Die oben schon flüchtig erwähnten Mischlinge zwischen Berbern und Nigritiern sind in Senegambien sehr zahlreich. Ein Theil jener vielgenannten *Laptots*, *Sbāhi's*, selbst der *Signares* (*Senhoras*) oder farbigen Weiber, der sogenannten »*Toucouleurs*«[3]), gehören zu jener Klasse, deren Rassenlosigkeit den systematisirenden Menschenkundigen nicht selten zur Verzweiflung bringen mag.

---

1) Vergl. L. Faidherbe: Chapitres de Géographie, p. 14 ff.

2) Der *Sbāhi*-Lieutenant Tissot äusserte sich über die nach Nigritien vordringenden Mauren in folgender Weise: »Schaaren von maurischen Marabouts durchziehen fortwährend das Land. Sie sind gleich den Missionären anderer Nationen zum Proselytenmachen förmlich erzogen worden — gleich jenen wissen sie das Nützliche mit dem Angenehmen zu vereinen, für leibliches und geistiges Wohl zugleich zu sorgen. Mit dem Koran gewinnen sie dem Himmel Seelen, sich selbst ein Plätzchen im siebenten Paradiese; mit schmutzigen, bekritzelten Pergamentstreifen locken sie dem gläubigen Zuhörer das Wenige ab, was der dumme Schwarze besitzt. Jedes Jahr in der Erntezeit rücken dann die Reiter nach, um mit dem Yatagan in der Faust zu nehmen, was die schriftgelehrten Landsleute übrig gelassen. Der Senegal hat, so weit er hier in Betracht kommt, nur 3—4 Furthen. Sobald diese Engpässe gangbar werden, ergiessen sich Hunderte von Bewaffneten übers Land, zerstören die unbewegliche Habe und führen die Einwohner in Sklaverei« u. s. w. (Die Araber des Sahel, I, S. 129 ff.).

3) »Le mot toucouleur ou tocoulor est une corruption du mot tekrour (p. 73). Les anciens auteurs arabes divisaient les noirs de l'Afrique en deux classes: les musulmans qu'ils appelaient Tekrour, et les payens qu'ils appelaient Kafre.« Faidherbe, Chapitres

Ich habe in meinen früheren Schriften die physische Aehnlichkeit der verschiedenen Berberstämme des *Mayreb* mit den *Retu's*, den *Fellāḥīn* und den Kopten besonders betonen zu dürfen geglaubt [1]. In der That verrathen sehr viele jener Berbern, mögen dieselben nun den sogenannten Kabylen, den *Šelūḥ*, *Tūāriq* u. s. w. angehören, namentlich in ihrer Gesichtsbildung, eine sprechende Aehnlichkeit mit der altägyptischen und mit derjenigen neuerer, natürlich reinerer Nachkommen der *Retu* (S. 194). So sind es die stark vorragende, gerade oder leicht gebogene, bald spitzere, bald stumpfere, an den Flügeln verbreiterte Nase, die meist ausgeprägten, von den Nasenflügeln zu den Mundwinkeln ziehenden Furchen bei vorragender Kiefergegend und etwas fleischigen Lippen, welche bei Berbern des *Mayreb* (Taf. VII, Fig. 13, Taf. X, Fig. 2, 4, 5, 6, 9, 12, 13, 14), bei *Retu* (Taf. VIII, Fig. 2, 3, 9, 10, 11, 12, Taf. IX, Fig. 1), sowie bei *Fellāḥīn* (Taf. VII, Fig. 1 [2]), 2, 3, 4, Taf. IX, Fig. 2, Taf. X, Fig. 16, 17, 18, 19, 20), sich wiederholen. Vernet's berühmtes Gemälde, die Einnahme der *Smālah* (*Zemālah* S. 101) zeigt uns mehrere Berberphysiognomien von frappant ägyptischem Aussehen [3]).

Unsere Taf. XV zeigt eine Gruppe in den *Ḫamām* oder Thermen von *Bīsqarā* badender Weiber. Das Bild ist nach einer grossen, an Ort und Stelle angefertigten französischen Photographie angefertigt worden, deren gefällige Mittheilung ich meinem Freunde Dr. Widmann verdanke. Ein Kenner von Land und von Leuten wollte mir darthun, jene Weiber gehörten zum Nomadenstamme der *Ulēd-Naʾīl*, dessen Töchter sich ohne Scheu

---

de Géographie, p. 20, Anm. Mage erwähnt der *Toucouleurs* als Bewohner von *Fūta*, gemischt mit *Fullān*, *W'alof* und verschiedenen anderen Rassen, in welchen letzteren die *Suaninkī* vorzuherrschen scheinen. Intelligent, einer Civilisation geneigt, dabei unternehmend und fanatische *Moslimīn*, lieferten sie dem *Ḥaǵǵi-ʿOmar* viele Krieger. (Voyage p. 22.)

1) Z. B. Skizze der Nilländer, S. 248.

2) Wenn man dieses Portrait (photographische Aufnahme) eines 1862 zu Cairo stationirt gewesenen ägyptischen Obersten mit dem von mir in der Zeitschrift für Ethnologie 1869, Taf. IX, Fig. 2 abgebildeten eines *Juzbāši* oder Hauptmannes der ägyptischen Infanterie (nach eigenem Aquarelle) vergleicht, so fällt eine unverkennbare Aehnlichkeit des Typus in die Augen. Derartige offene Gesichter sind unter den besseren Classen der Neuägypter keineswegs selten.

3) Vergl. u. A. auch den von Duveyrier p. 382 abgebildeten *Tarqī*. (S. S. 251.) Derselbe soll übrigens nach Rohlfs ein *Merābed* vom Stamme der *Ulēd Sīd-el-Ḥaǵǵ-el-Faqīh* sein. (Afrikan. Reisen, S. 136.) Es ist nun hinsichtlich dieser letzteren Angabe zu bemerken, dass obengenannter Stamm schon seit Jahrhunderten unter den *Tūāriq* angegesiedelt ist und gewissermassen als ein in die *Imōšay* aufgegangener betrachtet werden darf. (Rohlfs das. S. 137). Wie dem aber auch sein möge, Barth sowohl wie Duveyrier versicherten mir, jener Abgebildete sei typischer *Tarqī*. Derselbe hat auch vollkommene nationale Aehnlichkeit mit dem von mir gezeichneten *Ḥaǵǵī Baχīd-Abragūn-n'-Tiderit* (vergl. S. 165), welcher zwar, anstatt des landesüblichen Gesichtsschleiers — *Tuseqelmist* — die *Kefīeh* unter der Nase zusammengelegt trug, sie aber ohne Ziererei auseinanderschlug, als ich ihn, in der Eigenschaft des Arztes, darum ersuchte.

der zügellosesten Prostitution ergäben und daher auch dem Photographen ohne Anstand Modell gesessen haben könnten. Die *Ulēd-Naʾīl* aber gelten meist als echte »Araber«. Unsere hier abgebildeten Frauenzimmer freilich ähneln mit dem Schnitt ihrer Augen, mit ihren leicht gebogenen, in den Flügeln etwas breiten Nasen, ihren ziemlich grossen, ziemlich fleischigen Lippen, vielen Töchtern Mittel- und Oberägyptens vom reinsten Schlage des *Nās-el-Firʿāūn* auf ein Haar; ja mit ihren zwar hageren und etwas stackigen, übrigens aber wie aus Erz oder Stein geformten Gliedern erinnern dieselben an gewisse Statuen aus dem Zeitalter der *R'amses* u. s. w. Ich wüsste kaum eine genauere Wiederholung des ägyptischen (und berberischen) Weibertypus an Haupt und Gliedern zu denken, als ihn unsere »Baigneuses à Biscara« darbieten.

Später wird sich noch herausstellen, dass sich selbst in osteologischer Hinsicht viele nahe Beziehungen zwischen den Berbern des *Mayreb* und den Aegyptern vorfinden.

Es sind nun die allgemeinen national-verwandtschaftlichen Verhältnisse aller Berberstämme unter einander und zu den Aegyptern nicht allein, welche unser Interesse erregen und uns zum Weiterforschen auffordern. Vielmehr finden sich auch noch viele Beziehungen zwischen dem Pharaonenvolke und den Innerafrikanern, die bisher zwar nur fragmentarisch, oft selbst nur andeutungsweise, zu unserer Kenntniss gelangt sind, trotzdem aber bereits einen anregenden und aussichtsreichen Blick in die Weite gestatten.

Einige Beispiele mögen hier das eben Gesagte noch erläutern. Nach einer Stelle in *Suldān Bello's Enfāq el-M'sūrī fī tarīχ belād-el-Tekrūrī* behauptete *Moḣammed-el-Baqrī*, die Bewohner von *Gōber* seien Freigeborene gewesen, weil sie von den Kopten in Aegypten abgestammt wären, die nach dem Innern von *Γarb* oder den westlichen Ländern ausgewandert seien. Diese Tradition habe *El-Baqrī* in den Erzählungen vorgefunden, welche die *Gōberāūa* besässen [1]). Es ist nun wohl nicht unmöglich, dass *Gōber* eine Zeit lang wirklich von Aegyptern besiedelt und dass die Abkömmlinge dieser Aegypter sogar im Besitze von *Ahīr* gewesen sein könnten [2]). Barth glaubt gefunden zu haben, dass die *Soṅyāy* in »vielleicht nachweisbarem Zusammenhange« mit den alten Aegyptern gestanden hätten [3]). »Die inselreiche Flusslandschaft *Burrum* am mittleren Niger war einst einer der Hauptsitze der *Soṅyāy*. Eine merkwürdige Tradition haftet an dieser Stelle, welche sagt, dass vor Alters ein Pharao von Aegypten her in diese Landschaft gekommen und von hier wieder zurückgekehrt sei. Diese Geschichte würde, so urtheilt Barth, wenn wahr, wenigstens einen frühen Verkehr des Landes

1) Append. zu Denham und Clapperton Travels, übers. von G A. Salame.

2) Barth, Reisen u. s. w. I, S. 504.

3) A. a. O. S. 504.

mit Aegypten beurkunden und sollte nach seinem Ermessen selbst in ihrer näheren Beziehung nicht mit Ungläubigkeit betrachtet werden. Denn wenn diese Ueberlieferung durchaus keine Begründung hätte, sondern nur eine allgemeine Idee ohne reelle Grundlage ausdrückte, so würde sie sich sicherlich an die Hauptstadt der *Soṇyāy*-Nation knüpfen und nicht an einen Platz, der keine grosse historische Bedeutung besitzt. Gerade hier nähert sich der Niger am meisten in der Richtung von O. nach S. Aegypten. Bewohner der Oase *ʾUǵīlah* waren es, welche, an der grossen Handelsstrasse von Aegypten nach diesen Gegenden gelegen, diesen westlichen Theil des *Sūdān* dem Verkehre der Araber eröffneten. Schon im 11. Jahrhundert n. Chr. finden wir den *Islām* und die Formen königlicher Herrschaft von dort her eingeführt. Die ganze Geschichte *Soṇyāy's* weist nach Aegypten. Man versteht, wie Herodot beim Empfang der Nachricht, dass ein grosser Fluss ostwärts ströme in einer so nördlichen Breite, beinahe unter dem 18. Grade, die Ansicht gewinnen konnte, dies möchte der obere Nil sein. Vom 11. Jahrhundert an sind ägyptische Kaufleute in der Stadt *Bīru* oder *Walāta* in Gesellschaft derer von *Γadāmis* und *Tafīlelt*; der Haupthandel von »*Gā-rhō*« (*Gēyo*, s. S. 165) war auf Aegypten gerichtet und das grosse Handelsemporium — *Sūq* — des Berberstammes der *Tādmekkeh* auf jenem grossen Handelswege, etwa 100 Meilen von *Burrum* gelegen, war augenscheinlich zu diesem Zwecke gegründet[1].«

Die Denkmäler geben uns nun freilich keine irgend sichere Kunde von (angeblichen) bis in das Herz *Sūdān's* ausgedehnten Pharaonenzügen. Vielmehr haben wir im IV. Kapitel dieses Abschnittes kennen gelernt, dass die meisten dieser Züge örtlich ziemlich begrenzte gewesen und dass nur die häufig höchst dürftigen Triumphe der Sonnensöhne über die südlich von Aegypten gelegenen Länder im memphitischen und thebaischen Hofstyle auf die schwülstigste Weise aufgeputzt worden seien. Die südlichen und südwestlichen Gegenden scheinen dem Vordringen der Aegypter beträchtliche Schwierigkeiten entgegengesetzt zu haben, welche Schwierigkeiten nicht jene grossartigen kriegerischen Erfolge gestatteten, wie sie von pharaonischer Seite über Libyer und Asiaten unzweifelhaft davongetragen worden sind. Trotzdem ist es aber sehr wohl möglich, dass ägyptischer Kultureinfluss schon in alten Zeiten von den in *Kuš* und in der libyschen Wüste gewonnenen Stationen aus sich bis in das Herz Afrika's hinein erstreckt und hier auf die an sich bald mehr, bald weniger ausgebildeten Kulturverhältnisse der Eingeborenen in ähnlicher Weise bestimmend und umstimmend gewirkt habe, wie dies in anderen (selbst nichtafrikanischen) Ländern der alten Welt stattgefunden hat. Auch waren die alten ägyptischen Institutionen grossentheils eine Copie, eine Abänderung alter innerafrikanischer, wie ich dies in einem besonderen Abschnitte genauer begründen werde.

1) Barth a. a. O. V. S. 194.

Man hat mir nun manchmal vorgehalten, dass es in vielen Fällen schwer zu entscheiden sein möchte, ob die Pharaonen ihre im Nilthale erworbenen Kulturerfolge auf Innerafrika, wenn selbst nur auf Mittlers Wegen, übertragen, oder ob dieselben ursprüngliche, in ihrer afrikanischen Nativität wurzelnde Kulturbestrebungen erst auf Aegyptens Boden noch weiter ausgebildet hätten. Mir scheint es aber, als sei Beides der Fall gewesen, als dürfe auch eine Rückwirkung der allmählich aus roheren Anfängen emporgeblüheten ägyptischen Civilisation nach Innerafrika keineswegs zu den Unmöglichkeiten gerechnet werden. Als später Aegypten ein Haupttummelplatz der moslimitischen Bestrebungen, als *Maṣr-el-Qāhīreh* die gelehrteste Stadt des *Islām* geworden, da sind vom Nilthale aus neue Bewegungen nach Innerafrika hineingetragen, religiöse sowohl wie handelspolitische, und da haben sich denn jene näheren Beziehungen zwischen Nordost- und Centralafrika ausgebildet, auf welche Barth anspielt und welche selbst vielleicht zeitweilige Colonisationsversuche durch Aegypter im Gefolge gehabt haben mögen.

Auch die senegambischen Mauren sollen in ihrem Aeusseren manches den Aegyptern Aehnliche darbieten. Barth äusserte sich nach von ihm eingezogenen Nachrichten lebhaft zu Gunsten dieser Angaben. Er hatte Senegambier von Berberblut gesehen, welche auch ihn durchaus an die *Fellāḥīn* Oberägyptens erinnerten. In dem S. 254 citirten Werkchen über den Senegal finden sich farbige nach an Ort und Stelle aufgenommenen Skizzen ganz geschickt angefertigte Kupferstiche, welche Senegal-Mauren vorstellen, und trotz ihrer almanachartigen, vielfach utrirten Ausführung die Aehnlichkeit in Haltung und Tracht mit Söhnen und Töchtern des Nilthales durchaus nicht verkennen lassen[1]. Sehr charakteristisch erscheinen mir in dieser Beziehung auch Taf. 12, 14, 15 und 16 des Boilat'schen Werkes (S. 254), namentlich Taf. 15 (»*Mauresse, Braknas*« des Originales), wogegen mich Taf. 11, 13 an gewisse Persönlichkeiten eingeborner *Danāqla*[2]) erinnern.

Ich will in diesem Abschnitte vorläufig nur in Kürze berühren, dass, soweit im *Maγreb* das von Berbern bewohnte Gebiet reicht, eine und dieselbe Sprache herrscht, welche Sprache freilich unter den einzelnen Völkerschaften und Stämmen beträchtliche dialektische Verschiedenheiten aufzuweisen hat[3]). Denn *Śilḥah, Γadāmsī*, Kabylisch, *Šāwī, Tamāšeq* hängen mit

1) Der daselbst abgebildete *Θaʾalibe* oder *Šēχ-Merābed* dagegen erinnert mich an gewisse nubische und sennārische *Fuqahā* oder islāmitische Geistliche.

2) Z. B. Taf. 11, »Prince Maure, Trarzas«, an *Šēχ Aḥmed-Moḥammed* von *Zūmah*, Aufseher des *Bīr-el-Kufrīeh* an der *Darb-el-Bejūdah* im April 1860. Beim Mangel an vielseitigem Vergleichungsmaterial dürfen wir, meiner Ansicht nach, einzelne Winke, wie die obigen, nicht ausser Acht lassen, zumal wenn dieselben mit noch anderen Befunden in Einklang gebracht werden können. (S. 255.)

3) Vgl. Graf A. Sierakowski: Das *Schaüï*, S. 4. Rohlfs a. o. a. O. S. 62.

einander so innig zusammen wie die Dialekte einer Hauptsprache. Das Berberische im weiteren Sinne zeigt aber auch Verwandtschaft mit dem Idiome der libyschen Oasen, namentlich *Sîwah's* [1]), mit demjenigen der canarischen *Quanches*. Ueber die Beziehungen der Berbersprache zu den übrigen afrikanischen Idiomen werde ich mich weiter unten im linguistischen Abschnitte auslassen.

Movers sagt: »Alle Berberstämme reden eine und dieselbe, nur nach Dialekten verschiedene Sprache, und haben mit ihrer alten Sprache, *Tamazight* genannt, auch die Sitten, die Verfassung, den volksthümlichen Charakter und ihre Stammessagen, letztere theils in Schriften, theils in mündlicher Tradition und alten Liedern, noch sehr treu aufbewahrt. Um hier den Beweis, dass die heutigen Berber die libyschen Nomaden der Vorzeit waren und die Numiden und Mauren also nicht, wie in älterer und neuerer Zeit wohl behauptet worden, von den Kanaanitern oder Phöniziern abstammen, nur in einem Hauptmomente anzudeuten, so ist die Berbersprache, wie wir sie jetzt, freilich genauer erst in einem Dialekte, kennen, dieselbe, welche die Alten die libysche nennen. Bei allen Einflüssen, welche die Sprache der Berber erfahren hat, in alter Zeit von der phönizischen, in jüngerer von der arabischen, behauptet sie jedoch ihre Selbstständigkeit sowohl in den eigenthümlichen Bezeichnungen von Urbegriffen und Kulturgegenständen, als nach ihren grammatischen Bildungen. Wo sie in ihren Urelementen verwandte Erscheinungen mit dem Semitischen und Aegyptischen aufweiset — was namentlich in der Bezeichnung der Pronomina und in dem Gebrauche der Suffixe der Fall ist — da kann sie auf gleiche Ursprünglichkeit und auf den Rang einer Schwestersprache neben den genannten Anspruch machen. Dass der Unterschied zwischen dem alten Libyschen und dem heutigen Berberischen nur geschichtlich ist, beweist zweitens auch die gleiche Verbreitung bei allen nichtarabischen Stämmen im nördlichen Afrika. So ausserordentlich verschieden die Sprachen der einzelnen Berberstämme auch erscheinen und wirklich so sehr verschieden sie sind, dass Berber aus verschiedenem Stamme durch Dolmetscher mit einander reden, so zeigt sich doch bei näherer Würdigung, dass die Verschiedenheit nicht bedeutender ist als bei den einzelnen germanischen und slavischen Dialekten.« (Movers, Phönizier II, 2, S. 364.) M. schrieb Obiges zu einer Zeit (1850), wo von den Berberdialekten erst verhältnissmässig nur Weniges bekannt war.

Auch andere bedeutende Sprachforscher, wie Renan und Hanoteau, erklären sich energisch gegen die u. A. auch von Benfey behauptete [2]) Verwandtschaft des Berberischen mit dem Syroarabischen. Renan

1) Vergl. Hartmann, Nilländer, S. 248.

2) Ueber das Verhältniss der ägyptischen Sprache zum semitischen Sprachstamme. Leipzig 1844.



bemerkt, dass, wenn auch Berberisch, Koptisch, die nicht semitischen Sprachen Abyssiniens, der *Gālā*, *Danāqīl*, *Sōmālī*, die Sprache von *Ḣarar*, grammatikalische Analogien und Affinitäten mit den semitischen Sprachen in der Conjugation der Verba, in der Theorie der Fürwörter, in den Zahlwörtern, ja sogar in der Syntax aufzuweisen hätten, so deuteten doch diese Punkte zufälliger Berührung viel mehr auf einen analogen Entwickelungsgang intellectueller Kultur, als auf ursprüngliche Stammes-Identität hin. Diese Sprachen liessen sich um so weniger den semitischen beizählen, als sie in lexikalischer Beziehung von den letzteren vollständig abwichen. Renan gesellt übrigens das Berberische und fast alle die eingebornen Sprachen Nordafrikas zu der grossen Familie der χamitischen Sprachen, unter denen Koptisch die Hauptsprache sein soll [1]). Die berberische Sprache habe nun, fährt Renan fort, unter den χamitischen viele semitische Elemente in sich aufgenommen, da jene durch häufige Beziehungen der Berbern zu Kathagern und Arabern semitischen Einflüssen am meisten ausgesetzt gewesen [2]).

Bereits weiter oben haben wir es kennen gelernt, wie die Beziehungen der phönizisch-carthagischen Ansiedler zu den eingebornen Berbern nicht allein nur sprachlicher Natur geblieben seien. (S. 248.) Bekanntlich hatten aber auch griechische Kolonisten in Cyrenaica u. s. w. engere Verbindungen mit den von ihnen unterjochten *Māziγ* angeknüpft. Nun finden wir ebensowenig irgendwie durchschlagende, irgendwie typisch-dominirende Spuren jener griechischen Kolonisirung in der heutigen Bevölkerung von *Barqah* u. s. w. wieder, sowenig sich deren aus römischer Zeit nachweisen lassen. In dieser Hinsicht kann ich Faidherbe u. A. nur gänzlich zustimmen, mag von unkritischer Seite noch so viel über die Häufigkeit griechischer, römischer und vandalischer Physiognomien unter den heutigen Berbern des *Maγreb* geschwatzt werden. (Vergl. weiter unten S. 262 ff.)

Gewinnen wir nun auch vom physisch-anthropologischen Standpunkte sowohl, wie selbst von demjenigen der Sprachforschung und Ethnographie aus die Ueberzeugung, dass die Berberstämme des *Maγreb* unter sich innig zusammenhängen, hoffen wir auch später noch strictere Beweise dafür liefern zu können, dass die maγrebiner Berbern oder *Imōšaγ* im weiteren Sinne den Aegyptern und nubischen *Berābra* näher stehen, als irgend einer anderen Nationalität des Erdballs — so erkennen wir dennoch im *Maγreb* schon seit Alters her Bevölkerungselemente, welche wir nicht so ohne Weiteres den *Imōšaγ* anzureihen wagen. Es sind dies jene in diesem Werke schon so vielfach (S. 53) erwähnten blonden *Tamḥu* der altägypschen Dokumente, auch jene blonden noch heut im *Rīf*, im *Ġerġerah*- und

1) Hist. des langues Sémitiques, III. édit., pp. 80, 83, 201, 339.

2) L. c. p. 81.

Aūrēs-Gebirge[1]) und in Marocco (S. 239) zerstreut vorkommenden Menschen. Wir haben bereits gesehen, dass nicht wenige Forscher die Existenz solcher hellhaarigen Leute im *Mayreb* ohne Wahl einer vermeintlichen Nachkommenschaft derselben von Vandalen oder von gallischen Legionären der Römer zuschreiben wollen. (S. 239.) Es liesse sich ja wohl nicht in Abrede stellen, dass eine Vererbung der Blondhaarigkeit von germanischen und keltischen Einwanderern, von Kolonisten und Soldaten, auf ihre Nachkommen stattgehabt haben könnte. Es mag ja auch unter den heutigen Bewohnern des *Mayreb* wirklich einzelne directe Nachkommen jener nordischen Fremdlinge geben, welche die blonde Haarfarbe ihrer Vorfahren einmal ererbt haben[2]). Aber ich glaube auch wieder durchaus nicht, dass eine solche Vererbung der physischen Eigenthümlichkeit wie die hier erwähnte eine grössere Ausdehnung gehabt, einen ganzen Bevölkerungstypus umgestimmt, für den Bereich eines solchen modelnd gewirkt habe. (S. 239.) Denn dazu ist der Aufenthalt jener Fremden ein zu zeitlich begrenzter, ihre Abgeschlossenheit ist eine zu grosse gewesen. Sie haben ja doch auch sonst keine irgend wie erheblichen Spuren ihrer ehemaligen Existenz in Sprache, in Sitten und Gebräuchen, in Tracht, Industrien u. dgl. hinterlassen.

Wo aber bleiben nun vor Allem unsere den Vandalen und Galliern weit voraufgegangenen blonden *Tamḥu* der alten Documente? Würde es nicht richtiger verfahren heissen, die erwähnte Blondhaarigkeit heutiger *Mayrebīn* auf eine Ererbung von diesen *Tamḥu* zu beziehen, welche durch lange Zeitläufte in Nordwestafrika eine so hervorragende Stellung eingenommen,

1) Vergl. A. Sierakowski a. o. a. O. S. 12.

2) Vergl. E. A. Bory de St. Vincent im Magasin de Zoologie etc., 18. Année, p. 15. Despine bemerkt, dass die Einwanderung der Vandalen »a laissé des traces peu importantes en Algérie, traces qu'on rencontre seulement chez quelques individus isolés, et qui s'effacent de plus en plus par la prédominence des éléments africain et arabe; mais elles sont plus importantes dans le Maroc. De nos jours on voit, à Fez principalement, des familles entières à la barbe blonde, à la peau blanche, aux yeux bleus, aux traits germaniques, à côté d'une population plus ou moins foncée en couleur« etc. (Psychologie naturelle, I, p. 103.) Rohlfs verweist ebenfalls auf das Vorkommen Blonder in Marokko als Folge der Vererbung durch Einwanderer. Bei dieser Gelegenheit möchte ich nun doch bemerken, dass mit angeblicher Vererbung von blonden Haaren u. s. w. in Afrika von kritiklosen Reisenden manchmal schwerer Unfug getrieben worden ist. So wollte man z. B. unter den Bewohnern von *Derri* und von der Umgegend der *Qalaʿāt-Ibrīm* in Nubien Gesichtszüge und Haarbeschaffenheit jener bosniakischen *Yāsāqī*, Janitscharen, beobachtet haben, welche *Selīm* I. in jene Plätze gelegt hatte. Ich aber erinnere mich in *Derri* und um *Ibrīm* herum die reinsten *Berābra*-Gesichter, die echtesten *Berābra*-Haare gesehen zu haben, welche es geben konnte. Alle meinerseits angestellten emsigen Nachforschungen über eine etwa stattgehabte Vererbung des bosniakischen Typus unter den *Berābra* der erwähnten Districte hatten durchaus negativen Erfolg. Das nubische Bevölkerungselement wird hier ja auch die wenigen beigemischten Tropfen Blutes von Männern des *Vrbas* und der *Drina* frühzeitig genug absorbirt haben.

welche selbst in sprachlicher Hinsicht so mannigfaltige Spuren ihres einstmaligen Vorkommens hinterlassen haben?

Aber wer waren, woher kamen denn unsere *Tamḥu*? Stellen sie sich doch, wie die heutigen blonden *Mayrebīn*, den sonst durchschnittlich schwarzhaarigen Afrikanern so fremd gegenüber! Sollen wir ihre Herkunft nicht etwa ausserhalb Afrikas, vielleicht in der ebenfalls schon viel erwähnten arischen Kulturwiege der Menschheit, suchen?

Ehe wir nun aber derartige hippogryphe Flüge gen Eden unternehmen, wollen wir uns lieber erst noch ein wenig mit jenen Blonden unter den *Mayrebīn* der Jetztzeit beschäftigen. Schon Dr. Guyon, welcher den Maréchal de Camp de Bedeau auf seinem Zuge nach dem *Aūres*-Gebirge begleitete, bemerkt, dass die meisten Bewohner mit blauen Augen und blondem oder rothem Haare im *Aūres* keine Stämme für sich bildeten, sondern sich unter gewissen Stämmen sehr häufig fänden, während sie unter anderen sehr selten seien. Im kleinen Thal *Mennah* südlich vom *Wēd-Sīdī-Negī*, besonders aber unter dem Stamme *M'Šāūjah* (*Mouchayas* des Originals), in dessen Sprache angeblich deutsche Wörter vorkämen, zeigten sie sich ungemein häufig. Diese Weissen seien von mittlerer Statur und gingen zuweilen, jedoch nur ausnahmsweise, Ehen mit Kabylen und Arabern ein. Sie gälten für sehr laue Anhänger des *Qur'ān* und würden in dieser Beziehung von den Arabern noch weniger geschätzt als die Kabylen. Sie behaupteten, seit alter Zeit im Lande ansässig zu sein und sich zu einer Zeit, wo andere ihrer Landsleute aus den benachbarten Provinzen vertrieben worden seien, darin behauptet zu haben. Die Weissen des *Aūres*-Gebirges seien zu Constantine sehr häufig und betrieben daselbst, gleich den Mozabiten zu Algier, die übrigens im südlichen Theile der gleichnamigen Provinz zu Hause seien, die Gewerbe der Bäcker, Schlächter und Bader. Bory de St. Vincent, welcher diese Mittheilung Guyon's in der Akademie der Wissenschaften vortrug, legte Zeichnungen von solchen Weissen vor, darunter diejenige eines jungen *Šeχ* von reiner Abstammung, welchen man für einen Schweden hätte halten können [1].

Faidherbe hält bezüglich der Blonden vor Allem eine nähere Statistik derselben für ein unabweisliches Bedürfniss. In wie grosser Anzahl finden sich ihrer und an welchen Orten? Wie zeigen sie sich über die Stämme vertheilt und in welcher Anzahl findet man sie? In den funfzehn *Qabaīl* der *Šāūjah* beobachtete unser Gewährsmann nur einen Kastanienbraunen. Unter 400 eingeborenen Schützen oder Turcos der Garnison in *Bōnā*, fast sämmtlich Berbern, waren nur fünf Blonde und zwanzig Kastanienbraune, es kam also ein Blonder auf Achtzig, ein Brauner auf Zwanzig. Aehnliche Resultate erlangte Oberstlieutenant Flogny [2].

1) Comptes rendus 29. Dec. 1844.

2) Bullet. l. c. p. 69.

Pruner giebt nun an, dass die von ihm untersuchten Kabylenhaare zwar von einem ins Röthliche ziehenden Braun gewesen, dass einige Individuen deren von cendrirtem Tone gehabt, dass jedoch diese Haare niemals jenes charakteristische Blond dargeboten, wie dasselbe unter alten Galliern vorgekommen, unter Germanen aber noch jetzt gewöhnlich sei. Ich selbst habe unter den 1867 zu Paris stationirten Garde-Turcos [1]) und unter den 1870/71 in Deutschland kriegsgefangenen sowohl Garde- wie auch Linien-Turcos einige Leute mit hellem bräunlich-gelben oder röthlich-braunem Haare gesehen, dessen Farbe allerdings mit dem sogenannten Goldblond, Flachsblond oder Fahlblond unserer Landsleute und anderer den Germanen verwandter Stämme nichts gemein hatte [2]).

Pruner bemerkt weiter: »Supposé même qu'il existe en Kabylie ou ailleurs des individus ou de petits groupes xanthoides, est-on autorisé à bâtir tout un système d'ethnogenèse sur ce caractère unique (et personne n'en a cité d'autres)? Est-il enfin permis de laisser s'absorber toute la grande masse mélanotique, avec son crâne et son type physique bien accusés, par une fraction minime qui n'en diffère que par la couleur des cheveux? En somme, le Berber est en Afrique comparativement au Nègre et au Hottentot, ce qu'est au nord le Finnois par rapport au tribus circumpolaires; il est le plus proche parent de l'Egyptien à tous égards, et il constitue enfin une forme intermédiaire entre le Sémite et l'Africain du Midi [3]).«

Jedenfalls lässt es sich an der Hand einer vorurtheilsfreien Forschung darthun, dass die Blondhaarigkeit, wie sie bei den *Tamḥu* der Alten beschrieben wurde und wie sie sich noch jetzt unter den *Maγrebīn* sporadisch zeigt, eine jener ganz gewöhnlichen Abweichungen sei, welche unter allen sonst dunkelhaarigen Völkern der Erde auftreten, und dies zwar theils individuen-, theils gruppen-, familienweise, ohne dass hier etwa an einen Rückschlag in helle Vorfahren mit Sicherheit gedacht werden könnte.

Ich werde auf diesen Punkt im nächsten Abschnitte ausführlicher zurückkommen. Die angeblich blonde Haarfärbung der alten *Tamḥu*, die wirklich röthlichfahle heutiger *Maγrebīn* darf uns noch keineswegs dazu verleiten, diese Leute ausserhalb Afrikas zu suchen.

Wie ist es denn aber mit unseren oben besprochenen megalithischen Denkmälern? Wie dürfen wir uns das gleichmässige Vorkommen derselben in Afrika, Europa und selbst Asien erklären?

1) Vergl. Zeitschr. für Ethnologie 1870, S. 59 ff.

2) Herr Stadtrichter Lehfeldt hierselbst versicherte mir neuerlich, unter den Turcos der Metzer Garnison beim Falle der Veste eine gute Zahl braunrothhaariger Turcos beobachtet zu haben. Ganz übereinstimmende Nachrichten erhielt ich von befreundeten Offizieren und Aerzten des deutschen Heeres. Blonde giebt es nach Lagneau auch hier und da bei den *Tūāriq* (Matériaux pour l'histoire primitive et naturelle de l'homme. V. Année, p. 243).

3) Les Carthaginois en France, p. 51 Anm.

Sind wir denn etwa dazu berechtigt, diese als eine specifisch berberische, afrikanische Erfindung zu betrachten oder werden wir nicht wohl durch gewisse Vorkommnisse darauf hingeführt, die *Dolmen, Menhir* u. s. w. Nordafrikas als Erzeugnisse fremder, europäischer Einwanderer anzusehen? Man hat u. A. bemerkt, dass das Auftreten der megalithischen Monumente von West-, ja von Innerasien her durch Europa bis nach Tunis, Algerien und Marocco[1]) auf einen regelmässigen, räumlich nicht unterbrochenen Völkermarsch der *Dolmen*-Erbauer hinweise. Bei der überall herrschenden Vorliebe für asiatische Menschheits- und Kulturwiegen ist man gleich darauf verfallen, den Ausgangspunkt aller Wanderungen eines vermeintlichen *Dolmen*- und *Menhir*-Volkes in *Hindustān*, Westasien, in Persien oder dort sonstwo zu suchen, und glaubt man, den Endpunkt jener Bewegung zu *Roknīah* u. s. w. gefunden zu haben. Freilich scheinen uns derartige Speculationen nur auf hypothetischen Voraussetzungen zu beruhen. Nur Wenige bedenken, dass die dolmen- und menhirartige Aufrichtung von Steinen als Grabmal, zur Verherrlichung einer Kriegsthat, zur Erinnerung an irgend ein sonstiges geschichtliches Ereigniss, zu religiösem Zweck u. s. w. unter gänzlich unzusammenhängenden Nationalitäten vorkommen könne, dass wir ähnliche rohe Wahrzeichen selbst in den einsamen Prairie-Gräbern der *Sioux*- und *Pāni*-Indianer, gar an *Kirgiz*-Grabsteinen vorfinden, dass wir ihrer an den Resten der *Inca*-Zeit, z. B. am *Ollantay-Tambo*, an den Megalithen der *Tinian*-Insel[2]) wiedererkennen. Natürlicherweise zeigen sich an den nicht afrikanischen, nicht europäischen Bauten der erwähnten Kategorien mancherlei Abweichungen, es ist keineswegs immer jener reine Grundplan unserer Hühnengräber, unserer *Dolmen, Menhir*, welchen wir in den mit Menschen- und *Bison*-Schädeln verzierten Grabmälern der Prairie-Indianer, in jenen Steintafeln der innerasiatischen Nomaden, in jenen isolirten Steinanhäufungen der alten Unterthanen eines *Lloqque-Yupanqui, Yahuar-Huaccac* und *Viracocha* beobachten. Aber trotzdem offenbart sich doch in allen solchen Aufrichtungen die sehr natürliche Bestrebung der den verschiedensten Nationalitäten und verschiedensten Zeiten angehörenden Menschen, gerade ein schwervergängliches Material, d. s. eben Steine, zur Aufrichtung der Denkmäler zu verwenden.

Es ist mir stets leitender Grundsatz für meine Forschungen auf dem Gebiete der vergleichenden Ethnologie gewesen, bei analogen Erscheinungen unter räumlich gar nicht oder nicht beträchtlich von einander getrennten Völkern nach deren etwaigen verwandtschaftlichen Beziehungen zu

---

1) Nach Stirling finden sich deren bei Tanger (Anthrop. Rev. 1870, clxx), nach Rohlfs ö. von *WaSān* (Marocco S. 54).

2) Freycinet: Voyage etc. Atlas histor. T. 75. Dagegen sind die von demselben Weltumsegler abgebildeten *Gwma-saya* der Marianen nichts als massive dachtragende Pfeiler; dieselben gehören also nicht hierher. (L. c. T. 81, Fig. a, b, c.)

suchen. Fanden sich dagegen analoge Erscheinungen bei räumlich weit von einander getrennten Völkern, so gebot sich mir in jener Beziehung von selbst die grösseste Vorsicht, besonders natürlich dann, wenn es an verbindenden Zwischengliedern fehlte. Es ist nun das Vorkommen der Megalithen von ähnlicher Form in einer Reihe von Oertlichkeiten, welche sich fast ohne Unterbrechung von Skandinavien und Deutschland durch Frankreich, Britannien und die pyrenäische Halbinsel nach Afrika hinein erstrecken, jedenfalls ein sehr merkwürdiges. Deutet dies nicht auf wirklich verwandtschaftliche Verhältnisse eines Volkes von *Dolmen*-Erbauern, eines »Peuple à Dolmens«, für die gedachten Gegenden? Wird man nicht versucht, mit Desor, Vogt und Anderen auf möglicherweise stattgehabte Völkerzüge afrikanischer *Dolmen*-Erbauer nach jenen europäischen Gegenden und vielleicht sogar ostwärts bis nach Asien hinein zu rathen? Könnten nicht zu einer Zeit, in welcher Europa noch mit Nordafrika Zusammenhang gehabt, Berbern vom Norden ihres heutigen Kontinentes aus nach Europa hinübergewandert sein und hier eine zeitweilige Herrschaft, eine Herrschaft von vielleicht selbst beträchtlicher Dauer ausgeübt haben?

Für jene Beziehungen, wie sie bereits zu sehr frühen Zeiten zwischen Europäern und Nordafrikanern stattgehabt haben müssen, spricht, wie auch schon weiter oben (S. 155) flüchtig erwähnt worden, Mancherlei. Dafür spricht z. B. die Verpflanzung einiger Kulturgewächse, des Flachses [1], der ägyptischen sechszeiligen Gerste (*Hordeum hexastichon*), des ägyptischen oder Mumienweizens (*Triticum turgidum var.*), des Weizens der Alten (*Tr. vulgare antiquorum*) von Nordafrika nach Europa [2]. Es sprechen dafür die Zähmung des dem *Sennār*-Schweine (*Sus sennariensis*) verwandten, kleinen Schweines durch die Pfahlbauer (sogen. Torfschwein *S. palustris*) (S. 137), die Benutzung eines feinwolligen, höchst wahrscheinlich dem afrikanischen Norden entstammten Schafes in Spanien und in anderen Ländern Südeuropas (S. 134), einer Schakalvarietät (*Canis Sacalius*) in der Stein-, eines kleinen Wolfes (*C. lupaster*) in der Bronzezeit unseres Festlandes [3]. (S. 155.)

In gewissen, zum Bronze- und Eisenalter gehörenden Pfahlbauten wurde häufig ein halbmondförmiges aus Stein oder aus grobem Urnenthon verfertigtes Gebilde aufgefunden, welches in Mitte seiner Convexität mit

1) Vergl. O. Heer: Ueber den Flachs und die Flachskultur im Alterthum. Eine kulturhistorische Skizze. Zürich 1872, S. 26.

2) Vergl. O. Heer: Die Pflanzen der Pfahlbauten. Separatabdruck aus dem Neujahrsheft der naturforschenden Gesellschaft auf das Jahr 1866. Zürich 1866. Hartmann in Zeitschr. f. Ethnologie 1871, S. 93 ff.

3) Vergl. S. 138 und L. H. Jeitteles: Die vorgeschichtlichen Alterthümer der Stadt Olmütz und ihrer Umgebung. Mittheilungen der anthropol. Gesellsch. zu Wien, II. Theil, 1872.



einem Stiele versehen und mit rohen Zeichnungen verziert ist[1]. Dies Geräth erfuhr die sonderbarsten Deutungen. Einige erklärten dasselbe für ein unverkennbares Symbol des Monddienstes der Alten, Andere hielten es für die Thürsimsverzierung der Pfahlbauhäuser. K. Vogt, unabhängig von Diesem auch Schweinfurth und ich, suchten dasselbe mit dem *Uols* der alten Aegypter, dem zur Schonung der Haarfrisur erfundenen, aus Marmor oder aus anderen Gesteinen und aus Holz verfertigten Kopfuntersatze für die Nachtzeit zu identificiren, mit jenem Geräthe, welches noch heut in keiner Hütte des *Beled-el-Berābra* fehlt. (S. 154.) Ich denke, letztere Deutungsweise dürfte die entsprechendste sein. (Vergl. Geräthedarstellung.)

Aber auch noch manche andere Uebereinstimmung in Form und Benutzung ähnlicher oder identischer Geräthe, z. B. der primitiven Vorrichtung zum Kornquetschen[2], gewisser Topfformen, Beile, Messer, Schwerter, Schmucksachen aus Metall u. s. w. sehen wir stattfinden.

Eine eigenthümliche Erscheinung unter den *Imōšay* bildet das Alphabet derselben, das *Tefīnay*, eine schon sehr alte Erfindung. Steininschriften, welche zum Th. in das graue Alterthum hineinzureichen scheinen, zum Th. zur Zeit der Karthager und später angefertigt wurden, zeigen uns die bald einfachst lineären, bald gekreuzten, kreisförmigen, verschiedenen Drei- und Vierecks-, selbst complicirtere Schnörkelfiguren darstellenden Buchstaben, die sich mit geringen Aenderungen noch heut erhalten haben und deren eifrigste Auslegerinnen zur Zeit nach Duveyrier die *Tūāriq*-Frauen sind[3].

Nun finden sich ältere Inschriften, deren Charactere manches Aehnliche darbieten, wie diejenigen im *Tefīnay*, in gewissen Grotten Südspaniens, z. B. im *Monte Horquera*, bei *Fuencaliente*, *Sierra de Quintana* etc.[4]. Endlich gleichen nicht wenige dieser eckigen, hakigen Buchstaben den nordischen Runen, auch jenen rohen Zeichen, wie sie sich auf Urnen, Gesichtsrunen u. s. w. unserer alten Grabfelder, Burgwälle u. s. w. eingekritzelt finden[5]. Ich lasse hier eine kurze Zusammenstellung solcher identischer oder ähnlicher Schriftzeichen folgen:

1) Vergl. u. A. Desor: Les Palafittes ou constructions lacustres du lac de Neuchâtel. Paris 1865, p. 65, 66, Fig. 67.

2) Vergl. Hartmann: Zeitschr. f. Ethnol. 1871, S. 96. (Geräthedarstellung.)

3) A. o. a. O., p. 388 ff., pl. XXI, XXII, Alphabet *Tefinagh*, Inscriptions *Tefinagh*.

4) Gongorá: Antiguëdades prehistoricas de Andalucía. fig. 70—76, 150—175.

5) Vergl. Hartmann in Zeitschr. f. Ethnologie 1870, S. 257.

Runen.	Urnenzeichen.	Alt-*Tefīnay.*	Neu-*Tef.*	Span. Inschrift.
ᛦ Ψ				ᛦ ᛯ
	⅄			⅄
Y Y	⅄		≻-	
ᚹ				ᚹ
ᚢ	И Π̇	Π	Π	Γ
✱			✱	
		˥ Γ		˥
H И		H И		
	w	w	≥	
ᚺ		ᚺ		
	+	+	+	
⧗ ᛞ	⧗	⧗̣		
ᚴ	ᚴ (isolirt und in Combinationen)			ᚴ (in Combinationen)
Γ		Γ		
X		X		X
O				O
Λ	Λ	Λ		

Man würde die Zahl solcher Beispiele noch mit Leichtigkeit vermehren, auch aus den verschiedenen Combinationen der Zeichen noch genug identische oder ähnliche Theile herausfinden können.

Ich bin überzeugt, dass man an den Urnenzeichen, den berberischen und spanischen Inschriften es nicht, wenigstens nicht durchgängig, nur mit gedankenlosen Kritzeleien müssiger Hirtenbuben u. n. A. zu thun habe, ungefähr ähnlich den Sudeleien jenes deutschen Ansiedlerknaben im berüchtigten »Livre des Sauvages« des Abbé Domenech. Es liegt doch zu viel System in der häufigen Anwendung der besprochenen Zeichen[1]), und wissen wir ja auch mit völliger Evidenz, dass die Runen und das Neu-*Tefinay* eine wirkliche Buchstabenschrift darstellen. Selbst in einer althimyarischen Inschrift zu *Nakab-el-Ħaġar*, einer chaldäischen zu *El-Ħar* und in einer indischen am *Lāṭ* des *Fīroz-Šāħ* zu *Delhī* treffen wir gewisse einzelne an die obigen erinnernde Zeichen[2]).

---

1) Dieselben konnten unmöglich nur Ornamentfiguren darstellen, denn letztere zeigen bei allen Völkern mehr jene überall bemerkbare, in concentrischen und parallelen Linien sich bewegende Anordnung.

2) Dagegen vermisse ich durchaus die Aehnlichkeit zwischen erwähnten Zeichen und der Bilderschrift gewisser skandinavischer *Hällristningar* oder skulpirter Felsen, welche letzteren wieder mehr derjenigen der nordamerikanischen Indianer entsprechen. In Südamerika finden sich Felsenskulpturen durch einen Raum von acht Längengraden vom *Rupunuri*, *Essequibo* und Gebirge *Pacaraima* bis an die Ufer des *Orenoco* und die des *Yupurá* vertheilt. Man erkennt an ihnen Thiere, Himmelskörper, Werkzeuge zur Bereitung des

Die Zeichen ⚹ und ΠΠ, welche an Runen, an Skulpturzeichen des *Cerro del Sud* (a. o. a. O.) und an *Tefinay* erinnern möchten, finden sich unter ganz leidlichen Darstellungen von Kängurus, Hunden, Delphinen, *Emu's*, Enten, Schildkröten, Fischen, Krabben u. s. w. nach Capt. Wickham an Steinen auf *Depuch*-Insel, an der N.-W.-Küste von Neu-Holland [1]. Es mögen aber auch an noch anderen selbst von einander weit entfernten Punkten der Erde ganz ähnliche Inschriften existiren. In Bezug auf diese an räumlich weit aus einander liegenden, unvermittelten Punkten vorkommenden Zeichen unserer Kategorie mache ich nun den folgenden Ausspruch A. v. Humboldt's gerne zu dem meinigen: »dass Völker sehr verschiedenartiger Abstammung in gleicher Roheit, in gleichem Hange zum Vereinfachen und Verallgemeinern der Umrisse, zur rhythmischen Wiederholung und Reihung der Bilder durch innere geistige Anlagen getrieben, ähnliche Zeichen und Symbole hervorbringen können [2].«

In den vorhergehenden Seiten ist mehrfach eines wahrscheinlichen, ursprünglichen, nationalen Zusammenhanges der West- und Südeuropäer mit den Berbern gedacht worden. Unter welchen natürlichen Verhältnissen hätte aber wohl ein solches Verhältniss sich entwickeln können? Europa und Afrika haben früher jedenfalls im Zusammenhange gestanden und hat die grosse Wassergrenze sich erst »nach Ausprägung der jetzigen Naturwelt zwischen Europa und Afrika gelegt oder es ist dieselbe wenigstens nicht in der jetzigen Weise aufgetreten [3].« »Auch das Mittelmeer hat erst zur diluvialen Zeit seine jetzige Gestalt erhalten.« (Ders.) »Im Osten reichte Griechenland zur miocenen Zeit nach Kleinasien hinüber, dann aber fand da eine grossartige Senkung statt, die Verbindung zwischen Asien und Europa brach dort ein und die zahlreichen griechischen Inseln sind die Bruchstücke dieses einstigen Festlandes, ein Phänomen, das wahrscheinlich in die menschliche Zeit hineinreicht und die Fluthsagen der alten, jene Gegenden bewohnenden Völker veranlasste [4].«

Mandioca-Mehles u. s. w., aber »keine symmetrische Ordnung oder regelmässige räumlich abgeschlossene Charaktere.« (Humboldt, Ansichten der Natur, III. Aufl. Bd. I, S. 241 ff.) Wenige an Runen und *Tefinay* erinnernde Zeichen beobachtete jedoch Appun (Unt. d. Tropen, I, p. 82, II Taf.).

1) Journal Roy. Geogr. Soc. of London, 12. Bd., p. 79 ff., Taf.

2) Ansicht. d. Nat. I, S. 239.

3) O. Heer: Urwelt der Schweiz. S. 359.

4) Ebendas. Diese Betrachtungen führen uns zu den alten Sagen über *Samothrace* und Lyctonien hin. Die Insel *Samothrace*, *Aethiopea*, *Dardania*, *Leucania* oder *Leucosia* wurde von dem Reste eines Urvolks bewohnt, aus dessen eigenthümlicher Sprache sich später noch Worte bei den Opferceremonien erhalten haben sollen (Diodor). Die Insel lag dem thracischen *Hebrus* und den Dardanellen nahe, und ist hiernach erklärlich, wie sich gerade hier die Ueberlieferung von einem grossen Meerdurchbruche erhalten konnte. Man verrichtete an bestimmten Grenzaltären der angeblich stattgehabten Fluth heilige Ge-

Die **Flora** der Berberei und diejenige Süd-, selbst Mitteleuropas bieten sehr vieles Uebereinstimmende dar. Ich erinnere nur an einige charakteristische Typen, wie Zwergpalme (*Chamaerops humilis*), spanisch Rohr (*Arundo donax*), Seeföhre (*Pinus maritima*), Zergelföhre (*P. cembra*), Aleppoföhre (*P. halepensis*), Korkeiche, Rotheiche (*Quercus Mirbeckii*), Esche, Ulme, Stecheiche, Weisspappel, Lorbeer, essbare Kastanie, Feige, Oelbaum, Mehlbeerbaum (*Viburnum Opulus*) u. s. w. Ich könnte ferner noch eine grosse Menge von Stauden, Kräutern, selbst von kryptogamischen Gewächsen nennen. »Die Flora der Küstenregion Algeriens ist nur eine Verlängerung derjenigen des südlichen Frankreichs, und jede Provinz nimmt Theil an der Vegetation des nächsten europäischen Gestades. Die Flora der Provinz Oran erinnert an diejenige Spaniens, die Vegetation der Provinz Algier ist diejenige, welche die meiste Aehnlichkeit mit der Vegetation der Provence und des Languedoc darbietet, und die Nähe Siciliens macht sich in der Constantine's bemerkbar [1]).«

Aber auch die Thierwelt vieler nordafrikanischer und europäischer Formen zeigt eine auffallende Uebereinstimmung. Der Magotaffe (*Pithecus inuus*), der Schakal (*Canis aureus*), der Fuchs (*C. vulpes*) [2]), die Wildkatze (*Felis catus*), die Genettkatze (*Viverra Genetta*), der Fischotter (*Lutra vulgaris*), das Wildschwein (*Sus scrofa ferus*), der Damhirsch (*Cervus dama*) und wahrscheinlich auch der Edelhirsch (*C. elaphus*) [3]), verschiedene Fledermäuse (*Vespertilio murinus, noctula, pipistrellus, auritus, ferrum equinum* etc.), Spitzmäuse (*Sorex araneus, fodiens*), Nager, und zwar, abgesehen von den bekannten kosmopolitischen Arten der Mäuse und Ratten, eine Art (*Mus sylvaticus*), das Stachelschwein (*Hystrix cristata*), das Kaninchen (*Lepus cuni-*

---

bräuche und verknüpfte den Glauben an den periodischen Untergang des Menschengeschlechtes mit geschichtlichen Erinnerungen an einzelne Fluthen. Nach des Lampsacer's Strato Angaben soll der *Pontus Euxinus* vormals bei Byzanz keine Mündungen gehabt, sondern dieselben erst in Folge von Schwellung durch das Wasser der einströmenden Flüsse erhalten haben. Das schwarze Meer soll dann in die *Propontis* und den Hellespont entströmt sein. Auch das Mittelmeer, durch Abflüsse sumpfiger Uferstrecken geschwellt, soll das Land an den Säulen des Hercules durchbrochen haben. A. v. Humboldt, welchem wir eine ebenso eingehende, wie lichtvolle Untersuchung über unseren Gegenstand verdanken, hielt die Mythe von der zertrümmerten Atlantis für einen wahrscheinlichen fernen und westlichen Reflex der Mythe vom Untergange Lyctoniens. (Kritische Untersuchungen über die historische Entwicklung der geographischen Kenntnisse von der neuen Welt. Deutsch von J. L. Ideler. Berlin 1835, I, S. 158.) Vergl. Moreau de Jonnès L'Océan des Anciens etc. Ich glaube aber doch, dass man Ursache hat, die Sagenkreise hinsichtlich Lyctoniens und der *Atlantis* von einander zu trennen, und dass beiden verschiedene Naturereignisse zu Grunde gelegen haben. (S. später.)

1) Von Spitzbergen zur Sahara, II, S. 256.

2) *Var. atlantica* für Nordafrika.

3) *Var. barbara* desgl.

culus) sind z. B. beiden Kontinenten, wenngleich mit gewissen klimatischen Abweichungen, eigenthümlich. Der Höhlenlöwe der europäischen Diluvialcavernen war höchst wahrscheinlich mit der afrikanischen *Felis leo* identisch und ist aus unseren Landen allmählich verdrängt worden, wie ja auch dies Thier noch gegenwärtig in Afrika und Asien aus der einen und anderen Localität verdrängt wird. Dasselbe war der Fall mit der diluvialen Höhlenhyäne (*Hyaena spelaea*), welche, wie kaum noch zu bezweifeln, der gefleckten Hyäne (*H. crocuta*) Inner- und Südafrikas, mit der *H. prisca*, welche der gestreiften H. (*H. striata*) Westasiens und Nordafrikas, endlich mit der *H. intermedia*, welche letztere der *H. fusca* Inner- und Südafrikas synonym ist[1].

Zur diluvialen Zeit kämpfte in Europa der Mensch auch mit solchen Thieren, jedoch unter viel ungünstigeren Bedingungen, als der heutige Afrikaner seinen Löwen und Hyänen begegnet. Denn Ersterer führte nur elende Steinwaffen, Letzterer geht den Beraubern seiner Heerden dagegen mit eisernen Handwaffen, mit Feuerröhren und vergifteten Pfeilen auf den Leib.

Es würde mich nun zu weit führen, wollte ich hier auch diejenigen Standvögel, Reptilien, Gliederthiere, Weichthiere und anderen Wirbellosen (selbst nur nach deren Haupttypen) aufzählen, welche beide Festländer mit einander gemein haben. Es kann hier von einer einfachen Importirung von dem einen Kontinent in den anderen keine Rede sein, und dürfen wir mit Heer u. s. w. wenigstens so viel annehmen, dass einst oben erwähnte Länder durch mehrere Brücken mit einander verbunden gewesen sein müssen[2].

Da nun erwiesenermassen der alteuropäische Mensch mit gewissen diluvialen Thieren, nämlich mit Höhlenhyänen, Höhlenlöwen, Riesenhirschen, Nashörnern (mit knöcherner Nasenscheidewand), mit Mammonten u. s. w. zusammengelebt hat, da ferner gewisse Beziehungen einer ureuropäischen und urafrikanischen Kultur zu einander unbestreitbar erscheinen (S. 266 ff.), so wäre eine stattgehabte Besiedlung wenigstens Süd- und Mitteleuropas durch Berbern, oder umgekehrt der Berberei durch Mittel-, Südeuropäer, oder die gemeinsame Bewohnerschaft Südeuropas und Nordafrikas durch eine den heutigen Berbern stammverwandte, mit ihnen vielleicht identische Nation nicht ohne Weiteres von der Hand zu weisen. In der That lässt sich eine physische Uebereinstimmung zwischen den romanischen Völkern Südeuropas und den Berbern selbst im weitesten Sinne nicht in Abrede stellen. Gewisse schon zu einiger Berühmtheit gelangte, alteuropäische Schädel, z. B. von *Cro-Magnon*, Engisheim, *Furfooz*, *Bruniquel*[3]),

1) Vergl. Hartmann in Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdk. Bd. III. S. 59 ff.

2) Heer a. o. a. O. S. 279.

3) Vergl. Hamy: Précis de paléontologie humaine. Quatrefages & Hamy: Crania ethnica, Crânes des races humaines Livr. I. Lyell: Alter des Menschengeschlechtes.

Marzabotto[1]), aus der Schweiz[2]), aus Würtemberg[3]), Baden[4]), Rheinhessen[5]), Grossbritannien[6]), Skandinavien[7]), Guipuzcoa[8]), Andalusien[9]) u. s. w. ähneln beim oberflächlichen Anblick Schädeln älterer und neuerer *Mayreb*-Berbern[10]), wie auch alter und neuer Aegypter[11]), und zwar sowohl in der Höhe des gewölbten Hirnschädels, als auch in der Ausbildung der bald mehr oder minder stark gewulsteten Augenbrauenbögen, der vorragenden, nicht selten durch tiefe Einsattelung in der Nasenstirnbeinnaht gegen die Stirn abgesetzten Nasenbeine, in der starken Ausbildung des Hinterhauptes, in der Gesammtbildung des Unterkiefers, namentlich im Verhalten des alveolaren Theiles derselben zur Senkrechten. An Prognathismus überragen übrigens mehrere der bekannten alteuropäischen Schädel, z. B. von *Bougon* (*Deux Sèvres*), *Furfooz* (♀ *Cran.*), *Meudon*, *Marzabotto* u. s. w.. alt- und neuberberische nicht unbeträchtlich.

Durchwandert man nun eine europäische Anatomie oder ein anatomisches Museum, so wird man daselbst, namentlich im mittäglichen Europa, immer eine gute Anzahl verwandter, namentlich männlicher Schädel vorfinden, welche gewisse Eigenthümlichkeiten mit nordafrikanischen Schädeln gemein haben. Natürlicherweise wird man an den Berberschädeln im Ganzen wie im Einzelnen stets auch wieder nicht unbeträchtliche, ihnen allein zugehörende Rassenmerkmale ausgeprägt sehen. So wird man die Aegypterschädel, sei es von Mumien oder *Fellāḱīn*, im Durchschnitt langgestreckter und im Hirnschädel niedriger finden, als die Mehrzahl der Europäerschädel u. A. m. Genauere Untersuchungen, Messungen u. s. w. werden noch andere Unterschiede zum Vorschein bringen und darthun, dass wir es hier nur mit Aehnlichkeiten von jener immerhin bemerkenswerthen Art, aber doch keineswegs mit typischer Uebereinstimmung zu thun haben.

Jene oben berührte Aehnlichkeit im Schädelbau der Europäer und Berbern ist auch schon anderen Beobachtern aufgefallen. Bourguignat

1) Crânes déterrés de la nécropole Etrusque de Marzabotto, récomposés par Mad. et M. Gozzadini. Photographien, auch im Besitze der Berliner anthropolog. Gesellschaft.

2) His & Ruetimeyer, Crania Helvetiae.

3) Hölder im Archiv für Anthropologie, II, S. 54 ff.

4) Ecker, Crania Germaniae meridionalis.

5) Ders. Archiv f. Anthr. III, S. 127 ff.

6) Thurnam in Memoirs Anthropolog. Society of London, I, p. 459 ff. Davis & Thurnam, Crania Britannica.

7) Nilsson: Das Steinalter oder die Ureinwohner des skandinavischen Norden. D. A.

8) Davis Thesaurus craniorum, p. 81.

9) Gongorá y Martinez: Antiguëdades etc.

10) Faidherbe im Bulletin de l'Académie d'Hippone. Bourguignat: Monuments mégalithiques de Roknia.

11) Morton, Observations on Egyptian Ethnography. Pruner in Mémoires de la Société d'Anthropologie de Paris, I, p. 399 ff. Hartmann in Zeitschr. f. Ethnol. 1870, Taf. III, IV, 1871, Taf. 10, Fig. 1a.

und Pruner wollen unter den Schädeln der *Rokniah*-Denkmäler diejenigen von *Aryās* aufgefunden haben, welche Herrscher im Lande geworden seien und den Kabylen geboten hätten. Pruner findet, dass der Typus dieser *Aryās* dem Typus Altitaliens sich nähere, und vermuthet, dass jene über Sicilien nach Tunesien hinüber gezogen sein möchten. Die Auffindung von Neger- und Aegypter-, auch von Mischlings-Schädeln (crânes de gens métisses) unter den Megalithen deute auf früher stattgehabte Beziehungen der alten Berbern zu Aegypten und Nigritien hin [1]).

Die Gesichtszüge nicht weniger von mir beobachteter Pilgrime oder Kaufleute aus *Mayreb* und nicht weniger *Turcos* erinnerten mich an *Gondolieri* zu Venedig, an *Facchini* zu Verona und Messina, an Bummler zu Livorno, *Lazzaroni* zu Neapel oder an Hafenarbeiter zu Genua. Ich komme hier auf den früher von Desor gethanen Ausspruch (S. 239) und auf das S. 249—252 von mir Bemerkte zurück.

Dass aber die Berbern schon im frühen Alterthume in Europa eine Rolle gespielt, vermögen wir aus dem oben Gesagten recht wohl zu schliessen. (Vergl. S. 266.) Die späteren Eroberungszüge der durch syroarabische Religionsfanatiker verstärkten und begeisterten *Imōšay* nach Europa sind bekannt genug, die Schlachten von *Xeres de la Frontera* und von *Tours* sind für uns ebensogut geschichtliche Ereignisse, wie diejenigen von Königgrätz und von *Sédan*. Dass wiederholtes Eindringen von Nordafrikanern nach Europa, möge dies nun in directen Märschen über den Isthmus von Gibraltar und über andere alte Verbindungswege zu Lande, oder möge es ohne Vermittlung solcher schon früher, später aber sicher, zu Schiffe stattgehabt haben — jedenfalls hat dieser wiederholte Aufenthalt Spuren in der europäischen Bevölkerung zurückgelassen. Derartige Spuren sind in Portugal, Spanien, einem Theile von Italien unverkennbar. Malta's Inselgruppe wird von einer urberberischen, arabisirten und italianisirten Mischbevölkerung bewohnt, an deren ländlichen Repräsentanten jeder aufmerksame Beobachter afrikanische Gesichtstypen herausfinden muss. Als ich am 2. December 1860 das Kapuzinerkloster bei *Valetta* besuchte, glaubte ich an den daselbst in der sogenannten *Carneria*, dem Beinraume, in Nischen hängenden Mumien solcher hier verstorbener Klosterbrüder, welche mein greiser Führer für echte Malteser und Süditaliener erklärte, im ganzen Bau der eingedörrten Köpfe und der von Weichtheilen entblössten Schädel sowohl Kabylisches wie auch Aegyptisches zu erkennen.

Aber wo kommen doch die, neueren Nachrichten zufolge bis nach Centralasien (S.265) [2]) hinein verbreiteten *Dolmen* und *Menhir* her? Sind diese durch Berbern nach Europa und nach Asien, oder sind sie durch Asiaten über Europa nach der Berberei, oder endlich, sind dieselben durch Euro-

---

1) Bourguignat l. s. c. p. 57.

2) Finden sich auch in Amerika und Australien.

päer sowohl nach Asien als auch nach Afrika verpflanzt worden? Keine einzige vorhandene Nachricht spricht vornehmlich zu Gunsten der einen oder der anderen Annahme. Die meisten Forscher scheinen sich bis jetzt freilich dahin entscheiden zu wollen, als hätte ein hypothetisches Einwanderervolk, ein Peuple à dolmens, natürlich *Aryās*, von Asien her die Sitte, solche Denkmäler aufzurichten, auf ihren Zügen nach Europa und nach Afrika gebracht. Nun erscheint allerdings auch mir wahrscheinlich, dass die *Dolmen* u. s. w. von Europa her nach Afrika, zu den dortigen (beschränkteren) Localitäten ihres Verkommens, gebracht wurden, und dass sie auf ähnlichen Wegen auch von Europa aus nach Asien gelangt seien. Mit Einführung jener Monumente nach Afrika mag die Entstehung der Sage von dem Einfalle blonder Leute nach Libyen zusammenhängen. Ein westlicher und südlicher Zweig der grossen indoeuropäischen Völkerfamilie, welchen wir mit Fug Atlantiker nennen könnten, mag der Vermittler jener mannigfaltigen Beziehungen mit Nordafrika gewesen sein, welche von uns schon oben erörtert worden sind. Unzweifelhaft hat Bourguignat's und Pruner's oben berührte Annahme, dass nämlich Fremde [1]), Europäer, Bewohner Altitaliens, nach Afrika herübergekommen und sich hier zu Herren berberischer Autochthonen aufgeworfen, Manches für sich. Vielleicht lässt sich die Bildung der *Aḣoqār* bei den *Tūāriq* aus jener Zeit herleiten. Dass aber die physische Beschaffenheit jener Fremden und diejenige älterer wie neuerer Europäer überhaupt mit der älterer und neuerer Berbern so manches Uebereinstimmende zeigen, würde ja seine Erklärung in jenen frühzeitigen und späteren Berührungen finden, welche Angehörige beider Rassen miteinander gehabt und welche selbst zu einer theilweisen Amalgamirung geführt haben werden, dies namentlich zu jener Zeit, in welcher Europa und Afrika noch im territorialen Zusammenhange gestanden haben. Daher auch die nicht beträchtliche Verschiedenheit der Schädel von *Rokniah* und der eigentlich berberischen.

Man hat auch hier und da den Versuch unternommen, die Herkunft der Berberrasse mit der Sage von der zertrümmerten Atlantis (S. 270) in Zusammenhang zu bringen. Dieser Gegenstand ist aber gerade hier für uns merkwürdig genug, um unser Interesse für einige der folgenden Seiten in Anspruch nehmen zu sollen.

Jener Sage zufolge erhielt nämlich Solon (nach Platon's *Timaeus*) von ägyptischen Priestern die Mittheilung, dass eine der deucalionischen Fluth voraufgegangene Republik Athen den Verheerungen einer furchtbaren Weltmacht Ziele gesetzt, welche Europa und Asien überzogen habe. Diese Macht sei mitten aus dem atlantischen Ozeane gekommen. Damals habe man nämlich dies Meer durchkreuzen gekonnt. Es habe ja eine Insel vor den Säulen des *Hercules* gelegen, grösser als Libyen und ganz Asien.

1) Bourguignat nannte sie ohne Weiteres Arier (S. 245).



Von ihren Ufern aus seien die Schiffer nach anderen Inseln und von letzteren nach jenem Festlande gefahren, welches ein wirkliches Meer umschlossen habe. Denn für die diesseits der besagten Meerenge belegene See scheint diese wahrlich nur ein kleiner Hafen mit sehr engem Eingange gewesen zu sein, aber für die andere war sie doch ein wirkliches Meer, und das letzteres umgebende Land verdient die Bezeichnung eines wahren Continentes. Diese ganze Insel *Atlantis* sowie andere Inseln und Theile des Festlandes beherrschte ein grosses und gewaltiges Königsgeschlecht. Dasselbe gebot diesseits der Meerenge über Libyen bis nach Aegypten und über Europa bis nach Tyrrhenien hin. Diese Macht wollte Griechenland und Aegypten unterjochen. Aber ihr entgegen warf sich Athen an Spitze der verbündeten Griechen. Verlassen von diesen ihren Bundesgenossen fochten die Athener allein den Kampf gegen die Atlantider aus, triumphirten über dieselben und befreiten die unterworfenen Völker von ihnen. Später gab es heftige Erdbeben und Ueberschwemmungen und an einem Tage und in einer Nacht voller Schrecknisse verschlang die Erde alle versammelten wehrfähigen Männer von Athen, während die *Atlantis* ins Meer versank. Noch jetzt kann man jene Meere nicht durchschiffen wegen des sehr tiefen von der versunkenen Insel gebildeten Schlammes[1]. Wir können hier unmöglich alle gegen und für die Existenz der *Atlantis* vorgebrachten Angaben älterer und neuerer Schriftsteller registriren[2]. Man hat häufig Amerika mit dem angeblich verschwundenen Kontinente in Verbindung zu bringen gesucht. Andere haben in *Madeira*, in den Kanarien, den açorischen und capverdischen Inseln, noch Andere in Irland, in den genannten afrikanischen Inseln und in Amerika zugleich, Ueberbleibsel jener Atlantis gesucht. Vermögen wir nun etwas anzuführen, welches der *Atlantis*-Sage einen reellen Hintergrund geben könnte?

Mit dem ihn auszeichnenden Scharfsinne hat O. Heer aus geologischen Befunden die Wahrscheinlichkeit zu errechnen gesucht, dass zur Zeit, als die marine, helvetische Molasse der Schweiz sich ablagerte, die britischen Inseln nur einen kleinen Theil eines grossen Kontinentes ausmachten, der über die *Atlantis* bis nach Amerika hinüberreichte[3]. Weiter entwickelt derselbe Forscher, dass wahrscheinlich zur miocänen Zeit ein grosses Festland, die *Atlantis*, von den Westküsten Europas nach den Ostküsten von Amerika sich erstreckte, im Norden bis Island, im Süden in einzelnen Ausläufern bis in die Gegend der atlantischen Inseln reichte. Zwischen diesen und dem afrikanischen Festlande müsste aber ein Meeresarm bis zur Bay von Biscaya sich erstreckt haben. Während Europa jetzt eine Halbinsel Asiens sei, wäre es damals von diesem Welttheile getrennt eine Halbinsel

1) Th. Henri Martin, Etudes sur le Timée de Platon. Paris 1841, p. 76—79.
2) Vergl. l. s. c. p. 259 ff., p. 291 ff.
3) Urwelt der Schweiz, S. 280.

des atlantischen Kontinentes und Amerika's gewesen. Heer glaubt aus den bis jetzt ermittelten Thatsachen den Schluss ziehen zu dürfen, dass das Versinken des grossen miocänen Festlandes, das er als *Atlantis* bezeichnet hat, im Südwesten und zwar wohl gleichzeitig mit der Hebung der schweizer Alpen begonnen und sich bis zum Abschlusse der diluvialen Zeit fortgesetzt habe. Dadurch sei der Zusammenhang zwischen Europa und Amerika aufgehoben. Ob nun das erwähnte, aus den naturhistorischen Verhältnissen erschlossene Festland mit der sagenhaften *Atlantis* der Griechen zusammengestellt werden dürfe, hänge von der Frage ab, ob zur diluvialen Zeit der Mensch schon auf Erden gelebt habe. Dies sei aber wenigstens für den unmittelbar auf die zweite Gletscherzeit folgenden Abschnitt sehr wahrscheinlich der Fall gewesen. Es könnte daher die Möglichkeit nicht geläugnet werden, dass der Mensch auf der *Atlantis*, so gut wie in Frankreich und England, sich angesiedelt habe und dadurch erhalte jene merkwürdige Erzählung Platon's von der atlantischen Insel (S. 274) ein neues Interesse, welcher dichterisch ausgeschmückten Erzählung wahrscheinlich ein grossartiges Naturereigniss zu Grunde läge, das an den Schluss der diluvialen Zeit fallen dürfte.

Auch andere Naturforscher sind für die *Atlantis*-Hypothese insofern eingetreten, als sie während der Miocänperiode eine Landverbindung zwischen Europa und Amerika annahmen [1]). Wieder andere haben sich gegen jene Hypothese erklärt [2]).

Manche haben die canarischen und die açorischen Inseln für Reste der

1) Unger, Die versunkene Insel *Atlantis*. Wien 1862. Lyell fand in den auf den atlantischen Inseln auftretenden amerikanischen Pflanzen unzweifelhafte Reste einer Flora, welche von einem ehemaligen nahe gelegenen Miocän-Kontinente herstammen, das sich ehedem an den Osten Nordamerikas anschloss. (Principles of Geology. 10. edit. 1868, vol. II. p. 422.) G. A. v. Klöden, Afrikanische Inseln. Berlin 1871 (Jahresbericht der Friedr. Werderschen Realschule. S. 1)). Quatrefages bemerkte 1857: »La croyance à l'Atlantide ou à quelque chose d'analogue gagne depuis quelque temps du terrain chez les hommes de science. Dans les conversations, il est vrai, plutôt que dans les livres, des botanistes, des zoologistes, des anthropologistes éminents semblent se donner rendez-vous sur ce terrain.« (Rapport sur le progrès de l'anthropologie. Paris MDCCCLXVII, p. 204).

2) Prof. Oliver z. B. spricht sich dahin aus: »The consideration of these facts leads me the opinion that botanical evidence does not favour the hypothesis of an Atlantis. (The Atlantis Hypothesis in its Botanical Aspect. (Natur.-hist. review 1862, p. 152). Vergl. ferner Andr. Murray, The geographical distribution of Mammals. London 1865, p. 31 ff.) Nach Göppert's Ideen dürfte in den einen früheren Zusammenhang verrathenden Gegenden Nordwestamerikas und Nordasiens zur Zeit der Miocänperiode ein milderes Klima, etwa eine mittlere Temperatur von mindestens 8—9^{0}, geherrscht haben, um eine Vegetation zu fördern, wie sie gegenwärtig im mittleren und südlicheren Nordamerika und Europa angetroffen wird. (Bulletin Acad. Imp. St. Pétersbourg III, 1861, p. 460). Uebrigens haben sich auch einzelne Stimmen für die Wahrscheinlichkeit einer Verbreitung identischer Pflanzen von Europa nach Amerika über Asien, nicht aber von Europa über eine hypothetische *Atlantis* nach Amerika hin, erhoben.

zertrümmerten *Atlantis* gehalten [1]). Eine solche Ansicht war u. A. auch von Forbes ausgesprochen worden und zwar im Hinblick auf die grossen Eigenthümlichkeiten, welche jene Eilande in ihrer Flora darbieten. Lyell bemerkt nun aber, dass die allgemeine Absteilung der Klippen aller atlantischen Inseln, verbunden mit der starken Vertiefung der See über 100 Faden hinaus, die Annahme begünstige, es sei jedes Eiland durch einen feurigen Ausbruch in grosser Meerestiefe für sich gebildet worden [2]).

Darwin glaubt, dass die *Açores*-Inseln z. Th. zur Eiszeit von Europa her durch Eisberge mit Organismen versehen worden seien [3]).

Einem gänzlich anderen Ideenkreise gehört jene Erklärung an, welche ʾAlī-Bey von den Ueberresten der *Atlantis* zu geben versucht hatte. Der Strand der *Magreb*-Küste am atlantischen Ozean sei ein Produkt der Meereswogen. Das Atlasplateau, an dessen Fusse sich die eine starke Depression zeigende *Ṣaḱarā* bis zu den Syrten als ehemaliger Meeresgrund erstrecke,

---

1) Z. B. Bory de St. Vincent, nach dessen Ansichten die *Atlantis* in Folge von vulkanischen Eruptionen und des Durchbruches des Mittelmeeres bei Gibraltar verschlungen worden sei. Es seien nur der Atlas der Alten, d. i. der *Pic de Teyde*, und einige kleinere Hochflächen, nämlich die canarischen, capverdischen und açorischen Inseln über dem Wasser geblieben. (Essai sur les îles Fortunées Chap. 2, 7.)

2) Principles of geology 11. edit., II, p. 412. Auch A. Grisebach entscheidet sich dafür, dass die sämmtlichen (atlantischen) Inseln, aus Laven und vulcanischen Gesteinen aufgebaut, (von denen einige tertiäre Kalkgebilde mitgehoben worden), seit ihrer ersten Entstehung in derselben Anordnung, wie gegenwärtig, bestanden zu haben schienen; denn der Vorstellung, dass sie die Ueberreste eines versunkenen Festlandes seien, dem man den Namen *Atlantis* gegeben, widerspreche die gleichmässig grosse Tiefe des Meeres, welches sie trenne und aus dem sie gleich den noch jetzt zu Zeiten emportreibenden Inselvulcanen zusammenhangslos zu steilen Gipfeln anstiegen. Auch würden sie von keinem umherschweifenden Landthiere bewohnt, welches von einer ehemaligen kontinentalen Ausdehnung oder Verbindung zurückgeblieben sein möchte, und stimmten hierin mit allen übrigen ozeanischen Inseln überein, die stets für sich bestanden und deren geringer Umfang den Bedingungen der animalischen Ernährung Schranken setzte. (Die Vegetation der Erde nach ihrer klimatischen Anordnung. Leipzig 1872, II, S. 500.) Derselbe Forscher bemerkt auf S. 507 seines klassischen Werkes: »Als man die Uebertragung der atlantischen Pflanzen von einem Archipel zum anderen über das Meer ohne genügende Gründe bezweifelte und gerade hieraus auf ihren einstigen kontinentalen Zusammenhang durch die Atlantis schloss, wurde unberücksichtigt gelassen, dass sie durch ihre Organisation nicht einem kontinentalen, sondern eben einem Inselklima angepasst sind.«

3) »In the Azores, from the large number of plants common to Europe, in comparison with the species in the other islands of the Atlantic, which stand nearer to the Mainland, and (as remarked by Mr. H. C. Watson) from their somewhat northern character in comparison with the latitude, I suspected that these islands had been partly stocked by iceborne seeds, during the Glacial epoch. At my request Sir Ch. Lyell wrote to Mr. Hartung to inquire whether he had observed erratic boulders on these islands, and he answered that he had found large fragments of granite and other rocks, which do not occur in the archipelago. Hence we may safely infer that icebergs formerly landed their rocky burthens on the shores of these mid-ocean islands, and it is at least possible that they may have brought thither some few seeds of northern plants.« (The Origin of species. VI. edit. p. 328.)

sei die *Atlantis* der Alten. An ihrer Ostseite seien die Syrten in der Tiefe versunken. Die Klippen von »*Kerkena*« in der kleinen Syrte seien wohl die erhalten gebliebenen Reste der vernichteten Ostseite der *Atlantis*-Insel. C. Ritter neigte sich unverkennbar zu dieser Erklärung der *Atlantis*-Reste hin, indem er den Atlas nicht als eine einzelne Bergkette, sondern als ein isolirtes Bergland, als eine atlantische Gebirgsinsel, als das Plateau von Kleinafrika ins Auge fasste[1]). An der Südostecke dieses Hochlandes ziehen sich der *Mons ater* hin, der schwarze *Ḫarūǵ* und der Bergsporn von *Turjān*.

Wir begegnen nun der merkwürdigen Thatsache, dass die alten *Quanches* oder *Guanches*, die Urbewohner der canarischen Inseln, sehr viel Verwandtschaftliches mit den Berbern Nordafrikas, ja selbst mit den Aegyptern gezeigt haben. Dieses Verwandtschaftliche beruht nicht nur auf gewisser (schon von mehreren Seiten hervorgehobener) Uebereinstimmung in der Knochenbildung (vergl. z. B. Cuvier, Lawrence, Sabin Berthelot), sondern auch auf sprachlichen Analogien, ja selbst auf der Art und Weise, in welcher die alten Canarier ihre Todten bestatteten, die sie nicht blos getrocknet (wie die Peruaner), sondern auch wirklich einbalsamirt zu haben scheinen. Erkennen wir nun in den *Quanches* etwa nach jenen Inseln hin verschlagene *Šelūh*, marokkanische Berbern, mit denen ihre Sprache nach den von Ritter auf Grund eines trefflichen Quellenstudiums und nach den von S. Berthelot zusammengestellten Proben in der That eine merkwürdige Uebereinstimmung zeigt? Nach alten Berichten hatten zwar die *Quanches* keine Idee von Schifffahrt, hatten nie daran gedacht, Barken oder Piroguen zu erbauen und betrieben den Fischfang nur längs ihrer Küsten[2]). Wären sie nur verschlagene Seefahrer gewesen, so hätte sich unter ihnen wohl eine Tradition von Schiffbau und Schifffahrt erhalten. Dagegen finden wir noch andere Beziehungen zwischen jenen insularen *Quanches* und den Festlandsbewohnern. Die *Šelūḱ*-Namen *Ay-Duakal* und *Dyrin* für den Atlas wurden in dem Guanchennamen für den *Pic de Teyde*, nämlich *Ay-Dyrma*, wiedergefunden. *Teyde* ist corrumpirt aus dem alten Guanchenwort *Telde*, mit letzterem Namen wurde die älteste Burg auf *Canaria* benannt, *Telde* heisst auch eine östlich von *ʾAqadīr* gelegene Feste. Suetonius Paullinus fand unter den Berbern zu *Sūsā*, gegenüber *Canaria*, einen Canarier genannten Stamm. In der Zeit Leo's des Afrikaners bewohnten die »*Gomera*« den Nordwesten des kleinen *Atlas*, später bewohnte ein ebenso benannter Stamm die *Malaga* gegenüberliegende Küste, heut aber ist *Gomera* eine der canarischen Inseln. »*Hoara* (*Havar*, *Huar*« des *Idrīs*) hiess einer ihrer Stämme, jetzt nach Jackson »*Beni-Hoarin*«, zwischen *ʾAqadīr* und *Tarūdant* wohnhaft. *Beni-Hoare* aber hiessen auch die Eingebornen von *Palma*[3]). Wir werden später auf diese ganze Frage zurückkommen.

1) Erdkunde von Africa, III. Abtheilung.

2) S. Berthelot in Mémoires de la Société Ethnologique T. I, p. 183.

3) Ritter, Erdkunde von Africa, S. 906. Auch S. Berthelot, l. c. II, p. 97 ff. Des

Es ist häufiger die Behauptung aufgestellt worden, die Nigritier hätten in früheren Zeiten einen grossen Theil Nordafrikas innegehabt und seien erst allmählig durch die von Nord nach Süd andrängenden Berbern in die Oasen der *Ṣaḱarā* und in den *Sūdān* zurückgeworfen worden. *Aḱmed-Bābā* giebt an, alle fruchtbaren Oasen der *Ṣaḱarā* seien im Besitze der Schwarzen gewesen, bevor die Berbern vom Atlas her in die Wüste eingedrungen wären, und seien nur kleine Reste der ersteren in diesen Gegenden zurückgeblieben [1]). Dergleichen kann nun zeitweise sehr wohl stattgefunden haben. Manche Tradition deutet in der That darauf hin, dass Nigritierschaaren sich für gewisse Epochen dieser oder jener Oasen der grossen Wüste bemächtigt gehabt, um sie später wieder an *Imōšay*-Stämme zu verlieren. Solche Völkerbewegungen haben aber hier, in diesen öden, zwischen den fruchtbaren Küstengebieten der Berberei und den Tropenlandschaften des *Sūdān* mitten inne gelegenen Regionen von jeher stattgehabt, so lange, als überhaupt nur der Kriegsruf aus irgend einer *Amyī*- oder Nigritierkehle hervorgekreischt worden ist. Es sind dies jene von Nord nach Süd, von Süd nach Nord hin- und herwogenden Bewegungen, wie wir deren noch bis in die neuere Zeit hinein verfolgen können. Da ist keine durch grosse Epochen reichende Stabilität des Berber- oder des Nigritierelementes in der *Ṣaḱarā* anzuerkennen, auch nicht an deren Rändern, sondern nur ein stets wechselndes Dominiren bald der einen, bald der anderen Nationalität. Der im Küstengebiete hausende Berber musste von jeher eifrig darauf Bedacht nehmen, sich die Wüstenstrassen für den Handel nach Nigritierland offen zu halten, und ebenso musste der erste beste Nigritierhäuptling darauf calculiren, sobald er überhaupt Macht und Einsicht dazu gewonnen, die zeitweilig sich ihm eröffnenden Aussichten auf gewinnbringenden Verkehr auch gehörig auszubeuten. Daher denn Einfälle bald von Berber-, bald von Nigritierseite aus mitten in die Wüstengebiete hinein. Wir sehen arme, räuberische Berberstämme die *Ṣaḱarā* von Alters her durchstreifen und sich in ihrem Süden hier und da festsetzen, um sich ihre leibliche und politische Existenz zu sichern. Sie gründen u. A. das Reich *Qānādah*, sie gründen das Reich Meroë, sie bevölkern eine grosse Anzahl Oasen. Die nigritischen *Mandinka* erobern *Qānādah*. Die nigritischen *Fuṅg* erobern Meroë oder vielmehr dessen Nachreich *ʿAlōah* (S. 12) und vertreiben oder unterjochen hier die angesessenen Berbern stromab bis gegen *Wādī-Ḣalfah* hin. Gegentheils drängen sich *Tūāriq* in die am Mittellaufe des Niger gelegenen Gebiete ein und bieten hier nigritischen Machthabern Trotz, wie z. B. zu Barth's Zeit verschiedene Tribus, wie *Ullī*, *Iguadaren*, *Tād-Mekeh*, jenem *Šeχō Aḱmedū-Ben-Aḱmedū*, dem einflussreichen *Pullo*-

Letzteren sehr eingehende Untersuchungen sind jüngeren Datums als die Ritter'schen und ganz selbstständiger Natur.

1) Zeitschr. d. deutschen morgenländischen Gesellschaft, XI, S. 530.

Herrscher zu *Hamd'-Allāhi*. So sehen wir hier ein ewiges Hin- und Herwogen der Macht. Angesichts solcher Thatsachen vermag ich der Annahme nicht beizupflichten, als hätten Nigritier von jeher durchweg die *Saḱarā*-gebiete innegehabt und seien die Berbern erst später als ihre Erben in die von jenen ursprünglich occupirten Gebiete hineingelangt. Ich glaube vielmehr sicher, dass der Nordrand Nordwestafrikas, das *Mayreb* der Araber, sowie die eigentliche *Saḱarā* ein altes Stammgebiet der Berbern oder *Imōšay* im weiteren Sinne, namentlich aber der *Tūāriq*, also der *Imōšay* im engeren Sinne, gewesen seien, dass aber das ursprüngliche Gebiet der Nigritier erst am Südrande der grossen Wüste begonnen habe. Hier in den Tropenländern bis über den Aequator zum südlichen Wendekreise hinaus ist das eigentliche Nigritierland. Dasselbe findet erst seine alte südliche Grenze da, wo die *Sān*, die *Khoi-Khoi-n*, nicht die Kaffern, »einsam schweifen« durch die *Karrū*. Die Nigritier, ihren tropischen Heimathländern entrissen, gehen schon in Aegypten, mehr noch im *Mayreb*, gar nicht selten an Heimweh, an Skrophulose und an Tuberkulose zu Grunde, es ist doch, als vegetirten sie hier auf fremdem Boden nur so. Es gelingt ihnen nicht leicht, hier ihre Kinder durchzubringen, von denen ein gar nicht geringer Procentsatz an allerhand, hauptsächlich vom veränderten Klima bedingten Krankheiten dahinstirbt. Es bedarf erst einer langen Acclimatisation, einer gründlichen durch einen Zusammenfluss günstiger Umstände erleichterten Eingewöhnung, um nach Aegypten oder *Mayreb* importirte Nigritier hierselbst für Generationen eingebürgert zu machen. Aber selbst diese hier eingebürgerten Nigritier erleiden mit der Zeit in ihrer Nachkommenschaft gewisse physische Veränderungen, es bildet sich auch hier eine Art Creolnegerthum aus, wenn wir wollen ein Berbernegerthum. Die Züge solcher in die Atlas- und *Saḱarā*-Gegenden importirten Nigritier verlieren mit aufeinanderfolgenden Geschlechtern an der ursprünglichen Stumpfheit, ihr Profil wird vielmehr schärfer, ihre Hautfarbe wird heller, ihr Haar wird schlichter, ihr Bartwuchs üppiger, weniger gekräuselt[1]. Man bemerkt dies sogar an solchen Schwarzen, welche hier Familienheirathen eingehen, gewissermassen Inzucht treiben. Es handelt sich nun nicht allein um die Wirkung der Kreuzung mit Berbern, Arabern u. s. w., sondern um jene langsame, aber nicht zu bezweifelnde Umwandlung des urthümlichen tropisch-afrikanischen Schwarzen, wie man eine solche auch in den verschiedensten Gegenden des Orientes und Amerikas beobachtet. Es wirken hier z. Th. noch nicht erklärte Umstände mit, z. Th. Klima und Lebensweise, wie sie den Anglo-Amerikaner indianerähnlicher machen, wie sie einen umändernden Einfluss auf die französischen

1) Burckhardt sagt von den schwarzen Sklaven der Araber: »Allmälig geht etwas vom Aussehen des Negers verloren, besonders am Haar; aber immer behalten sie in den Zügen deutliche Spuren ihres Ursprunges.« (Bemerkungen über die Beduinen und *Wahaby*. D. A. S. 147.)



Canadier und die holländischen *Boer's* ausüben. Aus diesen und noch manchen anderen Gründen lässt sich schliessen, dass die Gegenden nördlich vom Wendekreise des Krebses nicht zu den Stammländern der nigritischen Rasse gerechnet werden dürfen, dass diese hier vielmehr nur zeitweise Fuss gefasst haben können und dass, wo sich ihre Spuren deutlicher unter der Bevölkerung zeigen, dies doch mehr als ein Ergebniss stattgehabter Mischung betrachtet werden müsse (S. 279).

Von geschichtlich und auch kulturgeschichtlich hoher Bedeutung, weniger freilich von nachhaltiger Wirkung in physischer Hinsicht, ist die nachweisbare Einwanderung arabischer Stämme nach Afrika. Es ist dies keineswegs jene manchen unserer Kathedergelehrten vorschwebende, im Nebel unbekannter Zeiten verschwimmende, hypothetische Einwanderung semitischer, dyssemitischer, hamitosemitischer oder ähnlicher Phantomvölker, sondern echter Syroaraber. Diese Einwanderung fand um die Zeit statt, als der Glaubensruf: »Es ist kein Gott ausser Gott und *Mohammed* ist der Gesandte (Gottes)« von *Ḣeǵâz* her die Welt in ihren Grundfesten erbeben machte.

Gehen wir nun zunächst auf Einwanderungen solcher Stämme zurück, welche als echte Syroaraber von der S. 195 ganz im Allgemeinen skizzirten körperlichen Beschaffenheit, aus den zwischen *ʾIrâq-ʾArabî* oder Mesopotamien und dem Mittelmeere, zwischen dem Libanon und den Bergen von *ʾOmân* gelegenen Territorien hervorgebrochen sind. Es sind dies Ackerbauer, Stadtbewohner, Bergbewohner, mehr aber noch Nomaden, sogenannte Beduinen, gewesen. Zum Theil gut beritten auf ihren trefflichen Wüstenstuten, in der Kameelzucht bewandert, mögen sie ihre Bundeslade auf reichgeschirrtem *Aelûl*[1]), die zelotischen, nackten *Fuqarâ* oder heiligen *Šuyûχ*, Fanatiker, auf anderen Reitthieren, den *Qurʾân* im Lederfutteral, das krumme Schwert und den federgeschmückten Speer in der Faust, den runden, bebuckelten und beblechten Schild auf der Schulter, ihre Häuptlinge und hervorragenden Krieger mit Eisenhauben, Kettenpanzern und Eisenhandschuhen gewappnet, zu manchen Tausenden mit Weib und Kind, mit Schaaf und Ziege, mit Esel und Rind über den Isthmus gezogen sein. Von heiligem Eifer für die neue Religion durchglüht, beutegierig und voller Erwartung auf die Eintauschung fruchtbarer Ländereien gegen die von Natur meist dürftigere Heimath, sind sie dann bei Memphis und Alexandrien erschienen und haben von hier aus als Vollstrecker des *Ǵiḣâd* den Krieg gegen die Andersgläubigen begonnen. Manche der nach Afrika herübergedrungenen Araberstämme mögen schon ihre strammen nigritischen Haussklaven mitgebracht haben, welche als Vorkämpfer, *Feddâwwîeh*, die Aufgabe gehabt hat-

1) Syrisches Reitkameel, *Ḣeǵîn* oder *Meḣerî* der Afrikaner.

ten, die Entscheidung auf blutiger Wahlstatt hauptsächlich herbeizuführen[1]). Wenn es dann zur Schlacht kam mit den Heerschaaren der Verschmäher *Moḥammed's*, so sammelte sich ein Kern auserlesener Krieger um die Bundeslade, und von dem schrillenden Rufe der Weiber, der Pfaffen angefeuert, stürzten sich die Sendboten des *Islām* auf die Ungläubigen, fast stets durch wilde Tapferkeit, durch eifervolle Hingebung sie besiegend. Es vollzog sich zunächst die arabische Eroberung Aegyptens und der Länder der Berberei. Ein guter Theil der Einwanderer, welchen Schwert, Krankheiten und Strapazen verschont, liess sich in den eroberten Gebieten nieder, schuf hier feste Niederlassungen, vermischte sich allmählich auch mit den Töchtern des Landes oder zertheilte sich in kleinere, als Hirten in Wüste und Steppe umherziehende Gruppen, oftmals den alten Stammesüberlieferungen getreu. Die vom Byzantinerthum stark beeinflusste Kultur der Eroberer breitete sich über die unterworfenen Gebiete aus, nahm hier manche anpassbare, eingeborne Elemente in sich auf, es entstand jener wunderbar edle und schöne, gemeinhin sarazenischer oder maurischer genannte Kunststyl, welcher seine Schöpfungen im Profan- und im religiösen Baue von den Ufern des Oxus und Indus über Nordafrika bis in die Küstenländer des atlantischen Meeres verbreitete.

Mit jenen syroarabischen Eindringlingen kam die neue Religion, der *Islām* ins Land, der anfänglich mit Feuer und Schwert verbreitet wurde, namentlich in Aegypten, dessen damalige Eingeborne, die Kopten, in starren christlichen Glaubenssatzungen wie verknöchert waren, die daher auch der Lehre des Propheten einen überaus zähen, wenn gleich mehr nur passiven Widerstand entgegensetzten. Der sonst eifrig moḥammedanische *Maqrizi* entwirft uns ein ergreifendes Bild von dem Dulden und Tragen der ägyptischen Christen unter der sowohl Individuum wie auch Gesellschaft ausnahmslos beherrschenden, im *Islām* gleichsam verkörperten Staatsweisheit der moslimischen Eroberer[2]). Schnelle und grosse Fortschritte machte die Lehre des Propheten im *Mayreb*, wo man dieselbe meist begierig auffasste.

Ich habe schon früher, S. 162, jene für den simplen Nigritierverstand verlockenden Satzungen des *Islām* kennen gelehrt, welche dem Vordringen

---

1) Dieser Gebrauch mag schon ein sehr alter sein. »*Abraham*,« welcher »*Lot*« zu Hülfe zieht, »wappnete seine Knechte, dreihundert und achtzehn, in seinem Hause geboren« (1. Bch. Mos., 14, 15). Burckhardt erzählt von den zahlreichen Sklaven der Araber, welche sich nur mit schwarzen Mädchen verheirathen dürfen, nach einigen Jahren frei werden und auch in den Krieg ziehen. (Beduinen und *Wahaby*, D. A., S. 149. Dr. Wetzstein, dieser ausgezeichnete Kenner des Araberthums, versicherte mir, dass der körperlich schwächere Sohn der syrisch-arabischen Wüste das Kämpfen lieber seinen *Fedāwīeh* oder schwarzen Haussklaven überlasse, welche oftmals die aufopferndste Tapferkeit an den Tag legten. Manche solcher schwarzen Kämpen haben die Wüste mit dem Rufe ihrer Thaten erfüllt, in neuerer Zeit u. A. *Daḏan*, der nigritische Anführer des *Sofūq*, eines berühmten *Šēχ* der *Šammar*. (Layard II. Reise, D. A. S. 62.)

2) Geschichte der Kopten, deutsch von F. Wüstenfeld.

dieser Religion, weit mehr als der christlichen jedweden Bekenntnisses, in Innerafrika die Wege bahnen. Es ist die grosse Adaptationsfähigkeit so mancher lockeren Vorschrift des grossen Kenners seiner Nation, eines Mannes, der zugleich die Zustände seiner Zeit mit staatsmännischer Klugheit zu würdigen verstand, des Verkündigers von *Mekkah*. *Moħammed's* Lehre gerade findet in einer halbwilden und wilden Heidenbevölkerung mehr Boden, als die häufig so stocksteife Lehre unserer Dogmatiker. Daher der ungeheuere Triumph des schon seit Jahrhunderten unter Berbern und Nigritiern tief ins Herz Afrikas immer weiter und weiter sich hineinfressenden *Islām*. (Vergl. auch Despine, Psycholog. natur. I, p. 105.)

Bekanntlich lässt in allen Welttheilen der grosse Haufe durch Wortführer sich leicht überzeugen, hinreissen, fanatisiren, und haben Priester aller Religionen es von jeher verstanden, auf die Massen zu wirken, sie bald wild entflammend, bald nur mässig aufwiegelnd, bald milde gewinnend. So auch die Priester des *Islām* in Afrika.

Sowohl Berber- wie Nigritierstämme entwickeln eine sehr verschiedenartige Empfänglichkeit für den Moħammedanismus. Viele üben ihn ganz gelinde, ohne Fanatismus, aus, entsprechend ihrem Temperament, auch wohl der sanften Art, in welcher er ihnen etwa von herumstrolchenden Missionären so gelegentlich beigebracht worden ist. (S. 163.) Manche Häuptlinge nahmen den *Islām* aus Politik an, um nämlich unter seinem Deckmantel Macht und Einfluss zu erringen, und wussten, wie z. B. der berüchtigte *Ħaǵǵi ʿOmar*, ihre Untergebenen für *Qurʾān*, *Ǵiħād* u. s. w. zu fanatisiren. Manche afrikanische Völker neigen übrigens ihrer gesammten Eigenart nach zum *Islām* und wissen sich für denselben zu begeistern, so z. B. ein Theil der *Fulān*, welche ja in der Glaubenswuth ihres Gleichen suchen. Aber selbst im Herzen solcher Fanatiker können politische Interessen dazu beitragen, den Brand religiöser Inbrunst zu hellen Flammen emporlodern zu lassen.

Als der *Islām* nach Afrika hineindrang, existirten hier wenige Schriftsprachen, wie *Geʿez*, *Amħariña*, *Tigriña*, Koptisch, *Tefinay*. Die Litteratur dieser Schriftsprachen war nicht reich und nicht national-anregend; die abyssinische und koptische Litteratur z. B. bewegten sich meist in halbmythischen Geschichtsversuchen oder in breitgetretenen Auseinandersetzungen und Commentaren der Askese, in albernen Legenden. Das *Tefinay* existirte mehr nur in vereinzelten rohen, kleinlich-lokale Ereignisse verherrlichenden Felsenskulpturen. Diesen Erzeugnissen fehlte jene Wärme, welche sie ins Volksbewusstsein hineinzutragen vermochte, auch fehlte hier der lebendige Odem, welcher die Geister dazu entflammte, in jenen Zeichen frank und frei seine Lust und sein Leid auszudrücken. Die Schriftsprache wurde mehr und mehr Eigenthum der Priester, sie flüchtete sich in Klöster, in Einsiedeleien. Das Volk, hoch wie niedrig, verlernte fast, dass es bei ihm eingeborne Schriftzeichen gab.

Mit dem *Qur'ān* aber kamen die anmuthigen schnörkelreichen, vulgären Buchstaben der Araber, auch die dem stilvolleren Kufisch entlehnten, ins Land. Es entwickelte sich unter dem Einflusse syroarabischer gedanken-, selbst poesiereicher Geistesarbeit eine afrikanisch-arabische Litteratur, und zwar vielfach blüthenvoller als selbst die ursprüngliche des Heimathlandes, eine Litteratur, welche, unter der eifrig betriebenen Studienanregung und unter dem Mäcenat manches hochgebildeten strebsamen *Xalīfah* Gemeingut Vieler werden konnte und es auch thatsächlich wurde. Man lernte sich keineswegs nur begnügen, die *Qur'ān*-Sprüche auf Arabisch von den Gebettafeln abzulesen, sondern man schrieb auch die *Qasīdah* und Anderes auf Pergament, Stein und Holz, Kriegsruhm und Liebe, Freude am Dasein und den Ernst verschiedener Lebenslagen besingend. Man wandte sich auch den eigentlichen Wissenschaften wieder zu, die namentlich im Nilthale so lange geschlummert hatten. Brieflicher Verkehr in arabischer Schrift wurde eingeleitet. Bei ihrer Biegsamkeit und ihrem Reichthum wurde diese Sprache diejenige der Handelsleute, der Schiffer und der Soldaten. Zu einer Zeit, in welcher die abendländische Bildung schon tief darniederlag, blühete dagegen die arabische herrlich empor. Philosophie und Geschichte, Poesie und Rechenkunst, Mathematik, Jurisprudenz, Theologie und Medizin entwickelten sich zu ungeahnter Höhe in *Cairo* wie in *Fez*, in der *Alhama* wie im *Alcazar*. Das erregte den Eifer vieler Gläubigen selbst im Innern Afrikas und legte Keime einer gewissen Bildung selbst in die Brust manches tief im *Sūdān* hausenden Berbers und Nigritiers. Man gewann das Arabische lieb, bediente sich seiner gern und überall, man lernte über seiner Pflege die einheimischen Idiome vergessen. Wer nur den geringsten Begriff von dem Reichthume, der Biegsamkeit des Arabischen, sowie von der Fähigkeit desselben hat, fremde Wörter (wenn auch nicht selten unter augenfälliger Abänderung) in sich aufzunehmen, ferner von seiner Fähigkeit, aus seinem Wörterschatze in fremder Sprache ausgedrückte Begriffe zu umschreiben, wer da irgend weiss, mit welcher zündenden Kraft das Arabische die characteristische Aussenseite eines Gegenstandes mit ernsteren, mit Spitz- und Ekelnamen zu kennzeichnen weiss, wird das Zutreffende meiner obigen Darstellung anerkennen.

Unter solchen Umständen mussten arabische Sprache und Schrift einen gewaltig umbildenden Einfluss auf die Bevölkerungsverhältnisse der von den Sendboten *Mohammed's* heimgesuchten Gebiete ausüben. Solche Völker nun, welche von Hause aus eine gewisse politische Machtstellung eingenommen hatten, welche zugleich eine eigene Sprache und theils nur mündlich überliefernde Litteratur besassen, wie z. B. die Perser und der Kern der Türkvölker, wussten sich des Arabischen zur Bereicherung und Veredlung der eigenen Idiome zu bedienen. Sie schufen mit Hülfe der Buchstaben des *Qur'ān* eine der arabischen ähnliche, *Allāh* und den Menschen genehme, neuere Schrift. In Afrika widerstanden freilich diejenige des Kop-

tischen und des *Ge'ez* oder Altäthiopischen sowie des *Tigriñā* und *Amhāriña* so beharrlich dem Arabischen, wie die christliche Religion in den Klöstern, Wüstenklüften und Alpenthälern der Prophetenlehre. Im Herzen der *Ṣaḥarā* erhielt sich das *Tefinay*. Das Koptische, allmählich zu isolirt werdend, ging später unter. Aber überall, wo Berber und Nigritier einer Litteratur baar waren, da nistete sich das Arabische schnell und gründlich ein. Die Bequemlichkeit, zugleich eine kosmopolitische, auch für Handel und sonstigen Verkehr geeignete Sprache wie Schrift gefunden zu haben, veranlasste Individuen und Gemeinschaften, welche sich eigener Idiome zu bedienen gewöhnt waren, dazu, nun das Arabische mit Vorliebe zu gebrauchen und sich in die alltägliche Anwendung desselben gänzlich hineinzuleben. Daher sehen wir denn die Sprache des Propheten zur Zeit in Gegenden auch Afrikas als Volkssprache vorherrschend oder ganz allein im Gebrauch, in denen früher andere, einheimische Mundarten üblich gewesen sind und in denen jetzt selbst kaum Spuren der letzteren übrig geblieben scheinen.

Mit den Anhängern des Propheten kam aber ausser der neuen, so leicht sich einschmeichelnden Religion, auch der so bequem sich anpassenden Sprache und Schrift noch manches Andere ins Land der Berbern und Nigritier, was umstimmend auf das Autochthonenthum derselben wirken musste. Hauptsächlich waren dies die mit den *Qur'ān*-Satzungen in Zusammenhang stehenden Ritual- und Moralgesetze, es war dies die vom *Islām* ausgehende Anregung zur Poesie und exacteren Forschung, zur Aufstellung politischer und gesellschaftlicher Probleme, sowie zu deren Lösung.

Kühn im Wollen, sicher im Auftreten, klug, sehr klug verfuhren jene syroarabischen Glaubensverkünder, nachdem sie ihren Fuss in die Gebiete *'Afrikieh's* gesetzt hatten. Sie waren nicht blos gleich Tartaren und Mongolen auf rohe Vernichtung bedacht gewesen, sondern sie hatten sich bestrebt gezeigt, das im Sturme der Ereignisse Zerstörte wieder aufzubauen und Neues zu erbauen. Mit ihnen, den Aposteln, den Trägern der Kultur, hatten, wie wir oben sahen, geistige Arbeit, Handel und Industrie ihren Einzug in die Gebiete der Berbern wie der Nigritier gehalten. Anfänglich unbeugsam und kriegerisch hart, hatten sie nach Erringung ihrer Erfolge bald das Schwert in der Scheide geborgen, um von nun ab ihre blutigen Eroberungen durch Werke des Friedens zu sichern. »Er (der Araber) stiess nicht plötzlich die Verfassungen der besiegten Länder um, damit er auf ihre Trümmer seinen *Koran* lege, noch auch liess er sie bestehen, um ein Reich zu bilden, das aus eben so vielen Reichen besteht, als es Religionen und Einrichtungen in sich fasst, vielmehr bewirkte er die Veränderung von innen nach aussen; der Krieger gab nach und nach seine Rechte auf die erkämpften Besitzungen an die Lehrer seines Gesetzes; das Schwert, das gegen die Ungläubigen gefochten hatte, bauete Moscheen und Schulen, und der Kriegsruf: Gott ist

gross, verwandelte sich bald in ruhige und erklärende Belehrungen der prophetischen Verkündigung [1]).«

Welcher natürlichen Beschaffenheit konnten nun wohl jene Bevölkerungselemente Syriens, Palästinas und der sogenannten arabischen Halbinsel gewesen sein, welche in oben erwähnter, geschichtlicher Zeit dem afrikanischen Festlande neue Zufuhr an menschlichen Individuen gebracht haben? Wir erkennen in eben genannten Gegenden zunächst einheimische Stämme, die, mögen sie nun Christen oder Mohammedaner sein, mögen sie sich Drusen, Maroniten, Stadtbewohner oder Beduinen nennen, sämmtlich jenem bereits früher in allgemeinen Zügen geschilderten (S. 195) Haupttypus angehören. Diejenigen Syroaraber eben, welche, die Aegypten benachbarten Länder bewohnend, dem besprochenen, auch die Chaldäer und Assyrer umfassenden Haupttypus angehören, sind von einigen Schriftstellern als Ismailiten (nach *Ismaʿîl*) oder speciell als Aramäer den Bewohnern Südarabiens gegenübergestellt worden. Dieser sogenannte ismailitische Typus erstreckt sich auch über das eigentliche *Ḣeǵâz*. Je nachdem aber diese Ismailiten ansässig, in festen Niederlassungen zu Gemeinschaften vereinigt, Handel, Gewerbe und Künste treiben, oder den Studien obliegen, je nachdem sie in *Qabaïl* zersplittert, ein unstätes Nomadenleben führen, haben sich unter ihnen gewisse Stammes- und Familieneigenthümlichkeiten ausgebildet, wie wohl Solches auch anderwärts unter ähnlichen Verhältnissen stattzufinden pflegt. Jene syroarabischen Städtebewohner, welche man auch heut noch vielfach in Aegypten, Nubien und selbst in Ost-*Sûdân* beobachtet (hier gemeinhin *Šâmî*, Syrer oder *Ḣeǵâzî*, Bewohner Arabiens genannt) [2]), haben die charakteristische Physiognomie ihrer Nationalität, sehen häufig wohlgenährt und aufgedunsen aus, haben Enbonpoint und verrathen jenes behäbigere Wesen, welches den Städter stets vor dem Nomaden der Wildniss auszeichnet. (S. Taf. XVIII, Fig. 4—6.) Der Ackerbauer Arabiens bewahrt zwar vielfach ein gewisses vierschrötigeres Aussehen, zeigt aber auch häufig genug schon das trockne Wesen des Wüstensohnes, des Beduinen [3]). Für letzteren, welcher nach Palgrave der numerisch geringere Erbfeind der Angesessenen ist [4]), der aber den Haupttypus des freien, unabhängigen, mehr abgeschlossen für sich lebenden Syroarabers gewissermassen in seinem Urwesen darstellt, gilt etwa folgende Charakteristik seiner physischen Erscheinung. Die männlichen Individuen dieser Leute sind mittlerer Grösse,

1) Conde, Geschichte Spaniens, I, S. 14.

2) Viele derselben sind Händler mit *Qufîeh* (Kopftuch), *Ḣesâmeh* (Schärpe) u. dgl. Putzgegenständen.

3) Trefflich ist dieser letztere Typus in Wereschagin's Reise nach *Türkistân* in einem vorzüglichen Holzschnitte (Le Tour du Monde 1873, I, p. 212) zum Ausdruck gebracht.

4) Reise in Arabien, D. A., I, S. 24, 147.

häufiger von kleinerer Statur, haben ziemlich dünnen Hals, zierlich gerundete Schultern, einen meist gut geformten, manchmal freilich nur schmächtigen Brustkasten, ziemlich breite Hüften, hagere Arme, wadenschwache Beine, nicht sehr grosse Hände und Füsse [1]. Knie und Knöchel sind zierlich, nicht knochig vortretend. Die Finger differiren wenig in der Länge, sind nach vorn wenig verjüngt, die Zehen sind gerade und regelmässig gestellt. Die Fussohle ist ausgehöhlt. Ihr Kopf ist länglich, im Hinterhauptheile häufig hoch, gewölbt. Die Stirn ist ziemlich hoch, aber étwas nach hinten zurückweichend. Die Augenbrauenbögen treten ziemlich stark hervor, die Nasenwurzel ist gegen die Stirn allermeist durch einen tiefen Einschnitt abgegrenzt, die Nase ist meistens schmal, vorspringend, gebogen, seltener gerade, spitzig. Der Mund ist gross, mit dünnen Lippen, das Kinn ist zugespitzt, das ganze Antlitz nach unten hin überhaupt stark verjüngt. Die Augen liegen etwas tief und haben einen durchgehends lebhaften, feurigen Ausdruck. Das Haupthaar wächst üppig, lang, schlicht, ist nur wenig zur Kräuselung geneigt, tiefschwarz, der Bart ist nur mässig. Die Hautfarbe ist bräunlich gelb, in Heller und Dunkler ändernd, zuweilen intensiv bronzebraun. Leicht, gewandt, ausdauernd und kühn, vortreffliche Reiter, eignen sich diese Nomaden ganz besonders zur kräftigen Ausführung des *Ğihād* [2].

Ueber die äussere Beschaffenheit der syroarabischen Beduinenweiber habe ich leider keine eigene Anschauung und finde ich auch in der Litteratur über dieselben wenig genug. Von Augenzeugen wurde mir über ihre im Allgemeinen unter Mittelgrösse befindliche, in der Jugend ungemein schlanke und wohlgebildete Figur gesprochen, die namentlich an jenen schönen und muthigen Mädchen, den sogenannten *Ḣadīeh*, welche im Kampf auf reichgeschirrtem *Ⱥelūl* (S. 281) vorreiten und die Ihrigen zur Tapferkeit anfeuern [3], auf das Vortheilhafteste hervortreten soll. Die specifische Schönheit des von der Natur bevorzugten syroarabischen Beduinenweibes hat übrigens nach dem Urtheile Sachkundiger Niemand erhabener darzustellen

1) Z. B. bei vier von mir gemessenen Individuen 24—26 Cent. in der Sohle lang.

2) Vergl. Prichard, Naturgeschichte, D. A. II, S. 272 ff. R. Burton, Personal narrative of a pilgrimage to El-Medinah and Meccah. London 1856, p. 39, 40. Vergl. ferner unsere Taf. VII, Fig. 15, 16, 17, und Taf. X, Fig. 1, 17, 18. Sodann die nach den photographischen Aufnahmen des Dr. Langerhans von Luz so vortrefflich gezeichneten Holzschnitte im Archiv f. Anthropologie, Bd. VI, S. 45-49. Den von Langerhans a. a. O. abgebildeten *Ḣaṣā-el-Nimr*, *Šēχ* der *Benī-ʾAdwān*, habe ich nach einer Originalphotographie des Reisenden auf Taf. VII, Fig. 18, darstellen lassen.

3) Dieselbe Sitte wurde von den Arabern nach Afrika verpflanzt. So figurirte u. A. eine angeblich sehr schöne und noch sehr junge *Ḣadīeh* in der Schlacht bei *Qordī*, welche am 4. Nov. 1820 von *Ismaʾīl-Bāšā* den *Šēqieh* Nubiens geliefert wurde. Das Mädchen fiel unter der Kugel eines Arnauten und ergab die Plünderung der Leiche desselben eine Menge echter Schmucksachen von feinster sennärischer Arbeit. Dies nach Erzählung eines Mitkämpfers, des alten *Solīmān-Aγā* zu *El-ʾOrdeh*.

gewusst, als Horace Vernet in seinem berühmten Gemälde »Thamar et Juda[1])«. Obiges mag genügen um die Eigenart des syroarabischen Städters und Beduinen namentlich gegenüber dem Typus der Aegypter (S. 194) noch näher darzulegen, als dies bereits früher geschehen konnte.

Denn nach Aegypten richteten sich zunächst die Wanderzüge der Syroaraber gen *ʾAfrikīeh*. Vor Allen haben Beduinen den beweglichsten und streitbarsten Theil der Eindringlinge gebildet, wiewohl auch Schaaren von Städtern und Bauern, namentlich aber das gewöhnliche Gefolge solcher Schwärme, die Krämer, nicht fehlen konnten. Nun sind aber unter jenen Zügen der »Ismailiten« über den Isthmus nicht etwa solche grosse Völkerwanderungen zu verstehen, welche im Stande gewesen sein könnten, die damalige Urbevölkerung des Nilthales zu vernichten und sich an deren Stelle zu setzen. Die Wirkung des arabischen Einfalles scheint in dieser Hinsicht vielmehr nur eine untergeordnetere gewesen zu sein (S. 181), wie das wohl auch anderenorts unter ähnlichen Bedingungen sich gezeigt hat. Wissen wir doch aus *Maqrīzī's* Geschichte der Kopten, welchen zähen, langedauernden Widerstand diese Nachkommen der pharaonischen Autochthonen dem moslimischen Einfall entgegengestellt haben. Die Zahl der Kopten war in den ersten Jahren des arabischen Einfalles noch bedeutend genug, um ein hervorragendes Element in der Gesammtheit der Aegypter bilden zu können. So wenig aber die ägyptische Nationalität durch das Eindringen der Perser vernichtet werden konnte, eben so wenig ist dies durch Römer, Griechen und Araber möglich gewesen. Ich habe bereits weiter oben ausführlicher entwickelt, wie ungereimt, wie völlig unwissenschaftlich, wie unethnologisch es verfahren heisse, die gegenwärtigen Aegypter als Araber zu bezeichnen. Kopten wie *Fellāḥīn* bleiben ihrer Hauptmasse nach wenig veränderte *Retu*. (S. 181, 195.) Leute mit syroarabischem Typus finden sich übrigens nicht etwa einzig und allein unter den ägyptischen *Moslimīn*, sondern hin und wieder selbst unter den Kopten, wie denn die letzteren keineswegs so vorzugsweise, so absolut rein von Vermischung mit Arabern oder anderen Asiaten geblieben sind, wie manche unserer Schriftsteller anzunehmen geneigt erscheinen. Man vergleiche u. A. das auf Taf. VII, Fig. 5, dargestellte Faceportrait eines saidischen Kopten, welcher genug vom polnischen Juden und wenig vom Aegypter an sich hat. Dergleichen Erscheinungen könnten nun zwar zufällig sein, indessen finden sich an syroarabische erinnernde Gesichtszüge auch nicht ganz selten in Koptengemeinden, welche wie diejenigen um *Benī-Ḥasan*, Theben, *Sīūḏ*, *Qeneh* u. s. w., nachweislich häufiger mit *Moslimīn* verkehrten.

Die gründliche Verschiedenheit des echten Syroarabers, namentlich des

1) Dies schöne Gemälde ist durch Kupferstiche und Photographien, letztere z. B. von G. Schauer in Berlin, so weit verbreitet, dass ich den Leser wohl ohne Bedenken darauf verweisen darf.



des specifischen Nordarabers vom Aegypter ergiebt sich aber so recht aus einer osteologischen Vergleichung von Resten der beiden Völkerschaften. So viel mir bekannt ist, existiren nicht viele arabische Schädel in den europäischen Sammlungen[1]), indessen gestatten uns die von S. Morton und von Langerhans abgebildeten Exemplare, sowie die unten verzeichneten Specimina dennoch die Anstellung von Vergleichen. Ich selbst vermag keine Aehnlichkeit, geschweige denn Uebereinstimmung zwischen den ersteren und den *Retu-*, den Kopten- oder *Fellāḥīn*-Schädeln von reiner Rasse aufzufindeu. Meigs bemerkt, dass die in seiner Sammlung befindlichen, von Morton für diejenigen von »*Arab*« gehaltenen Schädel aus Aegypten[2]), welche ersterer amerikanische Verfasser selbst als »Arabs of the Isthmus« bezeichnet (l. c. p. 44), so unbedeutende Differenzen von den mit ihnen in Vergleich gezogenen *Fellāḥīn*-Schädeln darböten, dass eine Trennung der beiden Reihen von Specimina nicht gerechtfertigt erscheine. Erstere seien wahrscheinlich Abkömmlinge von *Fellāḥīn* und von Arabern, in denen jedoch *Fellāḥīn*-Blut vorherrsche. Ich habe nun bereits weiter oben auseinandergesetzt, dass Syroaraber des Isthmus mit Aegyptern gemischt sein könnten (S. 181). Uebrigens hat es mir in Aegypten durchaus den Eindruck gemacht, als sei das hier eingeborne Element selbst in denjenigen *Fellāḥīn* doch immer das prädominirende, welche nicht den reinen *Retu*-typus darstellen, sondern vielmehr den Verdacht auf stattgehabte Kreuzung erwecken. Das syroarabische Element hat hier an Uebergewicht verloren, es hat das eingeborne ägyptische zwar wohl modificiren, aber keineswegs gründlich umbilden können. Es ist der Araber hier mehr und mehr vom Aegypter absorbirt worden. Dasjenige, was am heutigen *Fellāḥ* von Sitte

1) Ueber einige in die Pariser Sammlungen gelangte Schädel aus Arabien und Syrien berichtete Broca (Mém. de la Société d'Anthropologie III, p. XV, XVI). Hyrtl führt unter Nr. 216 den Schädel eines »Arabers aus Syrien« in seinem Werkchen: Vergangenheit und Gegenwart des Museums für menschliche Anatomie an der Wiener Universität, Wien 1869, S. 72, an. Im anatomischen Museum der Universität München sah ich 1869 unter Nr. 61 den Schädel eines »Arabers«. G. u. W. Vrolik's Sammlung enthielt nur drei Stück. (Musée Vrolik par J. L. Dusseau, p. 26.) Aitken Meigs führt im Catalogue of human crania in the collection of the Academy of Natural Science of Philadelphia p. 34 unter Nr. 780, 781, 784 und 1296 arabische, p. 43 aber unter 499, 774 und 766 bis 770 »hybride Isthmus-Araber« auf. Bernard Davis hat in seinem so lehrreichen Thesaurus craniorum, welcher auch hinreichendes Material zu Bekämpfung der *Hindu*-Theorie der Aegypter (S. 188), darbietet, auf p. 128—130 unter Nr. 22, 381 »Araberschädel« verzeichnet. Im Museum der Freiburger Universität befinden sich mehrere durch Dr. Langerhans in Palästina auf Gefechtsstätten u. s. w. aufgelesene Schädel, unter denen sechs wirklichen Beduinen, *Benī-ʿAdwān* und *Benī-Ṣāχir*, angehören. Das in craniologischer Hinsicht sonst so reichhaltige anatomische Museum zu Berlin enthält z. Z. leider nur den Schädel eines *Ḥaẓrāmī* von der Insel *Šeχ Saʿīd* bei *Masūah* unter Nr. 24842. (Nach Rüppell befindet sich hier ein Heiligengrab, zu welchem es oft nächtliche Wallfahrten giebt, auch werden hier die Blatterkranken isolirt. Reisen in Abyssinien, I, S. 213.) u. s. w.

2) Crania Aegyptiaca, p. 140.

und Gesetz gar so augenfällig arabisirt erscheint, ist weit mehr auf Rechnung der Jahrhunderte langen Einwirkung eines strengen, tief in das Volksleben eingedrungenen Mohammedanismus, als auf physische Einwirkungen zu setzen.

Maqrīzī zählt uns in langen Reihen diejenigen syroarabischen Stämme auf, welche der Geschichte zufolge zur *Xalīfah*-Zeit in Aegypten eingewandert sein und hierselbst eine neue Heimath gefunden haben sollen. Er bemerkt im Eingang seiner Abhandlung, dass diejenigen Araber, welche an der Eroberung Aegyptens Theil genommen hätten, längst schon durch die Zeit fortgerafft seien und dass der Zustand der meisten ihrer Nachkommen unbekannt wäre. Mit Letzterem beweist also *Maqrīzī*, dass es schon zu seiner Zeit (841 der *Ĥeģirah*, 1437 n. Chr.) schwer gewesen sein muss, noch reine massenhaft vertretene Araber unter der Bevölkerung des Nilthales herauszufinden. Denn anders würde jener gediegene Forscher sich ja doch über ihren dermaligen Zustand leicht haben unterrichten können. Er sagt aber, dass von den Arabern in Aegyptenland wenigstens noch Ueberreste vorhanden seien und dass zu diesen die *Θaʾalabāt* gehörten. Diese wohnten in Syrien von der ägyptischen Grenze bis *El-Xarrūbah* (*ʾAqqah*), stammten von *Ḏēj* ab und seien der Stamm der *Darmā* und *Zurēq*, welche sich mit den Franken verbanden, als diese die Länder des *Islām* sich unterworfen hätten. Die *Darmā* in *Yemen* seien ein Zweig der *Benī-Ḏēj*, *Zurēq* sei Bruder der *Darmā*, der Mutter des *ʾAmr Ben-ʾAūf Ben-Θaʾalabah Ben-Salāmān*, welcher letztere die *Benī-ʾAmr Ben-ʾAūf* gezeugt habe.

Ǵarm von den *Benī-Ḏēj* seien Nachkommen eines von einer ebenso benamseten Frau erzogenen *Θaʾalabah*, deren Name der vorherrschende geworden. Einige *Ǵarm* wären unter jenen *Θaʾlabāt-Ḏēj*, welche sich, wie erwähnt, mit den Franken verbunden gehabt. Einige *Ǵarm-Ḏēj* hätten sich in Syrien niedergelassen. Von ihnen seien zu unterscheiden die *Ǵarm-Qoẕāʾah*, sie wohnten in Syrien in der Gegend von *Γazah* und *El-Dārūm*, einer Burg hinter *Γazah* auf dem Wege nach Aegypten, von der Meeresküste bis nach Hebron. Als nun *Suldān Ṣālah-el-Dīn Yūsuf Ben-Ejjūb* die Stadt *Γazah* erobert, wären die *Θaʾalabāt* und eine Abtheilung der *Ǵarm* nach Aegypten gekommen, andere von den letzteren aber in ihren Wohnsitzen geblieben. Von den *Ǵarm* wären zu *Maqrīzī's* Zeit noch die *Ǵaδīmah* bekannt gewesen, wiewohl Einige deren Geschlecht von den *Qurēš*, Andere von *Maχzūm* herleiteten, noch Andere eine ganz verschiedene Genealogie angäben. Von diesen *Ǵaδīmah* stammten verschiedene Horden ab, ebenso auch von den *Ǵarm*. Die *Ǵarm-Ḏēj* hätten sich in Aegypten niedergelassen.

Maqrīzī berichtet weiter: Die *Simbis* wohnten in Palästina und zu *Dārūm* bei *Γazah*. Im Jahre 442, als sie sich gemehrt hatten und widerspenstig waren, versetzte sie ein *Wezīr* nach der Provinz *El-Baħīreh* in Niederägypten, wo er ihnen die Ländereien und Wohnsitze der *Benī-Qorrah*

anwies, eines Stammes von *Zubēb Ben-Ǵuđām*. Hier blieben sie, bis der erste Fürst aus der *Türkmen*-Dynastie, *Moꜥizz ꜥIzz-el-Dīn Eibek-el-Turkmānī* im Jahre 651 wegen eines Aufstandes sie mit Krieg überzog und nach der Provinz *Γarbīeh* trieb, wo sie den vereinigten *Benī-Simbis* und *Lewātah* eine Niederlage beibrachten, deren Männer tödteten, ihre Frauen gefangen nahmen und ihre Habe an sich rissen. Die *Simbis* kamen dadurch gänzlich herunter und zerstreuten sich in *El-Γarbīeh*.

Die *Ǵuđām*, deren Genealogie sehr verschiedenartig angegeben wird, die aber aus *Yemen* gekommen zu sein scheinen, zerfielen in eine Menge grösserer und kleinerer Stämme und Familien, von denen die *Benī-Qorrah* schon oben genannt wurden. Einer ihrer *ꜥOmrah* aus den *Benī-Zuwēd*, ein sehr edler Häuptling, hatte in seinem Gastzimmer zur Zeit der Theuerung täglich 12000 Personen[1], die bei ihm assen, und er pflegte die Brodbrocken unter die Zugthiere zu vertheilen.

Als nun die *Γuzz* oder Turken unter *Asad-el-Dīn Širqūh* nach Aegypten kamen, waren hier von den Arabern die *Dalǩah*, *Ǵaꜥafir*, *Bālī*, *Ǵehēnah*, *Laǩme*, *Ǵuđām*, *Šebān*, *ꜥUđar*, *ꜥUđrāh*, *Dēj*, *Simbis*, *Ḣanīfah* und *Maχzūm*, von denen mehrere Tausende unter den Streitern des fatmidischen Reiches sich befanden. Die *Ǵuđām* gehörten zu den ältesten Arabern Aegyptens, da sie schon mit *ꜥAmr Ben-el-ꜥAṣī* dahin gelangt waren, und besassen viele Landstriche, wie *Ḣor-Bēt*, *Tell-Basdah*, *Nūb*, *Rūm* u. a. Die Ländereien der *Θaꜥalabāt* waren alle in den Urkunden der *Ǵuđām* mit verzeichnet, erst *Suldan Ṣālah-el-Dīn* theilte den *Θaꜥalabāt* grössere Besitzungen im Gebiete der *Ǵuđām* zu. (Auf gleiche Weise verfiel *Fāqūs* mit seinen Umgebungen den *Ḣelbet-Zuwēd*.) Mehrere von ihnen wurden unter Verleihung der Fahne und Trompete zum *ꜥAmīr* ernannt. Einer ihrer *ꜥOmrah* brachte es unter *El-Moꜥizz-Eibek* sogar zum *Šēχ-el-ꜥArab* von ganz Aegyptenland.

Die *Benī-Saꜥad* wohnten von *Tell-Tambūl* bis *Nūb-Darīf*, einige auch bei Cairo und bis an die Grenze der Provinz *Šerqīeh* u. s. w. Zu Alexandrien gab es eine sehr bedeutende Anzahl von *Ǵuđām* und *Laǩme*, die durch Tapferkeit und Kühnheit hervorragten und von denen bekannte Treffen, merkwürdige Geschichten und berühmte Schlachten erzählt wurden.

In den Districten von *El-Saꜥīd* (Oberägypten) gab es eine Menge Stämme der Araber, so in der Gegend von *Aswān* und weiter hinunter die *Benī-Hilāl*, in der Gegend von *Aχmīm* und weiter hinunter die *Bālī*, in der Gegend von *Manfalūt* und *Sīūd* die *Ǵeǩēnah*, in der Gegend von *El-ꜥOšmunēn* die *Qurēš*, in dem grössten Theile des Gebietes von *El-Baǩnēsah* die *Lewātah*, von denen einzelne Abtheilungen in den Provinzen *El-Ǵīzeh*, *Menūfieh* und *Baḣīreh* wohnten, im Gebiete von *El-Fajjūm* ferner auch die *Benī-Kelāb*.

---

1) Wohl orientalische Uebertreibung.

Die *Benī-Hilāl* sind ein Zweig der *Benī-ʾAmir*, welche die Bewohner des Districtes von *El-Saʾīd* bis *ʾAīδāb* sind und zu welchen zu *Aχmīm* die *Benī-Qorrah* und zu *Saqīeh-Qolta* die *Benī-ʾAmr* gehören. Die *Benī-Hilāl* zerfallen in eine Menge Stämme.

Bālī ist ein grosser Stamm mit vielen Zweigen. Diese Leute wohnten in Syrien, da rief ein Mann die *Benī-Qozāʾah* zusammen, und als dies *ʾOmar Ben-el-Haḏāb* erfuhr, schrieb er an den *ʾAmīr* von Syrien, er solle den dritten Theil der *Qozāʾah* nach Aegypten schicken. Bei näherer Betrachtung ergab sich, dass die *Bālī* den dritten Theil der *Qozāʾah* ausmachten, und sie wurden daher nach Aegypten gesendet. Die *Bālī* zerstreuten sich in Aegypten, kamen aber in der Folge mit den *Gehēnah* dahin überein, dass sie das Land von der Brücke von *Sūkāy* südlich bis in die Nähe von *Qamūlah*, und im Osten von dem Bergabhange bei *Qāū-el-Xarāb* bis nach *ʾAīδāb* besitzen sollten. Von den Familien der *Bālī* waren in Aegyptenland folgende: *Benī-Hanī*, *B.-Hirm*, *B.-Sawādah*, *B.-Xarīfah*, *B.-Rāis*, *B.-Nāb*, *B.-Sād*, welche *ʾOmrah* waren, und die *B.-ʾUgēl Ben-el-Rēb*, d. i. *El-ʾAgālah*, unter welchen ebenfalls das Emirat war. Zu den *Benī-Sād* wurden Manche gerechnet, wie *El-Qāūsīeh* (also nach einem mit einem Bogen, *Qāūs*, bewaffneten Manne genannt) zu *Tūχ*, die *Hoδēl* das., die *Benī-Hammād* und *B.-Fazālah* zu *Manfalūt*, die *B.-Xiyār* zu *Farsūd*. *Maqrīzī* erwähnt dann die hinsichtlich der Abstammung der *B.-Sād* herrschende Unsicherheit.

Die *Gehēnah* sind ein Stamm aus *Yemen* und die zahlreichsten unter den Arabern des *Saʾīd*. Nach Kämpfen mit den *Qurēš* und vielleicht auch mit den *Bālī* setzten sie sich bei *Aχmīm* fest.

Für die Genealogie der *Qurēš* hat *Maqrīzī* verschiedene Nachrichten; nach *El-Zubēr* soll ihr Name die Vereinigung des Geschlechtes bedeuten und ist es weder Name eines Vaters, noch einer Mutter, noch eines Erziehers oder einer Erzieherin. Zu den *Qurēš* gehörten die *Gaʾafirah*, von denen wieder die *Zējanībah* abstammten, so genannt nach *Zēnab*, der Mutter ihres Stammhauptes. Von den *Zējanībah* kommen wieder verschiedene andere Familien her, z. B. die *Benī-Θaʾulabāt el-Dawūdī el-Hegāzī* u. s. w. Sie wohnten in verschiedenen Districten, vom Norden von *Manfalūt* bis nach *Samalūt* südlich und östlich.

In *Saʾīd-Misr* lebten auch Nachkommen von *El-Kanz*. Sie kamen aus ihren Niederlassungen in *El-Yemāmah* unter dem *Xalīfah Mūdawekīl Allāhāhī* um 240 in grosser Zahl nach Aegypten. Sie zerstreuten sich in verschiedenen Gegenden und ein Theil von ihnen liess sich im oberen *Saʾīd* nieder, wo sie die Grasplätze der südlichen Gegenden und deren Thäler bewohnten. Die Eingebornen von *El-Begah* machten so unaufhörlich in einzelnen Abtheilungen Angriffe auf die südlichen Dörfer, bis sie dieselben zerstört hatten. Da erhielten Jene den Schutz der *Rabbīʾeh* und vertrieben die *Bejah*. Sie verheiratheten sich dann unter letzteren und nahmen Be-

sitz von den Goldminen zu *El-ʾOllāqī* (S. 47 ff.), wodurch sich ihr Vermögen vergrösserte und ihre Verhältnisse sich sehr verbesserten. So entstand ihre Niederlassung im Gebiete von *El-Beǵah*, und sie gründeten eine Stadt, welche den Namen *El-Naʾmāmis* erhielt, und legten daselbst Brunnen an.

ʾAīδāb gehörte den ***Benī-Junus Ben-Rabbīʾeh***, welche es bei ihrer Ankunft aus ***Yemāmah*** in Besitz nahmen; hernach entstand zwischen ihnen und den ***Benī-Biš̆r***, Nachkommen des *Kanz*-Führers *Isḱāq Ben-Biš̆r*, ein Krieg, worin jene geschlagen wurden, weshalb sie von *ʾAīδāb* nach *El-Ḣeǵāz* gingen. In der Folge brachen unter den *Benī-Biš̆r* selbst Streitigkeiten aus, in denen *Isḱāq* getödtet wurde; sie liessen sich von *Belbēs* einen Vetter desselben kommen, welcher sein Geschlecht auf *Masrūq Ben-Maʾadī-Qarīb Ben-el-Ḣarīd Ben-Maslāmeh* zurückführte. Auf diesen führt nun auch *Kanz-el-Dawleh* sein Geschlecht zurück, welcher Befehlshaber von *Asūān* wurde, sich hier niederliess und den Platz *Saqīeh-Šaʾabān* gründete. Er blieb Oberhaupt der *Rabbīʾeh* bis zu seinem Tode, worauf die Regentschaft auf seinen Sohn überging, welcher als *Awaǵ-el-Mūtāʾa*, tollkühner Anführer, geehrt, den gegen *Suldān El-Ḣākm* sich empörenden *Abū-Rakwah* besiegte und dafür vom *Suldān* den Beinamen *Kanz-el-Dawleh*, d. i. Schatz des Reiches, erhielt. Dieser Name und das Emirat blieben der Familie, bis der letzte als Bundesgenosse des *Ṣālah-el-Dīn-Yūsuf Ben-Ejjūb* von *Melik El-ʾAdēl Abū-Baqr Ben-Ejjūb* im J. 570 umgebracht wurde.

Die *Qināneh* sind aus *Ḣeǵāz* herübergekommen. Sie mussten, die dortige Wüste verlassend, durch das Gebiet der *Qureš* ziehen, was ihnen nur durch Vermittlung der *Benī-Braḱīm Ben-Moḱammed* gestattet wurde. Mit den *Qināneh* zog ein aus verschiedenen Stämmen zusammengesetzter Haufe, der sich unter ihren Schutz begeben hatte.

In *El-Saʾīd* wohnte auch eine Abtheilung der *Ansār*, welche, ein grosser Stamm von *El-Azd*, den Namen *El-Ansār*, die Helfer, erhielten, weil sie nämlich dem Gesandten Gottes geholfen hatten. Ueber ihre Genealogie giebt es zwei verschiedene Lesarten. Die *Benī-Moḱammed* und *B.-ʾIkrīmeh* von ihnen wohnen nördlich von *Manfalūt*.

In *Saʾīd, El-Fajjūm, El-Baḱīreh* und in *Barqah* bis nach *El-Mayreb* wohnten die *ʾAūf Ben-Sulēm Ben-Mansūr Ben-ʾIkrīmeh Ben-Xaṣāfeh Ben Qēs Ben-ʾAīlān.* Zu ihnen gehörten eine unzählige Menge von Völkerschaften.

In Aegypten hausten auch die *Fazārah-Qēs*. *Fazārah* hiess mit Beinamen *ʾAmr*, weil nämlich sein Bruder ihn auf den Rücken schlug, *Fazārah*, so dass ein Buckel — *Fozrah* — entstand, wovon er *Fazārah* genannt wurde. Sie zerfielen in eine Menge Familien. Einige wohnten in *El-Saʾīd*, andere in der Gegend von Cairo, in *Qelj̆ūbīeh* u. s. w.

Die *Lewātah* in Aegypten behaupten von den Nachkommen des *Lewātah Ben-Berber* abzustammen. Nach Anderen soll *Berber* ein Sohn des *Qēs-ʾAīlān* oder des *Maʾadd Ben-ʾAdwān* gewesen sein. Nach noch Ande-

ren war *Berber Ben-Maʿadd* Sohn des *Maʿadd Ben-ʿAdwān* und einer Israelitin. Der hoffnungsvolle Sohn, welcher anfänglich bei seiner Mutter geblieben war, ging, herangewachsen, zu seinem Vater nach *Ḫeǵāz* und lernte daselbst Arabisch. Nach des Vaters Tode trennte er sich von seinen Brüdern, zog nach *Mayreb*, verheirathete sich hier und hinterliess Nachkommen. *Maqrīzī* bezweifelt nun die Richtigkeit dieser Angabe und erzählt uns von einer Nachricht, *Berber* sei Sohn des *Qēdār Ben-Ismaʿīl* gewesen, der ihn, den Sohn, wegen eines Vergehens mit den Worten vertrieben: »*El-Berr-*, *El-Berr*, geh, *o Berr*, Du bist nicht *berr*, d. i. fromm.« Er sei nach Palästina gezogen, habe hier eine Amalekiterin geheirathet und mit dieser viele Kinder gezeugt. Als nun aber Goliath von der Hand des Propheten *Dawūd* gefallen, seien sie nach *Mayreb* gegangen. Auch diese genealogische Deutung hält unser Gewährsmann nicht für richtig. Nach Anderen sei *Berber* einer der Söhne des *Qibt Ben-Quft* gewesen. *ʿAfrikus Ben-Qēs* oder *Ḫimyār* der Jüngere, Sohn des jüngeren *Sabaʿah*, habe Afrika erobert, welches dann nach ihm benannt sei. Der König habe *Ǵirǵīr* geheissen und damals hätten die Berbern diesen Namen bekommen, weil er zu ihnen gesagt habe: »wie viel ist doch Euer *Berberet*, d. h. Murren«. Am wahrscheinlichsten sei jedoch, dass sie zu den Nachkommen des *Qanaʿan Ben-Xām Ben-Nūh* gehörten, dann zu den Nachkommen des *Berr*, welcher *Berr Ben-Baǵān Ben-Qanaʿan* genannt worden sei. Nun folgt ein genauer Stammbaum. Eine der Nachkommen *Berr's* sei Gattin des Vaters von *Ḫawwāreh* geworden und auf diese Weise sei das Geschlecht des Vaters von *Ḫawwāreh* unter des Letztern Stamm gekommen. Wir erfahren nun Allerhand über die Abstammung der *Zenātē*, *Simǵān*, *Meknāseh*, *Zūāwah*, *S̱enḣāǵeh* u. s. w., lauter echter uns schon von früher her bekannter Berbernationen, welche hier in wahrem Kunterbunt durch einander geworfen werden. Nachkommen der *Benī-Ballār*, der *Benī-Maǵdūl*, *Saqārah!*, *B.-Abū-Kedir*, *B.-el-Ǵelās* und eine Linie der *B.-Ḏahlān* wohnten im Districte *El-Ǵīzeh*, am Fusse der Pyramiden? Zu den *Benī-Ḏarbah* gehört die Hälfte der *Benī-ʿAmir*, *Ḫamasēnah* und *Ḏabēʾnah*, Stämme, welche fast nicht die Spur arabisch sind.

Höchst sonderbar ist nun ferner eine andere Erzählung *Maqrīzī's* (welche freilich auch nur Vernommenes wiedergiebt) von der Abstammung der schon genannten *Ḫawwāreh* (s. oben). Es sei nämlich ein ägyptischer Soldat Namens *El-Mūdānah Ben-el-Miswār* etc. aus Aegypten fortgegangen, um ein Kameel zu suchen, welches er verloren hatte; er habe den Weg nach *Mayreb* eingeschlagen und sei des Thieres Spur gefolgt. Als er nach Afrika gekommen, habe er einen Sklaven gefragt, wo sie seien, und habe auf die Antwort desselben, sie seien in Afrika, zu ihm gesagt: »*taḣawwārnā*, d. h. wir haben einen dummen Streich begangen«[1].

1) *El-Taḣawwar*, d. h. Thorheit.

Er habe sich nun bei einer Völkerschaft der *Zenātē* S. 251) niedergelassen und *El-ʿArğeh* geheirathet, aus welcher Heirath die *Ḣawwāreh* abstammten. Diese behaupteten nun, Nachkommen der alten Berbern zu sein, auch dass von ihnen wieder *Menāzeh* und *Lewātah* abstammten. Diese aber seien aus ihrem Gebiete weg und nach *Barqah* gezogen. Auch behaupteten die *Ḣ.* von einem Volke der Bewohner *Yemen's* abzustammen, aber ihr Geschlechtsregister nicht zu kennen. Diese Angaben schienen nun nicht haltbar und das früher, S. 294, wiedergegebene Geschlechtsregister sei wahrscheinlich das richtige. Sie führten ihren Stammbaum fort auf gleiche Weise wie die Araber. Ihr Gebiet erstreckte sich ursprünglich von der Grenze des Districtes von *Sort* bis Tripolis; es seien dann mehrere Abtheilungen derselben nach Aegyptenland gekommen und hätten sich in der Provinz *Baḱīreh* niedergelassen, wo sie von Seiten des *Suldān* Besitzungen erhalten hätten. Die *Ḣawwāreh*, welche in der Provinz *El-Saʿīd* seien, habe *El-Ḏāḱir Berqūq* nach dem Treffen mit *Bedr Ben-Salām* dort sich ansiedeln lassen, vermuthlich im Jahre 782. Einem von ihnen sei das verwüstete Gebiet von *Ǵirǵeh* übertragen worden, welches er bis zu seiner Tödtung durch *ʿAlī Ben-Qarib* bebaut habe. Auf ihn sei *ʿOmar Ben-ʿAbd-el-ʿAzīz* gefolgt, dessen Sohn *Moḱammed Abū'l-Senūn* (oder *-Šun*) mehr Ländereien kultivirt, Zuckermühlen und Pressen angelegt habe. Die von *Maqrīzi* an diesen Stellen angegebenen Stammesableitungen der *Ṣenḱāǵeh* (*Tūāriq*) erscheinen Referenten leider zu absurd, um von ihm weiter beachtet werden zu sollen.

In *El-Saʿīd*, so fährt unser Gewährsmann weiter fort, hätten auch die *Laḱme* gehaust, die wieder in mehrere Stämme zerfallen wären. Ein Theil derselben scheint bei *Ḣelwān* unfern Cairo gelebt zu haben.

Es werden ferner von *M.* Abtheilungen der *Lewātah*, *Mezāteh*, *Zanāreh* und *Ḣawwāreh* als Bewohner der *Menūfieh*, *Mezāteh* als solche von *Baḱīreh* und *Γarbīeh*, *Fazārah* als solche von *Qeljūbīeh* genannt u. s. w. Die *Benī-ʿUδar* unfern *Damiette* beständen aus Leuten ohne Bildung, welche kein Schutzrecht genössen.

Die *Ḣarām* gehörten zu den *Ǵuδām* (S. 291) und zerfielen in grössere und kleinere Familien, welche unter den Arabern Aegyptens wenig bekannt wären. Die *Benī-Sulēm* (S. 293) seien *Qēs*, ihre Niederlassung falle, wie diejenige mehrerer anderer Stämme von *Qēs*, in das Jahr 107. Vorher seien von letzteren nur *Fahm* und *ʿAdwān* gewesen, die Söhne von *ʿAmr Ben-Qēs ʿAīlān*. *Fahm*, der sonst *El-Ḣarīd* hiess, tödtete den *ʿAdwān*, weil dieser, sein Bruder, ihm *Fahm-ʿadā*, d. h. feindselig, gewesen. *ʿObēd-Allāh Ben-el-Ḣeǵāb* war Anführer der *Benī-Salūl* und Verwalter der Einkünfte Aegyptens war. *Ḣešām Ben-ʿAbd-el-Melik* bat diesen, einige Familien von *Qēs* dorthin führen zu dürfen. *Ḣešām* gestattete ihm dreitausend derselben zu versammeln, in eine Liste einzutragen und nach Aegypten hinüber zu siedeln, doch unter der Bedingung, dass sie sich nicht bei *El-Fōsdād* (Alt-

Cairo) niederliessen. *Ibn-el-Ȟeǵāb* brachte nun die *Qēs* herüber und wies ihnen die östliche Niederung als Wohnsitz an. Nach einer anderen Darstellung aber habe *ʾObēd-Allāh,* als ihm die Verwaltung Aegyptens übertragen wurde, den *ʾAmīr* um Erlaubniss gebeten, hier *Qēs* ansiedeln zu dürfen, indem es ja im Lande Districte gegeben, in denen Niemand sei und wo eine Niederlassung der Araber neben den Eingebornen diesen nicht Schaden und den Einkünften derselben keinen Abbruch gethan haben würde, nämlich zu *Belbēs.* *ʾObēd-Allāh* habe nun Familien der *Qēs* in der Wüste gesammelt und ihnen befohlen, das Land zu bebauen, habe ihnen auch von Dem, was aus dem Zehnten zu mildthätigen Zwecken eingegangen, etwas zukommen lassen, so dass sie sich Kameele kaufen gekonnt, auf denen sie Lebensmittel nach *El-Qolzūm* gebracht, womit ein Mann in einem Monate zehn Dinare und mehr verdient habe. Sie hätten dann auf Befehl *ʾObēd-Allāh's* Füllen gekauft, die schon nach einem Monate geritten worden seien; das Futter für diese Hausthiere hätten sie reichlich auf ihren vortrefflichen Weiden gefunden. Als ihre Stammverwandten dies erfahren, hätten sich zu ihnen 500 Familienglieder aus der Wüste begeben, welche es ebenso gemacht, und nach einem Jahre seien noch gegen 500 gekommen. Zu *Belbēs* hätten 1500 Personen von *Qēs* gewohnt, die sich zur Zeit des *Merwān Ben-Moȟammed* gegen den damaligen *Xalīfah El-Ȟuwerah Ben-Suȟēl* aufgelehnt. Als *Merwān* gestorben, wären daselbst 3000 Personen geblieben. Sie hätten sich vermehrt und aus der Wüste wären noch andere zu ihnen gestossen, so dass eine unter *Moȟammed-Ben-Saȟīd* veranstaltete Zählung ihrer 5200 ergeben habe. In diesem Stamme der *Sulēm* gebe es mehrere Zweige von Familien, und die Wohnsitze derselben wären zu *Barqah* an der Grenze von Aegypten. Sie lebten vormals im Hochlande von *Neǵed* in der Nähe von *Xēbār.* Darauf seien Alle bis auf den Letzten nach Aegypten und Afrika gezogen, woselbst sie zu einer grossen Zahl herangewachsen seien. Zu ihnen hätten dort die tapferen *Benī-el-Šarīd* und die *Benī-Zogb* gehört, anfänglich zwischen *Mekkah* und *Medīnah* wohnhaft, ferner *Benī-Ɂabbāb Ben-Melik,* welche sich zwischen *Barqah* und *Qābs* niedergelassen hätten. Der Hauptstamm der *Ɂabbāb* wäre zu unseres Verfassers Zeit zwischen *Tripolis* und *Qābs* ansässig gewesen. Zu den *Sulēm* gehörten, so heisst es ferner, auch die *Benī-ʾAūf Ben-Boȟdah* zwischen *Qābs* und *Bilēd-el-ʾUnnāb.* Die Brüder des letztgenannten Stammes, die *Benī-Ȟaǵīb, Ben-Boȟdah,* wohnten zwischen *El-Sidrah* bei *Barqah* bis an die Grenze von Alexandrien, genössen grosses Ansehen in dem mit zerstörten Städten bedeckten, von ihren *Šuǵūχ* beherrschten Lande, und es gehorchten ihnen auch eine Anzahl Berbern.

Zwischen Alexandrien und *ʾAqabat-el-Kobrah* wohnten verschiedene Familien. *Maqrīzī* zählt sodann die in Gegend der Strasse von Cairo nach *Mekkah* hausenden Araberstämme auf. In *Barqah* seien auch einige Familien der *Benī-Ǵaʾafir,* welche ihr Geschlecht auf die Araber zurückführten,

richtigerweise aber von *Misrāta*, einem Stamme der *Ȟawwāreh* (also Berbern, s. später) abstammten. Zwischen *Barqah* und *El-ʾAqabah* wohnten Nachkommen von *Salām*, zwischen *ʾAqabat-el-Kobrah* und Alexandrien solche von *Moqaddim*, sie bildeten zwei Stämme und seien Nachkommen von Türken, von *Faʾid*, *Moqaddim* und *Salām* zusammen u. s. w. [1]).

Es ist eine für den Ethnologen keineswegs leichte und angenehme Aufgabe, sich durch die etwas wüste Darstellung des gelehrten *Moslim* einigermassen durchzuarbeiten. So viel scheint mir aber doch aus den vielfach verschnörkelten und sich widersprechenden Angaben jenes Mannes hervorzugehen, dass bereits zu seiner Zeit (S. 290) 1. es nicht mehr leicht gewesen sein kann, grössere Zahlen von reinen Nachkommen der eingewanderten Araber in Aegypten aufzufinden (vergl. das.), wenn es auch noch hier und da Trümmer derselben geben konnte. 2. Dass die Stammbäume sehr vieler der erwähnten Tribus, Stämme, äusserst unsicher gewesen sein müssen, dass es daher mit der beliebten Annahme unserer Doctrinärs von der Verlässlichkeit solcher Register sehr wenig auf sich habe. (Es gilt dies ja selbst von den gebenedeieten *Benī-Qurēš*.) 3. Dass kleinere *Qabaīl* sich von grösseren abgezweigt und ihre Sonderexistenz gefristet. 4. Dass eine sehr grosse Zahl der nach Aegypten eingewanderten Wüstenbewohner daselbst zu *Fellāȟīn* geworden und natürlicherweise auch in die Gesammtheit der Landesbewohner aufgegangen seien. 5. Dass Araber und *Beǰah* miteinander in Berührung gekommen seien und dass erstere mit letzteren sich vermischt hätten. 6. Dass anerkannt echte Berbern gewaltsam zu Arabern gestempelt worden seien, und zwar wohl aus Gründen, welche oben S. 287 ff. hinreichend entwickelt wurden. *Maqrīzī* selbst steht nicht an, in manchen Fällen das Araberthum der von ihm behandelten Stämme als ein nur angebliches hinzustellen.

Zu Anfang unseres Jahrhunderts hat man folgende Aegypten bewohnende Beduinenstämme aufgezählt:

1. *ʾArab Benī-ʾAlī*, unbekannten Wohnsitzes und zweifelhafter Herkunft, vielleicht Tuneser, erscheinen zuweilen in Alexandrien, wohin sie Butter, Käse und ähnliche Lebensmittel bringen.

2. *ʾArab Bilē*, deren Aufenthalt und Herkunft ebenfalls zweifelhaft, sprechen das Arabische des *Mayreb*.

3. Beduinen von Alexandrien, Damiette und *Abū-Qīr*. Verschiedene Reisende haben Leute für Beduinen ausgegeben, welche mit letzteren nur das Nomadenleben gemein haben. Es sind dies *Fellāȟīn* und Leute vom *Ahl-el-Samakīeh*, d. h. Fischer, ferner Eselvermiether u. s. w., welche in und bei Alexandrien, am Mareotis-See, bei *Abū-Qīr* leben und gelegentlich auch die beweglicheren Zelte als Behausung benutzen.

1) *El-Maqrīzī's* Abhandlung über die in Aegypten eingewanderten arabischen Stämme. Deutsch von F. Wüstenfeld. Göttinger Studien, 1847, II, S. 410—492.



4. *ʾArab El-Derḱanneh*, gewissermassen Eigener der Natronsalinen, deren Ausbeutung sie an die Regierung verpachten und deren Produkte sie auf dem Rücken ihrer Kameele davonbringen. Ein Theil von ihnen widmet sich auch dem Ackerbau und der Viehzucht. Gut situirt, führen sie zwar meist ein ruhigeres, gesitteteres Leben, plündern aber trotzdem zuweilen Wüstenreisende aus.

5. *ʾArab Mūsā Abu-Xalāf* unter der gleichnamigen *Šeχ*-Familie, schwärmen zwischen *Baḱīreh* und der ägyptisch-syrischen Grenze umher, angeblich ein sehr räuberisches, nichtsnutziges Volk.

6. *Arab El-Xabīrī* um *Ǵīzeh*, pflegten die Besitzthümer der Umgegend zu übernehmen und Reisende zu schützen, Dank einer Verantwortlichkeit ihres *Šeχ*. Der kurz nach Aufhören der französischen Invasion wegen angeblichen Landesverrathes hingerichtete *Šeχ Mūsā el-Xabīrī* soll im Stande gewesen sein, 15000 Mann seines Stammes ins Feld zu stellen.

7. *ʾArab Bisar*, in der Provinz *Ǵīzeh*, irren unstät um die Pyramiden her und kommen zuweilen bis nach *Saqārah*. Sie pflegten die Besichtigung der Alterthümer mit einem Zoll zu belegen und Führer zu den Pyramiden zu stellen.

8. *ʾArab El-Saqārah*, früher *ʾArab El-Ḣarāmkeh*, nach einer Kosmographie des *Šeχ El-ʾAlim Reǵib El-Xamsā* die alten Schutztruppen beim Pyramidenbau, also benannt von *Ḣarām*, Pyramiden, und *Amarnah*, Bauaufseher. Dieselben schlugen der Erzählung nach ein Lager um die Pyramiden auf und wohnten hier mit Weib und Kind so lange, als der Bau der Denkmäler selbst dauerte. Nachdem dieser beendet war, zeigte sich die Zahl der *Ḣarāmkeh* beträchtlich angewachsen, sie hatten ihr altes Vaterland (?) bis auf die Erinnerung vergessen und sich an das einfache, freie Leben gewöhnt, so dass sie das Joch der Pharaonen abschüttelten und für immer in den benachbarten Wüsten blieben. Als nun die arabischen Sectirer *Moḱammed's* sich Aegyptens bemächtigten, suchten sie ihre alten Feinde, die *Ḣarāmkeh*, zu vernichten, weil letztere nicht wie jene und die anderen Beduinen der Wüste Nachkommen *Ismaʾīl's* waren. Man tödtete denn auch eine beträchtliche Zahl der *Ḣarāmkeh*, der Rest derselben zerstreuete sich, ihr Stamm ging unter. Nur einige Trümmer desselben sammelten sich um die Ruinen von *Saqārah*, nach denen sie sich benannten, und nahmen den *Islām* an. Sie sind wenig zahlreich, sehr kühn und wild. Man trifft sie gewöhnlich zwischen dem *Moqaddam*-Gebirge, Alexandrien und *Ǵīzeh* an, innerhalb welcher Grenzen sie sowohl einzelne Reisende, als auch ganze Karawanen ausplündern. Den die Ruinen von *Saqārah* besuchenden Fremden dagegen begegnen sie mit Rechtschaffenheit und dienen ihnen als gut Bescheid wissende Führer. So weit der Kosmograph, aus dessen Bericht so viel hervorgeht, dass es sich hier um die zeitweilige Ansiedelung und Benutzung einer Anzahl Leute gehandelt haben soll, welche allmählich Geschmack am Beduinenleben gefunden hatten, und die unmög-

lich Syroaraber gewesen sein können, da ihnen ja doch von letzteren die Eigenschaft als Nachkommen *Isma'il's* ausdrücklich streitig gemacht wurde. F. J. Mayeux, welchem wir die Veröffentlichung dieses merkwürdigen Berichtes verdanken, entscheidet sich für die Wahrscheinlichkeit seines Inhaltes, welche auch mir weit eher einzuleuchten scheint, als die gewohnheitsgemässe Verschreibung der sogenannten *Saqārah*-Beduinen aus dem Heimathlande des Propheten.

9. *'Arab El-'Abābdeh* und *'Arab El-Labābdeh.* (Erstere sind *Beǵāh*, letztere zweifelhaft.)

10. *'Arab El-Ȟanāđūeh*, einer der zahlreichsten Stämme Aegyptens, wohnen von *Benī-Sūēf* bis nach *Ǵirǵeh*, welchen Raum sie nach Art der Nomaden umherschweifend durchziehen. Sind nach Einigen Christen und Nackkommen der Kopten. Nach Aussage Anderer aber stammen sie aus Indien. Sie sind Beduinen in Sprache, Regierungsweise, Unabhängigkeit, treiben aber vielfach Ackerbau, dann auch Viehzucht. Sie sind wohlhabend. Ohne einem bestimmten Cultus zu huldigen, kennen sie sowohl Christus als auch *Moȟammed* und bekreuzigen sich nach Art der monophysitischen, jakobitischen Christen nur mit Hülfe des Zeigefingers. Nach Aussage eines in Paris lebenden orientalischen Geistlichen, welcher sich einige Zeit unter den *Ȟanāđūeh* aufgehalten hatte, ist dieser Stamm einer Art Freimaurerei ergeben [1]).

11. *'Arab El-Ǵezīreh* oder *Daȟdah*, *Nasrieh* oder *Nasr*. Nach Eroberung Aegyptens durch *Suldān Selīm* flüchteten viele Einwohner dieses Landes vor der türkischen Gewaltherrschaft in wüste, schwer zugängliche Gegenden, verstärkten sich hier durch Zuzug aus Städten und Dörfern, namentlich den letzteren, es entstanden neue Tribus, einige stark genug, sich zu bereichern, andere schwächere unter Protektion alter reicher und mächtiger Stämme. Auf solche Weise sollen auch die *'Arab El-Ǵezīreh* ihren Ursprung genommen haben, ein wenig zahlreiches, wenig mächtiges Volk, dessen Interessen stets mit denjenigen der *Ȟanāđūeh* verkettet gewesen sind.

12. *'Arab El-Basātīn*, wenig zahlreich, hausen am Eingange der östlichen Wüste, etwa drei Wegstunden von Cairo. Die Etymologie ihres Namens ist unbekannt. Sie leben hauptsächlich vom Raube, wegen dessen sie schnelle und kühne Ausflüge nach Ober- und Niederägypten unternehmen. Sie treiben ihren Unfug selbst in den Vorstädten von Cairo und zwar hauptsächlich bei Nacht. Die Ohnmacht der Behörden leistet ihrem verbrecherischen Treiben Vorschub.

13. *'Arab El-Γarb*, hausen im Thale *Ȟellet-el-Qara'āt*, zwischen Nil und *Moqaddam*, wenige Stunden von der nach den Pyramiden führenden

1) Dieselbe ist bekanntlich im Orient ziemlich verbreitet. Namentlich giebt es unter den Osmanen viele *Framasūn* (Francs-Maçons) oder Freimaurer.

Strasse entfernt, am andern Ufer des Niles. Sie sind sehr räuberisch, vermiethen sich aber auch als Führer. Man glaubt allgemein, dass dieser Stamm nicht zur Beduinenkaste gehöre, sondern dass derselbe vielmehr einer halbwilden Völkerschaft Innerafrikas entsprossen sei, welche seit langer Zeit auf dem Adoptivboden eingebürgert, dessen Sprache, Sitten und Gewohnheiten angenommen habe.

14. *ʿArab-El-Ḍōr,* wohnen am gleichnamigen Gebirge, etwa drei Tagereisen jenseit *Suwēs.* Stehen hauptsächlich im äusseren Dienste eines schismatischen Griechenklosters [1]), treiben aber auch Handel oder vermiethen sich als Karawanentreiber.

15. *ʿArab El-Ṣawālikah* und *ʿArab El-Ḏawālikah*, bewohnen die Umgebungen von *Suwēs* und besorgen, im Allgemeinen friedlicher Natur, hauptsächlich den Waarentransport und die Begleitung der Pilgerkarawanen.

16. *ʿArab El-Ḣawēdāt.* Bevor Aegypten aus der Zahl der Grossmächte verschwand, wusste seine thatkräftige Regierung den feindseligen Gelüsten der Beduinen einen Damm entgegenzusetzen. Zahlreiche Truppenabtheilungen überfielen unversehens die Stämme, wenn sie sich irgend einer Ausschreitung schuldig gemacht hatten. Es gab fast unaufhörlichen Krieg. Die Araber aber suchten gegen die Macht des Pharaonenreiches einen Schutz in der Bildung von mehr oder minder mächtigen Verbänden. Kleine Tribus begaben sich unter die Obhut der grösseren und wurden mehr deren Vasallen, als deren Verbündete. So vereinigten sich mehrere schwache Stämme mit den unter voriger Nummer genannten, dienten ihnen als Vorhut und Beobachter, welche bei einem Angriff den Kampf für so lange aufnahmen, bis diese Zeit gewonnen hatten, ihre Streitkräfte ins Feld zu bringen. Dieser Bund existirt noch heut. Die Beduinen dieser Art schlagen ihre Lager hier und da zwischen Aegypten und Arabien auf, welchem letzteren ihre Verbündeten angehören. Daher soll denn auch nach Einigen ihr Name kleine Mauern, *Ḣawēdat,* kommen, wogegen dieser nach Anderen von ihrem ersten Häuptling *Ḣawēdah* herrührt. Sie unterhalten einen innigen Verkehr mit ihren Verbündeten und sind mehr kriegerisch als schlecht [2]).

In obigem in mehr wie einer Beziehung interessanten Berichte werden unter den sogenannten Beduinen auch echte vagabondirende *Fellāḳīn,* echte Afrikaner, aufgeführt und wird hier der Beweis geliefert, dass die Begriffe *Bedūān, ʿArab* und Syroaraber in ethnogenetischer Weise keineswegs immer identisch seien. Mayeux zählt unter den Beduinen Aegyptens auch jene

1) Es sind hier wahrscheinlich die unter Nr. 15 aufgeführten *Ṣawālikah* oder *Ṭafār,* Schutzwärter, zum Th. vielleicht auch die *Ǵebelieh* oder Leibeigenen des Sinaiklosters gemeint. Dass letztere, welche gemischter Herkunft, zum Theil auch verkommene *Fellāḳīn* aus Aegypten sind, häufiger mit den ersteren verwechselt werden, berichtet u. A. auch Ebers: Durch Gosen etc. S. 295.

2) Vergl. F. J. Mayeux: Les Bédouins ou Arabes du Désert, T. I, p. 4—72.

Berābra auf, welche in Zelten wohnen und die man von *Esneh* ab südlich trifft[1].

Prokesch von Osten nennt in Aegypten um 1826: 34 Wander- und 16 Hirtenstämme, erstere ganz reiner Herkunft und frei, letztere schon mehr an den Boden gefesselt und hier und da mit den Landbewohnern gemischt. Diese 50 Stämme stellten damals 6595 Reiter und 34745 Fussgänger. Der Vicekönig besoldete in seinem Lager und zu Cairo 4600 Beduinen. Von den 34 Wanderstämmen befanden sich bei Cairo die *Ȟawēdāt*, in *Qeljūbīeh* die *Bilē* und *Ejad* in *Belbēs*, die *Semaȟanneh*, *ʾAlī Ibn-Śerīf*, *Sawāliȟah Nefejādes*, *Etmelāt* in *Śībeh*, die *Ȟawēnah*, *Ȟanādī*, *Sawādī*, an der syrischen Grenze die *Sanȟirka* und *Rumlād*, an der arabischen die *Ȟīm-el-Saʾadī*, die *ʾAlēqāt* und *Ȟasab-Allāh*, in Unterägypten am linken Ufer die *Awlād-ʾAlī* und *Ǵīmjād*, in *Benī-Sūēf* die *Fuqājeh* und *Ǵeȟammeh*, in *Fajjūm* die *ʾArabī*, *Γawāzī*, *Awlād-Solīmān*, *El-Γarāb*, *Ibn-Γāzī*, in *Minīeh* die *Ȟammām* und *Rabbāʾjeh*, in *Manfalūt* die *Saʾadnē*, in *Sūd* die *Ferkan*, die *Ȟendawah*. Von Hirtenstämmen fanden sich in Unterägypten auf dem rechten Ufer in *Qeljūbīeh* die *Ibn-Abū-Nāsir*, in *Belbēs* die *El-Tēm*, in *Śībeh* und *Mansūrah* die *Sawānī*, die *ʾAidī*, die *Abū-Sāb*, *Baȟerīeh*, an den Natronseen die *Quābī* und *Samālu*, in *Atfūreh* die *Darūȟī*, *ʾAlī-Bey*, in Qeneh die *Maȟseh*, *ʾAbābdeh*, in *Ǵīzeh* die *Qadātfeh*, *Xabīrī*, *Madāy*, in *Fajjūm* die *Derȟanneh*, in *Sūd* die *Berrē*, *Balāt*, *ʾAbd-el-ʾAdī*, *El-Xarǵeh*.

Die Wanderstämme betrachten die Hirtenstämme als einen ausgezeichneten Zweig ihres gemeinschaftlichen Baumes. Beide verfügen über grosse Heerden von Kameelen, Büffeln, Rindern, Schafen und Pferden. Manche haben nur je fünf, Andere an die 1000 Kameele. Als der bekannte Oberst *ʾAbdīm-Bey* die *Awlād-ʾAlī* gezüchtigt hatte, sandte er dem Vicekönige über 8000 Kameele, 10000 Schafe und über 80000 Thaler baar, wonach der Stamm noch keineswegs als ruinirt galt. Jeder der Stämme zerfällt in Familien, jede Familie lagert für sich und gehorcht dem Aeltesten. Die durch ein gemeinschaftliches Band der Abstammung zusammengehaltenen Familien gehorchen dem *Śēχ*. Diese Würde ist in den Familien erblich und nur grosse Unzufriedenheit oder Unglücksfälle bringen einen Häuptling um Rang und Einfluss. Ein Mannesstamm muss erlöschen, ehe die Würde übergehen kann, oder es muss eine Familie durch grosse Verbrechen sich unwürdig machen. Alsdann wählen die Aeltesten den neuen *Śēχ*. Die Hirtenstämme hatten schon damals an Reinheit der Sitten verloren, vermischten sich bereits hier und da mit *Fellāȟīn* und führten statt der Zelte Erdhütten für die Dauer je eines Jahres auf[2].

1) L. c. p. 54, nebst Abbildung eines *Berberī*-Mannes und einer *Berberī*-Frau, welche, bis auf den allzurobusten Gliederbau der Leutchen, ganz charakteristisch ist.

2) Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien, II, S. 238—250.

Prisse und Horeau (?) führen an, dass in Aegypten die Beduinen des linken Ufers aus den Barbareskenstaaten, diejenigen des rechten aus Arabien stammten. Diese nomadischen Völker liessen sich unter zwei Kategorien bringen, nämlich Hirtenstämme und reine Kriegerstämme. Erstere wären arabische, nach der Eroberung über Nordafrika verbreitete Tribus, letztere dagegen solche Afrikaner, welche zum *Islām* bekehrt worden seien. Die Wüstenaraber hielten sich für Nachkommen jener alten Bewohner der zwischen Euphrat und Nil gelegenen Sandebenen. Die Beduinen oder *Mayrebīn*-Araber (sic) seien zu verschiedenen Zeitläuften aus Nordafrika gekommen, von da vertrieben durch Krieg und Elend, angezogen durch die Fruchtbarkeit des Nilthales. Beide genannte Rassen zeigten nennenswerthe Unterschiede. Die *Mayrebīn* hätten eine braune Farbe, krause Haare und wenig Bart. Die Araber dagegen seien weiss (?), aber durch Sonnengluth und Ausstrahlung des Bodens dunkelschwarzbraun gefärbt, sie hätten schwarze Augen, schwarze nicht wollige Haare und reichlichen Bart, schöne, lebhafte Züge, deren Ausdruck zwar ebenso stolz, aber doch sanfter als derjenige der *Mayrebīn* wäre. Sie hätten einen fleischigen Hals, breite Schultern, eine gut entwickelte Brust, Füsse und Hände von sehr guter Bildung. Der Gesichtswinkel betrage selten mehr als 78°, der untere Theil des Gesichtes sei vorragend, die Stirn niedrig und zurückweichend, die Nase gerade oder leicht gebogen, der Kopf verhältnissmässig klein. Sie seien häufig höchst mager, mittlerer Grösse und sehe man unter ihnen nicht so grosse und so kleine Leute, wie in Europa. Sie zeigten sich vielmehr fast gleichmässig 5 Fuss 2—4 Zoll gross. Einige Tribus seien kleinerer Statur. Die Frauen der Beduinen seien schön und zierlich gebaut, hätten schöne schwarze Augen und zwar schöne, aber selten anmuthige Gesichter.

Diese Beduinen zerfielen je nach ihrer Lebensweise in solche der *Xēš* (Zelt) und solche der *Biūd* (Haus). Es seien u. A. die *Ħawwāreh* nach Eroberung Aegyptens durch *Selīm* aus der Gegend von Tunis herbeigezogen und hätten allmählich ihre Zelte in Häuser verwandelt, sie wären Ackerbauer geworden. Die veränderte Lebensweise habe auch ihr Wesen geändert, indessen unterschieden sie sich durch ein stolzeres Gebahren und durch stärkeren Gliederbau von den Stämmen, die vor ihnen aus *Xēš* einmal *Biūd* geworden seien.

Sehr verschiedenartige Ereignisse hätten Beduinenstämme nach Aegypten geführt. So seien die *ʿAwāsūn* aus *Neǵed* zur Zeit des französischen Einbruches nach dem Nilthale gezogen, um hier die Ungläubigen zu bekämpfen, und hätten sich ihre Reste hier zwischen *Qeneh* und *Salāmieh* oberhalb *Luqsor* niedergelassen, den arabischen Typus sehr deutlich zeigend und durch lange Haartracht sich auszeichnend, auch gewisse Eigenthümlichkeiten der Aussprache beibehaltend, so z. B. eine flüssigere des *Ǵīm* u. s. w.

Im Jahre 1816 hätten die *Bendāwī*, im J. 1822 die *Qadātfeh* aus ver-

schiedenen Gründen Tripolitanien mit Aegypten vertauscht. Das Verzeichniss, welches beide hier citirte Autoren von den in Aegypten befindlichen sogenannten Beduinen und nomadischen Arabern (sic) geben, stimmt allermeist mit unserem obigen, nach Prokesch aufgestellten[1]).

Kremer zählt die Beduinenstämme der sinaitischen Halbinsel auf und begleitet die Behauptung Burton's, diese Leute seien nicht rein arabisch, sondern eine gemischte, ägyptisch-arabische Rasse[2]), mit der Bemerkung, er sei ein Reisender, welcher so sehr nach effectvollen neuen Bemerkungen hasche, dass seine Ansichten nicht viel Vertrauen einflössten[3]). Letztere Bemerkung aber erscheint uns, wenigstens in Bezug auf den eben beregten Punkt, höchst ungerechtfertigt zu sein (vergl. S. 92). Derselbe Autor bemerkt, dass das Gebiet der arabischen Beduinen sich nicht weit über die Höhe von *Quṣēr* zu erstrecken scheine, denn der eine Meile südlich davon wohnende Stamm *Fawāīdeh*, eine Abzweigung des grossen alten, rein arabischen Stammes der *Ǵeḱēnah*, stosse gegen Süden in der Entfernung von zwölf Wegstunden von *Quṣēr* an die *ʾAbābdeh*, die dort in grossen Familien theils unter Zelten, theils in Hütten lebten. Sechs Stunden nördlich von *Quṣēr* träfe man rein arabische Beduinen der Stämme *ʾAbs* und *ʾAzāīzeh*. In Uebereinstimmung mit Wilkinson nennt Kremer folgende die ägyptisch-arabische Wüste bewohnende Beduinenstämme: die *Maʾāzeh*, die *Ȟuwēdāt* zwischen *Suwēs* und Cairo, von denen sich ein Theil in der *Qelյūbīeh* niedergelassen hat, wo sie jetzt die ihnen von der Regierung angewiesenen Gründe bebauen. Das eigentliche Gebiet der *Ȟuwēdāt* liegt schon im *Ḫeǵāz* und erstreckt sich von *ʾAqabah* hinab bis *Wūγ* und *Muwēlīḱ*. Die *Tarrabīn* wohnten an der nördlichen Grenze Aegyptens, die *ʾAmrān* oder *ʾAmarīn* an der *Suwēs*strasse, die *Aǵaīdeh* bei *Madarīeh* (*Heliopolis*), die *Allāwīn* zwischen Aegypten und dem peträischen Arabien, nördlich vom Sinai, die *Naʾām* bei *Baṣātīn*, *Benī-Wāsil*, gegenwärtig *Fellāḱīn*, gegenüber von *Benī-Sūēf*, die *Ȟawazīn* bei *Quṣēr*, *Bilē*, *Sabāḱeh*, *Ǵeḱēnah*, *Ȟarb*, kleine Stämme meist am Wege von *Quṣēr* nach *Qeneh*, *Metarāt* bei *Birǵ*, gegenüber *Sīūd*, jetzt *Fellāḱīn*, *Azaīz* an der *Quṣēr*strasse, *Ȟawwāreh* in der Thebaide (längst schon *Fellāḱīn*). Es folgt dann die Aufzählung kleinerer, unbedeutenderer Stämme. Die zwischen *Suwēs* und *Quṣēr* hausenden *Maʾāzeh* seien der mächtigste Stamm. Diese Beduinen[4]), so schreibt Kremer weiter, seien in grosser Abhängigkeit von der ägyptischen Regierung. Eingeschlossen von Nubien und dem rothen Meere hätten sie nur den Weg nach dem peträischen Arabien oder nach Nubien frei. Auch in Betreff seines Gewinnes sei der Beduine dieser Gegend auf

1) Egypte moderne, p. 108—111.
2) Burton, Pilgrimage, I, p. 214.
3) Aegypten, I, S. 153, Anm. 36.
4) A. a. O. I, S. 123.

die ägyptische Regierung angewiesen. Er bewohne einen wasserarmen, grösstentheils mit unwirthbaren Bergen bedeckten Landstrich, der nichts hervorbringe als spärliche Weiden für die Herden, deren Ertrag, nebst Fischfang an der Küste, seinen Lebensunterhalt nur theilweise decke u. s. w. Kremer bezeichnet diese Beduinen ganz mit Recht als gefügiger und weniger wild wie die anderswo hausenden. Es ist dies eben eine Folge ihrer Abhängigkeit.

Freier, unabhängiger und unbändiger ist unserem Gewährsmanne zufolge der Bewohner der libyschen Wüste und der Oasen. Der Beduine dieser Gegend lebt im Zustande seiner vollen Freiheit und meist ganz unabhängig von der Regierung Aegyptens, mit Ausnahme einzelner Stämme in der Provinz *Fajjūm* u. s. w. Westlich von Alexandrien bis in die Wüste hinein wohnten die *Awlād-ʾAlī*. In *Fajjūm* lebten ansässig, theils Ackerbau, theils Viehzucht treibend, die *Fawāīẕ*, die *Beraʾiš*, die *Xarābī*, die *ʾUrbān-el-Ǵuwēz*, letztere bei *Minieh*.

Weiter (mit Wilkinson) auf der libyschen Seite Aegyptens die *Ǵemaīd*, diese westlich von Alexandrien, *Awlād-ʾAlī* (s. oben), *Ǵawābis* bei *Ḏerk̄anneh* und den *Natron*seen. *Ȟanādī*, durch die *Awlād-ʾAlī* aus der Provinz *Bak̄ireh* vertrieben, wurden von *Mok̄ammed-ʾAlī* im Delta angesiedelt. *Inǵemī* oberhalb *Qerḏāseh* und bei den Pyramiden; *Awlād-Solīmān* bei *Ǵīzeh*; *Ḏark̄ōnah* (aus dem Tripolitanischen) bei *Sāū* und *Qašlūd* u. s. w. Kremer nennt dann auch noch einige oberägyptische Beduinen-Tribus. Der grösste Theil dieser letzteren, so bemerkt Jener ferner, habe sich angesiedelt und auf das Nomadenleben verzichtet. Dieselben beschäftigten sich nebst Jagd und Viehzucht auch mit Ackerbau. Am westlichen Nilufer seien sie minder zahlreich als am östlichen. Die Mehrzahl bestehe aus einzelnen Familien, die von ihren Stämmen aus dem Innern der Wüste sich trennten und somit aufhörten eigentliche Beduinen zu sein, wenngleich sie noch ihre früheren Stammnamen führten und von den *Fellāk̄īn* als Beduinen bezeichnet würden[1].

Der Leser wird im Allgemeinen nur wenig Uebereinstimmung zwischen den Namen der von *Maqrizī* angegebenen und denen der heutigen sogenannten Araberstämme Aegyptens (S. 290—97) finden, die von dem alten Schriftsteller erwähnten *Ȟawwāreh*[2]) u. s. w. ausgenommen. Es ist auch dies ein Zeichen, dass die ägyptischen Beduinen gekommen und vergangen sind, dass sie Ort, Macht und Lebensweise vielfach gewechselt haben müssen. Endlich ist ein grosser Theil der zu Beginn unseres Jahrhunderts die Grenzen Aegyptens unabhängig durchschweifenden Wüstenbewohner in Folge von *Mok̄ammed-ʾAlī's* Bemühungen zu einem sesshaften Leben bewogen

1) A. o. a. O. S. 132—137.

2) Sonderbarer Weise führen diesen Namen auch gewisse arme, in Oberägypten hier und da herumlungernde *Kenūs*. (Vergl. Hartmann, Nilländer S. 251, Anm.)

worden. Es ist oben schon mehrfach auf diese rettende That des grossen Reformators hingewiesen worden. Eine fürwahr rettende That, denn durch Sesshaftmachung der Beduinen gab *Mohammed-ʾAlī* die dem Lande seit vielen Jahrhunderten abhanden gekommene Sicherheit wieder. *ʾAbdīm-Bey* äusserte zu Prokesch: die Beduinen gebändigt zu haben, sei das Meisterstück des *Bāšā*. Niemand hat übrigens die Entstehung dieses Werkes beredter geschildert, als gerade Prokesch: »Flüchtig und schnell, den undurchdringlichen Schutz der Wüste für sich, sind die Beduinen für ein feindliches Heer von jeher unerreichbar gewesen. Sie konnten überfallen, geschlagen, aber niemals unterjocht werden. Ein Paar Tage nach dem Treffen waren sie, was sie vor demselben gewesen sind. Man konnte, wie die Römer es thaten, von dem Meere bis nach Aethiopien eine Linie von Militärposten aufstellen und auf diese kostspielige, das Land drückende Weise einen ungenügenden Schutz erzielen.«

»Vor wenigen Jahren beunruhigten sie noch die Gegend von Alexandrien, die Gegend der Pyramiden, das Nilthal hinauf bis Oberägypten, das *Fajjūm*. Eine Reise nach den Oasen oder bis *Philae* gehörte zu den schwierigsten Unternehmungen. Im Jahre 1826 konnte man bereits ohne einen Mann Sicherheitswache Aegypten und einen Theil von Nubien durchziehen Der Vicekönig schmeichelte den Vorurtheilen dieser Leute, überhäufte ihre Häuptlinge mit Auszeichnungen, war treu in seinen Versprechungen; so stimmte er diese von Türken und *Memlūken* nur feindlich oder treulos behandelten Stämme allmählich für sich. Er streuete Zwietracht unter die durch den Einfall der Franzosen und den Sturz der *Memlūken* vereinigten Stämme, vereinzelte sie, übertrug ihnen, dem Schrecken der Karawanen, die Führung derselben, er gab gewissen Wanderstämmen die Verbindung mit den kleinen Oasen, anderen den Karawanenzug nach Syrien, noch anderen die Verbindung mit Arabien, den *Bešārīn* die Führung durch die grosse Wüste nach *Berber*, den *ʾAbābdeh* diejenige von *Qeneh* nach *Quṣēr*, einigen Stämmen die Linie nach der grossen Oase (*El-Xarǵeh*). Ja er nahm Beduinen in Sold für die Polizei, beschäftigte die *Ȟawēdāt*, die *Bilē* u. s. w. als Gendarmerie im Lager. Eine derartige Beschäftigung hielt die Gemüther in Ruhe, die Stämme getrennt, die Bedürfnisse derselben gedeckt, es brachte die Häuptlinge und Vornehmsten in geregelte Verbindung mit der Regierung und gewöhnte jene an eine Abhängigkeit der That nach, welche zu nennen der Vicekönig zu klug war. Alles war Vertrag zwischen ihm und den Häuptlingen; die Formen der Verhandlung waren wie von Gleich zu Gleich, aber in der Wesenheit war es Dienstvertrag zwischen Herrn und Diener.«

»Dieser wichtige Schritt geschah nur nach und nach. Der Vicekönig nahm den Beduinen bei verschiedenen Anlässen, beim Kriege in Arabien, ins Innere von Afrika u. s. w., die Stuten und hieb den Leuten damit gleichsam die Kniekehlen durch, er fesselte sie an den Boden. Er gab den

Beduinen der libyschen Wüste, welche Aegypten zu besuchen pflegen, zwölf Ortschaften im *Fajjūm* als Eigenthum, wies den Stämmen Weideplätze an, hinderte, indem jeder nur gewisse Länderstrecken Aegyptens betreten durfte, ihre freie Bewegung und machte den Stamm für jedes von einem Beduinen vollführte Attentat gegen das Gemeinwohl solidarisch haftbar. Er nahm Geisseln, er züchtigte widerspenstige Stämme und Nachbarn mit äusserster Strenge«[1]).

Ich habe anderwärts nach eigenen Wahrnehmungen mitgetheilt, dass die zu *Fellāḥīn* gewordenen Nomaden im Aeusseren, in Tracht und Sitte noch viel vom Beduinen bewahrten, dass in ihnen noch derselbe Stolz, die Neigung zur Blutrache u. v. A. fortwährten[2]).

Der Reisende macht die erste Bekanntschaft solcher »fellachisirten« Beduinen bei Alexandrien, namentlich am Mareotis-See, dann bei den Pyramiden, an deren Stufen sich ihm die Führer unter rohem Gebrüll als »echte Beduinen« präsentiren. Diese prächtig gebauten, fast schwarzbraunen Kerle, welche, leicht geschürzt, unter Herleierung kauderwelscher Improvisationen[3]) den über ihre Kraft und Behendigkeit staunenden Touristen auf die Höhe der »Zeugen von 40 Jahrhunderten« hinaufheben, -schieben, sind zwar in ihrem Gesichtsschnitt und in den sonstigen Eigenthümlichkeiten ihres Körperbaues, unbeschadet grösserer Robustheit und selbstbewussteren Gebahrens, wenig oder gar nicht von den *Fellāḥīn* und Kopten unterschieden, wollen aber doch als *Beduān*, als *ʿUrbān*, nicht mit der gewöhnlicheren Bauernsorte des Landes zusammengewürfelt werden. Zu *Saqārah*, *Kafr-el-Badrān*, *Abū-Sīr* u. s. w. giebt es stets einige stramme, martialisch aussehende Kerle, welche im rothen *Ṭarbūš*, langen weissen Hemde, schwarzwollenen, faltenreichen *Bernūs* und in gelben Maroquinschuhen, womöglich ein mächtiges Feuerschlossgewehr[4]) über der Schulter und noch Pistolen im rothledernen Halfter, auf die Fremden speculiren, sich ihnen als Führer, Wächter, Jäger anbiedern, ihnen allerhand echten und nachgemachten altägyptischen Plunder verschachern, gelegentlich ein Käuzlein[5]), einen Milan[6]) oder Geier schiessen, einen geschossenen Pariahhund als Schakal anschmieren und sich erbieten, den gläubigen Fremden auf die Hyänenjagd zu geleiten, wobei freilich die Hyäne nicht zum Vor-

1) Erinnerungen u. s. w., II. S. 232—238.

2) Hartmann, Nilländer, S. 251.

3) Z. B. nach meinem Tagebuche bei Besteigung der *Cheops*-Pyramide am 19. Dec. 1859: *»Hāla ḥāla, Baχšīš bono, Deutsch is bono, Hāla ḥāla, komme öfters, gieb uns Baχšīš, sei nur bono, Hāla ḥāla«* u. s. w., wobei es sich natürlich, wie bei allen Leuten niederer Klasse, bei den Aegyptern vorwiegend, um Haben und nochmals Haben handelte.

4) Vergl. Taf. VII, Fig. 6, d. i. das Portrait eines 1859—61 auf den memphitischen Pyramidenfeldern wohlbekannten, höchst unverschämten ehemaligen »Wüstensohnes«.

5) Athene meridionalis.

6) Milvus parasiticus.

schein kommt, während mehrerer Tage im romantischen Zeltenlager jedoch desto mehr *Marsala*, *Vermouth*, Dattelwurst, emdener Käse und *Plum-cakes* vertilgt werden. Der entzückte Tourist, häufig brustschwach und lendenlahm, nur für einen Winteraufenthalt in Cairo, wenn's hoch kommt für einen bequemen Abstecher bis Philä oder *Wādī-Ḫalfah* eingerichtet, ist überselig, mit den Söhnen der Wüste verkehrt zu haben, und faselt daheim selbstvergnüglich von »freien unvermischten Arabern«, mit denen er zu thun gehabt. Und doch hat der Gute nur angesiedelte Beduinen, nur völlig zu *Fellāḥīn* gewordene ehemalige Wüstensöhne gesprochen, die vom bequemen Fremdenverkehre lebend am Saume der luftigen Wildniss nicht den Schädlichkeiten wie die eigentlichen, in sumpfiger Niederung sich abmühenden Bauern ausgesetzt, höchstens durch dunklere Farbe, schönere, kräftigere Statur, behendere Glieder, grössere Impertinenz und hervorstechendere Anmassung ausgezeichnet sind. Diese Leute spielen auf dem klassischen Gebiete von *Ḫa-Ka-Ptah* eine ähnliche Rolle, wie die Türken und Tuneser, die Czikos und Dalekarlier in der pariser Weltausstellung (1867), wie die Tuilerien-Gardisten am Löwendenkmal zu Luzern, wie die tyroler und appenzeller Sennen in deutschen Bädern, die spanischen *Zarape*-Händler auf der *Riva degli Schiavoni* u. s. w. u. s. w.

Dagegen unterhielt in den Jahren 1859—1861 *Saʿīd-Bāšā* zu Cairo eine ansehnliche, etwa 4000 Mann starke Soldtruppe von Beduinen-Reitern, daselbst sogenannten *Mayrebīn*, unter denen ich viele Tage lang mit grössester Ungezwungenheit verkehren durfte[1]. In weisswollene *Ḥaïk* und *Bernūs* gehüllt, die rothen Bauern-*Ḏarbūš* mit Quasten von blauer Flockseide auf dem Haupt (Taf. VII, Fig. 7, 8), die lange weisse *Qamīsah* oder Hemd von »amerikanischer Leinwand« in malerische Falten drapirend, die weiten gelben *Balayāt* oder Schuhe nachschlurrend, mit Gewehr, Pistolen, Dolch oder Säbel bewaffnet, zeigten diese Leute ein Gemisch aller möglichen Stämme der libyschen Wüste und ihrer Oasen, der Regentschaften Tripolis und Tunis, Algeriens und Marocco's. Manche von ihnen behaupteten, reine Araber und Nachkommen des Propheten zu sein, rühmten ihr altes Geschlecht, ihren ahnenreichen Stammbaum, ihre Heiligkeit als gute *Moslimīn* u. s. w. Ich zählte an einem Vormittage im Lager von Altkairo unter einer Schwadron von 100 Mann nicht weniger als zehn angebliche *Širfā* und einundzwanzig *Merābiḏīn*! Andere dieser Leute rühmten sich dagegen, echte *Mayrebīn* (sic!) zu sein, die vom Araber nichts wissen wollten, den *Islām* zwar für nicht viel besser als jede andere Religion erklärten, dafür aber sich ihrer Abstammung von alten Landesgeschlechtern zu *Ḏarabulūs*, *Tūnes* und in *Beled-Fez* (*Fes*) rühmten, oder dem *Saʿādet ū ʿAlī El-Ǵezāïr*, dem Generalgouvernement Algerien, mit Mühe entflohen zu sein behaupteten. Ungemein charakteristisch war es doch, dass Leute, die ihrer

1) Ueber die Oekologie dieser Leute vergl. Hartmann, Reise, S. 36.

eigenen Angabe nach von *Mīsdah*, *Γurjān*, *Wādī-Bū-Ȟertēmah*, *Benzart*, *Dabarqah*, *Mequinez*, *Fez*, *Deraʾah* u. s. w. stammten, einander die Ehre, *Šerīf* oder *Šēχ-Merābed* zu sein, nicht gönnten, sich gegenseitig für Lügner erklärten, sich schlugen, zausten und anspieen. Es gab unter ihnen wieder Leute, welche unter heftigem Gezanke mir und unserem Dragoman Vincenzo Segalli, den allwissenden Franken, die Bestätigung ihrer Angaben zumutheten, dass sie auch wirkliche Araber, *Širfā* oder *Merābidīn* seien! Ich habe in der Zahl dieser vielen von mir genauer durchmusterten Beduinen nur sehr wenige mit den scharfen syroarabischen Zügen der sogenannten Semiten gefunden (etwa wie sie Taf. VII, Fig. 14—18, Taf. X, Fig. 1, 8 zeigen), dafür aber sehr viele den Aegyptens Westen benachbarten Wüsten angehörende Libyer mit den stumpferen Zügen der *Imōšaγ* im weiteren Sinne. (S. 3.) Es waren dies also echte Berbern, mit Zügen, wie wir ähnliche auf Taf. VII, Fig. 6—9, Taf. X, Fig. 4, 5, 17, haben abbilden lassen; dann auch etliche Halbneger (wie Taf. X, Fig. 18). Wäre mehr Platz vergönnt, wir könnten aus dem reichen Vorrathe unserer Zeichenmappe wohl Dutzende solcher Berbergesichter aus dem Beduinenlager zu Altkairo und aus Oberägypten vorweisen und an ihnen zeigen, wie wenig der »Semitismus« unter diesen Leuten sich heutzutage geltend macht, wie es doch nur Berbern sind, welche hier das vorwiegende, das herrschende Element bilden. Dieselbe Bemerkung konnte ich in Oberägypten an den aus Tripolitanien vor den Bedrückungen des dortigen Statthalters geflüchteten Beduinen machen, welche im Herbst 1860, halb verhungert und obdachlos, bei *Ǵebel-el-Θēr* und *Minīeh* die Barmherzigkeit der ägyptischen Behörden nicht umsonst in Anspruch nahmen. Es fanden sich unter diesen Leuten Frauen, von denen das auf Taf. X, Fig. 12 abgebildete algerische sogenannte *Qabaīl*-Mädchen und die l. c. Fig. 14 dargestellte angebliche Araber- (echte Berber-) Frau als leibhaftiges Konterfey dienen konnten. Noch überraschender durch ihre echten Berberphysiognomien waren mir Leute aus *Sīwah* und *Daχēl*, welche ich im Herbste 1860 als Deputationen zu *Benī-Šūēf* und *Manfalūt* antraf. Dass aber gerade diese Oasenbewohner der libyschen Wüste unzweifelhaft echte Berbern seien, das beweist schon ihr Idiom[1]). Ein von Rohlfs aus der Oase des *Juppiter Ammon* mitgebrachter alter Schädel eines sehr jungen Weibes (Berl. anatom. Museum, Nr. später) zeigt, trotz gewisser Eigenthümlichkeiten, dennoch im allgemeinen Bau den *Imōšaγ*-Charakter[2]). Hoffentlich wird die deutsche gegenwärtig gegen die Oasen der libyschen Wüste vordringende Expedition in dieser Beziehung noch weiteres Licht verbreiten.

---

1) Vergl. Cailliaud, Voyage à Méroé, I, p. 409 ff. Hodgson, Notes on Northern Africa, p. 23. Rohlfs, Von Tripolis u. s. w., II, S. 125. Hartmann, Nilländer, S. 248, und den sprachlichen Abschnitt dieses Werkes.

2) Zeitschr. f. Ethnologie 1871, Taf. X, Fig. 2.

In der arabischen wie libyschen Wüste Aegyptens, deren unfruchtbare, spärlich bebuschte und begraste Gebiete höchstens einem Nomadenleben das Dasein gewähren können, ist das Beduinenthum jedenfalls so alt wie die Bevölkerung des gesammten Nilthales selbst. »Ihre Geschichte geht bis in die älteste Vorzeit zurück und weiset sie unabänderlich dieselben, vor Jahrtausenden, wie vor Jahrhunderten,« sagt Prokesch[1]. Es wiederholte sich hier immerwährend die Thatsache, dass durch Tyrannei der Regierenden die von diesen Bedrückten, trotzdem sie vielleicht von Hause aus volle Neigung für Ackerbau, ständige Viehzucht, Handel, Gewerbe, Künste, Verwaltung, Kriegswesen u. s. w. gehabt, sich aus vom heiligen Strom gespendetem üppigem Kulturlande in die nahe benachbarten Wüsten und Steppen flüchteten, um hier, umgeben von Fels, Sand und dürftiger Vegetation, aber umhaucht von einer gesunden Luft, frei und unbehindert, lieber den schweren Kampf mit der Kargheit einer ernsten und stillen Natur, als den noch weit schwereren mit menschlicher Willkür, vor Allem mit der beschränkten Staatsweisheit osmanischer Satrapen, zu unternehmen.

So führt Mayeux z. B., auf koptische Geschichtsschreiber (?) zurückgehend, eine Ansicht aus, zufolge welcher die S. 299 erwähnten Beduinen *ʿAbābdeh* und *Labābdeh*[2] ihren Ursprung genommen haben sollen. »Als,« heisst es da, »der *Islām* in Aegypten eindrang, waren die Provinzen dieses Landes mit christlichen Klöstern bedeckt, seine Einöden mit Einsiedlern bevölkert. Die erobernden *Moslimīn*, glühend für einen neuen Glauben, grausam aus Grundsatz und fanatisch aus Unwissenheit, versuchten eine allgemeine Bekehrung. Es gab nur zwei Mittel, um diese zu bewerkstelligen, das Schwert oder die Ueberredung. Die Bekehrer bedienten sich des ersteren zur Erreichung des letzteren, und an einem Tage, so sagten die Chroniker, gab es 75000 Bekehrte. Aber es fanden sich auch genug treue Seelen, die, am alten Glauben festhaltend, jedoch zu schwach, um sich dem Märtyrerthum zu unterwerfen, die Freiheit des Gewissens und einen Zufluchtsort im Schoosse der Wüste suchten. Die Nachkommenschaft dieser Flüchtlinge, welche sich im Laufe der Jahrhunderte eingebürgert hatten, zeigt uns mit Sitten, Gebräuchen, Tugenden und Lastern die echten Beduinen.« Unbeschadet nun dieser von Mayeux entwickelten Ansicht[3], bemerke ich hier, dass zwar die *ʿAbābdeh* ihren bestimmten, von dem präsumirten abweichenden Ursprung im Schoosse der *Bejah* haben, dass aber sehr wahrscheinlich auch die oben entwickelten Zustände mancher älteren koptischen Familie Anlass gegeben haben mögen, die Pflugschar im Nilthale mit dem Hirtenstabe in der Wüste zu vertauschen, um gelegentlich dennoch

1) A. o. a. O. S. 231.

2) Letzterer Name wohl nur eine missverstandene Corruption des ersteren?

3) Les Bédouins, I, p. 36, 37.

der alleinherrschenden moralischen und ethischen Macht des Orientes, dem Glauben an den Propheten, anheimzufallen[1]).

Das *Mayreb* wurde, wie in diesem Buche schon so oft erwähnt worden, der Sage nach, von grossen eingedrungenen Araberschaaren überfluthet. Die ersten mohammedanischen Statthalter in *ʿAfrikieh* wussten mit Schlauheit und Energie die westlichen Gebiete in die Netze ihrer politischen Kombinationen zu verstricken, man zog berberische Stammgenossen in die Moscheen und lehrte sie, man nahm berberische Reiter in Dienst[2]) und dehnte die Unternehmungen mehr und mehr nach Innerafrika aus, weniger, wie Stüwe richtig hervorhebt, durch Gewalt der Waffen, als durch die schon frühe versuchte und ausgeführte politische Vermischung des Volkes mit den Arabern. Es sind daher keineswegs sehr grosse Araberhaufen nach Westen gezogen, sondern vielmehr haben von Arabern bekehrte und wohl auch befehligte Berbern meistentheils das *Mayreb* religiös und politisch dem Halbmonde unterworfen. »Es entstand aus der Vergleichung mit ihrem früheren Zustande eine Verachtung desselben und eine Spaltung im Volke (der Berbern), welche die gänzliche Unterwerfung herbeiführte. Zwar scheinen die häufigen Empörungen dieser zu spotten; aber wenn wir die einzige der Museire ausnehmen, welche eine zu harte Bedrückung veranlasst hatte, so waren die übrigen meist nicht gegen die arabische Herrschaft, um die ursprüngliche Freiheit wieder zu erlangen, sondern im Dienste ehrgeiziger Statthalter. Der Islam, welcher die durch die feindliche Wuth der Vandalen und Donatisten entstandenen Zerstörungen wieder hergestellt und den gänzlichen Mangel an Glauben und Hoffnung gehoben hatte, war ein zu grosses Band; bald schämte das freie Volk sich seines angeerbten Namens und suchte auf die spitzfindigste Weise seinen Ursprung von den Arabern abzuleiten[3]).«

In Tripolitanien leben verschiedene, ebenfalls conventionell für reine Araber ausgegebene Hirtenstämme, z. B. die *Beläseh*, *Uršefāneh*, *Nüaīl*, *Bū-ʿAgīleh*, *Urgīmah* u. s. w. Nach Barth gehören die Stämme westlich von den *Rijēnah* zur Berbernation: die *Sindān*, die *Fiṣātu*, *Wēlād-Šebel*, *Salamāt*, *Arkebāt*, *Harābah*, *Gēnafīd*, *Kabaū*, *Nalūd*[4]). Oestlich, im *Dar-Kōnah*, leben die *Hamdāt*, *Drahib*, *Wēlad-Bū-Sīd'*, *W.-Bū-Marrah*, *Mayānah*, *Wēlād-ʿAlī*, *W.-Yūsuf*, *M'gegerah*, *Fergān*, *Wēlād-Mekādah*, *W.-Bū-Sellem*, *Naʿageh*, *Mādah*, *Xūarīš*, *Gerāqta*, *Bū-Sabaʿah*, *Šefātrah*, *We-*

1) Christlich gebliebene Beduinengemeinden in der Wüste sind mir nicht bekannt geworden, am Wenigsten aber würden die mohammedanischen *ʿAbābdeh* danach schlagen.

2) *Hasan* hatte 12000 Berbern, *Mūsā* aber 19000 berberische Reiter im Dienst. (Cardonne, Histoire de l'Afrique et de l'Espagne, I, S. 51, 55.)

3) F. Stüwe, Die Handelszüge der Araber unter den Abbassiden, S. 66.

4) Barth, Reisen und Entdeckungen, I, S. 36. Mündl. Mittheil.

lād-Ḣammed, Eyemīeh[1]. Barth, welchem ich letzteres Verzeichniss entlehne, versicherte mir im J. 1864 auf ausdrückliches Befragen, dass er nicht im Stande gewesen sei, diese hier genannten Stämme, welche von verschiedenen Leuten für Araber ausgegeben würden, von den Berbern physisch zu unterscheiden, wenn er auch unter ihnen hier und da Physiognomien angetroffen, welche wohl an »semitische« hätten erinnern können, wie es denn unter ihnen aber auch viele »negerähnliche« gegeben habe.

In *Barqah* (*Cyrenaica* der Alten, nach *Barce*), welches die Türken 1869 in eine von Tripolitanien unabhängige, *Ben-Γāzī* unterstehende *Mutasarefīeh* verwandelt hatten, existiren von der Mündung des *Ferēq* bis zur ägyptischen Grenze »nomadisirende Araber«, von denen die *Aūerǵēr*, der bedeutendste Stamm, mehr als 10000 Fussgänger und fast 1000 Reiter, die *Braṣeh* 3500 Fussgänger und 500 Reiter, die *ʾAbīdāt* 5890 Fussgänger und 225 Reiter, die *Wēlād-ʾAlī* 4600 Fussgänger und 225 Reiter, die *Saūjah* 2100 Fussgänger und 75 Reiter stellen können u. s. f. Rohlfs behauptet, unter der hiesigen Landesbevölkerung seien Spuren der griechischen, ptolemäischen und römischen Herrschaft nicht zu erkennen, wie denn auch nach Vernichtung dieser Herrschaften ihre eigenen Unterthanen, Griechen und Römer, mit vernichtet wurden oder auswanderten. Die alsdann eingedrungenen libyschen Völker seien von den Arabern absorbirt worden, wenigstens sei heute nichts mehr vom Libyerthume zu bemerken, die Alles nivellirende mohammedanische Religion habe zwischen Berbern und Arabern, die ohnedies äusserlich sich so nahe ständen, jeden Unterschied aufgehoben. Der heutige Bewohner *Cyrenaica's*, der nur arabisch, ein Mischmasch des östlichen und westlichen Dialektes von Nordafrika, spricht, sei mittlerer Grösse, mager, habe ein längliches Gesicht, dessen in der Jugend volle Backen im Alter sehr einfielen, und alsdann die Backenknochen stark hervortreten liessen. Die Augen seien schwarz und stechend, von buschigen Brauen überwölbt, die Nase sei lang, starkgebogen, der Mund verhältnissmässig gross, das Kinn spitz. Der Bart sei spärlich, das Haupthaar lang und schwarz. Die Frauen, welche, wie überall da, wo sie eine untergeordnete Stellung zum Manne einnehmen, auch körperlich unverhältnissmässig klein seien, hätten in der Jugend volle und hübsche Formen, und eben das Volle runde denn auch die scharfen Gesichtszüge ab, die im Alter aber so markirt wie beim Manne hervorträten, ohne dass die tausend Falten der Haut im Stande seien, die scharf vorspringenden Knochenparthien zu verdecken. Die Nase sei bei den Frauen mehr gerade als gebogen[2]. Diese Schilderung passe allerdings nicht auf die Berber, sondern weit eher auf Syroaraber. Sehr wahrscheinlicher Weise hätten sich die nach der *Cyrenaica* eingewanderten Araber hier reiner unter sich fortgepflanzt, sie seien

1) Barth, Reisen u. s. w., I, S. 74. Mündl. Mitth.
2) Von Tripolis nach Alexandrien, II, S. 17.

nicht so sehr in dem eingebornen Elemente aufgegangen, als die nach Aegypten und dem eigentlichen Tripolitanien gezogenen. Denn gerade in *Cyrenaica*, dieser Pflanzprovinz der Südeuropäer, habe das Berberelement niemals eine hervorragende Rolle gespielt, so dass an eine Absorbirung von anderen Nationalitäten durch dieselben nicht gedacht werden könne. Die Bewohner von *Ben-Γāzī* (*Berenice*) aber sind nach Rohlfs ursprünglich Araber und stark mit Nigritiern und auch wohl mit Berbern vermischt[1]). Sie scheinen, einigen 1860 zu *Valetta* von mir gesehenen Proben nach zu urtheilen, etwa zur Kategorie der S. 252 beschriebenen Mischlinge zu gehören, bei denen das Berberblut seinen Einfluss behauptet.

Anders gestaltet sich das Verhältniss wieder in Tunesien, woselbst auf dem Lande eine nicht unbedeutende Anzahl von Nomadenstämmen hausen, wie die *Awlād-Saʿīd-Ben-Waʿār*, *Benī-Yāqūb*, *Awlād-Saʿīdī Aḳmed-el-Dellāḳ*, *Nizāmeh*, *Derīd*, *A.-Saʿīdī-ʿAbīd*, *Ḣanusīeh*, *A.-ʿAīn*, *A.-Yaḳīeh*, *Sūāsī*, *Māǵir*, *Ḣamāmeh*, *Ǵelās*, *Worχammeh*, *A.-Bū-Γānim*, *Riāḳ*, *Wardān*, *Benī-Sīď* etc. Ich habe mich nun im maγrebinischen Lager zu Altkairo selbst davon überzeugt, dass unter den (daselbst vertreten gewesenen) *Awlād-Saʿīd-Ben-Waʿār*, *A. Saʿīdī-Aḳmed-el-Dellālī*, *Derīd*, *Nizāmeh*, *Sūāsī*, *Ḣamāmeh* und *Benī-Sīď* vollkommen echte Berbergesichter vorkamen, denen nicht ein syroarabischer Zug innenwohnte. Sie behaupteten sämmtlich *mīnǵebelī*, von den Bergen, d. h. wohl aus der steinigen Wüste, zu sein, das Waffenhandwerk von ihrer Knabenzeit an zu kennen, und gute Reiter zu sein. Freiherr v. Maltzan, dem wir das genaueste Verzeichniss der Tunesien bewohnenden Nomadenstämme verdanken, bemerkt, dass die *Derīd* (*Dryd* dieses Reisenden), mit Inbegriff ihrer vier Nebenstämme 40000 Seelen stark, berberischen Ursprunges seien, mit alleiniger Ausnahme des Unterstammes der *ʿArab*, des einzigen arabischen! Tribus in der berberischen Volksgruppe der *Derīd*[2]).

Bekanntlich ist auch Algerien von arabischen Eindringlingen betreten worden. Hier wie in den übrigen Theilen Nordafrikas unterscheidet man angesessene und nomadisirende Araber, letztere wie so gewöhnlich als Beduinen bezeichnet. Nach General Daumas' Darstellung hat die Sorge für den nährenden Dattelbaum die Völker um den Fuss desselben geeinigt. Zwar seien dies zunächst Ureingeborne gewesen, welche, durch die Invasionen nach Innen gedrängt, hier ihr Leben fortgesetzt hätten, die eingewanderten Araber dagegen seien, ihren natürlichen Instincten getreu, umherschweifend geblieben. Freilich habe es nicht fehlen können, dass bei

1) Von Tripolis nach Alexandrien, I, S. 130.

2) Mehrere der von mir im Lager aufgezeichneten Stammesnamen entsprechen, geringe, aber von mir beibehaltene Differenzen der Schreibweise ausgenommen, den von Hrn. v. Maltzan gegebenen. (Reise in den Regentschaften Tunis und Tripolis, II, S. 417—425.)



den nahen Beziehungen zwischen benachbarten Sesshaften und Nomaden auch eine Anzahl der letzteren hier und da Grundeigenthümer geworden seien. Aber ein Nomade, welcher Grundbesitz habe, treibe keinen Ackerbau, er sei vielmehr Herr und der Stadtbewohner sei sein Ackersmann. Dieser nun lasse sein Vieh von den Beduinen weiden und nehme dafür die Arbeiten der Bodenbebauung auf sich. Datteln allein genügten als Nahrung nicht. Nun producire aber die *Ṣaħarā* kein Korn und müsse dies aus der Getreidekammer des Landes, dem *Tell*, entnehmen. Trotzdem verachte der freie Araber der *Ṣaħarā* seinen entarteten (d. h. sesshaft gewordenen) Bruder im *Tell*, er würde sich entehrt fühlen, sollte er seine Tochter auch nur dem reichsten Bewohner der *Qṣūr* zur Frau geben[1]. P. Duprat betonte ausdrücklich, dass die ins *Mayreb* eingedrungenen Araber nur sehr wenig mit den Ureingebornen sich vermischt haben möchten: »la constitution de la famille arabe s'opposait assez à un mélange qui, dans tous les cas, ne pouvait pas être profond. La famille arabe fut toujours impénétrable dans l'Afrique du Nord comme elle l'est de nos jours. Il était impossible aux indigènes d'entrer dans cette forteresse domestique, dans cet implacable gynécée, et ils devaient s'en venger naturellement en refusant leurs filles à ces étrangers si jaloux de leur propre sang. Ainsi point de peuple mêlé: quelques unions tout au plus[2].« Sonderbar, dass jede in Algerien zu beobachtende Thatsache die mit ebenso grossem Wortschwall wie mit selbstgefälliger Sicherheit vorgebrachten Annahmen des Herrn Duprat Lügen straft.

Unter den sogenaunten arabischen Beduinenstämmen Algeriens will ich hier der Uebersicht wegen nur einige der wichtigeren anführen, wie die *Arbaʾah*, *Ulēd-Sīdī-Aḏāllaħ*, *ʾAyazlīah*, die *Šambaʾat-Bū-Rūbah*, *Š.-Berāzqah* und *Š.-Mādi*, *Ħāl-Ben-ʾAlī*, *Ġebel-ʾAmūr*, *Ulēd-Naʾīl-Šerqā* und *U.-N.-Γarbā*, *Ulēd-Sīdī-Šēχ-Šerqā* und *U.-S.-Š.-Γarbā*, *Ħamjān-Šerqā* oder *Ḏarfi* und *Ħ.-Γarbā* oder *Šaʾafā*, *Dūū-Minīeh* oder *Zeqdū*, *Ulēd-Bū-Ħammū* u. s. w. Viele derselben zerfallen in eine Menge Unterstämme. Sie sind aber zum Theil durch die Kriege mit den Franzosen und unter einander, sowie durch Hungersnoth heruntergekommen und manche der früher noch gut situirt gewesenen Unterstämme sollen heutzutage so gut wie vernichtet sein. Es haben sich auch innerhalb der letzten zwanzig Jahre viele jener Anno 50 noch umherschweifenden Beduinen zum sesshaften Leben bequemt, andere sind nach Tunesien und Marocco geflüchtet, wie denn hier überhaupt die Stunde des urwüchsigen, quasi-unabhängigen Nomadenthums über kurz oder lang schlagen wird. Natürlich finden sich auch unter den algerischen Beduinen eine genügende Anzahl, welche, stolz auf ihr

1) Le Sahara Algérien, p. 8.

2) Essai historique sur les races anciennes et modernes de l'Afrique septentrionale, p. 235.

reines Blut, ihre Abkunft in die Länder am rothen Meere verlegen. Manche dagegen bescheiden sich, aus Marocco oder Tunis[1]) eingewandert zu sein, und noch Andere behaupten, ihren Stammbaum durch Zufälligkeiten eingebüsst zu haben. Sehen wir nun einmal zu, wie sich das angebliche reine Araberthum solcher algerischer Araber bei einer Betrachtung ihrer physischen Beschaffenheit ausnimmt.

Da beschrieb z. B. Bory de St. Vincent den mit seinen Weichtheilen bedeckten Kopf eines angeblich arabischen Beduinen, welcher bei einem Raubzuge in die *Mediǵah* niedergemetzelt worden war. Verfasser lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die Verlängerung des Profiles, auf den spitzen Gesichtswinkel, welcher das Gesicht schmal werden lässt, und auf das geringe Vortreten der Augengruben. Weder Vorsprünge noch selbst rudimentäre Kämme krönen die in jedem Alter zusammengehenden und glatten Augenbrauenbögen, es findet sich auch keine starke Vertiefung an der Nasenbasis gegen die Stirne hin. Die Nasenbeine, hier länger als bei allen sonstigen Menschen, bestimmen eine adlernasenartige, einen bald stärkeren, bald schwächeren Höcker zeigende Krümmung, die in ihrer Länge nicht unedel ist und unserem Verfasser einer der charakteristischesten Züge dieses Antlitzes zu sein dünkt. B. St. Vincent bemerkt nun weiterhin, der beschriebene Typus gehöre zu dem von ihm »adamitischer«[2]) genannten. Wolle man sich, so fährt er fort, eine vollkommen zutreffende Idee vom Antlitzbau des adamitischen männlichen und weiblichen Typus machen, so möge man Horace Vernet's schönes Gemälde Thamar et Juda betrachten. Die Araber seien gemeinhin von hoher Statur, ihre Frauen seien dagegen die kleinsten von allen; Fettleibigkeit komme unter ihnen so gut wie gar nicht vor, wogegen junge Kabylinnen leicht corpulent würden u. s. w.[3]).

Jener von B. de St. Vincent abgebildete[4]) und beschriebene, einem noch jugendlichen Individuum angehörende Kopf dürfte nur wenig dazu passen, einen arabischen (adamitischen) Typus zu vergegenwärtigen. Derselbe zeigt viel eher ein Antlitz, wie man ein solches gerade unter Berbern sehr häufig sieht. Jenes Nichtvorhandensein einer Einsattelung zwischen Stirn und Nase könnte gerade gegen die Thatsache sprechen, dass man es hier mit einem echten Syroaraber, einem Araber in specie, zu thun habe. Dieser Mangel einer tiefen Einsattelung an gedachter Stelle tritt auch an

---

1) Wie z. B. die *Ulēd-Sidī-Šeχ*.

2) »parceque l'histoire du peuple de Dieu sorti d'Adam, telle que nous la racontent les livres dictés par le Saint-Esprit, parait être uniquement celle de sa lignée dont j'eus d'abord grand tort de regarder l'espèce Atlante, comme une simple variété (!).«

3) Sur l'Anthropologie de l'Afrique française. Magasin de Zoologie. Année XVIII, Extr. p. 11—13.

4) L. c. Mammifères, pl. 60.

dem (L. c. pl. 59) abgebildeten Kopfe eines zu Algier enthaupteten berberischen *Merābed* aus dem *Sokil*, eines religiös-politischen Aufwieglers, zum Vorschein. Dieselbe Beschaffenheit findet sich aber noch an vielen anderen Berberphysiognomien [1], auch an denen von Aegyptern [2], dieser den Berbern so nahe stehenden Nation, ohne jedoch etwa als hervorstechender, typischer Zug der letzteren betrachtet werden zu können. Denn es zeigen sich bei Berbern und bei Aegyptern ja auch gar nicht selten jene tieferen Einschnitte an der Nasenbasis [3]. Es giebt auch unter ihnen häufig Physiognomien, an denen die Einsattelung weniger tief ist. Bei den Syroarabern (oder Semiten) dagegen ist jener tiefere Einschnitt die Regel [4]. Bei Juden z. B. wird man viel gewöhnlicher die letzterwähnte Beschaffenheit als etwa die sogenannte griechische Profilbildung wahrnehmen. Uebrigens erinnert die Beschaffenheit der Hirnschädelgegend des von Bory de St. Vincent abgebildeten Kopfes weit eher an diejenige eines Berbers, als eines Syroarabers. Vernet's Juda aber, ebenso sein Holofern und sein Verkauf Joseph's zeigen die syroarabische Gesichtsbildung in ihrer höchstentwickelten Eigenthümlichkeit.

Berbrugger bespricht den grossen Unterschied, welchen die sesshaften und nomadisirenden Bewohner Algeriens darbieten, welcher überall so sehr hervortritt, dass man meinen möchte, gänzlich verschiedene Typen vor sich zu haben. Das physische Gemälde seiner »Araber« ist übrigens nichtssagend genug [5].

A. Pomel, die eingebornen Berbern Algeriens mit den daselbst eingewanderten Arabern vergleichend, vindicirt den ersteren ein volles Gesicht, eine breitere, weniger zurückweichende, wenn auch im Allgemeinen nicht eben steile Stirn, eine weniger, zuweilen gar nicht gebogene Nase, eine weniger dunkle, zuweilen in Roth und Blond übergehende Hautfarbe, muskulösere Glieder, und bemerkt schliesslich, dass die Aehnlichkeit der Berbern mit Europäern zuweilen eine so grosse sei, dass es z. B. in den Hospitälern schwer halte, beiderlei Nationalitäten von einander zu unterscheiden, wogegen beim Beduinen der Zweifel niemals möglich sei [6].

Wir müssen nun jedenfalls annehmen, dass in Algerien neben der berberischen Autochthonenbevölkerung sich auch einzelne Familien, ja selbst

---

1) Vergl. Taf. X, Fig. 2, 3, 5, 7, 9, 11, 12, 13, 14, 15. Ferner Faidherbe im Bulletin pl. IV, Fig. 3, 6, pl. V, Fig. 3, pl. VI, Fig. 3, pl. VIII, Fig. 4, pl. X, Fig. 4, 5, pl. XII, Fig. 3.

2) Vergl. Taf. VII, Fig. 1, 3, 4.

3) Vergl. Taf. VII, Fig. 2, 5, 13, Taf. X, Fig. 4, 6, 8, 10, 16—20. Faidherbe l. c. pl. V, Fig. 6, pl. VI, Fig. 6, pl. VII, Fig. 3, 6, pl. VIII, Fig. 2, pl. X, Fig. 1—3, 6, pl. XI, pl. XII, Fig. 1, 2.

4) Vergl. Taf. VII, Fig. 14—18, Taf. X, Fig. 8. Langerhans im Archiv f. Anthropologie Bd. VI, Fig. 12, 14, 16, 18, 20, 21, 23.

5) L'Algérie historique, pittoresque et monumentale, IV part. p. 11, 12.

6) Races indigènes de l'Algérie, Oran 1871, p. 47.

Stämme erhalten haben, die auf reinere Fortpflanzung unter einander bedacht, auch den reineren syroarabischen Typus erhalten haben[1]. Schon in Aegypten fanden wir dasselbe, aber doch in weit geringerem Grade, als hier in Algerien. Die Isolirung einzelner syroarabischer Nomadenstämme in abgelegenen unwirthlichen, von Berbern umwohnten *Saḱarā*-Gebieten mag das Ihrige gethan haben, unter jenen Leuten stellenweise den reineren Typus zu erhalten. In Aegyptens enge begrenztem Kulturlande war das eingeborne Element überall zu gleichmässig verbreitet, als dass hier fremde Eindringlinge den geeigneten Boden zur Führung einer Sonderexistenz gefunden haben könnten.

Es lässt sich übrigens bei Allem nachweisen, dass die Angaben der Schriftsteller über das häufige Vorkommen ganz unvermischter Araber-Individuen, -Familien, ja -Stämme stark übertrieben seien. Man hat, von einer vorgefassten Meinung beherrscht, ohne Kritik im Einzelfalle, Araber selbst da sehen wollen, wo man es mit sehr gemischten, stark mit Berbern verquickten Elementen oder gar mit reinen Berbern zu thun gehabt. Hier in Algerien, wie sonst im *Mayreb* und auch in Aegypten, sind viele sogenannte Araber nur »*Africains arabisés*« (*Despine*), d. h. Freigeborne, die arabischen Glauben, Sprache und Sitte angenommen haben, oder es sind Mischlinge[2]. In vielen sogenannten Arabergestalten Algeriens sieht man nur die treuen Berberzüge wieder, mögen die Leute Männer oder Weiber sein, mögen sie aus Algerien, *Bōnā*, *Tuqurḏ*, *Bīsqarā* oder sonst woher stammen. Gar nicht selten mögen auch hier ganz wie in den anderen nordafrikanischen Gebieten eingewanderte Araber unter eingebornen Stämmen sich niedergelassen und nun als Kenner des *Islām* mit der Schlauheit und Energie ihrer Rasse Einfluss, eine hervorragende Stellung erlangt haben. Ja dergleichen erworbene Posten können in der Familie des Be-

1) Vergl. Taf. X, Fig. 8. Ferner W. Timm's u. A. treffliche Typen in Joanne's Voyage illustré etc. Fig. 428—30, 438, 451, 474, 488.

2) »Es geht den *Pullo* wie den verschiedenen Berberstämmen, welche letztere sich, seit sie den *Islām* angenommen haben, gern zu Arabern und *Sirfā* machen möchten, um ihren eigentlichen, nach ihrer Meinung unnobeln Ursprung zu verwischen.« (Rohlfs, Reise von *Kuka* nach *Lagos*, S. 57.) Meist richtig sagt Henry Martin: »La très grande majorité des indigènes du nord de l'Afrique en général et de l'Algérie en particulier, ne sont points arabes. Il y a ici un grand et dangereux malentendu. On a confondu l'unité de religion avec l'unité de race, et partout où l'on voyait des musulmans, on a cru voir des Arabes, ou tout au moins des populations fondues, absorbées dans l'élément arabe. Il n'en est rien pourtant. Les Arabes ne sont en Afrique que des étrangers, une minorité conquérante qui n'a jamais légitimé sa conquête; car elle n'a jamais rebâti les villes, ni replanté les forêts qu'elle a brûlées; jamais rendu à la fertilité les sillons qu'elle a stérilisés; jamais remplacé, en un mot, la civilisation qu'elle a détruite (?). Le conquérant ne s'est jamais élevé au niveau de la population conquise« etc. (Im Siècle Dez. 1865 und Januar 1866. Citirt aus Despine, Psychologie naturelle, I, p. 130.) Commandant Duhousset bemerkt: »l'élément arabe lui-même, qui a dû laisser le plus de traces visibles, a été absorbé par la race berbère fixe et ténace.« (Le Tour du Monde 1867, II, p. 274.)

treffenden erblich geworden sein. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn wir so manchen *Qaïd* in rein berberischen Districten mit syro-arabischer Physiognomie erkennen, wie z. B. den *Qaïd* von *Waryelā*, *El-Sīdī-l'Allāh*. Aber selbst in solchen Fällen sind wir manchmal nicht sicher, es vielleicht doch nur mit einer zufälligen individuellen Abweichung vom Haupt- (Berber-) Typus zu thun zu haben[1].

Die *Benī-M'zāb* oder Mozabiten stammen der Sage nach von den Moabitern und Ammonitern ab. Nach Despine ist ihre Haut weiss, einige haben blaue Augen und blonde Haare. Sie ähneln unserem Berichterstatter zufolge physisch und psychisch den Israeliten, unterscheiden sich aber von diesen durch ihre Sauberkeit und ihre Rechtlichkeit in Handelsangelegenheiten. Ihr Ursprung aus Palästina und dessen Nachbarländern, ihre früher häufig stattgehabte Vermischung mit Hebräern erklären die oben erwähnte Aehnlichkeit. Nach einer geschichtlichen Aufzeichnung scheint diese Vermischung sogar eine grössere Ausdehnung erlangt zu haben, nämlich als die Israeliten, durch moabitische Mädchen verführt, sich zur Verehrung des *Belphegor* hinreissen liessen. Unter den übrigens der Religion des *Moħammed Ibn-ʿAbd-el-Waħāb* huldigenden, sehr religiösen und sittenstrengen Mozabiten, den Puritanern der Wüste, leben Israeliten unter einer gastfreundschaftlichen Toleranz, welche ihnen gestattet, ihre Synagoge, Schule, ihren Rabbiner zu unterhalten, sich sogar nach mozabitischer Sitte zu kleiden. Die *Benī-M'Zāb* sind ansässig, fleissig, treiben Ackerbau, Industrie und Handel, geben auch gute Diener ab, wie sie denn häufig die Bäder und das Kneten der Glieder besorgen. Sie unterscheiden sich in ihrem Wesen daher sehr von den umherschweifenden, dem Ackerbau abholden Arabern. Ihre Sprache ist ihnen eigenthümlich und hat keine Beziehung zur kabylischen[2]. Soweit Despine über dies merkwürdige Volk von unternehmenden Krämern. Wir freilich vermögen die von unserem gelehrten Kollegen gegebenen Angaben nicht durchweg zu bestätigen. Für die angebliche Abkunft dieser Leute von den Israeliten spricht nichts als höchst unverbürgte Legende. Ihre Gastlichkeit auch gegen Hebräer wurzelt in ihren vielfach ehrenwerthen Grundsätzen, nicht aber in einem Gefühle der Verwandtschaft mit den *Benī-Israïl*. In ihrer Physiognomie herrscht das berberische Element entschieden vor, wenn es auch Individuen unter ihnen geben mag, welche ein reines oder nahezu jüdisches Aussehen verrathen[3] Mit solchen Vergleichen ist man bekanntlich sehr freigebig und

1) Vergl. Taf. X, Fig. 3—6, 13, 14, Taf. XV, wenn auch auf den diesen Darstellungen zu Grunde liegenden Originalphotographien hier und da »*Arabes*« vermerkt stand. (Vergl. S. 314.)

2) Despine l. c. p. 127 ff.

3) So der in Cuvier's Règne animal, Nouv. (3me) Edit., Mammifères, Atlas, Par. 1836 ff., pl. 8, Fig. 1 en face, Fig. 2 en profil abgebildete Mozabit, welcher, wie Fig. 3

es gehört bei vielen Leuten nur ein gewisses entferntes Etwas in der Physiognomie dazu, um sie zu dem Ausspruche: »welch ein jüdisches Gesicht« zu veranlassen. Ihre Sprache, das *M'zābīeh*, dürfte denn doch nur ein wenig eigenthümlicher Dialekt der berberischen sein[1]), dessen Ausbildung sich aus der abgeschlossenen Lebensweise dieses Volkes erklären liesse. Die *Benī-M'zāb* huldigen übrigens nicht der Religion des *Mohammed Ibn-ʿAbd-el-Wahāb*[2]), sondern sie befolgen als Schismatiker (als *Xūāriġ*) eine eigene Confession, deren Grundzüge uns Hodgson und General Daumas kennen gelehrt[3]). Mit den Wahabiten haben die Mozabiten nur gewisse Moralgesetze überein. Wir vermögen in letzteren nichts weiter als einen in gewisser particularistischer Eigenthümlichkeit entwickelten Berberzweig zu erkennen, in dessen Leben das religiöse Element eine Hauptrolle spielt.

In Marocco werden ebenfalls Araber als eingewanderte Bevölkerungselemente genannt. Rohlfs macht darauf aufmerksam, dass ein zweifaches Eindringen von Arabern stattgefunden habe, nehmlich ein früheres und ein späteres. Es seien nach dem Einfalle derselben in diese Gegend unter *Ḏarīq* und *Mūsā* arabische und berberische Krieger von da nach Spanien gezogen; dann seien die beiden in ein Volk verschmolzenen Typen als unirte *Moslimīn* (den Christen gegenüber galten sie, die *Moros*, *Moriscos*, ja nur als solche, als *Mahometanos*) zurückgekehrt. Die Araber freilich hätten während des spanischen Domizils vermöge ihrer geistigen Ueberlegenheit und vermöge der Religion, deren Träger sie besonders gewesen, die Berber äusserlich in jeder Beziehung absorbirt gehabt. In Marocco habe sich das dortige Urvolk, die alten Numidier (i. e. Berbern), von den Arabern fern und unvermischt erhalten. Allerdings kämen wohl in den Städten und grösseren Ortschaften Heirathen zwischen beiden Völkern vor, auch gebe wohl der *Šēχ* einer grossen Berbertribe dem *Sulḏān* oder einem Grossen seine Tochter zur Frau, oder suche sich selbst eine solche unter den Töchtern der Araber; im Ganzen ständen sich aber heute Araber und Berber einander so fremd gegenüber, wie zur Zeit der ersten Invasion. Die Araber selbst nennten sich *ʿArbī*, wollten sie aber ihr specielles jetziges Heimathland damit in Verbindung bringen, so nennten sie sich, wie die Berbern, Juden oder Schwarze, *Γarbī* oder *Γarbaūī*, Westländer oder auch *Mīn el-Bilēd el-Sīdī-Mohammed*. Renou und Jackson, die versucht hätten, die verschiedenen Stämme und Triben aufzuzählen, zum Theil sogar versucht hätten, ihnen bestimmte Wohnsitze oder Provinzen zuzutheilen, seien indessen weit von der Wahrheit zurückgeblieben. Der eine führe einen

---

Bisqari, und Fig. 4, Kabyle, durchaus Berberköpfe darstellen. Vergl. dazu unsere Taf. X, Fig. 3, 6, 10, 11.

1) Vergl. Hodgson, Notes on Northern Africa, p. 27, 97, 98.

2) Ueber die Realität dieser religiösen Secte entgegen Halévy vergl. übrigens J. H. v. Maltzan im Globus, Bd. XXIII, S. 344 ff.

3) Notes on Northern Africa, p. 28. Le Sahara Algerien, p. 53.

Stamm als irgendwo sesshaft an, wo er vielleicht seiner Zeit gewesen, jetzt aber nicht mehr sei, der Andere führe Berber-Triben als Araber auf[1]. So sage Renou: »Die Berber beständen ursprünglich aus fünf Zweigen: *Ṣenhāǵeh, Maṣmūdah, Ȟawwāreh, Zenātē* und *Γomāreh* oder *Γamreh*; aber alle diese Abtheilungen, welche den Römern unbekannt geblieben seien, hätten viele Unterabtheilungen u. s. w.« Renou schöpfe aber nur aus Leo's, des Afrikaners, Quellen. Wenn dann Renou noch auf derselben Seite seines angeführten Berichtes sage: »gegenwärtig seien die Berber in verschiedene grosse Fractionen getheilt, die keineswegs den ursprünglichen fünf Abtheilungen entsprächen, in Marocco seien es die *Šeluȟ* und *Amāziγ* u. s. w.« so kann Rohlfs versichern, dass man von einer solchen Eintheilung in Marocco nichts wisse. Selbst wenn man im Stande sei, heute mit Genauigkeit angeben zu können, ein gewisser Stamm habe irgend ein Gebiet inne, würde das wohl morgen immer noch der Fall sein? Berichterstatter könnte selbst in Marocco constatiren, wie ein Stamm den andern verdränge. Unter diesen Nationen finde noch heute immer eine Völkerwanderung im Kleinen statt. Ausgebrochene Feindseligkeiten, eingetretene Dürre eines Weideplatzes, Heuschreckennoth, oft auch ganz unbedeutende Gründe veranlassten ganze Stämme zum Wandern, um sich begünstigtere Gegenden aufzusuchen. Ganz rein arabisch seien nur die Landschaften *Γarb* und *Benī-Ȟasan* südlich von Marocco, endlich *Anǵerah* und der Küstensaum von Kap *Espartel* bis *Mogador*. Denn selbst die Landschaften *Šaūjah*, *Duqqālah* und *ʿAbdā* hätten theils arabische, theils berberische Triben. Mit Ausnahme der grossen Städte und Ortschaften, in denen die Araber überall das überwiegende Element bildeten, kämen sie sodann nur noch sporadisch vor. So finde man einzelne Arabertriben im grossen Atlas, im *Nūn-* und *Sūs*-Gebiete, in der *Deraʿah*-Oase fände man zahlreiche, nur von Arabern bewohnte Ortschaften! *Deraʿah*-Bewohner hätten später angegeben, dass die nördliche Hälfte des *Deraʿah*-Thales, also von »*Tanzetta*« bis zum Atlas, ausschliesslich von Arabern bewohnt würde, was Berichterstatter aber doch bezweifeln möchte. Dann sei aber *Tafīlelt* von Arabern bewohnt und finde man in beiden Oasen den grossen, in Hütten lebenden Araberstamm der *Benī-Moȟammed*. In *Tawāt* seien die Araber nur ganz vereinzelt unter der Mehrheit der Berbern. Letztere bildeten etwa zwei Drittel, die Araber ein Drittel der Bevölkerung des Reiches zu einander[2].

A. v. Barnim, ein (wie auch seine hinterlassenen, vortrefflichen Handzeichnungen beweisen) ruhiger und recht scharfer Beobachter, äusserte wiederholt gegen mich, er habe in Marocco sehr viele Gesichter unter den Eingebornen gesehen, welche ihn lebhaft an Oberägypter, Nubier und an das gemischte Volk Nieder-*Sennār's* erinnerten. Es sei ihm zu *Tanger*,

1) L'Empire de Maroc, p. 393.
2) Mein erster Aufenthalt in Marocco, S. 58—60.

Mogador, *Rabat* und *Ṣāleʾ* schwer geworden, sogenannte Araber und Mauren von den Berbern zu unterscheiden. Die Leute schienen ihm sämmtlich von einem gemeinsamen Typus gewesen zu sein, einem Typus, der im Ganzen von dem ägyptischen nur wenig abzuweichen scheine. Bei Annäherung der preussischen Corvette »Danzig« im Herbste 1856 hätten sich viele berittene Vedetten, angethan mit hohen rothen Filzkappen, gezeigt, welche dazu bestimmt gewesen, am Lande einen Militärcordon zu bilden. In *Tanger* und *Mogador* habe es selbst bei Eingebornen geheissen, jene Vedetten seien durchweg aus Arabern gebildet. Persönlich um ihre Herkunft befragt, hätten sie aber jedesmal geantwortet, sie seien zwar *Šelūḱ*, ihrer Profession nach jedoch *ʾArab*. Ihre Züge hätten niemals etwas »Semitisches« verrathen. Rohlfs gesteht selbst, dass in Marocco Araber und Berber, so sehr sie auch durch die Sprache unterschieden seien, im Uebrigen doch nur äusserst geringe Unterschiede darböten. Es finde sich bei ihnen derselbe Körperbau auf dem Flachland wie auf dem Gebirge [wegen der vielen Wanderungen (?)], d. h. schlanker, sehniger Wuchs mit stark ausgeprägtem Muskelbau, gebräuntem Teint, kaukasischer Gesichtsbildung (?), stark gebogener Nase, schwarzen feurigen Augen, schwarzem schlichtem Haare, spitzem Kinne, etwas stark hervortretenden Backenknochen, spärlichem Bartwuchse — alles dies hätten Araber und Berber gemein. Allerdings seien im Allgemeinen die Bergbewohner heller, aber das gelte sowohl für die berberischen Bewohner des *Rīf*-Gebirges, wie für die arabische Bevölkerung der Gebirge der *Anǵerah*-Landschaft. Bei den Frauen beider Völker müsse es allerdings auffallen, dass das Weib des Arabers durchschnittlich kleiner sein dürfte, als das des Berbers. Im Uebrigen seien auch sie nicht äusserlich zu unterscheiden u. s. w.[1]).

Obiges beweist mir nur von Neuem, wie schwierig es sei, auch in Marocco sogenannte reine Araber und Berber von einander zu sondern, und zwar weil hier eben das Berber-Element das vorherrschende, das absorbirende gewesen und noch ist. Unter den S. 307 erwähnten *Mayrebīn*-Truppen *Saʿīd-Bāšā's* befanden sich auch eine Anzahl (200—300) Maroccaner; die aus ihrer Zahl von mir Befragten gaben ganz bestimmt *El-Mayreb-el-Aqṣā* (d. h. Marocco) als ihre Heimath an und zeigten nichts Syroarabisches in ihren meist etwas stumpfen, stark gebräunten Physiognomien.

Die Stadtbewohner des *Mayreb* werden gewöhnlich mit dem allgemeinen Namen Mauren (*Maures*, *Moros*) oder *Ḥaḏrī* bezeichnet. Als Typen dieser Bevölkerungselemente könnten die Mauren Algeriens betrachtet werden. Dr. Gillebert d'Hercourt bezéichnet letztere schlechthin als »*Arabes des villes*«. Diese haben nach ihm ein weisses Hautkolorit, und zwar daher, weil sie bekleidet gehen und sich in dunklen,

1) A. o. a. O. S. 64.

abgeschlossenen Wohnräumen weniger der Luft und dem Sonnenlicht aussetzen, als die »*Arabes des tribus*« (Beduinen) [1]).

Despine schreibt nun den Mauren folgenden Ursprung zu. Als nämlich die muselmännischen Spanier — in deren Blut man nichts rein Arabisches mehr findet, eine Folge ihrer häufigen Vermischung mit Europäern — aus der Halbinsel vertrieben worden, liessen sie sich hauptsächlich am mittelländischen Gestade Afrikas nieder. Diesen Muselmännern, welche sich vermöge der häufigen Einführung europäischer Frauen in ihren *Ḥarīm* mehr und mehr europäisirten, blieb unter allen Bewohnern Mauretaniens allein der Name Mauren. Ihre Umwandlung in Europäer war eine so vollständige, dass diejenigen, denen man in den Städten Algier's und Marocco's begegnet, weder physisch noch psychisch etwas vom Araber oder Afrikaner besitzen [2]).

Nach Pomel haben die Mauren Algerien's nur den *Islām* gemein; in sonstiger Hinsicht aber zeigen sie sich als ein sehr stark gemischtes Volk, an dessen Bildung älteste berberische Städtebewohner, Römer, Vandalen (vielleicht), Araber, aus Spanien vertriebene Andalusier und Granadenser, europäische Renegaten und Türken Theil genommen haben [3]).

Berbrugger constatirt zwar die starke Gemischtheit der Mauren, behauptet jedoch, dass unter ihnen immer noch einige Familien existirten, welche nicht so viel Mischheirathen mit Fremden eingegangen seien und daher die Charaktere der ursprünglichen Rasse (d. h. wohl der mauretanischen, berberischen) darböten. Aber trotz aller stattgehabten Kreuzungen falle es nicht schwer, den eigentlichen Typus der Mauren zu erkennen und Leute dieser Nation unterscheiden zu lernen. Die Gestalt der Männer sei über mittelgross, ihr Gang edel und gravitätisch. Sie hätten schwarze Haare, etwas braune Farbe (basané), die jedoch immer noch eher weiss als braun sei, eine Adlernase, ein volles Antlitz, einen Mund von mittlerer Beschaffenheit (bouche moyenne) [4]), grosse lebhafte Augen. Ihre Züge seien weniger ausgeprägt als diejenigen der Araber und Berbern, ohne deren anmuthige und schöne Formen zu zeigen. Sie neigten zur Fettleibigkeit, was sie leicht von den beiden anderen, meist sehr mageren Rassen unterscheiden lasse [5]).

Diese Darstellung dürfte im Allgemeinen zutreffend sein. Mir selbst fiel an den männlichen Mauren, welche ich in Aegypten, auf Malta, in Marseille, Genua, endlich in Paris und in deutscher Kriegsgefangenschaft (als Turcos) beobachten gekonnt, der schmutzig gelblich-braun-weissliche

---

1) Mémoires de la Société d'Anthropologie, III, p. 3 ff.

2) Psycholog. natur. I, p. 105.

3) L. s. c. p. 70.

4) Soll wohl heissen einen Mund mit nicht dicken und nicht dünnen, aber doch etwas fleischigen Lippen?

5) Algérie hist. etc., V part., p. 6.

Teint auf, welcher — sit venia verbo — mich nicht selten an die Farbe alten gewöhnlichen Kuhkäses erinnerte, bei manchen Individuen jedoch auffallend hell erschien. Die Stirn war eher niedrig als mittel oder gar hoch, die Nase gekrümmt, oft nicht lang, und an den Flügeln etwas breit, zuweilen lang, schmal und alsdann edel geformt. Der Schnitt der Augenbrauen und Augenlider war schön gebogen, der Mund fleischig, der Blick etwas matt, der Gesichtsausdruck indolent. Man findet übrigens unter ihnen manches südeuropäische (romanische), kabylische (S. 249) und jüdische Gesicht, zuweilen auch ein solches, welches lebhaft an Osmanen und sogar an Armenier erinnert[1]).

Die maurischen Frauen sind in der Jugend oftmals sehr anmuthige Geschöpfe. Dies lehren uns nicht allein die Nachrichten vieler Reisender, sondern auch zahlreiche Photographien, unter denen die vorzüglichen Wilh. Burger's in Wien sich hauptsächlich zur demonstrativen Benutzung eignen (Taf. X, Fig. 15, Taf. XXII). Im späteren Alter werden diese Weiber leicht fett und ihre Züge erhalten alsdann nicht selten einen platten, faden Ausdruck. Im ersten Stadium aber ist der Körper der Maurinnen sehr zierlich, mit dünnem Hals, wohlgerundeten Schultern und Armen, halbkugligen Brüsten, vollen Beinen, nicht grossen, hübsch geformten Händen und Füssen. Ihr Gesicht ist gerundet, die Augen sind schön geschlitzt und lebhaften Ausdrucks, die Nase ist bald lang und schmal, bald kürzer und etwas breiter, aber fast immer leicht gebogen und im Ganzen von gefälliger Bildung. Der Mund ist ziemlich gross und voll[2]). Auch unter den Maurinnen giebt es italienische, spanische, jüdische, kabylische und selbst ägyptische Physiognomien, wiewohl der dargestellte Typus der gewöhnlichere bleibt.

In der *Ṣaḥarā* existiren mehrere religiöse Verbindungen von *Merābiḏīn — Confréries* H. Duveyrier's. Eine derselben, diejenige der *Teǵāǵnā*, wurde gegen das Jahr 1775 gegründet. Dieselbe sollte ein inneres Band um die verschiedenen Wüstenstämme schlingen, sie gestattet Toleranz und huldigt dem Siege des Rechtes durch das Recht. Die Verbrüderung der *Senūsī* dagegen, das Werk eines höchst fanatischen *Moslim*, erst seit der französischen Eroberung Algiers, etwa seit 1841, bildet eine lebendige Opposition des *Islām* und der moḥammedanischen Absonderung gegen Christenthum, gegen abendländische Politik und Aufklärung. Iene hat ihre Haupt-*Zāwūjah*, ihren Hauptsitz, ihr Heiligthum zu *Temāṣīn*, letztere hat sich mit

1) In Algier leben bekanntlich viele sogenannte »*Couloglis*« (*Qūr-Oylū* oder *Kūr-Oylū*), d. h. Mischlinge zwischen *Uǵāq*, den Janitscharen der *Ḍey's*, Bewohnern des osmanischen Reiches, und Mauren, Berbern oder Arabern. Die von mir hervorgehobene Aehnlichkeit mit Armeniern rührt wohl von Mischungen zwischen Algierern und armenischen Beamten und Sklaven her, welche letztere auch hier, wie sonst in Afrika, Eingang gefunden haben.

2) Wie die *Limeñas* und *Porteñas* scheinen sie im Allgemeinen ihren Männern sowohl physisch als auch geistig überlegen zu sein.



Filial-*Zāwūjāt* nach *Kawār*, *Fezzān*, *Barqah*, *ʾUgilah*, *Gālo ʾ*, *Kufrah*, *Siwah* und selbst nach *Wādāy* hin verbreitet [1]). Eine selbstständige *Zāwūjah*, diejenige der *Ulēd-Sīdī-Šeχ*, hat sich zwischen Algerien und Marocco gebildet, noch eine andere, diejenige der *Bekāy*, zu *Timbuktū*. Der zeitige Grossmeister der *Tegāgnā*, *Sīdī-Moħammed-el-ʾAīd-el-Wēlī*, ist nach der durch Duveyrier vervielfältigten Photographie Hrn. Puig's [2]) ein mit Nigritierblut stark gemischter Berber, etwa vom Schlage der S. 252 geschilderten und von mir Taf. VII, Fig. 12 und Taf. X, Fig. 7 und 10 abgebildeten Mischlinge. Der Sage nach stammen die *Kuntah*, deren Oberhäupter jene *Bekāy* sind, von den Arabern, letztere aber von den *Benī-Qurēš* und von *Sīdī-ʾOqbeh*, dem Eroberer Nordwestafrikas, ab! Die *Kuntah* sind jedenfalls völlig afrikanisirt. Barth selbst gab gegen mich die Meinung zu erkennen, dass die *Kuntah* keinen Tropfen arabischen Blutes mehr in ihren Adern hätten, abgesehen übrigens von ihrer ganz hypothetischen, sie mehr den Mischlingen von *Limtūnah* und *Šinqēt* zuweisenden Herkunft. Barth schilderte mir seinen edlen und berühmten Beschützer, den *Sīdī-Aħmed-el-Bekāy*, als einen grossen, wohlgewachsenen Mann, dessen dunkle Hautfarbe und stumpfe Züge ihn an jenen »*Evêque Abyssinien*« erinnerten, welcher im *Jardin des Plantes* abgebildet und so häufig copirt worden sei [3]), nur dass *Sīdī-Aħmed* eine kürzere Nase und einen geistvolleren Gesichtsausdruck gehabt haben soll, als jener Abyssinier. *Sīdī Aħmed* war nach Barth's Idee vom Wirbel bis zur Zehe ein vollkommener Innenafrikaner, aber doch eher noch »Berber als Neger.« Sein Neffe *Sīdī-Moħammed* und dessen Diener *Abū-Dudaīm*, ferner *El-Muχtār Kuntah* von *Taqānd* und dessen Bruder *Šeχ Moħammed*, namentlich beide letzteren, sind nun weit mehr Nigritier als Berber [4]).

1) Rohlfs, Von Tripolis nach Alexandrien, I, S. 76.

2) L. s. c. pl. XVIII.

3) Le Jardin des Plantes etc. par Bernard, Couailhac, Gervais et Lemaout. Paris MDCCCXLII, I, p. 331. Copie nach Denon, Voyage.

4) Vergl. deren nach einer Photographie angefertigte sehr gut gearbeitete Portraitdarstellung im Tour du Monde, 1864, II, p. 421. Hier nun noch einige Worte über den Ursprung des Namens Berber. Sylvestre de Sacy bemerkt zu seiner Uebersetzung von *Šaħab-el-Dīn* (Livre des perles recueillies de l'abrégé de l'histoire des siècles): »Nach Eroberung Aegyptens durch die Muselmänner kamen unter *ʾOmar-el-Xalīfah* sechs Männer aus Berberland und stellten sich dem Statthalter *ʾAmr-Ben-ʾAlas* vor. Sie trugen Haare und Bart geschoren. Ihr Begehr war die Annahme des *Islām*. Zu *ʾOmar* gesendet, musste sich dieser eines Dolmetschers bedienen, weil sie kein Wort Arabisch verstanden. Sie behaupteten, Nachkommen des *Māziy* zu sein. Ein *Šeχ* vom Stamme *Benī-Qurēš* bedeutete den *Xalīfah*, die Fremden seien *Berber*, Abkömmlinge von *Ber*, Söhne von »*Kaïs Gaïlan*«. *Ber* habe Vater und Brüder verlassen und sei nach dem *Mayreb* gegangen. Man sagte von ihm: *Ber berrā*, d. h. *Ber* »hat sich in die Wüste zurückgezogen.« (Notices et Extraits des manuscrits de la Bibliothèque du Roi, II, p. 153, 154.) Wir haben bereits oben noch eine andere nach *Maqrīzī* gegebene Etymologie des Namens *Berber* kennen gelernt (S. 294), welche noch jetzt von den Arabern vielfach vertheidigt wird. J. Stirling sagt

Wenden wir uns nun zu den angeblichen Arabern Nubiens. Schon weiter oben habe ich berichtet, dass die im *Wādī-el-ʿArab* angesiedelten *L'eγūād* vollständig zu *Berābra* geworden seien (S. 51). Burckhardt bezeichnet die arabischen Bewohner dieser Gegend als Leute vom *Γarbīeh*-Stamme (S. 299)[1]. Seine daselbst erwähnten *Alēqāt* vom *Wādī-el-ʿArab* und *Wādī-Sibaʿa* sind schon früher von mir behandelt worden (S. 51). Selbst unter den *Kenūs*, Singul. *Kensī*, so echten *Berābra*, wie sie nur sein können, deren Name schon in der Gaubezeichnung *Ȟeh-tū-Kęns* der älteren Dynastien und wahrscheinlich auch in dem Worte *Akęna* gewisser *Barkal-Stelen*[2] (S. 48) auftritt, existirten zu Burckhardt's Zeit Leute, welche frei und frech die Abkunft ihrer Stammesgenossen, der *Kenūs*-Araber (!), aus den Wüsten von *Neǵid* herleiten wollten[3]. In unseren Tagen freilich dürfte sich kaum ein *Kensī*, wäre er auch noch so bigott, wäre er selbst ein *ʿAlim*, finden, der seine berberinische Abkunft zu verleugnen wagte. Ich meinestheils habe selten ein nationalstolzeres Volk gesehen, wie die weniger streng-islāmitischen *Berābra* aller Districte von *Asūān* bis nach Süd-*Donqolah* hin, welche Alles, was sich auf ihre angebliche nicht-nubische Herstammung bezieht, auf das Entschiedenste zu perhorresciren pflegen. Dass aber die *Šēqīeh* eben so sehr »arabisch« thun, rührt jedenfalls von einer herkömmlichen Fanatisirung durch einflussreiche islāmitische Sendboten her. Provinzielle Unterschiede und Eigenthümlichkeiten finden sich übrigens in der ganzen Welt, und wenn die *Šēqīeh* sowie südlichere Stämme gläubiger sind als ihre nördlichen Nachbarn, so sind

---

in seiner Mittheilung über die Rassen *Marocco's:* »The name Berber is probably derived from the Arabic word berbera, and if so, may mean a jumble of inantelligible cries — a not unnatural description for one barbarous people's language which they did not understand.« Charnock erwiedert hierauf Folgendes: »The Hebrew word bar signifies »son« and êber or êbr »region on the other side«; so that Bar-êber or Bar-êberon might signify »the people on the other side,« i. e., »the people beyond the boundary«, or across the stream«. Again, the Hebrew bar is a field, plain, country, and the Arabic bar is also a desert so that a compound, Bar-ber-berr, or Bar-berim, might mean »people of the country or of the desert.« Now this latter etymology (people of the desert) was supported by the fact that Barbary, before is was inhabitated by the Arabs, was almost depopulated, and also because all the oases of the desert were formerly peopled by Berbers« etc. »Now, if the term El-Gharb was used to designate Barbary, might not this district also be called the Berr, and if so the inhabitants would be named Bar-Berr, »the people of the Berr.« (Anthropolog. Review 1870, p. CLXXIII). Nach Aucapitaine's Angabe nennt sich eine Fraction der *Imeroden* (oder *Imyād*), der herrschenden Classe unter den *Tūāriq*, die *Iberberen* (*I-Berberen*), die *Berber*. (Mémoires de la société de Géographie de Genève, 1864, p. 31). Nach Barth ist das Wort *Ber* dasselbe mit *A-fer* und bedeutet »Mensch«. (Reisen u. s. w. I, S. 243.) Unterschiedliche andere versuchte Ableitungen lassen wir hier als »a sort of etymologie very well for babies« bei Seite.

1) Reisen in Nubien, D. A. S. 30.

2) Mariette in Revue archéologique 1865, p. 161—179.

3) A. o. a. O. S. 41.

das eben provinzielle Eigenthümlichkeiten, welche vielleicht zum Theil wohl darin ihren Ursprung nehmen, dass sich diesen letztgenannten Stämmen häufig auch noch andere Elemente, nämlich *Bejah*, beigesellt und beigemischt haben mögen.

Zu den echten, in Nubien eingewanderten Arabern wurden am häufigsten jene bereits erwähnten *Šeqīeh* gerechnet, welche längs des Niles zwischen *Ǵebel-Dōqā* und *Ǵezīret-Iǵiǵi*[1]) wohnen. Der Sage nach leiteten sie ihre Herkunft von einem Stammvater *Šaïq*, *Šeq* ab, und wollten dieselben verschiedenen Reisenden gegenüber als unmittelbar aus Arabien gekommene Einwanderer reinsten Blutes, sogar einmal wieder als *Benī-Qurēš*! gelten. Manche ihrer *ʿUlemā*, Gelehrten, beanspruchten den Titel eines *Šerīf*. Nach Burckhardt sprächen sie ausschliesslich arabisch, Viele läsen auch diese Sprache, sie hätten Schulen, worin alle Wissenschaften gelehrt würden, welche den Studiencursus eines Mohammedaners ausmachten, mit Ausnahme der Mathematik und Astronomie[2]). Hoskins, welcher recht gute Abbildungen von *Šeqīeh* giebt, spricht sich weiter nicht über die Herkunft dieses »*Arab tribe*« aus[3]), sagt aber, sie seien dunkler braun als die *ʿAbābdeh*, ferner: » The Shageea have occasionally wider nostrils than we should think correct, and rather thick lips, otherwise their features would resemble exactly the European.«[4]) Lepsius erwähnt ebenfalls der angeblich erst »seit wenigen Jahrhunderten stattgehabten Einwanderung der *Šeqīeh* aus Arabien[5]). Auch Schweinfurth spricht zwar von ihrer muthmasslichen arabischen Einwanderung, bemerkt jedoch vorsichtigerweise, dass sie mit der Zeit nubisirt worden seien.

Ich selbst konnte in den heutigen Bewohnern des *Dār-Šeqīeh* nur *Berābra* erkennen. Sie zeigten sich meistentheils hochgewachsen, schlank, hager, und wenn u. A. auch E. v. Gottberg behauptet, die *Šeqīeh* wären von weisser Haut und glichen dem Volke von *Mekkah*, so beweist er damit, dass er niemals einen *Šeqī* wirklich zu Gesicht bekommen[6]); — übrigens waren sie gut gebaut, von intelligenten Zügen und kriegerischem Anstande. Ihre häufig an die altägyptischen erinnernden Physiognomien hatten im Allgemeinen mehr edle Form in einer hohen Stirn, meist langer und gerader, aber wenig vorragender Nase und dünneren Lippen als die Mehrzahl der *Danāqla*, ohne jedoch irgendwie syroarabischen, semitischen Typus zu verrathen. (Vergl. z. B. Taf. VII, Fig. 10.) Ihre Hautfarbe ist wie diejenige der *Ǵaʿalīn*, bei Männern und Weibern im Allgemeinen (nament-

1) Hartmann, Nilländer, S. 257.

2) Reisen in Nubien, D. A., S. 106.

3) Travels in Ethiopia, p. 162, 169.

4) L. c. p. 128.

5) Briefe, S. 244, 247.

6) Des cataractes du Nil, p. 16, 17.

lich aber bei den Wohlhabenderen) etwas heller als diejenige der *Danāqla*, sie ist ein noch entschiedeneres Gelbbraun als hier. Rüppell ist geneigt, dies dem reichen Besitz an Haussklaven zuzuschreiben, der ihren Weibern gestattet habe, unthätig im Schatten zu ruhen[1]). Es dürfte hiermit wohl seine Richtigkeit haben. Ihr sonstiges Aeussere, ihre Sitten und Gewohnheiten sind die der übrigen *Berābra*. Sie gaben uns zu verstehen, dass das Arabische zwar für sie, ein Volk von adligen, kriegerischen Leuten und von rechtgläubigen, den *Qurʾān* wohl kennenden und hochehrenden *Moslimīn*, noch ganz besonders passend sei, dass sie aber auch das »Berberwelsch« (*Roḏānah*) sprächen und verständen. Dies nun ergab sich als ein mit vielen arabischen und *Beǵah*-Wörtern vermischtes *Maḱāṣī*[2]).

F. Werne erwähnt, dass die *Šeqīeh*, obwohl sich ihre Gesichtsbildung mehr der arabischen zu nähern scheine als der nubischen (?), dennoch einstimmig behaupteten, sie seien keine Araber und stammten auch ebenso wenig von solchem »*Ǵins*« ab. »Woher sie aber eigentlich gekommen oder mit welchem Volke sie verwandt seien, da sie ja auch von einer nubischen Abstammung nichts wissen wollten, das hätten selbst ihre von unserem Gewährsmanne genauer befragten Königlein (*Molūk*) nicht zu sagen gewusst. Sie beständen fest darauf, dass sie von alten Zeiten her Kinder ihres Bodens — *beḏaʾaʾl-Tīn* — und stets von Geschlecht ein Kriegsvolk — *mīn aṣlū ʾAskarī* — gewesen seien. Von ihren Pfaffen dürfe man sich nicht berücken lassen, wie dies anderen Reisenden begegnet zu sein scheine, insofern jene Priester etwa das Gegentheil behauptet hätten, welches letztere Verfasser freilich nicht gehört habe u. s. w. Es werfe sich nun die geschichtlich interessante Frage auf, ob die *Šeqīeh*, welche ihren Namen wohl einem arabischen Heiligen zu verdanken hätten, ein Theil jener aus Aegypten ausgewanderten Kriegerkaste oder Ueberbleibsel jener unzufriedenen Krieger seien, welche beim äthiopischen Könige gastfreundliche Aufnahme gefunden (S. 55). Ihr Land, die Nähe des alten *Meroë*, welches sie vielleicht gegen den barbarischen Süden zu schützen gehabt, und selbst ihr kriegerischer Sinn sprächen dafür, ebenso dass nie ein gemeinschaftliches Oberhaupt bei ihnen existirt haben solle. Die jetzt herrschenden Familien[3]) seien vielleicht die alten ägyptischen Anführergeschlechter, welche den äthiopischen König als ihren Herrn betrachtet hätten und beim Untergange dieses Reiches unabhängige Fürsten geworden seien, wie etwa die macedonischen Feldherren beim Tode Alexanders des Grossen. Sie hätten die Einschnitte auf den Wangen als Stammabzeichen, sowie die partikuläre Concrescentia labiorum bei ihren Jungfrauen, eine altägyptische Erfindung, mit ihren Nachbarn gemein[4]).«

1) Reisen in Nubien u. s. w., S. 65.
2) Vergl. Hartmann, Nilländer, S. 258.
3) Im J. 1862 befehligten die *Šeqīeh*-Fürsten *Melik Dāwūd* und *M. ʾUṣūl* die (*Šeqī*-)Reiterei.
4) Feldzug nach *Taka*, S. 206 ff.

Die *Šeqīeh* theilen sich ursprünglich in folgende Stämme: *Adlānāb*, *Ḥamdān*, *Solīmānī*, *ʾAmrāb*. Die Pluralendung *āb* ist die bei den *Beǧah*-Völkern allgemein übliche. Obwohl sie nun von jeher auch unternehmende Kaufleute in ihren Reihen zählten, obwohl sie ihr Land gut bebaueten und gelehrte Schulen unterhielten, so war ihre Hauptbeschäftigung früher, ehe die Türken Nubien eroberten, dennoch der Krieg. Sie führten denselben mittelst der auch in ihrem Lande gezüchteten trefflichen, auf abyssinische und centralafrikanische Weise gesattelten *Donqolah*-Pferde. Nach tapferer Gegenwehr von den Türken bezwungen, wurden sie von diesen milde behandelt und leisten ihnen noch heut als erlesene Reiterei im *Sūdān* sehr gute Dienste [1]).

Diejenigen Schriftsteller, welche die arabische Abstammungstheorie theils bei uns eingeführt, theils nachgeschrieben, haben sich niemals die Mühe gegeben, nach den alten Zuständen des von jenem Volke bewohnten Grundes und Bodens zu forschen. Bekanntlich aber bildete das heutige *Dār-Šeqīeh* im Alterthum die Hauptstätte jenes weiter oben schon erwähnten blühenden Reiches, dessen Hauptstadt *Napata* war. (S. 54.) Am Fusse der weithin über das Land sichtbaren Sandstein-*Ambā* oder *Gālā* (nicht *Qalaʾah*!) mit schroffen Abhängen, des Jungfernberges, *Bar-kal*, *Gebel-Barkal*, erhoben sich die Tempel und Pyramiden der Adnexe *Napata's*, welches letztere selbst abwärts, unfern dem heutigen Hauptdorfe *Merāuī*, gelegen war. Andere Denkmäler befanden sich gegenüber, zu *Nūrī*, noch andere weiter stromab zu *Tanqāsī*, *Kurrū* und *Zūmah*. Wir haben oben bereits ersehen, dass die Bauart der napatäischen Monumente eine den Aegyptern entlehnte gewesen sei. (S. 6.) Man verehrte hier *Amen R'a* als Hauptgott.

Lepsius vermuthet, wohl nicht mit Unrecht, dass der Name *Merāuī* von *Mērui*, Weissenfels, herrühren könne, nämlich wegen der weissen Felswände, welche sich von dem Hauptorte des *Šeqīeh*-Landes an den Fluss hinunterziehen. (Vergl. S. 59.) [2]) Diese alten Namen *Merāuī* und *Mēruī* würden nun allein schon andeuten, dass hier zu Lande das *Berābra*-Volk alte Wohnsitze gehabt habe. Neuerdings sind aber durch Mariette fünf grosse in das Museum zu *Bulāq* gelangte *Stelen* vom *Gebel-Barkal* entziffert worden, welche ein weiteres Licht auf die alte Bevölkerung desselben werfen. Ihnen zufolge gab es zwischen den Regierungen der VII. und mindestens den ersten der XVIII. Dynastie in Obernubien bereits ein oder meh-

1) Cailliaud, Voyage, II, p. 23. Hartmann, Reise. S. 305, Nilländer, S. 259.

2) So wurde ein auffallend weisser, mit grossen Quarzadern durchzogener Felsen im *Dār-Robadāt* von den Kameeltreibern *Ḥaǧar-Mērui* genannt. Eine Insel oberhalb *Kasinqar* heisst *Mērui* (*Meroë*), weil sie mit blendendem Fluglande bedeckt ist und weil ihre Felsen weiss gefärbt erscheinen. Ein weisser Stein in der Nähe von *Asūān* an der Ostseite des Nil beim Dorfe *El-Ǵezīreh* heisst ebenfalls *Mērui* oder *Merāuī*. (Lepsius, Briefe, S. 222, 243.)

rere unabhängige kušitische Königreiche. Der *Tąuudmes'* Eroberungen im *Beled-el-Berābra* (S. 48, 49) gingen zu Ende der XXI. oder XXII. Dynastie verloren und bildete sich hier ein eigener Staat mit der offiziellen Sprache Aegyptens, mit derselben Schrift, mit demselben Kunststyl wie das Pharaonenland. Diesem Reiche, welches einigemal Aegypten selbst zu seinen Provinzen zählte, gehören jene *Stelen* an. Eine derselben ist diejenige *Pįanχi's*. (S. 53.) Die nächst jüngere gehörte dem Könige *Amęn(-Meri?)-Nūt*, welcher sich der Herrschaft über *Nąpątą* und über das damals völliger Anarchie preisgegebene Aegypten bemächtigte. Mariette ist geneigt, diese *Stele* in die Epoche der XXV. Dynastie zu versetzen. An Spitze der äthiopischen Dynastie stand *Sabacos* (*Šąbąką*, S. 53). Auf ihn folgte *Sebichos* oder *Šąbątąką*, *Šąwąto*, auf diesen folgte *Tąhąrqą*. Unter letzterem geschah der in der Bibel erwähnte Feldzug gegen *Senaχērib*. Später regierten *Amęn-Meri-Nūt* und *Pįanχi* zu *Ǵebel-Barkal* und besassen ausserdem einen Theil Aegyptens. Letzterer gab seine Tochter *Šąb-en-ąb* dem *Psamṭik*, Besieger der Dodekarchen (S. 54), zur Frau. *Psamṭik* soll, wahrscheinlich 17 Jahre nach *Tąhąrqą's* Tode, den Thron Aegyptens bestiegen haben.

Eine andere, vielleicht der Zeit der XXVI. Dynastie angehörende, *Stele* ist diejenige des Königs *R'a-(nęfęr?)Ką Asrąn* (oder *Asląn*). Auf ihr geschieht Aegyptens nicht Erwähnung. Dies Monument erzählt uns nun, wie die zu *Nąpątą* vereinigten Krieger, unter Befragung des von Priestern geleiteten Orakels, einen König aus ihren Reihen erwählten. Es zeigt sich bei dieser Gelegenheit, dass im Lande schon damals, wie später in ganz Nubien, *Sennār*, Abyssinien u. s. w., die Königinnen in der politischen Organisation eine bedeutende Rolle spielten[1]). Mariette macht auf Diodor's Mittheilung von der Königswahl der Aethiopier durch die Priester aufmerksam, welche denjenigen aus ihrer Zahl krönen liessen, welcher bei feierlichem Umgange des *Ammon*-Bildes mit diesem berührt wurde. Unser Verfasser glaubt nun, dass diese Königswahl mit der Zeit eine Formalität geworden sei, dass man, trotz des doch immer von den Priestern beeinflussten Orakels, stets den legitimen Thronerben gewählt habe. Aber unter gewissen Umständen hätte eine solche Formalität in den Händen der Bonzen zu einem mächtigen Agitationsmittel werden können. Priesterlicher Einfluss sei auch damals schon im Lande sehr mächtig gewesen. Letzteres war freilich auch noch später der Fall, selbst unter mohammedanischem Einfluss. Viele nubische Häuptlinge waren auch zugleich *Fuqahā* und *Fuqarā*, eine Art Priester, oder räumten diesen beträchtlichen Einfluss ein. Erst der ägyptische »illustrirte Despotismus« hat solchen Zuständen ein Ende gemacht.

Die vierte *Stele* stammt vielleicht aus der Zeit zu Ende der XXVI. Dynastie. Die Kartusche des Königs ist unleserlich. Es heisst auf diesem Denkmale, die »*Mahutui*«, welche sich selbst »*Tempesi*« und »*Pertetχi*« nann-

1) S. 99. Vergl. hiermit auch Lepsius, Briefe, S. 181.

ten, sollten vom Tempel *Amẹn-R'a's* ausgeschlossen werden, denn sie verabscheuten ja diesen Gott. Sie sollten wegen verbrecherischer Handlungen in das Feuer *Suteχ's* (S. 207) geworfen werden. Mariette sieht sich nicht im Stande, das über dieser »affiche monumentale« waltende Dunkel aufzuhellen.

Die fünfte *Stele* betrifft einen König *Amẹn-si-Meri, Ḫạr-si-ḳtef,* Sohn der *Tesma-nẹfẹr-ro* und Bruder der »*Behtari*«. Dies Denkmal ist wohl das neueste von allen. Es heisst darauf, *Amẹn-R'a* habe dem Könige die Herrschaft über die *Nehesi*, Schwarzen, verliehen. Der Gott giebt ihm gutes und schlechtes Wasser. Mariette ist in Zweifel darüber, ob unter ersterem der Nil, unter letzterem Sumpfwasser, oder gar das Meer, das rothe Meer, verstanden seien. Der König vollendet den Tempel, schmückt ihn prachtvoll, baut einen Stall für 254 Rinder u. s. w. Er bekämpft siegreich die »*Rehresa*«, die Bewohner von »*Tet*«[1]), tödtet ihren König »*Aroka*«[2]), nimmt ihnen reiche Beute an Ochsen, Kühen, Eseln, Schafen, Ziegen (*ḳnχ*) ab. Dann schlägt er die zwischen Aethiopien und Aegypten wohnhaften *Akẹna*, von denen zwei, Namens *Beruka*[3]) und *Sạ-Amẹn-sạ*, einen Mann des *Ḫạr-si-ḳtef* getödtet hatten. Dieselben werden bei *Asūān* nach einem Gefechte niedergemacht. Dann giebt es einen Krieg mit »*Barua*«, *Xet*, später wieder mit den durch die »*Bårua*« unterstützten »*Rehrehsa*«. Ihr König heisst »*Aruā*«. Dann richtet der König Feste verschiedener Götter ein zu »*Merot, Karer, Sehrosa, Skaroka, Karot, Mehet, Arotanaï*«, *Nạpạtạ*, »*Nehana, Pakem, Pa-nebs.*« Mariette bespricht den schnellen Verfall des Reiches eines *Tạhạrqạ*, dieses äthiopischen *Sesostris*. Schon *Kambyses* habe zu *Elephantine* jene *Ichthyophagen*[4]) ansässig gefunden, welche er als Spione benutzte. Später trete der Zerfall in viele kleine Herrschaften sehr deutlich hervor. Man sieht nun, dass manche jener von uns früher charakterisirten nubischen Kleinstaaten selbst schon zur Zeit der Blüthe *Nạpạtạs* entstanden waren und sich schon damals gehalten hatten.

Mariette hält die *Akẹna* für *Kenūs* (S. 324), »*Barua*« möchte er mit *Meroë* in Beziehung setzen. Beides dürfte richtig sein, in Bezug auf *Barua* früge es sich nur noch, welches *Mēruī*, *Merāuī* damit etwa gemeint sein könnte. (S. 59.)[5]) Wir brauchen also nicht mit Werne zu der ausgewanderten Kriegerkaste zurückzugreifen, wollen wir den Ursprung einer eingebornen altkriegerischen *Šēqīeh*-Bevölkerung uns erklären. Sie sind für uns eben nur die alten berberinischen Landesbewohner,

1) Heut *Tañ?*

2) *Arōqā?*

3) *Berōqā?*

4) Die heutigen *Šellālīn*, welche zugleich ganz geschickte Angler, Netzfischer, Reusensteller und Abdämmer sind.

5) Revue archéologique 1865, p. 161—179.

(S. 55), welchen nach Einführung des *Islām* irgend ein fanatischer *Faqīh* den arabischen Namen und eine neue politische Organisation gegeben hatte.

Ich will hier zum Schluss noch dasjenige anführen, was Waddington über die *Šeqīeh*, welche er glänzend kohlschwarz (jet black) (?) nennt, angiebt: »Sie seien durchaus von den Negern verschieden — durch den Glanz ihrer Farbe; durch ihr Haar und die Regelmässigkeit ihrer Gesichtszüge; durch den sanften und feuchten Glanz ihrer Augen; und durch die Weichheit ihres Gefühls, in welch' letzterer Hinsicht sie Europäern nicht nachständen [1].« Unpassender und geschmackloser konnte jene Nation sicher nicht geschildert werden.

Den *Šeqīeh* reihen sich unmittelbar die sogenannten *ʿArab-Monāṣir* und *ʿArab-Robadād* in den gleichnamigen Provinzen an. Sie sprechen vorherrschend arabisch und auch berberinisch, sind aber ganz so echte Berbern wie die *Šeqīeh*.

Südlich von *Dār-Robadāt* beginnt das Land der in diesem Buche schon öfters genannten *Ġaʿalīn*, Sing. *Ġaʿalī*. Angeblich stammen auch sie aus *Ḣeǵāz*. Burckhardt, welcher *Dār-el-Ġaʿalīn* noch vor der Eroberung durch *Ismāʿīl-Bāšā* bereist hat, war von dem reinen Araberthum dieser Leute befangen [2]. Rüppell, indem er *Šeqīeh* und *Ġaʿalīn* zusammenwirft, hält ebenfalls dafür [3]. Munzinger ferner sagt, der *Ġaʿalīn* arabische Abstammung werde im *Sūdān* von Niemandem (?) in Zweifel gezogen, und habe er selbst keinen ernstlichen Grund, dieselbe zu bezweifeln. Die *Ġaʿalīn* behaupteten Araber zu sein, und sie könnten es wissen, da sie, ihrer Angabe nach, nur seit zehn Generationen am Nil wohnten. Ob sie aber wirklich, wie sie bestimmt glaubten, von dem hochberühmten Volke der *Qurēš*, und zwar von *ʿAbbās*, dem Onkel des Propheten, abstammten, das sei eine andere Frage, die er, Verfasser, nur anführe, nicht diskutiren könnte; denn um entfernte Genealogien stehe es überall schlecht. Auf die besondere Ehre, direct von dem Abbasiden *Ḣārūn-el-Rašīd* durch eine Sklavin desselben, Namens *ʿAbābseh*, zu stammen, mache der *Ġaʿalī*-Stamm der *ʿAbābseh* Anspruch; doch sei dieser nicht mit den *ʿAbābdeh* zu verwechseln, deren Ursprung jedenfalls zweifelhaft sei (sic!). Wenn auch bei den Mohammedanern die Eitelkeit arabisches Geblüt gern erfinde, so könne doch ein ganzes Volk nicht erfinden (?), und dann gebe es in Afrika einheimischen Adel genug, der sich Niemandem überlegen glaube (?). Die *Ġaʿalīn* sollten beim Verfalle der Macht der *Xalīfāt* im 12. oder 13. Jahrhundert ausgewandert und über Aegypten, nicht über das rothe Meer, hierhergekommen sein. Ein sehr gebildeter *Ġaʿalī*, der *Faqīh Aḣmed*, sagte Munzinger, es sei ihre Geschichte bei einem gewissen *Samarkandī* erzählt; ebenso

1) Journey to some parts of Ethiopia, p. 122.
2) Reisen in Nubien, D. A. S. 473.
3) Reisen in Nubien u. s. w., S. 107.

bewahrten viele Familien Stammbäume, so dass mehr historischer Grund da sei[1]). Jedenfalls seien sie viel später gekommen, als die nach Munzinger's Meinung auch arabischen *Šukurieh, Aabēnah, Yemanieh* (!), welche den *Atbārah* hinauf bis *Sennār* wohnten. Die *Ġaʿalīn* hätten sich von allen afrikanischen Arabern am besten gehalten; sie hätten viel Freude am Studium, viel Religionseifer ohne Fanatismus[2]).

Rüppell bemerkte, dass die Gesichtszüge der meisten freien Männer von *Šendī* auf eine Abkunft von *Ḥeǵāz*-Arabern hindeuteten: grosse schwarze, etwas tiefliegende Augen mit dicken Augenbrauen, regelmässige Nase und Mund, längliches Gesicht, dichten schwarzen Bart, starkes, etwas gelocktes Haupthaar und grossen starken (!), wohl proportionirten Körperbau finde man gewöhnlich unter den Ackerbau treibenden Bewohnern von *Šendī*, welche zu den *Ġaʿalīn*-»Arabern« gehörten[3]). Dieses Bild, welches übrigens möglichst wenig demjenigen Eindrucke entspricht, welchen ich selbst von den Eingebornen *Dār-Šendī's* empfangen habe, passt sicherlich noch weniger auf die echten *Ḥeǵāz*-Araber. Die landläufigen Redensarten von vielen stattgehabten Bastardirungen mit »Galla- und Nuba-Sklaven«, wie ihnen Rüppell einen mehr als gebürlichen Einfluss auf die physische Beschaffenheit vieler dieser Leute einräumen möchte, verlieren allen Werth, wenn man sich nur ein offenes Auge für den wirklichen Habitus jener *Ġaʿalīn* bewahrt.

Die *Ġaʿalīn* sind meist Ackerbauer, Händler und Gelehrte — *Fuqahā* und *Fuqarā*. Einige Familien derselben beschäftigen sich freilich auch mit Kameelzucht und verdingen sich sammt ihren Thieren für den Karavanendienst. Letztere führen ein halbes Nomadenleben. Man trifft sie bis nach *Mesalāmieh* am blauen und bis über den 15.° N. Br. hinab nach Süden am weissen Nile. Ich habe schon anderwärts bemerkt, dass sie gewissermassen den nationalen Uebergang zwischen den *Berābra* und den *Beǵah* vermittelten[4]).

Es ist in diesen Blättern bereits vielfach von den *Beǵah* die Rede gewesen. Der hieroglyphische Name *Buką* einer am *Karnaq*-Tempel befindlichen, aus der Zeit *Sęti* I. herrührenden Inschrift, scheint den eben erwähnten Volksnamen wiederzugeben[5]). *Maqrīzī* berichtet, dass die Pharaonen öfters mit den *Beǵah* Krieg geführt hätten. Der hieroglyphische, aus dem Alterthume herrührende Name *Šari* bezeichnet unzweifelhaft einen Hauptzweig der *Beǵah*, nämlich die *Bešārīn*, Sing. *Bešārī*. In den Inschriften von *Aksūm* und *Adulis* kam der Name *Béga, Bugaïten* (S. 78, 80) vor.

---

1) Es erscheint kaum glaublich, dass selbst ein so vortrefflicher Beobachter, wie Munzinger, sich durch den abgeschmackten moslimitischen Pfaffenwitz hat fangen lassen und denselben so kritiklos hat nachschreiben können.

2) Ostafrikanische Studien, S. 564.

3) Reisen in Nubien u. s. w., S. 107.

4) Nilländer, S. 259.

5) Vergl. u. A. Ebers, Durch Gosen zum Sinai, S. 466.

Lepsius hielt die alten Meroiten für den Aegyptern ähnliche, rothbraune Leute von »kaukasischer Rasse«, deren Sprache wohl die »altäthiopische« der *Beǵah* gewesen sei[1]. Für einen Zweig der letzteren wurden auch jene S. 82 geschilderten *Blemmyer* gehalten[2], jene furchtbaren Römerfeinde, gegen welche Diocletian die *Nobatae*, entweder *Nōbah* aus Südwest-*Kordūfān* oder, wahrscheinlicher, *Berābra* aus Obernubien, aufzubieten sich genöthigt sah. Letzteren wurde dann der *Dodecaschoenus* als eine Art Militärgrenze überwiesen[3].

Als zur Griechen- und Römerzeit sich längs der Küsten des rothen Meeres ein sehr lebhafter Handelsverkehr ausgebildet hatte, traf man häufiger auf die sogenannten *Troglodyten* oder Höhlenbewohner, deren ganzes Wohngebiet am nubischen Gestade man auch wohl das troglodytische benannte. Ich habe S. 63 in Kürze jene interessanten Berichte zusammengestellt, welche die Alten uns über die Τρωγλοδῦται Νομάδες hinterlassen haben. Die daselbst erwähnte Sitte, die über den Todten aufgehäuften Steine mit Ziegenhörnern zu schmücken, findet sich noch jetzt bei Beduinen *Sennār's* und bei Nigritiern, welche letztere freilich noch öfter Ochsenschädel und Ochsenhörner dazu wählen, auch wohl Federn, Zeugfetzen, hölzerne Figuren, Opfergaben und anderen Kram hinzufügen. Mit Absicht habe ich S. 64 eine die Tödtung alter Leute betreffende Stelle so ausgelegt, dass die Opfer an die Schweife von Ochsen gebunden und so erdrosselt würden, nicht aber dass sie, wie Andere es darlegen, sich selbst erdrosselten oder nur dann von dritter Seite getödtet würden, wenn sie nicht selbst Hand an sich legen wollten. Denn der Gebrauch, gebrechliche Alte umzubringen, herrscht noch jetzt in *Fazoqlo* und *Berṭā*-Land; in *Bazen*, *Bakasah*, bindet man sie an Schweife der Ochsen fest, die man vor sich hertreibt, und schleift sie so zu Tode. Aber man muthet ihnen keinen directen Selbstmord zu. Auch noch manches andere Uebereinstimmende zwischen Sonst und Jetzt ist oben von mir charakterisirt worden. Ich habe ferner (S. 63) bemerkt, dass ein Theil der Troglodyten nomadisirende *Beǵah* gewesen seien, die gleich *Agāu* und *Fuṅǵ* (sogenannten *Šan'kelā*) zum Theil Höhlen[4] und höhlenähnliche oder laubenförmige Zufluchtsstätten darbietende, dichtbeastete Capparideen aus den Gattungen *Maerua*, *Cadaba*, *Sodada*

---

1) Briefe, S. 220, 266. Derselbe in Monatsberichten der Akademie der Wissensch. zu Berlin, 1844, November.

2) Ritter, Afrika, II. Aufl., S. 663. Lepsius, Briefe, S. 264.

3) Procopius, Bell. Pers. I, 19. Später haben Blemmyer und die nobatischen Grenzwächter vereint unter Theodosius Jun. und Marcian, die thebaischen Gefilde heimgesucht. Sie wurden durch den erst unter Justinian aufgehobenen Vertrag »Sacrum Isidis« zum Frieden bewogen. Ein *Berberī*-Häuptling *Silco* (nub. *Salaqā*, *Silē-ǵī*?) triumphirte, einer Inschrift von *Qalabšeh* zufolge, über die Blemmyer.

4) Diese findet man hauptsächlich im Sandsteingebirge. Oftmals sind es mehr nur tiefeingreifende Klüfte, als eigentliche Höhlen.

bewohnt hätten, wie dies denn auch in unseren Tagen der Fall ist. Nach Th. Kotschy's hinterlassenen Tagebuchnotizen leben viele *ʿAbābdeh* in Höhlen, oder sie begnügen sich damit, ihre Kameelsättel zusammenzurücken, die Lanzen darüber zu legen und diese mit Schaffellen zu bedecken.

Im Mittelalter wird der *Beǵah* von *Idrîs*, *Ibn-el-Wardī*, *Leo Africanus*, *Ibn-Ȟaūkal*, *Ibn-Selīm*, *Maqrīzī* u. A. unter dem Namen *Boǵah*, *Boǵah*, *Buǵǵah*, *Baǵeh*, *Beǵah*[1]), *Bugihā* erwähnt. Nach *Ibn Ȟaūkal* (950) leben diese dunkelfarbenen, götzendienerischen Leute zwischen *Ȟabeš*, Nubien und dem rothen Meere bis zu den Goldminen hin. (*Allāmy*, d. h. wohl *Ǵebel ʿOllāqī* — S. 47). Nach *Ibn-Selīm* aber stammen die *Beǵah* von den Berbern her, sie wohnen im Lande zwischen Aegypten, dem Meere bei *Daȟlaq* — und *Sūākim* bis *Ȟabeš*, an welches letztere Land sie grenzen. Ihr Gebiet enthält viele Metalle, Silber, Kupfer, Eisen, Blei, Polierstein (?) und Gold. Nur Gold wird von ihnen wirklich abgebaut[2]).

Nach *Abū'l-Ȟasan El-Masūdī* (332 der *Ȟeǵirah*) hatten viele von den *Rabbīʿeh*-Arabern, die mit zur Eroberung Aegyptens ausgezogen waren (S. 298), schon mit mohammedanisch gewordenen *Beǵah* abgeschlossen. Viele der letzteren aber blieben Heiden oder Christen. Der *Šeχ* der *Rabbīʿeh*, *Bešîr Ibn-Merwān Ibn-Isȟāq* eroberte mit 3000 Arabern unter Beihülfe von 3000 *Beǵah*-Dromedarreitern (?), welche den islāmitisch gewordenen Stämmen angehörten, die Goldbergwerke. Diese Verbündeten der Araber nannten sich *Ȟazarēb*[3]), als ob sie aus *Ȟazramaūt* stammten, gleich den »echten Gläubigen«. Es war dies also eine jener geschichtlich beglaubigten Usurpationen der Abstammung aus Arabien, wie sie von Afrikanern noch bis auf den heutigen Tag so häufig geübt werden, durch welche sich unsere Doctrinärs, unsere Nachschreiber und Touristen immer wieder von Neuem täuschen lassen. (S. 310.) *Maqrīzī*, dem wir im *Kitāb-el-Xeḏāḏī* eine höchst interessante Darstellung von *El-Beǵah* verdanken, giebt an, dass die zwar muselmännisch gewordenen, im Glauben jedoch erst sehr wenig erstarkten *Beǵah* noch lange Zeit nach der arabischen Eroberung Aegypten bedroht hätten, übrigens aber zu wiederholten Malen zurückgeschlagen worden seien[4]). Seit nun ihre Kraft gebrochen worden, strömten immer grössere

---

1) *El-Beǵah* ist die gebräuchlichste arabische Schreibweise — البجة —. *Beǵah* Umschreibung nach Lepsius im Wesen der *Beǵah*-Sprache. (L. schreibt *Beǵa*. Standard Alphabet p. 202.)

2) Quatremère, Mémoires géograph. etc., II, p. 135. Burckhardt, Travels in Nubia, p. 504.

3) *Ȟazarēb*, eigentlich *Ȟazarāb*, würde, wenn diese Etymologie überhaupt richtig wäre (ich erhielt die Schreibweise *Ȟaďārēb*), die *Beǵah*-Flexion von *Ȟazarēmī*, *Ȟazrāmy* sein.

4) Vergl. u. A. die S. 292 geschilderten Kämpfe zwischen Aegyptern, Arabern und *Beǵah*.

Zahlen von ägyptischen Gläubigen nach *Gebel-ʾOllāqī* (S. 47), um daselbst Gold gewinnen zu helfen. Es gab da Proviantkolonnen bis zu 6000 Kameelen und Ansammlungen von vielem Volk. Zu dieser Zeit entstanden auch Mischungen zwischen Aegyptern und *Beǵah*. *Maqrīzī* schildert uns die *Beǵah* als Hirten, welche in Lederzelten wohnten, kräftig und engbäuchig (?), gelbbraun von Farbe seien, grosse körperliche Behendigkeit und Ausdauer bewiesen, fast nackt gingen, und durch ihre Zucht unvergleichlicher gelehriger (röthlicher!) Reitkameele hervorragten. Sie hätten Schilder aus der behaarten Haut der Ochsen (oder grossen Antilopen?), der Büffel aus *Aksūm* (*Ḫabeš*, von *Bos caffer*) und solche von Seethierhaut aus *Daḧlaq* (vom *Dujoñ* — *Halicore-Dugong*), Bogen von *Ziziphus*-Holz, mit *Euphorbium* vergiftete Pfeile und Lanzen, welche letztere nur von Weibern verfertigt werden dürften. Diese Weiber lebten nur mit solchen Männern, die sich von ihnen Lanzen holten. Alle so gezeugten Söhne würden getödtet, alle Töchter dagegen widmeten sich dem Geschäfte der Mütter. Den Männern würde der rechte Hoden, den Weibern die eine Brust exstirpirt, den Mädchen würden die Schamlefzen beschnitten und zum Verwachsen gebracht. In einem Stamme risse man die Schneidezähne aus[1]). Einer ihrer Stämme hiesse *Bāzah*.

Die *Ḣazārēb*, als herrschende Parthei, hatten eine Art erblicher Leibeigener, die *Zūnāfiǵ*[2]), welche früher Angesehene ihres Volkes waren, aber später unterjocht wurden und Frohndienste (z. B. in den Goldminen) verrichten, auch Gefolgeschaft stellen mussten. *Maqrīzī* erzählt Anderen nach, gewisse *Beǵah* hiessen auf Arabisch *El-Xāseh*, sie seien ein Volk aus Abyssinien und wohnten unter Zelten aus Kameelhaaren[3]).

Die an den Küsten des rothen Meeres lebenden *Beǵah* trieben Fischerei, Jagd auf Delphine und *Dujoñ*, die Perlensuche u. s. w., sowie Seeschifffahrt. Ihre Fahrzeuge waren sehr gebrechlich, aus mit Cocosstricken (*Coïr*) zusammengenäheten Planken gearbeitet und mit Fischthran geölt. Noch heut treiben die *ʾAbābdeh* bei *Quṣēr* und die *Bešārīn* bei *Sūākim* den Fang von Seeschildkröten, Fischen, Muscheln und anderen Meerthieren. Im rothen Meere und im indischen Ozean aber sind die genäheten Schiffe, *M'tēpe* im *Kisuaḣēli*, noch immer im Gebrauch. Man schmiert auch noch heut die dortigen Fahrzeuge mit Thran ein.

Die *Beǵah* standen im Mittelalter zu zwei Malen in der Blüthe ihrer Macht. Einmal nämlich, als *ʾAlōah* noch ein starkes Reich und als *Sōbah* die grösseste und blühendste Stadt der oberen Nilgegenden war, das zweite

1) Das Beschneiden der Lefzen und das Ausreissen der (meist unteren) Schneidezähne sind bekanntlich echt afrikanische Gebräuche.

2) Heuglin schreibt »*Ranafidj*«. Petermann, Mitth., Ergänzungsheft: »Ostafrika zwischen Chartum und dem rothen Meere u. s. w.« S. 14—16.

3) Burckhardt l. s. c., p. 510.

Mal aber, als sie selbst einen König hatten, der von *Maqrīzī* und *Ibn-el-Wardī* erwähnt wurde. Derselbe residirte u. A. in *Gezīret-el-Beġah*, d. h. zwischen *Atbārah*, Nil und *Sennār* zu *Ḣaġar* (?). Die Erbfolge fand in weiblicher Linie statt. Einer dieser Herrscher, Namens *Ḣazārbī*, empfing von den *Beġah* des Hafens *ʾAīδāb* zwei Drittheile der Abgaben, wogegen dem *Suldān* von Aegypten ein Drittheil überlassen wurde. Letzterer schaffte die Lebensmittel herbei, der *Beġah*-König aber schützte die Kaufleute und Bergbebauer gegen die Abyssinier[1]. Als *Ibn-Badūdah* in *El-Beġah* war, lagen dessen Bewohner im Kriege gegen *Bornū* (?) und zwar der Pilgrime wegen, welche von *ʾAīδāb* nach Arabien schifften, später aber über *Sūāḱim* gingen. Die *Beġah* waren sehr hart gegen die Pilger. Nach *Maqrīzī* dauerte die Blüthezeit von *ʾAīδāb* an 200 Jahre. Sie ging zu Ende, als seit 1360 (760 der *Ḣeġirah*) *Quft* oder *Koptos* am Nile, der Ausgangspunkt für die aus Aegypten nach dem rothen Meere ziehenden Karavanen, in Verfall gerieth[2]. Zu *Maqrīzī's* Zeit bestand der so berühmt gewesene Hafen nur noch aus einem Haufen elender Hütten. Die *Beġah* werden theils als Götzendiener, theils als Heiden ohne Religion geschildert. *Ibn-Selīm* spricht von ihren Priestern, welche ähnlich den Auguren weissagten und dem Teufel huldigten. Der christlichen Religion befleissigten sich jedenfalls die in Nubien und in *ʾAlōah* angesiedelten Individuen. Christliche *Beġah* mögen es wohl auch gewesen sein, welche den Kreuzrittern unter *Renault* 1182 die Thore der Häfen von *Qolzūm* und *ʾAīδāb* öffnen halfen. Aus jener Zeit mag noch die Annahme mancher heutiger *Beġah* sich herleiten, sie seien Nachkommen der Römer — *Rūm* —[3] und Christen[4]. Sicher ist, dass unter den heutigen *Bešārīn* sich Gebräuche erhalten haben, welche an das Heidenthum erinnern, wie sie denn im Ganzen nur laue *Moslimīn* sind.

Für lange verschwinden alsdann diese Leute vom Schauplatze der Geschichte und kaum hört man im späteren Mittelalter und in der neueren Zeit ihren Namen als denjenigen eines Volkes erwähnen. Man spricht gegenwärtig nur noch von den *ʾAbābdeh* und *Bešārīn*, als ihren direkten Nachkommen. Erstere leiten zum Theil ihre Herkunft von den *Benī-Qurēš*[5] ab, und manche Reisende thun ihnen den Gefallen, auch wirklich von den reinen *ʾAbābdeh*-»Arabern« zu sprechen[6]. Die Mehrzahl von ihnen er-

1) Salt, Travels in Abyssinia, App. p. LXXVII.

2) Man rechnete etwa 15—17 Tagereisen zwischen *Quft* und *ʾAīδāb*. Gegenwärtig sind die Strassen *Qeneh-Qusēr* und *Berber-Sūāḱim* die besuchtesten.

3) Soll hier wohl weniger Römer, als Europäer im Allgemeinen bedeuten.

4) S. Kremer, Aegypten, I, S. 125. Kirchner das. S. 154, Anm. 53.

5) Vergl. Egypte moderne, p. 112.

6) Du Bois Aimé giebt sich die, wie uns dünkt, überflüssige Mühe, den Gegensatz noch besonders hervorzuheben, welchen *ʾAbābdeh* und Araber zu einander darbieten. Er sagt: »Les Ababdehs diffèrent entièrement par leurs moeurs, leur language, leur costume, leur constitution physique, des tribus Arabes qui, comme eux, occupent les dé-

klärt landeseingeboren zu sein und viele gestehen ihre Verwandtschaft ohne Weiteres mit den *Bešārīn* ein[1]). Die vorhin (S. 335) erwähnte Angabe, nach welcher manche *Beǵah* Christen zu sein behaupten, stimmt einigermassen zu jener Annahme, dass die *ʾAbābdeh* solche Kopten gewesen, welche vor den moslimischen Bekehrungen in die Wüste entflohen seien und hier seit jener Zeit ein Nomadenleben führten[2]). Die *ʾAbābdeh* zeigen in ihren Reihen in der That noch sehr viele Individuen, deren Gesichtszüge an diejenigen etwas schärfer profilirter *Retu* der Denkmäler und heutiger Aegypter von reinerer Abstammung erinnern. Ueberhaupt entfernen sich diese und die ihnen verwandten Völker keineswegs so sehr von den Aegyptern, als man beim ersten Blick anzunehmen sich bewogen fühlen könnte. Zudem betrachten sie die Landschaft *Darāū* in Oberägypten als ihren Stammsitz. (S. 52.) Von hier aus sollen sie sich über die arabische Wüste verbreitet haben. Ihre Hauptstämme sind die *ʾAšbāb*, *Melikāb*, *Nimrāb* und *Šawādir*[3]). Viele leben als Hirten in abgeschlossenen, einige Weide und etwas (oft kaum trinkbares) Wasser darbietenden *Awdīāt*, Thälern, der Wüste, in zeltähnlichen, sehr elenden, aus Holzstangen, Strohmatten und Lumpen aufgebaueten, *ʾEšā* genannten Hütten. Andere haben sich zum sesshaften Leben bequemt und treiben auch Ackerbau. Die grossen Kameel-*Šeχ's* der östlichen Wüste gehören den *ʾAbābdeh* an, welche zugleich eine Wegepolizei auszuüben haben. Die im Nilthale ansässigen *ʾAbābdeh* wohnen in ähnlichen Lehmhäusern wie die *Fellāḱīn*. Ihre in Nubien residirenden *Šujūχ* nennen zum Theil recht stattliche der dort *Nōqā*, *Qāqā*, *Danqā* genannten Häuser von antikem Style (S. 11) die ihrigen[4]). Ueber

---

serts qui environnent l'Egypte. Les Arabes sont blancs, se rasent la tête, sont vêtus; les Ababdeh sont noirs, mais leurs traits ont beaucoup de ressemblance avec ceux des Européens. Ils ont les cheveux naturellement bouclés, mais point laineux. Ils les portent longs et ne se couvrent jamais la tête etc.« (Description de l'Egypte T. XII, p. 329—390.) Obwohl manche der hier vermerkten Gegensätze sehr schwankender Natur sind, obgleich es viele *ʾAbābdeh* giebt, welche völlig bekleidet gehen und das geschorne Haupt bedeckt tragen, so erkläre ich mich doch selbstverständlich für den von Du Bois Aimé Eingangs Dieses aufgestellten Satz, wenigstens seinem Hauptinhalte nach.

1) Wenn die *ʾAbābdeh* gegen Klunzinger äusserten, sie stammten von den *Ǵinnān* oder Geistern (der moslimischen Sagenwelt) ab, so mag dies eine jener scherzhaften Antworten gewesen sein, wie sie der kräftige Wüstensohn auf eine ihm zudringlich oder unzart erscheinende Frage wohl zu geben weiss. (Vergl. B. Klunzinger, Statistisch-topographisch-ethnographische Schilderung von Kosseier, Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdk., I, S. 306.)

2) Mayeux, Les Bédouins etc., I, p. 37.

3) E. Prisse und Horeau sind geneigt, auch die *Benī-Wāṣil* bei *Manfalūt* und *Minīeh*, die *Maḱāṣeh* unter der Breite von *Benī-Sūēf* am rothen Meere und die *Ḣawēdāt* (S. 300) des Isthmus für Abkömmlinge der *ʾAbābdeh* zu halten. (Egypte moderne, p. 112.)

4) Lepsius beschreibt ein solches Haus zu *Abū-Ḣammed*: »Ein grosser viereckiger Raum umschloss uns, an 30 Fuss auf jeder Seite, die Mauern aus Stein und Erde; zwei dicke, oben gabelförmig sich spaltende Baumstämme in der Mitte, trugen einen grossen

Tracht, Sitten u. s. w. dieser Leute findet man das Wissenswertheste in Klunzinger's oben citirter Schilderung (s. Anm. 1) und in meinen »Nilländern«. Dagegen ziemt es sich, hier über die äussere Erscheinung der *ʾAbābdeh* noch Einiges zu sagen. Die Männer [1]) sind mittelgross, derb, muskulös gebaut. Ihr Brustkasten zeigt durchschnittlich jene konische Gestalt, welche wir bei unseren kräftigen, wohl entwickelten Männern bewundern und welche auch die alten Aegypter an ihren Götter- und Menschengestalten in so deutlicher Weise darzustellen gewusst haben [2]). Ihr Kopf ist lang, die Stirn ziemlich hoch, gewölbt, die Scheitelgegend gewölbt, die Nase ist gerade oder leicht gebogen, mit etwas stumpfer Spitze und etwas breiten Flügeln, der Mund ist meist breit, mit fleischigen Lippen, die Wangen sind vorstehend, das Kinn ist gerundet, der untere Gesichtstheil ist zwar vorragend, aber doch nicht in dem Grade, als es durchschnittlich bei den *Bešārīn* der Fall ist [3]). Ihre Hautfarbe ist im Ganzen dunkler, als die der letzteren, weniger in Röthlich oder Bronze, sondern mehr in Umberbraun spielend. (Taf. V, Fig. 2.) Die derben, schwarzen, zu leichter Kräuselung geneigten Haare werden auf die mannigfaltigste Weise getragen [4]). Ueber ihre Weiber weiss ich nur wenig zu sagen, einige ältere und jüngere, welche ich zu *Qorosqō*, *Dabbeh* und *Abū-Ḣammed* gesehen, ähnelten in Gesichtsschnitt, Gestalt und Haltung durchaus den *Berābra*-Frauen. (Taf. XI.)

Die *Bešārīn*, Sing. *Bešārī*, auch *Bišārīn* und *Bišārīb*, bewohnen das von ihnen *Edbāy* [5]) genannte, zwischen 23 und 19° N. Br. sich ausdehnende, der arabischen Wüste zugehörende Land. Ihr Hauptsitz ist der *Soṭorbā* oder

---

Architravstamm, über den wieder andere Deckenstämme gelegt und mit Matten und Flechtwerk bedeckt und verbunden waren. Es erinnerte mich Vieles an eine Urarchitektur, deren Nachahmung wir in den Felsgrotten von Benihassan gesehen hatten; die Säulen, das Netzwerk der Decken, durch welches, wie dort von der Mitte herab, durch eine viereckige Oeffnung das einzige Licht, ausser durch die Thür, hereinfiel; keine Fenster. Die Thür war aus vier kurzen Stämmen eingesetzt, von denen der obere ganz dem Thürwulste in den Gräbern der Pyramidenzeit glich.« (Briefe, S. 137.)

1) Bei zwei von mir gemessenen, im Alter von 35—40 Jahren stehenden ♂ *ʾAbābdeh* betrug der Thoraxumfang dicht unter den Warzen 970,990 Mm., der Taillenumfang dagegen (etwa 40 Mm. über dem Nabel) 900,910 Mm.

2) Vergl. Pruner, Ueberbleibsel der ägypt. Menschenrace. (S. 5.) Dieselbe Thorax-Form ist recht gut in Hoskins farbigem Bilde von *Mūsā*, Sohn des *Melik* von *Berber* (l. c. pl. 16) dargestellt. Die altägyptischen Menschenfiguren lassen sich in dieser Hinsicht an dem bekannten Gemälde: »Wegschaffung einer Kolossalstatue aus den Steinbrüchen« in einer Höhle zu *El-Beršeh* in recht übersichtlicher Weise studiren.

3) Manche *ʾAbābdeh*-Köpfe, wie die bei Denon (Voy. dans la Basse et Haute Egypte Pl. CVI) abgebildeten, zeigen stumpfere Züge, welche durchaus an diejenigen der *Danāqla* und *Qanǧārah* erinnern.

4) Vergl. Klunzinger a. a. O. S. 308. Eine ganz gute bildliche Darstellung der *ʾAbābdeh* findet sich auch, nach E. Prisse, in Egypte moderne. Tab. XVI.

5) Daraus corrumpirt *Edbā*, *Debbāy*, *Debba*, *Debei*.

Soṭirbā, jenes in der Hauptrichtung von N. W. nach S. O. streichende Gebirge, dessen eine Erhebung, der *Olbā* oder *Elbā* (22° N. Br.), auf 5000 Fuss geschätzt wird. Sie zerfallen in folgenderlei Stämme: 1. *Šinterāb* nördlich von *Sūākim*. 2. *Ḫadārēb*, die alten *Bejah*-Adligen (S. 334) in und um *Sūākim*. 3. Eigentliche *Bešārīn* am *Soṭirbā*. 4. *Ḫeljāb*, welche in *Beljāb* und *ʾAmrāb* zerfallen. 5. *Mansūrāb*. 6. *Ḫammedāb*, kurzhin *Ḫam'dāb*. 7. *Amrār*. 8. *Dam-Ḫadāb*. 9. *Ḫammed-Orāb*. 10. *Ḫammed-ʾAlī*. 11. *Badrān*. 12. *Nefaʿāb*. 13. *Ḫammah*. 14. *Ḫansilāb*. 15. *Samlār*. 16. *Artīqāb*. 17. *Bīrānāb*. 18. *Ǵemelāb*. 19. *Šarāb*. 20. *Γurjāb*[1]). Die meisten dieser Stämme leben als arme Nomaden in den Thälern, Schluchten, Klüften und auf den Flächen der Wüste, theils in Mattenhütten und noch leichteren Mattenzelten, theils in den S. 332 angegebenen Zufluchtsstätten. Ihr Ackerbau ist sehr geringfügig. Bis jetzt haben sie sich noch ziemlich frei von türkischen Steuererpressungen gehalten. Sie sind ungastlich und misstrauisch gegen Fremde. Daher auch die noch immer herrschende Unsicherheit hinsichtlich ihrer Volkszahl und Stammeseintheilung. Ueber ihre Tracht, Sitten und Gebräuche vergl. meine Nilländer S. 253—262.

In physischer Hinsicht lassen sich die *Bešārīn* folgendermassen charakterisiren: Die Männer sind durchschnittlich mittlerer Grösse, schlank, zeigen häufig jenen bei den *ʾAbābdeh* gerühmten Bau des Brustkastens (S. 337), obwohl sich unter ihnen eher schon dürftigere, schmalbrüstigere Leute finden, als unter den *ʾAbābdeh*. Die Unterschenkel zeigen bei ihnen und auch bei dem letztgenannten Stamme häufiger einige Wadenentwicklung, als unter anderen *Bejah*, sowie unter den *Berābra* und eigentlichen Nigritiern. Hände und Füsse sind gut geformt. Die Haltung ist eine gerade und edle. Die Hautfarbe erscheint gewöhnlich als ein kupfriges, d. h. mehr oder weniger ins Röthliche spielendes Braun, wird aber oft bronzegelb und dunkel in Umberbraun hinüber. Manche sind schwarzbraun. (Vergl. Taf. V, Fig. 1.) Der Schädel zeigt sich länglich, mit ziemlich hoher, wenig zurückweichender Stirn, gewölbter Scheitelgegend und gewölbtem Hinterhaupt, vorragenden Nasenbeinen und etwas vorstehenden Kieferrändern. Das Gesicht ist länglich, die Backenknochen sind nicht vorragend, die Nase ist gerade oder leicht gebogen, in den Flügeln etwas breit, zugespitzt, mit der Spitze ein klein wenig nach abwärts geneigt, mit dünnen, selten dickeren Lippen und spitzem Kinn. Das Profil ist im Allgemeinen markirt und fehlt es demselben nicht an Feinheit. Manche Individuen haben ein sehr stark vorragendes Antlitz, welches an dasjenige gewisser Alt-Mexikaner auf den Skulpturen und gewisser heutiger Indianer Nord-Amerikas erinnern könnte.

1) Diese Liste ist aus der in meinen »Nilländern« S. 261 gegebenen etwas rectificirt worden, bleibt jedoch immer noch unsicher genug. Vergl. Rossi, La Nubia e il Sudan. Constantinopoli MDCCCLVIII, p. 125. Kremer a. a. O., I, S. 124. Trémaux, Voyage en Ethiopie etc., I, p. 169.



Das Haar der *Bešārīn* ist lang, gekräuselt, und wird, ähnlich wie bei den *ʿAbābdeh*, auf sehr mannigfaltige Weise frisirt getragen. Manche lassen es wirr emporwachsen. Schweinfurth scheint bei den *Bešārīn* einen Durchschnittstypus zu vermissen, indem er angiebt, dass sich im allgemeinen Ausdruck ihrer Züge weit mehr Analoges mit denen des Europäers, als mit denjenigen des Arabers und *Fellāḥ* finde. Da gebe es Titusköpfe, Schillernasen und Habsburger Stirnen, denn in der That zeige ihre Gesichtsbildung grosse Mannigfaltigkeit[1]. Allerdings ist unter den *Bešārīn* der individuelle Habitus mehr ausgeprägt, als dies unter *Berābra* und Nigritiern gewöhnlich der Fall ist, trotzdem aber lässt sich von einem Gesammttypus unserer *Bešārīn* sprechen, wie ich ihn oben beschrieben und in Fig. 1 der Taf. V zur Darstellung gebracht habe. Mit diesem Kopfe eines zu *Qorosqō* von mir aquarellirten *Bešārī* stimmt jener prächtig gezeichnete und häufig copirte *Sūāḳimī* überein, welcher das Werk Salt-Valentias ziert[2]. Uebrigens giebt es unter den Aegyptern, älteren wie neueren, Individuen, deren stärkere Prognathie an diejenige gewisser *Bešārīn* erinnert. Der Pharao *Amenḥotep*, Begründer des Sonnencultus in seiner einfachsten Form und Feind des *Ammon*-Dienstes, ein Fürst, der sich selbst *Xuenaten* (*Bexenaten*), d. h. Diener der Sonnenscheibe, nannte, ist mit seiner auch bei seinen Familiengliedern ausgesprochenen starken Prognathie einer jener *Retu* gewesen, welcher dem schärfer profilirten *Bešārī*-Typus sich mehr genähert hat, als dem sonst normal altägyptischen (Taf. VIII, Fig. 5), dessen Grundeigenthümlichkeiten sich aber trotzdem auch bei ihm nicht gänzlich verläugnet haben können.

Die *Bešārī*-Weiber sind in der Jugend oftmals sehr schön. Man findet prächtige Gestalten unter den halberwachsenen Mädchen, welche an diejenigen mancher *Fellāḥāt* erinnern, obwohl ich bei jenen den Torso mit den schönen Brüsten noch edler, die Taille meist schlanker, den Bauch mehr eingezogen, besser geformt und die Haltung graziöser als unter letzteren gefunden habe. Der Kopf der *Bešārī*-Weiber zeigt ein weniger hervorragendes Profil als das der Männer, und eine häufiger gerade denn eine gebogene Nase. Pickering hat ein »Bisharee Woman« in recht charakteristischer Weise abgebildet[3]. Unter keinem Stamme Nordostafrikas findet man, die Abyssinier ausgenommen, so hübsch gebauete und drollige Kinder, als unter den *Bešārīn*.

Nach Rüppell's Ansicht haben die *ʿAbābdeh* und *Bešārīn* in ihrem physischen Charakter viele Aehnlichkeit mit den *Berābra*, nämlich »ein länglich-ovales Gesicht, eine schön gekrümmte, nach der Spitze etwas zugerundete Nase, verhältnissmässig dicke, jedoch nicht schnutenförmig aufgewor-

1) Zeitschr. f. allgem. Erdk., N. F. Bd. XVIII, S. 337.
2) Voyages and Travels etc.
3) Races of Man, pl. 10.

fene Lippen, zurückstehendes Kinn, schwachen Bart, lebhafte Augen, stark gelocktes, jedoch nie wolliges Haupthaar, musterhaft schönen Körperbau, durchgehends nur von mittlerer Grösse, bronzene Hautfarbe[1].« Heuglin bemerkt, die *Bešārīn* glichen in Farbe, Gestalt und Gesichtsbildung den Berberinern am Nil vollkommen, sie seien ebenso »solid und nervig« (?) gebaut, hätten aber im Allgemeinen weniger einnehmende Gesichtszüge[2]. Kotschy nennt in seinen hinterlassenen Tagebüchern die *ʾAbābdeh* Beduinen von nubischer Abkunft, deren Sprache ein Dialekt der nubischen sei[3].

Die Aehnlichkeit zwischen *Bešārīn* und *Berābra* ist in der That häufig eine recht auffällige, und zwar finden sich sowohl unter den schärfer, als auch unter den stumpfer profilirten Individuen der ersteren Gesichter, wie man ihnen in *Dār-Sukkōt*, *Mahās* und *Donqolah* aller Orten begegnet. Pickering führt *ʾAbābdeh* und *Bešārīn* unter den »*Barabra* of the Desert« auf[4]. Latham, welcher die *ʾAbābdeh* als »*Northern*«, die *Hadendawah*, *Hammedāb* u. s. w. als »*Southern-Bishari*« bezeichnet, bemerkt, die »*Bishari*, oder »*Bejas*« hätten eine »physical appearance nearly that of Nubians (Barabbra)[5].«

Die *Bešārīn* reden die *Miδāb-t'o-Bejāwīeh*, die *Beǧah*-Sprache, über deren Eigenthümlichkeiten und Verwandtschaften der linguistische Theil dieses Werkes einzusehen ist[6]. Ausserdem sprechen viele von ihnen ein verdorbenes Arabisch. Auch die *ʾAbābdeh* sprechen ursprünglich einen bis jetzt noch wenig bekannten *Bejah*-Dialekt, welcher aber zur Zeit gänzlich vom Arabischen[7] und Berberinischen verdrängt wird. Die *ʾAbābdeh* haben sich ferner ein sonderbares arabisches Rothwelsch zurechtgemacht, eine Art Gaunersprache, mit welcher nur gewisse Personen vertraut sind[8].

Zu den *Bešārīn* gehörten nach meiner früher ausgesprochenen Idee auch folgende *Tāqah*-Stämme: *Siqilāb* oder *Siqulāb*, *Sōbāb*, *Kullo-Mohammedīn*. Schweinfurth erklärt aber in einer Zuschrift an mich (Randbemerkungen zu Hartmann's Nilländern, dat. Riga den 4. Aug. 1866), die *Be-*

---

1) Reisen in Nubien u. s. w. S. 32.

2) Petermann, Mittheilungen, 1860, S. 335.

3) Möglich, dass die unter *Berābra* wohnenden *ʾAbābdeh* ihre Sprache durch Aufnahme nubischer Lehnwörter der berberinischen äusserlich noch ähnlicher gemacht haben.

4) The races of man etc., p. 212.

5) The natural history or the varieties of man, p. 501.

6) Das Vorkommen des Artikels *t'o* bei den *Bešārīn* hat einzelne Reisende dazu veranlasst, die Herkunft dieses Volkes in Griechenland (!) zu suchen.

7) Latham bemerkt: »The Ababde are Bishari, the Bishari Ababde, with this difference — the Bishari preserve their own language, the Ababde speak Arabic. Such, at least, is the common statement; though I am unable to give the evidence on which it rests. I only know that the presumtions are in favour of its being true.« (Descriptive Ethnology, II, p. 100.)

8) Proben davon bei Rossi, p. 128, und Kremer, I, S. 131, 132.

šārīn reichten nur bis an den *Atbārah*. Früher glaubte ich auch die *Ḫalėnqāh* und *Ḫadendawah* (Sing. *Ḫendawah*) unmittelbar zu den *Bešārīn* zählen zu dürfen [1]). Nun sollen letztere jedoch nach jener Mittheilung Schweinfurth's an den Verfasser einen eigenen (*Bejah-*)Stamm bilden, dessen Sprache von den *Bešārīn* nicht recht verstanden werde [2]). Alle *Ḫadendawah* stehen unter dem Gross-*Šeχ Mūsā*, dessen Sitz in *Miṭ-Qināb* sein soll. Ob der mit diesem Namen benannte Stamm zu den *Bešārīn* oder *Hadendawah* gehöre, ist mir noch zweifelhaft, indessen glaube ich mich doch der letzteren Annahme zuneigen zu müssen. Es wird demnach besser sein, die sämmtlichen Dialekte der *Miđāb-t'o-Bejawīeh* sprechenden *Tāqah*-Stämme als zwar eigene, jedoch den *Bešārīn* nahe verwandte *Bejah* zu betrachten. Die *Ḫalėnqā* wurden übrigens, wie wir oben S. 80 kennen gelernt, unter den Völkern der Inschrift von *Aksūm* aufgeführt.

Obernubien, *Tāqah*, *Sennār*, *Kordūfān*, West-Abyssinien, der Unterlauf des weissen Nil, der eigentliche *Baḥr-el-abjađ*, *Dār-Fūr*, *Wadāy* und *Bornū* werden nun von einer Anzahl brauner (nicht nigritischer) Stämme bewohnt, welche von vielen Reisenden, von einem Burckhardt, Cailliaud, Pallme, Brocchi, Rüppell, Trémaux, Heuglin, Baker, Lejean, Marno und Anderen für reine *Ḫeǵāz*-Araber, Ismailiten (S. 286), gehalten werden, ohne dass von den Genannten eine auf anthropologischer Basis ruhende Prüfung der Sachlage beliebt worden wäre. Jene Stämme geben sich auch grösstentheils selbst für *Ḫeǵāz*-Araber aus, rühmen sich, *Benī-Qurēš* zu sein, und zuweilen gehen sie sogar so weit, als *Širfā* gelten zu wollen. Derartige Leute leben theils nomadisch, theils sesshaft. Es giebt unter ihnen solche, die zum Theil ständige Wohnsitze innehaben und daselbst Ackerbau, Viehzucht, Handel, sowie dürftige Gewerbthätigkeit treiben, zum Theil nomadisirend von Weideplatz zu Weideplatz schweifen, nebenher der Jagd und dem ziemlich lucrativen Thierfange (für zoologische Gärten, Menagerien, Kunstreiterbuden u. s. w.) obliegen, aber auch während der nassen Zeit (*Xarīf*) einige ihnen nöthige Kulturgewächse pflegen [3]). Andere noch treiben sich als *Fuqarā* und als Händler predigend, curirend und hausirend im *Sūdān* umher. Es sind das meistens stolze, die Unabhängigkeit liebende, harte, zähe und sehr muthige Menschen, welche aber, zu einem nicht geringen Theile in den lockeren Verbänden des *Šeχ*-thumes

1) Nilländer, S. 261. Auch W. C. Linnaeus Martin rechnet die *Ḫadendawah* zu »*Bischari*«-Stämmen. (Naturgesch. des Menschen. D. A., S. 269.) Desgl. Latham, II, p. 100.

2) Kotschy berichtet in seinen hinterlassenen Tagebüchern, dass ein *Ḫendāwī*, welchem er zu *Asuān* begegnet sei, seine Muttersprache für eine Mundart des *Bešārī* ausgegeben habe. Auch Werne spricht von dem *ʿAǵim* oder Patois der *Ḫadendawah*, welches mit geringen Abweichungen dasjenige der *Bešārīn* sei und auch von den *Šukurīeh* und *Ḫalėnqā* gesprochen werde. (Feldzug nach *Taka*, S. 94.)

3) Vergl. Hartmann, Reise, S. 558.

und des Nomadenschwarmes lebend, häufig genug der politischen Obmacht stärkerer, weil staatlich fester organisirter Nigritierverbände, und dem türkischen Despotismus erlegen sind. Diese eben erwähnten Gewalten fühlten sich im Stande, den zerstreueten Nomadenfamilien und vereinzelteren Dorfgemeinden Gesetze vorzuschreiben, sie zu pressen und zu chikaniren. Wenn dann die braunen Leute, die sogenannten »Araber« und »*Širfā*«, sich einmal sammelten, um ihre Kräfte mit denen der schwarzen und weissen Gegner zu messen, so unterlagen sie trotz aller Tapferkeit und Kriegslist den geschlosseneren Massen, oder der geordneteren Fechtweise der *Fuṇǵ* [1]), Abyssinier und Türken. Einem allzu schweren Druck von Seiten ihrer Widersacher entfliehend, haben gewisse Haufen dieser Braunen abgelegene Wildnissè aufgesucht und hier ein unstätes, abenteuerndes Rebellenleben ergriffen, so die Mannschaften des Königs *El-Nimr* von *Šendī* und seiner Söhne in Ost-*Sennār*, dies noch bis in die neueste Zeit hinein. Es sind hier eben, ganz wie in den S. 298 und S. 299 angegebenen Fällen, aus ursprünglich sesshaften Landbauern und Viehzüchtern umherschweifende Hirten, Jäger und Räuber, Beduinen in des Wortes verwegenster Bedeutung, geworden.

Zu erwähnten Stämmen gehören folgende wichtigere, deren Aufzählung mir hier eine Pflicht zu sein scheint: 1. Die *Šukurīeh* (Sing. *Šukūrī*), auch *Nās-Abū-Sinn* genannt. Ihr Gebiet, *El-Dār-el-Šukurīeh* im türkischen Kanzleistyle und gelegentlich auch im sennārischen Volksmunde genannt, erstreckt sich nördlich bis zum *Atbārah* und dem *El-Ḣawēḏ* genannten Steppenlande (*El-Xālah*) bis zum *Raʾad* westlich und südlich zum blauen Nile [2]). Ein Theil von ihnen wohnt als Ackerbauer, ständige Viehzüchter

---

1) So z. B. die sennārischen *Abū-Rōf*, deren Individuenzahl und Keckheit sie für Jahrhunderte lang nicht vor der Unterwerfung unter die *Fuṇǵ* schützen konnte, und welche erst seit Ausbreitung der Türkenherrschaft über *Sennār* insofern eine Aenderung ihrer politischen Stellung erlangten, als sie nunmehr, sammt ihren alten Herren, vom *Dīwān* zu Cairo gleichmässig bedrückt wurden.

2) Nach Bericht des *Moḣammed*, *Wekīl* des *Šēχ Ḣammed-Wolled-Abū-Sinn*, käme der Name *Šukurīeh* her von *Šukur*, einem mächtigen *Šēχ*, welcher die vielen kleineren *Šujūχ* sich unterworfen und dem Volke seine Benennung gegeben habe. Sie hätten von jeher die Gegend des Berges *Xēlī* (S. 18) besessen und ein *Šēχ* hätte die Tochter eines Königs von *Sennār* geheirathet. Letztere habe drei Söhne geboren, welche mit Hülfe ihres königlichen Verwandten viel Land erobert und folgende *Qabāīl* gegründet hätten: *Ḣasanāb*, *Derrišāb*, *El-»Doggem«* oder *Tikēm* (?). (Ueber diesen dritten, sehr zweifelhaften Namen ergeht sich F. Werne in einer höchst sonderbaren Etymologie.) Die *Šukurīeh* sollen früher den Nil gar nicht gekannt, sondern denselben erst vom *Xēlī*-Berge aus entdeckt haben. Sie hätten ihn *A'ðēq* getauft, weil sie in ihm gutes Wasser gefunden. Dies dürfte beweisen, dass sie nicht am *Xēlī* gesessen, sondern von Osten eingewandert seien, wohin aber ihre Tradition nicht zu reichen scheine. *Šēχ ʾAlī* habe den *Rekūbīn* die *Budānah* nach sehr blutigen Kämpfen abgenommen. (Reise nach *Mandera* u. s. w. S. 96. 98.) Die Pluralbildung der Stämme mit *āb* (s. oben) deutet auf die *Miḏāb-ťo-Beǵāwīeh*. (S. 340.) In dieser Sprache heisst *O'ðēq* (Munzinger schreibt *O'dejo*) ein Teich oder See.

und Industrielle in Lehmhäusern, z. B. zu *Rufā, Abū-Ḣarās, Sennār* u. s. w., Andere wohnen in Strohhütten, *Toqūle, Tuqēl,* zu *Ḣellet-ʾAlī-Qurtub, Qōz-Reǵib, Sūq-Abū-Sinn* u. s. w. Noch Andere schwärmen mit ihren leichten Mattenzelten, *Šōkāb, Brūš,* nomadisirend und jagend in der *Xālah,* der an hohem Gras (*Andropogon, Panicum, Poa, Sorghum, Saccharum*) und Buschwerk (Capparideen, Akazien, Asclepiadeen, Moringen, Balaniten u. s. w. reichen Savañe Ost-*Sūdān's* umher [1]). Sie sollen sehr zahlreich sein. Obgleich heutzutage die arabische Sprache unter ihnen allgemein verbreitet ist, obgleich ihre Häuptlinge, Geistlichen und Sekretäre das Arabische auch geläufig schreiben, so bedienen sie sich trotzdem eines der *Miđāb-ťo-Bejāwīeh* verwandten Idiomes, eines sogenannten *ʾAǵim* oder einer *Rodānah* [2]), das namentlich in den an den *Raʾad* grenzenden *Qabiljāt* [3]) oder *Ferēq* noch um 1860 stark in Gebrauch war [4]). Das Arabische gewinnt unter ihnen allmählich die Oberhand.

Zu den *Šukurīeh* gehören ferner folgende, das Ostufer des *Baħr-el-azroq* bewohnende Stämme: 2. *Jeħēnah, Ǵeħēnah* (Sing. *Ǵeħnī*) nördlich von der zwischen *Raʾad* und *Dindir* gelegenen, *El-Xōr-el-ʾAdšān* (S. 70) genannten Landschaft [5]). 3. Die *Qōāħil* (nach anderer Schreibweise *Koāχlah*) ebendaselbst. 4. *Debdēleh* im Osten des Mittellaufes des *Raʾad* bis gegen *Qedārif.* 5. *Rekūbīn* nördöstlich vom Mittellaufe des *Raʾad.* Diese Nr. 2 bis 5 aufgezählten Stämme zahlen jetzt dem Gross-*Šēχ* der *Šukurīeh* den von der türkischen Regierung ausgeschriebenen Tribut. Die *Rekūbīn* hatten früher ihren Hauptsitz am *Ǵebel-Manderah* (S. 19), wurden aber von den *Šukurīeh* bis an die Berge *Harāy, Abū-Sennā* und *Qallah* zurückgedrängt. Sie kauften von den *Šukurīeh* das Tränkrecht für ihre Thiere, erhielten aber dagegen von diesen eine Abgabe für das Weiderecht in ihrem Lande [6]). Wahrscheinlich rühren gewisse Ruinen in dem *El-Budānah* genannten Steppenlande von den *Rekūbīn* her, welche ja auch eine grössere Stadt beim *Ǵebel-Manderah,* Namens *El-Xērīah,* besessen haben sollen. 6. Die *Ṣābūn* (*Zābūn?*) um die *Ǵebāl-ʾArdūs* oder *Qardūs* und *ʾUǵelmeh* oder *ʾOǵelmī,* und

---

1) *Aħmed-Abū-Sinn* soll sich nach Werne's Mittheilung viele Mühe gegeben haben, die *Šukurīeh* mehr für den Landbau zu gewinnen, welcher letztere von den durch sie besiegten *Rekūbīn* (s. unten) vorzugsweise betrieben wird. (Mandera, S. 80.)

2) Beide Wörter bedeuten eigentlich spöttisch eine Gaunersprache, ein Rothwelsch, sie ergeben eine verächtliche Bezeichnung der einheimischen Sprachen gegenüber der arabischen. Was möchte wohl den beherrschenden, den ausschliesslichen Standpunkt der letzteren besser bezeichnen, als gerade eine solche geringschätzende Art der Bezeichnung für einheimische Idiome!

3) Im *Sennār* vielfach übliche Pluralbildung von *Qabīleh,* statt *Qabaīl.* (S. 63.)

4) Noch Näheres über die *Šukurīeh* in Hartmann, Nilländer, S. 264. Ueber das Idiom dieses Volkes vergl. auch F. Werne, Mandera, S. 71, Feldzug nach Taka, S. 94. (Vergl. oben Anm. 2.)

5) Hartmann a. o. a. O. S. 264. *Ǵeħēnah* vergl. S. 303.

6) Werne, Mandera. S. 97—99.

7. die *Awlād-Abū-Simbil* um *Ǵebel-Γerī*, beide im *Dār-Rosēres* nomadisirend, ferner in einigen festen Dörfern zwischen *Kārkūš* oder *Kārkōǵ* und zu *Ȟellet-Rosēres* in *Toqūle* ansässig. E. Marno nennt die grosse Kabyle der »Adschalin« und sagt von ihr: »Sie bewohnt theils festsitzend mit Hammedsch die Ortschaften von Sumurki bis gegen Roseres (ungefähr bis Hamda, Bedos), theils den Thahara[1]) um den Dschebel Caarduu und Ugelmi, wo ihr Schech Mahamed Woad Sabon sein Hauptlager hat[2]). Abgesehen von der wahrhaft gräulichen Orthographie Marno's, lässt sich mit dieser ganzen Angabe nichts machen, denn die *Sābūn* und *Abū-Simbil* bilden selbstständige *Ferēq*, welche mit den *Ǵaꜥalīn* nichts als die Urabstammung gemein haben. 8. Die *Zabālāt*, auch *Abū-Ǵerīd* genannt, bewohnen nach Missionär G. Beltrame das Gebiet *Rosēres* von *Ȟellet-el-Šerīf* an stromaufwärts. Ihre Zelte oder Hütten sind nach dem allereinfachsten Bauplane aufgeführt, nämlich beim Aushauen des Gebüsches lassen sie drei oder vier Stöcke stehen, werfen eine Palmblattmatte (vom *Dōm* — *Cucifera thebaica*, S. 117) so darauf, dass sie dort mit einem Theile herabhängt, wo die Sonne herscheint. (Geräthedarstellungen.) Sie gehen nackt, Körperbau und Gesichtszüge sind regelmässig, ihre Farbe ist die der rothgebrannten Ziegel (?). Ihre Haare hängen lose herab, bei den Männern mehr wild, wie die Mähne eines Löwen, bei den Weibern etwas mehr geordnet. Unser Gewährsmann hat die Haare dieser Leute hochblond abbilden lassen (Fig. 8) und erzählte mir zu wiederholten Malen, das sei in der That ihre Haarfarbe. Beltrame erkundigte sich angelegentlichst bei ihnen und bei Anderen, was sie für eine sonderbare Menschenrasse seien, und erfuhr, dass sie eigentlich aus Indien[3]) gekommen wären, dass sie als Nomaden beständig mit ihrem Viehe in den einsamsten und wildesten Gegenden herumzögen und alle anderen Stämme scheuten und flöhen; dass sie berüchtigte Diebe wären, besonders Kinder stählen und zu ihren Leibeigenen machten. Sie lebten mit einander wie das Vieh und seien dabei ein sehr geheimnissvolles Volk, man bekomme sie sehr selten zu Gesichte. Einige behaupteten, dass sie dem Feuer göttliche Ehre erwiesen, alle Jahre an einem bestimmten Tage einen schwarzen Ochsen schlachteten, ihn auf einem grossen Steine brieten und ringsherum tanzten, dies allemal drei Tage lang. Beltrame ward übrigens von den *Zabālāt* freundlich aufgenommen, sie hockten sich in grossem Kreise um seine Laterne her und hielten hier ihre

1) *Daȟēreh*, das Alluvialland, durch welches die Flüsse des *Atbārah-*, blauen Nil-, *Takāziē*-Gebietes u. s. w. ihre tiefen Betten gegraben haben.

2) Petermann, Mittheilungen, S. 453.

3) *Beled-el-Hind*, *Ḥindustān* gilt den Moȟammedanern Europas und Afrikas vielfach als dasjenige Land, von wo alles mögliche ihnen wunderbar und unerklärlich Erscheinende herkommen soll. Bei uns spielte früher die Türkei eine ähnliche Rolle: — türkische Hunde, t. Enten u. s. w.

Andacht[1]). F. Binder hörte auch durch Andere von der Existenz der *Zabālāt* oder »Feueranbeter« sprechen. Lejean berichtet, dass das fremdartige Nomadenvolk der »*Zabala*« auf dem Ostufer des blauen Niles oberhalb *Rosēres* bis zum Hochlande der *Ǵumūz*, namentlich jedoch in der Gegend des *Xōr-el-Ṣirēfah* vorkäme und in *Qwārah* unter dem Namen »*Konfal*« bekannt wäre. Er stellt die seine gänzliche Imbecillität in ethnologischen Dingen kennzeichnende Frage auf, ob das wohl afrikanische Zigeuner (sic) seien, und fügt hinzu: »Le docteur Peney était porté à le croire.« Mansfield Parkyns soll die geistlose Hypothese aufgestellt haben, jene Nomaden seien die verfolgten Nachkommen nubischer Christen; ihr Name *Abū-Ǵerīd* (*Ǵerīd* ist der Stiel eines Palmblattes) komme von dem sein Kreuz tragengenden Christus her. Nach den Mittheilungen des eingebornen Kaufmannes *Ḧāǵǵ'-ʿAlī Delōtī* an Lejean sollen die *Zabālāt* ein friedliches, gutes, in allen Angelegenheiten rechtschaffenes Volk sein. Sie gäben sich für Muselmänner aus, hegten aber eine hohe Verehrung für ihren Grosspriester. Die wenigen anderen von Lejean in seiner bekannten Art vorgebrachten Angaben über die Sitten dieser Leute bedeuten zu wenig, um hier Beachtung zu verdienen[2]).

Pruyssenaere nennt in seinen hinterlassenen Tagebuchnotizen die »*Zabala — Arabes de Rosseires*« und erwähnt ihres Propheten *Abū-Ǵerīd*, »dont ils possèdent un livre«. Ich selbst bin im *Sennār* blondhaarigen Beduinen begegnet, die sonst keine weiteren Stammeseigenthümlichkeiten darboten. (S. später.) Auch W. v. Harnier erwähnte solcher Leute in seinen Gesprächen, welche er mit mir über die Eingebornen des *Dindir*-Gebietes führte. Für mich bleiben die *Zabālāt* nur sectirende Beduinen, welche, als abgeschlossene Secte, sich mit einem gewissen mystischen Nebel zu decken wissen. (S. später, im nächsten Abschnitte.)

9. Die *Abū-Rōf*, *Rūfāy*. Sie wohnen in *Sennār* z. Th. ansässig in Dörfern von *Woled-Medīneh* an aufwärts bis *Fāzoqlo*, namentlich am linken Ufer des blauen Niles. Ihr Gross-*Šēχ*, zur Zeit *Melik-Wōad* (*Woled*)-*Abū-Rōf Wōad-Idrīs-Abū-Rōf*, welchem nach Marno jetzt das zwischen *Šērū* und *Hēdebāt* wohnhafte Landvolk untergeben ist[3]), hält sich gewöhnlich in einem am *Ǵebel-Masmūn* belegenen *Toqūl*-Dorfe auf. Ein anderer Theil der *Abū-Rōf* durchzieht in grösseren oder kleineren Schwärmen nomadisirend und jagend mit seinen leichten Mattenzelten (S. 336 und Geräthedarstellungen) die ganze *Ǵezīreh*, dringt auch zur trockenen Zeit im Süden der *Ǵezīreh* bis *Xōr-Ḏumbaq* und *Abū-Qōnes*, sowie in das *Tūmāt*-Thal bis nach *Benī-Šoṇqōlo* hinauf, vor, hier sich vielfach mit den *Berūn*, *Deṇqa* und *Berṭā*

1) Faust, Poligrafisch-illustrirte Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft, Industrie und Unterhaltung. III. Jahrgang, 1856.

2) Voyage, p. 122.

3) A. o. a. O., S. 453.

herumbalgend (S. 173). In der Regenzeit dagegen schlagen diese nomadischen *Abū-Rōf* ihre *Dūār's* an den *Ǵebāl-el-Funǵ*, namentlich am *Ǵebel-Mōǰē*, *Saqadī* und *Γūle*, oder bei *Hēdebāt* und um *Sērū* auf, hier zeitweise Ackerbau treibend. Zu den *Abū-Rōf* gehören auch die bei *Hēdebāt* wohnenden *Merdūs* [1]).

10. Die *Ḣamrān*, Sing. *Ḣamrī*. Sie wohnen nördlich vom *Sedīd*, östlich vom *Atbārah* und westlich von *Bazen*. Nach Baker unterscheiden sie sich von den übrigen Stämmen durch die besondere Länge des Haares, das sie scheiteln und in lange Locken theilen. Uebrigens sollen sie von den übrigen »Arabern« in ihrem Aeussern nicht abweichen[2]).

11. *El-ʾAlāwīn* (fälschlich *Lahauin* von Anderen geschrieben) im Nordwesten von *Sennār*.

12. *Δabēnah* zwischen *Atbārah* und *Raʾad*.

13. *Ḣasanīeh* wohnen nach Kotschy von *Donqolah* an durch die *Beǰūdah*-Steppe bis nach *Kordūfān* hinein und bis an den *Baḣr-el-abjaḋ* in der Höhe von *Dūrat-el-Ḣazrah* [3]).

14. *Kabābīš*, Sing. *Kabbāšī*, in der westlichen *Beǰūdah*-Steppe, in gewissen südlichen libyschen Oasen (*El-Qab*, *Tādī*, *Xīār*, *Sāḷē* u. s. w.) und in *Kordūfān*, hier bis zur Ostgrenze von *Dār-Fūr*. Ein grosser, mächtiger Stamm, dessen Gliederung noch so wenig sicher bekannt ist, wie diejenige der *Ḣasanīeh* [4]). Man nennt die *Qabaīl* der *Nūrab* *Dūrat-el-Ḣazrah*, *Γīlǰān*, *Kebešāb*, *ʾAdaūīeh*, *Bīrār*, *ʾAmir*, *Awlād-ʾOqbah*, *Awlād-el-Mūtāʾa*, *Sīreǵāb*, *Fez-ʾAlī* u. s. w. *Ḣasanīeh* und *Kabābīš* sind meist Nomaden, wohnen in Mattenzelten oder in den auch bei den *Berābra* üblichen, leicht abtragbaren Strohhütten. Viehzucht ist ihre Hauptbeschäftigung, Ackerbau

---

1) Werne bemerkt, dass die bedeutende *Qabīleh* der »*Kammarāb*« (*Qimrāb*, *Qamarāb*?), welche sich vom *Atbārah* bis südlich zu den *Šukurīeh* erstreckte und hier in backofenförmigen Mattenzelten, *Brūš*, hauste, den Gross-*Šēχ* der *Abū-Rof* zum Oberhaupte hätte. Die ihnen gegenüber, am rechten Ufer des *Atbārah* wohnenden, sehr räuberischen »*Anafidāb*« dagegen seien vom Volke der *Bešārīn* und hätten ihren eigenen *Šēχ*. (Feldzug nach Taka, S. 32.)

2) Nilzuflüsse. D. A. I, S. 155. Auch die *Abū-Rōf* tragen ihr Haar in langen, gescheitelten Locken herabhängend.

3) Am weissen Nile lebten sie nach Kotschy so lange unter Zelten, bis der Nil zu steigen beginne, dann trieben sie ihre Heerden auf die westlichen, höher gelegenen Hügel, die nach den ersten Regen hinlänglichen Graswuchs hervorbrächten. Sie bebaueten die Lichtungen des Akazienwaldes mit *Durrah* und Baumwolle, und zwar ohne Bewässerung. Man gewänne deshalb nur zwei Saaten, welche jedoch üppig genug wären. Fiele der Nil, so verlegte man die Tränkplätze weiter an seine Ufer. Die *Ḣasanīeh* trieben hauptsächlich Schafzucht und Landbau. Sie wären aber auch geschickte Jäger und Fallensteller. Zu *Manǵerah* leisteten sie den Schiffszimmerern (Aegyptern und *Danāqla*) Handlangerdienste. (Tagebuch.)

4) Nach Kotschy's Tagebuche tragen die *Kabābīš* des Innern ochergelb angefärbte, mit einem breiten Wollgurte zusammengefaltene Hemden, was sonst nicht vorkomme. Sie zahlen nur wenig Abgaben.

dient nur in der Regenzeit zur Befriedigung unabweisbaren Nahrungsbedürfnisses und zur Beschaffung der für die Kleidung nöthigen Baumwolle.

15. *Mērefāb* in *Berber*. Werden von Einigen als besonderer Stamm der Araber ausgegeben, sind aber nach Munzinger *Ǵaʾalīn*[1]). Meist ansässig als Ackerleute, Industrielle und Händler.

16. *Baqāra*, Sing. *Baqārī*, am weissen Nile etwa zwischen 14 und 11° n. Br., in *Kordūfān* bis nach *Dār-Fūr* und nach *Dār-Ferdīd* (S. 145) hin. Man unterscheidet verschiedene grössere *Ferēq*, so die *Baqāra-Selīmi* im sogenannten, der *Šerq-el-ʾAqabah* Ost-*Kordūfān's* angehörigen »*Dār-el-Baqāra*« der Gouvernementskanzlei zu *Xardūm*. Einige kleinere *Qabaīl* derselben, wie *Ǵemālīeh* und *ʾAbd-el-Wāhed*, in *Dār-Roserēs* und um die nördlichen *Ǵebāl-el-Fung*. Die *Ȟawā* und *Ȟawāsm* in *Kordūfān* nördlich von den *Selīmi*, die *Ȟamar* (weniger richtig wohl *Ȟamār*), Sing. *Ȟamarī*, im sogenannten *Dār-Ȟamar* West-*Kordūfān's*. Manche halten diese ohne Grund für einen selbstständigen, den *Baqāra* fremden Stamm. Die *Ȟomr*, Sing. *Ȟomrī*, hausen nördlich von *Bahr-el-Qālāqah* oder *Qā-īlāq*, *Kī-īlāq*. Die *Baqāra* treiben sich meist als Nomaden umher, leben von Viehzucht und Jagd, nur wenige wohnen in festen Häusern an verschiedenen Plätzen von *Sennār* und *Kordūfān*. Ein Theil der *Baqāra* ist den Aegyptern nicht tributpflichtig und lebt entweder gänzlich unabhängig, oder findet sich mit dem *Suldān* von *Dār-Fūr* durch gelegentliche Ueberreichung von Geschenken an Vieh, Straussfedern, Antilopenfellen und sonstigen Jagderzeugnissen ab[2]).

In *Dār-Fūr* wohnt eine nicht unbeträchtliche Zahl von Nomadenstämmen, welche ihren östlichen Nachbarn physisch sehr ähnlich, ebenfalls gewöhnlich zu den »Arabern« gerechnet werden. Der fūrische Volksmund nennt diese Leute *Solenqō* oder *Solenge*[3]), d. h. umherschweifende Hirten. Zu ihnen gehören die *Benī-Rīzqāt*, *B.-Maǵānīn*, *Saʾīdīeh*, *Mahrīeh*, *Mahāmīd*, *ʾArēqāt*, *Maʾalīeh* u. a. Auch *Wādāy* hat seine Beduinen, die »*ʾArāmkeh Dār-Mābānā*« in der Landessprache. Es sind darunter *Baqāra*, und zwar die *Salāmāt*, *Misrīeh*, *Wēlād-Rašīd*, *Ǵāʾatēnah*, *Ǵuδām*, *Šarafā*, *Xēmāt*, *Doqānah*[4]), *Šiǵerāt*, *Turǵem*, *Qalāmāt*, *Benī-Ȟasan*, *Zabālāt*, *Maχādī*, *Zenātīt*, *Maǵānīn*, *Qōrobāt*, ferner *Abālah* (Kameelhirten), und zwar *Mahāmīd*,

1) Ostafrikan. Studien, S. 565.

2) Nach Kotschy's Tagebuche hausen einige ärmere herdenlose Abtheilungen der *Ȟamar* tief in Wäldern, in denen sie kleine Gemeinschaften von Strohhütten bewohnen, deren Stand sie je nach den Wirkungen des Termitenfrasses ändern. Sie sichern ihr Getreide vor Erpressungen in tiefen Gruben. Ueber die grossartigen Jagden dieser Beduinen vergl. Hartmann, Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. III, S. 268.

3) Barth schreibt »*Sullúnga*«. Centralafrikan. Vocabularien, S. 250, Anm. 2.

4) Fresnel erwähnt u. A. die *Θaʾalabāt* (S. 290) und »*Acalè*« (?), wohl *ʾAsālēʾ*. Die *Doqānah* nennt er auch »*Dakn*«. (Bulletin Soc. de Géogr. de Paris, III. Sér., vol. 11, p. 18, 19.) Burckhardt schreibt dagegen *Dayanah*. (Travels in Nubia, p. 479.)

Ḣammīdah, Benī-Ḣilbeh, Zēbādā, Šiqqēqāt, Isirreh[1]), Namen, die wir zum Theil schon kennen.

In *Bornū* leben seit einigen Jahrzehnten die *Wēlād-Solīmān*, ehemals ein sehr mächtiger, die Strasse von *Tripolis* nach *Fezzān* beherrschender Stamm[2]), der von dort vertrieben, auf den Trümmern des alten Königreiches *Kānem* sich niedergelassen hatte. Durch Abenteurer aus verschiedenen Tribus zwischen *Rīf* und *Fezzān* verstärkt, hatten sie die *Kell-Ūī* schwer heimgesucht, wurden jedoch von diesen im *Wādī-ʾAllālī* überfallen und bis auf die Hälfte niedergehauen. Ihre Reste erhielten alsdann jenen Wohnsitz im Reiche *Bornū*, mit der Weisung, letzterem Staate gegen die Lieferung von Gewehren und Pferden nach jeder von ihnen unternommenen *Γazwah* einen bestimmten Theil ihrer Beute zu überlassen[3]). Jetzt betrachten sie sich noch immer als die Herren von *Kānem* und *Borqū*, halten sich hauptsächlich im *Šiḏātī*, theilen aber die Herrschaft mit maγrebinischen Zuzüglern aus *Barqah*, welche die nördlich von *Maʾō* gelegenen Thäler *Lillōāh* bewohnen[4]). Barth gab zu, dass diese *Wēlād-Solīmān* nicht mehr Recht auf den Namen »Araber« gehabt hätten, als andere Beduinen Tripolitaniens, und dass sich unter ihnen sehr viele echte *Maγrebīn*, augenscheinliche »Kabylen« und »Halbneger« (S. 249 ff.) gefunden hätten. Nachtigal bemerkt, dass jene *Maγrebīn* oder *M'γarbā* jetzt nur mit Sklavinnen lebten und eine Generation von Mischlingen aufzögen.

In *Bornū* leben seit 600 Jahren ferner die *Šūah* oder *Šiwah*, ein nach Denham's, Barth's und Rohlfs' ausdrücklicher Betonung »echtarabischer«[5]), angeblich aus Osten eingedrungener Stamm von ursprünglichen Hirten und Jägern und gegenwärtigen Ackerbauern, dessen nach Clapperton's Urtheile zigeunerartige Gesichtszüge schärfer als diejenigen der *Kanōri*, und dessen Hautfarbe ein ins Röthliche spielendes Braun sein sollen. Schlank und wohlgebildet[6]), scheinen sie mir gerade nach dem Wenigen, was ich über sie gelesen habe, und nach der anscheinend recht charakteristischen Abbildung, welche Denham und Clapperton von ihren Weibern gegeben[7]), ja nach Dem, was mir Barth selber erst über sie mitgetheilt, weit eher noch den Anspruch auf die Bezeichnung als echter

1) Barth zählt noch die *Sujūd*, *ʾAbīdieh*, *Nuʾaīb*, *Sēf-el-Dīn*, *Sebbedī* auf. (Vergl. Reisen u. s. w. III, S. 508. Nachtigal in Petermann's Mittheilungen, 1871, S. 329. Der *Nuʾaīb* erwähnt auch Fresnel. Wäre statt *Sebbedī* nicht *Zabādī* richtiger?

2) Lyon, A narrative of travels, p. 54.

3) Barth, Reisen u. s. w., III, S. 58.

4) Nachtigal in Zeitschrift der Gesellsch. f. Erdk., III, S. 143.

5) So sehr auch Barth geneigt war, auf meine Ansichten hinsichtlich des Autochthonenthums vieler sogenannter »Araber« *Sūdān's* einzugehen, hinsichtlich der *Šūah* hielt er unbeugsam an der Idee fest, sie seien wirkliche »Araber«, d. h. *Ḣeǧāzīn* (!).

6) Denham und Clapperton rühmten wiederholt die Anmuth der *Šūah*-Weiber.

7) Travels, Octavausgabe.



Afrikaner (*Beǰah*) zu besitzen, wie die sonstigen hier aufgezählten Stämme.

Die Bezeichnung *Šūah, Šōah* oder *Šīwah* ist übrigens ein dem *Kanōri* und *Wandalā* entlehnter Collectivname für die vor Jahrhunderten »aus Arabien über die Nilländer in die Negerländer eingewanderten«[1]) angeblichen Araber. Denham stellt die langbärtigen *Šūah-Doqānah* den *Šūah* des Westens gegenüber, welche letzteren sich mehr mit den Eingebornen des Westens vermischt haben sollen[2]), er nennt die *Šūah* von *Qōrāṭa-Mendūbī, La-Ṣālē* u. s. w. Clapperton, welcher die *Šūah* ebenfalls aus Osten kommen lässt, erzählt uns, dieselben seien in Stämme getheilt, die noch immer die Namen einiger der furchtbarsten Beduinenhorden Aegyptens führten. Sie stellten an 15000 Mann ins Feld u. s. w.[3]).

Nach Rohlfs sprechen die *Šūah* fertig *Kanōri*, reden aber unter sich ein Arabisch, welches sehr von allen jetzt gesprochenen Dialekten, dem *Maγarbī*, ägyptischen und syrischen Arabischen abweiche. Es sei dies wahrscheinlich das unveränderte Arabisch, wie es vor Zeiten gesprochen wurde[4]). Sie lebten jetzt ganz wie die *Kanōri*, seien sesshaft geworden, trügen sich nach bornuischer Sitte und beschnitten ihre Weiber. Letztere bemalten und tättowirten sich durch Einbrennung auch stark den Rücken, die Brust und Arme (was die *Baqāra*-Weiber, die der *Fuṅǵ* in *Dār-Rosēres* u. s. w. auch thun). Gelb von Farbe, seien sie in nichts von den *Fellātah* zu unterscheiden, aber durch die starke Vermischung mit den Nigritiern seien $^3/_5$ von ihnen ganz schwarz, und es werde kein Jahrhundert vergehen, dass sich die *Šūah* nur noch durch die Sprache von den *Kanōri* unterschieden[5]).

Ausser den obgenannten Stämmen von *Dār-Fūr*, *Wādāy* und *Bornū* leben auch noch andere »Araber« der Autoren am sogenannten *Baḥr-el-Γazāl*, sowie westlich gegen die *Ḥăūsā*-Staaten hin. Es ist wenig genug über die letzteren bekannt. Ich erwähne hier nur der *L'Udāmar* (*Ulēd-ʿOmar*[6]), welche sich in *Mallī* eine Macht gegründet hatten, und knüpfe damit zugleich beiläufig an jene S. 323 erwähnten Stämme der Mauren der *Kuntah, Senūsi* u. s. w. an.

Alle die oben aufgezählten »Araber« Ost- und theils auch Central-*Sūdān's* verrathen in ihrem Aeusseren den nur wenig veränderten *Beǰah*-

---

1) Barth, Centralafrikan. Vocabularien, S. 250, Anmerk. 2.

2) Reisen, D. A., S. 380, 385, 388. Es wäre möglich, dass die von Fresnel unter »*Dakn*« gegebene Bezeichnung auf den Bartwuchs dieser Menschen deute und dass aus *Daqne*, Bart, in der That der Stammname *Doqānah* geworden sei.

3) A. o. a. O., S. 446.

4) Könnte der *Šūah*-Dialekt nicht Aehnlichkeit mit dem übrigens unreinen, von Rohlfs nicht gekannten östlichen *Sūdān*-Arabisch haben?

5) Petermann, Mittheilungen. Ergänzungsheft 34, S. 8.

6) *Ulēd-ʿĀmir?*

Typus. Sie sind ihrer Mehrzahl nach langköpfig, obwohl sich unter ihnen auch schon öfters Familien und Individuen zeigen, welche man mittelköpfig nennen könnte. Die Stirn der Männer ist häufig hoch, im oberen Theile gewölbt, und geht dann plötzlich in die selten gewölbtere, meist flachere Scheitelgegend über. An das stets sehr entwickelte Hinterhaupt schliesst sich ein fast gerade absteigender, davon wenig abgesetzter Nacken. Die Nase ist von der Stirn durch eine meist ziemlich tiefe Einsattelung getrennt, ganz wie bei den *Bešārīn* und *ʿAbābdeh* (Taf. V, Fig. 1 und 2), und ist entweder schwach gebogen oder gerade, mit schärferer oder stumpferer Spitze. Sehr stark gebogene, sehr spitzige Nasen sind seltener unter ihnen. Nasenrücken und Nasenflügel sind etwas breit. Die Lippen sind fleischig, aber doch nicht auffällig dick, die Kiefergegend ist ziemlich vorgebaut, die Zahnstellung wie bei den *Beǵah* etwas schief. Tiefe Furchen ziehen sich von den Nasenflügeln zu den Mundwinkeln. Das Kinn ist rundlich. Die Backenknochen stehen wenig hervor. Gestalt mittelhoch, manchmal über, selten unter Mittelgrösse. Sie sind durchgängig schlank. Der Hals ist dünn, der Brustkasten bald von der oben (S. 337) erwähnten, konischen Gestalt, bald, und unter diesen Stämmen häufiger als unter den *Beǵah*, schmal, steil nach den Hüften zu abfallend. Ueberhaupt bieten uns diese sogenannten Araber *Sūdān's* weit öfter dürftige, verkommene Staturen dar, wie wir sie bei gewissen Nigritiern kennen lernen werden und wie sie andere Wilde und Halbwinde, auch gewisse ärmere Classen, sowie einzelne verschiedenen Classen angehörende Individuen der europäischen Städtebevölkerung kennzeichnen. Man findet eben unter der Mehrzahl jener Nomadenstämme nicht häufig so schöne Körperformen, wie unter den *ʿAbābdeh* und *Bešārīn*. Die Schultern sind theilweise breit, eckig, die Glieder im Knochenbau proportionirt, aber hager, die Beine schwachwadig, Hände und Füsse nicht gross, gut geformt, Finger und Zehen unter einander in der Länge nicht sehr verschieden. Das Haar wächst lang, ist stark gekräuselt, meist schwarz, aber auch nicht ganz selten wergfarben, fahlblond, selten jedoch goldblond. Die Hautfarbe ist durchschnittlich röthlichbraun, kupfrig, oder bronzebraun, öfter in Rostbraun, Umberbraun, Schwarzbraun, Schwarzrothbraun, Grünlichbraun spielend. (Taf. V, Fig. 3—5.)

Die Weiber dieser Stämme zeigen in der Jugend feine Züge, sanftgebogene oder gerade, selten eingedrückte Nasen, mit breiten Flügeln und meist etwas stumpfer Spitze, einen fleischigen Mund, lebhafte Augen, und haben einen angenehmen, sanften Gesichtsausdruck. Ihre schlanken Gestalten zeichnen sich häufig durch sehr grazilen, gefälligen Bau des Rumpfes und der Gliedmassen aus, und selbst sehr magere jüngere Frauenzimmer dieser Nationalität bleiben gewöhnlich noch leicht, anmuthig, gefällig in Gestalt und Haltung. Frühzeitig alternd, bekommen sie dann breite, platte, gemeine Züge, welke, hässliche Formen. Aegyptische Physiognomien sind unter beiden Geschlechtern dieser Menschen häufig genug anzutreffen, man

findet unter ihnen nicht nur die edleren *R'amses*-Köpfe, sondern auch die prognatheren der *Xuenaten* (S. 339) und des gemeinen nilotischen Volkes. Die Häufigkeit des Vorkommens der *Retu*-Züge unter diesen Leuten ist keine zufällige, sie ist der Ausdruck jener nationalen Verwandtschaft, welche selbst die *Beǵah*-Nationen an die Berbervölker knüpft.

Es fehlt nun den einzelnen Stämmen der »Araber *Sūdān's*« nicht an gewissen charakteristischen Eigenthümlichkeiten. So fallen z. B. *Šukurīeh, Merdūs*, *Sābūn*, *Abū-Simbil* und *ʾAlāwīn* durch hagere, dürftige Formen und wüste Physiognomien auf. Die *Abū-Rōf*-Männer haben öfters längliche Gesichter, ziemlich schmale und lange, spitzige Nasen bei breitem, üppigem, vorstehendem Mund. Sie und die *Ȟasanīeh* sonst gut gebaut, ihre jugendlichen Weiber z. Th. herrliche Gestalten [1]), mit halbkugligen Brüsten, schön gerundeten Schultern und edel geformter Hüftengegend. Die ♂ *Ȟasanīeh* haben vorragende, gebogene, am Ende gestutzte, in den Flügeln etwas breite Nasen, einen vorstehenden Mund mit fleischigen Lippen, und einen trotzigen, kühnen Ausdruck. Unter ihren Weibern zeigt sich das Profil zwar auch etwas vorspringend, indessen doch weit sanfter und anmuthiger als bei den manchmal wild aussehenden Männern. (Taf. V, Fig. 3.) Aehnlich sind die *Kabābīš* beschaffen. Zur Haartracht wählen *Ȟasanīeh*- und *Kabābīš*-Männer grossentheils die dicken, von der Stirn zum Hinterhaupt verlaufenden und hier geknoteten Flechten, welche auch bei den *Fung* so beliebt sind. Die *Baqāra* haben ziemlich feine, nicht lange, gestutzte Nasen mit geradem, seltener gebogenem Rücken, nicht sehr grossen Mund und nicht eben dicke Lippen. Aber ihre Kiefer sind etwas vorgebaut, die vom Nasenflügel nach dem Mundwinkel ziehende Linie ist stark ausgeprägt, das Kinn ist fein und abgerundet. (Taf. V, Fig. 5.) In ihrer Farbe sind sie dunkler als *Ȟasanīeh*, *Abū-Rōf* u. s. w., aber immer noch häufig mit einem Stich in Röthlichbraun. Die *Ȟamar* und *Ȟomr* sollen sehr dunkelbraun sein, mit jener Nüancirung von Rothbraun, wie sie bei *Gālā*, *Bonqō*, *Nuwēr*, *Sandē* u. s. w. bemerkbar ist. Die *Šuju̅χ*-Familien der *Ȟasanīeh*, *Kabābīš* und *Baqāra* dagegen verrathen nicht selten jenen hellen, gelblichbraunen, hier an denjenigen mancher *Fellāḥīn* Oberägyptens erinnernden Teint, welcher ein Erbtheil der Vornehmeren bei vielen Afrikanern zu sein scheint. (Taf. V, Fig. 4.) Die Sitte, das Haar nach Art gewisser *Bešārīn* und der nubischen Weiber in sehr viele dünne, parallele Zöpfe zu flechten, welche manchmal bis auf den Nacken herabfallen [2]), sowie die unter ihnen vielfach herrschende Sitte, nur ein weites, weit- und langärmeliges Hemd zu tragen, geben vielen *Baqāra*-Männern ein sonderbares Aussehen.

Die Stämme *Dār-Fūr's*, wie z. B. die *Ȟamar*, sollen nach den mir im Hause Nicolopulo zu *Sīūd* gegebenen Nachrichten durchgängig von

1) Vergl. auch Baker, Nilzuflüsse, D. A. I, S. 116.
2) Aehnlich wie an dem S. 339 erwähnten *Sūākimī*-Portrait bei Salt.

sehr hagerem, zuweilen selbst dürftigem Körperbau sein, einen grossen Mund mit dicken Lippen und breiten Flügeln an der geraden oder leicht gebogenen Nase haben. Ihre Farbe soll dunkelröthlichbraun sein. Alle diese sogenannten Araber Ost-*Sūdān's*, vor Allem aber die *Abū-Rōf*, *Kabābīš*, *Baqāra* und *Ḣasanīeh*, halten sich viele meist von ihnen selbst geraubte Nigritiersklaven, vermischen sich auch nicht selten mit nigritischen Weibern. Die mit diesen gezeugten Kinder sind durch plattere Züge und dunklere Farben ausgezeichnet, sie ähneln sehr den Angehörigen jenes niedersennärischen Mischvolkes, von welchem weiter unten die Rede sein wird. (Taf. V, Fig. 7.) Man kann übrigens solche Mulatten ziemlich mühelos von den reiner gebliebenen Individuen unterscheiden.

In *Fūr* und *Wādāy* wird der *Tiṅgur* erwähnt, der alten heidnischen Bewohner, deren Herrschaft in ersterem Lande schon vor Verbreitung des *Islām*, in letzterem jedoch nach etwa 100jähriger Dauer durch den Gründer des jetzigen *Wādāy*-Reiches und Verbreiter des *Islām* in demselben, *ʿAbd-el-Kerīm*, gestürzt wurde. Dieser letztere, ein *Ġaʿalī* aus *Šendī*, angeblich Abbasside, soll aus einer zuerst östlich von *Qobeh* in der Berglandschaft *Woda*, später auf dem Berge *Borqū* in der Gegend von *Qābqābīeh* angesiedelt gewesenen Familie stammen. Aus obigen Namen sollen sich nun die heutigen Länderbenennungen *Wādāy* und *Borqū* herleiten. *Yāmē*, einer der genannten Abbassiden, war zu *Aabaʿah*, unmittelbar nahe *Wārah*, angesiedelt. Sein Sohn, jener *ʿAbd-el-Kerīm*, verband sich mit einigen islāmitischen Neophyten, Leuten aus verschiedenen sūdānesischen Stämmen, wusste sie für den *Islām* zu fanatisiren, fesselte dann zunächst die Häuptlinge der *Maḣrīeh*, *Nuʿaīb*, *ʿArēqāt* und *Benī-Ḣilbeh* im Norden *Wādāy*'s (S. 348) durch Familienverbindungen an sich, gewann die *Mābā*-Stämme der *Kodoī* oder *Abū-Senūn*, der *Malaṅqā*, *Madalā*, *Maṭlambā*, der *Marārīt* und *Mīmī* für den wahren Glauben, tödtete den *Tiṅgur*-König *Dawūd*[1]) und vernichtete dessen Volk. Ein Theil desselben zog nach *Kānem* unter *Bornū's* Schutz, ein anderer nach den südlichen Berglandschaften *Wādāy's*, wo er noch jetzt in *Abū-Telfān* ein fast unabhängiges Dasein führt, ein Rest siedelte sich zu *Meyren* in *Dār-Zind*, *Wādāy*, an. Nachtigal, welchem wir obige Daten verdanken, bemerkt, die *Tiṅgur* seien hellfarbig, sprächen arabisch und würden hier zu Lande »fast als wirkliche Araber« betrachtet[2]).

1) Es darf nicht verwundern, wenn hier ein heidnischer Fürst einen arabischen Namen geführt haben soll. Dergleichen ist nämlich im *Sūdān* ganz gewöhnlich. So mancher Heide Afrikas brüstet sich selbst mit einem arabischen Spitznamen, ohne sonst viel oder wenig von dieser Sprache zu verstehen. An der Küste führen viele heidnische Nigritier europäische Namen, wie z. B. Bell, Peppel (aus Pepe), John, Schmidt, Schulze, Meyer, João, Felipe, Souza u. s. w. u. s. w. Ein *M'Yāo*, Begleiter v. d. Decken's, nannte sich *Mabrūk-Speke*, ein *Mākūa* aber nannte sich *Mabrūk-Charles* u. s. n. m.

2) Zeitschr. der Gesellsch. f. Erdk. VI, S. 345.

Bezüglich der Nationalität der *Tingur* kann es sich für uns natürlich nur um die Frage handeln, ob dieselben ein nach dem Innern eingewanderter *Bejah*-Stamm seien, oder ob sie zu jenen merkwürdigen, auch die *Fulān* und *Mombūtu* mit umfassenden Völkerschaften Ost-, Central- und Westafrikas gehören, welche wir noch genauer kennen lernen werden, welche zwar gewisser Eigenthümlichkeiten wegen einen Unkundigen dazu verleiten möchten, sie unter den vielbeliebten Semiten zu suchen, welche aber leider trotzdem so wenig in das semitische Schema unserer Professoren hineinpassen, wie ein Grönländer in dasjenige eines Spaniers. Da aber die *Tingur* so (ganz?) ausschliesslich arabisch sprechen, so möchte ich sie, die hellen, für Araber gehaltenen Leute, doch noch lieber zu den *Bejah* verweisen, indem letztere in jener Gestalt, wie ich sie oben als diejenige sogenannter »Araber« Ost- und Innerafrikas beschrieben, hauptsächlich Träger und Verbreiter der arabischen Sprache gewesen und noch jetzt sind.

Ich habe schon an mehreren anderen Orten mancherlei Gründe dargelegt, die mich veranlassen, alle jene sogenannten »Araber« Ost- und Central-*Sūdān's* ihrer Hauptzahl nach als Abkömmlinge der *Bejah* und Verwandte der Abyssinier, im weiteren Sinne auch der Berbern, anzuerkennen und sie als afrikanische Aboriginer den Syroarabern entgegenzustellen. Die Hauptgründe für diese Annahme haben wir in der physischen Beschaffenheit jener Leute zu suchen. Diese *Šukurīeh* und *Ḣamrān*, diese *Abū-Rōf* und *Ṣābūn*, diese *Kabābīš*, *Baqāra* und *Ḣamar* sind vom Wirbel bis zur Zehe (etwas ausgeartete) *Bešārīn*, sie sind Verwandte der *ʿAbābdeh*, auch der Berg- und Küstenbewohner von *Ḣabeš*. Es ist unter den »Arabern« derselbe allgemeine, wenn auch individuen-, familien-, ja tribusweise mannigfach variirende Gesichtsbau, es sind dieselbe Beschaffenheit des Rumpfes und der Extremitäten, derselbe Haarwuchs, die sonderbare Art der Haartracht, die Körperhaltung, Kleidung, Bewaffnung, es sind die Sitten und Gebräuche, die Sinnes- und Denkweise wie bei den früher S. 331 bis 340 beschriebenen *Bejah*. Dagegen steckt in den »Arabern« *Sūdān's* nichts Syroarabisches, Semitisches. Der grosse physische Unterschied zwischen jenen von mir für Nachkommen der *Bejah* gehaltenen Beduinen *Sūdān's* und den wirklichen Syroarabern macht sich wieder so recht bemerklich, wenn wir die schönen Portraitdarstellungen in dem zweiten Theile von P. Langerhans' so eben erst erschienener Arbeit über die heutigen Bewohner des heiligen Landes in Vergleich ziehen[1]). Da sind *Fellāḣīn* aus *Liftah* unfern Jerusalem dargestellt, und zwar sind sie untrüglich, richtig, nach den photographischen Aufnahmen des Reisenden, die ich selbst alle zu sehen und zu prüfen Gelegenheit gehabt. »Bei den mannigfachen Invasionen,« sagt Langerhans, »denen dieser Theil des Landes im Laufe der Zeit aus-

1) Archiv f. Anthropologie, Bd. VI, Heft III. Ich erhielt die Arbeit, nachdem ich Obiges bereits niedergeschrieben hatte.

gesetzt gewesen, lässt sich eine gleiche Reinheit des Blutes, wie sie sich die Nomaden der Wüste bewahrt haben, kaum voraussetzen. Indess ist im Grossen und Ganzen kein Unterschied im Aeusseren wahrzunehmen, nur dass die härter arbeitenden Bauern in der Regel etwas muskulöser sind und, ihrer stets gedrückten Lage entsprechend, im Benehmen durch Scheuheit und Furchtsamkeit von den sicher auftretenden und stolzeren Beduinen sich unterscheiden.« (S. 307.) Man vergleiche mit Langerhans' Beduinentypen, ferner mit den auf unserer Tafel VII, Fig. 14, 15, 16, 17, 18, auf Taf. X, Fig. 1, 17, dargestellten Beduinen, sowie mit Langerhans' *Fellāḥ*-Köpfen jene auf Taf. V, Fig. 3, 4, 5, 6 abgebildeten *Ġaʿalīn, Ḫasanīeh, Baqāra,* jene Nomaden auf Taf. XX, XXI! Was wird man an ihnen Syroarabisches finden, wenn man etwa von dem zufällig sehr europäisch gebildeten alten *Baqāra-Šēχ* (Taf. V, Fig. 4) absieht? Der auf Taf. V, Fig. 1 dargestellte *Bešārī* hat ein Gesicht, wie man ihrer viele unter *Šukurīeh* und *Abū-Rōf* wiedersieht. Dass dieser von mir abgebildete *Bešārī* aber ein typischer Kopf der nördlicheren Repräsentanten seiner Nation sei, glaube ich oben (S. 339) hinlänglich dargethan zu haben. Aber nicht alle, namentlich nicht alle südlichen *Bešārīn,* haben solche schärfere Profile, wie das obige, sondern sie sind zum Theil etwas stumpfer gebildet, wenn man will, nigritischer. (Taf. VII, Fig. 11.) Profile, wie das letzterwähnte, sind ebenfalls nicht selten unter den »Arabern« von Nubien und *Sennār* zu finden[1]. Meine auf Taf. V dargestellten *Ġaʿalīn, Ḫasanīeh* und *Baqāra* sind nicht etwa aufgenommen, wie sie sich mir, gut oder schlecht, zufällig dargeboten haben, sie gehören nicht etwa zu den in jedem markirter gebildeten Volke auftretenden Allerweltsköpfen, sondern sie stellen solche Individuen dar, an denen uns die grosse Verschiedenheit ihrer Nationalität von derjenigen der Syroaraber schroff, augenfällig entgegentritt.

Nicht einmal die Haartracht der echten Syroaraber bietet, allen von anderer Seite vorgebrachten Angaben entgegen, Analogien mit denen der sūdānesischen »Araber« dar. Letztere haben eine weit mannigfaltigere, complicirtere Weise, ihr Haar zu frisiren, jene bei Altägyptern, Meroiten, heutigen *Berābra, Fuṅġ, Kānembu, Ñamñam, Fān, M'Poṅgwe* u. s. w. u. s. w. übliche, als die ihr Haar lang tragenden Beduinen der syrisch-arabischen Wüste. Man betrachte z. B. meine auf Taf. V, Fig. 3, 5 und Taf. XXI dargestellten Haartouren von sogenannten »Arabern« und diejenigen palästinäischer Beduinen bei Langerhans (S. 287, Anm. 2), sowie die auf Taf. VII, Fig. 18 abgebildete. Eine von Burton veröffentlichte, in physiognomischer

1) Vergl. auch Taf. XXI, Nomaden aus der Umgegend von *Xarṭūm,* sehr wahrscheinlich *Ḫasanīeh* von *El-Budrī* (vergl. Hartmann, Reise, S. 375). Alle drei, welche auf der Originalphotographie fälschlich als Abyssinier bezeichnet waren (Zeitschr. f. Ethnol. 1871, S. 204) zeigen Physiognomien, wie sie auch selbst unter *Fuṅġ* und *Takāwīn* sehr häufig sind.



Hinsicht nur wenig befriedigende Holzschnittdarstellung von *Ȟeǵâz*-Beduinen zeigt hinsichtlich der Haartracht ebenfalls kaum entfernte Anklänge an diejenigen von Nubien, *Sennār* u. s. w. [1]). Höchstens möchten die Locken, arab. *Dālīk*, an etwa ähnliche Frisuren der *Abū-Rōf* und *Ȟamrān* erinnern (S. 346), allein letztere sind ein Spiel der Laune bildende Ausnahmen. In ihrer Kleidung weichen die sūdānesischen »Araber« durchaus von derjenigen der echten Syroaraber ab. Die ansässigen sowohl wie die beduinischen männlichen Individuen der ersteren tragen als Haupt-, häufig genug als einziges Bekleidungsstück die *Ferdah* oder *Tōb*, das breitere oder schmalere, längere oder kürzere Bauwollentuch, glatter oder rauher, manchmal fast nach Art der englischen Bathing-cloths, gewebt, was in unendlich verschiedenartiger Weise um den Körper geschlagen wird, seltener dazu noch ein Hemd und die langen Hosen der Abyssinier, *Fung̃*, *Tūāriq* u. s. w. (Taf. XX, XXI.) Der Beduine Arabiens, Syriens, Palästinas und Nordostägyptens dagegen trägt das lange weite Hemd, die *Abājeh* oder den einfarbigen oder gestreiften, auch golddurchwirkten, selbst mit Seide gestickten Ueberwurf aus mancherlei Stoff, die *Qufīeh* oder das buntseidene Kopftuch, nebst der wollenen, um den Kopf gewundenen, die *Qufīeh* haltenden, seiden- und goldumwickelten Schnur [2]) oder den *Ḏurbān* [3]). Unter den »Arabern« *Sūdān's*, namentlich aber unter den *Abū-Rōf*, sieht man viele *Fuqarā*, welche den Kopf geschoren und entblösst tragen oder denselben höchstens mit einer weissen Baumwollenkappe — *Ḏaqīeh* — bedecken. Dieser Leute Kopf zeigt sich doch ganz anders gebaut, d. h. weit ausgesprochener dolichocephal und in der Scheitelgegend niedriger, im Hinterhaupte gewölbter als derjenige der von Langerhans abgebildeten *Fellāḣīn*. Erwähnter Forscher bemerkt, dass einige seiner, namentlich aber seine in Fig. 64, 65 und 68, 69 abgebildeten *Fellāḣīn* entschieden den Eindruck machten, als hätte jene langsame und stetige Compression, die der *Ḏarbūš* ausübt, einen erkennbaren Einfluss auf das Wachsthum ihres Schädels gehabt [4]). Dies dürfte nun in der That für so extreme Fälle, wie die von Langerhans l. c. abgebildeten, zutreffend sein, übrigens aber kann ich versichern, dass ich an *Ȟeǵâz*-, an syrischen und sinaitischen Arabern, welche nicht ausschliesslich Beduinen, sondern zum Theil auch Städter, Kaufleute, Schiffer und Handwerker waren, so hochgebauete Köpfe, wie die von Langerhans in seinen Figuren 66 und 67, 72, 73, 74 und 75 dargestellten, fast constant beobachtet habe [5]).

1) Personal Narrative of a Pilgrimage etc. III, p. 28.

2) Vergl. Burton, A pilgrimage etc. Vol. I, p. 345. (An Arab Shayk in his travelling dress), ferner hier Taf. VII, Fig. 17, Taf. X, Fig. 1, 17, 18.

3) Taf. VII, Fig. 14—16.

4) Archiv f. Anthrop. Bd. VI, S. 211.

5) R. Burton, welcher ein guter Ethnograph ist, aber zu geringe Kenntnisse in der physischen Anthropologie besitzt, um einen »typischen Schädel« in passender Weise be-

Die Sprache der in Nordafrika arabisch redenden Bewohner ist übrigens keineswegs so rein, als Manche anerkennen wollen. Die Aegypter haben eine nicht unbedeutende Anzahl von koptischen und europäischen, von türkischen und persischen Wörtern entlehnt und diese wieder zum Theil stark arabisirt. In dem Idiom der *Šeqīeh*, *Ga'alīn*, der sennärischen und kordūfānischen Beduinen finden sich sehr viele Wörter aus dem *Berberī*, *Fungī*, *Bejāwīeh*, *Nōbāwī*, *Tigriña*, *Amhāriña* u. a. abyssinischen Sprachen etc. Die westlichen *Baqāra* haben sich zum Theil einen Jargon angewöhnt, welcher nur von Eingeweiheten verstanden werden soll[1]. In *Dār-Fūr* findet man ein mit *Qangārī* stark vermischtes Arabisch als Verkehrssprache. Die von uns bei *Roseres* beobachteten *Baqāra-Selīmi* redeten ein kaum verständliches arabisches Kauderwelsch[2]. Weiter im Innern und im *Mayreb* mag es ähnlich sein. Rohlfs bemerkt u. A., dass in Marocco der Araber sich zahlreiche berberische und aus romanischen Sprachen herkommende Ausdrücke angeeignet, sogar zum Theil auch Constructionen aus diesen Sprachen herübergenommen habe, z. B. die romanische Form des Genitivs, welche man in Marocco so häufig angewendet findet, um das Genitivverhältniss zwischen zwei Substantiven auszudrücken[3].

Barth versicherte mir, dass auch die von ihm besuchten Stämme des Innern ein mehr oder minder mit Wörtern aus nigritischen Sprachen vermischtes unreines Arabisch sprächen, die *Šuah* ausgenommen. Ich bemerke nur noch, dass in Nubien, *Kordūfān*, *Sennār* und am weissen Nile gar nicht wenige Ortsnamen nur arabisirte, ursprünglich den einheimischen Idiomen angehörende sind. (Vergl. den sprachlichen Theil und Anhang H.)

Ich erwähne übrigens noch schliesslich, dass Leute von der Art der angeblichen »Araber« *Sūdān's*, jener *Šukurīeh*, *Abū-Rōf*, *Kabābīš* u. s. w. bereits auf manchen Gemälden und Skulpturen der alten Aegypter, mehr aber noch auf denen der napatäischen und meroitischen Aethiopen zu erkennen sind. (Vergl. Kap. VI.) Jene erscheinen demnach als so alte Bewohner Nubiens und *Sūdān's*, wie die *Bejah* der Schriftsteller einer älteren islāmitischen Zeit (S. 338), wie die *'Abābdeh* und *Bešārīn*.

Ein Theil dieser vermeintlichen »Araber« Ost-*Sūdān's*, d. h. der *Bejah*, ist es auch gewesen, welcher an der Bildung des alten Reiches Meroë (S. 54) Theil genommen. Man hat sich häufig gefragt, welcher Zweig der

---

schreiben zu können, drückt sich auf folgende etwas unklare Art über den arabischen Beduinenschädel aus: »The Beduin cranium is small, oöidal, long, high, narrow, and remarkable in the occiput for the development of Gall's secound propensity: the crown slopes upwards towards the region of firmness, which is elevated, whilst the sides are flat to a fault.« (Personal Narrative of a Pilgrimage etc., III, p. 35.)

1) Hartmann, Nilländer, S. 265.

2) Es war dies nicht solch ein Rothwelsch wie das von den *'Abābdeh* gesprochene (S. 340), sondern nur durch *Nōbah-* und *Bertā-*Wörter corrumpirt.

3) Mein erster Aufenthalt in Marocco, S. 61.

Nilbevölkerung an der Aufrichtung und Unterhaltung jenes merkwürdigen Staates wohl am meisten betheiligt gewesen sein möge, jenes Staates, »dessen historische Existenz als eines von Aegypten einmal unabhängig gewesenen, selbstständigen Reiches, mit eigener Cultur, die sich indess die ägyptische zum Muster genommen hatte, obwohl noch lange nicht die Höhe derselben erreichte und beinahe eben so bald und folgelos abstarb, als sie schnell emporgewachsen war[1]« — durch die Zeugnisse der alten Schriftsteller, die Denkmäler und noch manche heutige Nachklänge an die alte Zeit unwiderleglich nachgewiesen worden ist. Lepsius zeigte sich geneigt, in dem Volke von Meroë dasjenige der *Bejah* wiederzuerkennen[2]. (S. 59, 60.) Die Herrschaft der zu *Napata* und Meroë gebietenden Dynastien war eine sehr ausgedehnte, man findet ihre Spuren durch ganz Nubien, so z. B. zu *Ammārah* und bis nach Philae hin[3]. Königinnen führen häufig das Regiment[4].

Brugsch dagegen hält die *Berābra* für die meroitischen Aethiopen, welche ja weit südlicher gereicht wären, als man es hätte ahnen sollen. Es gehe dies namentlich aus der Verbreitung berberischer Ortsnamen am oberen Nile hervor[5]. Sie hätten zweierlei Schriftzeichen gehabt, eine heilige und eine Volks- oder demotische Schrift. Die heilige Schrift sei äusserlich in nichts von den ägyptischen Hieroglyphen unterschieden gewesen; die äthiopischen Königsnamen und die offiziellen Tempel-Inschriften seien in ihr

1) Brugsch in Zeitschr. f. allgem. Erdk. N. Folge, Bd. XVII, S. 1.

2) Briefe, S. 181, 266.

3) Lepsius, das. S. 257, 266. (S. 98.)

4) »Seit alten Zeiten scheint (wie bereits oben S. 99 und 328 angedeutet wurde) in diesen Südländern eine grosse Bevorzugung des weiblichen Geschlechtes sehr allgemeine Sitte gewesen zu sein. Ich erinnere daran, wie häufig wir regierende Königinnen der Aethiopen angeführt finden. Aus dem Zuge des Petronius ist die Kandake bekannt, ein Name, den nach Plinius die äthiopischen Königinnen alle erhielten, nach Anderen immer die Mutter des Königs. Auch in den Bildwerken von Meroë sehen wir zuweilen sehr streitbare und zuweilen regierende Königinnen abgebildet. Nach Makrizi wurden die Genealogien der Bega, welche ich für die directen Abkömmlinge der meroitischen Aethiopen und für die Vorfahren der heutigen Bischâri halte, nicht durch die Männer, sondern durch die Frauen gezählt, und die Erbschaft ging nicht auf den Sohn des Verstorbenen, sondern auf den der Schwester oder der Tochter des Verstorbenen über. Ebenso ging nach Abu Selah bei den Nubiern in der Thronfolge der Schwestersohn dem eignen Sohne vor, und nach Ibn Batuta war der Gebrauch bei den Messofiten, einem westlichen Negervolke. Noch jetzt besteht der Hofstaat nebst den obersten Beamten mehrerer südlichen Fürsten nur aus Weibern. Vornehme Frauen pflegen sich zum Zeichen, dass sie zum Befehlen, nicht zum Arbeiten da sind, die Nägel zolllang wachsen zu lassen, eine Sitte, die wir ebenso schon in den Darstellungen der unförmlich beleibten Königinnen von Meroë gefunden haben.« (Lepsius, das. S. 181.) Vergl das S. 99 von mir Bemerkte. Lefèvure bildet Taf. 38 des prächtigen Atlas zur »Voyage en Abyssinie« eine Dame aus *Tigriē* ab, welche weich auf der *Algā*, dem *ʒAnqarēb* der Nubier, ausgestreckt, an jene alten und noch jetzt residirenden *Sittinā's*, *Mērem's* und *Waizōro's* erinnert, von denen S. 99 die Rede gewesen ist.

5) A. o. a. O. S. 5, 21.

abgefasst, ja sogar die Sprache und die Construction in derselben sei rein ägyptisch. Nur zeige sich die auffallende Erscheinung, dass in den Zeiten der späteren äthiopischen Dynastien die heiligen ägyptischen Zeichen allmählich anfingen, reine Decoration zu werden, da sie schlecht ausgeführte und beinahe — so müsse man schliessen — unverstandene Kopien ägyptischer Inscriptionen enthielten[1]. Die Volksschrift der Aethiopen bestehe aus einem einfachen Alphabete von etwas über zwanzig Zeichen, die äusserlich eine Aehnlichkeit mit manchen alphabetischen Zeichen der ägyptisch-demotischen Schrift hätten. Kein einziges dieser Zeichen sei bis jetzt seiner phonetischen Bedeutung nach bekannt und der Versuch ihrer Entzifferung noch von Niemand unternommen worden. Die zahlreichen Inschriften dieser Gattung, welche sich von Meroë bis nach Philae vorfänden, rührten meist aus den Zeiten der Ptolemäer und der unmittelbar folgenden römischen Herrschaft her und enthielten, analog den ägyptisch-demotischen Proskynemata, Huldigungen an die ägyptisch-nubischen Landesgottheiten. Die Urheber derselben seien Aethiopen gewesen, die als Erinnerung an ihre Pilgerfahrt zu den Tempeln der Götter derartige Weih-Inschriften in äthiopisch-demotischer Form zurückgelassen hätten, wenn sie es nicht gar vorgezogen hätten, in schlechter ägyptischer oder gar griechischer Sprache und Schrift ihre Proskynemata den Besuchern der Heiligthümer vor Augen zu führen. Derartige Inschriften enthielten manches Lehrreiche. Man gewönne nämlich durch die nothwendige Transscription der Eigennamen von Göttern, Personen und Ortschaften einen wenn auch nur oberflächlichen Einblick in die Natur der äthiopischen Nomina propria, die andererseits durch Scherbeninschriften und ähnliche epigraphische Reste einen nicht unwesentlichen Beitrag erhielten. Wie sich nun aus der Volkssprache und der Volksschrift der Aegypter seit Einführung des Christenthumes die sogenannte koptische Sprache und koptische Schrift[2]) herausgebildet habe, so sei zunächst durch Einfluss des Christenthums auch in Aethiopien eine griechisch-äthiopische Schrift entstanden, die ähnlich der koptischen aus der Mehrzahl der griechischen Buchstaben und aus einigen äthiopisch-demotischen Charakteren bestehe, letztere Laute bezeichnend, die dem griechischen Organe und der griechischen Schrift fremd gewesen seien[3]).

Brugsch sucht nunmehr nachzuweisen, dass »die heutige *Berābra*-Sprache in überlieferten äthiopischen Wörtern, sei es durch Vermittlung der griechischen und römischen Sprache, sei es durch die altägyptischen Denkmäler, deutlich erkennbar erhalten sei[4]).«

---

1) Ebendas. S. 3.

2) Griechische Buchstaben mit sechs ägyptisch-demotischen Zeichen für Laute, die im griechischen Alphabete keine Vertreter haben.

3) A. o. a. O. S. 3, 4 und Anmerk. zu S. 4.

4) Ebendas. S. 22.

In der That war die Sprache der Meroiten die sogenannte nubische oder berberische, *El-Lisān Berberī* oder die *Rōdānah-Berberīeh* (S. 343), wie sie heut genannt wird, eine Tochter der nōbauischen aus *Kordūfān*, ein echt afrikanisches Idiom, dessen Wurzeln wir bei Völkern finden, vor welchen horribile dictu der Chamitismus, Chamito-Semitismus oder Dys-semitismus sich in jene Kathederpulte zurückziehen müssen, aus denen sie die dumpfige Atmosphäre der Studierstuben überwindend, als Nebelphantome in die freie Luft hinauszuziehen versucht hatten. Den bestimmenden Einfluss, welchen die nubische Sprache auf die Entstehung ostsūdānesischer Lokalnamen gehabt, werde auch ich noch näher nachzuweisen vermögen. (Vergl. übrigens Kap. IV.) Noch in mittelalterlicher Zeit ist diese Sprache die herrschende am oberen Nile gewesen und erst nach und nach ist sie zum Theil der arabischen gewichen.

Am *Ǵebel-Barkal*, zu *Napata*, wohnten und herrschten *Berābra*, die Vorfahren der heutigen *Šeqieh*, in welchen letzteren wir von arabischen *Šujūχ* islāmisirte und nur in sehr geringem Grade auch physisch von Arabern beeinflusste *Berābra* erkannten. (S. 325.) Die alten napatäischen Könige, Königinnen u. s. w. sind ihrer Physiognomie nach echte *Berābra*. In Meroë scheint die herrschende Klasse ebenfalls aus *Berābra* bestanden zu haben, die sich vielfach mit *Bejah* und jenen Nigritiern vermischten, welche noch heut *Kordūfān*, *Sennār* und die Districte der sogenannten schwarzen *Šan'kelā* bewohnen. Sie führten Krieg mit *Bejah* (S. 331) und mit sūdānesischen Nigritiern. P. Petronius, Ritter und Statthalter der Aegypter, überzog unter Augustus Nubien mit Krieg. Er zerstörte die Städte Pselcis, Primis, Aboccis, Phthuris, Cambusis, Atteva, Stadisis (S. 75) und plünderte auch »Nepata«. Er soll 970,000 Schritt über Syene hinausgezogen sein [1]). Jene in Meroë herrschenden *Berābra* mögen Nachkommen der kriegerischen Dynastien gewesen sein, welche einstmals auch über Aegypten geboten hatten und welche ihre Heereszüge jedenfalls weiter nach Süden auszudehnen gewusst, als die Pharaonen selbst. Unter Meroë dürfen wir uns wohl nicht einseitig nur das zwischen *Atbārah* und blauem Nile gelegene Land oder nur die sogenannte Insel *Sennār* (*Ǵezīret-Sennār*, *Ǵ.-el-Hŏjē*) vorstellen, nur die Insel (*Artī*) *Sen*, *Se* oder *Senā*, *Sanā* (*Sen'ārtī*, *Sennār* [2]) denken, sondern ein Land von der Ausdehnung des späteren eigentlichen *Fungi*-Reiches, d. h. von *Donqolah* bis *Dār-Šillūk*, von *Rosēres* bis zum *Sedīd* und *Atbārah* sich erstreckend. (S. 59.) Dass aber *Bejah*-Blut den Meroiten beigemischt gewesen, geht aus der physiognomischen Beschaffen-

1) Plinius, Naturgesch., Taf. VI.

2) Nicht *Sineǯār*, das Mesopotamien der Assyrer, auch nicht abzuleiten von *Sinn-el-nār* (Feuerzahn, wegen der in *Sennār* herrschenden Hitze) und anderes dumme Zeug mehr, an welchem sich Leute vom Schlage eines Lenormand, Lejean u. s. w. immerhin erbauen mochten.



heit der zu *Nāqah* abgebildeten Personen hervor, deren vorstehendes, häufig stark ramsnasiges Profil an dasjenige der *Bešārīn* und jener Leute erinnert, welche ich vorhin als *Ḫasanīeh, Šukurīeh* u. s. w. (auch als *Bejah*) beschrieben hatte. Nigritier mögen ebenfalls in untergeordneterem Grade, als Landbewohner der entfernteren Districte, Leibeigene u. s. w., an dem Staatsleben Meroë's betheiligt gewesen sein. Meroë's Religion war wie seine Kultur eine den Aegyptern abgeborgte, der Verehrung *Amen-R'a's* geweihete. (S. 59.) Es tritt uns aber trotzdem auch manches fremdartige Element in den meroitischen Institutionen entgegen, was weder in der arischen Kulturwiege, noch in der Semitenwelt zu finden ist, wohl aber im berberisch-nigritischen Afrika. Wenn nun dennoch unter den religiösen Darstellungen des *Nāqah*-Tempels einzelnes an Römisches[1]) und Indisches[2]) Erinnernde vorkommt, so ist dies später eingeführt und lässt sich nach Lepsius als etwas in den Zeiten allgemeiner Religionsvermischung nicht weiter Auffallendes erklären. Die Herrscher von Meroë mögen zeitweise bis nach Unternubien geboten haben. Jene feiste Königinn des *Nāqah*-Tempels, von welcher schon oben die Rede gewesen (S. 99), erscheint z. B. mit ihrem Sponsen wieder auf den Säulen des *Ammārah*-Tempels, wie dies Lepsius — ich habe mich persönlich davon überzeugt — ganz richtig beschrieb[3]).

Zu welcher Zeit nun das Reich Meroë begonnen habe, ist unbekannt, und alle darüber bis jetzt aufgestellten Hypothesen lassen uns unbefriedigt. Zur Zeit des Königs Ptolemaeus Philadelphus stand dasselbe noch in Blüthe.

Früher eine Theokratie der allerstrengsten Art, wurde das Land durch einen *Ergamenes* (*Arki'-Amen?*) [4]) nach blutiger Vernichtung der Pfaffenkönige und ihres Anhanges in eine freiere Monarchie verwandelt, in welcher der Kriegsmann mehr bedeutete als der Priester. Handel und Wandel blüheten nach des *Ergamenes* Staatsstreich empor. Cailliaud ist geneigt — und wie mir scheint, hat er Recht — die Ruinen *El-Misaūrāt* (S. 59) für Reste priesterlicher Kollegien von Meroë zu halten[5]). Ich meine, Meroë, d. h. die

---

1) Z. B. ein Gott, gegen ägyptische Sitte das Gesicht von vorn dargestellt, mit starkem Bart und Widderhörnern zu beiden Seiten des Kopfes, erinnert trotz des ägyptischen Hauptschmuckes mehr an römische Darstellung eines Juppiter Serapis oder ähnlicher Gottheiten, als an ägyptische.

2) Ein Gott mit vier Armen und drei Löwenköpfen, wobei vielleicht ein vierter Kopf, nach hinten schauend, zu sehen ist. Diese Gottheit war den Aegyptern fremd und erinnert mehr an indische Formen. (Lepsius, Königl. Museen, Abtheilung der ägypt. Alterthümer. Berlin 1855, S. 47, 48. Denkmäler V.)

3) Briefe, S. 257.

4) Oder *Are-ği-Amen*, d. h. etwa Verstehender, Erkennender des *Amon? Erkamen* eines Champollion le Jeune. *Are-ği* bedeutet im *Berberī* den Geist, die Seele, das Verständniss, den Verstehenden, oder gar *Arki-Mena?*

5) Voyage à Meroë, III, p. 142.

etwa unter 16° 51′ N. Br. gelegene Stätte[1] (S. 58), dürfte Königs- und Priestersitz, der *Fāšer*, *Qōz-Reǵib*, oder irgend ein anderer, diesem benachbarter Ort von Obernubien, der Handelsort, das *Qobeh*, des Reiches gewesen sein. (Vergl. das a. o. a. O. Gesagte.)[2] Plinius giebt uns im VI. Buche seiner Naturgeschichte einige Nachrichten über *Napata* und Meroë. »Die Kräuter um den letztgenannten Orten seien grüner, und in einigen Wäldern sehe man die Spuren von Elephanten und Nashörnern. Die Stadt Meroë liege vom Eingange der Insel (*Ǵezīret-Sennār*) 26000 Schritt, und daneben, wenn man den rechten Arm des Nil hinauffahre, sei noch eine zweite Insel, *Tadu* (*Tātī?*), welche einen Hafen bilde. Häuser gebe es in der Stadt wenig, es regiere da ein Frauenzimmer Namens Candace, welchen Namen die Regentinnen schon seit vielen Jahren geführt hätten. Der Tempel des Juppiter Ammon sei auch dort heilig und Kapellen desselben träfe man hin und wieder in der ganzen Gegend. Die Insel habe übrigens zur Zeit der Oberherrlichkeit der Aethiopier 250000 Mann ins Feld stellen können. Der äthiopischen Könige seien bis jetzt 45. Das Volk habe erst das ätherische, dann das atlantische, und zuletzt vom Sohne Vulcans Aethiops das äthiopische geheissen.«

Nach einiger Zeit der Blüthe verfiel auch das von *Ergamenes* neubegründete Reich Meroë wieder.

Später, als auch *Napata* gesunken war[3], scheint in ganz Nubien die grösseste Anarchie eingerissen zu sein, und mögen damals *Blemmyer*, ob westliche, d. h. *Tedā* oder libysche Berbern (vielleicht auch beiderlei Nationalitäten vereinigt), ob östliche oder *Beǵah* ist zweifelhaft, Unternubien bekriegt haben, bis des *Silco*, des Besiegers der südlich von Nubien wohnenden Völker, militärische Erfolge (S. 82) ihrem weiteren Vordringen Ziele setzen gekonnt.

Durch das Eindringen griechischer Bildung unter Vermittelung der Ptolemäer wurden die Kulturzustände Nord-Ost-Afrikas wesentlich umgeändert. Griechische Einflüsse lassen sich bereits im alten Meroë nachweisen, unter A. deuten die tektonischen Einzelheiten an gewissen Tempelruinen auf hellenische, wenn auch lokal beträchtlich umgebildete Constructionsentlehnung und decorative Formengebung hin. Es entstand damals die grie-

---

1) Cailliaud, Voyage, III, p. 344.

2) Zu *Qōz-Reǵib* fand noch zu Werne's Zeit während der Regen ein sehr lebhafter Handelsverkehr statt. Es zogen sich alsdann die meisten Beduinen aus den niederen, überschwemmten Gegenden an diesen Ort. Zu dieser Periode kamen auch die *Ǵellābūn*, die Krämer und *Ḧadarēb*, und machten gute Geschäfte. (Taka, S. 41.) Dasselbe findet noch jetzt zu *Dōqā*, *Ḧellet-Sūq-Abū-Sinn*, *Ḧellet-Idrīs*, *Sennār* u. s. w. statt, ständigen Marktplätzen, die auch bereits im Alterthum eine grosse Rolle gespielt zu haben scheinen.

3) Schon Plinius erwähnt (Lib. VI), dass die von Nero abgesandten Tribunen und Prätorianer auf dem Wege bis *Napata* (nur dies kann hier gemeint sein) nichts als Einöden gefunden hätten.

chisch-äthiopische demotische Schrift. Um jene Zeit erhob sich auch das griechisch-abyssinische Reich *Aksūm* (S. 16), von welchem bald noch näher die Rede sein wird.

Im Mittelalter ist viel von *ʾAlōah* und seiner Hauptstadt *Sōbah* die Rede gewesen. Wir haben oben gesehen, wo wir dies Reich suchen müssen. (S. 11.) *Sōbah* scheint ehedem eine zu Meroë gehörige Stadt gewesen zu sein, denn wie uns die oben an erwähnter Stelle beigebrachten Beweise lehren, fanden sich hier ursprünglich ägyptischer Baustyl und ägyptischer Kult, auf welche später griechische Kunst und griechischer Kult gepfropft wurden. Um *Sōbah* her blühete das Reich — *ʾAlōah* —. Seine Bewohner hatten nach *Selīm-el-Asūānī* ihre heiligen Bücher in griechischer Schrift, wussten diese aber auch in ihre eigene zu übersetzen. Welcher Art die letztere gewesen, ist ungewiss. Könnte es wohl, in Uebereinstimmung mit der Lage des Ortes, ein dem sogenannten *Šukūri*-Welsch (S. 343) verwandter Dialekt des *Midāb-ťo-Bejāwieh* gewesen sein? Da im Hinterlande von *Sōbah* so viele Lokalnamen auf berberische Einflüsse hindeuten, so könnten die Bewohner *ʾAlōah's* auch ebenso gut *Berberī*, wenigstens als officielles Idiom, geredet haben. Ja letztere Annahme gewinnt dadurch noch an Wahrscheinlichkeit, dass auch die Meroiten Berberinisch sprachen (S. 358) und dass doch wahrscheinlich ursprüngliche Meroiten es waren, welche das aloanisch-sobaitische Reich in die Höhe brachten. Leider aber werden wir in dieser Hinsicht vielleicht niemals ganz völlige Sicherheit erlangen, denn die Alterthümer *Sōbah's* scheinen dermalen erschöpft zu sein und uns kein neues Forschungsmaterial mehr bieten zu können. *ʾAlōah's* Hauptgelände erstreckte sich zwischen dem *Atbārah*, dem weissen und eigentlichen Nile (*Bahr*, *Bahr-el-Nīl*). Wie weit dies Land nach Süden gereicht haben mag, ist unbekannt. Die vermeintlichen Pyramiden Heuglin's unfern *Rosēres* sind Truggebilde [1]), ebenso wie die vermeintlichen Schlösser am *Ǵebel-Saqadī* (S. 25) und die Pyramiden *Xuršid-Bāšā's* am weissen Nile [2]). Spuren der alōanischen Kultur sind über die Breite von *Abū-Harāz* nach Süden hin bis jetzt nicht gefunden worden. Indessen begrenzt Stüwe doch das Land zu eng, indem er sagt, es sei im Nordende der Insel (*Sennār*) gelegen gewesen, nicht in (*Ǵezīret-*)*Sennār*. Die durch mosliminische Autoren über *ʾAlōah* gelieferte Schilderung als eines weiten, ebenen, an *Durrah* und Vieh reichen Landes, passt auf die Gegenden zwischen *Bahr-el-abjad* und *Bahr-el-azroq* ganz vortrefflich. Nach *Selīm-el-Asūānī*, welchen *Maqrīzi* benutzt hat, hatte *ʾAlōah* nach Norden eine am Ostufer des Nil gelegene Grenzburg, welche *Aboale*, d. h. die Eingangsthore, genannt wurde. Der Commandant dieses Platzes und zugleich Hauptmann des Districtes, führte den Namen *Rakwah* (*Wakwah* nach *Quatre-*

1) Kotschy, Umrisse u. s. w., S. 77.

2) A. e. a. O.



mère). Es gab da eine gemischte Bevölkerung, abstammend von *ʿAlōah* und *Bejah*, *Dēkūn* genannt, ferner eine *Nārah* oder *Zenārah* genannte Rasse. Nach letzterer wurde eine gewisse Taubenart *Nārēn* oder *Bāzēn* geheissen. Unser Berichterstatter schildert die allgemeinen hydrographischen Verhältnisse des Niles recht gut, bemerkt auch, dass der grüne Nil (*Nīl-el-aχdar*) durch Gehölze von *Sag*, *Bekam*, *Qanah* (*Bambusa abyssinica*), Weihrauch (*Boswellia papyrifera*) und Schiffbauholz (*Acacia nilotica*) ströme. Auch der *Moqren* (S. 61) des blauen und weissen Niles wird richtig geschildert und wird dabei der Insel (*Ǵezīreh*, d. h. *Sennār*) erwähnt. Ihr oberes (südliches) Ende sei noch nicht entdeckt, hier lebe der Sage nach ein nacktgehendes Volk, welches bei der Tageshitze sammt seinem Vieh in *Sirdāb* (Höhlen, unterirdischen Räumen)[1]) campire, des Nachts aber auf die Weide ziehe. *Selīm* entwirft uns dann eine noch heut zutreffende Beschreibung der *ʿAlōah* bespülenden Flüsse, des an ihren Ufern herrschenden Verkehres, der Schifffahrt, der Regenzeit u. s. w.

Sōbah wird auch von *Selīm* als Hauptstadt genannt. Dieselbe enthielt stattliche Gebäude, goldstrotzende Kirchen, Gärten, sowie Herbergen, *Rabād*, eine Art *Wokāleh* oder Karawanserai (*Kerwān-Sarāy*), *Fondachi*, in denen die *Moslimīn* wohnten[2]). Die Bewohner, früher dem Gestirndienste ergeben, nahmen später das (jacobitische, monophysitische) Christenthum an. Ihre Bischöfe wurden, wie die *Abūnā's* der Abyssinier, zu Alexandrien ernannt. Die erwähnten Prachtgebäude von *Sōbah* scheinen (wie aus den heutigen Ruinen dieses Ortes zu schliessen, S. 11), zum Theil wenigstens aus gebrannten Ziegeln in jenem Style aufgeführt gewesen zu sein, welchen der von Cailliaud in seinem Atlas abgebildete alte Königspalast und die alte Moschee von *Sennār*[3]) dargeboten haben, oder wie wir es auf Taf. II, Fig. 1, 2, Taf. III, Fig. 1, 3, 4 und Taf. IV, Fig. 3 dieses Werkes zeigen. Ueber das Alterthümliche des noch heut in Nubien und *Sennār* üblichen Styles vergl. S. 11. Das »von Golde Strotzen« der sobaitischen Kirchen mag in einem gewissen Reichthume derselben an Priesterstäben, Kronen, Räuchergefässen, Kreuzen, Sistren u. dgl. bestanden haben, wie denn solche Dinge noch gegenwärtig manche abyssinische Kirche schmücken.

Unter den Gärten *Sōbah's* mag man sich Anpflanzungen von den gerade hier noch Früchte tragenden Dattelpalmen, von *Dōm*-Palmen, Akazien, *Ȟegelīǵ* (*Balanites aegyptiaca*), Bananen, Zuckerrohr, *Capsicum*, Strauchbohnen (*Cajanus*), *Lubīeh* (*Dolichos Lubia*), *Bāmīeh* (*Hibis-*

---

1) Ich meine, man dürfte dies Wort auch mit »Hütten« (*Toqūle*) oder »Zelten« übersetzen. In Süd-*Sennār* schliessen die Bewohner ihr Vieh zur Regenzeit bei Tage in Hütten ein, angeblich der *Tsetse*-Fliege (*Glossina morsitans*) — wegen. Von Erdhöhlen ist hier nirgends die Rede.

2) Es fand sich da wohl jene Art *Islām-Bēt*, *Islām-Giē*, wie zu *Gwandar*, *Magdālā*, *Ankōbar*, *Angolālā* u. s. w.

3) Die neue Moschee von *Sennār*, s. Taf. III, Fig. 2.

cus esculentus) und anderen Gartengewächsen dieser Zone denken [1]). Die Stadt mag daher auf die aus der öden nubischen Wüste stromaufwärts ziehenden Leute immerhin einen stolzen, wohlhäbigen Eindruck hervorgerufen haben. Der König von *ʾAlōah*, heisst es nun in den alten moslimischen Berichten weiter, herrschte unumschränkt und konnte Jedermann willkürlich zum Sklaven machen. Man zollte ihm, wie den meroitischen Königen, göttliche Ehren. Er trug eine goldene Krone und galt für weit mächtiger, als der nubische König zu *Moqrād*. Er konnte noch eine grössere Truppenmacht als der eben genannte Fürst ins Feld stellen. Dattelpalmen und Weinreben gehörten in *ʾAlōah* zu den Seltenheiten, dagegen brachte das Land viele vortreffliche weisse *Durrah* hervor (S. 122), aus welcher die Bewohner gutes Brod und *Mōzer* oder *Būzah* [2]) bereiteten. Man hatte hier Ueberfluss an Fleisch, denn man unterhielt zahlreiches Vieh, eine edle Pferderasse, sowie eine gelbliche Kameelrasse, letztere ganz wie die arabische. Das Volk zwischen den beiden Nilquellströmen (in der *Ǵezīrēh*) wurde *Kersā*, nach einer anderen Lesart aber *Kortīnā*, *Koromā*, adlig, genannt. Es hat sich nun dieser eine Bevorzugung bedeutende Begriff [3]) wahrscheinlich in der Bezeichnung *Ǵaʾalī* und *Fungī* fortgeerbt, welche beide Namen ebenfalls etwas Auszeichnendes, ihren Träger gewissermassen Adelndes bedeuten. Die *Kersā* oder *Koromā*, heisst es bei *Selīm*, hätten ein grosses, durch Regengüsse und Nilüberschwemmungen bewässertes, zwei Monate weit sich ausdehnendes Land inne, welches sie besäeten, und dies zwar, nach Erzählung des Fürsten zu *Moqrād*, unter Befolgung abergläubischer Gebräuche. Von hier werde das für den König von *ʾAlōah* und seine Unterthanen nöthige Getreide geholt. Die *Ǵezīreh* bildet noch jetzt bis gegen *Sennār* zur Regenzeit ein ungeheures *Durrah*-Feld [4]), wogegen das Hinterland von *Sōbah* meist grasbedeckte *Xālah* ist. (S. 1.) Uebrigens wird das Volk *ʾAlōah's* als weniger intelligent wie die Berberiner in Nu-

1) Der heutige Ueberfluss an Bananen, riesigen *Cactus*, *Poinsettia*, *Poinciana*, *Anona* u. s. w. verdankt seine Einführung erst einer späteren Zeit.

2) Bier, *Merīsī*, dies aus dem Berberinischen *Merī-esī*, d. h. *Durrah*-Wasser, gebildet.

3) Burckhardt, Travels, p. 500. Ritter, Afrika, S. 565 ff. Stüwe a. a. O. S. 134. Vergebens habe ich nach einer Etymologie von »*Kersā* gesucht. »*Koromā*« findet sich möglicherweise in dem *Bišārī*-Wort für Haupt, Kopf wieder, nach Rossi: *Gormā* (Nubia etc. Vocabul.), nach Munzinger: *Agurma* (Ostafrikan. Studien, S. 327), nach Kirchner: *Gurma* (Kremer, Aegypten, I, S. 128), nach Beurmann's Mittheilungen aber *Qoroma*. Daher »*Koromā*« hier vielleicht Haupt, Kopf (der Nation), d. h. eine bebevorzugte, adlige Klasse? Burckhardt, welcher sehr zur Arabisirung der nubischen Volks- und Ortsnamen neigt, bemerkt freilich: »I have chosen the latter appellation, because it is an Arabic word, meaning the »generous«, an epithet that might well be given to the Meroë shepherds.« (Travels, Note 31.)

4) Vergl. die Schilderung dieser fruchtbaren Gegend in Hartmann, Reise, Kapitel XV.

bien geschildert, was Burckhardt[1]) bestätigte, und was auch ich zugeben muss. Die Leute im Süden der *Gezíreh* sollen Wolken und Regen zur Verfügung haben. Letzteres dürfte an die *Koǵūr* oder Regenmacher der *Denqa* und an die Schwindler von *Fuqarā* zu *Dāmer* erinnern.

Ritter stellt nun die wohlbegründete Vermuthung auf, dass aus dem Cultus und Aberglauben des alten Priesterstaates Meroë so Manches in den christlichen jacobitischen Staat mit übertragen worden zu sein scheine und aus diesem in den benachbarten bis heute (d. h. bis 1822) noch bestehenden muselmännischen Priesterstaat von *Dāmer*[2]), so dass wir in diesem noch eine verdunkelte Ueberlieferung von Priesterherrschaft und Priesterlehre, nur immer jedesmal den Jahrtausenden zeitgemäss äusserlich umgestaltet, wieder zu erkennen glauben. (Anhang K.) Ueber *ʾAlōah's* Ende vergl. einstweilen S. 205.

Nördlich von *ʾAlōah* dehnten sich zur Blüthezeit dieses Reiches die nubisch-christlichen Staaten aus, von deren Standhaftigkeit im jacobitischen Glauben uns die Inscriptiones Nubienses A. B. G. Niebuhr's u. s. w. ein unzweideutiges Zeugniss ablegen, wie denn auch schon oben (S. 12) der vielen durch das ganze *Beled-el-Berābra* bis in die *Bejūdah*-Steppe hinein verbreiteten Ruinen christlicher Kirchen mit ihren koptischen Kreuzen, ihren an die griechischen erinnernden Säulenknäufen u. s. w. gedacht wurde. Schon damals haben sich christliche Beduinen in den nubischen Wüsten und Steppen umhergetrieben, aus jener Zeit stammt das Christenthum, dessen noch heut gewisse *Bejah* sich rühmen. (S. 335.) Nicht rein arabische Beduinenstämme kamen nach dem Sturz der nubischen Reiche, namentlich *Donqolah's*, durch die ägyptischen und selbst nubischen *Moslimīn* (S. 205) ins Land, sondern es fielen Stadtbewohner, Landleute und Nomaden seitdem vom Christenthume ab und wurden Muselmänner.

Manche scheinen anzunehmen, dass das nubische Beduinenthum eine durch Masseneinwanderung arabischer Nomadenstämme erst neugeschaffene Lebenslage der Nordostafrikaner bilde. Aber nein, das Nomadenthum ist hier ein sehr altes.

Nicht etwa geringe Bruchtheile der an sich nicht sehr bedeutenden Beduinenbevölkerung Syriens und Arabiens haben den ungeheueren Wüsten- und Steppengebieten Afrikas den Charakter als Nomadenländer verliehen, sondern die Beschaffenheit des Landes selbst hat Eingebornen und Eingewanderten die zum Nomadenthume nöthigen Bedingungen schon von jeher dargeboten. Dass diese Lebensweise hier eine sehr alte sei, beweisen u. A. die Neuschöpfungen so vieler, den afrikanischen Nomadenvölkern eigenthümlicher Hausthierrassen, zu deren Heranzüchtung bei barbarischen

1) Travels, p. 500, Anm.

2) Dieser ist seit dem Eroberungszuge *Ismaʾil-Bāšā's* in die *Mudīrieh-Berber* aufgegangen. (S. 24.)

Völkern immer grössere Zeitläufte gehören, welche die Genealogien eitler *Moslimīn* Lügen strafen und den Berechnungen unserer Einwanderungstheoretiker Hohn sprechen.

Wir haben oben S. 299 kennen gelernt, wie Stadt- und Landbewohner, durch äussere Verhältnisse gedrängt, in Wüste und Steppe das freiere Beduinenleben ergreifen gekonnt, was von Stunde an ihr volles Erbtheil wurde. Natürlicherweise musste die neue Nomadengemeinde sich eine andere Verfassung geben, als sie der Stadtbewohner und Landbebauer nöthig gehabt, denn das umherschweifende Wesen des von Weideplatz zu Weideplatz ziehenden Viehzüchters und Jägers erheischt ja ganz besondere Regeln des gegenseitigen Verkehres der Familien und Individuen mit einander.

Budu hiess im Altägyptischen schlecht, böse, *bedū* heist es im *Berberī*. *Bedāwī*, Plur. *Bedūān*, heissen die im Gegensatz zur gesetzlicheren Stadt- und Dorfgemeinde lebenden, so häufig den Gesetzen trotzenden, raubenden Nomaden, eine Bezeichnung, welche in Nordostafrika gleichbedeutend mit *ʾArabī*, Plur. *ʾUrbān*, gebraucht wird, ohne immer zugleich den Begriff der Herkunft aus Arabien in sich zu fassen[1]. *Bedāwī* hat hier auch häufig die Mehrheit *ʾArab*. Religiöser Dünkel hat sich nun dieser wohl durch eingewanderte Araber übertragenen Wortbildung bemächtigt, um überhaupt den *Bedāwī*, Plur. *ʾArab*, zum *Ḣeǵāz*-Araber zu stempeln, den *Bedāwī* zum *ʾArabī*, Plur. *ʾUrbān*, zu machen. Als nun nach Erscheinung *Mohammed's* auf der Weltbühne die Araber, und darunter auch die Nomaden, nach Afrika hinüberzogen, fanden sie hier die vielen alten Hirten, die hieroglyphischen *Buką* (*Bejah*, S. 331) und *Šari* (*Bešārin*, S. 337), welche das *Bedāwī* (*Miḍāb-t'o-Bejāwieh*, *Beḍāwieh*), d. h. die Beduinensprache[2] redeten. Unter diesen, welche ursprünglich Heiden, dann, zum Theil wenigstens, Christen geworden waren, fand der *Islām* den fruchtbarsten Boden. Die in der Mehrzahl ernsten, in ihren grossartigen, stillen Einöden poëtisch gestimmten, für die lebhafte, bilderreiche Sprache des Propheten von Natur empfänglichen Leute wurden von arabischen Sendboten heimgesucht, der neue Glaube zog sie an, sie ergaben sich nach und nach dem eitlen Treiben, für Leute aus dem *Ḣeǵāz*, für dem Propheten nahe stehende Stämme, für *Benī-Qurēš* gelten zu wollen, nachdem ihnen dies von Kindesbeinen an tagtäglich in die Ohren geschrieen worden war. Generation für Generation wurde in diesem Dünkel fester. Mit dem *Islām* kam manches Arabisch-Beduinische unter sie und die Sprache des Propheten übte ihren Einfluss. Der berberinische *Orti-ǵi*, *Or-ǵi* oder *Samil-ǵi*, *Simid-*

1) Daher auch die Bewohner von *Bešārīn*-Arabern reden.

2) Munzinger sagt: »Das *To'beḍauie* ist die Originalsprache der alten sogenannten Bedja, sowie die Sprache aller Besharin und Hadendoa und Beni Amer, reicht also zwischen Meer und Nil von Oberägypten bis an den Fuss des abyssinischen Hochlandes. Es ist die Beduinensprache, was auch schon ihr Name andeutet.« (Ostafrikan. Studien, S. 341.)



ği, der bejauische *Hadbā* verwandelten sich in den *Šeχ*, der Stamm, *Endōa*[1]) der *Bejah*, in den Stamm, *Ahl*, *Nās*, *Qabīleh*, *Ferqeh*, das altägyptische *Purušą*, koptische *Pors*, *Preš* für Matte[2]) wurde in das Wort *Birš*, Plur. *Brūš*, arabisirt und damit zugleich das Mattenzelt des Beduinen bezeichnet, der *Zāqū* oder das Ziegenlager in die *Zerībat-el-ʾAne*, der *Az-Aha* (Munzinger — ich schreibe *O'Qāu-t'Ošša*, Kuhlager) in den *Murāḥ* oder die *Zerībah* umgewandelt, während der *Dūār* auch allgemeinere Bezeichnung der einzelnen Lagerabtheilungen oder kleinerer selbstständiger Lager wurde u. s. w. Mit dem *Qurʾān* nistete das Arabische in gewisse südlicher und westlicher ziehende Stämme sich gänzlich ein. Manche Beduinen, bald wirkliche Araber bald Eingeborne, bald *Šuyūχ*, bald Gemeine, zweigten sich von ihrem Stamme ab, hier aus Unzufriedenheit mit den Ihrigen, dort aus Mangel an ausreichender Weide, nach Niederlage und Zersprengung ihres Tribus, mit und ohne Genossen. Die mit Genossen sich Abzweigenden konnten bald eine neue *Qabīleh* gründen. Gewisse Individuen flüchteten vor der Blutrache, oder um der Ahndung irgend einer sonstigen Unthat, vielleicht einer Verletzung der Staatsgesetze, zu entgehen, sammelten Leute ihrer Nationalität um sich, welche vielleicht aus ähnlichen oder anderen Gründen ihren Tribus verlassen, bildeten dann eine neue, entweder friedlich lebende[3]), oder plündernd umherziehende[4]) *Qabīlah*.

Viele *Qabaīl* entstanden also dadurch, dass irgend ein Wagehals die Mannen aus seiner eigenen Sippschaft, oder aus mehreren Gemeinschaften um sich sammelte und mit ihnen einen Zug in andere, oft ferne Gegenden

---

1) Daher *Had-Endōa*, *Hadendawah* (S. 341), so viel etwa als Hauptvolk.

2) Brugsch a. o. a. O., S. 18.

3) So z. B. die *Qabīleh* des *Baqāra-Šeχ Moḥammed-ʾAbd-el-Wāḥed* in *Dār-Roserēs*. Dieser zum *Selīmi*-Stamme gehörende alte Abenteurer hatte sich, einer Blutfehde wegen, aus *Kordūfān* nach *Sennār* begeben und hier eine ganze Anzahl theils mit ihm gekommener Stammesgenossen, theils anderer durch die *Ğezīreh* zerstreueter *Baqāra* um sich gesammelt. Früher ein gefürchteter Krieger und Räuber, war er in *Roserēs* zum schlichten Ackersmann geworden. Seine Leute erhielten sich vom *Durrah*-Bau, von etwas Viehzucht und vom Vermiethen einiger Reit- und Lastthiere.

4) Nachdem *Saʾīd-Bāšā* im Jahre 1856 die rebellischen Beduinenstämme der *Fawaīd*, *Beraʿīš*, *Harābi*, *Ramāh*, *Ğawaīz* u. s. w., welche meist im *Fajjūm* ansässig gewesen, besiegt und zersprengt hatte, flüchtete der *Šeχ* des letztgenannten Stammes, *ʾOmar-el-Miṣri*, mit den Resten dieser nach ihrer Niederlage schrecklich misshandelten Bevölkerung tief in die libysche Wüste hinein. Er gelangte nach vielen abenteuerlichen Zügen endlich bis *Dār-Fūr* und bedrängte hier den *Suldān-Ḥosēn-el-Faḍl*, dessen Truppen er schlug, so dass dieser Fürst in seiner Noth den *Mudīr* von *Kordūfān* um Hülfe bitten musste. Die Horde des *ʾOmar* setzte sich unweit der fūrischen Residenz, des *Fāšer*, fest und brandschatzte von hier aus für Jahre das Land. Nach und nach durch Krankheit, Gefechte und Hunger aufgerieben, soll der Rest dieser kühnen Plünderer in der Gesammtmasse des Volkes aufgegangen sein. (Vergl. Hartmann, Reise, S. 331. Heuglin in Petermann, Mittheil., 1861, S. 227. Ders. in Petermann und Hassenstein, Innerafrika, S. 103. Kremer, Aegypten, I, S. 134.)

unternahm, daselbst Erfolg hatte und sich alsdann dauernd niederliess. Manche neu gebildete Stämme verschwanden wieder nach einiger Zeit, selbst nachdem sie durch Jahre und Jahrzehente prosperirt hatten, und zwar in Folge der verschiedenartigsten Ereignisse, ohne oft mehr als eine halbdunkle Tradition von ihrer ehemaligen Existenz zurückzulassen.

Misswachs, Theuerung, Hungersnoth, politische Bedrückung u. s. w. veranlassten, wie schon erwähnt und mit Beispielen belegt wurde, so manche *Qabīleh* zur Auswanderung und zur Neubegründung von Stämmen. Es wurden oft verschiedene Routen von den einzelnen Zweigen der Auswanderer eingeschlagen. Locale Verhältnisse nöthigten wohl hier und da solche Leute, sich entweder fester zusammenzuschliessen, oder wiederum eine Zerlegung in verschiedene kleinste Gemeinwesen vorzunehmen. Zu letzterem Schritte zwang nicht selten die Undurchdringlichkeit des afrikanischen ast-, dornen- und lianenreichen Waldes, der nicht leicht die Ansammlung einer grösseren Anzahl von Zelten an einer Stelle gestattet. Der Sohn entzweiete sich mit dem Vater, der Neffe mit dem Oheim, der Vetter mit dem Vetter, und die Entzweieten suchten sich neue Zufluchtsorte.

Ein sich neubildender Beduinenstamm nennt sich gewöhnlich nach seinem Begründer. Das wird nach Gefallen durch Generationen beibehalten oder geändert, letzteres namentlich dann, wenn die Familie des Begründers durch irgend etwas in Misskredit gerathen ist. (S. 301.) Ueberhaupt ist Aenderung des ursprünglichen Stammesnamens nicht so selten und wird durch verschiedene Verhältnisse bedingt, oft nur dadurch, dass der *Šeχ* einen ihm zufällig verliehenen Spitznamen adoptirt. Manche neu entstehende *Qabīleh* benennt sich nach ihrem früheren Aufenthalte, nach einer Lokaleigenthümlichkeit, nach ihrer zeitigen Lebensweise, nach einer in ihrem Schoosse vorgefallenen wichtigen Begebenheit u. s. w. Wir sahen grosse Stämme ihren Namen von denjenigen Hausthieren herleiten, deren Züchtung sie sich hauptsächlich widmeten. Da haben wir z. B. die *Kabābiš* — Schafhirten —, die *Baqāra* — Rinderhirten — u. s. w. Die ursprüngliche Vorliebe konnte sich aus mancherlei Gründen verlieren, und damit der Name sich ändern, oder der letztere blieb trotzdem. Die nördlichen *Abū-Rōf* z. B. sollen früher *Kelābīeh* — Hundezüchter — geheissen und sich später den eigentlichen Söhnen des *Rufā*, welche von den *Šukurīeh* verdrängt wurden (*Rufāy*), angeschlossen haben. Wir sehen heut die *Kabābiš* meistens Kameele aufziehen und nur wenig Schaafe, trotzdem benennen sie sich noch heut nach dem letztgenannten Thiere. Die *Baqāra* sind weit häufiger Züchter von Pferden, Kameelen, Schafen und Ziegen, als von Rindern u. s. w. Die Herleitung des Stammesnamens ist oftmals ganz zuverlässig, nicht selten ist sie schwankend, zuweilen aber auch sichtbarlich erschwindelt.

Oefters haben syroarabische Einwanderer allein, mit Genossen aus ihrer Nationalität, oder mit Afrikanern, mit *Berābra*, *Imōšay*, Abyssiniern oder *Bejah*, neue *Qabaīl* geschaffen. Diese haben dann zuweilen weite

Züge unternommen, wie *Šāf-el-Dīn*, *Abū-Zēd* u. s. w., und sind endlich irgendwo sitzen geblieben. (S. 368.) Der Stamm, welcher ursprünglich aus heterogenen Elementen zusammengekittet worden war, lernte, dem Führer und den Vornehmen gleich, sich für »Araber« halten, und liess alsobald von dieser Annahme nicht mehr ab, zumal wenn die fixe Idee des *Benī-Qurēš*- und *Šerīfen*-thumes in seinen Reihen Eingang gefunden hatte. Dann gab es kein Bestreiten mehr. »Wir sind »*Arab*« und »*Širfā*« — *ū salām*.« »Wir sind »*Benī-Qurēš*« — *ū salām*.« Ob aber auch die fremden Elemente in dem neugebildeten Stamme allmählich absorbirt worden waren und in ihm kaum noch annähernde Spuren zurückgelassen hatten, das blieb für die guten Leute gleichgültig, der Name that es ja doch.

Nun durfte der Neubegründer eines Stammes gar nicht einmal Syroaraber sein. Jeder beliebige Aegypter, *Berberī*, *Amōšay*, abyssinische oder *Bejah*-Nomade konnte einen neuen Stamm gründen. Solch ein Kerl hielt sich für einen *Šerīf*, *Ibn-Qurēš*, seine schwindlige Familientradition besagte es ja, und vielleicht besagten es auch künstlich aufgebauete Stammbäume. Wie leicht aber letztere sich machen lassen, das lernt man bekanntlich nicht blos in Afrika und in Arabien. Oder es fehlte gänzlich an einem Stammbaume: dann erlog der Gründer mit ebenso grosser Frechheit eine Tradition, wie etwa die französische Klerisei es mit ihren modernen Wunderorten und Wunderbälgen zu thun beliebt. »Glaube, oder fahre zur Hölle,« heisst es hüben wie drüben. Der neugebackene *Šeχ* brüstete sich wohl mit seinem rechtgläubigen Araberthum, seine Genossen machten es ihm nach, und siehe, der »reine, unvermischte Araberstamm« war für unsere Touristen und Doctrinärs fertig geworden.

Das gilt, wie wir noch sehen werden, nicht nur für Berbern und *Bejah*, sondern auch für Nigritier. Bei Letzteren geht das Verstecken hinter den *Šerīf* und *ʾArabī* und *Ibn-Qurēš* nicht, so kalkuliren unsere Gelehrten. Die können sich keineswegs mit Recht so nennen, die sind ja schwarz. Nun denn, wenn aber die täglich sich mehrenden Thatsachen, dass die Nigritier bei weitem nicht alle »sammetschwarz und wollhaarig« sind, auch solchen Annahmen manchen hässlichen Streich spielen — so werden doch unsere Theoretiker allmählich zu der ihnen unangenehmen Ueberzeugung gedrängt werden, dass jene angemassten Titel und Würden für die Aufhellung der ethnologischen Verhältnisse Afrikas gar nichts besagen, vielmehr nur als Trug und Blendwerk behandelt werden dürfen.

Es ist oben davon die Rede gewesen, dass die in den ost- und innerafrikanischen Landen einheimischen Berbern und *Bejah* von den eingedrungenen Syroarabern manches letzteren Eigenthümliche in Recht, Sitten und Gebräuchen angenommen hätten. (S. 282.) Die neu überkommenen Rechtsverhältnisse resultirten aus den Geboten des *Qurʾān*, aus den *Sunneh*-Gesetzen u. s. w. Der *Islām* beeinflusste natürlich auch die Sitten und Gebräuche im hohen Grade. (Vergl. S. 282.) Alle die verwickelten Ritualge-

setze der *Moslimīn* wurden den zu ihrer Religion bekehrten Afrikanern eingebläuet, und wenn auch keineswegs überall mit Strenge befolgt, gaben sie doch immerhin die allgemeine Richtschnur für diese Leute ab. Vor ihrem Einfluss wich mancher Brauch des Landes. Der Stadtbewohner und Ackersmann von Nubien und *Sennār*, auf welche überdies das türkisch-ägyptische Wesen seinen Druck ausübte, folgt in seinem häuslichen Leben zum grossen Theile jenen Einrichtungen des *Islām*, welche ihre nivellirende Wirkung von der Mongolei bis nach Kap *Nūn* und bis in das Herz Afrikas hineingetragen haben. Freilich ist daneben auch noch manches Afrikanische erhalten geblieben, und dies noch weit mehr im eigentlichen Central-, als im Innern von Ostafrika.

Weniger berührt von dem Einflusse des *Islām* hielt sich der ostafrikanische Beduine, dessen abgeschlossenes, karges Nomadenleben ihn von manchen Ritualgesetzen entbinden musste, der aber für sein Moralgesetz und seine Stammverfassung sich allerdings manches bei den arabischen Beduinen Uebliche angeeignet hatte. Man hat nun, dem Theorem von dem rein erhaltenen Araberspross des ostafrikanischen Beduinen zu Liebe, die Macht dieser erwähnten Aneignung übertrieben. Der Nomade Nubiens und *Sennār's* hat einmal ebenfalls noch manches Afrikanische an sich, wenn auch vielleicht weniger als der *Kānembu*-Hirt, als der *Ȟāuṣā*-Viehzüchter u. s. w. Zum anderumal ist Vieles, was man ersterem aus *Ȟeǵāz* verschreiben gewollt, Gemeingut aller nomadischen Völker, namentlich der grossen öden Ebenen, mögen diese nun am Saume des *Ǵānbaṭirdurgān* Türkmeniens oder im *Gran Chaco* umherstreifen, mögen sie ihr Vieh in der nubischen *Xālah* und der *Ṣaȟarā*, oder an den Draakensbergen weiden. Es sind die örtlichen Verhältnisse offener, alle Arten Gefahr und Lebenssorge darbietender Landschaften, es ist der unaufhörliche Kampf gegen eine rauhe, dürftige und menschlichem Thun nicht günstige Natur, gegen räuberische Gelüste der Nachbarn, es ist die Beschäftigungsweise mit der Pflege und Vermehrung der Hausthiere, welche hier eine gewisse Aehnlichkeit der ökologischen Verhältnisse erzeugen, welche als ein von den arabischen Beduinen herübergekommenes Erbtheil allein anzuerkennen, die Logik der ethnologischen Forschung verbietet.

So bleibt uns denn nichts übrig, als in Ostafrika die Existenz reiner und durch arabische Beeinflussung etwas umgewandelter *Bejah*-Beduinen anzunehmen, welche letztere ungefähr dieselbe Stellung gegenüber den ersteren einhalten, wie die *Fellāȟīn* gegenüber den *Retu*. In der Berberei mag das arabische Element in manchen Fällen noch mehr überwiegend geblieben sein, als im Innern von Ostafrika, indem dort die Zufuhr frischen Blutes von der Küste her Jahrhunderte lang leichter gewesen, als in letzterer Gegend, ferner indem dort der unvermischte Berber mehr noch die Gebirgsgegenden zur Niederlassung erkoren hat, als die dem gemischt-berberischen Beduinen anheimgefallene Wüste und Steppe. Auch

hat in Tunesien, Algerien u. s. w. die Isolirung mancher Verbände umherschweifender Hirten in Folge örtlicher Verhältnisse, angesichts des schwachen Türkenthumes und der lockeren Verfassung der *Imōšay*, eine vollständigere werden können, als in Ostafrika, wo der Beduine sich dem durch Civilisation hervorragenden Staatswesen der Aegypter, sowie dem zwar roh gebliebenen, aber doch immer eine gewisse Machtentfaltung ermöglichenden der *Fuṅǵ* und Abyssinier gegenüber befand.

Die Alpengebiete Abyssiniens, des Aethiopien im eigentlichen Sinne des Wortes[1]), werden in ihren mannigfaltigen klimatischen Abstufungen der *Qwǫlā's*, *Wǫinā-Dēgā's* und *Dēgā's*[2]), auf ihren kahlen Hochflächen, Alpentriften, an hohen Gräsern reichen Niederungen, in ihren buschreichen Vorbergen und baumreichen Thälern von mehreren Stämmen bewohnt, welche zwar mannigfaltige Abänderungen darbieten, doch aber einer Gesammtnationalität angehören, deren Typus von demjenigen der Berbern und *Bejah* nicht sehr abweicht.

Ein uraltes Hauptvolk der abyssinischen Berge scheinen die *Agāu* oder *Awāwa* oder *Ḫamrā* gewesen zu sein, welche schon in den Berichten der alten Aegypter unter dem Könige *Usǫrtǫsǫn* II. als *Wǫwǫ* auftreten, gleich den *Kesǫ* (Meroiten) ihre Unabhängigkeit gegen die Pharaonen vertheidigen, und wie diese auf den Denkmälern als den Aegyptern anscheinend Tribut bringendes Volk dargestellt werden. P. Buchère bemerkt mit Recht, dass diese scheinbare Darbringung von Tribut nur der bildliche Ausdruck für lebhafte Handelsbeziehungen sei, welche damals zwischen Aegypten, *Kesǫ* und *Wǫwǫ* stattgefunden hätten[3]). Der französische Gelehrte will in den *Wǫwǫ* die *Awāwa* oder *Agāu* suchen, welche zur Ptolemäer- und Kaiserzeit eine reiche, mit Gold, Silber, Kupfer, Lapis Lazuli u. dgl. handelnde Nation waren, welche nicht weit von der ägyptischen Grenze, zur Zeit *Usǫrtǫsǫn* II. bei *Wādī-Ḫalfah*[4]) in *Dār-Sukkōt* gewohnt und lebhafte Beziehungen mit den Aegyptern unterhalten hätten. Der Name *Wāwī* in Nubien erinnert ja noch an *Wǫwǫ*. (S. 47, 52.) Allmählich seien die *Wǫwǫ* von den Pharaonen und den äthiopischen (berberinischen) Eroberern *Napǫ*-

1) *ʾAiťiopīā* im Hofstyle von *Gwǫndar*.

2) Roth, Schilderung der Naturverhältnisse in Südabyssinien. München 1851. Schimper, Berichte aus und über Abyssinien. Wien 1852. Rüppell, Reise in Abyssinien. Hartmann, Nilländer, S. 31. Heuglin, Reise nach Abyssinien u. a. m.

3) Zeitschr. f. ägyptische Sprache u. s. w. 1869, S. 113. Obiges dürfte auch Geltung für andere Darstellungen von anscheinend Tribut bringenden Völkern des *Kuš* haben. Jene rothen und schwarzen Männer z. B., welche in einem thebaischen Grabe sennärische und abyssinische Paviane, zahme Geparden, Leoparden, Giraffen, Steinböcke, Hühnerhunde, Rinder, Felle, Straussfedern und Strausseier, Blumen, Krüge, Seihbeutel (für Bier, *Merīsī*, S. 364), Körbe, Perlenschnüre, Ebenholz, Elephantenzähne u. s. w. herbeischleppen, brauchen nicht gerade Tribut bringende zu sein, sondern können noch eher Handelsleute darstellen.

4) Vergl. S. 47.

tą's nach Süden gedrängt worden. Sie hätten aber ihren alten Nilgott nicht verlassen, vielmehr dessen Cultus bei ihrer Wanderung über den blauen Fluss mit sich genommen. Nach Salt's Angaben erinnere auch der Baustyl der besseren *Agāu*-Häuser an die charakteristische Form der altägyptischen Tempel[1]. Bruce möchte den Namen *Agāu* von *Ag* — Hirt (Hüter) und *Wąkā* — Wasser ableiten[2], was freilich nicht so leicht mit der alten Namengebung in Einklang gebracht werden könnte. Nach des berühmten Schotten, durch Ant. d'Abbadie[3]) bestätigter Angabe, theilen sich diese Leute in *Dāmot-Agāu* und *Tšeraz-Agāu*. »Der *Šūm* oder Priester des Nil,« sagt Bruce, »versammelt an der Hauptquelle dieses Stromes bei der ersten Erscheinung des Sirius oder Hundssternes oder, wie Andere sagen, elf Tage später, alle Häupter der Stämme. Es wird eine schwarze Ferse, die noch kein Kalb getragen, geschlachtet, ihr Kopf in die Quelle getaucht, und hernach in die Haut, nachdem sie zuvörderst inwendig und auswendig mit Wasser aus der Quelle besprengt worden, gewickelt, ohne dass man davon etwas zu sehen bekommt. Der Leib der Ferse wird alsdann gereinigt, zerstückelt auf den Hügel über der ersten Quelle gelegt und gewaschen, wobei die Vornehmsten in ihren zusammengelegten Händen Wasser herbeischleppen. Dann vertheilen sie das Fleisch. Jeder hat das Recht zu besonderen Stücken, die sich aber nicht nach der gegenwärtigen Wichtigkeit der Stämme richten. Weshalb, weiss Niemand. Sie essen das Fleisch des Thieres roh, trinken nur Nilwasser dazu, legen die Knochen auf einen Haufen und verbrennen sie zu Asche[4]. Sie verrichten dann noch andere abergläubische Ceremonien, und beten den Nilgott ganz in der Weise der alten Aegypter an.

Ein Theil der *Agāu*, die von *Lāstā*, sollen *Troglodyten* sein, die in Höhlen wohnen und den *Takāziē* ebenso verehren, wie jene den Nil[5]. Rüppell bezweifelt Bruce's Darstellung von der Nilverehrung durch die *Agāu*, »weil sich für die Bewohner von Abyssinien durchaus kein Grund finden lasse, warum sie diese (linke) Stromquelle durch eine besondere religiöse Verehrung auszeichnen sollten, da der Nil weder den Bewohnern seines Quellenbezirkes, noch denen des übrigen von ihm durchflossenen Theiles von Abyssinien irgend einen Nutzen gewähre und ganz ähnliche Quellen

1) Zeitschr. f. ägyptische Sprach- und Alterthumskunde, 1869, S. 113. Zeitschr. f. Ethnologie 1870, S. 139.

2) Reise, D. A., I, S. 323.

3) Journ. Asiat. 1841, Avril.

4) Bruce, Reise, D. A., III, S. 728. Beke hält sie sogar für die Troglodyten des Agatharchides und meint, ihre Sprache — *Hamrā* — sei die Kamara lexis des griechischen Forschers. Sie seien auch die Homeriten der Inschrift von *Aksūm* (S. 78). (Beke, Abyssinia p. 13.) Meiner Meinung nach ist der Begriff *Troglodyten* auch bei Agatharchides ein collectiver, hauptsächlich für *Beǵah* (S. 332), aber auch wohl für *Agāu*, *Tedā* u. s. w. gebrauchter. Die Homeriten von *Aksūm* waren Südaraber (Himyariten, S. 79).

5) Das. I, S. 447.

vielfältig in jener Gegend vorkämen, ohne einen besonderen Religionsdienst veranlasst zu haben. Der beim Schlachten eines Opferthieres die Nilquellen anrufende *Šum* könne doch nicht im Mindesten etwas von dem Segen wissen, den derselbe weit entlegenen und ihm kaum dem Namen nach bekannten Ländern bringe [1]. Nun liesse sich aber jene von Bruce beschriebene Verehrung des Niles doch von einer unter den *Agāu* fortgeerbten Ueberlieferung herleiten, aus jener Zeit vielleicht, in welcher dieses Volk Vorstösse gegen den mittleren Nillauf unternommen und Theile von Nubien in Besitz gehabt, hier auch wohl den Nilcultus angenommen, einer Zeit, in welcher der Segen des Flusses ihnen tagtäglich vor Augen getreten sein müsste. Eine Neigung zur Quellenverehrung könnte aber den *Agāu* von Hause aus eigen gewesen sein.« Beschreibt doch Rüppell selbst eine darauf bezügliche Ceremonie aus der Gegend von *Adigerāt*, welche nach Aussage der Leute seiner Karawane ein Ueberrest heidnischer Abgötterei sein solle [2]. Das Aufziehen zahmer Schlangen »aus Abgötterei« in den Hütten der *Agāu* könnte an den Psyllendienst der Alten erinnern [3]. Das von Bruce beschriebene Beten um Regen dagegen mahnt an die Gewohnheiten der Völker des weissen Niles. Gegenwärtig bewohnen die eigentlichen *Agāu* noch die *Dāmot* benachbarte Provinz *Agāu'-Mẹdēr* und die also schlechthin genannte Provinz *Agāu*. Ihre Scholle liebend, beschäftigen sie sich hauptsächlich mit der Viehzucht und gelten als treffliche Reiter. Nach Arn. d'Abbadie sollen die *Agāu* von *Agāu'-Mẹdēr* im Gegensatz zu den übrigen Bewohnern eine fremdartige Erscheinung bilden. Derselbe Forscher spricht bei ihnen sogar von »yeux legèrement relevés vers les tempes [4]«. Andere dagegen behaupten, dass die *Agāu* in ihrem Gesichtsschnitt von den übrigen Abyssiniern im Ganzen nicht abweichen. Nach den wenigen Proben, welche ich von jenen in *Sennār* beobachtet (aus *Lāstā*), muss ich dieser letzteren Angabe zustimmen. Rüppell bemerkt, dass der grössere Theil der Bewohner der Hochgebirge von *Semiēn* und der Gefilde um den *Ṭ'āna*-See, sowie die *Falašā*, die *Qọmant* und die *Agāu* einen schöngeformten Menschenschlag von der kaukasischen Rasse bildeten, dessen Gesichtsbildung mit derjenigen identisch sei, welche unter den Beduinen Arabiens vorherrsche. Das Charakteristische seines Aeusseren bestehe hauptsächlich in einem ovalen Gesichte, einer fein zugeschärften Nase, einem wohlproportionirten Munde mit regelmässigen, nicht im Geringsten aufgeworfenen Lippen, lebhaften Augen, schön gestellten Zähnen, etwas gelocktem oder auch glattem Haupthaar, und einer mittleren Körpergrösse [5].

Die Sprache der *Agāu*, das *Ȟamtọ̈nqa*, *Ȟamrā* oder *Agāuña*, welches

1) Reise in Abyssinien, II, S. 328.
2) A. a. O., I, S. 353.
3) Bruce, III, S. 842.
4) Douze ans de séjour dans la Haute-Ethiopie, I, p. 423.
5) Reise, II, S. 323.

nach Rüppell[1]), Arn. d'Abbadie[2]) und Heuglin[3]) in Dialekte zerfällt, ist zwar leider noch wenig bekannt, scheint aber in den Grundformen nicht von den abyssinischen Sprachen im Allgemeinen abzuweichen und ausserdem einige verwandtschaftliche Beziehungen zur Sprache von *Dār-Qubbah* oder *Fāgoba* zu haben.

Zu den *Agāu* gehören auch die *Falašā*, welche allgemein als die abyssinischen Juden bezeichnet werden. Sie wohnen in *Walqāit, Semiēn, Wagerāt, Dembeā, Ermeč-šoho, Ṭagādē, Ganfānqarā, Alafā, Wokni, Dagosā, Dāmot, Agāu'-Medēr, Bege'-Medēr, Lāstā, Qwāra* und *Šowā*. Einige sollen selbst unter den *Aḏēbo-Gālā* und in *Gūrāgiē* zu finden sein. Nach Ant. d'Abbadie nennen sie sich in ihrer liturgischen Sprache *Falasiān* — Verbannte[4]). Indessen glaubt unser Gewährsmann doch nicht an die Richtigkeit dieser Etymologie. *Falasiān* komme schwerlich von *falasā*, sich in die Verbannung begeben[5]), sondern bedeute, mit dem terminativen *Agāu*-Wörtchen *ša* zusammenhängend, so viel wie einsichtig, industriös. Abbadie bezieht sich hierbei auf die Thatsache, dass die *Falašā* die von den übrigen Abyssiniern verschmähete Eisenindustrie betreiben. Ihre Gesichtszüge ähnelten denen der *Agāu* von *Aṭalla* und *Semiēn*, auch denen der *Sodāma*. Dieselben hätten nichts Jüdisches. Ihre Sprache *Ȟuarāzā* oder *Qwāra* gehe jetzt in *Dembeā* unter, werde aber noch in *Qwāra* gesprochen und nähere sich sehr dem *Aṭalla*-Dialekte der *Agāu*. Dieses Volk, welches aus Jerusalem abzustammen behaupte, halte den Namen Gottes sehr hoch, verneine die göttliche Abstammung Christi, halte den Sabbath am Sonnabend ab, erkläre die Wöchnerin für unrein, schlachte zu Ostern, »am Feste der Freude«, ein Opferlamm, tauche den Neugebornen bei der Taufe unter, schätze den Pentateuch sehr hoch, erkläre die körperliche Berührung mit Andersgläubigen für verunreinigend u. s. w.[6]). Auch Beke hält die Leute für *Agāu*[7]).

Heuglin bemerkt, dass sich die *Falašā* in ihrem Aeusseren und Typus nicht von den übrigen Eingebornen« (Abyssiniens) unterschieden. Die hebräische Sprache sei ihnen gänzlich unbekannt. Sie lebten wie die Mohammedaner strenge gesondert von den Christen in eigenen Quartieren oder

1) A. o. a. O., II, S. 325.

2) L. s. c. p. 423.

3) Reise nach Abessinien, S. 265.

4) L. Marcus im Nouv. Journ. Asiat. Paris 1829, Juni, p. 409, Juli, p. 61. Das Wort *Falašā* soll mit »*Filistim*« der Bibel identisch sein und wie dieses, Verbannte bezeichnen (!).

5) Manche übersetzen dies Wort mit »wandern«, vom *Ge'ez*-Worte: *Falasa*, er wanderte, oder wanderte aus. (Vergl. Harris, Gesandtschaftsreise. Deutsch von K. v. K., II, S. 224.)

6) Extrait d'une lettre de M. A. d'Abbadie sur les Falacha ou Juifs d'Abyssinie. Bullet. Société de Géogr. 1845, p. 43 ff.

7) Athenaeum 1843, p. 1049.

Dörfern. Sie hätten ziemlich viel Grundbesitz, Viehzucht, Ackerbau und Baumwollweberei, ausserdem trieben sie Schmiede-, Maurer-, Zimmer- und Töpfergewerke, andere seien Silberarbeiter. Sie ständen wie die *Gíbert* oder Mohammedaner in Fleiss und Gesittung über der christlichen Bevölkerung. Ihre Gotteshäuser seien ihrem Baue nach nicht verschieden von denen der abyssinischen Christen, auch hätten sie geistliche Orden, welche die Tracht der Mönche des Landes angenommen[1]. Diese Charakteristik mag hier genügen. Die Missionäre Flad[2] und Stern[3] haben übrigens noch Vieles über die Religion und die Sitten der *Falašā* mitgetheilt, auf welches hier näher einzugehen der Raum mangelt. Drei von mir zu *Mesalāmīeh* beobachtete *Falašā* hatten feine, leicht gebogene Nasen, einen vorstehenden Mund mit wulstigen Lippen und vorragende Jochbeine. Ihre Augenlidspalten waren stark nach Innen verzerrt, so dass der innere Augenwinkel tiefer stand, als der äussere, was diesen Leuten, im Verein mit ihrer ausgeprägten Prognathie, ein sonderbares, auch bei manchen *Bešārīn* beobachtetes Aussehen gab. (Vergl. die S. 373 wiedergegebene Bemerkung Abbadie's über die *Agāu*.) Das Haar war kurz geschoren und bei Jedem mit einer *Šukkah*, weissem Kopfshawl, turbanartig bedeckt. Die Statur war mittelgross und sehr hager. Im Allgemeinen erinnerten sie an die von Lefèvure Tab. 22 seines Atlas historique abgebildete »femme Felacha«[4].

Jedenfalls sind die *Falašā* als alte, zum *Agāu*-Volke gehörende Urbewohner zu betrachten, nicht aber, wie phantasievolle Reisende, namentlich Sendlinge der Congregatio de propaganda fide, aus leicht errathbaren Gründen gerne möchten, wirkliche Juden, geflüchtet aus Palästina vor Nebukadnezar, Titus oder irgend sonst Wem und verharrend im Gesetze Mosis. Sie haben einen wirren, z. Th. christlichen, mehr aber noch jüdischen Ritus aus jenen Zeiten beibehalten, in denen verdorbener jüdischer Kult die Staatsreligion der Abyssinier gewesen ist. Die *Falašā* müssen eine Zeit lang sehr mächtig gewesen sein und eigene Könige gehabt haben[5]. Eine einflussreiche *Falašā*-Frau, Namens *Gúdit*, zerstörte einmal an der Spitze ihres hauptsächlich in *Šōwā* aufgebotenen Volkes den Tempel von *Aksūm*, eine andere, *Sagwē* oder *Pten-Mū* aus *Lāstā*, gründete im 10. Jahrhundert eine Dynastie, welche gegen 400 Jahre regiert haben soll[6]. Seit dem Sturze der letzteren durch *Yēqon-Amleket* soll die Macht der *Fa-*

1) Reise nach Abessinien, S. 254. Viele *Falašā* sind übrigens nach und nach gezwungen worden, Christen zu werden. (Rüppell, Reise I, S. 401.)

2) Notes from the journal of F. M. Flad, edit. by Douglas Veitch. London MDCCCLX, p. 85—88.

3) Wanderings among the Falashas in Abyssinia etc. London 1862, p. 185 ff.

4) Vergl. Hartmann, Reise, Anhang XXXVI.

5) Marcus l. s. c. 1829, Juni, p. 409. vergl. S. 80, Inschrift von *Aksūm*.

6) Vergl. u. A. Heuglin, Reise nach Abessinien, S. 254.

laša reissend abgenommen haben. Jetzt sind sie als Volk gänzlich ohne politische Macht.

Das *Ȟuarāzā* wird ferner von den *Qọmant* gesprochen, einer ebenfalls sonderbaren, in den bergigen Gegenden um *Gwọndar*, in *Qwạlā-Wogērā*, *Tšelga*, *Wok̄nī*, *Qwāra* und auch in *Šowā* hausenden Secte, welche äusserlich nicht von den *Amk̄āra* unterschieden werden können, Jagd, Vieh- und Bienenzucht und Ackerbau treiben, fleissig sind, sich auch nicht mit Fremden vermischen[1]. Nach Rüppell glauben die *Qọmant* an einen Gott und an die Unsterblichkeit, und erkennen nur Moses als einen von Gott inspirirten Propheten an, wollen aber von keinem Religionsbuch etwas wissen. Sie haben gar keine besonderen Festtage, jedoch enthalten sie sich am Sonnabend des Ackerbaues. Auch beobachten sie keine Art von Fasten und essen ohne Unterschied das von Christen, Juden oder Mok̄ammedanern geschlachtete Fleisch, weshalb denn diese drei Religionssecten sie gleich stark verabscheuen. An jedem Tage, an welchem ein Vater der einzelnen Gemeindemitglieder gestorben ist, pflegen sich die Bewohner eines Ortes in einer eigenen Hütte zu versammeln, wobei der Sohn des Verstorbenen die Anwesenden mit Gerstenbier zu bewirthen hat. Von Charakter zeigen sich die *Qọmant* als gutmüthige Menschen und als ruhige Bürger trotz der willkürlichen Reizungen und Verfolgungen, denen sie von Seiten Andersgläubiger ausgesetzt sind. Besonders auffallend ist bei dieser Religionssecte die Sitte der Weiber, sich nach dem ersten Wochenbette in jedes Ohrläppchen eine Oeffnung zu machen, und daselbst durch das Einzwängen von immer grösseren Holzkeilen nach und nach einen weiten Hautring herzustellen, welcher drei Zoll und noch mehr im Durchmesser hat und zuweilen bis auf die Schultern herabhängt. Charakteristisch und ziemlich mit einander übereinstimmend sind die Kopfform und die eigenthümlichen Gesichtszüge der Anhänger dieser Secte; sie sind nämlich identisch mit denen der alten Aethiopier (?) und bestehen in einem schlanken (?), ovalen Kopf, einer etwas auswärts gekrümmten Nase, einem kleinen Mund mit etwas aufgeworfenen Lippen, schönen, grossen und lebhaften Augen und einem schöngelockten und etwas gekräuselten Haare. Die Körperhöhe der Männer beträgt im Durchschnitt fünf und ein halb französische Fuss. Nach Aussage »Lik Atkums« waren die *Qọmant* früher Juden, und ihre Secte entstand gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts, d. h. zu der Zeit, als die Israeliten von den abyssinischen Christen so hart verfolgt wurden. Wie sie es mit der Circumcision und Excision halten, hat Rüppell nicht ermitteln können; doch ist er geneigt zu vermuthen, dass sie beides anwenden[2]. Auch Heuglin erwähnt des Durchbohrens der Ohrläppchen bei den *Qọmant*-

1) Heuglin a. a. O., S. 255.

2) Reise in Abyssinien, II, S. 148.

Weibern mit Holzstücken[1]) und bemerkt, dass dies Volk wegen seiner Treue und Tapferkeit beim Könige Theodor in grossem Ansehen gestanden hätte[2]).

Zu den *Agāu* gehören endlich jene *Bilēn*, welche, am rothen Meere wohnend, einen Dialekt des *Ȟamtọṇqa* sprechen und deren Traditionen auf ihre Vertreibung aus *Ȟabeš* hinweisen[3]). Diese *Bilēn*, sonst *Bogos* genannt, leiten ihre Herkunft von den *Lāstā-Agāu* ab[4]). Auch die *Bēḏ-Tākūe*[5]) reden *Bilēn*. Den *Bogos* sind physisch die *Mensā* verwandt. Maler Rob. Kretschmer, welcher uns so viele treffliche Aquarellbilder von diesen Leuten hinterlassen[6]), schilderte mir dieselben für Afrikaner als mittelgross, kräftig gewachsen, mit praller, weich anzufühlender Haut, gut entwickeltem Fettpolster und ziemlich starker Muskulatur. Die Männer haben breite Schultern, einen konischen Brustkasten, üppige Brustmuskeln und kräftige Waden. Bei den Weibern ist der Busen in der Jugend voll und prall, die Brüste haben nur mässig grosse Warzenhöfe. Die Hüften sind etwas breit, die Beine sind fleischig, Hände und Füsse sind gut geformt. Ihre Gesichtszüge sind stumpfer als beim Europäer, die Stirn ist in Gegend ihrer Höcker am meisten entwickelt, dacht sich nach dem Scheitel zu plötzlich, nach der Nase zu aber sanft ab. Die Nase ist gerade oder gebogen, fein, meist stumpf endend. Der Mund ist gewöhnlich gross, voll, zuweilen schön gelippt. Die Backenknochen treten hervor, die Ohren stehen ab[7]).

Eine Hauptsprache der östlichen Abyssinier ist das schon erwähnte *Tigriē* oder *Ȟāseh*, (*Xāzē*), *Ȟāsiē*, welches als »echte Tochter des *Ge'ez*« vom rothen Meere bis zum *Atbārah* reicht. Man spricht dasselbe auf den *Daȟlaq*-Inseln, in der *Samȟārah* nördlich von *Zula'*, in *Alqedēn*, *Biḏāmah*, *Sa'abderāt*. Es wird geredet von den *Ȟabāb*, *Mensā*, *Bēdjuq* und *Ma'aria*, den *'Ad-'Alī-Baχīḏe*, *Benī-'Amir* des *Sọȟil*, wird z. Th. gesprochen von *Bogos*, *Tākūe*, *Bāriā*, *Ȟaléṇqā* und *Mennā*[8]). Man sieht also, dass Abyssinier und *Bejah* diese Sprache durcheinander reden. Ursprüngliche *Agāu*, die *Bogos*, nehmen dieselbe jetzt mehr und mehr an. Die *Mensā*, welche

1) Ein bekanntlich auch bei *Botocudos* (*Engrekmuñ*, *Aymorēs*), *Miranhás*, Südseeinsulanern u. a. Völkern herrschender Gebrauch.

2) A. o. a. O., S. 256.

3) A. d'Abbadie, Douze Ans, I, p. 423.

4) Munzinger, Sitten und Recht der *Bogos*, S. 6.

5) Vergl. den ähnlich klingenden Namen der Inschrift von *Aksūm*, S. 80.

6) Bilder, welche in der Zeichnung die Probe mit photographischen Aufnahmen bestehen könnten, und in der meisterhaften Darstellung der Hautfärbung, in der Anmuth der keineswegs gesuchten, naiv-natürlichen Gruppirung ihres Gleichen suchen.

7) Vergl. die Abbildungen Taf. VIII, XVI, XVII und XIX in: Reise des Herzogs Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha nach Ostafrika, ferner Taf. XXIX dieses Werkes.

8) Vergl. Munzinger in Petermann, Ergänzungsheft 13, S. 9.

in physischer Hinsicht sich so wenig von den *Bogos* unterscheiden, sprechen ausschliesslich *Tigriē*. Es lehrt uns dieses Beispiel gleich vielen anderen, dass man in gewissen Fällen sehr wenig auf die Sprache geben darf, welche ein Stamm gebraucht, dass es wenigstens dringend gerathen erscheint, sich darüber Gewissheit zu verschaffen, ob ein Stamm die von ihm geredete Sprache auch von Hause aus besessen hat, oder ob von ihm dieselbe erst angenommen ist.

Mit dem *Tigriē* verwandt ist das *Tigriña*, welches ebenfalls ein *Geʿez*-Dialekt, aber gewissermassen vornehmer, ausgebildeter als das mehr bäuerische *Ḣāseh*, in der Provinz *Tigriē* geredet wird. In den Provinzen *Amḱārah*, *Šōwā* u. s. w. ist das *Amḱāriña* vorherrschend, eine eingeborene, mit vielen *Geʿez-*, *Tigriña-*, *Gālā-* u. a. echt afrikanischen Lehnwörtern vermischte Sprache. (S. den linguistischen Theil.) Alle das *Tigriña* und *Amḱāriña* redenden Landesbewohner sind nun ganz eben so gute Abyssinier sui generis, als die *Agāu*.

Im Allgemeinen sind die abyssinischen Männer von mittlerer, oder von geringerer als mittlerer Grösse [1]), nicht häufig jedoch über mittelgross. Ihre Gestalt ist durchschnittlich gut entwickelt, namentlich unter den Bewohnern der Hochlande, unter denen ein konischer Brustkasten, breite Schultern, muskulöse Arme und ausgebildete Waden häufig genug zur Beobachtung gelangen. In den niederen, heissen Küstenstrichen dagegen und in der östlichen *Qwọlā* sind wieder hagere Körper mit schmächtigem, mehr viereckigem Brustkasten, sowie wadenschwache Beine schon mehr Regel [2]). Der meist längliche (dolichocephale), nur zuweilen Mittelformen darbietende (mesocephale) Kopf hat eine ziemlich hohe, in der Höckergegend gewölbte, nach dem hohen Scheitel schräg emporsteigende Stirn. Dieselbe ist wie bei Aegyptern, *Beǰah* und Berberinnen durch einen Einschnitt von der Nasenwurzel abgegrenzt. Die Nase selbst ist gerade oder etwas gebogen, im Rücken schmal, in den Flügeln etwas breit, in einer meist stumpfen, seltener scharfen Spitze endigend. Die wenig lange Oberlippe ist von den Wangen durch eine ausgeprägte, von den Nasenflügeln zu den Mundwinkeln ziehende Furche abgegrenzt, der Mund ist öfter etwas vorstehend, die Lippen sind wohl fleischig, aber nicht aufgewulstet, das Kinn ist häufiger spitz, als gerundet. Schmale Gesichter mit sehr hoher Stirn, hohlen Wangen, langer, stark gebogener, spitzer Nase, dünnen Lippen kommen hier vor, wiewohl seltener. Andere mit stumpfer Nase und ziemlich dicken Lippen dagegen zeigen sich öfter. Eingedrückte Nasen, wie sie bei *Ňamňam*, *Congo*-Stämmen und anderen Nigritiern, namentlich der Guinea's, so häufig vorkommen, gehören zu den grössesten Seltenheiten. Altägyptische Physiognomien gelangen häufiger

1) Die Mittheilung einiger Maasse wird später erfolgen.
2) Auf Leute der letzteren Kategorie passen unsere Tafeln XX, XXI.

zur Beobachtung[1]. Die Augen dieser Leute sind gross, von lebhaftem, intelligentem Ausdruck, selten von jenem tückisch-lauernden der *Bejah*, welche letztere ihre Lider, des Sonnenglastes wegen, meist halb oder ganz geschlossen tragen. Das Ohr ist gut gebaut, etwas hoch angesetzt und hat häufig wohlentwickelte Zipfel, Ecke und Gegenecke. (Taf. XIX.) Das Haar ist schwarz, von mittlerer Feinheit, zur Kräuselung geneigt, es wächst bis 400 und 900 Mm. Länge. Der Bartwuchs ist schwach. Der Vorderhals ist nicht dick, der Nacken aber dicker und weniger gegen das Hinterhaupt abgesetzt, als bei Europäern. Hände und Füsse sind etwas gross, die Zehen sind etwas gespreizt, die Sohlen etwas breit, ausgetreten, mit harter, schwieliger Haut bedeckt, eine Folge des beständigen Barfussgehens im Gebirge[2].

Die abyssinischen Weiber stehen meist etwas unter Mittelgrösse[3]. In den Gebirgen sind sie gut gewachsen, mit entwickeltem Fettpolster, in den heissen Niederungen aber sind sie eher hager, wenn auch nicht so zum Runzligwerden geneigt, als die Berberinerinnen und die Nigritierinnen Centralafrikas, als die Weiber der *Khoi-Khoi-n*, der Buschmänner. Aelter werdend erlangen jene, ähnlich den sogenannten Maurinnen (S. 322) und den reinen Berberinnen des *Mayreb* (S. 250), eine nicht unbeträchtliche Korpulenz. Unter den jungen Mädchen findet man sehr reizende Gestalten mit schönster Entwicklung der Schultern, der fast halbkugligen Brüste, des Rückens, der Hüften. Figuren, wie Lejean sie abbildet[4], sind keineswegs aus den pariser Ateliers, etwa nach Modellen der Seine-Stadt, hervorgegangen, was wohl mancher Skeptiker argwöhnen möchte. R. Kretschmer's *Mensā*-Mädchen in der Reise des Herzogs Ernst II. von Sachsen-Coburg und in seinen zahlreichen hinterlassenen Skizzen zeigen immerhin anmuthige Formen. (Taf. XVI.) Das Gesicht der Abyssinierinnen ist rundlich, hat eine gewölbte, nicht hohe Stirn, grosse Augen von lebhaftem Ausdruck, eine nicht lange, eher kurze, meist stumpfe, gerade oder im Rücken leicht eingedrückte, seltener gebogene, in den Flügeln fast stets etwas breite Nase, einen ziemlich grossen Mund mit fleischigen Lippen, ein gerundetes Kinn. Jene durch Wucherung des Fettgewebes der Haut unter dem Kinn erzeugte, durch eine

---

1) Arn. d'Abbadie sagt: »Les Ethiopiens (scil. Abyssinier) ont en général les traits de ce qu'on appelle communément la race caucasienne; souvent ils représentent le type des statues des Pharaons, ou bien la physiognomie de l'Arabe et quelquefois du Cophte; on trouve aussi parmi eux des hommes rappelant par leurs types et leurs allures l'Indien de Coromandel et de Malabar, des physiognomies juives du plus beau modèle, des sujets accusant à divers degrés l'immixtion du sang nègre, et enfin, dans les deux provinces Agaw, un type étrange, aux yeux relevés vers les tempes.« (Douze ans I, p. 52.)

2) Im *Sennār* behauptete man, die aus den Hochlanden stammenden Abyssinier würden in den heissen Niederungen *Sūdān's* schwer von Fussleiden geplagt. Die *Sūdānesen*, von Jugend auf an ihren glühenden Boden gewöhnt, tragen dennoch Sandalen (Geräthedarstellungen) und, wo sie irgend können, sogar Schuhe oder Stiefel.

3) Maasse später.

4) »Jeune fille de l'Hamazène,« in »Le Tour du Monde«, 1865, I, p. 141.

Furche hiervon getrennte Wulstung, das sogenannte Doppelkinn, ist bei gut situirten Abyssinierinnen nicht selten. (Taf. XIII, Fig. 1.) Aeltere abyssinische Weiber erhalten wie ältere Aegypter- und *Bejah*-Weiber leicht platte, gemeine Züge von nichtssagendem Ausdruck, an welchen höchstens die dunkle Hautfarbe und der nicht leicht erlöschende Glanz der Augen noch einiges Interesse erregen. Alle Abyssinierinnen, Aegypterinnen, Berberinerinnen und *Bejah*-Weiber, in deren Antlitz selbst noch Spuren von Anmuth übrig geblieben, vertilgen diese leicht durch die scheuslichsten Verunzierungen, durch Bemalen der Augenbrauen, Augenlider, Lippen und des Kinnes, sowie durch die entsetzlichen Nasenringe. Hände und Füsse der Abyssinierinnen sind kurz, etwas breit mit kurzen Fingern und Zehen. Weniger stattlich als *Bejah*-Weiber, bilden die Töchter von *Ȟabeš* im Allgemeinen sympathische Wesen, deren Anhänglichkeit, Hingebung, Fleiss, geistige Begabung und Handfertigkeit sie zu sehr gesuchten Artikeln für den *Ȟarīm* der Araber und Türken stempeln, deren Putzsucht, Eigensinn und herrisches Wesen sie jedoch wieder den anderen Weibern des orientalischen Haushaltes nicht selten sehr verhasst machen.

Der allgemeine Bau der wenigen Abyssinierschädel, welche ich in Händen gehabt, erinnerte mich an die Schädel aus Gräbern der *Memphis*-Nekropolen. Larrey hatte bereits Aehnliches beobachtet. Er sagte nämlich: »Je les (scil. crania Aegyptiaca vet.) ai comparés avec ceux d'autres races, surtout avec ceux de quelques Abyssins et Ethiopiens, et je me suis convaincu, que ces deux espèces des crânes présentent à peu-près les mêmes formes.«

Wie theilweise schon bemerkt wurde, findet man unter allen abyssinischen Stämmen viele an ägyptische, nubische, *Fuṇġī*- und *Bejah*-Gesichter erinnernde Physiognomien. Wenn ich nun die vor mir liegenden Abbildungen abyssinischer Volkstypen durchmustere, so erkenne ich in ihnen stets Aehnlichkeiten, und zwar höchst frappante, mit Individuen benachbarter Völkerschaften; dies ein Zeichen mehr für die mir übrigens auch aus vielen anderen Gründen unwiderleglich erscheinende Thatsache, dass die abyssinischen Stämme mit *Retu*, *Berābra*, *Bejah*, *Fuṇġ* und *Gālā* eine sehr nahe nationale Verwandtschaft haben. So ähnelt z. B. Salt's *Aīto-Debīb* einem *Bešārī*, sein *Baȟr-Nagāst* (*Baȟar-Nagāš*) *Yasūs* einem noch jetzt lebenden *Qāḍī* der *Fuṇġ*, sein »Lasta Soldier« repräsentirt den häufigsten Typus an den *Ġebāl-el-Fuṇġ*. Mansfield Parkins »Tattooed Lady«[1]) erinnert mich, abgesehen von den Brust und Arme verunzierenden Kreisen, Sternen und Schnörkeln, in Gesichtsschnitt und Tracht ganz an eine Schwester *Mak Reġib-Adlān's* von *Dār-Fuṇġī*. Sehr interessant sind in obiger Hinsicht auch die schön ausgeführten Abyssinierportraits in Lefèvure's Atlas. Da ist u. A. »Trongo, paysanne du Chiré, agée de 22 ans«, genau wie eine echte

1) L. c. vol. II, p. 29.

Donqolāwīeh von 23—25 Jahren. »Workenéche, jeune fille d'Adoua, 19 ans« das. erinnert mich an viele junge Mädchen aus *Urdū* oder Neu-*Donqolah*[1]). Tab. 19 »Temeurta d'Adoua, 22 ans«, würde als ganz hübsches *Bešārī*-Mädchen aus der *Atmūr* gelten können, wie ich ihrer z. B. im September 1860 zu *Abū-Ḧammed* einen ganzen Haufen gesehen habe. Tab. 20 »Tacho de Gondar, 14 ans, aide-botaniste de Mr. Dillon« zeigt ein Antlitz, wie es unter jungen Bewohnern von Nieder-*Sennār*, *Kordūfān*, *Dār-Fūr*, nach Barth's Ansicht auch unter jungen *Fulān* von *Adamāua* oder *Adamāa* nicht selten ist. »Guebra Garkos«, 30 Jahr alt, von *Adūwa*, Dr. Petit's Jäger, das. Tab. 20 hat eine breite Berberinerphysiognomie. Tab. 21 »Lemma, d'un père Wolkaite et d'une mère Changalla, 14 ans«, ist der echte *Fuṅgī*-Knabe edleren Geblütes, wie er aus den Häuptlingshäusern von *Sennār*, *Sērū*, *Dull-Ǵerebīn*, *Ǵebel-Γūle* stammt. Das. »Baïrou« (Berū, Birū), Tigrener, 14 Jahr, hat das Ansehen eines recht intelligenten *Berberī*-Knaben aus der *Qism-Ḧalfah*. Tab. 25 »Chalaka Thaime«, ist eins jener in den Orten Süd-*Donqolah's* und *Dār-Šeqīeh's* das edle Schuster- oder Webergewerk verrichtenden Alttagsindividuen. Tab. 26 »Alaka Wolda Kidane« zeigt eine unangenehme Berberinerphysiognomie, wie sie nicht selten unter den Bewohnern von *Baḏen-el-Ḧaǵar*[2]) und *Sukkōt* sind. Tab. 27 erscheinen die Frauenzimmer aus *Enderta* und *Agāmē* wie höchst gewöhnliche Berberinerinnen aus einem beliebigen nubischen Districte, erinnern auch an jüngere Weiber der *Ǵaʾalīn*. In »Semàto fusilier d'Enderta« erkenne ich genau unseren verschmitzten und liederlichen Soldaten *ʾAlī*, einen *ʾAbābdeh*-Mischling[3]), bis zum Komischen wieder. »Mikal, lancier du Tigre« ist ein Typus, wie ich ihn unter den *ʾAbābdeh* mehrfach vertreten fand. Tab. 32 »Paysanne de la Province d'Agamé« ruft mir, was Gesicht, Haartour und den langen, grauen, malerisch-drapirten Ueberwurf von grobem Zeuge anbetrifft, gewisse Beduinenweiber Oberägyptens und, obwohl weniger lebhaft, auch Bauerfrauen aus *Donqolah* ins Gedächtniss zurück. Tab. 39 gewährt einen höchst interessanten nationalen Gegensatz zwischen den stumpferen Zügen der Abyssinier und den scharf gezeichneten jener von der ihrigen durchaus verschiedenen Nationalität angehörenden der indischen Banianen. Während *Rās-Uʿbje*[4]) und *Kasāy*[5]) an edle *Fuṅǵ* erinnern, ist Theodor II. der echte *Abū-Rōf*, sein Sohn *ʾAlim-Aḱjū* ist ein hübscher Nubierknabe[6]),

1) Oder *Donqolah-el-Ǵedīde*, auf den Karten häufiger mit dem nicht mehr üblichen Namen *El-Qaṣr-Donqolah* bezeichnet.

2) Das Portrait dieses Abyssiniers hat z. B. mit demjenigen unseres von mir aquarellirten Wirthes bei *ʾOqmeh* (Hartmann, Reise, S. 139) eine fast lächerliche Aehnlichkeit.

3) Hartmann, Reise, S. 418.

4) Lefèvure, Voyage, I, pl. 2.

5) The Abyssinian Expedition. With engravings from the Illustrated London News.

6) Nach einer Photographie desselben.

Saklā-Selāsje aber ist echter *Bešārī*[1]). Bei letzterem wird die Täuschung durch das hohe, gekräuselte Haartoupé noch vermehrt.

Mit Absicht habe ich solche Aehnlichkeiten, welche ich nach Kenntnissnahme der Bilder von Kretschmer, Zander[2]), Lejean u. A. noch viel weiter ausspinnen könnte, genauer hervorgehoben, denn dieselben besagen genug für die Zusammengehörigkeit der so oft im *Ḱandristān* oder Mondlande unserer Völkermacher gesuchten Abyssinier mit den übrigen benachbarten Afrikanern. Jene Vergleichungen besagen mehr als ein grosser Theil aller der vagen und ungeschickten Beschreibungen vom Aussehen der Abyssinier, in denen sich sein wollende Gelehrte und Touristen bis heute exercirt hatten. Wer uns hier aufmerksamen Wesens und unbeeinflusst von vorgefasstem Doctrinarismus begleitet auf unserem umständlichen und mühevollen Wege der vergleichenden Methode, wird es ja ebenfalls bald genug satt bekommen, mit der »kaukasischen Gesichtsbildung« und dem »Semitenthume« der Bewohner von *Ḣabeš* zu kokettiren.

Gewöhnlich galt ja seit lange die Annahme, es hätten »semitische« Einwanderer, welche von der arabischen Küste her nach Abyssinien herübergekommen, dies Land bevölkert und demselben ihre Halbkultur überliefert. Trotzdem müssen die Anhänger einer solchen Ansicht die Erscheinung, dass Urbewohner, die *Agāu*, schon seit alter Zeit (S. 371) das Land bewohnt gehabt, als eine vollendete Thatsache hinnehmen. Schwerlich möchte nun Jemand zu finden sein, welcher an den *Agāu* und überhaupt an den Abyssiniern den vielbesprochenen »semitischen Habitus«, von einzelnen nichts bedeutenden Ausnahmen abgesehen, entdecken könnte. Man nennt das *Ge'ez* gewöhnlich eine »semitische« Sprache. Diese Annahme, deren Prüfung wir uns für den sprachlichen Theil dieses Buches vorbehalten wollen, dürfte aber an unserer Ansicht, die Abyssinier für Nicht-Semiten, für Nicht-Syroaraber zu halten, nichts entkräften. Arabische Einwanderer sind jedenfalls so gut in Abyssinien eingedrungen, wie in andere Theile Ostafrikas, haben auch jedenfalls einen gewissen Einfluss in physischer, religiöser, politischer und socialer Beziehung geltend gemacht. Allein dieser Einfluss ist kein beherrschender, kein durchschlagender, etwa alles Eingeborne beseitigender gewesen. Wir sehen dies an der constanten allgemeinen physischen, der syroarabischen im Allgemeinen fremd gegenüberstehenden Beschaffenheit der Stämme von *Ḣabeš*, wir sehen es an der geringen Zahl von Moḣammedanern (*Ǵībert*) in diesem Lande, an den allermeist nicht syroarabischen, sondern theils in allgemein afrikanischer, theils in eigenthümlicher, rein lokaler Weise entwickelten politischen und socialen Zuständen der Abyssinier.

Munzinger möchte den Ursprung der *Bēlāu*, der Edlen, Adligen unter den *Benī-ʾAmir*, bei den Arabern suchen. Diese *Bēlāu* sollen vor

1) Harris, Highlands of Aethiopia, Tab. Lefèvure, Voyage, Atlas histor.
2) Views in Central Abyssinia, Tab. 33—39.



etwa fünfhundert Jahren ins Land gekommen sein, sich Araber und Abbasiden nennen und »ihrer Physiognomie nach jedenfalls zu den Semiten gehören [1].« Trotz Alledem will aber Munzinger ihre Abkunft doch lieber zweifelhaft bleiben lassen. Aus seinen eigenen Angaben geht hervor, dass die Jesuiten auf ihren Karten in das *Soḱil*, unfern *ʿAqīq*, den alten Sitz der *Bēlāu*, das Königreich *Balu* verlegen, welches nur auf jene Bezug haben kann [2]. In der östlich vom *Raʿad* befindlichen Steppe, südwestlich von *Qedārif*, erhebt sich der Berg *Bēlā*, welcher vielleicht mit *Balu*, *Bēlāu*, zusammenhängt. Ein alter *Denqāwī* erzählte Lejean, ein von den Türken *Belū* genanntes Land »*Atcheb*«, Abyssinien benachbart, werde von *Berūn* bewohnt. Unser Reisender corrigirt diese verworrene Angabe des Schwarzen, indem er bemerkt, jenes *Belū* dürfe das *Bēlāu* der Karten sein, heisse nach seinen Notizen »*Belea*«, liege östlich vom blauen Nile in Nachbarschaft von *Agāu'-Mẹdēr*, und möchte von *Gumūz* bewohnt sein [3].

Der Name *Bēlāuī* soll nun gleichbedeutend mit Herr geworden sein. Es dürfte sich hier also um den Sieg eines islāmitisch dressirten und vielleicht von arabischen Glaubensboten angeführten Stammes, der ursprünglich *Bēlāu* geheissen haben wird, über andere Stämme handeln. Der Name des Siegenden wäre dann zu einem auszeichnenden, freilich zugleich mit der tadelnden Nebenbedeutung des Harten und Bösen, geworden. Dies konnte um so eher der Fall sein, als die *Bēlāu* früher eine Soldatenkaste für den *Nāʿib* der *Samḱārah*, Erben des *Baḱr-Nagāst* oder Beherrschers der Seeküste, gebildet hatten [4]. Kriegsleute aber gelten in Afrika wie fast überall als die Bevorzugten, namentlich dann, wenn auch wirklich kriegerischer Geist in ihren Reihen gepflegt wird.

Die Bibel erzählt uns die bekannte Geschichte der Königin von *Saʿaba* (*Sābah?*), welche, äthiopischen Ursprunges, den jüdischen Salomon aufgesucht und mit diesem Weiberliebhaber nach abyssinischer Chronica den *Menilek* gezeugt haben soll. Diese so häufig besprochene halb-mythische Königin erscheint an vielen Orten. Bruce sucht darzuthun, dass an ihr in Bezug auf Afrika etwas Historisches sei [5]. Ich glaube er hat Recht. So gut Abraham, David und Salomon als historische Personen gelten, kann Das-

1) Unser Reisender bemerkt bei dieser Gelegenheit Folgendes: »Uebrigens weiss ich nicht, warum man jede arabische Herkunft der Afrikaner leugnen sollte. Die Araber, die Spanien überschwemmten, können doch auch über das enge Meer gesetzt sein. In Westafrika lässt man sie gelten und in Ostafrika sollten sie unmöglich sein, da, wo ein beständiger leichter Verkehr die Küsten verbindet.« (Ostafrikanische Studien, S. 286.) Die Antwort auf obige Aeusserung findet der Leser im Vorhergehenden und im Nachfolgenden.

2) Auf Dapper's Karte von Aethiopia superior liest man »*Baru*« und »*Balli*« als Namen Abyssinien benachbarter Länder.

3) Le Tour du Monde, 1865, I, p. 114.

4) Munzinger a. o. a. O. S. 173.

5) Reise, D. A., I, S. 516 ff.

selbe auch jener Königin von *Saʾaba* zugesprochen werden. Die biblische Erzählung vom Zuge dieser Fürstin nach Jerusalem lautet übrigens auch sehr schlicht und glaubwürdig [1]. Es ist ja das hohe Verdienst der alttestamentarischen Schriften, dass sie die Eigenthümlichkeiten im Wesen und Wandel des Orientes mit so schlagender Charakteristik wiedergeben. Wer sieht nicht noch jetzt, nach viel mehr denn tausend Jahren, in jenen Ländern der Stabilität sehr Vieles im Land- und Völkerleben ganz genau so, wie es in den biblischen Epochen geschildert wurde! Bruce glaubt, nach Vorgang der Josephus, Origenes, Augustinus und Anselmus, die *Saʾaba*-Königin sei wohl eine Aethiopierin, eine kušitische Hirtin gewesen, und zwar nach seiner eigenen Ueberzeugung deshalb, weil die sabäischen Araber oder Homeriten (S. 79) Könige, die Hirten hingegen Königinnen gehabt und noch hätten [2]. In der That erinnert die selbstständige Handlungsweise der Herrscherin von *Saʾaba* an die Ausnahmestellung und an das Emancipirtsein einer *Candace*, einer *Mērem* u. s. w. (S. 257), nicht aber an das Wesen der homeritischen Könige, welche letztere zu Tode gesteinigt worden sein sollen, sobald sie sich öffentlich zu zeigen sich vermessen. Warum soll nun nicht auch jene Frau geschichtliche Erscheinung, eine (meroitische) *Mērem* aus *Sennār* (*Sōbah*?) oder eine abyssinische *Wąizoro* gewesen sein, welche eine Geniereise zum weltberühmten Judenkönige unternommen [3]? Der angebliche Uebertritt der Königin, der *Nągāsta-'Aʒ'āba* oder *Maq'ąda*, Beherrscherin des Südens, zum Judenthume, die Geburt ihres von Salomon's Saamen abstammenden Sohnes *Mēnilek-Ibn-Ḫakm*, die durch den letzteren vollzogene Gründung einer jüdischen Kolonie und einer salomonischen Dynastie in *Ḫabeš* werden uns nach abyssinischen Quellen, als deren bedeutendste die *Kąbra-zā-Nągāst* gelten muss, berichtet. Die Königin soll die durch ganz *Ḫabeš* bis in die neueste Zeit hinein befolgte Regel festgestellt haben, dass kein Weib mehr regieren dürfe, und dass alle nicht direct zum Throne berechtigten Prinzen bis zur etwaigen Uebernahme desselben oder bis zu ihrem Tode in strenger Gefangenschaft gehalten werden sollten. Es wurde durch diese harte Bestimmung beabsichtigt, allen Thronstreitigkeiten vorzubeugen. Mag nun aber an der abyssinischen Darstellung der Aufrichtung eines salomonischen Herrschergeschlechtes auch noch so viel Mythisches sein, jedenfalls ist die Einwirkung israelitischer Einflüsse auf der Abyssinier Ritualgesetze nicht hinweg zu läugnen, wovon ja die *Falašā* im Weiteren, die *Amḥārah* und sonstigen Bewohner von *Ḫabeš* im Besonderen das beste Zeugniss ablegen. Wohl möchte man glauben, dass solche altjüdische Gebräuche von israelitischen Sendboten nach Abyssi-

1) I. Kön., 10; II. Chron., 9.

2) A. o. a. O., S. 518.

3) Bruce möchte *Saʾaba* mit *ʾAiδāb* (S. 335) identificiren. Sonst pflegt man das heutige *Maṣūah* für *Saʾaba* zu halten.

nien gebracht worden seien, wahrscheinlich unter dem Schutze von Herrschern, welche ihre Abkunft schlecht oder recht von der Nachkommenschaft Salomo's herzuleiten für gut befanden und zur Aufstellung einer solchen Genealogie vielleicht durch ähnliche Gründe verleitet wurden, wie angebliche Araber zur Aufstellung ihrer Stammbäume.

So wie nun das Christenthum nach Abyssinien gebracht wurde, fand dasselbe in dem durch jüdische Einflüsse für den Deismus vorbereiteten Volke, auch selbst in dem griechischen, blühenden, zu einiger Kultur gelangten *Aksūm* [1]), reissenden Fortgang. Die sogenannte salomonische Dynastie wurde dann im zehnten Jahrhundert durch die Königin *Sagwē* (S. 375) von den *Lāstā-Agāu* nach *Šowā* hineingedrängt. Ueber die Regierungsdauer der *Agāu*-Herrscher schwanken die Angaben [2]). Ein Sprössling der salomonischen Dynastie, *Tesfā-Yąsūs* (*Yēqon-Ąmleket*), erhielt dann unter Beihülfe des grossen Bischofes (*Abūnā*) *Tekuelā-Ȟaimanōt* die Königswürde wieder, wogegen um 1262 die *Agāu*-Dynastie auf *Lāstā* beschränkt, übrigens aber mit manchen Vorrechten belehnt wurde. Der Einfall der *ʾAdāīl* unter *Moȟammed-Gwęrāñ* erschütterte gegen 1530 Abyssinien auf das Furchtbarste. Nachdem diese Feinde mit Hülfe der Portugiesen vertrieben worden waren, regierten die *Nągāst* aus der salomonischen Dynastie weiter. Allmählich entwickelte sich die der königlichen das Gleichgewicht haltende Macht des *Rās* oder Oberstkämmerers, auch gründete dieser oder jener *Detšaz*, *Detšazmatš*, Herzog, Provinzialstatthalter, eine fast unabhängige Macht. Manche solcher Provinzialgebieter, wie *Ubje* von *Semiēn*, *Rās-ʾAlī* von *Amȟārah*, *Berū-Gōšu* von *Gwąǵam*, *Saȟlā-Selāšje* von *Šowā*, *Kasā* von *Qwāra* (später Kaiser Theodor), *Gobązię* der *Wāʾag-Šum* von *Lāstā*, *Agāu-Negūsje* von *Tigriē*, *Kasāy* u. A. haben in der Neuzeit viel von sich reden gemacht. Die Geschicke des *Negūs*-Hofes zu *Gwąndar* unter dem Einflusse der *Rās* erinnern vielfach an diejenigen von *Sennār* unter der nominellen Herrschaft der *Suldanāt*, der thatsächlichen ihrer *Wozūr*.

Viele der früher als *Bejah* beschriebenen sogenannten Araber mögen directe Abkömmlinge abyssinischer Stämme sein, versprengte *Bedūān*, welche ehemals z. Th. *Tigriē* geredet haben dürften. Die *Ȟamrān* waren vielleicht *Ȟamrā* (*Agāu*, S. 371), ihr heutiger Name ist möglicherweise nach rechtgläubigem Bedürfnisse arabisirt worden. Physisch sind ja unsere »Araber« von den Abyssiniern, den *Agāu*, *Qąmant*, *Amȟārah* u. s. w. u. s. w. nicht sehr verschieden. Der sprachliche Abschnitt dieses Werkes wird uns aber die Wahrscheinlichkeit eines solchen nationalen Zusammenhanges noch näher darthun.

---

1) Der Reste aus *Aksūm's* Blüthezeit wurde S. 16, 77 ff. gedacht. Rüppell möchte dieser Periode auch die von Salt bei *Abū-Asfē* und von Pearce bei *Qened* an der Grenze von *Ąndertā* sowie die zu *Muntelu* gesehenen Alterthümer zuschreiben. (Reise II, S. 329.)

2) Nach Rüppell 361 (Reise II, S. 352), nach Heuglin 332 Jahre. (Reise, S. 268.)



Im *Samhārah*, *Sohil*, *Tehāmah*, den zwischen 17 und 11° N. Br. sich ausdehnenden abyssinischen Küstenstrichen, ferner in der zwischen den Alpen von *Šōwā* und dem rothen Meere sich erstreckenden, sogenannten *ʾAdāīl*-Wüste leben eine Anzahl nomadischer Stämme, welche sich den *Bejah* und Abyssiniern enge anschliessen, auch den allmählichen Uebergang zu den *Gālā* vermitteln. Es gehören hierzu die *Benī-ʾAmir*, welche das *Barakā* und *Sohil* bewohnen[1], ursprünglich wohl *Bejah*, die sich mit eigentlichen Abyssiniern vermischt haben. Sie reden *Bejāwieh* und *Xāzē*, *Hāseh*. (S. 377.) Es sollen im Lande noch troglodytische Behausungen der *Bejah* vorhanden sein. Früher herrschten unter den *Benī-ʾAmir* jene *Bēlū* oder *Bēlāu*, von denen schon oben (S. 382) die Rede gewesen. Weiter wohnen die *Habāb* nördlich und nordwestlich des *Samhārah*, von denen Schimper behauptet, sie unterschieden sich nur durch einige arabische Elemente von den anderen eigentlichen, aber ausgearteten Abyssiniern. Alle diese redeten eine mit dem *Tigriña* auf das *Geʾez* sich basirende Sprache, und seien th. Christen, th. Mohammedaner, z. Th. Heiden. Schimper rechnet zu ihnen die *Bogos*, *Hāl-Hāl*, *Bidēl* (*Bijēl*, *Bigēl*), sowie einen am Laufe des *Māreb* wohnenden, von den Abyssiniern meistens *Šan'kelā* genannten Stamm[2]. Die *Bedūān* sind th. reine *Habāb*, th. stark gemischt mit Arabern und *Šoho* des *Samhārah*, haben eine hohe Stirn, eine leicht gebogene oder gerade, an den Flügeln breite Nase, vorstehenden Mund mit fleischigen Lippen und ungeheure Haartoupés[3]. Sie sprechen das »fast rein erhaltene *Geʾez*«[4]. Die Frauen und Mädchen dieser Nomaden haben nach Aussage des unten von mir citirten vortrefflichen Künstlers markirtere Züge und edlere Gestalten, als die der *Mensā* und *Bogos*.

Die durch das *Samhārah* schweifenden *Šoho*, *Šāho* oder *Šāho* (S. 3) sind nach Rüppell's Annahme »höchst wahrscheinlich nichts als eine verirrte Galla-Völkerschaft«[5]. Ihr Idiom hat in der That Aehnlichkeit mit der *Ōrma*-Sprache, aber auch mit anderen benachbarten Idiomen, namentlich dem *Danqālī*[6]. (Sprachlicher Abschnitt.) Physisch unterscheiden sich diese Leute nicht von den übrigen Abyssiniern und von den *Bejah*. Die trefflichen in Lefèvure's Atlas Tab. 36 und in den Illustrated London News i. J. 1868 veröffentlichten *Šoho*-Typen[7]) erinnern uns durchaus an *Bešārīn*[8], Bewohner von *Tigriē*, *Amhārah* u. s. w. Auch Kretschmer,

1) Vergl. Munzinger, Ostafrikan. Studien, S. 275 ff. Heuglin, Reise, S. 97.

2) Berichte aus und über Abyssinien, S. 13.

3) Mittheilungen Rob. Kretschmer's.

4) Munzinger a. a. O., S. 144.

5) Reise in Abyssinien, I, S. 263.

6) Vergl. einen ungenannten Verfasser im Bulletin de la Soc. de Géogr., II. Sér., Vol. 13, p. 166.

7) Vergl. The Abyssinian Expedition.

8) So z. B. ist der von Mansfield Parkyns I, p. 127 seines Werkes abgebildete

welcher *Šoho* gesehen und gezeichnet, wusste sie von den übrigen Abyssiniern nicht zu trennen. Schimper bemerkt, dass diese Völkerschaft zwar unverkennbar einen abyssinischen Typus habe, übrigens aber ganz schwarz, verwildert, entmenscht (!) sei[1]).

Zu den *Šoho* gehören auch die *Zā-Orta*, *Zā-Hortu* oder *Azorta* (*Hāzorta*)[2]), ein zwischen *Annesley-Bay* und *Ḥawākil*-Bucht lebendes unkultivirtes Hirtenvolk von ganz ähnlichem körperlichen Wesen, wie die vorhin Genannten.

Die grosse Nation der *Danāqīl* (Sing. *Danqālī*) ist im Niederlande der abyssinischen Küste zwischen *Qubbet-Ḥawākil* und *Qubbet-Ḥarāb* wohnhaft[3]). Sie geben sich für arabische Abkömmlinge aus und nennen sich selbst *ʿAfer*, Umherschweifende, Wanderer. Der Name *Danāqīl* rührt von den Arabern her. Der Name *ʿAδāïl* gilt auch für sie als Allgemeinbezeichnung. Sie sind den Abyssiniern und *Beǵah* physisch ähnlich. Von Gestalt hager, zeigen sie das hervorragende Antlitz vieler *Bešārīn* mit der meist gebogenen, an den Flügeln noch breiteren Nase und die fleischigen Lippen, deren ganze schnutenförmig vorragende Parthie jederseits mit einer tiefen Furche von den Nasenflügeln abgrenzt. Das Auge gegen den Sonnenglast halb schliessend, zeigen sie eine Auswahl der kecksten und wüsteten Galgenphysiognomien, wie wir sie wohl unter *Sennār's* ihnen verwandten Beduinen gesehen, obwohl, was auch Harris darstellt, stets einige *Danāqīl* einen angenehmen, selbst geistigen Ausdruck haben. Das Haar tragen sie über der Stirnmitte hoch aufgekämmt und an den Seiten in dünnen Flechten herabhängend, zuweilen kurzgeschoren, wie das bei den mehrfach erwähnten *Beǵah* beobachtet wird. (Vergl. Taf. V, Fig. 1—5). So sah ich die *Danāqīl* auf Photographien, so zeigen sie sich in den schönen Bildern von Harris[4]) und Bernatz[5]), an denen bedauerlicherweise nur die Extremitäten zu stämmig, zu fleischig, die Gestalten überhaupt zu voll, zu wenig schmächtig gezeichnet wurden. Die *Danāqīl*-Sprache nähert sich derjenigen der *Šoho*, *Sōmālī* und *Ōrma* beträchtlich.

»*Shoho*« einem von W. v. Harnier in Aquarell gezeichneten *Bešārī* aus der nubischen Wüste so ähnlich, dass man glauben könnte, es sei das eine und dieselbe Person.

1) A. o. a. O. S. 14.

2) Vergl. Rüppell, Reise in Abyssinien, I, S. 263.

3) Die *Danāqīl* theilen sich in zwei Hauptstämme, die *Dubbāmī-'k-Waēma* und *ʿAδ-Ḥamrā*. Zu ersteren gehören die eigentlichen *Danāqīl* der Araber, *Taltal* der Tigrener, mit ihren vielen *Qabaïl*, die *ʿAδāïl*, *Dubbānī*, *Daχēl*, *Dārmēleh*, *Ruχbah*, *Waēma*, *Telfān*, *Ably*, *Dinserrah*, *ʿAδ-Nēto*, *Nāḱer*, *Dondametta*, *Dettāgōra*, *Ḥasābah* u. s. w., zu letzteren die *Mudēto* (*Mudaito*, *Modeido*), die wieder in *ʿAδ-Ḥamrā*, *ʿYsā-Ḥarābah*, *Gāhlū*, *Abū-Dēto*, *Kurah* u. v. a. zerfallen. Hauptort der *Danāqīl* ist *Taǵurī*, woselbst ein nomineller *Suldān* (ein *ʿAδālī*) residirt. Obiges Verzeichniss suchte ich mir, auf Harris mich stützend und dessen Buch in der Hand, im Oktober 1860 zu Cairo unter Bilharz' Vermittlung von einem aus *Berberah* gebürtigen Halbschlag-*Sōmālī* zu verschaffen.

4) Illustrations of the Highlands of Ethiopia, Tab. 1—3, 7, 9—13.

5) Scenes in Ethiopia, Tab. 7, 9, 10.

Es scheint ein Erbe der syroarabischen Völker jene ganz besondere Fähigkeit zu sein, sich unter schlauer Benutzung gegebener Verhältnisse in anderen, von dem ihrigen oft selbst noch so sehr abweichenden Völkern einnisten und unter diesen eine mehr oder minder einflussreiche Stellung erwerben zu können. Wir wissen, mit welcher Ueberlegung und mit welcher zähen Energie israelitische Individuen sich in unseren Landen in die doch gänzlich anders geartete Christenbevölkerung einzudrängen, in deren Mitte Reichthümer zu gewinnen und selbst hervorragende Stellungen an sich zu bringen verstehen. Aber auch der Vollblutaraber, der Sohn der arabischen Halbinsel, versteht sich meisterlich auf solche Kunst.

In diesen Blättern haben wir es bisher nicht an Bemerkungen über die Art und Weise fehlen lassen, in welcher seit Jahrhunderten arabische Weltwanderer, echte *Ǵehān-Gešt*, Streber, bald hochbegabte, selbst hochgelahrte Personen, bald nur mittelmässig begabte, wenig gebildete Individuen sich in Asien und Afrika unter Türken und Mongolen, Persern und *Hindu's*, unter Berbern und Nigritiern Eingang zu verschaffen, sich hier nicht selten zu höheren, befehlshaberischen Stellungen emporzuschwingen und selbst innerhalb ihrer neuen Umgebung religiöse, sociale und politische Umwälzungen hervorzubringen verstanden haben, wobei denn die meist erlogene, angemasste Würde des *Šerīf* oder gar *Xalīfah* ihre Wirkung selten verfehlt hat. Wie mancher Bazardiener in *Ǵidda*, wie mancher *Dellāl* (Mäkler) zu Damaskus mögen später in *Boχarā* und *Samarkand* den grossen Handelsagenten und den gewiegten *Mollah* gespielt haben. Wie mancher Kameeltreiber aus dem *Ḣāūrān* mag einmal unter Berbern zum *ʿAqīd* und *Qaʾīd* avancirt sein. Hat es doch ein Küchenbursche aus *Qumfuddah* zum politischen Agenten eines abyssinischen *Rās*, der Matrose einer *Dāū* von mässigem Tonnengehalt aus *Ǵidda* zum religiösen Oberhirten und Haupt einer von ihm bekehrten kleinen *Gālā*-Horde in Nähe des *Oďī*-Flusses gebracht. Die angeborne Intelligenz und Charakterfestigkeit, die durchdachte, planmässige Handlungsweise des Syroarabers machen ihn im Nimbus des allein wahren Glaubens ganz besonders geschickt dazu, unter weniger intelligenten, ungebildeten, in heidnischem Aberglauben befangenen Bevölkerungen jene oftmals so hervorragende Stellung zu erwerben, deren Einflüsse uns bereits so viel zu denken und zu bemerken gegeben haben.

Recht augenfällig hat sich dies unter gewissen Stämmen zu erkennen gegeben, welche die oben geschilderten Küstengebiete Abyssiniens bewohnen und welche ihre Art von Halbcivilisation z. Th. arabischen Abenteurern zu verdanken haben. So erschien unter den *Danāqīl* ein arabischer Glücksritter, wie es heisst, ein verschuldeter Schwindler, in Begleitung etlicher Kumpane, versteckte sich eines Tages, mit weisser Gewandung angethan, zwischen den Aesten eines Baumes und spielte hier ein Gespenst.

Durch seine Helfershelfer ward nun die einfältige Umwohnerschaft dazu aufgereizt, Abends zu dem Baum zu ziehen, das vermeintliche Gespenst, den schauspielenden Schwindler, zu ersuchen, doch ja herabzusteigen und ein nützliches Mitglied des Stammes zu werden. Der sich für einen siegesgewohnten Kämpen ausgebende Araber erklärte sich zu letzterem denn auch unter der Bedingung bereit, dass man ihn zum Häuptlinge mache und ihm alles Land zum Eigen gebe, was er von seinem Baume aus übersehen könnte. So ward *Ȟaḏ-el-Maȟēs*, d. h. der Mann, welcher eine Nacht auf dem Baume gesessen, Oberhaupt eines *Danāqīl*-Stammes. Von seinem Sohne *ʾAδā*[1]), d. h. Haderer, ward dann der Stammesname *ʾAδālī*, Plur. *ʾAδāil*, *ʾAδājīl* (nicht *Az-ʾAlī*, *Ad-ʾAlī*) gebildet[2]), welche, wie erwähnt, zur Zeit eine Haupt-*Qabīleh* der *Danāqīl* bilden und in zahlreiche Unterabtheilungen zerfallen.

So albern diese Erzählung nun auch beim ersten Anhören klingen mag, so wenig unwahrscheinlich ist sie dennoch. Die Geschichte der afrikanischen Stämme bietet uns genug Aehnliches dar. Zufällige, oft höchst sonderbare, scheinbar erdichtete und weit hervorgeholte, aber dennoch in der Natur des Landes und seiner Bewohner ihre Begründung findende Verhältnisse waren es, welche den Anlass zur Bildung eines Stammes gaben. Wie leicht wird es überhaupt irgend einem beliebigen Schlaukopfe, die ungebildeten Massen zu berücken, seien auch die von ihm gebrauchten Mittel noch so perfid, noch so plump oder lächerlich. Sahen wir doch gewisse Nationen der Gegenwart, auch solche, welche sich gross nennen und an der Spitze der Civilisation zu stehen wähnen, durch eine Handvoll jesuitischer Komödianten auf die blödsinnigste, abgeschmackteste Weise hinter das Licht führen! Man denke doch nur an die zur Mode gewordenen Erscheinungen wunderthätiger Bilder und noch wunderthätigerer Priester und Präfecten in der Neuzeit — — — — —.

Nach A. d'Abbadie ist das politische, die lockeren Verbände der *Danāqīl* noch einigermassen zusammenkittende Wesen die sogenannte *Fēʾma*, eine Art Staatsrath, welche angeblich ihre Einrichtung einem Araber verdankt. Nun liegt freilich sehr wenig Arabisches in jener. Sie besteht nämlich aus dem *Ebo*, der die *Fēʾma* beruft und sie zum Kriege aufreizt, wenn dazu der wirklich oder scheinbar legale Grund vorhanden ist, ferner aus dem *Abarār*, einer Art priesterlicher Würde, deren Inhaber die Versöhnung der Feinde, die Prüfung der Friedensbedingungen übernimmt und bei den Liebesmahlen der verschiedenen *Fēʾma* den Vorsitz führt, aus dem *Maḱabāntu*, *Dūrāb'ēto* (*Dūrāb'aito*) oder *Aqīl*, Richter, endlich dem *Xaīs*, *Qāδī* oder Rechtsgelehrten. Wie trotz aller und jeder *Fēʾma* unaufhörlicher

1) Im *Danqāli*-Arabisch also zu nennen und zu schreiben.

2) Vergl. u. A. Harris, Gesandtschaftsreise, D. A., I, S. 168. A. d'Abbadie im Journ. des Débats, 29. Okt. 1842.

Krieg zwischen den *Qabaīl* der *Danāqīl* wüthet, lehren uns die bis in unsere Tage hinein fortwährenden blutigen Händel zwischen *Dubbānī*, *Gālīlā-Mudēto*, *Waēma* u. s. w.

An die *Danāqīl* reihen sich unmittelbar die *Sōmālī* an. Diese grosse und individuenreiche Nation occupirt gegenwärtig die afrikanische Ostküste etwa vom 12° N. Br. bis gegen den Aequator hin auf einem Gebiete von circa 10,000 Quadratmeilen. Man unterscheidet die Tribus der *Agī*, zu denen die *Migerdēn* gehören, der *Hăwieh*, *Rekānūīn* (*Qāb-l' Allāh*, *Elāy*), *Wir-Singellī*, *Qidrbarsi*. Die *Sōmālī* zerfallen in Ackerbauer, sesshafte Viehzüchter und Beduinen. Ein geringerer Bruchtheil derselben beschäftigt sich auch mit Handel, Schifffahrt und Seefischerei. Ihre mosliminische Rechtgläubigkeit veranlasst sie, ihre Abkunft aus Arabien mit Energie zu behaupten und die plumpsten Versuche zu machen, dieselbe durch Stammbäume zu belegen [1]). Natürlicherweise sind auch sie vielfach mit den von ihnen nur durch das rothe Meer getrennten Arabern in Berührung getreten, viele der letzteren haben sich unter ihnen niedergelassen, ihnen den *Islām* gepredigt, ihnen manche ihrer Ritual- und Moralgesetze, manche ihrer staatlichen und communalen Einrichtungen beigebracht. In nicht wenigen *Šōmālī*-Familien macht sich der Einfluss arabischen Blutes bemerkbar [2]). Auch Türken, Perser, Indier, Nigritier haben sich, wenn gleich in geringem Grade, den *Sōmālī* beigemischt. Trotzdem aber bleiben die letzteren in ihrer Allgemeinheit ein echt afrikanisches Volk. Ihre Männer erreichen Mittelgrösse, haben im Allgemeinen einen gut entwickelten Körper, obwohl sich unter ihnen schon häufiger schmalschultrige und engbrüstige Individuen finden, als unter den *Bešārīn*. Im Ganzen schlank, zählen sie doch auch einzelne kräftige, muskulöse Gestalten in ihrer Mitte. Ihr Kopf ist lang, ihre Stirn ist mittelhoch, die Nase ist gerade oder gebogen, an der Spitze stumpf, an den Flügeln breit. Stülpnasen sind nicht häufig, eingedrückte noch seltener. Die Lippen sind fleischig, zuweilen etwas wulstig, vorragend. Einen unangenehmen Eindruck macht (ebenfalls bei Berbern und *Bejah*) ihr oft stereotypes, bäuerisch-verlegenes Zähnefletschen [3]). Man findet übrigens unter jüngeren *Sōmālī* Leute mit jenen feinen Gesichtern, welche bei *Gālā*, *Fung*, *Qangārah* und *Fulān* so häufig vorkommen. (Vergl. Taf. XXVIII, Fig. 2.) Das Haar ist gekräuselt, wächst aber bis zu 800—1000

---

1) Wer sich für dergleichen aberwitziges Zeug interessirt, mag darüber bei Guilain, Burton, Harris, Cruttenden, Johnston u. A. nachlesen.

2) Herr F. Müller, dessen Standpunkt unserer Wissenschaft gegenüber wir S. 95 ungefähr zu kennzeichnen gesucht haben, ist in seinen Behauptungen noch weit kecker, als es sonst der eingefleischteste Semitomane zu sein gewagt hatte, und noch weit unklarer als Leute dieser Art, er wirft nämlich die *Sōmālī*, die *Danāqil*, *Gālā*, *Falašā*, *Agāu*, *Šōho*, *Bogos* und *Bejah* — sic — mit den »Urbewohnern Mesopotamiens«, den Phöniziern und Arabern zusammen! (Allgemeine Ethnologie, S. 419.)

3) Vergl. Taf. V und VI.

Mm. Länge. Es ist ziemlich dick, fest und starr. Die Beine sind mit geringen Ausnahmen schwachwadig, die Knie vorragend. Hände und Füsse sind weniger zierlich, als die der *Bejah* (S. 339), die Füsse oft sehr ausgetreten, die Hacken nach hinten vorstehend. Die Haltung der *Sōmālī* ist straff, ihr Gang stolz und aufrecht. Männern von solcher Aisance, wie Guilain dieselben auf Taf. 21 (in der Mitte und zur Rechten, nach Daguerreotypen) abbildet, soll man zufolge den Mittheilungen v. d. Decken's tagtäglich begegnen. Man bemerkt unter diesen Leuten sehr viele mit ausgeprägt nigritischem Habitus (z. B. Guilain, Tab. 18, 21 [1]). Andere ähneln den *Beśārīn*, namentlich jenem Taf. V, Fig. 1 abgebildeten Typus [2]). Selbst ägyptische Physiognomien finden sich unter ihnen nicht selten.

Ihre Weiber sollen in der Jugend öfters hübsche Gesichter und recht anmuthige Körperformen haben. Hinsichtlich ihres Antlitzes ähneln sie noch häufiger den Aegyptern, als ihre Männer. Auch sieht man bei diesen Weibern nicht selten die zierliche Stutznase und den fleischigen Mund mancher *Gālā*. Viele *Sōmālī*-Frauen haben eher Nigritiergesichter und erinnern z. B. an diejenigen der *Fung* (Guilain, Tab. 19, Tab. 20 obere Figur), oder gar an *Bertā*-Weiber (Harris, Illustrations, Tab. 8).

Die Hauptfarbe dieses Volkes variirt von dunklem Röthlichbraun und Röthlichschwarz in Mattschwarz und Tiefschwarz. Der Haupttypus der Edlen dieses Volkes dürfte wie bei den *Danāqīl* jener bei den *Bejah* gewöhnliche sein, der auch unter *Agāu* und *Šoho* vorkommt. Das Volk dagegen ist mehr nigritisch gebildet. Mit diesen Angaben stimmt, wie wir später sehen werden, eine von J. Hildebrandt über einen schärfer gezeichneten edlen und einen »negerähnlicher« gebildeten untergeordneten Typus gemachte brieflich verbreitete Beobachtung überein.

Die *Sōmālī*-Sprache ähnelt derjenigen der *Danāqīl* und *Gālā*. (Vergl. den linguistischen Abschnitt.) Prichard möchte jene für »civilisirte *Gālā*« halten [3]). Hamilton Smith bemerkt: »Next, or perhaps superior to them (scil. Kafir or Caffre) in energy, are the Galla or Sidana [4]) nation, constantly encroaching on the Abyssinian states, and containing several mighty tribes; such as the Sovalla [5]), seated from the equator to Mozambique; the Soomallees on the north of them, and the pure Gallas in the interior, who are chiefly composed of Carrachi and Boiran tribes — all speaking dialects of one great language [6]).«

---

1) Diesen Typus zeigen auch die von Dr. Fritsch im Jahre 1868 zu *ʿAden* photographirten *Sōmālī*.

2) Vergl. auch die Abbildung eines *Sōmālī*-Kriegers nach einer Photographie von Playfair in v. d. Decken, Reisen, II, S. 326.

3) D. A. II, S. 170.

4) *Sodāma*.

5) *Sūāḥēli*.

6) The natural history of the human species, p. 206. Verf. bildet Tab. 16 einen

Waitz hält eine nahe Verwandtschaft der *Danāqīl* und *Sōmālī* für unbezweifelbar. Auf Johnston[1]) sich berufend, hält er es für nicht unwahrscheinlich, dass die *Danāqīl* und *Sōmālī* früher ein Volk, das sich »*Affah*« (*ʾAfer*) nannte, gebildet und sich erst in Folge der Verbreitung des *Islām* von einander getrennt hätten, welche Religion von den *Sōmālī* langsamer als von den *Danāqīl* und überhaupt nur theilweise angenommen worden wäre[2]). Latham rechnet die *Danāqīl* und *Sōmālī* unmittelbar zu seiner »Galla or Ilmorma family«[3]). Dass *Danāqīl*, *Sōmālī* und *Gālā* zu einer grossen Völkerfamilie gehören, erscheint auch mir als eine unbestreitbare Thatsache.

Man hat nun schon so oft auf die nahe Verwandtschaft angeblich der Südaraber mit den Stämmen von *Ḫabeš*, den *Danāqīl*, *Sōmālī* und selbst *Gālā* hingewiesen. Man hat den Ismailiten — *Benī-Ismāʾīl* (S. 286) — Nordarabern — die Bewohner von Südarabien als Kachtaniten — *Benī-Qaḣdān*, gegenübergestellt. Man hat unter letzteren Leute von anderer physischer Beschaffenheit, als jene Nordaraber, erkennen wollen. Indessen lässt sich eine solche Annahme, trotz Manchem, was für sie sprechen könnte, nicht durchweg aufrecht erhalten. Allerdings zeigen die Südaraber im Allgemeinen eine dunklere Hautfarbe als ihre nördlichen Verwandten, allein im Uebrigen verräth die Mehrzahl der Bewohner von *Yemen*, *Ḫaẓramāut* und *ʾOmān* (die »Himyariten« v. Maltzan's ausgenommen) doch einen ähnlichen Typus wie jene. Ich habe dies selbst an unterschiedlichen aus *Lokējah*, *Moχā*, *ʾAden*, *Masqat*, *Berberah* und *Zēlaʾ* stammenden Südarabern wahrnehmen können. Der General *Solīmān-Bāšā* (Sèves), Bilharz, v. Herford, Peney u. A. haben mir Dasselbe versichert. Belehrend sind in dieser Hinsicht auch die von Guilain veröffentlichten Typen, Taf. 6 (untere Figur), 10, 29. (Vergl. S. 106.)[4]) Ferner unsere Taf. XVIII, Fig. 1, 2, 3, 6, 7, und auf Taf. XIX die drei Figuren zur Rechten. Selbst sehr viele an der Ostküste, in *Zanzibar* u. s. w. lebende Südaraber zeigen den

»Jamaule Negro of Cape Guardafui«, also *Sōmālī*, mit etwas breiten Zügen neben einer »Cafuse of Brazil, Half-cast, Negro and Cayapo Indian« ab. Die Aehnlichkeit der Haartracht bei beiden ist als eine nur zufällige anzuerkennen.

1) Travels in South Abyssinia, I, p. 168, 240.

2) Anthropologie, II, S. 509. Waitz' Bemerkung: »Ob in dem Gleichklang der Namen Dongŏla und Dankăli, Somali und Jumali, auf welchen Isenberg hingewiesen hat, eine tiefere ethnographische Bedeutung zu suchen ist, lässt sich für jetzt nicht entscheiden,« möchte ich dahin beantworten, dass die Namen *Donqolah* und *Danqālī* nichts unmittelbar Verwandtschaftliches haben können.

3) Natural hist. of the varieties of man, p. 499. Descript. Ethnolog., II, p. 105. Vergl. Latham, Descript. Ethnology, II, p. 105: »The Danakil call themselves Afer, Danakil being an Arab name, word for word the same as Dongola — though the Dongolawy are Nubians.«

4) Vergl. C. C. v. d. Decken, Reisen, I, S. 123: Portrait des *Sulṭān Saʾīd-Maǵid* von *Zanzibar*.

gewöhnlichen arabischen Typus. (Vergl. S. 287.)[1] Die dialektischen Eigenthümlichkeiten, welche sich im *ʿAqīlī* und in anderweitigen Idiomen Südarabiens ausgebildet haben, rechtfertigen keineswegs auch selbst nur in linguistischer Hinsicht eine ethnische Trennung der Süd- von den Nordarabern.

Wenn es nun dennoch unter den Bewohnern der arabischen Halbinsel Individuen, Familien, ja selbst kleinere Stämme giebt, an denen sich, wie an *Benī-Tanūm* u. s. w., mancherlei Eigenthümlichkeiten sowohl in Bezug auf ihr Aeusseres, als auf ihre Sitten und Gebräuche entwickelt haben, so begegnen wir da nur einer in allen grösseren nationalen Gemeinschaften häufigen Erscheinung. Palgrave bemerkt, dass die *Benī-Qaḥdān* das Mittelglied zwischen der arabischen und abyssinischen Rasse bildeten, dass sie dem »Neger näher verwandt, als die ismailitischen Stämme seien«, auch leichter mit Afrikanern Verbindungen und Ehen eingingen u. s. w.[2]).

H. v. Maltzan stellt in Südarabien die Sabäer den Himyāren gegenüber. Beide Stämme gelten ihm nur als ethnohistorische Symbole. Die Sabäer bewohnen noch jetzt, wie im Alterthume, den grössesten Theil von *Yemen*, d. h. Nord- und Central-*Yemen*, schwärmen aber auch weit darüber hinaus. Die Sabäer sind von heller Hautfarbe, oft von hellerer als die Centralaraber. Die Himyāren dagegen, welche heut zu Tage ein räumlich beschränkteres Gebiet zwischen 15° N. Br. und dem indischen Meere einnehmen, sind dunkel, von einem sonderbaren Mattschwarz, zuweilen aber auch mit dem bei *Gālā* und Abyssiniern eigenthümlichen »rothbraunen Reflexe«. Maltzan möchte glauben, dass der Name *Ḥimyār* von *Ḥamr*, roth (d. h. zwischen Schwarz und Gelblichbraun stehend) abgeleitet worden sei. Man habe früher von einer Vermischung der Himyariten mit Nigritiern als wahrscheinlicher Ursache der dunklen Hautfarbe jener gesprochen, allein eine solche Vermischung sei nur in den Städten häufiger gewesen, gehöre übrigens seit jeher bei den Beduinen zu den seltensten Ausnahmen. Aber gerade Beduinen seien von dem ehemals so mächtigen Himyārenvolke übrig geblieben, die Städter dagegen seien untergegangen. Das Klima könne nicht Schuld an der Erzeugung jener besprochenen dunklen Färbung der Himyariten sein, denn diese bewohnten zum grossen Theile ein hohes, bis 10000 Fuss ansteigendes Land mit mässig heissen Sommern und eisigen Wintern. Maltzan macht uns nun noch mit manchen anderen physischen Eigenthümlichkeiten bekannt, in denen seine Himyariten von den übrigen Arabern abweichen. Wir können es dem muthigen und gediegenen Forscher nur Dank wissen, dass er uns auf ein so merkwürdiges Völklein aufmerksam gemacht hat. Freilich wagen wir die schwierige Frage, wohin dasselbe gehört, nicht für spruchreif zu halten. Maltzan bemerkt ausdrücklich, seine Himyariten seien

1) Unsere Taf. VII, Fig. 14—18, Taf. X, Fig. 1.
2) Reise in Arabien, D. A., I, S. 345.

von ganz anderem Typus, als die *Sōmālī*. Trotzdem dürften wir die Möglichkeit, es könne sich hier um eine afrikanische, äthiopische, vielleicht ostabyssinische *Agāu*-Kolonie handeln, nicht ganz ausschliessen. Können sich doch Maltzan's Himyāren im Laufe der Jahrhunderte wieder in Folge von Vermischung mit »Sabäern« und anderen Arabern, unter Einwirkung eines modificirten Klimas, einer anderen Lebensweise u. s. w., in Manchem geändert haben[1]. Könnte nicht etwa eine Wanderung, resp. Ansiedlung von Afrikanern in Arabien schon zu einer Zeit stattgefunden haben, in welcher Arabien und Afrika noch zusammenhingen? Denn dass Letzteres einmal der Fall gewesen, ergiebt das Resultat einer Untersuchung der pflanzlichen und thierischen[2] Erzeugnisse von Abyssinien und von Südarabien. Paläontologische Untersuchungen würden uns voraussichtlich in dieser Hinsicht noch manche reichlichere Aufklärung verschaffen.

Aber eine solche Einwanderung von Afrikanern, von sogenannten Aethiopen (d. h. Berbern, *Bejah*, Abyssiniern), nach Arabien kann auch später, — über das Meer hinweg, erfolgt sein. Es heisst ja, Nimrod, der Begründer der assyrischen Kultur, sei aus *Kuš* gebürtig gewesen. Der Name *Nimr-dō*, *Nimr-Adō*, *Nimr-Odō*, Nimrod, Sohn des Panthers, liesse vielleicht auf einen Nubier, einen *Berberī*, schliessen, einen *Aqaġīr*, einen Jäger aus Nubien, dessen Nachkommen erborgte ägyptische Kultur nach Assyrien verpflanzt hätten. Denn dass der Styl der Bauwerke, Bildwerke und Malereien in den mesopotamischen Ruinenstätten viel entlehntes Aegyptisches zeigt, wird wohl Niemand hinwegzuläugnen vermögen. Nubische Einwanderer in Mesopotamien könnten hier eine ähnliche Rolle als Stamm- und selbst als Staatenbegründer gespielt haben, wie die Syroaraber in Ost- und Nordafrika. Jene Kušiten des Nimrod u. s. w. dürften allmählich in der syroarabischen Bevölkerung aufgegangen und dürften die ägyptischen nach dem Mittelflusslande hinübergebrachten Kulturelemente mit īrānischen nach und nach zu jenem merkwürdigen Kunststyle verschmolzen worden sein, dessen Proben wir zu *Xōrsābād, Kujūnšik, Nimrūd* u. s. w. begegnen.

Nun gehen durch das ganze arabische Alterthum die Nachrichten, es hätten Aethiopier und Abyssinier Theile der Halbinsel erobert und unter ihrer Herrschaft gehalten. Diese Nachrichten treten z. Th. so bestimmt auf (vergl. auch Kap. IV), dass, wollten wir sie gänzlich anfechten, wir überhaupt Zweifel in die Zuverlässigkeit der älteren Dokumente setzen und uns des Studiums der älteren Geschichte lieber gänzlich enthalten sollten. Wir sehen ja gern von dem z. Th. sagenhaft erscheinenden Beiwerke ab, aber historische Facta möchten jenen angeblichen Aethiopierzügen nach Arabien

1) Vergl. S. 395, Anm. 1.

2) In letzterer Beziehung mache ich hier u. A. nur auf das gleichmässige Vorkommen des *Hamadryas*-Pavianes, des Wildesels, Buckelochsen und Strausses in Arabien wie in Ostafrika aufmerksam.



denn doch eben so gut zu Grunde liegen, wie denen eines *R'amses* und anderer Pharaonen nach Westasien. Aus jenen Zeiten könnten afrikanische Einflüsse auf die physische Gestaltung mancher Südaraber herrühren, so gut wie noch aus späterer, selbst aus neuerer Zeit. Wir haben oben der *Feddāwwieh* Erwähnung gethan. (S. 281.) Palgrave bemerkt, dass in Nord- und Mittel-Arabien zwar überall Nigritier zu treffen seien, in *Ǵāūf*, *Šammar*, *Qāsim* und *Sedēr*, in *Neǵed*, bis nach *ʾAređ* hin, hier jedoch stets im Zustande der Knechtschaft. Im Süden dagegen seien die Nigritiersklaven häufiger als im Norden, auch lebe hier eine freie Bevölkerung afrikanischen Ursprunges nebst den mit diesen immer verbundenen Mulatten, Mischlingen, die endlich ein Viertheil, zuweilen ein Drittheil der gesammten Bevölkerung bildeten. In *Riǵāđ* selbst gebe es sehr viele, noch mehr in *Manfūḱa* und *Selemīeh*, und *Ḣarīq*-*Wādī*-*Dowāsir* und Umgegend seien ganz voll von ihnen[1].

Zu solchen Mischlingen neuerer Entstehung, wie sie oben erwähnt wurden, mögen so manche Araber, auch *Zanzibar's* und der übrigen Ostküste, gehören, deren Züge die Beimischung von Nigritierblut auf unverkennbare Weise verrathen. (Vergl. z. B. Taf. XVIII, Fig. 5, und Pl. VI obere Fig. des Atlas von Guilain.)

Es kann mir natürlicherweise nicht einfallen, eine stattgehabte physische Beeinflussung vieler Ostafrikaner durch eingewanderte Syroaraber bestreiten zu wollen. Durchaus nicht! Wie mancher dunkle Bewohner von *Masūah*, *ʾArqīqo*, *Berberah*, *Taǵurī*, *Zēlaʾ*, *Makdišu*, *Barāwah*, *Malindī*, *Mombāseh*, *Moçambique* zeigt nicht ein fast arabisches Profil und die sonstigen körperlichen Eigenthümlichkeiten des Volkes von *Yemen* u. s. w.[2].

---

1) Palgrave, Reisen, I, S. 344. Unser Verfasser bemerkt, dies sei eine Folge verschiedener Ursachen: zuerst die Nähe der grossen Sklavenmärkte sowohl an der östlichen als an der westlichen Küste, z. B. *Ǵidda* im *Ḣeǵāz* und der zahlreichen Hafenplätze von *ʾOmān* an der anderen Seite, ferner die Nähe der grossen Handels- und Verkehrsstrassen. Der erste Zug von Sklaven nach Centralarabien, sowohl von *Mekkah* aus, als von *Hofhūf*, gehe direct durch *ʾAređ* und fänden schon hier viele einen Herrn. Neben dieser Ursache und von derselben abhängig, komme noch der verhältnissmässig niedrige Preis hinzu; ein Schwarzer koste hier nicht mehr als 7—10 Pfd. Sterl., im *Ḣāʾajil* oder dem *Ǵāūf* etwa 13—14. Auch das Klima des südlichen *Neǵed*, welches eine gewisse Aehnlichkeit mit dem afrikanischen habe (vergl. S. 394), sei den Gewohnheiten und der körperlichen Konstitution der Schwarzen günstiger als die Hochlande von *Dowēk* oder *Šammar*, und trage so zu ihrer Vermehrung bei. Endlich habe die eingeborne Bevölkerung selbst eine gewisse Zuneigung zu der farbigen Rasse, die allerdings einen historischen und ethnologischen Grund habe. So viel dem Verfasser dieses Buches bekannt, liefern ein grosser Theil von Centralafrika, selbst die *Ḣāūsā*-Länder, Ost-*Sūdān* und ganz Ostafrika bis zu den *A-Bāntu* hinab, der arabischen Halbinsel den Sklavenbedarf. Die Abstammung der in Arabien, z. B. in *ʾAden* sogenannten *Siddi* ist eine sehr verschiedene. Mit diesem Namen bezeichnet man daselbst alle von der Ostküste stammenden Sklaven ohne Rücksicht auf deren Nationalität.

2) Nach Mittheilungen C. C. v. d. Decken's, eines vortrefflichen Beobachters (S. dessen Reisen, I, S. 89, Fig.)

Ja in nicht wenigen Familien der übrigens in ihrer Hauptmasse nigritischen *Wāsūaƙēli* macht sich arabische Beimischung geltend. (Vergl. Guilain, Atlas pl.s 7, 8, 31.) Trotz Alledem aber hiesse es jeder gesunden Vernunft Hohn sprechen, wollte man die *Šoho*, *Danāqīl*, *Sōmālī*, *Gālā* u. s. w. für directe Abkömmlinge der Araber erklären.

Die *Danāqīl*, Inhaber einer wasser- und vegetationsarmen, nur von spärlichen oasenartigen Strichen tropischen Pflanzenwuchses unterbrochenen, an dunklen vulkanischen Felsen und Erden, an salzigen Efflorescenzen desto reicheren Bodens, fanden kaum Veranlassung, den Ackerbau ernstlich zu versuchen, sondern begnügten sich als Nomaden lieber von jeher mit dem dürftigen Viehfutter, welches ihre durchglühete Heimath ihnen bot. Nur die seenreiche Umgebung *Aōsā's*, des Hauptsitzes der *Mudēto*, reizte zur Anlage etlicher Felder[1]. Die *Sōmālī* dagegen in ihren ausgedehnteren, mannigfacher gegliederten und zum grossen Theile reicheren Lande sind nicht nur Nomaden, sondern auch Ackerbauer, Fischer, Gewerb- und Handeltreibende. »Die verhältnissmässig nicht unbedeutende Bildung, die Wohlhabenheit und der Ueberfluss«, sagt O. Kersten, »welche in den Städten des Somalilandes sich finden, übt sogar auf die Wilden einen sittigenden Einfluss aus; und Stämme, welche früher mit ihren Heerden die Steppen des Binnenlandes durchschweiften, dann aber gezwungen wurden, in der Nähe des Meeres sich niederzulassen, nahmen schon nach einer Generation eine ganz andere Artung an[2].« In den Gebieten der *Danāqīl* und *Sōmālī* muss übrigens früher eine andere, eine höhere Kultur als jetzt geherrscht haben. Dies beweisen u. A. zahlreiche Reste. Ein Theil derselben mag noch aus den Zeiten der Ptolemäerherrschaft und des aksūmitischen Reiches, sowie selbst aus noch späterer abyssinischer Botmässigkeit stammen, in anderen aber lassen sich in eine sehr alte Zeit hinaufragende ganz fremde, z. Th. persische Einflüsse nachweisen. So finden sich z. B. die in der Nähe von *Berberah* gelegenen, zuerst von Heuglin beschriebenen, im J. 1873 von J. Hildebrandt besuchten Ruinenstätte *Sēārah* (nach Einsendungen des letzteren Reisenden an den Verfasser dieses Werkes) Scherben abyssinischer Glasflaschen, sogenannter *Beryllen*, ferner solche an antike Thränenfläschchen mahnende, alsdann Scherben von rohen, an die *Burmeh's* der Sūdānesen erinnernden Töpfen, glasirten Thongeschirren, von nach Art der *Azulejos* bemalten Porzellanfliesen augenscheinlich persischen Fabrikates[3], Glasflüsse von Perlenform, gläserne, z. Th. höchst zier-

1) Harris a. o. a. O., I, S. 230.

2) Decken's Reisen u. s. w., II, S. 321.

3) Blau gemalte Porzellanfliesen dienen zur Verzierung persischer Gemächer. Persisches Porzellan, auch das *Bidēl-ī-Tšīnī* genannte, chinesische Muster nachahmende, bildete noch im 17. Jahrhundert einen gesuchten Ausfuhrartikel; für Indien und selbst Europa.



lich emaillirte Reifen (Armbänder?), ein Stück Nephrit (?), wohl den Henkel eines winzigen Gefässes oder dgl. darstellend, neben zusammengeschmolzenen Bronzestücken, ein gewiss höchst auffallender Fund. Möglich, dass hier ein altes, noch der Bronzezeit angehörendes (—?), durch Feuer und Schwert verwüstetes Handelsemporium geblüht habe, zu welchem die abyssinische, übrigens sehr rohe Glaswaare, die plumpe Töpferarbeit der Eingebornen sowie die feineren Industrieerzeugnisse Altarabiens und *Īrān*'s ihre Wege gefunden hätten [1]).

Andere Ruinen dieser Küste, diejenigen von *Dobār* und *Bīē-qorē* unfern *Berberah*, in denen sich Reste einer Wasserleitung, ferner solche von Mühlsteinen aus Lava und Trachyt, Alabasterblöcke, Topfscherben, darunter auch glasirte, alsdann Glasscherben, eiserne und kupferne Nägel, sowie mit kufischen Schriftzeichen bedeckte Silbermünzen u. s. w. sich vorfanden, hält Heuglin für vielleicht einem römischen Emporium angehörende, auf dessen Trümmern die Sassaniden sich festsetzten, nachdem letztere um 600 n. Chr. unter *Xosrew* von den durch die Abyssinier unterdrückten *Benī-Ḥimyār* nach *Yemen* gerufen worden seien und welche nach der Schlacht bei *ʿAden*, in welcher der abyssinische König *Mesrūq* getödtet wurde, ganz Südarabien erobert hätten [2]).

Die grosse Familie der *Gālā* oder *Ōrma* bildet den Uebergang von den Berbern und *Bejah* zu den eigentlichen Nigritiern. Da sie sich letzteren übrigens sehr nähern, so wird ihre leibliche Beschaffenheit besser erst in den nächsten Abschnitten zu erörtern sein. Indessen möchte ich es nicht verabsäumen, bereits hier Einiges über die früheren Beziehungen und Züge dieser interessanten Nationen zu sagen. Das Wort *Gālā* scheint von *gālū*, eine Heimath suchen, zu kommen [3]). Es würde daher dieser Name nach den übereinstimmenden Berichten von Harris und Krapf etwa die Einwanderer bedeuten. Sie selbst nennen sich *Ilm-Ōrma* oder *Ilm-Ōromo* [4]), tapfere, streitbare Männer [5]).

Einer Sage nach stammen sie von »*Wolal*« und dieser von »*Bargamo*«, d. h. von jenseit des grossen Wassers, des *Gwaḡeb*, oder noch wahrscheinlicher von jenseit des grossen Sees, *Uʾkērūa-Ñāṇzā* (S. 69) her. Waitz möchte dies Wasser auf den arabischen Meerbusen beziehen u. s. w. [6]). Da wären wir also richtig wieder mal an der semitischen Völkerwiege der Ost-

1) Vergl. Hartmann im Sitzungsber. der Berl. anthropol. Gesellschaft 21. Juli 1873.

2) Heuglin in Peterm. Mitth. 1860, S. 429.

3) Tutschek, Lexicon der *Galla*-Sprache, I, p. XLVII.

4) Die letztgenannte, wohl Plural-Zusammensetzung hörte ich von *Walo*, *Gudrū*, *Limmū* und *Imomāṭa* aussprechen. *Ilme* bedeutet Sohn.

5) Krapf, Reisen, I, S. 94. Dieser treffliche Forscher schlägt den Namen *Ormanen* für ihr Volk, *Ormania* für ihr Land vor. Wir sind aber doch zu sehr an das Wort *Gālā* gewöhnt, als dass wir es hier entbehren möchten.

6) Anthropologie, II, S. 506.

afrikaner angelangt. F. Müller hält die *Gālā* sammt den Berbern, *Guanches, Bejah, Sōmālī, Danāqil* für einen eigenen »hamitischen« Stamm. Die Hamiten aber haben, nach den Träumereien des Hrn. Müller, mit den Semiten ursprünglich ein Volk gebildet, und soll man mit Jenem annehmen, dass es einmal eine Zeit gegeben habe, wo beide in ungetrennter Einheit im Norden *Īrān's* gesessen[1]. Pfui! Andere *Gālā* aber sprachen, um ihre Herkunft befragt, vom *Tūlū-Walāl*, dem »vergessenen Berge«, zwischen *Sayo* und *Afillo* als dem Ursitze ihrer Vorväter[2]. Ein intelligenter *Limmū-Gālā*, Unteroffizier im II. sennārischen Infanteriebataillon, gab auf meine Frage an: »Unsere Väter sollen von den hohen Bergen weit, weit im Süden von *Ḣabeš*, *Gurāġië* und *Kāfā* herstammen.« Barth nimmt an, dass dies Volk, die *Fādongo*[3], d. h. Bergbewohner der Stämme des oberen Nil, namentlich der »*Kuenda*« (*Wāgāndā*), die *Wāhūma* der Umwohner des *Ukērūa-Ñānzā*, deren Eroberungszüge im Anfange des 16. Jahrhunderts das ganze centrale Afrika von S. bis N. und von O. bis W. auf das Tiefste erschüttert und die gewaltigsten Völkerwanderungen, Staatenumstürzungen und Neugründungen hervorgerufen[4], aus den »um die hohen Schneekuppen« des *Keñā* und *Kilimānjāro* (*Kilimā-Njāro*) »umhergelagerten Gebirgslande« gekommen seien. Noch immer wallfahrteten sie zum *Keñā* und brächten demselben Opfer dar[5]. Barth glaubt, dass diese grossartige Völkerrevolution einer Zeit angehöre, in der die *Fung Sennār* gründeten, die *Ġaqqa* südlich vom Aequator das gewaltige Reich *Uñamēzi* fast zertrümmerten, sich erobernd und verheerend nach W. und nach N. ergiessend, wo bald darauf auch *Bayirmī* von einem aus S. O. eingewanderten Stamme gegründet wurde. Eine ungeheuere vulkanische Erschütterung, wovon die ganze Berggegend am *Keñā* und *Kilimānjāro* die deutlichsten Spuren an sich trage, soll nach Barth's Vorstellung jene grossen Völkerzüge veranlasst haben[6]. In der That scheinen viele der genannten grossen Berge Vulkane zu sein. Ja es soll einer derselben nach den Aussagen der Eingebornen sogar noch jetzt Feuer und Lava auswerfen[7]. Danach würde Barth's Annahme also nicht zu den Unmöglichkeiten gehören. Nach Speke's und Grant's Erforschungen sind die herrschende Rasse und die Beduinen in den Seegebieten des *Ukērūa*, in *Karāgwē*, in *Ugāndā* und *Uñōro* echte *Wāhūma* oder *Ōrma*[8].

1) Allgemeine Ethnographie, S. 31, 32.

2) Beke in Journal Royal Geogr. Society, 13, p. 268.

3) Vom *Gālā: dongo, doëngo, doëño*, Berg.

4) Die *Gālā* eroberten damals u. A. einen beträchtlichen Theil Abyssiniens. Nur die Uneinigkeit ihrer partikularistisch gesinnten Anführer störte das Eroberungswerk.

5) Zeitschr. f. allgem. Erdkunde, N. F., Bd. XIV, S. 445 ff.

6) S. vor. Seite.

7) Vgl. v. d. Decken, Reisen, I, S. 268.

8) In *Uñōro* werden die Prinzen nach Speke *Wāwītu* genannt. *Wītu* aber ist die übliche Bezeichnung eines von dem thatkräftigen *Suldān Zimbā* gegründeten, unter 2⁰ N.

In *Karāgwē* gehört die Dynastie des Königs *Rumāñīka* zu den *Wā-ƙūma*, während das gemeine Volk, namentlich die Landbauer, *Wāñāmbo* sind[1]. Einer von Speke wiedergegebenen Erzählung zufolge kam der aus *Kitārā* vertriebene Verschwörer »*Rohinda*«, vom *Wāƙūma*-Volke, nach *Karāgwē*, wusste sich beim *Wāñāmbo*-Könige *Nōno* einzuschmeicheln, tödtete diesen verrätherischer Weise bei einer Festlichkeit und nahm alsbald dessen Stelle ein. Nach zwanzig Generationen kam *Rumāñīka* zur Herrschaft, Speke's und Grant's Gastherr[2]. Es früge sich nun, ob die *Wā-ñāmbo* ein Zweig der *Gālā* seien oder nicht. Wahrscheinlich aber ist Ersteres der Fall. Auch die um den *U'kērūa-Ñānzā* her zerstreut wohnenden *Wātūsi* scheinen zu den *Wāƙūma* zu gehören. Grant nennt dieselben »a race of cowherds, who are scattered on either side of the equator, and who resemble the Somali in appearance[3].« Ich bin übrigens der Ueberzeugung, dass die Mehrzahl, dass die gebietenden Rassen am See, sowie dass die östlich davon lebenden Eingebornen zur *Wāƙūma*-Rasse gehören[4]. Speke bemerkt, die *Wātūsi* seien emigrirte *Wāƙūma* aus *Karāgwē*, welche ihre Rinder vom *Tanqañīka* aus durch ganz *U'ñamēzi* weideten. Solche *Wā-ƙūma* scheinen hier als herumziehende Nomaden eine ähnliche Rolle zu spielen, wie die *Baqāra* und andere *ʿArab* im *Sūdān*. Denn ein grosser Theil des *Ōrma*-Volkes sind von Hause aus Hirten, und zwar nomadisirende Hirten. Auch in *U'ñōro* besteht ein Theil der Bevölkerung aus *Baqāra*, aus Rinderhirten. Der andere Theil der Bevölkerung dagegen betreibt den Anbau von Bananen, Bataten, Sesam u. s. w., treibt die Ziegen- und Hühnerzucht u. s. w. Ausser den *Wāƙūma* scheinen aber in jenen Ländern noch Reste einer ursprünglichen Nigritierbevölkerung zu leben. Nach Speke verliehen die *Wāƙūma* den Eingebornen der von ihnen besetzten, ausgezeichnet fruchtbaren Landschaften am *U'kērūā-Ñānzā* das Beiwort *Wīru* oder Sklaven. Diese Leute mussten das herrschende Geschlecht mit Nahrung und Kleidung versehen, Kaffee und *M'būqu*, d. i. Zeug aus präparirter Feigenbaumrinde (S. 125), schaffen u. s. w. Ein Jäger aus *U'ñōro*, mit Namen *U'gāndā*, soll nach dem *Wīru*-Lande gekommen

---

Br. gelegenen unabhängigen Reiches von *Gālā*, *Wābōnī*, *Pokōmo* und von ehemaligen Sklaven verschiedener Rassen. (S. R. Brenner in Petermann, Mitth. 1868, S. 458, v. d. Decken, Reisen, II, S. 369). Ob nun irgend ein Zusammenhang zwischen den *Wāwitu* von *U'ñōro* und jenem Lande *Witu* existirt, bleibt dahingestellt.

1) Grant, A walk etc., p. 174.

2) Speke, Journal etc., p. 250.

3) A walk etc., p. XVIII.

4) Z. B. die *Wāsaqāra*, die *Wāzarāmo*, *Wāsēgwa*, *Wāzīnza*, *Wāñīka*, *Wāqōqo*, *Wā-jiji*, *Wākārānqa*, *Wāpōqa* und andere sogenannte Negroiden. Selbst die *Wāñamēzi* scheinen den *Wāƙūma* verwandt zu sein. Die Sprachentrennungen in nilotische, äquatorial-nilotische und südafrikanische Idiome haben für uns so lange keinen besonderen Werth, als unsere Sprachenkenntnisse für diese Gegenden so mangelhaft bleiben, wie es bis heute wenigstens der Fall gewesen.

sein und hier das Königreich seines Namens gestiftet haben. Die *Wiru* nämlich benannten ihr Land nach dem Begründer der neuen Dynastie, legten dem Oberhaupte aber den Namen *Kimēra* bei. Nach sechs Generationen folgte *M'tēsa*, jener grossartige Despot, von dessen Regierung und Hofleben uns Speke und Grant eine so meisterhafte Schilderung entworfen haben. In den südlichen Landschaften verwandelte sich nun das Wort *Wīru* in *Wādū*, daher *U'dū* das Land der Sklaven. Dies erstreckte sich noch vor 18 Generationen vom Nile bis zum *Kitānqōle-Kāqēra* (?). Nun giebt uns zwar bis jetzt keine einzige Kunde Nachricht davon, ob jene *Wīru* etwa Nigritier von anderer Nationalität als die *Wāhūma* gewesen seien, oder ob hier gewisse *Wāhūma*-Stämme andere ihrer Art unterjocht und auseinandergesprengt haben. Wahrscheinlich aber ist, wie in so vielen anderen Theilen Afrikas, Ersteres der Fall gewesen. (Vergl. u. A. das S. 399 über die *Wāñāmbo* Mitgetheilte.)

Speke hält Abyssinier und *Gālā* für Glieder einer und derselben Nationalität. Die Darstellung, welche uns der berühmte Reisende von den in Abyssinien möglicherweise stattgehabten Völkerbewegungen und von den Wanderungen der *Gālā* aus jenem Lande nach *Kitārā*, dem ehemals so mächtigen, *U'gāndā* und *U'ñōro* zugleich umfassenden Reiche am *U'kerūa Ñānzā*, zu entwerfen gesucht, erscheint uns als eine eben so confuse wie unrichtige. Schon Barth hatte auf das Treffendste dargelegt, dass Speke's Annahme, die *Gālā* seien von N. oder N. O. aus Abyssinien über den Nil gekommen, auf irrigen Vorstellungen beruhe [1]. Eine gewisse Aehnlichkeit der *Gālā* mit *Sōmālī* und Abyssiniern ist ja nicht hinwegzuläugnen, beweist mir indessen nur von Neuem, wie vergeblich jedes Bemühen sein müsse, die Afrikaner der Ostlande ausserhalb ihres nationalen Zusammenhanges verfolgen zu wollen. Andererseits ist es aber auch wieder sicher, dass sich unter den *Gālā* viele physische und psychische Eigenthümlichkeiten entwickelt haben. Trotzdem hiesse es den gesunden Menschenverstand verläugnen, wollte man dieser Nation nicht ihren Platz unter den Afrikanern anweisen. Es hat freilich nicht an Versuchen gefehlt, das Gegentheil feststellen zu wollen. Meist sind das übrigens nur vage, schlechtbegründete Behauptungen gewesen. Wenn nun u. A. in einer sonst ganz vortrefflich abgefassten Compilation über Abyssinien geschrieben steht: »Die Galla sind ein schöner Menschenschlag, dessen Physiognomie kaukasich ist« [2], so zeigt dies abermals, wie wenig unsere Schriftgelehrten in der Ethnologie darauf Bedacht nehmen, die Begriffe hinsichtlich der Völkerabstammung zu präcisiren, und wie vergnüglich dieselben häufig mit conventionellen Bezeichnungen umspringen.

Manche nördliche *Gālā*-Stämme, wie z. B. die *Wolo* und im Allge-

1) A. o. a. O. S. 445.

2) R. Andree, Abessinien, S. 252.

meinen auch die *Šowā* tributpflichtigen, ähneln in Folge eingegangener Heirathen den *Amhārah* weit mehr als die südlichen, als z. B. die am *Oḏi*, *Dāna*, *Sabaqi* (*Sabaχī* (?) u. s. w. wohnhaften, wie ferner auch als die eigentlichen *Wāhūma* der Seegebiete. Salt hat einen *Agāu-Gālā* abgebildet, der, falls hier nicht überhaupt eine Verwechslung vorliegt, die sprechendste Aehnlichkeit mit einem *Bešārī*, *Abū-Rōf* o. dgl. hat. Es mag hier, wie bei manchen anderen *Ōrma*, mehr der *Bejah*-Charakter zum Durchschlagen gelangen, als unter den südlicheren, in denen der eigentliche Nigritiertypus sich weit stärker geltend macht. R. Brenner's Angabe, die *Gālā* nähmen einen höheren Rang unter den afrikanischen Rassen ein, lässt sich gewisslich rechtfertigen, denn in der That stechen sie körperlich wie geistig gegen die angrenzenden Nigritier ab, ohne jedoch von ihnen absolut getrennt werden zu können[1]). Pruner bemerkt mit Recht, dass der afrikanische Heroentypus in seiner Reinheit sich in den Nomadenstämmen der kriegerischen *Gālā* spiegele[2]).

Im Süden von *Gwoǵam*, *Dāmot* und *Šowā* erstrecken sich die Länder *Gūrāgiē*, *Qambat*, *Wolāmo*, *Sūsā*, *Kāfā*, *Ināryā*, *Zenǰēro* oder *Ṭanǰēro*, *Yāngaro*, *Ǵāngaro*, *Ǵingiro*[3]). Die Bewohner dieser Gegenden, deren nicht wenige alle Jahre als Sklaven in die Häuser der Mohammedaner Ostafrikas, Arabiens und der Türkei gelangen, wurden uns immer mit den Collectivnamen *Maqāda* oder *Soḍāma*, *Sidāma*[4]) bezeichnet. Sie sollen zum nicht geringen Theile Christen sein, bilden aber jedenfalls einen Zweig der *Gālā*-Völker. Die wenigen von mir selbst beobachteten Leute dieser Nationalität aus *Kāfā*, *Ināryā* und *Gūrāgiē* waren von einer ziemlich hellen, ein wenig in's Röthliche spielenden Bronzefarbe, etwa dem Felde Nr. 28 in Broca's bekannter Hautfarbenskala entsprechend[5]). Dieselben hatten einen länglichen Schädel, niedrige Stirn, nicht lange, aber feine Nasen mit stumpfer Spitze, ein rundliches Antlitz mit breiter Jochgegend, je eine tiefe Falte zwischen Nasenflügel und Mundwinkel, grossen, dicklippigen Mund, gekräuseltes Haar, mittelgrosse, zierliche, anmuthige Gestalten. Ihre Augen

---

1) Petermann, Mittheil., 1868, S. 462.

2) Die Krankheiten des Orient's, S. 63.

3) *Yángaro, Djándjáro* bei Beke. An enquiry into Mr. d'Abbadie's Journey to Kafa, II. edit., London 1851. *Zenǰēro* bedeutet übrigens im *Amhārīña* einen grossen Affen, arab. *Qird*, namentlich bedeutet es den *Hamadryas*-Pavian und den *Tokur-Zenǰēro* (*Cynocephalus Gelada*). Welche Beziehungen dieser Affenname mit oben erwähntem Land- und Volksnamen habe, ist mir unbekannt geblieben. Die Abyssinier aber erblicken in den Sklaven aus *Zenǰēro* mit Nichtem Verwandte der Affen, sondern fühlen für sie, namentlich die Frauen, eine meist sehr menschliche Zuneigung.

4) Ein Theil der in *ʿAden, Ǵidda Bender-ʿAbbās, Bender-Bušēr* und *Basrah* sogenannten *Sidi* (*Siddy*), zu denen übrigens auch Nigritier in des Wortes stärkster Bedeutung gehören.

5) Mémoires de la Société d'Anthropologie, II, pl. V.

waren gross, lebhaft, wie diejenigen mancher *Gālā*[1]). In ihrem Gesicht lag ein eigenthümlich schwermüthiger Zug und ihre Haltung war eine gedrückte[2]). Im Ganzen zeigen sie sich von Abyssiniern und *Gālā* nicht abweichend gebildet, nähern sich aber letzteren mehr, als irgend einer anderen Nation[3]). Sie sind theilweise Verehrer der Flüsse, z. B. des *Ab'bāy*. Ein Theil von ihnen soll eine eigene Sprache, das *Goṇgā* sprechen, welche nach Einigen Verwandtschaft mit dem *Agāuña* (S. 373) haben, nach Beke aber von diesem verschieden sein (?) und vielmehr mit der Sprache von *Kāfā*, *Worāṭa*, *Wolqiṭa* verwandt sein soll[4]). Auch im *Dāmot*, am *Ab'bāy*, spricht man *Goṇgā*, wie dies denn früher sogar Idiom von *Inrāyā* gewesen sein soll. Waitz hält eine Beziehung zwischen *Zenǰēro* und *Beled el-Zinǵ*, *el-Zenǵ* der älteren arabischen Geographen, z. B. des *Idrīs*, *Yaʿqūϑ Ben-Sāʿīd*, *Quzwīnī* u. A. für nicht unmöglich[5]). Das Land der *Zenǵ* (d. h. *Zenǵe-Berr*, *Zanǵibar*, *Zangibar*, *Zanguebar*, *Zanzibar*) aber bildet bei den Alten die der heutigen Küste *Ajan*, *Ašan* oder *Zanguebar* benachbarten, sich auch theilweise weit nach Innen, bis gegen *Sennār*, *U'ñamēzi* und *M'ānā-Mtāpa* hin erstreckenden Gebiete.

Unter 2⁰ über und 4⁰ unter dem Aequator hausen die *Wākuāfi* und *Wāmasāi*. Diese Namen rühren von den Küstenstämmen her, wogegen sich die erwähnten Völker selbst *Orlqiqob*, Sing. *Orlqiqobāni*, nennen. Sie sind einander verwandt, obwohl sie sich gegenseitig öfters auf blutige Weise befehden. Sie leiten ihren Ursprung von *Neṭerqob* ab, einer Art Halbgott, welchen der Himmel, d. i. Gott — *Engāy*, vor Urzeiten auf den *Orldoeño Ebor* — den Schneeberg, *N'dūr-Keñā*, gesetzt habe. Von ihm habe ein Bewohner des Berges *Sambū* (*Merū?* (Kersten)) gehört, dessen Weib, gleiches Namens wie der letzterwähnte Berg, auf *Neṭerqob's* Fürbitte schwanger wurde und dann die späteren Stammväter der *Masāi* und *Kuāfi* zeugte. *Ñamāsi-Ạnāuner* lernte von *Neṭerqob* die um den Schneeberg her grasenden wilden Rinder und Büffel zähmen. *Ñamāsi* kehrte an den *Sambū* zurück, und wurde dieser der Hauptsitz des Volkes *Wāmasāi*, der *N'dūr-Keñā* wurde Hauptsitz der Nation *Wākuāfi*. Letztere bewohnen z. Z. die zwischen *Keñā* und *Kilimā-Njāro* sich ausdehnenden Steppen, pilgern aber zum *Orldoeño-Ebor*, um dort vom *Engāy* Regen, Gesundheit, Viehreichthum u. s. w. zu erbitten. Nach Krapf sind diese Leute gross, schlank, von heller Hautfarbe[6]) und den *Sōmālī* ähnlich. Sie sind Hirten, erbauen aber temporäre

1) Vergl. hierüber auch Abbadie im Athenaeum, 1845, p. 267.

2) Hartmann, in Zeitschrift f. allgem. Erdk. N. F. Bd. XIV, S. 169.

3) Latham sagt von ihnen: »neither decidedly Abyssinian nor decidedly Galla, though they exhibit both Galla and Abyssinian affinities.« (Descriptive Ethnology, Vol. II, p. 168.)

4) Journal Roy. Geogr. Society, XIV, p. 39.

5) Anthropologie, II, S. 501, Anm.

6) Decken verglich (in Gesprächen mit mir) die *Masāi*, welche er als gross, hager

Städte, deren grosse sie *Orlmañāra* und *Engañāsa*, deren kleinere sie *Engān* nennen, welches letztere an die *Enqānda*'s der *Zūlū* erinnern könnte. Wie diese errichten die *Masāi* halbkuglige Hütten von Stäben, mit hohem Grase und mit Rindshäuten gedeckt. Darumher führen sie Dornverhaue auf. Ihre jungen Leute, *Ilm'ōrān*, bewachen dieselben und versehen überdies hauptsächlich den Kriegsdienst. Im Frieden unter Familienhäuptern lebend, gehorchen diese Leute im Kriege einem Feldobersten, *Orlqibroni*, der in Friedenszeiten zugleich *Orlqi-bon*, d. h. Priester oder Regenmacher ist. Die *Masāi* und *Kuāfi* beten zum Himmel, der ihnen zugleich Gott ist und den Regen spendet, ähnlich wie die *Gālā* zu ihrem *Wāka*. Sie üben die Beschneidung aus. Diese wilden, stolzen und kriegerischen Völker sind für ihre Nachbarn eine schwere Plage. Gleich den *Zūlū* fechten sie mit grossen Schilden, Speeren und mit geknöpften Wurfkeulen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass diese Völker den mit ihnen einen Ursprung, am »*Tūlu-Wqlāk*, theilenden *Ilm-Ōrma* verwandt sind, vielleicht noch weit näher, als ich selbst hier vor der Hand auszusprechen wage [1]). Ihre Sprache, das *Engādok-Irlqiqob* ist dem *Gālā* verwandt. Barth hat dies Idiom ohne Bedenken mit demjenigen der *Gālā* zu einer Familie vereinigt [2]). Prichard wird Recht behalten, wenn er behauptet: »it is probable that the Kafirs and the Galla divide between them nearly all the vast extent of the Great Central African plateau [3]).« Einzelne hervorragende Gelehrte vom grünen Tische haben zu unserer Freude in glücklicher Berücksichtigung der Verhältnisse hinsichtlich des nationalen Zusammenhanges innerhalb grösserer afrikanischer Völkercomplexe weiter gesehen und richtiger geurtheilt, als manche berühmte Reisende, deren Urtheil durch vielfache örtliche Variirung innerhalb eines Haupttypus beeinflusst und getrübt wurde.

Die *Orlqiqob* und die nunmehr zu besprechenden *Gaqqa* scheinen den Uebergang der centralen und westlichen Nigritier zu den eigentlichen

und eckig schilderte, hinsichtlich des Gesichtschnittes mit etwas schärfer profilirten *Natal*-Kaffern, die er gesehen, auch von ganz ähnlicher Farbe (also schwarzbraun).

1) Vergl. Barth in Zeitschr. f. allg. Erdk. a. o. a. O., S. 445. Nach Brenner bezeichnen die *Sōmāli* die *Masāi* als *Korre-Gālā*, die *Kuāfi* als *Wākuāfi-Gālā*. (Peterm. Mitth., 1868, S. 462.)

2) Kersten bemerkt: »Nach Krapf sind die Masai und Wakuafi semitischen Ursprungs.« (V. d. Decken, Reise, II, S. 23.) Ich finde aber bei Krapf nur folgende Stelle: »Ihre Sprache ist von dem grossen südafrikanischen Sprachstamme (den ich den Orphno-Hamitischen nenne) ganz verschieden, hat dagegen in lexicographischer Beziehung einige Verwandtschaft mit einem sehr alten Arabisch, das ich das Kuschitisch-Arabische nenne.« (A. o. a. O. II, S. 267.) Ueber die Stellung des *Engādok-Irlqiqob* zu den südafrikanischen Sprachen vergleiche nun Dr. Bleek: A comparative grammar of South African languages etc., p. 296, sowie den linguistischen Theil dieses Werkes.

3) Natural history of Man. Burton erwiedert hierauf: »No traveller, however, has yet ventured to bring the Gallas down to the Tangangika Lake« (Lake regions etc., p. 273, Anm.), welcher Ausspruch uns freilich wenig genug zu bedeuten dünkt.

A-Bāntu zu vermitteln. Die *Ǵaqqa* scheinen ihren Ursitz in dem sogenannten *U'ǵaqqa* zu haben, einem aus mehreren kleinen Königreichen zusammengesetzten Gebiete am südlichen Abhange des *Kilimā-Njāro*, einem in beträchtlicher Meereshöhe gelegenen, sehr gesunden und äusserst fruchtbaren, heut zu Tage auch wohlbebaueten Lande. Die Bewohner dieses Gebietes, deren physische Beschaffenheit mir v. d. Decken mehrmals in persönlichem Verkehre geschildert hat, müssen grosse Aehnlichkeit mit den *Gālā* und Kaffern, namentlich den *Zūlū* haben. Decken, welcher sowohl *Gālā* wie *Zūlū* gesehen, liess sich angelegen sein, dies in Barth's Gegenwart hervorzuheben. Man sehe, so sagte Jener, unter den *Wāǵaqqa* Leute mit nicht sehr langem Schädel, mit gewölbter Stirn, kurzer, gerader oder wenig gebogener, an den Flügeln sehr breiter Nase, mit mässig hervorragender Kieferparthie und mit dicken Lippen. Manche Individuen hätten eine recht angenehme Gesichtsbildung und auch feinere Züge, als die Masse des Volkes. Ihr Haar sei kraus, werde übrigens zuweilen wie bei *Macua*, *Wāñamēzi* und *Natal-Zūlū*, in 230—250 Mm. langen Strähnen getragen. Ihre Farbe sei im Allgemeinen die der Kaffern, d. h. dunkelschwarzbraun, dunkelröthlichbraun, zuweilen aber sei sie auch hellbraun, und dabei etwas in Röthlich spielend [1]). Mit ihren zerschlissenen Fellschürzen und ihren langhaarigen Fellbüscheln an den Beinen, die lang- und breitspitzige Assagay in der Faust, glichen sie, so urtheilte Decken, bis auf den Kopfputz jenem von C. Harris abgebildeten »Lingap — A Matabili Warrior« [2]) oder meinen im Jahre 1853 zu Berlin aufgenommenen Skizzen von in dieser Stadt gezeigten sogenannten *Zūlū*-Kaffern.

Im Laufe des 16. Jahrhunderts wurden die Raubzüge und Einfälle einer *Ǵaqqa* (*Shagga, Giagas, Giakasi, Engagiughi, Agagi, Agag, Imhangolas*) genannten Nation zum Schrecken für ganz Inner- und Westafrika. Es ist bis heut noch nicht ganz gewiss, woher diese Barbaren stammten. Aeltere Berichte lassen jedoch muthmassen, dass sie aus *Mono-Emugi*, aus der Nachbarschaft der Quellen des *Zaire*, gekommen seien. Es könnte dies auf einen dem heutigen Wohnsitze der *Ǵaqqa* nicht fern liegenden, früher vielleicht ausgedehnteren Bezirk in der Schneebergregion des mittleren Ostafrika, in Nähe *U'ñamēzi's*, *Mono-Emugi's*, *M'ānā-Amēqi's*), hindeuten [3]).

1) Kersten bemerkt, dass die »Farbe und Gesichtsbildung der Wakilema auf verschiedene Abstammung hindeuten. Die Einen seien von sehr lichter Negerfarbe (?) mit einem Strich ins Bläuliche, die Anderen überträfen Mulatten an Helligkeit der Haut; Viele hätten bestimmt gezeichnete Augenbrauen, sowie Antlitz, Mund und Glieder von schönen Formen, Andere wieder sähen negerähnlicher.« (V. d. Decken, Reisen, I, S. 273.)

2) Wild sports of Southern Afrika, p. 152. Vergl. ferner die Abbildungen von *Zūlū*, von *Matubēle*, in Wood, Natural history of Man, T. I, p. 82, 105, 113, 119, 121 u. a. m. (nach Photographien und nach Aquarellen von Baines), endlich meine *A-Bāntu* darstellenden Tafeln im zweiten Theile dieses Werkes.

3) Ritter hielt den Namen *Ǵaqqa* (*Schagga*) der älteren Berichte für gleichbedeutend

Nach Barth's Idee veranlasste eine Erdrevolution (S. 398) die Auswanderung der *Ǵaqqa*-Völker, welche sich in der Folge zu grossen Eroberungszügen gestaltete. Die Geschichte Afrikas ist nicht arm an Beispielen, dass ein von irgendwo und durch irgend ein Ereigniss vertriebener Stamm sehr weite, selbst viele Jahre lang dauernde, selbst wahrhaft ungeheuerliche Wanderungen und Heerzüge behufs Gründung einer neuen Heimath unternahm, unterwegs durch den Zuzug gezwungen oder freiwillig sich ihm anschliessender, oft sehr heterogener Bevölkerungselemente lawinenartig anschwoll und die furchtbarsten Umwälzungen hervorrief. So mochte es auch mit den Zügen der *Ǵaqqa* geschehen sein, wie später, wenn auch in räumlich beschränkterer Weise, mit denen der *Fung̓*, *Zūlū*, *Mantatī*, *Fulān* u. s. w. Nach mancherlei abenteuerlichen Unternehmungen sind die *Ǵaqqa* auch nach *Congo*, einem im 16. Jahrhundert sehr ausgedehnten und blühenden Reiche, gelangt[1]), wo sie Fuss fassten und den Eingebornen z. Th. ihre Sitten und ihr Gesetz aufnöthigten. Sie nahmen damals Theile des *Congo*-Reiches, der Länder *Angola*, *Benguella* und *Matamba* in Besitz. Dies geschah unter ihrem grossen Könige *Zimbo* (*Zimbā* — der Löwe, auch im *Zūlū*, und in anderen ostafrikanischen Idiomen). Es heisst, dieser *Zimbo*[2]) habe sich sein Heer aus allerhand verschiedenen Stämmen zusammengelesen und sei an der Seite seines kühnen, grausamen Weibes *Mas̱ūsa* oder *Tem-B'ān'-Dumba* bis in das Herz von *Congo* vorgerückt. Hier habe er halbverhungerte Landeseingeborne an sich gezogen und eine Anzahl »*Kālandolas*« oder Feldherrn nach verschiedenen Gegenden des afrikanischen Kontinentes auf Eroberungen ausgesendet. Einer dieser Anführer habe das portugiesische *Presidio de Tete* am *Zambezi* angegriffen, sei aber von dessen Verschanzungen mit blutigem Kopfe heimgesandt worden. Nun soll aber *Zimbo* in Person aufgebrochen sein, die Portugiesen geschlagen und sich auf schreckliche Weise an ihnen gerächt haben. In der Zeit, in welcher diese Ereignisse stattgefunden, wurden allerdings die Städte *Quiloa* (*Qilwā*), *Malindī* und *Moçam-*

---

mit *Gālā* (Erdkunde von Afrika, S. 160), verglich unsere *Ǵaqqa* aber auch mit den *'Ibo's*, *'Agbu's*, (*Eïeo's*, *Oio*) der Bewohner von *Dahomē*. Die durch Ritter citirten blödsinnigen Ideen eines gewissen *Young* über die physische Beschaffenheit Innerafrikas und die geographische Verbreitung der *Ǵaqqa*-Völker (a. o. a. O. S. 263) verdienen hier übrigens keine weitere Erörterung.

1) In den alten Berichten heisst es, die *Ǵaqqa* hätten zuerst das Reich *Anziko* in Westafrika in Besitz genommen. Mit »*Anziko*« aber bezeichnet man in Unter-Guinea heutzutage die grossen Affen *Chimpanse*, *Enǵē-ēqō*, *N'ǵēqō*, *Ñēqō*, *N'qōqō* u. s. w. (Bastian, im Correspondenzblatt der deutsch-afrikan. Gesellsch., 1873, S. 474), nicht aber ein Land. Wir finden in jenen älteren Berichten Wahres und Falsches durch einander gemengt, und müssen nur jene im Grunde oft höchst werthvollen Dokumente doch mit grosser Vorsicht und strenger Kritik in Benutzung ziehen.

2) Daher wohl der vielbesprochene, aber lokal z. Z. nicht zu erklärende Name *Mazimba* (*M'zimbā*), der hier collectiv gebraucht sein dürfte, und zwar nach irgend einem Häuptlinge.

bique von *Ǵaqqa*-Horden belagert. Durch den tapfern *Suldān* von *Malindi* besiegt, wandten sich die *Ǵaqqa* sengend und brennend nach den Kapländern, überwältigten hier in Nähe der *Saldanha*-Bay den *Dom Francisco d'Almeida* und seine Ritter, wurden aber endlich durch die verbündeten Portugiesen und Kaffern (*Xosa?*) unter *Mendez'* Befehl aufgehalten und nach dem *Kānēne* gedrängt. Hier soll *Zimbo* noch eine Stadt, ein *Xilombo*, gegründet haben, bis ihn endlich der Tod aus seinem thatenreichen Leben abgerufen.

Nach *Zimbo's* Abgange war es mit dem gewaltigen durch ihn gestifteten streng militärisch organisirten Reiche zu Ende. Verschiedene *Kālandola* machten sich unabhängig, blieben irgendwo festsitzen, unternahmen aber auch zuweilen noch weite Züge, um sich ein neues Daheim zu gründen.

Einer dieser Feldherrn, »*Dongii*« genannt, soll sich in der früher schon von seiner Nation eingenommenen Landschaft »*Ganghella*« oder »*Ganguella*« im Süden von *Matamba* festgesetzt haben. Nach seinem Tode ist seine thatenlustige Wittwe *Masūsa* mit ihren Truppen auf Eroberungen ausgezogen [1]). Ihr entgegen stellte sich die leibliche Tochter *Tem-B'ān'-Dumba*, eine zweite *Messalina*, unzufrieden damit, dass die Mutter Einsprache gegen ihre wüste Lebensweise erhoben hatte. *Tem-B'ān'-Dumba*, die Tochter, wusste die Mehrzahl der Krieger ihrer Mutter zu sich herüberzuziehen. Sie stellte ihren Leuten eine neue Aera in Aussicht, behauptete aber dazu die alten Regeln, die alten Vorschriften ihrer Vorfahren, die in ganz Niederguinea sogenannten *Quixiles*, wieder erneuern zu müssen. Sie opferte zunächst ihren eigenen Sohn, hiess die Krieger und einen Theil der Beamten ihre Kinder ebenfalls tödten, liess auch ferner eine Anzahl der im *Xilombo* Gezeugten umbringen. Aus dem Fette dieser Opfer wurde eine Hautsalbe gekocht, deren Gebrauche man die Erlangung der Unverwundbarkeit zuschrieb. Missgestaltete Kinder durften nicht am Leben bleiben. *Xilombo* wurde zu einem heiligen Orte erklärt, in welchem kein Weib niederkommen durfte. Zur Hauptnahrung wurde Menschenfleisch auserkoren, dessen Genuss übrigens bei den *Ǵaqqa* von jeher beliebt gewesen sein soll. Weiber sollten im Allgemeinen geschont und nur beim Tode ihrer Männer geopfert werden, um diese im anderen Leben bedienen zu können. Die Frauen durften nicht mit in den Krieg ziehen, um dadurch die Soldaten nicht etwa zu verweichlichen. Die Gebeine todter Angehöriger wurden in Särgen gesammelt, es wurden ihnen Opfer gebracht und die Geister derselben in zweifelhaften Fällen um Rath gefragt. Den Priestern oder *Singiles* verlieh man grosses Ansehen und erwiesen sich diese als Hauptstützen der königlichen Macht. Besagte *Tem-B'ān'-Dumba* soll von ihrem Liebhaber, einem Kriegsmanne Namens *Kulemba*, mit Wein vergiftet worden sein, in-

1) Ich erinnere hier wieder an das früher über *Candace's*, abyssinische Erobrerinnen (S. 384) u. s. w. Gesagte.



dem sich dieser Mann vor Nachstellungen seiner Herrin gefürchtet, nachdem sie seiner etwa überdrüssig geworden wäre. *Kulemba*, als Nachfolger *Tem-B'ān'-Dumba's*, liess die Leiche der letzteren in einer mit europäischen Tapeten ausgeschlagenen und mit ausgesuchten Speisen versehenen unterirdischen Grabkammer beisetzen und zwar in Stellung einer Gebieterin hoch auf dem Throne. Bei dieser Gelegenheit wurden viele Sklaven geopfert und wurde deren Blut theils auf die Leiche gesprützt, theils von den Edlen ausgetrunken. Eine Anzahl freiwilliger vornehmer Opfer ward lebendig mit der Leiche begraben.

Kulemba soll viele erfolgreiche Kriege geführt, übrigens aber in den Armen einer ihn lange überlebenden Favoritin in Ruhe geendet haben. Er wurde von den Seinen abgöttisch verehrt. Auf ihn folgte »*Chingurii*«, d. h. Löwe, welcher mit wilder Grausamkeit Alles ringsumher verwüstete, endlich aber auf einem für ihn unglücklichen Zuge nach *Angola* seinen Tod fand. Ein anderer sehr tapferer *Kālandola*, Namens *Kāluximbo*, war milden Herzens, dem Menschenfressen und Bluttrinken abhold, wofür er denn von fanatischen Anhängern der *Quixiles* ermordet ward. Beim Leichenbegängnisse dieses Anführers schlachtete man dreihundert Sklaven beiderlei Geschlechtes. Später herrschten im *Ǵaqqa*-Reiche *Kāsāngi*, *Kāzimbā*, *Kābūko*, *Kāsa* und andere *Kālandola*, im Ganzen etwa dreissig. Einer von ihnen, Namens *Kāsāngi-Kālānqa* [1]), leistete dem Generalkapitän von *Angola* Hülfe gegen die berüchtigte wilde Königin *Anna Xinga* (*Zinqa*). Er hob auch die erste, das Umbringen von Kindern anordnende *Quixile* auf. Nachdem er durch den Mordstahl des eigenen Sohnes gefallen, ward sein anderer Sohn, *Kāsāngi-Kānquingurii*, als Herrscher eingesetzt. Dieser nun liess sich im Jahre 1657 taufen, erhielt den christlichen Namen *Dom Pascoal*, fiel aber später wieder ins Heidenthum zurück, hauste dann mit grosser Grausamkeit und unterwarf sich viele Districte. Mit ihm schliesst die sichere, genauere Geschichte der *Ǵaqqa*, deren Darstellung wir Labat verdanken [2]).

Ueber dieses Volk und seine merkwürdigen Eroberungszüge hat auch Andrew Battel, zwar ein Abenteurer, dabei aber vorzüglicher Beobachter, berichtet [3]). Der Verfasser der »Collection of travels« hat Battel's Berichte noch aus anderen Quellen vervollständigt, und theilen wir nach dem ebengenannten so überaus reichhaltigen und wichtigen Sammelwerke hier das Folgende im Auszuge mit. Die *Ǵaqqa* sind nach Obigem schwarz, missgestaltet, gross, von kecker Haltung. Sie brennen sich mittelst heisser Eisen Zeichen in die Wangen ein, und pflegen die Augen weit aufzureissen,

1) Anführer, Fürst, heisst im heutigen *Kāsāngi*: *Kinqōli*, Plur. *Anqōli*. (Vergl. Koelle, Polyglotta Africana.)

2) Aethiop. Occident. II, 7.

3) Purchas, His Pilgrims, II, p. 977 ff.

in der Meinung, sich dadurch ein fürchterliches Aussehen zu geben [1]. Sie gehen völlig nackt und sind von sehr rohen Sitten. Sie haben keinen König, sondern leben, gleich den Arabern der Wüste zerstreut, unter Hütten in den Wäldern. Wild und muthig, sind sie ein Schrecken für ihre Nachbarn. Beim Angriff erheben sie ein schauerliches Gebrüll. Ihre Waffen bestehen in Speeren, Schwertern und Lederschilden, mit welchen letzteren sie sich den ganzen Körper decken, also ähnlich wie die *Matabēle*. Beim Lagern stecken sie die Schilde in die ihnen als Gräben dienenden Bodenstellen In der Schlacht belästigen sie, durch ihre grossen Schilde gedeckt, den Feind mit Speerwürfen, veranlassen ihn, sich im Werfen der Assagayen zu erschöpfen, fallen dann massenweise über ihn her und richten ein schreckliches Blutbad an [2]. Hauptgegner der *Ǵaqqa* sind die weiblichen (Amazonen-)Truppen der *B'āna-Mtāpa*, welche ihnen an Schnelligkeit der Bewegungen voraus sind und bei denen die Gewissheit, im Falle des Unterliegens von ihren Feinden gefressen zu werden, den Muth vergrössert.

Nach den von Battel und Anderen gesammelten Nachrichten scheinen die *Ǵaqqa* ihre Züge bis *Serra Leõa* und womöglich noch weiter nördlich ausgedehnt zu haben [3]. Ihr Anführer, *Elembe*, der Gross-*Ǵaqqa*, brachte von *Serra Leõa* angeblich zwölftausend Kannibalen nach *Benguella* herab, woselbst er sich festsetzte. Ihm folgte sein früherer Knappe, *Imbe-Kālandola*, im Oberbefehl. Dieser, ein sehr tapferer Krieger, hielt gute Mannszucht, liess feige Soldaten umbringen und verspeisen, hielt von eigens dazu errichteten Bühnen herab häufige Ansprachen an seine Leute und befleissigte sich der Opferungen.

Nach den von De Bry gegebenen Abbildungen führten die *Ǵaqqa* in der That riesige Schilde, welche aber nicht, wie bei *Fuṅ́g*, *Berṭā* und Kaffern, je an einem Stocke, sondern mittelst zweier über den Arm gezogener Tragriemen gehandhabt wurden. Ihre Kampfkeulen ähnelten den *Kiri's* der Südafrikaner, ihre Wurfspeere, am unteren Ende wie bei *Dahomē*, *Bāri* u. s. w. mit Federn versehen, ähnelten in ihren Spitzen denen der *Wāñōro*, *Mandiṅka* und Kaffern. Ausser diesen führten sie noch lange Stosslanzen mit der in Afrika so gewöhnlichen Lanzettspitze. Ihr kurzes, an der Seite befestigtes, in einer Scheide steckendes Schwert erinnerte an die Handwaffe mancher *Gabun*-Stämme. Ihre etwa halbsmannslangen Bögen dagegen waren, wenn man hier den älteren Berichten überhaupt trauen

1) Eine bei Nigritiern häufige Koketterie. Sie scheinen sich des absonderlichen Eindruckes bewusst zu sein, den der Kontrast ihrer hellen Augapfel-Bindehaut gegen die dunkle Gesichtsfarbe hervorruft. Wir sehen das namentlich an den in unseren Städten als Diener, *Grooms*, Bereiter u. s. w. auftretenden »Mohren«.

2) Diese Fechtweise erinnert an diejenige der *Zūlū*.

3) Bastian ist geneigt, die Anwohner der »*Bijooga*«-Inseln (*Biǵaqqa*, *Bisãos*) für versprengte Reste der *Ǵaqqa* zu halten. (Ein Besuch in San Salvador, S. 12.)

darf, von doppelt geschweifter antiker Form. Die durch Dapper abgebildeten *Ǵaqqa Mono-Emugi's* (S. 404) führten lange, krumme Säbel, etwa von Form der am Golf von *Benin* noch heut gebräuchlichen. (Geräthedarstellungen.) Sie schlugen sich zwei obere Schneidezähne aus (twee der bovensten tanden) und benutzten ganz nach Kaffernart an den Schläfen im Haare befestigte Federn als Zierrath, steckten solche Theile übrigens auch in den durchbohrten Nasenknorpel. Dergleichen ist noch in dem Bilde jener berüchtigten *Anna Xinga* (S. 407) zu sehen, die sich erwiesenermassen vielfach mit den *Ǵaqqa* abgegeben und deren Sitten z. Th. adoptirt hatte. Die *Ǵaqqa* von *Anzico* (?) waren dagegen nach Dapper's Darstellung mit kleinen Bögen und kurzen Pfeilen, mit in von Schlangenhaut überzogenen Scheiden steckenden, an Tragbändern von Elephantenhaut hängenden Messern, sowie mit Schilden von *Dant*-Fell [1]) gewappnet. Während die *Ǵaqqa* von *Mono-Emugi* bei Dapper nur geflochtene *Penis*-Decken (ähnlich denjenigen der Kaffern) tragen, zeigen die westlichen *Ǵaqqa* des De Bry Schurzfelle. Die Vornehmen des Volkes sollen sich in Sammet, Seide und Tuch gekleidet haben, was ja bei ihren häufigen Berührungen mit den Portugiesen auch kaum Wunder nehmen darf.

Ueber die geschichtlich verbürgten Züge der *A-Bāntu* haben Moffat[2]), Gardiner[3]), Holden[4]), M'Kenzie[5]), Thomas[6]), Fritsch[7]) und Andere ausführlich berichtet. Ich will aus erwähnten reichhaltigen und interessanten Materialien nur Einiges hervorheben, was mir für die Zwecke meiner eigenen Betrachtungen besonders wichtig erscheint. Dass die *A-Bāntu* so echte Nigritier seien, wie z. Th. die Bewohner *Sennār's*, Central-*Sūdān's*, Senegambiens, wie die Bewohner der *Gabun*- und *Congo*-Länder, *Londa's* und der eigentlichen *Moçambique*-Küste, ist ein schon von manchen Aelteren aufgestellter, durch Fritsch geförderter Lehrsatz (S. 4), zu dessen völliger Sicherstellung der Unzulässigkeit gewisser Stuben-Ethnologen und mancher vielgereister Phantasten gegenüber, Schreiber Dieses noch mancherlei Beiträge liefern zu können, sich in der glücklichen Lage fühlt[8]).

---

1) *Dant, Danta, Dante* entweder *Bos (Bubalus) brachyceros Gray*, oder *Bos Dante Gray*.

2) Missionary labours in South Africa.

3) Narrative of a journey to the Zooloo country.

4) The past and future of the Kaffir races.

5) Ten years north of the Orange River.

6) Eleven years in Central South Africa.

7) Die Eingebornen u. s. w.

8) In vielen über die *A-Bāntu* handelnden Schriften sieht man die Neigung hervortreten, diese Völker mit den unvermeidlichen Semiten in nähere oder entferntere Verbindung bringen zu wollen. Dies nämlich wegen der auch bei *A-Bāntu* üblichen Beschneidung, wegen mancher sonstigen Uebereinstimmung in Sitten und Gebräuchen, wegen gewisser Sprachverwandtschaft u. s. w. Andere Verfasser heben zwar die physische Uebereinstimmung zwischen Kaffern und Nigritiern hervor, erklären aber Erstere dennoch für

Manches spricht nun freilich dafür, dass die *A-Bāntu* nicht ursprünglich in den von ihnen gegenwärtig innegehaltenen Gebieten wohnhaft gewesen seien. Sie scheinen in die letzteren vielmehr von Norden her eingewandert zu sein und scheinen die ursprünglich von den ihnen fremd gegenüberstehenden Buschmännern und Hottentotten besessenen Gebiete erst erobert zu haben. Sehr Vieles in ihrem äusseren Habitus, in ihren Sitten und Gebräuchen, in ihrem Recht und selbst in ihrer Sprache erinnert denn auch an die äquatorialen und selbst an die nördlich vom Aequator gelegenen, namentlich dem Osten angehörenden Gebiete des Kontinentes. Ein mit den Eigenthümlichkeiten der Kaffern wohl vertraueter »Magistrat«, Mr. Thompson, berichtete dem Dr. Fritsch, dass ihm ein intelligenter *Fingoe* von Aufzeichnungen der Kaffern, die früher vorhanden gewesen, aber später in den Kriegen zerstört oder verloren gegangen seien, gesprochen habe. Fritsch bemerkt hierzu, dass man sich schwer eine Vorstellung über die fraglichen Aufzeichnungen bilden könne, da sich zur Zeit etwas dem Schreiben irgend wie Verwandtes nicht bei ihnen nachweisen lasse, und es doch wiederum unwahrscheinlich sei, dass eine derartige Kunst, einmal erlernt, vollständig von dem Stamme vergessen werden könnte [1]).

Wie wir nun in Afrika (und auch anderwärts) so manches ursprüngliche Idiom verderben und vergehen sehen, so könnte auch eine Urschrift, wie die oben angeregte der Kaffern, in den Stürmen der Ereignisse wohl

---

eine über den Letzteren stehende Mischlings- oder Uebergangsrasse. »Der physische Typus der Kaffern,« sagt F. Müller, »weicht in Farbe und Gesichtsbildung von jenem des Negers bedeutend (!?) ab und nähert sich hierin dem mittelländischen, und in der Sprache finden sich manche Punkte, die an Hamitisches und Semitisches so stark anklingen, dass man unwillkürlich an eine in alter Zeit stattgefundene Entlehnung denken muss. Es ist daher eine mehr als wahrscheinliche Annahme, dass die Kaffer-Rasse durch eine in unvordenklicher Zeit stattgefundene Mischung mit hamitischen Stämmen aus der Ur-Neger-Rasse zum heutigen Typus sich differenzirt habe.« (Allgem. Ethnographie, S. 148.) V. d. Hoeven sagt: Wij beschouwen de Kaffers als eene afdeeling van den aethiopischen menschenstam, maar echter van de gewone negers onderscheiden, even als er onder den kaukasischen menschenstam onderscheidene afdeelingen zijn, die der Semitische, der Indogermaansche, der Skythische volken.« (Bijdragen etc. p. 50.) Dusseau bemerkt: »Les Caffres forment une race intermédiaire, on dirait presque hybride, dans laquelle il y a quelque chose du Nègre, de l'Hottentot et de l'Européen. Pour la couleur le Caffre est complètement Nègre. Il lui ressemble aussi pour les principaux charactères du crâne etc.« (Musée Vrolik, p. 57.) Die z. Th. auf willkürlicher Bibelauslegung beruhenden Expectorationen unterschiedlicher Reverend's hinsichtlich des Kaffern-Ursprunges übergehe ich hier selbstverständlich. Waitz (a. a. O. II, S. 347), J. G. Wood (Natural history of man, II, p. 1) u. m. A. wollen statt *A-Bāntu* die Bezeichnung *Zinǵ*-Völker wählen. Die Aufstellung einer solchen, zugleich auch die *Gālā*, *Orlaiqob*, *Ǵaqqa* u. s. w. umfassenden Familie hätte übrigens Manches für sich. (S. 402.) Ich selbst, der ich zugebe, dass der Kaffer in der Nigritier-Familie einen gerade so extremen Zweig bildet, als der *Berberi* und *Funǵi*, der *Gālā*, *Y'olof* und *Tedā*, rechne ersteren doch entschieden zur Nigritier-Familie. Dies werde ich in der Folge noch näher zu begründen wissen.

1) Drei Jahre in Südafrika, S. 96.

untergegangen sein. Was ist doch aus der Knoten- oder *Quipu*-Schrift der Peruaner, aus den Hieroglyphen, aus den demotischen Zeichen der Aegypter, aus dem Hieratischen und Demotischen der Meroiten, aus dem *Tefinay* mancher Berber geworden? Selbst wenn die Kaffern etwa nur eine Schrift von ähnlicher roher Beschaffenheit wie Runen, *Tefinay* und *Vei* gehabt hätten, so könnte doch auch eine solche bei Gelegenheit der von jenen Völkern unternommenen, weithin sich erstreckenden Züge verloren gegangen sein. Dass aber in vielen südlich vom Aequator gelegenen, namentlich der Küste benachbarteren Regionen früher ein gewisser Wohlstand geherrscht habe, ja sogar ein gewisser Grad von Civilisation, das beweisen schon jene unzweideutigen Nachrichten über den mit europäischen Luxusartikeln reichlich ausgestatteten Hofhalt des *B'āna-Mtāpa*, ferner vom Vorhandensein der Bergwerksschächte, der Trümmer von Schmelzöfen und Schutzbauten für dieselben im *Tatin*-Revier. M'Kenzie berichtet ferner von den Ruinen eines unfern *Setšēli's* Stadt, zu *Lobāži* gelegenen, wahrscheinlich früher von den *Bawāñkeži* bewohnt gewesenen Ortes, dessen zur Umwallung der Häuser oder Häusercomplexe gedient habende Constructionen aus wohl gehauenen und wohl in einander gefügten Steinen errichtet waren. Und nun erst die *Zimbáoé's* [1]) der Dos Santos, de Barros und Mauch! Ich habe schon weiter oben (S. 224) ausgeführt, dass dieselben doch Werke der *A-Bāntu* sein könnten. Gewisser Wohlstand, gewisse Machtentfaltung, geringer Grad von Civilisation existiren, wie die Arbeiten eines Dr. Lacerda e Almeida, João Pinto, Monteiro Gamitto, der Pombeiros und Graça's über die *Zimbáoé Usenda*, Hauptort des *Cazembe* (*M'ūāta-qā-Zimbā*), und über *Kābēbe*, Hauptort des *M'ātiāmfo* (richtiger wohl *M'ūāta-y-ā-Nvō*) [2]), wie ferner die Berichte Livingstone's über *Šinte's* Stadt beweisen, noch heut in den central gelegenen, von *Londa* abhängigen Ländern.

In diesen *Londa*-Gebieten findet man u. A. hohe eiserne Schmelzöfen (S. 144), überhaupt eine recht entwickelte Eisenindustrie. Wenn letztere auch bei den soldatischen *Matabēle* keinen Eingang gefunden hat, so ist dies doch bei den von ihnen unterjochten Stämmen der Fall, welche letztere für ihre Unterdrücker die Mordeisen zu schmieden hatten.

Die grossen *A-Bāntu*-Heereszüge, welche in unserem Jahrhundert das südliche Afrika auf das Tiefste erschüttert haben, gehören einer Zeit an, in welcher das Kaffernvolk schon längst wieder verroht war. Ein Kaffernstamm übrigens, der in Habitus, Sitten und Gewohnheiten sich noch am Engsten an die *Ōrma* und *Gaqqa* anschliesst, sind die bereits vielgenannten *Amazulu* oder *Ama-Zūlū*. Da auch sie echte Nigritier sind, so gehört eine Schilderung ihres Aeusseren in den folgenden Abschnitt. Ihre Urhei-

1) M'Kenzie, Ten years, p. 484. Vergl. die Bauart derartiger Wälle in Zeitschr. f. Ethnologie, 1871, S. 53, Taf. II, III.

2) O Muata Cazembe, p. 226. The Lands of Cazembe, Kap. II—VI.

math scheint das zwischen *U'mpéngūle* und *U'mgēni* befindliche Land zu sein. Als Urtribus sollen die Gruppe der *Amahlāla*[1], die *Amalāla* oder *Amabāla*, *Amantombela*, *Amalanqa* und *Amaqwābi*, *U'mwāndwe*, *U'mbelās* und *U'mtetwa* gelten. Die Leute haben wie so viele andere afrikanische Nationen den Stammbaum ihrer Herrscher wohl zu pflegen gewusst. *Zūlū* ist Stammvater der Dynastie. Nach 7—8 Generationen entstammt derselben *Tšaka* (*Ǵakka*), der grosse, furchtbare Organisator des militärischen *Zūlū*-Staates. Aehnlich den *Ǵaqqa*, *Fulān*, *Fuńg* und anderen erobernden Nationen des Kontinentes, haben die *Zūlū* eine grosse Zahl schwächerer Stämme überfallen, zersprengt, absorbirt, welches letztere um so leichter vor sich gehen konnte, als die absorbirten *A-Bāntu* den Ueberwindern national nicht ferner standen, als etwa die Holländer den Germanen. Daher handelte es sich, wie Fritsch bemerkt, bei den Listen der *Zūlū*-Stämme mehr noch um Abhängigkeit als um (unmittelbare) Verwandtschaft[2]. Uns interessirt hier zunächst die militärische, vielfach an diejenige der *Ǵaqqa* und selbst der *Fuńg* (später) erinnernde Dressur, welche *Tšaka* unter den *Zūlū* einführte und welche, von seinen Nachfolgern, namentlich von *U'dinga'ān*, mit Energie gepflegt oder gar noch verstärkt, dieses Volk zu einem so hervorragend erobernden machte. Gemäss dieser Organisation wurden nämlich die Wehrfähigen in jenen schon S. 403 flüchtig erwähnten *Enqānda's* untergebracht, welche Gardiner ganz bezeichnend »barrack towns« genannt hat. In ihnen lebten die Krieger nur ihrer militärischen Ausbildung, worunter Fechten, Kriegstänze und Marschübungen, selbst Kasteiungen im Fasten, das Ertragen von Durst, Schlafen auf blanker Erde u. s. w., das Anfertigen und Instandhalten der Waffen, verstanden wurden. Die in den *Enqānda's* lebenden Krieger durften durchaus kein anderes Geschäft, als jenes vorgeschriebene soldatische treiben, durften sich auch nicht verheirathen. Zwar gestattete man ihnen eine Art Concubinat, brachte jedoch die Mehrzahl aller in derartigen Verhältnissen gezeugten Kinder um. (S. 406.) Erst nach langer, rühmlicher Dienstzeit durften die Krieger heirathen und ihr eigenes, festes Daheim gründen.

Diese *Zūlū*-Soldaten wurden in Legionen abgetheilt. Jede derselben, 600—1000 Mann stark, stand unter einem bewährten Kriegshäuptlinge, dem *Indūna*, und bewohnte eine *Enqānda* für sich. Nach Gardiner sollen zur Blüthezeit des *Zūlū*-Reiches allein 14—16 grössere[3] und verschiedene klei-

1) Vergl. Shooter, The Kafirs of Natal and the Zulu-country, p. 375. Holden bemerkt: »I learn that the Ama-Zulu nation was originally small, being a nation of »tobacco-sellers, or pedlars«, dwelling between the Black and White Umvolos rivers.« (The Past and Future of the Kaffir races, p. 8.)

2) Die Eingebornen Süd-Afrika's, S. 120.

3) Eine von *U'mpānda*, *U'dinga'ān's* Sohn, befehligte *Enqānda* hatte 340′ Länge, 250′ Breite und vier Reihen Hütten, in denen 750 Krieger Platz fanden.

nere *Enqānda's* existirt haben, aus welchen angeblich etwa 50000 Mann ins Feld gestellt werden konnten. Man unterschied die *Amapaqāti* oder Veteranen, die *Isimportlo* und *Izinsizwa* oder jüngeren Soldaten und die *Amabūtu*, welche letztere nicht Kriegsdienste leisteten. Die *Amabūtu* durften das Haar nicht scheeren, erstere nahmen es bis auf einen um den Scheitel laufenden, mittelst Fäden, Gummi, Kohlenstaub und Fett gedichteten Ring ab. Nach Holden bildeten die *Amadōda* oder »Männer« die ersten, die besten, die alten gedienten Krieger. Dann kamen die *Ibūtu* oder Jüngern, dann die *Izimbūtu*, eine Art Commissariat, junge Leute, die zwar nicht fochten, aber die Bürde der Kombattanten trugen, das erbeutete Vieh bewachten u. s. w. Die in das *Zūlū*-Volk incorporirten Glieder anderer Stämme wurden meist *Izimbūtu*, was zugleich eine Erniedrigung derselben in sich schloss. Im Felde selbst unterschied man je nach der militärischen Aufgabe der Kombattanten die Anrückenden oder *Amabālabāla*[1], die Nachrückenden oder *Amabulālio*[2] und die Plänkler, Kundschafter, Schleichpatrouilleurs — *Amatuqūsu*. *Amabālabāla* waren altgediente Krieger, *Amabulālio* jüngere, *Amatuqūsu* theils *Ibūtū*, theils *Izimbūtu*.

Nachdem die *Amazulu* in den südlichen Gegenden ihres Landes, westlich von *Natal*, durch die eindringenden Kapcolonisten, *Boers*, und durch englische Ansiedler, auch durch Regierungstruppen, nach langen und schrecklichen Kämpfen[3] in einen Zustand gewisser Beruhigung versetzt worden sind, erscheint ihre politische Macht in diesen Districten wenigstens gebrochen zu sein. Einzelne Aufwallungen ihres alten Kriegermuthes sind ohne grosse Opfer besänftigt worden.

Einen Zweig der *Amazulu* bilden die ebenfalls schon öfters genannten *Matabēle* oder *Mā-Tebēli*, vom Missionär Th. M. Thomas »*Amandebele*« (*Ama-Ndebēle*)[4] genannt. Sie sind mit anderen Elementen der *A-Bāntu* reichlich verquickt. Ihre vornehmste Abtheilung bilden die *Abazānsi*, das Volk des südlichen Theiles, aus *Natal* stammend, also echte *Zūlū*, die von *U'mselekāẑi* zuerst militärisch organisirte Aristokratie des ganzen Volkes. Eine zweite Abtheilung bilden die *A-Bānχlu* nördlich von Natal. Dies sind incorporirte Reste durch *U'mselekāẑi* auseinander gesprengter *Be-ťsuāna*, sie sind der Mittelstand der Nation. Dann folgen die *Amaǩōli* oder ehemaligen Eingebornen des heutigen *Matabēle*-Landes, so wegen ihres unkriegerischen und friedlichen Wesens genannt. Diese *Amaǩōli* umschliessen *Amakalūnqa*, *Amaswīna*, *Abatonga* (*Ama-Tonga*, S. 30) und *Abajēje*, die Sklaven der Uebrigen sind[5]. Alle diese Elemente wusste der gewaltige *U'mselekāẑi*,

1) Die »Unüberwindlichen« in ursprünglicher Bedeutung.

2) Eigentlich die Todtschläger, Schlächter, von *bulāla*, tödten, abschlachten, eine Art Reserve. *Amatuqūsu*, die Versteckten.

3) Vergl. hierüber Fritsch, Die Eingebornen, S. 486—494.

4) Th. M. Thomas, Eleven years in Central South Africa.

5) Thomas l. c. p. 153 ff.

Sohn *U'matjābōna's*, in eine Nation zu verschmelzen, an deren Spitze er die bekannten kriegerischen Erfolge errang. Die Einrichtungen in dem militärisch organisirten Staate *U'mselekāži's* waren übrigens den von *Tšaka* getroffenen sehr ähnlich. Es herrschte z. B. auch unter den Feldsoldaten der *Matabēle* das Cölibat. Eine Anzahl echter *Zūlū*, Veteranen, geböten über die im mittleren oder im völlig erwachsenen Alter stehenden, im *Transvaal* zu Gefangenen gemachten *Be-tšuāna*. Die allerjüngsten Gefangenen[1]) hüteten im Frieden das Vieh, trugen aber im Felde das Gepäck der Soldaten[2]). Sie erlangten unter ihren rohen, kriegerischen Herren eine weit bessere körperliche Entwicklung als unter ihren eigenen, viel dürftigeren Stammesverhältnissen. Mein Gewährsmann, M'Kenzie, hat bei den *Matabēle* z. B. Buschmannkinder gesehen, deren äussere Erscheinung ungemein gegen die elend beschaffene ihrer durch die Wildniss irrenden Verwandten abstach. Wurden nun die gefangenen Knaben älter, so erlangten die in einer bestimmten Niederlassung aufwachsenden wohl nach und nach das Bewusstsein ihrer untergeordneten Lage, sie erklärten sich alsdann dem Könige gegenüber für Männer und erbaten es von ihm als Gunst, Vieh warten und vertheidigen zu dürfen.

Ward einer solchen Bitte gewillfahret, so that man die Jungen unter Aufsicht eines erfahrenen Kriegers und seiner Assistenten in einer neuen Stadt oder vielmehr in einem stehenden Militärlager zusammen und erzog sie zu rechten *Matabēle*-Recken. Auf derartige Weise ergänzte man hier die Truppe. Die neue Ortschaft ward ganz so genannt wie die frühere, in der die Burschen als Sklaven gelebt hatten. Sie rückten mit ihrem Regiment in den Krieg, waren aber nicht länger Packträger, sondern führten ihre eigenen Waffen. Machten sie nun Gefangene, so wurden diese ihre eigenen Knechte, erfüllten also dieselben Dienste, die sie früher selber geleistet hatten. Gelang aber den neugebackenen Kriegern im Felde nicht etwa die Tödtung von Männern, Weibern oder selbst von kleinen Kindern, so erregten sie den Spott ihrer in Blutvergiessen bereits geübten Kameraden. Verdienten Kriegern gab der Häuptling selbst für die Lagerstadt wohl gelegentlich ein gefangenes Mädchen ausnahmsweise als Belohnung[3]).

Auch die *Matabēle* scheinen nunmehr, nachdem ihr gefürchteter König *U'mselekāži* gestorben und nachdem ein von diesem mit einer *Amaswāzi* gezeugter Sohn, *U'lopėngūle*, nach blutigen Kämpfen gegen widerstrebende Elemente des Volkes sein Nachfolger geworden[4]), zu seinen Nachbarn sich

1) M'Kenzie nennt dieselben gefangene *Mak'alāka* und *Mašona*. (l. s. c. p. 327.)

2) Ganz also wie die *Izimbūtu* der *Ama-Zūlū*. (S. 414.)

3) Ten years etc. p. 327 ff.

4) Thomas, Eleven years p. 226. Unser Verfasser schildert die grausame Tödtung zweier anderer Söhne *U'mselekāži's* durch letzteren, den eigenen Vater, Söhne, die diesem für die Nachfolge nicht geeignet erschienen.

friedlich stellen und die alten, fast traditionellen Eroberungsgelüste möglichst zügeln zu wollen. Weniger ist dies mit gewissen Resten durch *Tšaka, U'mselekāži, Boers* und Engländer zersprengter *Zūlū*-Stämme der Fall, welche erst neuerdings die Regierung von *Natal* zu bewaffnetem Einschreiten nöthigten.

Uebrigens haben die *Matabēle* ihre Macht bis gegen den mittleren und oberen *Zambezi* hin ausgedehnt. Sie waren zwar von den durch sie angegriffenen *Maχolōlo* im Gebiete des *Mōsi-ō-a-tuña* oder Victoriafalles zurückgeschlagen worden, hausten aber verheerend unter den zwischen *Zambezi* und *Limpopo* wohnenden *Be-tšuāna*. Ein den *Matabēle* verwandter *Zūlū*-Zweig, welcher von den Portugiesen *Landins* oder *Butuas*, *Uatuas* (*Watwa's*) genannt wird (S. 29, 221), hat sich in neuerer Zeit am Mittel- und Unterlaufe des *Zambezi* grossen politischen Einfluss erworben. Die leider sehr mangelhaft geschützten portugiesischen Besitzungen hatten schwer unter seinen Erpressungen zu leiden und erkauften zeitweise ihre Ruhe durch jene S. 221 erwähnten nicht eben ehrenvollen Tributzahlungen [1]). Trotzdem griffen die *Landins* 1836 *Sofālla* an, und zerstörten 1866 auch *Villa dos Rios de Senna*. (S. 221.)

Ein noch anderer *Zūlū*-Zweig, die *Amaswāzi*, im Nordwesten des eigentlichen Reiches, diesem zwar dem Namen nach tributpflichtig, aber trotzdem machtvoll, kriegerisch und selbstständig auftretend, hat nicht nur gegen *Be-tšuāna*, sondern selbst gegen die verschwägerten *Matabēle* die Stärke seines Armes erprobt.

Die Reste der durch *Tšaka* zersprengten Kafferstämme, für welche der Sammelname *Amafeṇqū* (*Fingoe* der *Boers*) angenommen worden, geriethen in die Leibeigenschaft der *Amaχosa*, begaben sich jedoch im Jahre 1835 meistentheils unter britischen Schutz. In äusserst humaner, sorgsamer Weise von ihren neuen Herren geschirmt, gedeihen die von Hause aus so unglücklichen Flüchtlinge gegenwärtig recht gut, lieferten auch der Kolonialregierung in verschiedenen Kämpfen mit den anderen Kaffern treue und tapfere Bundesgenossen [2]).

Zwischen *Oranje*-Fluss und *Zambezi* erstreckt sich im Innern Südafrikas das von den *Be-tšuāna* eingenommene Gebiet. Diese ebenfalls zu den *Bāntu*-Völkern gehörende Nation zerfällt in eine Anzahl Hauptstämme, von *Baχlapi*, *Baroloñ*, *Bameri*, *Bawāñkeži*, *Baχatla*, *Bakwēna*, *Bamāñwāto*, *Baka'a* oder *Māk'alāka*, *Maχolōlo*, *Balāla* oder *Bakalahāri* (*Vaalpenz* der *Boers*), *Baχarūži* (*Bārože*), *Basūto* oder *Basōto* u. s. w. u. s. w. Die Mehrzahl derselben ist z. Z. in Abhängigkeit von den holländischen und englischen Kolonisten gerathen, manche Stämme sind in blutigen Kämpfen mit jenen sowie untereinander aufgerieben worden, auch haben die mit der Diamanten-

---

1) Vergl. Livingstone, Neue Missionsreisen, D. A. I, S. 32, 38.
2) Fritsch, Die Eingebornen, S. 26, 148, 500.

sucherei verbundenen Einwanderungen von Auswürflingen der ganzen Welt, die Völlereien, Streitigkeiten u. s. w. verheerend unter ihnen gewirkt[1]). Weniger stämmig, wild und unternehmend als die Kaffern, sind sie in ihrem politischen Leben mit einigen Ausnahmen ständiger, anspruchsloser verblieben, wie ihre resoluteren *Bāntu*-Nachbarn. Zu jenen Ausnahmen gehört vorzüglich der grosse Heerzug der *Mantatī* gegen das Gebiet der Kapkolonie. Es war nämlich im Jahre 1821, als ein bis dahin unbekannter *Be-tšuāna*-Stamm, aus nicht näher mehr zu bestimmenden Gegenden des Innern kommend, aus diesen vielleicht durch Misswachs (S. 174) vertrieben, nach Kämpfen, welche derselbe angeblich mit langhaarigen und langbärtigen, in der Farbe den Hottentotten ähnlichen Leuten im Norden (Portugiesen?) gehabt, im Vordringen nach Süden auf die *Ama-Zūlū* prallte, von diesen aber zurückgeschlagen und nach Westen geworfen wurde. Nachdem die *Mantatī* nun auch durch die *Bawāñkeži* eine schwere Niederlage erlitten hatten, nachdem sie jedoch wieder verschiedene schwächere *Be-tšuāna*-Stämme überwältigt hatten, bedrohten sie, unaufhaltsam weiter ziehend, endlich auch die Grenzen der Kolonie. Eine wahre Völkerwanderung veranlassend, marschirten sie mit Weib und Kind, mit Vieh und Geräth einher. Es war ihrer eine bunte Menge von Stämmen und Stammestrümmern, th. ganz nackt, th. mit Fellschürzen, th. mit Baumwolltüchern (Shawls) bekleidet, welche letztere ihnen nur von portugiesischen oder arabischen Händlern geliefert sein konnten. Sie führten als Waffen Schilde, Lanzen, Streitäxte und ein (bei *Be-tšuāna* übliches), in einen keulenförmigen Stiel eingelassenes, stark gebogenes Eisen, welches zum Schlagen und Werfen diente. (Gerāthedarstellungen.) Diese *Mantatī* hatten sich bereits *Litāku's*, der Hauptstadt der *Baχlapi*, bemächtigt, als unter Vermittlung der Missionäre Thompson und Moffat, sowie des Agenten Melville ein Bündniss zwischen den zuletzt genannten *Be-tšuāna* und den *Griqua*, oder Bastardhottentotten, zu Stande kam. Letztere nun, mit Behandlung der mächtigen, unter den *Boers* sehr gebräuchlichen Donnerbüchsen vertraut und gut beritten, griffen die Eindringlinge am 26. Juni 1823 unter Führung ihres Häuptlings Waterboër nicht fern von *Litāku* an und schlugen sie, trotz der jämmerlichen Unterstützung Seitens der *Baχlapi*, nach mehrstündigem erbittertem Kampfe gänzlich in die Flucht. Das besiegte *Mantatī*-Heer wandte sich nun nach Norden, wo es allmählich durch andere Gegner aufgerieben und in seinem Zusammenhalt gestört wurde. Reste der *Mantatī* hausen noch jetzt unter dem Vulgärnamen »*Fiχāni*« hier und da in den Grenzgebieten der Kolonie.

Eine in vieler Beziehung merkwürdige Bewegung wurde auch von dem *Be-tšuāna*-Volke der *Maχolōlo* (*Maχolōlo* bei den östlichen *Sūto*, »*Makololo*« der Autoren) vollführt. Dieser zu den *Sūto* gehörige Stamm hauste angeblich im sogenannten *Harry-Smith*-Districte. Die *Maχolōlo* spielten

1) Vergl. Fritsch a. o. a. O. S. 153.

anfangs keine Rolle. Beim Anfalle der *Mantati* wurden sie mit fortgerissen, und einer ihrer tüchtigsten Krieger, *Sebitwāne*, focht an Seite jener Eindringlinge gegen die *Griqua* bei *Ḷitāku*. Später dem grossen Völkerzuge der *Fiχāni* sich entwindend, lieferte er an der Spitze seiner *Maχolōlo*-Getreuen zu *Meƙitta* den ihm den Weg versperrenden, mit *Bakwēna*, *Bakatla* und *Baχarūži* (*Bāroże*) verbündeten *Bawāñkeži* siegreiche Kämpfe. Nach mancherlei Abenteuern und Fährlichkeiten höchst merkwürdiger Art gelang es ihm, den *Ḷiāmbiē* oder oberen *Zambezi* zu erreichen. Hier schlug er die *Baţōqa*, unterjochte ferner die *Baχāba*, *Baχukulumpo*, *Baχarūži*, *Abatoṇga*, *Abaƙonti* u. s. w. Er wies schwere Angriffe der *Matabēle* zurück und gründete jene Herrschaft zwischen *Tšōbe* und *Šešēki*, über welche Livingstone genauer berichtet hat. Auch *Sebitwāne* wusste fremde Gefangene seinem eigenen Volke fest einzuverleiben. Ihm folgte *Sekelētu*, welcher einige Zeit in der *Zimbáoe* des Reiches, d. h. zu *Liñānti* am *Tšōbe*, Hof hielt[1]. Es verdient übrigens bei dieser Gelegenheit noch bemerkt zu werden, dass Livingstone die intellectuellen Fähigkeiten, die politische Macht und den Charakter der von ihm so bevorzugten *Maχalōlo* in ein weitaus zu günstiges Licht gestellt hat. Diese verschlagenen Halbwilden haben den leichtgläubigen, vertrauensseligen Missionär gründlich zu täuschen verstanden. Nachdem sich nun *Sebitwāne's* prächtig aufgerichtetes Werk eine Zeit lang auf der Höhe der Situation gehalten, ist dasselbe auch wieder vollständig zu Grunde gegangen. *Sekelētu* starb am Aussatz. Um seine Nachfolge brachen Bürgerkriege aus. Alle durch sein Volk unterjochten und von diesem auf das Grausamste malträtirten Stämme benutzten die sich passend erweisende Gelegenheit, sich von jenem frei zu machen und dasselbe für die erlittene schwere Unbill zu züchtigen. Die gänzlich verrathenen und zersprengten *Maχolōlo* begaben sich auf die Flucht. Ein Theil von ihnen wandte sich nach dem *Bamāñwāto*-Gebiete in der *Ñāmi*- oder *Ṇyābi*-Landschaft, ward aber hier durch *Letšuḷātēbe*, Häuptling des *Batwāna*-Zweiges der *Bamāñwāto*, auf verrätherische Weise vernichtet. Andere fanden unter den *Matabēle*, den *Abatoṇga* und *Abajēje* Zuflucht. Als Volk haben die *Maχolōlo* aufgehört zu existiren. Manche von ihnen, namentlich Weiber und Kinder, sind von ihren ehemaligen Vasallen und den *Bamāñwāto* in deren Stämme aufgenommen worden[2].

---

1) Livingstone, Missionsreisen u. s. w. D. A., I, Kap. 4, 9, 11.

2) S. Thomas, Eleven years etc. p. 355. M'Kenzie, Teen years etc. p. 243 ff. Letzterer sagt nicht ohne Pathos: »Thus perished the Makololo from among the number of South African tribes. No one can put his finger on the map of Africa and say, Here dwell the Makololo. And yet this is the mighty people who more than forty years ago spread dismay in the neighbourhood of Kuruman — who in their northward journey conquered the Bangwaketse, the Bakwena, and other tribes in that region — who drove the Bamangwato before them like antelopes before the lion — whose track can be marked by the usual signs of savage conquest: the vasted towns, the devasted country, the silent

Die *Sūto* oder *Sōto* (*Basūto*), *Soto* behaupteten in neuerer Zeit unter den *Be-tšuāna* eine nicht unbedeutende politische Stellung. Ein durch Klugheit und Energie hoch hervorragender Häuptling der *Bamokōtri*, *Mošeš*, *Mošěšwe*, sammelte 1816 vereinzelte und zerstreut lebende *Be-tšuāna*-Stämme um sich, kaufte seinen ärmeren Landsleuten für dargeliehenes Vieh reichlich Frauen, trieb die andrängenden ehemaligen Vasallen *Tšaka's*, den *Matwānē*, Häuptling einer grossen Bande versprengter Kaffern [*Fiχāni*, *Fingoe* (S. 415)] zurück, bemächtigte sich des *Fingoe*-Häuptlinges *Pakalīta*, lieferte auch den *Matabēle* zwar schwere, aber für ihn siegreiche Kämpfe, und gründete inmitten der politischen Wirren 1824 die Residenz *Tāba-Bosiyō*, auf steilem, von noch höheren Felsen ringsumschlossenem Gehänge. Von hier aus trotzte er noch lange Jahre seinen Feinden, auch den *Boers*[1]. Durch letztere, durch die englischen Kolonisten und durch schreckliche innere Fehden ist z. Z. übrigens die von *Mošeš* so mühselig aufgerichtete Macht untergraben worden.

Während der früher in den Gemeinden *Lesūto's* (des *Sūto*-Landes herrschenden Kriege wurden mit grosser Rücksichtslosigkeit die Ortschaften verbrannt, die Saaten verwüstet, das Vieh niedergemetzelt oder hinweggetrieben. Eine Folge davon war häufig einreissende Hungersnoth. Ein Theil der hungernden *Be-tšuāna* verfiel nun in seiner Noth auf die Menschenfresserei. Die *Maχēma* oder *Majabāto* aus dem *Bakōni*-Volke trieben solche Greuel viele Jahre lang in einer fürchterlich grossartigen Weise, indem sie nämlich andere *Be-tšuāna* überfielen und die dabei gemachten zahlreichen Gefangenen zu Hause abwürgten, wie Stücke Wild zerwirkten und auffrassen. Einzelne gut gebildete Gefangene wurden auserlesen und dem Stamm einverleibt. Unter so entsetzlichen Verhältnissen ging denn mancher Tribus zu Grunde oder ging mit den überlebenden dürftigen Resten in irgend einen mächtigeren auf. Die von den *Maχēma* schwer bedrängten *Bapēdi* (*Bamēri?*) schlugen endlich unter *Xābe*, dem tapferen Sohne *Maχēr's*, die Kannibalen und schafften den scheusslichen Gebrauch ab. Der Vater *Maχēr*, *Tulāre's* Sohn, hatte schon früher die menschenfressenden *Madimo*, d. h. verkommene, hungernde, von plündernden *Mak'alāka* oder *Maχalāka* und

---

grief of the widowed and orphaned captives. By the measure which they had meted out to others, was it now measured to them again. They had taken the sword and lived by it; by the sword they now perished. As long as the genius and resources of Sebetuane presided over their councils, prosperity attended their footsteps. This chief know how to secure the affections of his vassals in peace, as well as to overcome his enemies in war. But Sebetuane had no successor. Sekeletu was a weakling; and pride, presumption, and effeminacy characterized the children of Sebetuane's warriors.«

1) Vergl. die Lebensgeschichte dieses merkwürdigen Mannes u. A. bei Casalis: Les Bassoutos, p. 17 ff., und Fritsch: Die Eingebornen etc., S. 482 ff. Casalis hat auch eine Abbildung des *Mošeš* geliefert, welche, vergleicht man sie mit einer den berühmten Mann darstellenden, in Südafrika cursirenden Photographie, wohl einigen Anspruch auf Portraitähnlichkeit machen darf. (L. c. p. 17.)

von anderen Feinden versprengte *Bapēḍi*, unterjocht und zur Vernunft gebracht. Ein *Bapēḍi*-König, Namens *Sekwāṭi*, Nachfolger der *Tuḷāre*, *Malekūdu* und *Peṭēli*, hat die von den *Maχēma* in ihren Stamm aufgenommenen *Bapēḍi*, *Baroā* u. s. w. wieder auf verschiedene Kraale vertheilt. Sein zu beträchtlicher Macht gelangter Sohn *Sekukūni* gründete neuerlich *Ṭāba-Mosiyō*, welches ähnlich wie des *Mošeš* Felsennest (S. 418) an einer von steilen Bergen umschlossenen abschüssigen Wand gelegen, nur schwer zu forciren ist[1].

Von den Trümmern eines anderen, in diesen südlichen Gegenden stattgehabten Völkerzuges berichtet uns Wangemann. Seine Nachricht betrifft die Leute des Häuptlings *Malepa*, welche sich *Bañāy* oder *Baχalāka* nennen, vom *Zambezi* stammen, und sich von *Matabēle* wie *Basūṭo* durch kahlgeschorne Köpfe unterscheiden. Sie haben noch Reste von Gottesverehrung, erkennen einen Gott als Schöpfer an, beten zu ihm in einer ihnen heut unbekannten Sprache, glauben, dass die Seelen der Verstorbenen zu ihm eingehen und bei ihm wohnen. Sie essen kein Blut, schneiden dem Schlachtvieh und dem geschossenen Wilde die Kehle ab und lassen es ausbluten. Sie üben die Beschneidung aus. Wangemann lässt es dahin gestellt sein, ob jene *Malepa* ihre Gottbegriffe etwa von den Portugiesen gelernt hätten, neben denen und den *Matabēle U'mselekāži's* sie gewohnt haben wollen. Ihre Altvordern seien mächtig gewesen und hätten gemachte Kleider getragen. Sie seien von den *Maneko* (?) verjagt worden[2].

Nach dieser Abschweifung gegen Südost und Süd kehren wir wieder nach Innerafrika, und zwar zunächst nach den nördlich vom Aequator gelegenen Gegenden des Kontinentes zurück.

Im Westen Abyssiniens wohnen einige bisher noch wenig bekannt gewordene Völkerschaften, deren ethnologische Musterung, soweit eine solche zur Zeit überhaupt ausführbar, mir im Interesse der *Bejah*- und *Fungī*-Frage dringend nöthig erscheint.

In den vom *Māreb*, *Takāziē* und blauen Nile bespülten Berg- und Steppenländern hausen die Stämme der sogenannten *Šan'kelā* (abyss.), oder *Šanqālā*, *Šanqūl*, *Šonqōlo* (arab.), die *Schangala*, *Shangalla* unserer Autoren, Gegenstand erbarmungsloser Sklavenjagden von Seiten sowohl der *Moslimīn*, als auch der Christen. Es sind Leute, welche unseren Ethnologen bereits viel zu denken gegeben haben. Zu ihnen gehören echt nigritische[3]) und *Bejah*-Stämme[4]), ferner solche, welche eine eigenthümliche ver-

1) Vergl. Wangemann, Maleo und Sekukuni, S. 135. Lebensbilder aus Südafrika u. s. w., Taf. VII.

2) Ein Reisejahr in Südafrika, S. 436.

3) Nach Harris z. B. auch »*Shangalla*« mit tättowirter Brust, welche *Bedū*, dem Könige von *Šūsā* (S. 401), Tribut zahlen. (II, 161.)

4) Z. B. *Šukurieh*, *Ḥabēnah*, *Qōāñil*, *Debdēleh*, *Rekūbīn* u. s. w. (S. 343.) So würden denn auch »echte, unvermischte Araber« unserer Autoren *Šan'kelā* sein!

mittelnde Stellung zwischen beiden genannten einnehmen, sodann rasselose Mischlinge, wie sich ihrer viele in den Grenzgebieten *Qalabāt*, *Qedārif*, *Benī-Šonqōlo*, zu *Fādāsi*, *Fāmakā*, *Roserēs*, *Sennār*, *Wolled-Medīneh* u. s. w. umhertreiben. *San'kelā* bedeutet nun im Abyssinischen (*Amhāriña*) einen Schwarzen, einen Nigritier in unserem Sinne.

Es grenzen in der That an Abyssiniens Osten verschiedene schwarze Stämme. Nach Bruce sind die *Šan'kelā* von *Qīzah* Heiden, verehren den Nil und einen gewissen Baum. Ihr Haar ist wollig, dunkelschwarz. Sie sind lang, stark, gerade, und hinsichtlich ihrer Beine und Gelenke besser gebaut als die anderen Schwarzen. Sie haben eine niedrige Stirne, hervorragende Backenknochen, platt gedrückte Nasen, einen grossen Mund und sehr kleine Augen. Ihr Land grenzt gegen S. an *Metšākel* (*Mitšēqwā*), gegen W. an den Nil, gegen O. an *Serkī*, ein Stück von *Qwūrah*, gegen N. an *Bēlay* (*Bēlah*, *Budānah*), *Qubbah* und an die *Ĥammēq* von *Sennār*. Sie leben unter Familienhäuptern. Die Männer gehen nackend, haben einen baumwollenen Lendenschurz, kämpfen mit Lanzen, langen Bögen, Pfeilen mit kunstlosen Eisenspitzen, und mit Knopfkeulen. Sie decken sich mit ovalen Schilden. Sie leben in der trockenen Zeit unter rohen Zelten, indem sie nämlich die Zweige schattiger Bäume einknicken, in die Erde stecken, und das Ganze mit Fellen bedecken. (S. 344.) Während der Regen ziehen sie sich in Höhlen der Sandsteinberge zurück. (S. 63.) Eifrige Jäger, trocknen sie das Fleisch des Wildpretes in langen Streifen. Es herrscht unter ihnen Vielweiberei. Von wilden und schonungslosen Feinden umgeben, werden ihre jungen Leute häufig in die Sklaverei geschleppt. Die abyssinischen Könige halten dergleichen als Reiter, mit Panzerhemden gerüstet und auf meist schwarzen Pferden beritten. Die in der Nähe von *Fāzoqlo* hausenden *Šan'kelā* treiben Goldgräberei u. s. w. [1]).

Pearce bezeichnet seine *Walqaït-Šan'kelā* als nicht so dicklippig und flachnasig wie diejenigen vom *Ab'bāy* [2]), welche letzteren reine *Fuṅg* sind.

In den hügligen Districten des sogenannten *Bazen* wohnen die *Kunāma*, die *Bazenā* oder *Ba'asah* der Abyssinier und Sennārier. *Kunāma*-Land oder *Bazen* liegt etwa unter 15° N. Br. zwischen den *Xūār-el-Qaš* und *el-Mayrebī* (*Mogoreib* der Karten). Munzinger hat dies Gebiet durchreist und uns eine zwar sehr gute Schilderung der Sitten und Gebräuche, aber leider nur eine höchst unzureichende des physischen Zustandes seiner Bewohner gegeben. Unser berühmter Reisender widmet allerdings dem »äusseren Aussehen« der *Bāriā* und *Kunāma* ein besonderes Kapitel seines inhaltreichen Hauptwerkes [3]). Man ersieht zwar daraus, dass die *Kunāma* dunkel, nicht selten kohlschwarz gefärbt sind, dass unter ihnen die

1) Bruce, II, an verschiedenen Stellen.
2) Life and adventures, I, p. 221.
3) Ostafrikan. Studien, S. 465 u. ff.

Nachbarn der *Bāriā* von *Eimāsa* und *Bēdkom* heller sind, dass sie einen grossen, nicht aufgeworfenen Mund haben, eine nie sehr stumpfe, oft gebogene Nase besitzen, dass ihr Haar oft recht lang wird, dass ihr Bart schwach ist. Ferner sollen sie alle »sehr kräftig, hochgebaut, breitbrustig« sein. Munzinger versichert, »selten ein so gesundes, mächtig constituirtes Volk« gesehen zu haben. »Man sieht keine Krüppel. Die Kraft des Volkes ist von keiner Syphilis untergraben; diese Krankheit ist hier ganz unbekannt. Sie sind meistens fett, ich möchte fast sagen aufgedunsen, und contrastiren dadurch seltsam mit den Barea. Auch die Eilit, die doch ziemlich weit nordwestlich vorgeschoben sind, haben diese Merkmale des Volkes treu bewahrt, während sich bei den Eimasa und Betkom viele hagere Personen zeigen.« Munzinger zieht den Schluss, dass die biertrinkenden[1] *Bāriā* magerer und schmächtig seien, während die honigessenden und honigtrinkenden *Kunāma* fett würden. Die erwähnten physischen Unterschiede zwischen beiden Nationen dürften aber in der abweichenden Nahrung denn doch nicht allein zu suchen sein. Unser Gewährsmann erwähnt ferner der bei *Kunāma* in ausschweifender Menge, bei den *Bāriā* jedoch nur in untergeordneterer Weise üblichen Tättowirungen. Die Ersteren sollen »oft ganz ungeheuere Brustwarzen und einen »auffallend knopfartig vorstehenden unförmlichen Nabel« zeigen[2]. Die *Kunāma*-Männer wären im Ganzen weit schöner als die *Bāriā*, »obgleich die ersteren besonders durch die Beleibtheit und die schwarze Haut den Innerafrikanern ähnlicher sähen, wenn auch der sogenannte Negertypus fehle.« Bei den *Bāriā* »hätten die Frauen meist regelmässige, lebhafte, oft sogar schöne Züge«[3].

Es ist zu bedauern, dass Munzinger nicht zeichnen kann, oder vielmehr, dass kein Zeichner, resp. Photograph, ihn auf seiner höchst denkwürdigen Reise durch *Bazen* u. s. w. begleiten gekonnt. Auch fehlt seinen textlichen Schilderungen jenes Element der Vergleichung mit benachbarten Völkern, wie es uns doch hauptsächlich dazu hinleiten muss, die Stellung einer Nationalität, wie z. B. der *Kunāma*, zu den übrigen Afrikanern treu zu kennzeichnen. Sind jene denn *Fuṅg*, *Šillūk*, *Denqa*, *Agāu* oder dgl.? Munzinger behandelt seine Leute in einer zu isolirten Stellung. Man möchte bei seiner kalten, wesenlosen, die Charakteristik des Habitus seiner Leute so wenig präcisirenden Darstellungsweise des Aeusseren jener *Kunāma* die Ueberzeugung gewinnen, man habe es bei ihnen mit Menschen zu thun, die ganz für sich dastehen, gar nicht recht in den Rahmen der sonstigen afrikanischen Stämme hineinpassen.

---

1) Es handelt sich hier um *Merisī*. Munzinger sagt kurz vorher, dies Bier sei sehr nahrhaft und mache den Menschen ohne weiteres Zuthun satt. Die *Bāriā* aber vertilgten dies Getränk als Hauptnahrung.

2) Es bezieht sich dies auf die unter Nigritiern so häufig vorkommenden Nabelbrüche.

3) Ostafrikanische Studien, S. 467, 522.

Nun lassen mich aber doch gewisse Punkte in Munzinger's obiger Darstellung, die eigene Beachtung eines einzigen Exemplares, schwarzen *Šan'kelā's* aus der oberen *Māreb*-Gegend, ferner die Abbildung eines solchen durch Zander[1]) wohl glauben, dass diese halbmythischen Schwarzen zur grossen Gruppe der *Fuṅǵ* im weiteren Sinne gehören[2]). Nach Baker sahen die *Bazenā*-Sklaven des *Šeχ Wolled-Nimr* so aus wie die wollhaarigen Eingebornen auf dem westlichen Ufer des blauen Niles und hatten in ihrem Aeusseren nichts Besonderes[3]). Bei vielen Abyssiniern heissen die *Kunāma*, *Gumūz* und *Berṭā* vorzugsweise *Šan'kelā*. Unter dem Sammelnamen *Šan'kelā-Takāziē* gelten hier jene schon S. 342 erwähnten *Šukurīeh*, *Δabēnah* etc.[4]). Auch diese Nomaden dienen als Objecte der Sklavenjagden Seitens der *Gíbert*, der *Tekārine* von *Qalabāt* u. s. w. Von einer besonderen *Šan'kelā*-Nation kann jedoch nirgend die Rede sein.

Auch die *Bārīā* und *Maʾarīa* sind in der Auffassungsweise mancher Abyssinier und sonstiger Anwohner des oberen Nil *Šan'kelā*. Die *Maʾarīa* oder *Mārea*, Bewohner eines westlich vom *Bogos*-Gebiet zwischen *Ansēba* und *Debra-Sālē* gelegenen Landstriches, sind nach der durch Munzinger uns übermittelten Tradition[5]) »Araber«, direct von *Mekkah* gekommen, und zum Th. *Benī-Qurēš!*[6]) »Eine arabische Abstammung scheint gar nicht unwahrscheinlich. Der Häuptling der rothen Marea versicherte mir auf die Frage, ob sie je in Steinhäusern gelebt hätten, sie seien keine Abyssinier, sie seien Zeltbewohner; auch jetzt wohnen die Marea nur in Zelten und sind noch immer halbe Nomaden[7]).«

So etwas heisst also Beweisführung üben!

Interessanter und wichtiger erscheint mir Munzinger's Bemerkung, die *Mārea* seien ein Zweig der *Mensā*. Da hätten wir endlich den Faden, allen Traditionen und erlogenen Genealogien zum Trotz, einen Faden, an welchen sich vernünftigerweise anknüpfen lässt. Unser Dragoman, der Venetianer Vincenzo Segalli, welcher mit Graf Leo Thürheim die Reise von *Masūah* durch *Maʾarīa*-Land u. s. w. nach *Xarḏūm* gemacht[8]), erklärte mir

1) R. Andree, Abessinien u. s. w., S. 89.

2) Harris spricht leider nur von den »Riesenkörpern der schwarzen wulstlippigen *Shangalla*-Neger von drüben vom Nil, welche in *Šōwā* einen hohen Kaufpreis hätten«.

3) Nilzuflüsse, D. A. II, S. 148.

4) Rüppell, Reise nach Abyssinien, II, S. 148. Hartmann in Zeitschr. f. Ethnolog. 1869, S. 297. Salt rechnet übrigens auch die von ihm *Dalla* genannten *Kunāma* (er bezeichnet ihr Land als *Kunā-me lugga*) zu den *Šan'kelā-Takāziē*. Nach Werne waren hübsche *Miṭ-Qināb*-Mädchen, also *Beǰah* (S. 341), im *Sūdān* als Sklavinnen sehr beliebt. (Taka, S. 87.) Das wären also hellfarbene *Šan'kelā*, *Š.-Takāziē* im Sinne Rüppell's.

5) Ostafrikan. Studien, S. 226.

6) Natürlich, denn die *Maʾarīa*, früher Christen, sind jetzt *Moslimīn* und müssen daher schon anstandshalber direct aus Arabien stammen.

7) Munzinger a. o. a. O., S. 226.

8) Das kurze, von Graf Th. eigenhändig für Segalli geschriebene Itinerar befindet sich noch in meinen Händen.

übrigens auf Befragen wiederholt, die *Maʾarīa* unterschieden sich im Aeusseren, in der Kleidung und in ihrem Gebahren absolut nicht von den zu *ʿAīlet*, *Monkullo*, *Kēren* und anderen Orten ober *Maṣūah* befindlichen Abyssiniern. Diese schlichte Angabe eines ungebildeten Mannes, welche der weit intelligentere *Maʾamūr* von *Fāzoqlo*, *Masaūd-Efendī*, durchaus bestätigte, welche endlich in M. v. Beurmann ihre vollste Zustimmung fand, überhebt uns jeder weiteren Bemühung, nach dem Ursprunge der *Maʾarīa* umherzutappen. Ihre durch Munzinger gegebene Genealogie, ihre Stammesverfassung und vieles Sonstige befestigen in uns nur die Ueberzeugung, dass diese *Maʾarīa* zur *Tigriē*-Abtheilung gehörende Abyssinier seien, welche ihr heutiges Land »auf kriegerische Weise« in Besitz genommen. Sie leben wie die *Mensā*, *Danāqil*, die *Bāntu* und Hottentotten unter bienenkorbartigen, aus Geäst, Strohwerk und Fellen zusammengebauten Zelthütten. Sie treiben Feldbau und Viehzucht. Die von Munzinger hervorgehobene Unterscheidung derselben in rothe oder helle *Maʾarīa*, die das schwarze Plateau (*Rōrō-tselim*) bewohnen und deren Vorfahren hellfarbig waren, sowie in schwarze *M.*, die das rothe Plateau (*Rōrō-qaīḱ*) bewohnen und von schwärzlichen Vorfahren herrühren, erfährt durch unseren Gewährsmann leider keine befriedigende Erläuterung.

Die *Bāriā* oder *Bāreā* bewohnen nach Munzinger den Fuss des *Bazenā*-Landes bis in das *Barakā* hinein. Ihr Name bedeutet im *Amḱāriña* »Sklaven«. Das Wort *Bāriā* wird auch öfters auf *Kunāma* angewandt. Unsere *Bāriā* des *Barakā* theilen sich in die *Nēre* von *Ȟaǵar* und die *Mogorēb*. Lejean behauptet, der Nationalname der *Bāriā* sei nicht Munzinger's *Nēre*, sondern *Eyir* oder *Eyer*[1]). Die *Mogorēb* sind hell, die *Nēre* meist schmutzig schwarz (?). Im Gesichte sollen sie kaum vom gemeinen Manne des *Barakā* zu unterscheiden sein. Sie haben meist etwas Markirtes, Unregelmässiges in den Zügen, was, mit der von den *Geʾez*-Völkern entlehnten Frisur[2]) verbunden, den Ausdruck eher unangenehm macht. Sie haben wenig, meist kurzes, oft weiches Haupthaar, das oft ans Rothe (S. 344) anstreift. Man findet häufig gebogene grosse Nasen. Was die Statur betrifft, so sind die *Nēre* im Ganzen klein und festgebaut, die *Mogorēb* lang und mächtig; beide sind wenig beleibt[3]). *Masaūd-Efendī* verglich das Aeussere der *Bāriā* mit demjenigen der (durchschnittlich dunklen) *Ṣābūn*-Beduinen von *Rosēres* (S. 344), V. Segalli behauptete, der Habitus der *Bāriā* weiche nicht ab von dem aller anderen Nomadenstämme Ost-*Sūdān's*. M. Parkyns[4]) und Munzinger schildern die Tracht und Bewaff-

1) Voyage, II, p. 146.

2) Das perrückenartige Toupé der *Beǵah* heisst bei den *Bāriā*: *Ȟalénqāy*. (Ostafrikan. Studien, S. 511.)

3) Munzinger a. o. a. O., S. 465.

4) Life in Abyssinia, Vol. I, p. 302, 337—343. Lejean nennt die *Bāriā* »un peuple originairement nègre et fortement modifié par des mélanges avec les populations éthiopiques

nung dieses meist ackerbauenden Volkes fast ganz wie sie »bei den Abyssiniern« üblich sind. Diese Leute wohnen, wie die *Kunāma* u. s. w., in Bienenkorbhütten u. s. w. Ihre Verfassung ist eine demokratische. Früher Heiden[1]), sind sie gegenwärtig mehrstentheils *Moslimīn* geworden. Ihre Sprache, *Nēre-benā*, hat unzweifelhaft viel Verwandtschaftliches mit dem *Bazen-Aurā*, Sprache der *Bazenā* (S. 420), wird aber jetzt stark vom *Ḣāsek* (S. 377) zurückgedrängt. Obwohl wir also weder durch Munzinger, noch durch M. Parkyns, Lejean oder Andere Sicheres über die nationale Stellung der *Bāriā* im Vergleich zu den Nachbarvölkern erfahren, so lässt sich denn doch aus Mancherlei die fast sichere Vermuthung gewinnen, dass wir es hier mit einem uralten, den *Bejah* und wahrscheinlich auch den *Agāu* verwandten Volke zu thun haben, in welchem verschiedene nigritische Elemente aufgegangen sein mögen.

Jedenfalls würde ein wiederholtes, genaueres, vergleichendes Studium, namentlich physisch-anthropologisches, dieser sogenannten *Maʾarīa*, *Bāriā* und *Kunāma* die Frage von den Ursitzen und Urstämmen der *Bejah*, *Agāu* und anderer Abyssinier ihrer Lösung näher bringen. Vorläufig scheinen jene freilich in den Köpfen unserer Ethnologen noch eine gar absonderliche Rolle behalten zu sollen.

Unter den Völkern, welche in Afrika folgenreiche Eroberungszüge unternommen, interessiren uns auch die schon so häufig erwähnten nigritischen *Fung̓*. Ich halte sie für ein sehr altes Volk der oberen Nilländer[2]). Sie zeigen sich mit ihren später zu charakterisirenden physischen Eigenthümlichkeiten bereits auf den ägyptischen Denkmälern zu *Karnak*, *Qurnet-Murrāy*, *Redesīeh*, *Tell-el-ʾAmarnah*, *Ḣagar-Selseleh*, *Abū-Simbil* wohl erkennbar dargestellt. »Namentlich findet sich auf den Völkertafeln des

---

voisines.« (Voyage, II, p. 145.) Es würde das eine nicht unbeträchtliche Beimischung von Nigritierblut verrathen. Lejean bemerkt, dies Volk benutze seine Kriegsgefangenen als Arbeiter und verheirathe ihnen seine Töchter. »Ainsi s'explique le mélange qu'on observe chez ce peuple à son avantage physique.« Derselbe Reisende thut den sonderbaren Ausspruch: »Le nom de Barea (dessen Bedeutung er selbst weiter oben richtig explicirt hatte) rappelle involontairement les Bari du Nil Blanc, et il y a chez les premiers des usages qui trahissent une origine de ce genre.« Die von Lejean citirten, beiden Völkern gemeinsamen Regendoktoren kommen übrigens auch bei vielen anderen Afrikanern vor.

1) Ihre *Alfāy*, oder Regendoktoren, werden, sobald ihre Kunst misslingt, todtgeschlagen. (S. 403, Munzinger a. o. a. O., S. 474.)

2) Die Etymologie ihres Nationalnamens, welcher so häufig fälschlich »*Fundsch*« geschrieben wird, ist noch unklar. Bruce behauptet, »*Funge*« werde von diesem Volke mit dem Namen »Herr, Sieger oder freier Bürger« übersetzt. Ein Mann aus *Sennār*, 1862 mit dem Pferdehändler Hartmann in Berlin anwesend, von Geburt *Fung̓ī*, erklärte, das Wort *Fung̓ī* habe niemals etwas Anderes als einen »vornehmen Mann« bedeutet. Alle *Fung̓* seien edel von Alters her (*mīn-zemān*). Letzteres ist freilich übertrieben, denn es giebt auch *Fung̓* in der Stellung der Dienenden, ja der Sklaven zwischen den Anderen, Freien. Vielleicht hat *Fung̓*, *Fān* mit dem *Denqa*-Wort *Fān* oder *Pān* für Dorf, zugleich Bezeichnung für Sesshaftigkeit, Verwandtschaft.

Reichstempels von *Karnak* in häufiger Wiederkehr die Profildarstellung eines Gefangenen, welche in den Gesichtslinien, selbst in der Haartracht den von mir genugsam studirten Typus jenes Volkes mit grosser Treue wiedergiebt. Ich nehme keinen Anstand, diese Behauptung selbst unter dem Eindruck der Thatsache festzuhalten, dass die halbzerstörten Hieroglypheninschriften dieser Köpfe heut keine sichere Lesung mehr gestatten« u. s. w.[1]). Des Plinius *Ptoemphanae* (*P'to-enfān?*) mit einem Hunde als König nach Bio's Berichten, beziehen sich jedenfalls auf die *Fuṇģ*. Welche Rolle der Hund im rituellen Wesen selbst der heutigen oberen *Fuṇģ* noch gegenwärtig spielt, habe ich anderweitig darzustellen versucht[2]). P. Buchère, indem er die von Plinius gegebene Nachricht commentirt, bemerkt über die muthmassliche Herleitung jener Ceremonie mit dem Hunde Folgendes: »Sie fand sich bei den *Fuṇģī* und bezeichnet ein Jahresfest. *Dār-Fuṇģī* (*D.-Fougn*) oder *p-to en phan* ist ehedem von einem Hunde regiert gewesen, d. h. von einer im Hunde incarnirten Gottheit, einer Analogie mit Apis, dessen Bewegungen die Priester ja auch nach ihrer Fantasie ausgelegt haben. Ein Mächtiger hat die von der Priesterkaste ausgeübte Gewalt an sich gerissen, gerade so wie Ergamenes in Meroë, den Hund unter Zudrang des Volkes tödten lassen, und zwar mit Rücksicht auf den Act der Usurpation. Er hat sodann die alljährliche Vollziehung jener Ceremonie zum Andenken an die stattgefundene Staatsumwälzung festgestellt. Der erste Theil dieses Festes wird mit allen möglichen Tollheiten begangen, um an die Unordnung zu erinnern, welche bei einem von einem Hunde regierten Volke herrschen musste, und soll die vom Könige anbefohlene, vom Volke gutgeheissene Tödtung des Hundes den Triumph der Ordnung und Autorität symbolisiren.« Ich selbst bin der Ueberzeugung, dass Buchère mit der Herleitung dieser Hundegeschichte sich im Ganzen auf dem richtigen Wege befindet. Traditionen aus dem Alterthume sehen wir bei diesen Völkern übrigens in Menge von Generation zu Generation forterben.

Das Wort *Fāṇ*, verstärkt *Fuñ*, *Fuṇģ*, findet sich in vielen sennārischen Namen wieder, z. B. *Dēfafāṇ*, *Dēfa-fāṇ* (*Dēf-e-Fāṇ*), *Mīnafāṇ* (*Mīn-e-Fāṇ*), *Sēsefāṇ* (*Sēs-e-Fāṇ*) u. s. w.

Manche Schriftsteller, vorzüglich Lejean, möchten die Herkunft der *Fuṇģ* aus Inner-[3]) oder gar Westafrika ableiten. Lejean stützt sich auf Sprachverwandtschaft des *Fuṇģī* mit westlichen Idiomen.

---

1) Hartmann in Zeitschr. f. Ethnologie 1869, S. 282. Auf Taf. VI, Fig. 7 das. jene erwähnte höchst charakteristische altägyptische Skulptur vom Reichstempel zu *Karnak*, sehr wahrscheinlich einen echten typischen *Fuṇģī* darstellend, nach einem an Ort und Stelle von mir genommenen Papierabdrucke auf Stein gezeichnet.

2) Hartmann, Reise, S. 624, Zeitschr. f. Ethnologie 1870, S. 137. Vergl. die an letzterer Stelle ausführlich dargelegten Angaben über Hundezucht, Hundekultus u. s. w. in Afrika.

3) Z. B. Cailliaud: »Les Foungis, dit-on, venus du Soudan, traversèrent le fleuve Blanc« etc. (Voyage, II, p. 254). Vergl. auch Russegger, Reisen, II, 1, S. 479, wogegen

Indem ich mich für die Richtigkeit der von Lejean behaupteten sprachlichen Verwandtschaft erkläre, gestatte ich mir die Bemerkung, dass eine solche für eine directe Herstammung der *Fuṇǵ* aus den westlichen Gebieten des Kontinentes gar nichts beweist. Lejean's Behauptung, die ursprüngliche Heimath der *Fuṇǵ* sei der Süden bis Südwesten *Kordūfān's*[1], ist völlig aus der Luft gegriffen. In diesen Gebieten reicht die Sprachverwandtschaft, wie wir im linguistischen Abschnitte näher kennen lernen werden, ungemein weit. Durch sie werden jene räumlich sehr von einander getrennten Völker mit einander in höherem oder geringerem Grade geeinigt. Die alten Denkmäler und Nachrichten, die physische Beschaffenheit, die Sitten und Gebräuche, Recht und Verfassung weisen die *Fuṇǵ*, die directen Erben altmeroitischer Institutionen, nach Süd-*Sennār*, wo ihren alten Sitz jene spärlich bewaldeten Steppenberge gebildet haben, deren genauere Schilderung in Wort und Bild ich anderweitig zu geben versuchte[2]. Barth, welcher die von mir vertretenen Ansichten hinsichtlich der ethnischen Stellung der *Fuṇǵ*, auf gründliche eigene Forschungen und überschwenglich reiche vergleichende Beobachtungen sich stützend, kräftigst vertrat, bemerkte, dass auf vielen Karten des 16. und der folgenden Jahrhunderte die *Fuṇǵ* an der Westseite jenes Quellsees des weissen Niles erscheinen, wo jetzt die eingedrungenen *Wāḱūma*-Stämme hausen[3]. Auf Dapper's Karte von Aethiopia superior vel interior vulgo Abyssinorum sive Presbyteris Joannis imperio etc. (pag. 660) erscheinen die »*Fungi*« südöstlich von *Amara Mons* (*Amḱārah*) zwischen dem unzweifelhaft den *Takāzīē* darstellenden grossen rechten Nebenflusse des Nil und einem westlichen Zuflusse des letzteren, welchen ich nur als *Raʾad* zu deuten vermag. Ferner kommen sie westlich vom »*Zaflan lacus*« vor, welcher letztere wohl der *Ṭ'āna* sein könnte. Man darf nicht vergessen, dass auf diesen alten Karten die Länder und Stämme oftmals eine höchst beträchtliche Verschiebung nach der einen oder anderen Himmelsgegend erlitten haben, welches letztere bekanntlich auch noch in unserer vorgeschrittenen Zeit hin und wieder, wiewohl in minder bedenklicher Weise als damals, geschieht. Wäre nun meine Vermuthung, der »*Zaflan lacus*« sei der *Ṭ'āna*, richtig, so fände sich die alte Heimath der *Fuṇǵ* auf jener Karte auch mit beträchtlicher Genauigkeit angegeben, d. h. im Süden der sogenannten *Ǵezīret-Sennār*, und zwar näher dem blauen, als

---

dieser Forscher das. II, 2, S. 350 wieder es für möglich erklärt, dass die *Fuṇǵ* doch nur die »altäthiopischen Einwohner von *Sennār*« sein dürften, welche sich von der »Herrschaft der Araber« wieder frei gemacht hätten.

1) Voyage, II, p. 178.

2) Hartmann, Reise, Kap. XXII. Nilländer, S. 270 ff., Westermann, Illustrirte deutsche Monatshefte, Jahrgänge 1873 und 1874, mit meinen zahlreichen Originalillustrationen. Vergl. ferner die schön gearbeiteten, das Leben der *Fuṇǵ* am *Ǵebel-Fūle* darstellenden Tafeln im Folio-Atlas zu A. v. Barnim's Reise.

3) Zeitschr. f. allgem. Erdk., N. F., Bd. XIV, S. 447.

dem weissen Nile, entsprechend der ungefähren Lage der *Ǵebāl-el-Fuṇǵ*. Wäre dagegen der *Zāflan lacus* der *Ukērūa-Ñāṇzā*, so würden die *Fuṇǵ* auf dessen Westseite versetzt erscheinen, also sehr weit nach Centralafrika in eine Gegend hinein, in welcher sich zur Zeit schwerlich noch deutliche frühere Spuren ihrer Anwesenheit erkennen liessen.

Anklänge an die Benennung der *Fuṇǵ* und an die von ihnen gebildeten Stämme finden sich z. Z. in anderen Gegenden Centralafrikas. Hier nur einige Beispiele[1]. So findet sich der Name *Būrum* (*Burūn, Berūn?*) in verschiedenen Gegenden Inner-*Sūdān's*, z. B. als *Kānembu*-Bezeichnung für Wasserplatz, Brunnen (*Bárrem, Búrrum*), für den *Baḣr-el-Γazāl* der Centralafrikaner[2], als Name eines Dorfes (*Burum*) zwischen *Sansāṇ* und *Gorbūa* in *Bornū* u. s. w.[3]. Anklänge an *Ǵebel-Γūle, -Qūli, -Qūle, -Qūla*, den Hauptberg der heutigen *Fuṇǵ*, zeigen sich in der Benennung »*Gúlla*«, schöngebaueter, kupferfarbener Leute südwestlich von *Ruṇgā* oder *Rōñā*, ferner im Namen *Ṣarā-Gulē*, Residenz des *Suldān Kaīna* von *Bāṇ-Bāy* (32 Tage von *Māseña*)[4], *Qulā* oder *Qūlah* in der Schreibweise Moḣammed-el-Tunsy's, wird auch von Fresnel u. A. erwähnt. *Beled-Rōro*, eine Tagereise weit von *Burum*, zwischen *Bornū* und *Kānem* gelegen, erinnert an die *Rōrō*-Berge im *Dār-el-Fuṇǵ*[5]. *Fōñ* oder *Dām-Fōñ* ist eine Herrschaft 30 Meilen von *Goṣdegā* und *Tšīre, Bayirmī*, nach seinem Herrn *Kenūṣ-Fōñ* genannt. Dieser Name *Fōñ*, sowie der der *Faña* südlich von den »*Gulla*« klingen fast wie *Fuṇǵ*, welches letztere Wort, wollte man sich nicht an die arabische Schreibweise halten, man auch mit *Fuñ* umschreiben könnte. Ein Rest der Bevölkerung des ehemaligen Königreiches *Kānem* scheinen die rothhäutigen *Hamēdž* (*Ḣammēǵ*, s. weiter unten) zu sein, welche »nichts Negerartiges« in ihrem Gesicht haben[6]. Unter den *Fuṇǵ* selbst geht die Tradition, dass sie ehedem weite Vorstösse gegen W. unternommen hätten. Von diesen Zügen scheinen denn auch nicht nur Benennungen (nach ihrem Nationalnamen), wie manche der obigen, sondern auch Kolonien zurückgeblieben zu sein. So z. B. jene *Faña*, welche nach Barth dunkle[7] Leute in *Wādāy* sind, ferner *Dār-Fuṇgarē, Foṇqōro, Dār-Fōñōrō* im Süden von *Dār-Fūr*[8]. In *Taklā* oder *Teqelī, Tāqālī* sind

1) Was übrigens von diesen hierunter erwähnten Analogien zufällig, was aber auf wirklich stattgehabte Beziehungen begründet sei, muss vorläufig meistens noch dahingestellt bleiben.

2) Barth, Reisen u. s. w., III., S. 437, 450.

3) Clapperton, in Cl. und Denham's Reisen, D. A., S. 656, 657.

4) Barth a. o. a. O., S. 573.

5) Barth a. a. O., III, S. 450. *Rōrō* wird von Anderen *Rōra, Rēra* geschrieben.

6) Nachtigal, in Petermann's Mittheilungen, 1871, S. 331.

7) A. a. O., III, S. 506, 507.

8) Hartmann, Reise, Anh. XIII, S. 16, 17, ferner Hartmann, in Zeitschrift f. Ethnologie, 1869, S. 280 ff., woselbst der Leser auch noch manche kritische Bemerkung über die zerstreuete die *Fuṇǵ* betreffende Literatur findet.

eingedrungene *Fung* die Herrscher, *Nōbah* aber die Beherrschten. Nach Prudhoe stammt die Familie der *Molūk* oder Könige von *Sennār* aus »*Teysafaām*« (*Dēfafān*)[1]. Am Berge *Dēfafān*, etwa unter 11° N. B. in einem jetzt in den Händen der *Denqa* befindlichen Lande, sollen die *Fung* in der That eine grosse Stadt besessen haben[2]. Bei der leichten Bauart der von den Bewohnern *Sennār's* benutzten Stroh-*Toqūle* verwischte sich bald jede Spur des früheren Daseins solcher Ortschaften, und nur die Tradition haftet noch an dem Grunde[3]. So mögen dann auch die Stadt am *Dēfafān* und noch andere Orte an den nördlichen *Fungī*-Bergen zu Grunde gegangen sein, von welchen letzteren noch jetzt Brunnenreste gesehen werden. (III. Kap.)

In *Sennār* scheinen die *Fung* bis zu Ende des 15. Jahrhunderts keine hervorragende Rolle gespielt zu haben, wenn auch einige ihrer nördlicheren Tribus Unterthanen von *ʾAlōah* gewesen sein und schon damals an der Bildung des heutzutage die sennārischen Stromufer bewohnenden Mischvolkes Antheil genommen haben mögen. Zwischen 1490—1530 aber macht dies Volk als ein eroberndes viel von sich reden. Aus ihren südlichen Bergen und vom oberen blauen Nil brechen die *Fung* hervor, bedrängen den Gross-*Šeχ* aller *Bejah*-Nomaden von *Sennār*, den sogenannten *Wolled-ʾAǵīb*[4], auf das Härteste, schlagen dessen wohl hauptsächlich aus Mischlingen, *Berābra* und *Bejah* bestehende Heeresmacht bei *ʾArbaǵī*, und errichten auf *ʾAlōah's* Trümmern jene für afrikanische Verhältnisse grossartige Herrschaft des *Suldānat-Sennārī*, welche, nach und nach schwächer werdend, erst 1821 den im *Ajālet-Misr* geplanten Streichen unterlegen ist.

Während der Herrschaft der *Fungī*-Könige zu *Sennār*, deren Verfassung viel in *Meroë*, *ʾAlōah* und Abyssinien Uebliches in sich aufgenommen hatte, regierten eine Anzahl Unterhäuptlinge die ausgedehnten, bis *Berṭā*-Land, bis *Denqa*-Land, bis tief nach *Tāqā* hinein und bis zu den *Benī-ʾAmir*, selbst bis nach Nord-*Donqolah* reichenden Gebiete. Die Anführer waren z. Th. reine *Fung*, meist waren das die ihnen untergebenen Beamten, Richter, Schreiber u. s. w., z. Th. freilich waren es auch landeseingeborne Fürsten aus *Bejah*- und *Berberī*-Stamm, die man zu Vasallen gemacht hatte. Manchem der von den *Fung* unterworfenen Häuptlinge, wie z. B. dem *Wol-*

1) Journ. Gograph. Society, 1835, p. 47.

2) Werne, Mandera, S. 38. Nach Werne bedeutet *Dēf-a-Fān* so viel als Berg der *Fung*. Das. S. 42.

3) Also ist es mit *Sakrah* in *Kordūfān*, mit »*Fakenda*« der *Ḫalenqā* — Stadt am *Ǵebel-Qasalah*, und mit *Sīhah* im *Dār-el-Fung* gegangen. (Vergl. Peterm. und Hassenstein, Innerafrika, S. 39, Werne, Taka, S. 220, Hartmann, Reise, S. 449.)

4) Diese damaligen Stämme waren wohl hauptsächlich *Ǵaʾalīn*, *ʾAlāwīn*, *Ḫasanīeh*, *Abū-Rōf* und *Šukurīeh*. Nach *Xawāǵe Šambīl* von *Mesalāmīeh* redeten die Araber der *Ǵezīreh* noch bis in die spätere Zeit hinein das *ʾAǵim* der *Ḫadendawah*, (S. 341.) (Vergl. Werne, Mandera, S. 41), also einen Dialekt der *Miđāb-t'o Beǵāwīeh*. (S. 340.)



led-ʾAgīb, beliess man aus Staatsklugheit sogar eine gewisse Macht. Ein ähnliches Prinzip herrscht noch heut in gewissen Nigritierstaaten, wo der schwarze Eroberer den Besiegten möglichst zu schonen und an sich zu fesseln sucht. Die Kriegsleute wurden bei den *Fuṇǵ* in einzelnen Kolonien am blauen Flusse und um die heutigen *Ǵebāl-el-Fuṇǵ* in ähnlicher, wenn auch nicht so exclusiver Weise wie bei den *Ama-Zūlū* (S. 413), unterhalten [1]. Den Hauptbestandtheil dieser Truppen lieferte der alte Kern der *Fuṇǵī*-Nation, nämlich die sogenannten *Berūn* oder *Burūn* in den inneren Bergen der *Ǵezīreh*: *Werkat*, *Ǵerebīn* oder *Qerebīn*, *Ǵebel-Rōrō*, *Seneh*, *Γūle*, *Ǵerwād* (?), *El-Xēlī*, *Qūqelī*, *Ǵumǵum*, *Miǵmiǵ*, *Ōlū* oder *Ūlū*, u. s. w. Ausser jenen wurden aber noch *Berṭā*-, *Śillūk*- und *Nōbah*-Sklaven militärisch verwendet und auf verschiedene Lager vertheilt. Bruce entwirft eine höchst anziehende Schilderung vom Lagerleben einer Anzahl berittener und bepanzerter *Nōbah*-Soldaten, welche im J. 1772 der damals allmächtige *Wezīr Adlān* zu *El-ʾErah*, unfern der Hauptstadt des Reiches gelegen, befehligte [2]. In guten Zeiten soll ein *Suldān-Bādy* von *Sennār* 20—25000 Mann gestellt haben, darunter 4000—5000 Reiter, letztere th. *Fuṇǵ*, th. *ʾAbīd* oder Sklaven [3], treue Gesellen, mit deren Hülfe er die vor der *Surrīdah*-Fliege (S. 64) flüchtenden Nomaden zu brandschatzen pflegte. Solchen Soldaten gestattete man die Beibehaltung ihrer heidnischen Priester sammt deren abergläubischen Ceremonien, den Genuss des Schweinefleisches u. s. w. [4].

Die Könige oder *Suldāne* von *Sennār* führten den Titel *Mak*-(*Melik*-) *Bādy*. Jeder derselben war nämlich gleich einem Pharao verpflichtet, während seiner Regierungszeit ein Stück Ackerland eigenhändig abzupflügen. Die Macht dieser Fürsten wurde durch den Rath der aus den alten eingebornen Familien zusammengesetzten Notabeln beschränkt. Hatte man den König überdrüssig, so brachte man ihn um, dies ganz in Uebereinstimmung mit einem auch bei den Meroiten, den *Berṭā* und *Ǵumūz* herrschenden Gebrauch [5].

Bruce veröffentlichte eine Genealogie der Könige von *Sennār* seit *ʾAmru Wolled-Adlān* (1504) bis auf *Ismaʾīn* 1772 [6]. Cailliaud erhielt mehrere einander ungleiche Tabellen der *Fuṇǵī*-Könige, endlich aber eine von

1) Vergl. auch Cailliaud, a. o. a. O., II, S. 291.

2) Reisen, D. A., IV, S. 440.

3) Cailliaud, II, p. 291.

4) Auch die abyssinischen Könige unterhielten nach Bruce und Salt früher solche gepanzerte, von ihren eigenen Häuptlingen befehligte *Fuṇǵī*-Reiter. Die besseren der *Fedāwīeh* (S. 282) scheinen nach Manchem dieser im Ganzen tapferen und loyalen Nation zu entstammen.

5) Vergl. Hartmann, Nilländer, S. 271, Anm.

6) *ʾAmru, Nēl, ʾAbd-el-Qādir, ʾAmru, Dakn, Daūr, Tīby* oder *Ḏābl, Unsah, ʾAbd-el-Qādir, Adlān, Bādy, Rabād, Bādy, Unsah, Bādy-el-aḥmar, Unsah, El-Ūl, Bādy, Naṣr, Ismāʾīn.*

ihm für richtig gehaltene, vom *Bādy* selbst herrührende. Letzterer gemäss sollen die *Fuṇǵ* i. J. 1484 *Sennār* gebaut haben[1]). Trémaux bemerkt, dass die von den offiziellen Henkern verfasste Liste die am wenigsten verstümmelte sein dürfte, und fügt einige berichtigende Notizen hinzu[2]).

Im *Sennār* und im *Dār-Fuṇǵī* behauptete man nun, obige Tabellen seien sämmtlich zum nicht geringen Theile unrichtig. Die Installirung des Thrones zu *Sennār* habe erst um 1530 stattgehabt, denn erst damals sei der Widerstand der »Nubier« und der zahlreichen ihnen zinspflichtigen Nomadenstämme der *Ǵezīreh* und der abyssinischen Verbündeten der letzteren gebrochen gewesen. Wohl habe es schon lange vorher Oberhäuptlinge der Nation mit sogar arabischen Namen gegeben, allein niemals habe ein *Mak-Bādy*[3]) zugleich den Eigennamen *Bādy* geführt, das sei ja ein Titel von bestimmter Art und niemals Eigenname[4]). Nach Eroberung des *Fuṇǵī*-Landes durch *Isma'īl-Bašā* ward, ausser dem *Wolled-'Aǵīb*, auch der letzte *Melik-Bādy* mediatisirt. Seine Nachkommen fristeten später als Pensionäre des *Dīwān* von Cairo ihr dürftiges Leben. Der ehemalige Vasall der *Bādy*, der *Wolled-'Aǵīb*, wurde mit seiner Familie nach *Ȟalfāǵeh* verwiesen. Selbst ein *Fuṇǵī* edlen Geblütes, hatte dieser Beamte ehemals über ganz *Tāqā*, die *Atbārah*-Gegenden und die Nomaden der *Ǵezīreh* geboten. Die schon seit lange mächtig gewesene *Wezīr*-Familie der *Adlān*[5]) hatte sich bei den Aegyptern beliebt zu machen gewusst und erhielt nach Mediatisirung des letzten *Bādy* die erbliche Würde eines Gross-*Šeχ*, eines *Melik*, über die sogenannten *Ǵebāl*, d. h. die nördlichen Theile der früheren Reichsprovinz *Dār-Berūn*, woselbst ein Kern von *Fuṇǵ* und angesiedelten, ehemals für den Kriegsdienst bestimmt gewesenen Sklaven (S. 429), wenigen *Nōbah* und desto mehr *Ȟammēy* oder *Ȟammēq* aus dem Gebiete von *Rosēres* wohnhaft waren. Die letzteren, mit meist aus der eigenen Nationalität abstammenden Weibern versorgt, erhielten zahlreiche Nachkommen und sind gegenwärtig als vollständig eingebürgerte, sesshafte Einwohner des Gebietes zu betrachten. Erster *Melik-el-Ǵebāl* war *Idrīs-Adlān*, dessen Sohn *Reǵib-Adlān* (*Wolled-Idrīs-Adlān*) daselbst noch gegenwärtig regiert. Die Schwester des ersteren, *Suldānah Nasrah*, wurde mit nicht unbeträchtlichem Landbesitz in den Districten von *Wolled-Medīneh* und *Sērū* belehnt. Mit alten *Fuṇǵī*-Häuptlingen, wie *Mohammed-Δēfāllah* und *Sandalūbah* vermählt gewesen,

1) Voyage, II, p. 255.

2) Voyage, II, p. 191.

3) *Mek-Ba'adi*, nach Schreibweise des *M'allim Kōstāndi* von *Mesalāmieh*.

4) Leider wurde uns die angeblich in Händen des *Qādi* von *Fūle* befindliche richtige Liste aus Ursach unseres Erkrankens nicht mitgetheilt.

5) Diese Familie stammt aus einer *Ȟammēy*-Gemeinde des *Dār-Rosēres*. Ihre Nachkommen vermählten sich grossentheils mit *Fuṇǵī*-Mädchen, nur zuweilen mit *Bertā*-Sklavinnen und mit Nomadenweibern. Die Züge der *Adlān* sind noch heut diejenigen echter *Fuṇǵ*, wenn auch *Reǵib-Adlān* und *Adlān* edler gebildet waren als *Surūr* und *Sitte Senū*.

hat auch sie zahlreiche Nachfolge hinterlassen, welche sich im J. 1860 im Besitze von mancherlei Lehndörfern, Ackerstücken und Viehherden befand[1].

Die Bewohner der heutigen »*Ǵebāl-el-Fuṇǵ*« gehören zu dem grossen *Fuṇǵī*-Zweige der *Berūn*, welcher sich vom 13° N. Br. an nach Süden bis etwa zum 10° N. Br. erstreckt[2]. Ein Theil dieser *Berūn* ist dem *Melik-el-Ǵebāl* tributpflichtig, ein anderer Theil derselben, die von den loyalen nördlichen Bergbewohnern mit dem Namen der *ʿAṣīn*, Rebellen, bezeichneten dagegen bezahlen diesen Tribut entweder ganz unregelmässig, oder auch gar nicht. Die nördlichen Berge sind in den Händen der Moḣammedaner, in den südlichen herrscht zwar krasses Heidenthum vor, im Allgemeinen indessen macht der *Islām* auch hier seine stetigen Fortschritte.

Zu den *Berūn* gehören die durch ihr kriegerisches Wesen berüchtigten, sehr wilden sogenannten *Inqáṣāna* oder Bewohner der Gebirgsgruppe des *Ǵebel-Tāby* oder *Dull-Ḏābī*, unter 12—11° N. Br. gelegen[3]. Taf. VI, Fig. 2.)

Im *Dār-Roṣēres* zwischen 13 und 12,5° N. Br., sowie stromab im *Dār-Sērū* haust der grosse *Fuṇǵī*-Zweig der *Ȟammēy* oder *Ȟammēq*, *Amēq*,

---

1) So z. B. die feiste Frau *Seḣmeh* am *Birket-Kurah*, deren Ehrennamen *Mērem* (Gebieterin, Prinzessin) dem losen Volke viel Anlass zu allerhand Verstümmelungen, wie *Marrah* oder Pferdestute, *Meḣerah* oder Kameelstute, u. s. w. gegeben hatte.

2) Der *Ǵebel* oder *Dull-Ōlū*, *Ūlū* wird nach Lejean (Voyage, II, p. 15) von den *Deṇqa Mīnafāṇ* genannt. Dies Wort dürfte sich in *Mān*, *Mīn*, Sohn, *e* des (der) *Fāṇ* (*Fuṇǵ*) auflösen lassen. Der *Ōlū* gilt den *Fuṇǵ* vielfach als einer der alten Sitze ihrer Nation. *Deṇqa*, denen wir begegneten, nannten die *Fuṇǵ* in weicher Aussprache *Fāṇ* oder *Fōṇ*.

3) Der gelehrte *Šerīf Moḣammed* von *Abū-Ȟarās* erzählte Werne, die Hauptbevölkerung des Berges *Tāby* seien noch ungläubige *Fuṇǵ*, die ihre Sprache beibehalten hätten. Der Uebervölkerung wegen habe ein Theil derselben zur Eroberung von *Sennār* den Berg verlassen. *Moḣammed-Ḍēfūllah*, echter *Fuṇǵī*, behaupte ebenfalls, dass sein Volk vom *Ǵebel-Tāby* stamme, und mit den *Šillūk* Krieg geführt habe, u. s. w. (Manderah, S. 42.) Marno bemerkte im Mai 1871: »Die Bewohner des Tabi redeten eine von den Fundj (Hammedsch) ganz verschiedene Sprache und schienen daher, wie auch frühere Reisende vermutheten (denen Hartmann widerspricht, warum?) einem eigenen Volksstamm anzugehören.« (Mittheilungen der Wiener geogr. Gesellsch., 1871, S. 401.) Später sagt derselbe Reisende: »Obwohl sie (d. h. die Leute von *Dull-Ḏābī*) gleichfalls allgemein mit dem Namen Hammedsch bezeichnet werden und auch obige Momente für ihre Verwandtschaft mit denselben deutlich sprechen, wollen die übrigen Hammedsch von einer solchen nichts wissen, obgleich sie sich nicht weigern, sich mit den Burum, Berta, Denka, selbst mit den Schilluk als verwandt auszugeben. Eben dieser Umstand, durch die beständige Isolirtheit und ewige Feindschaft, in welcher sie mit allen benachbarten Stämmen leben, hervorgerufen, lässt vermuthen, dass man in diesem heute noch gänzlich unzugänglichen Gebirgslande vielleicht eines Tages den rein erhaltenen Stamm, vielleicht der Hammedsch selbst, finden wird.« (Peterm., Mitth. 1872, S. 454.) Es hängt übrigens von der augenblicklichen politischen Stimmung und von den politischen Constellationen ab, ob man sich am *Ǵebel-Fūle* für oder wider die Verwandtschaft mit den *Ḏābī*-Leuten ausspricht. (Vergl. Hartmann, in Zeitschr. f. Ethnologie, 1869, S. 287.)

Hammēǵ, welcher von den *Berūn* nur mehr politisch als national, geschieden zu sein scheint, von diesen aber unterjocht worden ist. Ich will gewisse feinere, später übrigens noch näher zu schildernde Unterschiede im Typus der *Hammēy* von *Rosēres* und der *Berūn*, z. B. von *Dull-Xēlī* und *Tāby*, nicht hinwegläugnen, trotzdem aber gehören beide zu dem *Fungī*-Typus im weiteren Sinne, wie denn *Kenūs* und *Danāqla* zum *Berberī*-Typus, *Ama-Zūlū* und *Ama-Xōsa* zum *Bāntu*-Typus gehören, u. s. w. Da nun die Familie der regierenden *Molūk* am Hauptberge *Γūle* (S. 427), da viele z. Th. edlere, z. Th. niederstehende *Fuṇǵ* in diesen letzteren Gebieten leben, da ferner die physischen, sprachlichen u. a. Unterschiede zwischen *Hammēy* und *Berūn* nur sehr gering sind, so hiesse es den wahren Sachverhalt verkennen, wollte man die beiden Abtheilungen der *Fuṇǵ* einander schroff gegenüberstellen.

Aus dem oben erwähnten Grunde erklärt sich die häufig zum Vorschein tretende Bemerkung, dass die Eingebornen am *Ǵebel-Γūle*: *Hammēy* seien. Es würde hier auch nur auf eine gegenstandlose Wortklauberei hinauskommen, wollte man die *Fuṇǵ* von *Γūle* und diejenigen von *Rosēres* in Beziehung auf ihre Nationalität willkürlich ganz auseinanderreissen.

Vom anthropologischen Standpunkt aus verwerflich dagegen erscheint die u. A. von Lejean versuchte Abtrennung der *Berūn* oder *Burūn*[1]) als eines gänzlich gesonderten »Negervolkes« von den *Hammēy*[2]).

Den *Hammēy* gehören nun ferner an die Bewohner von *Ǵebel-Abū Ramleh*, von *Ǵebel-Qadalū* — die sogenannten *Qadalāwīeh* — einige am *Ra'ad*[3]) und *Dindir*, zu *Ǵebel-'Adš*, in *Qedārif*, *Qalabāt*, *Woḱnī* hausende Gemeinden. Ihnen nahe verwandt sind ebenfalls auch die *Ǵumūz*, Bewohner der vom *Ab'bāy* durchströmten Berge[4]) *Qubbah*, *Inǵellam*[5]), *Surrīdah*[6]) u. s. w.

Wahrscheinlich gehören hierzu auch H. Salt's *Dizzelā-Šan'kelā*, Bewohner von *Dabaña*, einem Theile von *Dār-»Mitšēqwā«* (?). Ein Theil der *Šan'kelā* sind auch wohl echte *Agāu*. (S. 372.)

---

1) *Burūm*, *Burrum* nach Anderen.

2) Lejean's hierher gehörende, nur auf Hörensagen, nur auf den Redensarten seiner Kumpane von *Xarḏūm's* Tafelrunde beruhende Angaben habe ich schon früher (Zeitschrift f. Ethnologie, 1869, S. 280 ff.) wiederlegt, wiewohl es sich eigentlich kaum der Mühe verlohnt, derartiges Geschwätz in das Gebiet ernsthafter Discussion hinein zu ziehen.

3) Werne bezeichnet »Hammede« (*Hammēǵ*, das *Ǵīm* am Ende gequetscht, fast wie *d*) als Bewohner des *Xōr-el-'Adšān*. [(Vergl. S. 70), Mandera (S. 5.)]

4) Lejean's Bemerkung: »Il est très probable que les nègres étaient les aborigines de cette partie de l'Abyssinie et qu'ils furent refoulés par les Agaus, peuple supérieur etc.« (Voyage, II, p. 178) dürfte sich als eine wenigstens theilweis richtige herausstellen.

5) Nachtigal erwähnt der »*Njillem*«, eines Heidenvolkes im Süden von *Bayirmi*. (Zeitschr. der Gesellsch. f. Erdk. 1873, S. 337.)

6) »*Abu-Sarotah*« Anderer.

Lejean rechnet zu den *Fung̓* endlich die *Kamātīr*[1]). Nach Marno gilt letzterer Name »den Bewohnern des Dar Roseres und theilweise Fasoql's«[2]).

Die *Ǵebelāwīn*, d. h. Bergbewohner *Fāzoqlos*[3]), sind ein Gemisch von *Ḣammēy* und *Berṭā*, bei denen das Blut ersteren Stammes übrigens vorherrschend ist. Dieselben waren früher den *Fung̓ī*-Herrschern von *Sennār* tributär[4]). Zahlreiche Elemente der Beimischung lieferten endlich auch die *Fung̓* zur Bildung jenes Bastardvolkes, welches Unter-*Sennār* und z. Th. auch *Dār-Ḣalfāy* bewohnt (Taf. V, Fig. 7), dessen einzelne Individuen bei durchgehend dunkler Hautfärbung in ihrem Gesichtsschnitt bald mehr an *Berābra* oder Abyssinier, bald mehr an *Fung̓*, *Denqa* und selbst *Nōbah* erinnern können.

Marno erwähnt der »Uatauit« (*Wadāwīt*) oder Nachkommen »arabischer« Väter und *Berṭā*-Mütter[5]). Ich erinnere mich nicht, im Lande je die obere Bezeichnung gehört zu haben, wohl aber habe ich Mischlinge zwischen Beduinen und *Fung̓* oder *Berṭā* gesehen und gezeichnet, welche theils hoch angesehen waren, theils eine untergeordnetere Rolle spielten.

Bruce bemerkte seiner Zeit, dass die Eroberer *Sennār's* in ihrem Lande *Šillūk* geheissen hätten, 1504 mit vielen Kanots vom *Baḣr-el-abjaḋ* her in den von »Arabern« bewohnten Provinzen gelandet seien und nach Besiegung des *Wolled-ʿAǵīb* bei *ʿArbag̓ī* denselben zu einem Vergleich genöthigt hätten, vermöge dessen die »Araber« den Siegern anfangs die Hälfte ihres Viehstandes und in jedem der folgenden Jahre die Hälfte des Zuwachses abliefern gemusst u. s. w. Der König und die ganze Nation der *Šilluk* seien Heiden gewesen, hätten aber nach Gründung von *Sennār* wegen des Handels mit Aegypten den Islām angenommen und sich den Namen *Fung̓* (S. 425—430) beigelegt[6]).

Hiergegen muss nun aber bemerkt werden, dass die *Fung̓*, namentlich die roheren, südlichen Abtheilungen ihrer Nation, zwar den *Šillūk* und *Denqa* nicht eben fern stehen, doch aber auch nicht gänzlich mit letz-

---

1) »Enfin on m'a signalé, à Merma et à Runga, sur le Nil Blanc, entre Karkodj et Sennâr, une population mixte noire qui y forme une sorte d'aristocratie et qui parait être du sang Fougn; on appelle ces noirs Kamatir.«

2) Reisen, S. 30, Anm.

3) Vergl. Hartmann, Reise, S. 621, Nilländer, S. 283, Zeitschr. f. Ethnologie, 1869, S. 289.

4) Vergl. hierüber auch Marno a. a. O., S. 34. Dieser Reisende bezeichnet die *Ǵebelāwīn* als »Abkömmlinge eines Hammeg-Vaters und einer Berta-Mutter«. (A. o. a. O., S. 52, Anm.) Eine derartige Auslegung ist jedoch zu beschränkt. Die *Ǵebelāwīn* sind nämlich ein Mischvolk von gewisser erworbener physischer Constanz, von gewissem Habitus, wo wenig darauf ankommt, ob männliche oder weibliche *Ḣammēy* oder *Berṭā* bei ihrer Erzeugung vorzugsweise thätig gewesen sind.

5) Reisen, S. 52.

6) Reisen, D. A., IV, S. 460 ff.

teren identificirt werden dürfen. Es handelt sich hier um eine weitere Verwandtschaft, etwa wie zwischen Germanen und Skandinaviern. Uns wurde berichtet, dass *Berūn* oder *Burūn*, durch verbündete mit Kähnen und Flössen ausgerüstete *Šillūk* und einige *Denqa*-Sklaven verstärkt, jene historischen Kriegszüge gegen die Gebiete des *Wolled-ʾAǵīb*, Fürsten der *Berābra*, der sesshaften und nomadischen *Beǵah* am oberen Nile und an den *Moqren*[1] desselben in Nord-*Sennār*, gerichtet hätten. Heut stehen sich *Fung̃* und *Šillūk* einander fremd gegenüber, es macht sich die lange politische Absonderung beider Völker von einander geltend und haben sich auch im Laufe der Zeit jene physischen Verschiedenheiten entwickelt, welche gegenwärtig die ursprünglich verwandten Nationen einigermassen auseinanderbringen.

Bruce erwähnt ferner, ein jeder der bergigen, auf der Höhe von *Sennār* gelegenen Districte *Ǵebel-Mōjeh*, *Saqadī* u. s. w. werde von einem Abkömmlinge ihrer alten als Fürsten geborenen Herren regiert, welche die »Araber« stets zurückgeschlagen hätten und Heiden bis auf die Eroberung durch die *Fung̃* geblieben seien. Sie sollten blutige, unnatürliche, mit schrecklichen Grausamkeiten verbundene Opfer gebracht haben. *ʾAbd-el-Qādir*, *ʾAmru's* Sohn, dritter König von *Sennār*, habe um 1554 diese Bergfürsten bezwungen, durch öffentlichen Verkauf als Sklaven gedemüthigt, beschnitten und wieder in ihre Würde eingesetzt[2]). Da hätten wir denn wieder unsere *Berūn*, alte *Fung̃*, als Bergbewohner, welche den aus der *Fūle-* und *Rōrō*-Gegend hervorgebrochenen, später moslimisch gewordenen Besiegern des *Wolled-ʾAǵīb* in ähnlicher Weise getrotzt haben mögen, wie noch heut die Bewohner mancher südlicher, durch *Berūn-ʾAṣīn* (S. 431 bewohnter Berge dem vom *Dīwān* officiell anerkannten *Melik-el-Ǵebāl-el-Fung̃* trotzen. Sehr wilde Gebräuche sollen noch heut unter den *Berūn*[3] herrschen, wenn man auch zu weit geht, indem man sie der Anthropophagie beschuldigt[4]).

Auch die *Ǵumūz* scheinen noch gegenwärtig ein äusserst rohes, schlimmes Volk zu sein. Südliche *Berūn*, sowie *Ǵumūz*, allesammt kräftig gebaut, repräsentiren den nigritischen Gesammthabitus weit stärker als die *Fūle-Fung̃* und als die Bewohner von *Dār-Sērū*, als selbst viele *Ḧammēy*

1) *Moqren* (*Moqran*) ist im Nilgebiete die Vereinigung zweier Flüsse zu einem Hauptstrom, oder die Einmündung eines Nebenflusses in den Hauptfluss. So ist die Vereinigung des *Baḥr-el-azroq* und *B.-el-abjaḍ* bei *Xarṭūm* ein *Moqren*, ein solcher ist auch die Mündung des *Atbārah* in den Nil. (Wetzstein in Hartmann, Nilländer, S. 12, Anm.)

2) A. o. a. O., S. 477.

3) Selbst unter den im Allgemeinen schon gesitteteren *Ḧammēy*, z. B. zu *Abū-Ramleh* (Kotschy in Zeitschr. f. Ethnologie, 1870, S. 689.)

4) Z. B. Marno, Mittheilungen der geogr. Gesellschaft in Wien. N. F., 1870, S. 544, woselbst in Bezug auf die angebliche Menschenfresserei der *Berūn*, naiv genug, zu lesen ist: »Wenigstens gesteht es der 8jährige Burun, den ich besitze, ganz offen.«

oberhalb *Kārkōǵ*. Diese südlichen *Berūn* haben ferner gewisse Sitten und Gebräuche für sich. So benutzen sie z. B. Bogen und vergiftete Pfeile, gehen, noch immer Stockheiden, fast nackt einher. Sie haben auch einige jener sonderbaren Institutionen, welche auf einen alten Zusammenhang mit *Meroë*, mit *Fāzoqlo* und *Berṭā*-Land hindeuten.

Eine vermittelnde Stellung zwischen Berbern im weitesten Sinne, *Imōšay*, und Nigritiern, nehmen auch die *Berābra*, Sing. *Berberī*[1], die Bewohner des *Beled-el-Berābra* oder Nubiens, ein. In physischer Hinsicht nähern sich diese Leute den Nigritiern übrigens in so bedeutendem Grade, dass eine genauere Erörterung ihrer Körperbeschaffenheit mit für den nächstfolgenden Abschnitt aufgespart werden muss. Ihr Gebiet erstreckt sich längs des eigentlichen Niles — *Baḥr-el-Nīl* — von *Syene* bis nach *Xarḏūm* hin. Ihr Land ist karg, kümmerlich, producirt nur wenig, ist durch schlechte Regierung ruinirt, und zwingt die Noth des Lebens die armen Bewohner häufig genug, die von ihnen innig geliebte Heimath mit den weit günstigere Chancen darbietenden Ländern Aegypten oder Innerafrika zu vertauschen.

Wir sahen z. Th. bereits oben, S. 43—52, dass in den hieroglyphischen Bezeichnungen der Gesammt- und Stammesname der *Berābra* zu lesen sei, unter den Formen *Berąberąta*, *Kęns* (*Benī-Kens*), *Hęh-tū-Kęns* u. s. w., wie denn Nubiens Name schon oben a. a. O. aus hieroglyphischen Texten abgeleitet wurde. (S. 45.) An jener Stelle lernten wir ferner die hartnäckigen Freiheitskämpfe der *Berābra* gegen die andringenden älteren Pharaonen aus den von den letzteren selbst erbaueten Denkmälern kennen. *Berābra* waren ja auch die Schöpfer der alten sogenannten äthiopischen Reiche in Aegypten, im Gebiet des *Ǵebel-Barkal* und zu *Meroë*. (Kapit. IV.)

Die *Berābra*, nahe Verwandte der kordūfānischen *Nōbah*, sich daher auch zuweilen selbst *Nōbīgā* (S. 45) nennend, müssen schon in sehr alter Zeit, von den Bergen, Steppen und Wäldern *Kordūfān's* her, sich in die nilotischen Uferlandschaften ergiessend, den mittleren und unteren Theil von *Sennār*, die *Atbārah*-Landschaften, das heutige *Tāqah*, *Qedārif*, *Dār-Šendī*, *Dār-Medammeh*, *Dār-Berber*, *Dār-Robadāt*, *Dār-Mōnāṣir* u. s. w. bevölkert haben. Denn überall in diesen Gegenden finden sich Spuren nicht nur ihrer früheren, etwa nur ephemeren Anwesenheit, sondern vielmehr ihrer langewährenden Herrschaft. Allerorts am oberen Nile, zwischen 12° und 24° N. Br., müssen die *Berābra* ehemals einen grossen politischen Einfluss ausgeübt haben, einen Einfluss, der sich selbst in physischer Hinsicht dauernd geltend gemacht hat. Verstehen diese beweglichen, unternehmenden und überall sich einzwängenden *Berābra* es doch noch heut, ihren physischen und, Gott sei's geklagt, auch moralischen Einfluss

1) Berberiner, *Berberins*, *Berberini* oder *Barbarians* in der Vulgärsprache der Aegypten bewohnenden und besuchenden Europäer. (Vergl. Taf. VI, Fig. 3.)

28*

mit der vollen Kraft eines üppig wuchernden Unkrautes in die fernsten Gebiete Innerafrikas hineinzutragen! So sehen wir in den ehrwürdigen, an die Herrlichkeit von *Meroë* und *Barkal* erinnernden Landschaften mitten unter grossartigen Bautrümmern und halbzerstörten Bildwerken überall Lokalnamen, welche ihre *Berberī*-Wurzel auf den ersten Blick verrathen. (Vergl. den sprachlichen Theil.) Dasselbe findet sich noch in den entlegensten Districten von *Tāqah*, *Sennār*, *Kordūfān*, am *Bāhr-el-abjaḍ*!

Die durch lange Zeit stattgehabte Einwirkung der *Berābra* auf die übrigen nilotischen Bevölkerungen offenbart sich auch in leiblicher Hinsicht, in dem an den berberinischen physiognomischen Habitus sich so nahe anschliessenden der heutigen Bewohner von Ost-*Kordūfān*, Unter- und Ost-*Sennār*, einem Theile von *Tāqah* u. s. w. Häusliche und staatliche Einrichtungen, wie sie sich aus den so ungemein inhalt-, so grossartig lehrreichen Darstellungen zu *Meroë* und *Ǵebel-Barkal*, als für die alten *Berābra* massgebend erweisen, zeigen sich selbst noch jetzt in den sennārischen, kordūfānischen und sonstigen oberen am Vater Nil belegenen Landschaften. Man kann von diesen Einrichtungen nicht immer mit Sicherheit behaupten, dass sie genau auf dem Boden erwachsen seien, auf welchem sie in den Bereich unserer Wahrnehmung traten, vielmehr zeigt es sich, dass ein guter Theil derselben aus den alten sogenannten äthiopischen (berberinischen und bejauischen) Kulturstaaten (Kapit. IV) auf die nachfolgenden, für lange Zeit selbst in den entfernteren Districten herrschenden *Berābra*-Generationen übertragen worden ist.

In Unter-*Sennār* vom 13.° N. Br. an stromabwärts, am unteren weissen Flusse, in *Qedārif*, am unteren *Atbārah*, in verschiedenen Gegenden von *Tāqah* und in Ost-*Kordūfān* bildeten die *Berābra* das Grundelement jener schon mehrfach von mir erwähnten, sehr gemischten Bevölkerung, an deren Entstehung im Laufe der Zeit *Beǵah*, *Fuṅǵ*, fūrische *Tekārine*, ägyptische *Fellāḥīn*, Syroaraber, Osmanen und unzählige Nigritier Theil genommen haben. Wir sehen in der Bevölkerung dieser Gegenden einen der interessantesten Amalgamirungsvorgänge sich vollziehen, ein Aufgehen von Elementen ineinander, unter denen die im Allgemeinen vorwiegenden nigritischen alle anderen absorbirten. Es ist hier ein rasseloses Volk entstanden, wenn wir diesen für die Thierzüchtung wohl anwendbaren Begriff auf menschliche Verhältnisse überhaupt übertragen dürfen. Diese Leute, in ihrem Aeussern mehr *Berābra* und *Fuṅǵ* als sonst etwas, verrathen dennoch die charakteristischen Züge dieser Nationen als Einzelindividuen nur selten in ihrer Reinheit (Vergl. Taf. V, Fig. 7), wegegen eine gewisse Constanz in der Ausbildung ihrer im Allgemeinen stumpfen Züge ihnen ein gewisses Etwas von Stammes-Gepräge aufdrückt, was nicht in das Nationale anderer Afrikaner ohne Weiteres hineinpasst. In ökologischer Beziehung sind übrigens diese Leute durchaus *Berābra*.

Kordūfān hat natürlich auch manche nobauische Elemente in seiner

Mischbevölkerung, Elemente, welche sich freilich gegen die berberischen zu wenig different verhalten, als dass durch sie eine wesentliche Alteration des Haupttypus jener rasselosen Menge hätte erzeugt werden können. Bemerkenswerth ist es, dass wir gerade unter dieser Bevölkerung von nilotischen Mischlingen, namentlich Ost-*Kordūfāns* und Unter-*Sennār's*, so vielen dem monumentalen Aegypten angehörenden Physiognomien (Taf. VIII, IX) begegnen. Wie die Aegypter aber, gewissermassen der nach Nordosten sich ausdehnende Zweig der grossen nilotischen Familie, allmählich aus den Berbern haben hervorgehen können, werden wir an einer anderen Stelle zu erörtern haben.

Eine höchst merkwürdige, z. Th. noch räthselhafte Gruppe innerhalb der afrikanischen, zunächst der nordafrikanischen Völker, bilden die *Tebu*, *Tibu*, *Tibbu* oder *Tedā* in ihrer Gesammtheit als Volk: *Tedā-Gubrī* (Barth).[1] Dieselben bewohnen die östliche *Saḥarā*, das von ihnen selbst so genannte *Tibu*-Land, *Besāfo-Tedā*, das *Tu*-Land. Letzterer Name gilt namentlich von *Tibestī* oder *Tebestī*. Das Volk besitzt das ebengenannte Gebiet, ferner *Wåña* oder *Wåǵånqa*, *Borqū*. Zu ihnen gehören die *Anna-'Ano* (*Terāwwīeh*) in *Ennedī*, die *Zayāwah*, *Zoyāwah*, *Zayārah* nördlich von *Dār-Für*, die *Γoraʾān* nördlich von *Kānem* und *Wādāy*, die *Dāsa* nördlich vom See *Zād* oder *Dsād*, die *Tebu-Rešāde* in *Fezzān* (*Qādrōnah*, *Bāχi*, *Medrūsah* in *Teǵerri*) und *Kawār*, ausserdem viele in *Bornū*, *Kānem* und *Wādāy* zerstreuete Gemeinden.

Auf S. 74 habe ich auseinander zu setzen gesucht, wie die Nachrichten der Alten von Γαράμαντες, *Garamanten*, z. Th. auch auf *Tedā* bezogen werden müssen, wenn auch wohl nicht so ausschliesslich, als Barth es anzunehmen für gut fand[2]. Denn Vieles bringt uns dahin, in den erwähnten Garamanten die Vertreter verschiedener Völkerschaften anzuerkennen (oben S. 74). Auf S. 82, 83 sahen wir die Versuche erörtert, einen Theil der *Blemmyer* der Alten für *Tedā* von *Bilmah* u. s. w. zu erklären. In gewisser Hinsicht gehören die *Tedā* auch zu den Troglodyten der Alten, wie denn das Wohnen in Höhlen und Klüften der Kalksteinfelsen und der

1) Ich adoptire Barth's vielfach mit diesem Forscher besprochene Schreibweise *Tebu* — تُبُ — und *Tedā*. Nachtigal schreibt *Tibbu* oder *Tibu*. Der Singular ist *Tedētū*. (Vergl. Nachtigal in Zeitschr. d. Ges. f. Erdk., 1870, S. 217, 218.)

2) »Die Tédā sind wohl unzweifelhaft dieselben mit den genannten der alten Schriftsteller — von Herodot herab bis nahe zur Zeit der Byzantiner — deren Herrschaft sich nach den Andeutungen bei Ptolemaeus (L. I, c. 8, S. 27, Wilberg) selbst bis über das eigentliche Negerland (über verwandte Völkerschaften?) hineinerstreckte und die eben da auch als eigentlich aethiopischer Stamm im Gegensatz zu den Libyschen Völkern erscheinen; zur Erklärung des Namens Garamanten, der doch wohl mit Ammon in Verbindung steht, werden vielleicht weitere Forschungen auf diesem Gebiete beitragen. Die Garamanten (Tédā) waren also die eingeborne Bevölkerung des ganzen Fezān und beherrschten die grosse Strasse von da nach Bornu.« (Centralafrikan. Vocabularien, I, S. LXVI.) (S. 74.)

aus anderen weicheren Mineralien zusammengesetzten Gebirgsarten *Tedā*, gewöhnlichen Berbern, *Bejah*, *Bāntu* und anderen Afrikanern eigen war und noch ist, wie dergleichen sich bei uns von der Urzeit an bis spät in das Mittelalter hinein fand, wie es in verschiedenen Gegenden Spaniens, z. B. am Sacro Monte, zu Granada, noch gegenwärtig Sitte ist[1]). Jene rohen Felsenskulpturen in der *Saḥarā*, deren auch Nachtigal sehr bemerkenswerthe eine Tagereise westlich von *Barday*, im *Enderī Udēno* auffand, mögen die Produkte müssiger Stunden jener Troglodyten aus *Tedā-* und nigritisch-gemischtem Berberstamme gewesen sein. (S. 74.)

Nach *Idrīs*, *Ibn-Saʿīd*, *Ibn Badūdah* und *Maqrīzī* bildeten um die Mitte des 12. Jahrhunderts die *Zayāwah* (*Γoraʾān* des Leo Africanus) ein beträchtliches Reich, welches später durch die allmählich sich ausbildende Macht des *Bornū*-Reiches gestürzt wurde. Die *Zayāwah* gewannen, als *Kānem* an die *Bulāla* verloren ging, als ferner *Bornū* eine beträchtliche Schwächung erlitt, ihre Selbstständigkeit wieder, sind aber in neuerer Zeit erst von *Dār-Fūr* und dann von *Wādāy* zinspflichtig gemacht worden. Während sich nun *Tebestī* und *Borqū* völliger Unabhängigkeit erfreuen, waltet über *Kawār* der Druck der *Tuāriq-Kell-ūī*. Die *Tebu* von *Fezzān* aber stehen unter türkischer Oberherrlichkeit.

Barth macht darauf aufmerksam, dass Leo Africanus im ersten Viertel des XVI. Jahrhunderts in diesen Gegenden einen Stamm aufführe, den er als einen der fünf grossen Berberstämme anerkenne und dessen Namen bei ihm bald *Berdeoa*, bald *Berdoa*, ja selbst *Berdeva* und *Birdeva* geschrieben sei. (S. K. VII, S. 57, 58, 63.) Schon *Maqrīzī* habe einen Stamm *Berdoʾā* in eben diesen Gegenden erwähnt. Man könne also wohl mit ziemlicher Sicherheit annehmen, dass dies dasselbe Volk sei, und da nun auch *Maqrīzī* es einen Berberstamm nenne, so habe man keinen Grund, Leo's wiederholte Angabe in Frage zu ziehen. Man müsse also glauben, dass damals wirklich ein Berberstamm diese Gegenden bewohnt, und erkläre sich dies leicht aus dem Umstande, dass die *Tedā* durch die langjährigen Kriege, die sie im XIII. Jahrhundert mit *Dunāma Selmāmy*[2]) geführt hätten, vollkommen geschwächt gewesen seien, und dass die hierauf folgende Herrschaft von *Kānem* oder *Bornū*, die noch im XIV. Jahrhundert diese ganze ungeheuere, aber meist wüste Landschaft umfasste, in dem darauf folgenden Jahrhundert gänzlich zerfallen sei. Man müsse also annehmen, dass in Folge dieser Schwäche Berberstämme, die einzeln schon viel früher nach *Fezzān* eingedrungen gewesen, diese wegen der Salzminen von *Bilmah* für sie wichtigen Districte in Besitz genommen hätten. Sie hätten also den *Tedā*-Stamm zeitweilig zurückgedrängt, und man hätte keinen

1) Vergl. u. A. Davillier's und Doré's Voyage en Espagne. (Le Tour du Monde, 1861, II, p. 405.)
2) Barth, Reisen, II, S. 276, 636.



Grund, Leo's Angaben so aufzufassen, als habe dieser die *Tedā* selbst für Berber gehalten, obgleich die zweite Hälfte des von ihm angegebenen Namens besonders in der Form *Berdeoa* entschieden an die *Tebu* erinnere und vielleicht auf eine Mischung mit ihnen hinweise. Man sehe also, dass Leo selbst die *Tedā* keineswegs als Berber bezeichne, im Gegentheil habe er sie entschieden als Nicht-Berber aufgeführt. Dennoch aber habe man, ohne Rücksicht auf die Umwälzungen von Jahrhunderten zu nehmen, ohne Weiteres Leo's Namen *Berdoa* mit sammt seinem Berbercharakter auf das jetzt in denselben Gegenden lebende Volk der *Tebu* bezogen und erkläre diese demnach für Berber. Dies dauere jedenfalls noch jetzt fort. Die Sprache dieses Volkes, des *Mōdi-Tedā*, zeige eine enge Verwandtschaft mit dem *Kanōri*[1]).

Nachtigal nun gelangt nach einer längeren, mit kritischer Schärfe geführten Argumentation zu dem Schlusse, dass Leo und viele Andere vor ihm und nach ihm die ursprünglichen Einwohner der in Frage stehenden Landstriche mehr den Berbern als irgend einer anderen Völkerfamilie zugezählt hätten. Es scheine auch ihm diese Annahme eine weit natürlichere zu sein, zumal da namhafte Gelehrte bis in die neueste Zeit derselben Ansicht huldigten, und da selbst diejenigen, welche die Verwandtschaft zwischen *Tedā* und Negern betonten, doch wesentliche Unterschiede zwischen beiden anerkennten. Ohne sich der in der That vorhandenen Verwandtschaft der *Kanōri-* und *Tedā*-Sprache verschliessen zu können, hält Nachtigal die Frage der Abstammung der *Tedā* dadurch nicht für erledigt, neigt aber vorläufig dazu, sie den Berbern mehr zu nähern als den *Kanōri*. Er halte es für übereilt, die *Tedā* mit so einfacher Sicherheit den Negern einreihen zu wollen, wie Gerhard Rohlfs[2]) es gethan habe[3]).

Rohlfs hatte an der eben citirten Stelle es aus der Sprachverwandtschaft her für unbedingt feststehend erachtet, dass die *Tedā* den Negern zugehörten, und zwar mit den *Kanōri*, *Budduma* oder *Biddums* und anderen nördlichen Negerstämmen von Centralafrika eng verwandt seien. Derselbe Reisende ist auf diesen Ausspruch auch neuerdings wieder zurückgekommen[4]).

Es ist nun keineswegs leicht, sich aus den vorliegenden Beschreibungen und wenigen Abbildungen ein genügendes Bild der physischen Beschaffenheit dieses merkwürdigen Volkes zu machen und die ihm zukom-

1) Barth, Vocabularien, 1. Abth., S. LXVI ff. Vergl. auch dessen Reisen, II, S. 299 ff., III, S. 441.

2) Petermann, Mitth., Ergänzungsh. 25, S. 28.

3) Zeitschr. der Gesellsch. f. Erdk., 1870, S. 226. Vergl. auch Fresnel im Bulletin de la Société de Géographie 1849, XI, p. 14. Browne, Travels in Africa, p. 165. P. Chaix, Etude sur l'ethnographie de l'Afrique in Mémoires de la Société de Géogr. de Genève, 1860.

4) Zeitschr. f. Ethnologie, 1869, S. 365.

mende ethnische Stellung im Vergleich zu anderen Afrikanern zu ergründen. Sehen wir uns einmal erst die reinen *Tedā* an. Im Allgemeinen gelten diese, z. B. die Bewohner *Tebestī's*, als von mittlerer Grösse, eher unter, als über ihr stehend. Mager und schlank, haben sie etwas Dürftiges, Zartes in ihrem Habitus, eine Folge ihrer kümmerlichen und unruhigen Lebensweise. Armmuskeln und Waden[1]) sind von miserabler Entwicklung trotz ihrer grossen Ausdauer in Ertragung der härtesten Beschwerden und ihrer merkwürdigen körperlichen Gewandtheit. Ihr Hautkolorit ist für die Mehrzahl eine mässige Bronzefärbung, wie sie sich ebenfalls häufig bei den *Tūāriq* findet und oft hell genug ist, um das Abfärben der schwarzblauen *Sūdān*-Toben auf der Haut erscheinen zu lassen. Eigentlich schwarze Hautfärbung ist in *Tebestī* in der Minderzahl, und dies scheint nach *Šeχ ʾOmar-el-Tunsy* auch für andere Stämme dieser Nation zu gelten. Ihre Gesichter sind länglich, die Nasen wohlgeformt, meist gerade, mässig lang, öfters stumpf, öfters aber auch gebogen, dies zumal bei Weibern. Der mässig grosse Mund und die nicht eben wulstigen Lippen bedecken die durch stetes Tabakskauen unvortheilhaft gefärbten Zähne. Ihr Bartwuchs ist spärlich, aber doch häufiger entwickelt als bei Nigritiern. Das Haar ist starr, wird aber länger und ist weniger hart, als das der letzteren. Die im Allgemeinen nicht üblen Züge der *Tedā* erhalten durch den falschen und misstrauischen Blick etwas sehr Unangenehmes. Frauen und Mädchen geniessen dieselben Vortheile eines schlanken, zierlichen Wuchses, kleiner Hände und Füsse, regelmässiger Gesichtsbildung, gefälliger Züge und kaukasischer (?) Kopfbildung. Sie sind ausgezeichnet durch ein wohlgeformtes Becken, ferner durch eine stolze, selbstbewusste, ja elegante Haltung, und einen gelassenen, determinirten, fast männlichen Schritt.

Diese Angaben, welche wir hauptsächlich G. Nachtigal entlehnen, erinnern uns an die *Berābra*, namentlich die *Danāqla*, wie denn auch Lyon's farbige Bilder: »Tibboo Woman in full dress« und »Tibboo of Gatrone« uns als die getreuen Abbilder heutiger Nubier erscheinen, selbst bis auf die Haartracht der Weiber[2]). Die von E. Salingré aufgenommene Photographie des treuen Begleiters so manches deutschen Reisenden, des allbekannten *Moḥammed-el-Qādrōnī* (Taf. XIII, Fig. 7), erinnert freilich weit eher an einen Buschmann, als an einen Berber.

Viele *Tedā* scheinen das Blut von Nigritiern in ihren Adern zu haben, wiewohl Vivien de St. Martin's Ausspruch über dies Volk als der »plus dégradés de tous les Berbers par le mélange du sang nègre« und der »race métisse et tout à fait dégradée des Tibbous«[3]) gar zu verallgemei-

---

1) Rohlfs dagegen behauptet, dass die Waden bei »allen Tebu- und Kanuri-Negern vollkommen ausgebildet seien.« (Zeitschr. f. Ethnol., 1869, S. 364.)

2) A narrative of travels etc.

3) Revue Germanique, vol. XI, p. 662, 669.

nernd ist[1]). Nach Rohlfs haben sich die *Resāde* von *Kawār* \
Vermischung mit Weissen frei halten können. Er schreibt sogar
fige Vorkommen von Adlernasen und von auffallend heller Haut
unter ihnen einer solchen Vermischung zu. Dagegen bemerkt er, dass
auch unter Negerstämmen, die wenig oder nie mit Weissen in Berühr
gewesen, gar nicht selten vorkomme[2]). Zufolge einer Notiz Nachtigal
haben die *Tedā* von *Kawār* ihren ursprünglichen, natürlichen Charakter längst eingebüsst. Peschel denkt, dass der »Negertypus« der *Tedā* in *Fezzān* sich auf Blutmischungen mit Sūdānerinnen zurückführen lasse[3]), was innerhalb gewisser Grenzen auch jedenfalls seine Richtigkeit hat.

Den *Berābra* schliessen sich unmittelbar jene nigritischen Stämme an, welche die z. Th. selbst noch gegenwärtig unabhängigen Bergdistricte *Kordūfān's* oder *Kordīfāl's* (*Kirdī-fār's, Kordōfān's*[4])) bewohnen. Während die Ebenen und die mittleren Hügelländer dieser 1821—23 dem Reiche *Fūr* entrissenen ägyptischen Provinz von jenem erwähnten Mischvolke und von helleren Beduinenstämmen des *Bejah*-Typus (S. 331 ff.) innegehalten werden, zeigen sich auf den Bergen[5]) die schon S. 435 kurz erwähnten sogenannten *Nōbah*, Sing. *Nebowī, Nebewī.* Also werden sie von den arabisch redenden *Sūdānern* genannt. In ihrer eigenen Sprache bezeichnen sie sich als *Kudū-Nōbīgā* (Berg-*Nōbah*) — oder als *Nōbīnga*, Sing. *Nōb.*

Sie haben mit den *Berābra* gewisse physische Züge gemein, sprechen auch ein dem Berberischen Nubiens sehr ähnliches Idiom, in Bezug auf welches letztere an eine blosse Entlehnung nicht im Entferntesten gedacht werden kann. Diese politisch ungemein zersplitterten *Nōbah* leben nach Art der *Berdāt* auf ihren zerstreut stehenden Bergen und Berggruppen in zahlreiche Tribus getheilt, unter Häuptlingen von geringer Hausmacht. Sie bilden einen Rest jener grossen Bevölkerung, welche einst sich über *Kordūfān* nach Nubien ergoss, hier in Folge von politischer Zerstückelung, von klimatischer Einwirkung, veränderter Lebensweise und von Vermischung mit anderen Nationen im Laufe der Zeit mancherlei Wandlungen erlitt, übrigens aber unzweifelhaft auch den Stamm der *Retu*-Bevölkerung Aegyptens geliefert hat. Aechte Nigritier, gehören die *Nōbah* hinsichtlich ihrer physischen Beschaffenheit in einen anderen Abschnitt dieses Buches.

Die *Nōbah* von *Teqelī*, *Teqelē*, von *Tāklah* oder *Taqelā*, einem etwa unter dem 12° N. Br. im Süden *Kordūfān's* gelegenen Berglande, wurden vor Jahrhunderten von einem den *Šillūk* nahestehenden *Fungi*-Tribus unter-

1) Dasselbe gilt von Waitz' Ausspruch: »Sie würden sich wahrscheinlich als ein eigenthümliches Mischlingvolk der Negerrace mit den weissen oder vielmehr braungelben Völkern des nordöstlichen Afrika ausweisen.« (Anthropologie, II, S. 15.)

2) Zeitschr. f. Ethnologie, 1869, S. 365.

3) Völkerkunde, S. 503.

4) Ueber die Etymologie von *Kordī-fār* s. Hartmann, Reise, S. 290, Anm.

5) Hartmann, Nilländer, S. 26.

jocht, und noch jetzt zeigt ein grosser Theil der Bewohner dieses Districtes eine Gesichtsbeschaffenheit, welche an diejenige der *Ȟammēγ* (z. B. Taf. LIII, Fig. 1, 3, 5) und selbst der *Šillūk* (Taf. LIII, Fig. 2, 4) erinnert.

Dār-Fūr wird von verschiedenen Stämmen bewohnt. Die Hauptmasse des Volkes aber bilden Nigritier. Unter diesen sehen wir die *Qangārah* oder *Kongārah*[1]) eine eigenthümliche Rolle spielen. Nach *Šeχ Mohammed-el-Tunsy* occupiren dieselben, echte Furianer, einen beträchtlichen Theil des *Gebel-Marrah*[2]), eines *Dār-Fūr* in der Hauptrichtung von Nord nach Süd durchziehenden Gebirges. Pallme lernte diese Leute als Bewohner des *Qangārah*-Viertels von *El-ʾObēd*, der Hauptstadt *Kordufān's*, kennen. Dieser Nation soll das gegenwärtige Regentenhaus angehören und *Suldān Ȟosēn Mohammed-el-Fadl, Suldān Dēmah* und *Suldān Abū-Medineh*, in Ost-*Sūdān* historische Figuren unserer Zeit, wurden uns von ihren eigenen Landesangehörigen als leibhaftige *Qangārāh* geschildert. Es stimmt dies auch mit den Aeusserungen früherer Reisender überein. Noch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts bildeten die *Qangārah* die herrschende Klasse, die Regierungsparthei und den Militäradel[3]) von *Fūr*, ja noch 1860 versicherte uns *ʾAli-Brahīm*, ein diesem Stamme angehörender, die Bedeckung der *Sīud*-Karawane befehligender höherer Offizier[4]), sowie *Idrīs-Imām*, ein gelehrter junger Mann, die *Qangārah* seien noch immer die eigentlichen Gebieter des Landes[5]).

Ihre Häuptlinge halten sich nach Aeusserung der Mitglieder jener in Anmerkung 4 citirten Karawane, zu *Tendelty* auf, welcher Ort Regierungssitz ist, den sogenannten *Fāšir*, d. h. die königliche Wohnung, enthält, wogegen *Qobbeh* oder *Qobeh* Haupthandelsplatz[6]) und Aufenthalt vieler *Gaʾalīn, Berābra*, z. Th. gemischter Händler aus *Kordūfān, Šennār*, Nubien, von Leuten aus Aegypten und dem *Mayreb* ist[7]).

Die *Qangārah* zeichnen sich durch unverkennbar feinere, edlere, man

1) Lejean sagt über diesen Stamm Folgendes: »Kondjara est un mot arabe qui signifie »émigrés de divers pays« comme le latin Convenae. C'est le nom national de la race dominante au Darfour, ceux que les Arabes appellent Foukraouïa« (sic). — Voy., p. 102, Anm.

2) Voy. au Darfour, p. 134.

3) Vergl. Russegger, Reisen, II, 2, S. 139. Kotschy in seinen hinterlassenen Tagebüchern an mehreren Stellen.

4) Hartmann, Reise, S. 68. Daselbst ein Auszug aus dem von mir fast wörtlich niedergeschriebenen Protokoll unserer Unterredung mit den Fürern.

5) Zur Zeit freilich sollen, wie mir schriftlich und mündlich mitgetheilt worden, bigotte *Gaʾalīn*, nubische *Fuqarā* und nigritische Eunuchen in weit höherem Ansehen stehen, als jene *Qangārah*, deren Patriotismus und Hingebung bei Angriff und Eroberung türkisch-ägyptischer Geschütze im Feuer auf dem Gefilde von *Bārah* eine so schöne Probe bestanden hatte.

6) *Tendelty* wird meist einfach *El-Fāšir* genannt. (Hartmann, Reise a. o. a. O.)

7) In diesem Lande scheint die Grenze zwischen Adel und Geschäftswelt streng gezogen zu sein. (Vergl. Fürst Pückler, Aus Mehemed Ali's Reich, III, S. 167.)

möchte sagen, kleinere Züge vor anderen Bewohnern *Für's* aus. Ihre Färbung variirt, ist indessen häufiger lichter, mehr bräunlich als schwarz. (Taf. VI, Fig. 1, Taf. XXXXI, Fig. 3, 4, und das Portrait des *Suldān Abū-Medīneh.*) [1] Es giebt unter ihnen Leute, welche durch ihre Gesichtszüge und ihre Färbung an *Berābra* erinnern (Taf. VI, Fig. 4, auch Atlas zu Denon Voyage Tab. CI, No. 9), mit welchen Letzteren übrigens auch ihre Sprache Verwandtschaft hat. Es geht nun eine alte Sage, welcher zufolge echte eingewanderte *Berābra Dār-Für* zu einem handeltreibenden Lande gemacht und sogar Herrscher desselben geworden seien. Diese Einwanderer wurden als flüchtige *Šeqīeh* (S. 325) bezeichnet. Dergleichen mögen freilich schon in früheren Zeiten das Land als Sitz ihrer Spekulationen auserwählt, mögen daselbst den Islām verbreitet, politischen wie gesellschaftlichen Einfluss erworben, und mancher eingebornen Familie ihr Blut eingeimpft haben. Bei der allgemeinen Verwandtschaft der *Berābra* und *Fung* mit Niloten des *Bahr-el-Abjad*, mit *Nōbah, Qangārah* u. s. w. ist es auch entschuldbar, wenn durch wenig oder gar nicht Eingeweihete die jenen Nationalitäten angehörenden Leute mit einander verwechselt, ja gewissermassen einander, sit venia verbo, substituirt werden.

Mohammed-el-Tunsy nennt nun ferner als Eingeborne von *Dār-Für* die *Karākrīt*, welche sich bis *Dār-Abādīmā* ausdehnen, und die Bewohner dieses letzteren, die *Temurkeh* [2]. Meine furianischen Gewährsleute meinten, dass alle Bewohner von *Für* und von dessen Vasallenstaaten, auch vom *Bōrō*-Gebiet, von *Ferōqeh, Kērīō* und *Dārah*, abgesehen von gewissen Stammeseigenthümlichkeiten, zur selben Hauptnation gehörten, unter denen die *Qangārah* freilich die angesehenste Stellung einnähmen. (Vergl. Taf. XXXXI, Fig. 1, 2.) [3] Das niedere [4], nicht direct zu diesen letzteren gehörende Volk zeigt übrigens weit stumpfere, plumpere Züge [5], es sind Leute mit breiten, platten Nasen und dicken Lippen. Die *Ferōqeh* scheinen sich den *Kreg* zu nähern; ob die *Fungareh, Fungarē, Fongōro* oder *Foñōro, Fōñoro*, eine dorthin verschlagene *Fungī*-Kolonie bilden, wie dies Manche wollen, herrührend aus der alten Eroberungs- und Blüthezeit dieser Nation (S. 427), bleibt nicht völlig entschieden. *Dār-Fungareh* aber als Urheimath der *Fung* zu betrachten [6], sehen wir keinen Grund, wenn wir die allmähliche Entwicklung dieser Nation in Betracht ziehen.

---

1) Mohammed-el-Tonnsy, Voyage, Titelblatt.

2) L. s. c., p. 134.

3) Hartmann, Reise, Anhang XIII.

4) Das.

5) Vergl. ferner: G. Schadow, Nationalphysiognomien (Taf. III, IV).

6) Lejean bemerkt von *Foñōro*: »pays intéressant en ce sens qu'il pourrait être, comme plusieurs ont soupçonné, la mère patrie des Fougn ou Foundjis du Sennâr.« (Voy., p. 102.) Unter jenen »plusieurs« befindet sich auch van der Hoeven, der da sagt: »Foengi heeten diegenen, welke Mohamedanen geworden zijn, zo als de inwoners van Sennâr. Hun vaderland is het westlijk bergland, Dar Foungaro genoemd, hed Land

Aehnlich dem Typus jener *Qangārah* ist derjenige der Bewohner von *Dār-Biñā* oder *Binqā* (etwa unter 10° N. Br.) südwestlich von *Fūr*, selbst der übrigens prognatheren *Dōnqō, Dōnqā* (etwa zwischen 10 u. 11° N. Br. s. ö. von *Fūr*), deren uns Taf. LII, Fig. 1, 2, zwei sehr schöne, durch den Kollegen Paul Langerhans zu Jerusalem photographisch aufgenommene Typen zeigt.

Alsdann wohnen in *Dār-Fūr Tingur*, nach Barth Trümmer einer ehemals mächtigen Nation (S. 352), ferner sogenannte Araber (S. 351), *Biqō, Dāgō, Barqid* oder *Birqid*, dies z. Th. den *Nōbah* und Niloten des *Bahr-el-abjaḍ* physisch nahestehende Völker, *Berty* (?), *Zayāwah* (*Tedā*, S. 437) und Eingewanderte. *Kreg, Bonqō, Ñamñam, Denqa* und andere Nigritier des weissen Nilgebietes, zahlreich als Sklaven ins Land gebracht, mögen als Folge ihrer Vermischung mit Eingebornen vielfach jene grössere Stumpfheit der Gesichtszüge hinterlassen haben[1]), welche so auffällig gegen den *Qangārah*-Typus absticht, die wir aber doch als einen furianischen, zu Land und Volk gehörenden Charakter anerkennen müssen. Manche schärfer ausgeprägte Profilbildung, wie sie sich unter einzelnen *Qangārah* offenbart, mag dagegen wieder einer gelegentlichen Vermischung mit *Mayrebīn, ʿUrbān, Ǵaʿalīn*, ägyptischen *Fellāhīn* u. s. w. entstammen.

Viele *Tekārine* kehren von der ausgeführten Pilgerfahrt her nicht wieder in ihre Heimath zurück, sondern bleiben unterwegs, namentlich in den Nilgegenden, zeitlebens ansässig oder strolchen als Wunderdoctoren, Eunuchenverschneider, Droguisten, Krämer, als Rechtsgelehrte, Kuppler, Amuletverschreiber, Verzückte, Buffonen u. s. w. u. s. w. umher. Die aus *Dār-Fūr* gebürtigen *Tekārine* sammeln sich meist in *Qalabāt*, wo sie seit vielen Jahrzehenten einen eigenen *Tekrūrī*-Staat gegründet haben, in dessen Gemeinschaft übrigens gelegentlich auch Pilgrime aus *Wādāy* und anderen centralen, selbst westlichen Ländern Aufnahme finden. Der sogenannte *Ǵebel-Ghindjar, Gouinjar* oder *Ginschar* mancher Reisenden, d. i. *Rās-el-Fīl*, hat seinen Namen von den in *Qalabāt* hausenden *Qangārah*, ist daher auch — nach arabischer Weise — *Ǵebel-Qangārah* zu schreiben[2]). Kleinere *Tekrūrī*-Gemeinden finden sich dann noch zu *Qedāwī, Qedābī, Tendelty, Dār-ṣuyāier, Qedārif, Sūfī* u. s. w. Es mögen ihrer im Ganzen 22- bis 24000 Seelen sein. Eine Zeit lang z. Th. den Abyssiniern, z. Th. den Aegyptern tri-

---

der Foengi's.« (Negerstam, p. 52. — Vergl. Hartmann in Zeitschr. f. Ethnol., 1869, S. 285, Anm.)

1) Nach Schweinfurth geht jetzt ein grosser Theil Sklaven auf Schleichwegen über *Dār-Fūr*. Die entmenschtesten unter den diese Transporte besorgenden Händlern — *Ǵellābūn* — sind niederträchtige *Fuqahā*, d. h. Stille, sogenannte Gottesfürchtige. (Im Herzen von Afrika, Kap. 23.)

2) Lejean spricht von den *Guindjar* in *Donqūr* als den »Arabes nomades refugiés«. (Voy., p. 130.) Ich weiss in der That nicht, wieso die dort und in anderen abyssinischen Grenzprovinzen zerstreut lebenden *Ǵaʿalīn* und *Beǵah* zu jenem Namen kommen sollten.

butär gewesen, stehen diese Ländchen jetzt gänzlich unter Botmässigkeit der letzteren. Die absolut nigritischen *Tekūrine* zeichnen sich durch hohe und kräftige Statur vor den schmächtigeren *Ȟamrān* und anderen sogenannten »Arabern« aus.

Die das Gebiet des weissen Niles von 12⁰ N. Br. an bis zum Gestade des *M'wūtan-Nzīģe* bewohnenden Nigritier lassen sich in vier grosse Hauptstämme zerfällen, nämlich in die *Šillūk*, *Deṇqa*, *Nuwēr* und *Bārī*. Jeder derselben hat zahlreiche Unterstämme [1]. Sie alle sind mit einander verwandt [2], wenn sich auch mancherlei örtliche und die Einzeltribus betreffende Eigenthümlichkeiten bei ihnen ausgebildet haben. Nun ist durch die *Gālā* ein Theil dieser nilotischen Nigritier von Südost und Süd her unterjocht worden (S. 399) und haben sich durch directe Völkermischung wiederum gewisse Uebergangstypen ausgebildet, welche, wie so viele südöstliche *Bārī*, wie *Latuqa*, *Berrī*, *Mādī*, *Qānī*, *Ǵąqqą* u. s. w., schon manches in ihrem Habitus, in ihren Sitten und Gebräuchen den *Ōrma* Verwandtes zeigen.

Letztere aber, selbst Nigritier, nicht etwa Semiten, wie das in den Köpfen etlicher sein wollender Ethnologen spukt (s. oben), konnten sich ja leicht mit anderen, ihnen ursprünglich nicht sehr nahe stehenden Nigritiern mischen, konnten mit ihnen neue Uebergangs- oder Mitteltypen erzeugen, welche von den Haupttypen, den nilotischen und ormanischen Nigritiern, hinsichtlich ihrer physischen Beschaffenheit Etwas aufweisen, selbst in Sitte und Brauch Manches von einander entlehnt haben. In den oben aufgeführten Stämmen betrachten wir das nilotisch-nigritische Element allerdings als ein über ormanisch-nigritisches vorwiegendes.

Die im Gebiete des *Baḣr-el Γazāl*, seiner südlichen Zuflüsse und mancher südwestlich und südlich von diesen gelegenen Gebiete hausenden Nigritier haben wieder eine nahe Verwandtschaft mit denjenigen des weissen Nil. Wir gewinnen in diesen *Boṇqō*, *Babūqur*, *Qōlo*, *Šēre*,

---

1) Vergl. über dieselben Hartmann, Nilländer, 7. Kapit., und das Nationalitätenverzeichniss am Schlusse dieses Werkes.

2) Baker sagt in dieser Hinsicht: »Ich hörte die Händler von Khartum behaupten, sie könnten die Stämme des weissen Nil an ihrem individuellen Typus unterscheiden. Ich muss gestehen, dass ich dies nicht im Stande war. Ich habe vergebens gesucht einen wirklichen Unterschied aufzufinden. Für mich ist das einzige unterscheidende Merkmal zwischen den Stämmen, die an den weissen Fluss grenzen, eine Eigenthümlichkeit in der Behandlung des Haares oder im Schmuck. Der Unterschied in der ganzen äusseren Erscheinung, der durch eine Verschiedenheit in der Haarfrisur veranlasst wird, ist höchst überraschend und kann einen Reisenden, der nur ein oberflächlicher Beobachter ist, leicht irreführen; aber einen specifischen Unterschied im Volke habe ich vom Anfang der Negerstämme unter 12⁰ bis nach Ellyria unter 4⁰ 30′ nördlicher Breite nicht gefunden. Der wirkliche Wechsel findet plötzlich statt, wenn man nach Latuka kommt, und er lässt sich durch eine Vermischung mit den Gallas erklären.« (Albert Nyanza. D. A., I, S. 184.) Ich, der ich selbst so viele Angeborne des weissen Nil zu Gesicht bekommen, fühle mich in der Lage, Wort für Wort des obigen Citates zu unterschreiben

Mittū, *Mādī*, *Momwū*, *Bisaṇqā*, *Kreǵ* u. s. w. u. s. w., deren genauere Kenntniss, ja selbst erst Entdeckung, wir unserem muthigen und genialen Schweinfurth verdanken[1]), eine Verknüpfung auch mit den nordwestlich und westlich von ihnen wohnenden Nigritiern.

Ein Theil jener *Boṇqō*, *Dōr* der *Deṇqa*, hat nun, wahrscheinlich erst vor wenig mehr als 350 Jahren, in einer Zeit, als die *Fuṇǵ* sich *Sennār* unterwarfen und als die *Ǵaqqa U'ñamēzi* überflutheten (S. 398, 405) von S. O. her *Bayirmī* eingenommen. Nachtigal erwähnt der heidnischen *Sāua*, einige Breitengrade am *Ba-Būso* oder *Śārī* wohnend, deren Sprache mit dem *Tār-Bayrimma*, entschieden nur Dialekt des *Boṇqō*, identisch ist. Wahrscheinlich sind diese *Sāua Boṇqō* und auch die nächsten Verwandten der *Bayirmā*. Die *Boṇqō* aber betreiben nach Schweinfurth hauptsächlich Ackerbau[2]). Von Vieh dagegen züchten sie nur Hunde, Ziegen und Hühner. Einer von Nachtigal verbreiteten Sage zufolge käme der Name *Bayirmī* von *Baqr*, die Kuh, und *Mīāh*, einhundert. Denn 100 Stück Rind mussten die sogenannten arabischen Beduinen und *Fulān* an die Eingewanderten und als Wiegengabe für den ersten in der neuen Heimath gebornen Prinzen zahlen[3]). Das ist möglich, obgleich eine jede derartige arabische Etymologie stets vorsichtig behandelt werden muss. Von einem Stamme *Bayirmī* erfuhr Nachtigal nichts.

Nachtigal erzählt uns, dass die von Osten her gekommenen Einwanderer aus zwölf herkulisch gebaueten Brüdern von dunkler Hautfarbe und ihrem Gefolge bestanden hätten. Die Einzelnamen derselben waren: *Birni Bésē*, *Lubátko*, *Dokko-Keṇga*, *Dokko-Orru*, *Dālobirnī*, *Ñūgo-Midwaja*, *Ǵūno-Ǵúqqeldu*, *Gúqqun-Dárko*, *Gúqqun-Bira*, *Magīra*, *Ñūgo-Kúbudga* und *Ngōl-Gāuge*, die mir denn doch starke Anklänge an das *Boṇqō* zu verrathen scheinen[4]). Der Titel *Bāṇga*, *M'bāṇg* im *Bayrimma*, welchen der *Suldān* führt, erinnert an das *Deṇqa*-Wort *Bēñ* und an das *Gālā*-Wort *B'āne*, *B'āna* für Herr[5]). Möglicherweise ist es hier der *Boṇqō*, der Gebieter des Landes.

1) Vergl. dessen so eben erschienenes Werk: Im Herzen von Afrika. D. A. in beiden Bänden.

2) Im Herzen von Afrika, I, S. 291.

3) Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdk., 1874, S. 41. Natürlich fehlt es in diesem Lande nicht an Leuten, welche die Herkunft der Herrscher von *Bayirmi* in *Medīnah* oder *Ǵidda* suchen. Nachtigal sagt in dieser Beziehung a. a. O. sehr richtig: »Doch in allen grösseren Negerstaaten Centralafrika's, in denen die Superiorität der hellfarbigen Racen wohl anerkannt ist, sucht man den Ursprung des herrschenden Stammes aus Norden herzuleiten, und mit Vorliebe aus dem heiligen Lande des Propheten, um den engen und frühzeitigen Zusammenhang mit dem *Islām* zu beweisen.«

4) Merkwürdigerweise sagt Nachtigal, welcher überhaupt noch von den echten Arabern Centralafrika's spricht, er sei in Bezug auf die mögliche Herkunft jener dunklen 12 Brüder oder Blutsverwandten aus *Yemen* »nicht zur sicheren Ueberzeugung gelangt.« (A. o. a. O., S. 43.)

5) Anklänge auch an *B'āna Mtāpa*, *Tem-B'ān'-Dumba* (S. 406) und an viele ähnliche Bezeichnungen in afrikanischen Sprachen.

Die in *Bayirmi* eingedrungenen *Boṇqō* fanden nun daselbst zunächst sogenannte Araber, *Šuah* (S. 348) vor, nämlich die *Ferīq*: *Salāmāt*, *Benī-Ḥasan*, *Welād-ʾAlī*, *W.-Mūsā*, *ʾAṣālah*, *Debābah*, *Deχāχereh* und *Ǵuδām*, sowie *Fulān*, deren bekannteste Häuptlinge damals *Qótōde*, *Ǵūba*, *Dírmo* und *Bindir* waren. Diese *Fulān* lebten zerstreut. Sie, die rinderzüchtenden Leute, waren den *Bulāla*, jenen schon S. 438 erwähnten, etwa unter 14° N. Br. längs des *Baḏā* westlich von *Wādāy* wohnenden Nigritiern, zinspflichtig, wogegen die höchst unstät nomadisirenden *ʾUrbān* von jenen nicht so leicht tributär gemacht werden konnten. Eingeborne heidnisch-nigritische (?) Elemente existirten in kleinen, von einander unabhängigen Städtegebieten am *Ba*[1]-*Batšikām*[2]. Auch hörte man dunkel von mächtigen Städten am *Ba-Būṣo*.

Die Eindringlinge gründeten ihre erste Colonie zu *Kēṇga*, wo der eine *Dokko* zurückblieb und den Beinamen *Kēṇga* (*Dokkēṇga*) sich aneignete. Dieser Ort bildete eine Art Mutterstadt. Eine von da her stammende Lanze galt als eine Art Oriflamme, welche dem *M'bāṇg* in Kriegszeiten vorausgetragen wurde. Ein Anderer der zwölf Einwanderer, *M'bāṇg Magīra*, setzte sich in *Kirṣuā* fest, die übrigen zehn aber nisteten sich in der Gegend der heutigen Hauptstadt *Bayirmī's* ein, wo sie mit den *Fulān* freundliche Beziehungen anknüpften. Allmählich sich vermehrend und erstarkend, schlugen sie eines Tages die tributfordernden *Bulāla* zurück und legten ihrerseits den von den letzteren beanspruchten Zins den *Fulān* auf, deren Herren sie mit der Zeit wurden. An einem Orte, wo der Sage nach unter einer Tamarinde, *Mās*, ein *Pullo*-Mädchen, Namens *Eña* oder *Ñaña*, Milch feilbot, gründeten die Eindringlinge zum Schutz gegen die *Bulāla* ihre *Zerībah*, ihre *Eṇqānda* (S. 413) — Namens *Māseña*, z. Z. von 7 *Miles* Umfang, mit zum Theil sehr ausgedehnten Lehmhäusern und mit *Toqūle* versehen.

Der erste, älteste Befehlshaber in dieser neuen Ansiedelung, der erste *Sulḏān* oder *M'bāṇg* von *Bayirmī*, *Birnī-Béṣē*, eroberte Gebiete wie *Māǵe* und machte die *ʾUrbān*, die Beduinen, tributär. Er ward Begründer der Dynastie. Sein Bruder, *Lubátko*, und dessen Sohn, *Mālō*, schlugen die wiederholten Angriffe der *Bulāla*, sowie Aufstände der *Fulān* zurück. *Mālō* gab auch Veranlassung zur Entstehung der arabischen Etymologie des

1) *Ba* im *Boṇqō* der Fluss. (Vergl. Schweinfurth, Linguistische Ergebnisse einer Reise nach Centralafrika, S. 7.)

2) Nachtigal nennt u. A. *Maʾāǵ*, *Mobrūk*, *Maẑaberāteh*, z. Th. von *Šūšān* oder Sklavenabkömmlingen der *Fulān*, bewohnt. Auch viele heutige Bewohner von *Fezzān*, *Kordūfān* und *Sennār* sind solche *Šūšān* oder Abkömmlinge der Sklaven, welche th. freigelassen, th. Sklaven geblieben sind, jedoch in eigenen Gemeinden zusammenlebten. Sie konnten sogar gewisse Gerechtsame erwerben, wenn auch immer ein Abhängigkeitsverhältniss von ihren Herren sich ausbildete. Die Neigung, Gemeinschaften, Landsmannschaften, *Naciones*, *Nações*, *Corporações*, zu bilden, folgte den Nigritiersklaven übrigens bis in das ferne Amerika.

Namens *Bayirmī*, welcher wir S. 446 erwähnt, indem er den unterworfenen *ʾUrbān* und *Fulān* jene *Baqār-miāh* (100 Rinder) als Wiegengabe für den Prinzen auferlegte.

Sein Bruder *ʾAbdʾāllāh*, Neffe des *M'bāṇg Birnī-Bėṣē*, wie Nachtigal sagt, der »glänzendste, kräftigste, klügste, energischeste und gesegnetste« von allen Herrschern des Landes [1], eroberte die Heidenländer *Badaṇqa, Mērē, Andī, Gána, Kómē, Dāña*, und entführte die heilige Lanze der Dynastie — *Ñyíṇga-M'bāṇga* oder Königslanze, nach *Māseña*.

Der Enkel dieses bedeutenden Fürsten, *Burkomānda-tād-Lēle*, unterwarf *Bụrlụm, Bājo, Bolonqo, Kēṇga*. Unter den auf *ʾAbdʾāllāh* folgenden Herrschern gab es viele Expeditionen gegen *Bulāla*, Beduinen, gegen *Kerka, Kānem, Loqōn*, die südlich von *Manḏārah* wohnenden *Fulān* und die nördlichen *Muṣqū*. *L'ōen*, oder *L'ōēl* (*El-Awwel*), der 14. *M'bāṇg* der Dynastie, nahm *Bamanā, Sómmo, Gálā, Banam* ein. Er veranstaltete ferner *Γazwāt* gegen die *Wēlād-Rašīd*. Sehr langen und hartnäckigen Widerstand leisteten die *Sokoro*, ein zwischen 11 und 12° N. Br. östlich von *Ba-Lāirī* in bergigem Lande wohnendes Volk. *L'ōēn's* Nachfolger, *Ḣāǵǵī-Moḣammed-el-ʾAmīn*, stürmte die »Bergfeste« *Gōgōmi*, den festesten Ort der *Sokoro*, welcher von den Nachfolgern dieses Fürsten übrigens noch mehrmals berannt werden musste, da seine Vertheidiger öfters sich von Neuem rebellisch bewiesen. Selbst der jetzige Herrscher, *M'bāṇg Moḣammedū*, bekriegte noch die *Sokoro-G'aʾal*, welche dem Könige entlaufene *Selemīeh*-Beduinen bei sich aufgenommen hatten.

Die Heidenstämme der *Būah, Būah-Ñāldāñ* (oder *Ngāldāñ*) und *Lādon* wurden durch vereinzelte *Γazwāt* behelligt. Die *Ngillem* sind erst in neuerer Zeit tributpflichtig geworden. Es sind ferner nach und nach die *Būṣo* und *Sārūā, Miltū, Ndamm, Somyāy, Sārā, Muṣqō* oder *Muṣqū* oder *Máṣā, Kuāñ* (*Gōāñ?*), *Gābrī, Tụmmok* mit Krieg überzogen und zur Leistung des Tributes an Pferden, *Ferdāt* oder baumwollenen Umhängetüchern und von Sklaven gezwungen worden [2].

Folgende nicht unromantische, auf die Völkerbewegungen im Schosse dieser Nigritier ein interessantes Streiflicht werfende Geschichte erzählt uns Nachtigal aus den Annalen *Bayirmī's* (etwa um das dritte Viertel des vorigen Jahrhunderts aus der Regierungszeit des *M'bāṇg L'ōēn*). Dessen *Qrēma* [3] hatte seine Geliebte in Verdacht der Untreue und schlug darob einen ihm ebenfalls verdächtig scheinenden Mann. Letzterer, über die ihn schänden-

1) Nachtigal in Petermann, Mittheilungen, 1874, S. 325.

2) Nachtigal in Petermann, Mittheilg., 1874, S. 325 ff.

3) Hoher Würdenträger, meist Sklave, doch nicht selten auch freigeboren, von *krē-m'bāṇga*, nahe dem Könige. Er ist Anführer im Kriege, hat zu Hause Criminalfälle abzuurtheilen und (mit Vermögensstrafen) zu ahnden, ist Chef der Söhne geblendeter Prinzen, verwaltet Stämme und Ortschaften und zieht die Hinterlassenschaft der ohne Erben Gestorbenen in usum proprium ein. (Nachtigal im Globus XXIV, S. 153.)



den Prügel erbittert, wagte nicht die Gerechtigkeit des Königs gegen den Günstling anzurufen, sondern verliess mit seiner Schwester, einem Freunde und seiner *Erbāba* (*Rebābeh*) oder Laute die Heimath und pilgerte als reisender Musikant (S. 164) durch die Länder. Er gelangte über *Wādāy* und *Dār-Fūr* nach *Sennār*. In *Sennār* suchte er den *Bayirmī*-Prinzen *Mohammed-el-ʿAmīn*, Sohn des *ʿAbd-el-Qādir-Wēlī*, auf, welcher daselbst als *Tekruri* (S. 161), als *Hāggi* (ebend.) sitzen geblieben war und dem ehrbaren Geschäfte eines Indigofärbers nachging. Unser Barde wusste beim *Hāggi-Mohammed-el-ʿAmīn* Jedermann durch seinen Gesang über die Geschichte *Bayirmī's* und über die Schande, dass daselbst freie Männer geprügelt werden dürften, zu rühren. Des *Hāggi* Weib, *Lēl-Omī*, gerieth in Begeisterung, zertrümmerte den Hausrath und bewog ihren Gatten, gen *Bayirmī* zu ziehen. Der *Suldān* von *Sennār* gab Kameele, Sklaven beiderlei Geschlechtes, auch Silber[1]) und Korallen[2]) her, und seine *ʿUlemā* sprachen ihren Segen über das Unterfangen. Durch *Dār-Fūr* und *Wādāy* gelangten die Abenteurer nach *Moïto*, wo der *Hāggi* in felsigem Gebiete Anhänger sammelte, den ihm entgegenrückenden *Qrēma* schlug, und, Dank der Indifferenz seiner Gegner, manch Stücklein ausführte, was an die blühendsten Zeiten unserer höchst-adligen Raubritterperiode erinnern könnte. *M'bāng Lōēn* trieb nun zwar anfänglich die Rebellen theilweise zu Paaren, trat aber doch im Ganzen recht zaudernd und lässig gegen sie auf, hierzu freilich auch durch die th. absichtliche, th. unabsichtliche Unentschiedenheit seiner Umgebung gebracht. Er unterlag endlich in heisser Feldschlacht, persönlich tapfer kämpfend, sammt dem *Qrēma*, den Streichen seiner Feinde. Der auf die Hauptstadt losrückende, siegreiche, aber blut- und rachegierige *Hāggi* zog nun in *Māseña* ein, verbreitete von da aus auch durch Hinrichtung Unschuldiger und durch Kriegszüge gegen die *Miltū*, *Sokoro*, *Buso*, *Bu-ila*, »*Kündjiru*« (?), gegen *Loqōnē*, *Kānem*, *Borqū* u. s. w. Schrecken. Ihn unterstützten in seinen kriegerischen Unternehmungen die schneidigen *Fātšā* (Obergenerale) *Kannō* und *Arāuēlī*, welcher letztere viele der Heidenländer mit Feuer und Schwert heimsuchte. Nachtigal liefert uns ein ausführliches Verzeichniss jener zahlreichen *Γazwāt*, welche von dem unverwüstlichen Raubgesindel des *M'bāng Mohammed-el-ʿAmīn* ausgeführt wurden. Ein aufrührerischer Sohn *L'ōēn's* wurde von ihm gelegentlich besiegt und getödtet. *Mohammed-el-ʿAmīn* starb nach 35jähriger tyrannischer Regierung, nachdem er eifrig für die Bekehrung seiner Nation zum *Islām* gewirkt[3]), die Eunuchenfabrikation und die Blendung der Prinzen, letztere auch eine in *Wādāy* herrschende Sitte, in seinen Staaten eingeführt hatte[4]).

1) Vielleicht etliche Silberthaler und Schmuckwerk.
2) Glaskorallen, schwerlich echte.
3) Barth, Reisen u. s. w., III, S. 388.
4) Nachtigal in Zeitschrift d. Gesellsch. f. Erdk., 1874, S. 56 ff.

Mit guter Absicht habe ich diese Episoden aus der Geschichte *Mohammed-el-ʾAmīn's* hier erörtert. Denn sie geben uns ein recht anschauliches Bild von den in Innerafrika herrschenden Zuständen, von den oftmals geringfügigen Anlässen, welche in diesen wilden Gegenden grosse Katastrophen herbeiführen, von der Waghalsigkeit mancher Abenteurer, wie sich ihrer namentlich im vielbewegten Leben der mit aller Welt in Berührung kommenden *Tekārine* heranbilden, sowie von der beinahe fatalistischen Schlaffheit, mit welcher die Führer mancher afrikanischen Nationen (hier der sonst so geachtete *L'ōēn*), endlich diese selbst, dem Unheile so lange begegnen, bis es zu spät geworden dasselbe abzuwenden. Auch zeigt uns wiederum diese Geschichte, wie es gerade die zu Ansehen gelangenden *Tekārine* sind, welche für die Verbreitung des *Islām* in den Heidenländern sich bemühen. Noch heut verdient freilich die Mehrzahl der *Bayirmā* eher den Namen von Heiden als von *Moslimīn*[1], indem ihr *Islām* ja noch sehr jung ist.

Unser trefflicher Nachtigal erzählt uns noch eine andere Geschichte von einem völkerbewegenden *Tekrūrī*, welcher in diesen Ländern ebenfalls grosse Umwälzung hervorrief, eine Geschichte, zu wichtig, zu charakteristisch, um hier übergangen werden zu können. *Faqīh Ibrahīm Šerīf-el-Dīn*, auch *Maʾallim Debābeh* genannt, von Geburt *Pullo*, kam aus Westen, um den *Ḥāǵǵ* (S. 160) zu vollführen. Fanatischer, ehrgeiziger *Moslim*, wie die Mehrzahl seiner Landsleute, sammelte er unterwegs *Ḍālib* oder Schüler, Anhänger. Namentlich fielen ihm die *Šuah Bornū's* (S. 348) massenhaft zu. Um 1858 näherte er sich den Grenzen *Bayirmī's*. Der damalige *M'bāṇg ʾAbd-el-Qādir* (*Bāb-Tširōma*[2])-*Binqa*) bat den Fanatiker sogar unter Anbietung von Prachtgeschenken, seinen Weg längs des grossen Stromes — *Ba-Batšikām* — nehmen zu wollen. Allein der *Faqīh*, die Botschaft in arroganter, brutaler Weise beantwortend, setzte über den Fluss und sammelte von Neuem *ʾUrbān*, *Fulān*, selbst *Bayirmā* um sich, welche in möglichster Annäherung an den heiligen Pilgrim ihr eigenes höchstes Heil erblickten. *ʾAd-el-Qādir* zog den letzteren entgegen, verlor aber nebst seinen *Fātšā*, *Ṇgār* oder Prinzen und anderen Würdenträgern Schlacht und Leben. Selbst der *Tširōma Mohammedū* blutete bei dieser Affäre aus vielen Wunden. Dieser aber genass und installirte sich später als *M'bāṇg* zu *Māseña*. Der siegreiche *Tekrūri* dagegen, der, wie so mancher Heilige, in Bezug auf Handhabung der gegebenen Vorschriften tollwüthig streng sich zeigte und unterwegs grosse Mengen der Seinigen hinrichten liess, verlor gemachsam an Anhang. Viele *ʾUrbān*, welche sich anfänglich in heller Begeisterung angeschlossen hatten, kehrten, bitter enttäuscht, zurück, wurden aber

1) Barth, Reisen, III, S. 402.

2) *Tširōma* ist hierzulande der Kronprinz, Vorgesetzte seiner Brüder und Verwalter von Stämmen und Ortschaften. (Nachtigal im Globus a. a. O., S. 138.)

trotz des ihnen zugeschworenen *Amân* oder Generalpardons verrätherischer Weise umgebracht, und zwar auf Befehl *Mohammedū's*, der übrigens nachher auch noch viele andere Anhänger jenes abenteuernden *Pullo* vernichten liess und daher den Beinamen *Abū-Sekkīn*, Vater des Messers (ähnlich *Abū-Šedāl, el-Ġezzār* etc.) erhielt. Der *Faqīh* aber büsste weiterhin beim Ausspähen nach einem guten Lagerplatze durch einen profanen heidnischen Pfeilschuss sein geheiligtes Leben ein. »Sofort fiel die riesige Pilgerkarawane in Trümmer. Viele wurden von den Heiden getödtet, Viele kehrten zurück, Viele schlugen den gewöhnlichen Pilgerweg über Wadaï ein, Viele endlich blieben unter den Heiden und wurden wieder zu solchen [1].«

Die neueren in *Bayirmī* stattgehabten politischen Ereignisse können uns hier weniger interessiren. Alle um dies Land her wohnenden z. Th. schon auf S. 448 erwähnten Kafirn oder Heiden sind uns leider bis heuer nur wenig bekannt geworden, indessen geht doch aus Nachtigal's Schilderung derselben wenigstens so viel hervor, dass die in Rede stehenden Leute dunkelgefärbte, hochgewachsene Nigritier sein müssen, deren Putz und Bewaffnung th. an die *Ñamnām*, th. an die *Musqū* und *Berṭā* erinnern.

Die nun schon mehrfach erwähnten *Musqū* bewohnen ein fruchtbares, südöstlich von *Bornū*, etwa unter 11° Br., gelegenes Gebiet. Sie sind unansehnlich gebildete Nigritier [2]. *Musqū*, *Koṭōqō*, *Loqōnē*, *Manḏārah*, *Qāmeryū* und *Badʿā* scheinen zu einem und demselben Hauptstamme, den sogenannten *Masa*, zu gehören. Alle zuletzt genannten, durch platte Physiognomie verunzierten Nigritier sind Heiden, über welche von stattgehabten Wanderungen und Zügen nichts Wesentliches bekannt geworden ist. Barth hielt sie sogar für sehr stationär. Den *Kanōri* physisch sehr ähnlich sind die *Manqāwa*, Bewohner von *Manqū* [3]. Ihre Länder, vor Allem aber *Musqū*-Land, bilden die Sklaven-Jagdgründe für die *Kanōri*. Die *Maryī* gelten als sehr wohlgebildete Nigritier mit vergleichsweise regelmässigen Zügen und von vorherrschend röthlich-schwarzbrauner Farbe. Ihre Sprache ist ein Dialekt der weit über *Fumbina*, *Adamāua* oder *Adamāa* verbreiteten *Badʿā*-Sprache, welche einige Anklänge an diejenige der *Musqū* haben soll [4]. Den *Maryī* verwandt sind die *Bābur* oder *Bābir*, welche west-südwestlich von jenen in kleinen Weilern ein gebirgiges Land bewohnen [5]. Ueber die *Túfurī* oder *Túburī* und die grosse Völkerschaft der *Farī* oder *Faḷī*, zu denen jene gehören, lässt uns Barth im Unklaren. Er versicherte mir freilich mündlich, sie seien den *Musqū* nicht unähnlich. Alle diese im Süden von

1) Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdk., IX. Bd., S. 123.

2) Denham's und Clapperton's Reise. Englische 8°.-Ausgabe, I, p. 404. Barth, Reisen u. s. w., III, S. 176, 178.

3) Denham etc., D. A., S. 206.

4) Barth, Reisen u. s. w., II, S. 468.

5) A. o. a. O., S. 489.

Bornū wohnenden Kafirn scheint ein gemeinsames nationales Band zu verknüpfen.

Die oben erwähnten Stämme, zu denen sich noch viele andere uns kaum dem Namen nach bekannte gesellen, sind es nicht, von welchen hier die Bewegungen im Völkerleben ausgehen, sondern das sind hier in erster Linie die islāmitischen, civilisirteren, zu grösseren Staatsverbänden geeinigten *Kanōri* und die Bewohner *Wādāy's*.

Die *Kanōri* oder *Kanūri* leiten ihren Nationalnamen nach Angabe Nachtigal's von dem arabischen *Nūr* (*Nōr*), Licht, ab, welches Wort mit der Vorsylbe *Ka* oder *Ke* die Bedeutung Leute des Lichtes giebt. Es ist dies ein das gesammte, aus verschiedenen Elementen hevorgegangene Mischvolk *Bornū's* heiligender Name, welcher diesem nur aus Anlass der Annahme des »wahren« Glaubens gegeben, auch angenommen wurde[1]). Barth glaubt an einen ethnologischen Zusammenhang zwischen den Namen *Bornū*[2]), *Borqū* oder *Burqū*, *Berdōʾa*, *Berdāma*, *Berāunī* und *Berber*. Die *Bornū*-Dynastie wäre nach *Suldān B'ellą* berberischen Ursprunges, das *Ḣāūṣā*-Volk nenne jeden *Kanōri* einen *Bā-Bérbertšē* und die Nation derselben *Bérbere*; Maqrīzī habe die Ansicht ausgesprochen, dass nach den Ueberlieferungen seiner Zeit die *Kanōri* als von den Berbern abstammend angesehen würden. Unser Forscher sucht dann nach Gründen, welche die Verwandtschaft eines Theiles der *Bornūān* oder *Berāuna* mit den Berbern beweisen sollen. Ein grosser Theil der Truppen des Eroberers *Edrīs-Alaōma* (1572—$16^{26}/_{27}$) habe dem Berberstamme — *Qablāi-el-Berābra* — angehört und habe man unter jenes Fürsten Kriegsleuten stets die Rothen — *Aḣmar*[3]) — von den Schwarzen — *Sūd* — unterschieden. Dieser Theil der Bevölkerung *Bornū's* habe sich wohl in Folge der Politik *ʾAlī's*, des Sohnes und Nachfolgers *Ḣāǵǵī-ʾOmar's* (Mitte des 17. Jahrhunderts), wieder losgerissen und abgesondert. Die *Bornū*-Sprache scheine mit wenigen Ausnahmen keine Berberelemente zu enthalten. Allein hierbei dürfe man nur das Beispiel der *Bulāla* (S. 447) anführen, die, obwohl sie sich unter der Völkerschaft der am *Baḏā* und *Fittreh* angesiedelten *Kūka* niedergelassen und noch zu Leo's Zeit ihre ursprüngliche Sprache, nämlich *Kanōri*, redeten, aber dieselbe nun gänzlich vergessen und das Idiom des

1) S. über etymologische Versuche, den Namen *Bornū* betreffend, und ältere Nachrichten über diese Gegenden überhaupt K. Ritter, Erdkunde, Afrika, II. Abschnitt, § 22.

2) Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdk., VI, S. 343. Barth hatte früher behauptet, *Kanōri*, *Kanūri* sei nur die ursprüngliche Form des Namens *Kānemrī* für Volk und Sprache (*Manna-Kanōri*) von *Bornū*. (Centralafrikan. Vocabul., S. LX.)

3) Das könnten hellere *Tedā* (*Toraʾān*, S. 437), es könnten das auch Nomaden, *Bedūān* (S. 300 ff.) oder *Tinǵur* (S. 352), selbst *Tūāriq* oder berberische Oasenbewohner gewesen sein. An Bewohner von Nubien, *Beled-el-Berābra* (S. 435) ist hier, der Abstammung, der Entfernung, der physischen und politischen Beschaffenheit der zwischenliegenden Länder wegen, nicht sogleich zu denken.

von ihnen beherrschten Volkes der *Kūka* angenommen hätten. Aehnliche Beispiele seien zahlreich[1].

Neben diesen Berber-(*Imōšay*-)Elementen haben denselben nahe stehende *Tedā* (S. 437), *Kānembu*, eingeborene nigritische *Dō-Meṇqa* und *Ṣeū* oder *Ṣōū*, letztere einst der mächtigste Stamm *Bornū's*, an der Bildung des *Kanōri*-Volkes theilgenommen. Dies letztere ist in seiner Gesammtheit ausgesprochen nigritisch und hat einen gewissen constanten Rassencharakter angenommen, welcher auch mich bei Betrachtung von Pilgrimen, Dienern, *Turcos*[2]) und photographischen Portraits nur frappirt hat[3]. Rohlfs bezeichnete das auf Taf. XIII, Fig. 6, dargestellte Portrait des *Moḥammed-Tebāwī* aus *Ǵebādo* als einen »reinen Kanuri-Kopf«[4].

Zu den nigritischen Ureingebornen *Bornū's* mögen auch jene *Buddūma* oder *Bidduma*, *Yēdinā* in eigener Sprache, gehören, welche die Inseln des *Nkibūl* oder *Kālīlēma*, des offenen *Zād*-Wassers, bewohnen[5].

Kānem, im Norden des *Zād* oder *Dsād* gelegen, bildete früher ein altes Reich und wird jetzt von verschiedenen Völkerschaften bewohnt. Ehedem waren die *Bulāla* (*Gaōga* des Leo Africanus, S. 438) die Herrscher. Ihre Abstammung ist dunkel. Nach Barth leiten sie dieselbe von einem entflohenen Prinzen des *Kānem*-Hauses, dem *Ǵīl-Šikomēmy*, her. Dieser begründete mit *Kanōri* (S. 452) im Seegebiete *Fittreh's* und im *Baḏā*-Thale eine Herrschaft über die *Kūka* (nach Barth's mündlicher Mittheilung Nigritier mit nicht sehr platten Zügen), eroberte um 1400 *Kānem* und verjagte die Bornuer nach Westen. Die Dynastie der letzteren fristete dann 70 Jahre lang ein unsicheres, kummervolles Dasein. Ihr entspross jedoch der grosse *ʾAlī-Dūnamāmy* (*Māy ʾAlī Γaǵidēnī*), ein zweiter *Sẹkẹnẹn-Rʿa* oder *Rʿa-neb-peḥonti 'Aaḥmes* (S. 208), welcher das *Bornū*-Reich von Neuem begründete. Erst nach 122 Mondjahren war es einem Nachfolger des letzteren Königs, *Edrīs-Kaḏakarmāby*, beschieden, *Kānem* dem Reiche *Bornū* einzuverleiben, welchem es denn auch bis zum Anfang dieses Jahrhunderts verblieb[6].

---

1) Reisen u. s. w., II., S. 293 ff.

2) Vergl. Hartmann, in Zeitschr. f. Ethnologie, 1871, S. 15.

3) Angesichts des jugendlichen Dieners des Grafen Dzialowsky behauptete ich auf den ersten Blick, er müsse *Kanōri* sein. In der That erzählte dann der Knabe, seine Eltern stammten beide aus *Bornū*. Aehnlich ist es mir mit mehreren gefangenen *Turcos* (1870 meist dem Standquartiere *Mosḏayānim* angehörig) und mit Garde-*Turcos* (1867 zu Paris) gegangen, Leuten, die intelligent und aufgeklärt genug waren, mein Interesse an ihnen zu begreifen, zumal wir uns auf Vulgärarabisch ganz gut miteinander verständigen konnten.

4) Ders., in Zeitschr. f. Ethnologie, 1869, S. 364. Das. Taf. VII, Fig. 2.

5) Vergl. Barth a. O., S. 414; Koelle, Polyglotta africana, p. 10; Vogel, in Zeitschr. f. allgem. Erdk. 1856, p. 482.

6) Barth a. a. O., II, S. 304,

Die Reste der *Bulāla Kānem's* glaubt nun Nachtigal in den *Ȟadād* und *Nguǵem* gefunden zu haben, in deren Blute freilich auch ein ihm unklar gebliebenes fremdes Element sich finden soll[1]. Reste von *Tedā* sind im Lande häufig. Diese Nation ist es gewesen, mit welcher *Ǵīl-Šikomēmy* das *Bulāla*-Reich aufrichtete, jenes grosse, zu Leo's Zeit sich bis gegen *Donqolah* hin erstreckende *Gaōga*, von welchem uns die älteren Nachrichten Kunde geben.

Ferner finden sich in *Kānem* »sogenannte Araber«, die *Šuah* (S. 348), dann *Tinǵur*, *Kanōri* und *Kānembu*. Letztere hielt Barth für die reinste Rasse *Kānem's*. Sie wohnen nahe dem *Zād*-Ufer. Jetzt leben sie, aus Furcht vor *Wādāy*, meist auf den Inseln jenes Sees[2]. Sie sind im Allgemeinen farbiger als die Nigritier des weissen Nil, sie zeigen sich, ähnlich den *Bornūān*, schwarzbraun, aber mit Schimmer in Gelblich und Röthlich. Die Farbe eines Mannes, echter *Kānemā* oder *Kānemmy*, welchen ich als Pilgrim zu *Mesalāmīeh* traf und in Aquarell skizzirte (Taf. VI, Fig. 7), hatte einen sehr stark röthlichen Schein. Barth sagte mir, das sei häufig unter ihnen. Es gebe auch da viele dunkelgelbbraune Individuen. Die Nasen der *Kānembu* sind meist stumpf endend, im Rücken meist eingedrückt, nicht klein. Die Lippen sind dick, sehr fleischig. Manche Individuen namentlich angesehener Geschlechter haben freilich einen gewölbten Rücken, aber auch breite Flügel der Nase. Letzteres z. B. *Amsákāy*, der bornauische *Kānembu*-Oberst, welchen Barth Bd. III, Taf. 24 seines Reisewerkes abbilden liess, wie derselbe hoch zu Ross, inmitten seiner *Kānembu*-Speerträger Revue abhält. Diesen Mann beschrieb mir unser Reisender als hoch, schlank, sehr hellgelbbraun von Farbe, mit hohem Schädel, gebogener, an den Flügeln breiter, im Verhältniss (zu seinen Leuten) nicht unedel geformter Nase und fleischigem Munde. Im Ganzen habe dieser Anführer an manche altägyptische Profile erinnert. Unter seinen Kriegern, die mit Schild von *Fōqō*-Holz[3], mit Lanze und Dolch bewehrt, mit kleinen Turbanen, Sturmbändern von buntem Zeug und Fellschürzen bekleidet, einen tollen Kriegslärmen gemacht hätten, habe man eine Musterkarte von platten Nigritierphysiognomien wahrnehmen können[4].

Waday, *Wādāy*, auch *Dār-Ṣālēh*, *Ṣelēih*, *Ṣālē* genannt, hat zur Hauptbevölkerung eine echt nigritische Rasse, von der ich eine gute Anzahl charakteristischer Individuen, meist Sklaven, kennen gelernt habe. Der

---

1) Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdk., VIII, S. 152.

2) Nachtigal, in Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdk., VIII, S. 152.

3) Jedenfalls *ʾAmbaǵ* (*Herminiera elaphroxylon*) (vgl. S. 97).

4) Barth äusserte gelegentlich, er halte das auf H. Vernet's durch Kupferstiche und Photographie z. B. v. G. Schauer in Berlin vielverbreitetem, in der Wagener-Gallerie zu Berlin befindlichem Bilde — Marché d'esclaves — in liegender Stellung dargestellte nigritische Mädchen durchaus für eine echte *Kānemīeh*, den stämmigen Seelenverkäufer daneben aber halte er für einen Kerl aus *Fezzān* mit vorherrschendem *Tedā*-Blut.

Hauptstamm sind die sogenannten *Mābā*, welche das *Bōra-Mābāñ*, die *Mābā*-Sprache, reden. Man nennt unter ihnen die Tribus der *Kodoī* oder *Abū-Senūn*[1]), Bewohner bergiger, östlich von der Hauptstadt *Wārah* gelegener Gegenden, ferner der den *Kodoī* am nächsten verwandten *Wēlād-Gemma*, der *Malaṇqā, Madabā, Madalā, Debba, Abīṣah*. (S. 352.) Den *Mābā*-Stämmen verwandt sollen sein die *Masalīd* oder *Miselīd*, ehedem aus *Fūr* herübergebracht, die *Mārfa, Kāšemerē, Qōndōṇqo, Kārāṇqa* oder *Kūrūṇqa, Fālah, Bāqqa, Kāǵāṇqa, ʾAlī, Kurǵinne, Kāǵākse*. Man nennt ferner als Bewohner die *Marārīt, Kābāqa, Mīmī* (S. 352), *Suṇqōr, Kūka* (S. 453), *Dāǵō, Mūlī, Birqīd, Sūlah* u. s. w.

Alle *Wādāwa*, welche ich gesehen, welche sich einfach *Wādāwa* nannten und behaupteten *Bōra-Mābāñ*[2]) zu reden, eine Sprache, von welcher es manches Welsch (*Rodānah*, S. 343), d. h. hier wohl Dialekt, gebe[3]), waren durchaus Nigritier, manche mit scharf vorspringender, gebogener, spitziger, nur in den Flügeln etwas breiterer Nase und mit fleischigen Lippen, wogegen andere diesen Leuten angehörende Individuen zwar gebogene, aber doch stumpf endende, in den Flügeln sehr breite Nasen und wulstige Lippen hatten. Der alte Haussklave eines tuneser Waffenhändlers zu Alexandrien, welcher in dem dortigen Diakonissenhospital eines Ectropiums wegen Hülfe suchte, hatte eine breite, gerade, stumpfe Nase und sehr wulstige Lippen. Wieder andere Individuen, zwei unter elf anders gebildeten, zeigten dagegen eingedrückte Nasen. Alle diese *Wādāwa* aber zeichneten sich durch einen auffälligen Grad von Prognathie aus, welcher mich an gewisse *Beǵah* (S. 391) erinnerte. Dies zeigt sich auch in den das Buch von *Moḥammed-el-Tunsy* über *Wādāy* begleitenden, von Monsieur Machereau, Leibmaler des Marschall *Solīmān-Bāšā* (S. 107) gezeichneten Tafeln VI und VII[4]). Ich dränge diese Dinge hier deshalb in den Vor-

---

1) Also wegen ihrer rothen Zähne genannt. Nach Barth (a. o. a. O. III, S. 501) sollen sie diese Beschaffenheit vom Wasser ihrer Berge bekommen. Wahrscheinlicher freilich ist es, dass sie ihre Zähne aus sonderbarer Putzsucht mit irgend einer vegetabilischen Substanz färben.

2) So dürfte nach meinen eigenen Erfahrungen die richtige Aussprache sein. Dies wurde noch im März 1865 von Barth zugestanden.

3) Barth hatte A. von Barnim gebeten, hierauf genau zu achten.

4) Barth erkannte meine Beobachtungen über die *Wādāwa*, auf völlige Autopsie vieler Individuen sich stützend, als richtig an. Obgleich in der physischen Anthropologie unbewandert, wusste der grosse Reisende, bei seinem gewaltigen Gedächtniss und immensen Scharfblick, überall sich da zu orientiren, wo man ihm vernünftige, womöglich durch ikonographische Darstellungen erläuterte Fragen vorlegte. Also angeregt, enthüllte Barth einen bei seiner vielfach reservirten, ja eckigen Aussenseite doppelt erfreulichen, fast unbegreiflichen Schatz von Wissen aus purer Erinnerung, welcher die hellsten Streiflichter auf die physische Anthropologie Innerafrikas zu werfen geeignet war. Da er an meiner simplen Auffassung des physischen Menschen Afrika's grosse, durch eigene Erfahrung sich ihm bestätigende Befriedigung fand, so war er, seiner son-

dergrund, weil Manche durch die neueren Nachrichten sich etwa verleiten lassen könnten, die natürlicherweise gewisse Farbenverschiedenheiten darbietenden, viele Dialekte (eines Hauptidiomes) sprechenden nigritischen *Wādāwa* als ein aus unzusammenhängenden Elementen bestehendes, nur durch die centralisirende Politik *Abēšā's* zusammengeschweisstes Völkerconglomerat zu betrachten[1]).

Ausser diesen Nigritiern leben in *Wādāy* noch folgenderlei Stammesgenossen: *Runqa* (S. 433), *Murro, Mōyo, Abū-Telfān,* alle Nigritier und *Ǵenāχereh,* d. h. Heiden, Kafirn[2]), ferner *Tedā,* d. h. Angehörige des S. 347 ff. geschilderten wanderlustigen, beweglichen Volkes, ferner Angehörige des *ʾArāmkeh Dār-Mābānā* (S. 347), endlich Sklaven und *Tinǵur* (S. 352). Letztere bezeichnet Barth als Rest »jener mächtigen Völkerschaft, welche einst alle diese Länder beherrschte und deren Bruchstücke jetzt vorzugsweise in *Mágarā* angesiedelt sind, einer Ortschaft, die zu *Dar-Soyūd* gehört«[3]). Ueber die in *Wādāy* herrschende Dynastie ist auf S. 352 ausführlich berichtet worden.

Viel Aufsehen erregte seit den Reisen Trémaux', Escayrac de Lauture's, E. Vogel's, v. Barnim's, v. Heuglin's, Lejean's, Antinori's u. s. w. die Kunde von den anthropophagen, einen Theil Innerafrika's nördlich vom Aequator bewohnenden *Ñamñam.* Das Wort *Ñamñam, Ñām-Ñām,* Plur. *Ñamañam, Ñemeñam* oder *Yemyem* bedeutet bei den arabisch sprechenden Bewohnern Ost- und Inner-*Sūdān's* einen Vielfresser[4]), womit auf den Kannibalismus dieses Volkes hingedeutet wird. Derselbe Name soll nun aber von den arabisch Redenden auch anderen Menschenfressern Innerafrika's gegeben werden, welche sonst nichts mit unseren eigentlichen *Ñamñam,* den *Sandē* in ihrer Sprache, zu thun haben[5]). Alle früheren Nachrichten über das Volk der *Sandē,* welche von Escayrac, Castelnau, Du Couret (*Ḩāǵǵi-Ḩammid-* oder *Ḩāmmed-Bey*), von mir, Lejean, Petherick, den Poncet's, von Heuglin,

---

stigen Art nicht gerade gemäss, bemüht, den wissenschaftlichen Verkehr mit mir ganz besonders zu pflegen. Barth ist als der intellectuelle Urheber dieses Buches anzusehen. »Geben Sie,« so schrieb er mir z. B. noch im Mai 1865 aus Cannstadt nach Proskau, »eine möglichst detaillirte Beschreibung des physischen Aussehens der Afrikaner, soweit Ihre eigenen Erfahrungen und fremde, Ihnen durch die Litteratur zugängliche Beobachtungen dies ermöglichen. Vergessen sie auch das Gemüthsleben und die Sitte nicht.« Ich suchte daher später dem Ansinnen des unvergleichlichen Mannes meinen schwachen Kräften gemäss zu entsprechen.

1) Nach meinen Erkundigungen Regierungshauptort, den *Fāšir* (S. 442) enthaltend.

2) Vergl. darüber Moḧammed-el-Tunsy, Voy. au Ouadây, p. 22, und Fresnel, l. s. cit. p. 20 ff.

3) A. o. a. O., III, S. 505.

4) Nach Schweinfurth ist dies Wort der *Denqa*-Sprache entlehnt. (Im Herzen von Afrika, II, S. 3.) Aehnlich klingende Wörter finden sich in der That in diesem Idiome für kauen, essen, verschlingen.

5) Schweinfurth a. a. O.

Antinori und Piaggia herrühren, sind nun, diejenigen des letzteren in einiger Hinsicht etwa ausgenommen, durchaus ungenügend und z. Th. höchst unzutreffend. Erst Schweinfurth verdanken wir eine sichere Kunde über diese interessante Nation. Das Gebiet der *Sandē* erstreckt sich seiner Hauptmasse nach zwischen dem 4—6° N. Br. und fällt in seiner ganzen von Ost nach West gerichteten Mittellinie mit der Wasserscheide zwischen Nil- und *Zād*-Becken zusammen. Den Nachrichten der berberiner Sklavenfänger und Elephantenjäger zufolge könnte ihr weit nach Westen sich ausdehnendes Land eine Längenausdehnung von 5—6 Längengraden besitzen, also etwa 48000 Quadratmeilen Flächeninhalt besitzen. Schweinfurth glaubt ihre Anzahl auf mindestens zwei Millionen Seelen schätzen zu können.

Auch E. Vogel betrat im Süden *Bāutšī's* das Gebiet von *Ñamñam* (*Taṇqāle*, nach Barth's Aussprache), deren Sitten[1]) vielfach an diejenigen der westafrikanischen Fetischanbeter erinnerten.

Schweinfurth, welchem die sehr dunkel, schwärzlich-röthlichbraun (Taf. LIII, Fig. 3)[2]) gefärbten, stämmigen, mit rundem Kopf, breitem Antlitz, platten Zügen und dicken Lippen (Taf. XII, Fig. 5) versehenen, das feingekräuselte »Negerhaar« in langen Geflechten tragenden (Taf. XLIII, Fig. 3) *Ñamñam* als ein »Volk von scharf ausgeprägter Eigenartigkeit« erschienen, giebt uns im 13. Kapitel seines Reisewerkes[3]) eine vorzügliche monographische Abhandlung über dieselben. Es geht daraus hervor, welche meistens falsche Vorstellung sich Heuglin von dieser durch ihn in einer 13 Seiten langen Abhandlung[4]) geschilderten Nation gemacht hat, als er angab, die *Ñamñam* ständen mit den *Danāqīl*, *Ṣōmālī* und *Gālā* (*Waǩūma*) in verwandtschaftlicher Beziehung. Nach Heuglin sollten die *Sandē* ein in Gesichtszügen und in der Farbe den südlicheren *Baqāra* (S. 347) gleichendes Adelsgeschlecht bilden, dessen langes Haar nach Art der semitischen (?) Stämme Afrika's meist gescheitelt und geflochten werde, unter welchem es einzelne *Qabaīl*, wie *Dīqah*, *Benǵ*, *Makarraka*[5]) u. s. w. gebe. Dieser *Sandē*-Adel soll nun echte, unterworfene Nigritier, wie »*Bambiri*[6]), *Basa*, *Qerombo*, *Berembo*, *Scheri* oder *Schera*, *Bambia*«, dies z. Th. vielleicht *Kreǵ*, beherrschen. *B'iẽ* oder *B'è* (fast wie das französische Bien ausgesprochen)[7]),

1) Vogel, Zeitschr. f. allgem. Erdk., 1856, 482—485.

2) Vergl. Hartmann in Zeitschr. f. Ethnologie, 1873, Taf. IX, S. 310.

3) Vergl. auch Schweinfurth in Zeitschr. f. Ethnologie, 1870, S. 65.

4) Deren Inhalt durch Brehm u. A. weiter verbreitet und popularisirt worden ist.

5) Die *Sandē* heissen bei ihren östlichen Nachbarn, den *Mittū*, *Makarrakkā* oder *Kukkarakā*. (Schweinfurth a. o. a. O. S. 3.)

6) Schweinfurth lässt unentschieden, ob die »*Bambirri*« *Šillūk* oder *Ñamñam* seien. (Das. S. 362.)

7) *Bēñ* in der *Deṇqa*-Sprache, *Bāna*, *Bāne* im *Gālā*, *M'bāṇg* im *Bayrimma* (vgl. S. 446). *Mbāṇqa* heisst bei den *Sandē* der Hof, *Fāšir* (S. 442) *Beṇqī* ist im *Sandē* Unterhäuptling.

bedeutet nach Schweinfurth den unumschränkten Häuptling, König oder *Suldān* eines Districtes, welches Wort mit Heuglin's *Beng* übereinstimmt. Allerdings haben die *Sandē* z. Th. Sklaven, welche stammweise von ihnen unterworfen, zum Ackerbau benutzt, gelegentlich als Handelsartikel ausgelesen werden[1], aber von der durch Heuglin uns präsentirten angeblichen Standes- und Stammgruppirung, auch Stammbezeichnung berichtet uns der jenem Reisenden in so vielfacher Hinsicht überlegene Schweinfurth nichts. Heuglin hat nur confuse Nachrichten über jene Menschenfresser erlangt, und, wie seine ganze Darstellung und wie seine Abbildungen, wie verschiedene durch ihn eingezogene Nachrichten verrathen, die *Mombūtu* und *Ñamñam* beliebig durcheinander gewürfelt[2].

Aus Betrachtung der schönen Zeichnungen Schweinfurth's[3] und der gangbaren photographischen Aufnahmen des von ihm nach Cairo mitgebrachten jungen *Sandē* geht meiner Ueberzeugung nach so viel hervor, dass jene eigentlichen *Ñamñam* nur durch etwas breite, platte Gesichtszüge von ihren unmittelbaren Nachbarn abstechen, übrigens aber in physischer Hinsicht sich als echte, durchaus keine ethnische Sonderstellung einnehmende Nigritier ausweisen, die hinsichtlich ihrer Farbe, ihres Haarwuchses und Haarputzes, ihrer platten Züge und (scheinbaren) sonstigen somatischen Eigenheiten unter den übrigen Nigritiern ihre Analogie finden. Ein beliebiger Gang durch die Strassen *Cairo's*, *Siūd's*, *Qeneh's*, *Xardūm's*, *Mesalāmieh's*, *Sennār's* lehrt uns das. Die denen der *Sandē* ähnliche breite, platte Physiognomien zeigenden *ʿAbīd*, Sklaven, welche ich gesehen und an welche ich die Erinnerung noch treu bewahre, stammten angeblich aus verschiedenen, aber ganz anderen Gegenden, wie *Sandē*-Land, her. Auch unter der »schönen afrikanischen«, zum Unglück für so sehr viele tapfre Preussenfresser nicht siegreichen »Truppe der Franzosen« fand ich manchen Nigritier, welcher mich später an Schweinfurth's so charakteristische Portraits der *Sandē* erinnerte. Namentlich unter den freigebornen Schwarzen *Fezzān's*, unter *Kanōri* und *Ȟāūṣāuā* scheint eine derartige Gesichtsbildung nicht selten zu sein. Die Sprache der *Sandē* zeigt verwandtschaftliche Beziehungen zum Nubischen und zu den centralsūdānischen Idiomen.

Grosse Wichtigkeit hat dies Volk übrigens für uns als ein durchaus

---

1) Schweinfurth a. a. O., S. 23.

2) Ich würde Heuglin's verfehlte Schilderungen der *Sandē* hier nicht so in den Vordergrund gedrängt haben, wenn nicht dieselben durch seine Anhänger vor Jahren in so herausfordernd-pathetischer Weise in die Welt ausposaunt worden wären. (Man vergl. Heuglin, Reise in das Gebiet des weissen Nil, S. 206—219.)

3) Nur z. Th. reproducirt im Globus, Bd. XXIII, S. 2—5, und in des berühmten Reisenden Hauptwerk: Im Herzen von Afrika, I, S. 477, 478, 483, 511, II, S. 7, 11, 12. (Le Tour du Monde, 1874, I, p. 256, 257, 260, II, p. 212, 214, 216, 217, 220. Diese französischen Abbildungen sind meist weit besser, als die des englischen Originales).



kriegerisches, kecke Heerzüge zur Erwerbung von Sklaven und von essbaren Subjecten oder sogar von Leichen unternehmendes. Schweinfurth glaubt, dass die erst vor nicht langer Zeit aus dem Herzen Afrika's nach der Guineaküste gewanderten *Fān* ein den *Ñamñam* stammverwandtes Volk seien. Das hat, meiner Ueberzeugung wenigstens nach, einige Richtigkeit. Dagegen möchte ich Schweinfurth nicht beistimmen, wenn er diese Nationen ohne Weiteres mit den *Ǵaqqa* der alten portugiesischen Schriftsteller identificirt[1], welches letztere Volk in seinem ursprünglichen Kern vielmehr nach *Kilimā*, nach den *Gālā-*, *Matabēle-* und anderen *Zūlū*-Abtheilungen der *Bāntu*-Völker hinweist. (Vergl. S. 401.)

Die *Hăūșā*-Stämme bewohnen noch jetzt *Katženā, Zālia, Zāŗia, Gōber* oder *Nūpē*, *Nyfē* oder *Nifē*, *Yoriba*, *Yoruba*, *Yarriba*, *Ilọri*, *Dšēbu*, *Ekọ*. Ihre Abkunft, die Geschichte ihrer Gruppirung zu Staaten ist in mancher Hinsicht noch dunkel. Barth glaubt, dass die eigentlichen *Hăūșāuā*, Sing. *Ba-Hăūše*, welche in ihrer mythischen Genealogie als Stammvater *Bāuū* annehmen, den Sohn *Karbāgarī's*, Personificirung der Einnahme der ältesten von den *Hăūșāuā* besetzten Stadt *Bīrām*, erst in verhältnissmässig später Zeit aus anderen, z. Th. nördlicheren Gegenden, z. B. *Aīr*, eingewandert seien[2]. Schon Herodot scheint übrigens dies Volk gekannt zu haben. Seine ἀτάραντες, *Atárantes*, 10 Tage W. S. W. von den die *Bilmah*-Salzlager innehaltenden Garamanten wohnend, sollen seiner Ansicht nach ihren Namen den Versammelten, ἀλέσι, d. h. der Gesammtheit ihres Volkes, gegeben haben. Im *Māqana-n'-Hăūșa*, der *H.*-Sprache, aber bedeutet *tāra* versammeln, *ina-tāra* ich versammele, *sun-tāra* sie haben sich versammelt, *à-tāra* Partic. pass. versammelt. Barth nimmt nun an, dass die angegebenen Verbalformen der *Hăūșā*-Sprache, für die Gesammtschaft, die Volksgemeinde[3], der Ursprung jenes von Herodot angenommenen Namens sei, indem der grosse Grieche von jener Form *à-tāra* unter Hinzufügung eines ς einfach den Namen ἀτάρας für das Einzelindividuum bildete. Da nun aber die Genitivform ἀτάραντος lautet, so konnte Herodot dem Plural nur die Form ἀτάραντες geben[4]. Früher haben die *Gōberāuā*, der beträchtlichste und edelste Theil der *Hăūsā*-Nation, *Ahīr*, *Aīr* oder *Asbēn*, heut Hauptsitz der *Tūāriq-Kell-Uī*, innegehabt. Man findet eine Verwandtschaft zwischen *Māqana-n'-Hăūsa* und

1) A. a. O., II, S. 21.

2) Reisen und Entdeckungen, II, S. 79.

3) Wir haben etwas Aehnliches in dem Worte *Boqqot*, im arabisirten Sing. *Boqqotāwi*, welches ursprünglich die sich als Nation eins fühlenden, auch zeitweis politische Bündnisse eingehenden *Hammēq* oder *Hammēy* bedeutet und gegenwärtig noch vereinzelt anstatt des Nationalnamens *Fung̃* gebraucht wird. Ja ein den *Ǵebelāwin* (S. 433) oder *Ǵumūz* (S. 432) angehörender Stamm der unteren *Ab'bāy*-Berge scheint noch jetzt den Namen *Boqqōt* zu führen.

4) Centralafrikan. Vocabularien.

Altägyptischem, Koptischem, wie denn *Suldān B'ella* im *Enfāq* die *Gōberāūa* Kopten nannte. (Vergl. S. 257.) Lepsius zählte sogar die *Hăūṣā*-Sprache zu den libyschen Idiomen[1]. Diese Sprachähnlichkeit beruht wohl weniger, wie das O. Peschel vermuthet[2], auf Entlehnung, als vielmehr auf der allgemeinen National- und Sprachverwandtschaft jener afrikanischen Stämme, namentlich aber der der Nordhälfte des Erdtheils angehörenden, untereinander.

Die *Hăūṣāuā*, so weit ich nach Mittheilungen von Barth, Rohlfs, H. v. Maltzan, Dr. Hechler und William M'Kinnan, letzterer Surgeon general der *Aśānti*-Armee, ferner nach eigener Wahrnehmung an *Turcos* (1867 zu Paris und 1870/71 in Deutschland), ferner nach in Händen habenden Photographien wie Handzeichnungen urtheilen kann, sind Nigritier von sehr platter Gesichtsbildung[3], mit nicht selten eingedrückten breitflügligen Nasen, prognather Mundgegend und sehr dicken Lippen. Diesen Habitus finden wir, vereint mit einem stämmigen Körper, auch an *Kanōri*, *Bayirmā*, *Sandē*, an Bewohnern der Ostküste[4], Guinea's u. s. w.[5]. Die *Hăūṣāuā* ähneln sehr den *Kanōri*, mit deren Sprache auch die ihrige einige Aehnlichkeit hat, wiewohl *Suldān B'ella* viel zu weit geht, wenn er die ganze *Hăūṣā*-Nation ohne Weiteres von einem bornauischen Sklaven ableiten will. Die *Hăūṣāuā* gelten nun als ein sehr bewegliches, sehr intelligentes Volk, welches manche civilisatorische Beeinflussung auf Syroaraber, Berbern, *Fulān* und Nigritier anderer Stämme von Innerafrika ausgeübt hat, ein Volk, dessen näheres Studium eine der wichtigsten Aufgaben für den Förderer der afrikanischen Ethnologie bilden muss. Das anmuthige, wortreiche *Māqana-n'-Hăūsa* ist Sprache anderer Stämme geworden, z. B. der zu *Kannō* lebenden *Kanōri*[6] u. s. w.

In den Gegenden des Inneren hat sich noch ein anderes Volk, die *Sonyāy*, bereits seit Alters bemerkbar gemacht. Dasselbe wohnte wahrscheinlich in frühen Zeiten vom grossen Knie des Niger zu *Burrum* am Flusse abwärts. Barth hat die von Leo und anderen älteren Berichterstattern dunkel gelassene Geschichte der *Sonyāy* im *Tarīχ-el-Sūdān* des gelehrten *Faqīh Aħmed-Bābā* studiren können. Diese Nation scheint von Aegypten her civilisirt und islāmisirt worden zu sein. Ja die älteste Dyna-

1) Zeitschr. f. ägyptische Sprache und Alterthumskunde, 1870, S. 92.

2) Völkerkunde, S. 503.

3) S. später die betreffenden Tafeln im II. Bande dieses Werkes.

4) Vergl. z. B. Capt. Speke's: »Faithfuls« im Journal of the discovery of the source of the Nile, p. 610 (nach Photographie), ferner in J. M. Hildebrandt's markigen, ihrer Veröffentlichung entgegensehenden photographischen Aufnahmen u. v. a. m.

5) Oben erwähnter Typus zeigte sich auch auf einer den, von seinen *Hăūṣāuā* umgebenen, Capt. Glover (bekannt aus dem letzten »Ashantee-War«) darstellenden, grösseren Photographie, deren Mittheilung ich Herrn Hechler verdanke.

6) Barth, Reisen und Entdeckungen, II, S. 80.

stie, diejenige der *Sā*, ist selbst nach Leo (Lib. VII, cap. 1) libyschen, also berberischen Ursprunges. Barth macht an verschiedenen Stellen seines grossen Reisewerkes auf die mannigfaltigen Beziehungen aufmerksam, welche sich zwischen *Soṇyāy* und Aegyptern finden[1]. Schon um 893 n. Chr. war der Handel zwischen *Tōser* und *Waryelā* (*Bakalitis* des Ptolemaeus) nach *Gēyo Gōgō* (S. 165) sehr entwickelt. Um 961 begann die Macht der *Soṇyāy*-Könige, welche zu *Kūkiā* residiren, sich zu entfalten. Jenes *Gēyō* war in Mitte des Jahres 1000 Hauptstadt der *Soṇyāy* und wurde theils von *Moslimīn*, theils von Heiden bewohnt, also ähnlich wie *Sōbah* (S. 11) und andere alte Grossstädte Nigritiens. Der *Islām* scheint, vielleicht durch ägyptische Prediger verbreitet, schon früher bei den *Soṇyāy* Eingang gefunden zu haben.

Eine Zeit lang ging es den letzteren schlecht. Sie wurden etwa im zweiten Jahrzehend des vierzehnten Jahrhunderts von *Mellē* abhängig. Da entwand sich *ʾAlī-Kilnū*, ein *Soṇyāy*-Prinz, als Geisel am *Mellē*-Hofe festgehalten, um 1335—36 diesem Verhältniss, floh nach *Gēyo*, und gründete daselbst die von *Mellē* unabhängige *Ṣonnī*-Dynastie. Diese erstarkte allmählich und der 16. aus ihr entsprossene *Sulḏān*, der *Ṣonnī-ʾAlī-Ben-Ṣonnī-Moħammed-Dawū*, plünderte und entvölkerte um 1468/69 *Timbuktū*, *Bāynā*, *Ǵennē*, und schwächte das bisher so gebietende *Mellē*. An diesen mächtigen und grausamen Nigritierfürsten fertigte König Dom João II. von Portugal eine Gesandtschaft ab. Nachdem *Ṣonnī-ʾAlī* auf einem Feldzuge verunglückt war, verdrängte einer seiner der *Soṇyāy*-Nation entstammten Offiziere Namens *Moħammed-Ben-Abū-Baqr-el-Ḏūry*, welcher sich später den Namen *ʾAskiā* (König — Leo's *Ischia*) gab, den legitimen Herrscher, Sohn *Ṣonnī-ʾAlī's*, und machte sich zum Alleinherrscher. Einer der grössten Nigritierfürsten aller Zeiten, regierte dieser König mild und weise, unternahm den *Ħāǵǵ* nach *Mekkah* (S. 161) und dehnte bei Gelegenheit vieler glücklich geführter Kriege seine Herrschaft nach allen Seiten hin aus. Diese reichte von *Qebbī* im Osten bis nach *Kaʾārta* und von *Benendūgū* bis nach *Teyāseh*. *Gōber*, *Katženā*, *Zeqzēq*, *Qānāḏah*, *Zanfārah*, *Agadas*, *Mellē*, *Walāta* u. s. w. wurden angeblich (Leo) tributpflichtig gemacht. Residenzen waren *Timbuktū* und *Gēyō*. Von seinem rebellischen Sohne *ʾAskiā Mūsā* ward der König nach 36 Jahren und 6 Monaten einer thatenreichen Regierung zur Abdankung genöthigt und starb in seinem Palaste zu *Gēyō*. Die Portugiesen standen damals in directem Verkehre mit jenen mächtigen *Soṇyāy*-Gebietern des inneren Afrika.

Das gewaltige Reich der *Soṇyāy* wurde allmählich durch Bürgerkriege erschüttert. Es erlag unter *ʾAskiā ʾIsħāq* einem Angriffe marokkanischer

1) Auf die unter den *Soṇyāy* herrschende Sorgfalt bei Bestattung der Todten möchte ich übrigens nicht mit Barth so viel Gewicht legen, weil eine solche auch bei anderen, mit Aegypten keineswegs in intimerer Beziehung stehenden afrikanischen Stämmen geübt wird. (Vgl. S. 258.)

Truppen des *Suldān Mūlēy-Ḣammed*, geführt vom Eunuchen *Bāšā-Ġōdar*, dessen 3600 Luntenrohrschützen die weit zahlreicheren, aber auch schlechter bewaffneten Nigritier (1588—1591?) wiederholt schlugen. *ʾIsḣāq* verlor Land und Leben. Die siegenden Marokkaner, allermeist Berbern, vertheilten sich über das eroberte Land, hier und da eine *Qaṣbah* (Fort) erbauend und mit eingebornen Frauen sich verheirathend. Aus solchen Ehen entstanden die *Rumā* oder *Ermā*, Raffenel's *Arama* (*E'-Rumā*), Mischlinge, welche einen besonderen *Soṇyāy*-Dialekt redeten. Sie wurden später von den *Tūāriq* geschwächt, bilden aber trotzdem noch jetzt einen Theil der Bevölkerung des ehemaligen *Soṇyāy*-Reiches[1].

Die *Soṇyāy* oder *Soṇgē* sind Nigritier mit im Allgemeinen schärferen Zügen als die *Ḣāūṣā*-Bewohner und als die *Kanōri*; man findet nach Barth's Versicherung unter ihnen nicht selten Köpfe mit jenen feinen, von mir bei den *Fūrern* (S. 442) erwähnten Zügen, denen man, um mich eines vulgären Ausdruckes zu bedienen, ganz gut die Bezeichnung »Puppenköpfe« beilegen könnte. Ihre Hautfarbe ist schwarz, in bräunlich ziehend. Manchmal sieht man ziemlich helle, bräunlich gefärbte Individuen unter ihnen. Ihr Haar ist kraus, wächst aber ziemlich lang und lässt sich gut flechten. Die Gestalten sind schlank, die Beine wadenlos; Barth erklärt die von Capit. Lyon S. 161 seiner Narrative abgebildeten Weiber[2] für echte *Soṇyāy*.

In den *Rumā*, welche nur einen etwas »abgewandelten Dialekt« des *Soṇyāy-Kīni* sprechen, glaubte Barth solche Bastarde zwischen den Marokkanern und *Soṇyāy* anerkennen zu müssen, deren körperliche Beschaffenheit ihn an diejenige der »Negroiden oder Halbneger« der *Saḣarā*-Oasen (S. 253) erinnerte. Diese gegenwärtig von den *Tūāriq* gänzlich übermannten *Rumā* (oder *Rummā*) bilden in den meisten *Soṇyāy*-Städten zur Zeit einen Theil der gewöhnlichen eingebornen Elemente. Sie haben hier noch immer Anspruch auf eine Art geistigen Uebergewichtes[3].

Im Mittelalter blühete das Reich *Mellē* oder *Mellī*, ein echt nigritischer Staat, von dessen Macht und Ausdehnung bereits Leo Africanus, Ca da Mosto u. A. Kunde erhielten. *Mellē* gerieth schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts in die Lage, als ein erobernder Staat aufzutreten. *Māry-Ġ'atah*, König des Landes, dessen Herrscher schon 1213 islāmitisch geworden waren[4], nahm damals *Qānādah* den *Ṣūṣu* ab. Unter

---

1) Barth, Reisen u. s. w., IV. Bd., Kap. XIV, und Anhang X desselben Bandes.

2) Sub titulo, »Costume of Soudan«. Diese Köpfe zeigen jene oben erwähnte hellere Färbung. Als einen *Soṇyāy* betrachtete Barth auch jenen von Prichard in The Natural History of Man, IV. Edition abgebildeten »Native of Hausa«. Die mit der Wirklichkeit nicht recht übereinstimmenden Berichte Hornemann's und Jackson's über die physische Beschaffenheit der *Ḣāūṣāuā* erwecken den Verdacht, als ob sie sich z. Th. auf *Soṇgāy* beziehen sollten.

3) Barth, Reisen, IV, S. 441.

4) Verschiedene *Mellē*-Könige haben den *Ḣaǵǵ* vollführt.

Mansa Mūsā, 1311—1331, erreichte *Mellē* den Gipfelpunkt seiner Macht. Freund des *Sulḏān Abū-el-Ḣasan* von Marokko, eroberte dieser grosse König einen »ungeheueren Theil des Negerlandes«, indem er nach *Aḣmed-Bābā* (S. 460) »seine Stärke zum Angriff ohne Maass und Grenze« besass. Unter *Mansa Soḣmān*, Bruder *Mūsā's*, musste *Sonyāy* die Oberhoheit *Mellē's* anerkennen. Um 1433 dagegen sehen wir die Macht dieses Staates durch die Eifersüchteleien der Provinzialstatthalter und durch raubende *Tūāriq* bereits geschwächt, obwohl es damals etwa 20 Jahre später dem Ca da Mosto noch immer als ein starkes, auch durch Handel blühendes Reich geschildert wurde. Allmählich ging es jedoch in Trümmer. (S. 461.) [1]

Die Bewohner *Mellē's* waren *Mellinkē* (*Mellī'nkē*), *Mandiṇka* (*Mandē'nkē*) [2]. Diese, auch *Mandingo* genannt, sind Nigritier. Sie sind jetzt hauptsächlich Bewohner des Hinterlandes von *Serra Leōa*. Einzelne Niederlassungen haben sie am Gambia und *Casamanza*, ihr Hauptgebiet ist jedoch z. Z. *Kuránko* [3]. Sie erscheinen hoch und schlank gebaut, von offenen, aber echt nigritischen Zügen, die beim niederen Volke stumpf und breit, bei den Höhergestellten (*Kurbāry*) feiner, edler gebildet sind. Die Physiognomien der letzteren könnten an *Funý*, *Danāqla* und *Qaṅǵārah* erinnern. Ihr Haar ist stark gekräuselt, wächst aber bis zur Länge von 300 bis 500 Millimeter. Der Bart ist namentlich am Kinn entwickelt, übrigens nicht lang und nicht dicht. Ihre Farbe variirt etwa vom Kaffeebraun und Chokoladenfarben bis zu einem stets noch einen bräunlichen Schimmer zeigenden Schwarz. Dies intelligente, thätige Volk hat also schon im Mittelalter weite Züge durch Innerafrika unternommen und ist durch Jahrhunderte Herr über eins der grössesten Nigritierreiche aller Zeiten gewesen.

Die *Bāmbarā* sind nach Faidherbe, Raffenel [4] und Fleuriot de Langle ein Zweig der *Mandiṇka*, jedoch weniger schlank als letztere, vielmehr untersetzt und robust von Gestalt, mit wenig flachen Zügen [5]. Sie gründeten am Niger die Reiche *Génnē* und *Ségō*. Die Sprache der *Bāmbarā* ist nur ein Dialekt des *Mandiṇka*. Ihre *Kurbāry* sind Hauptrepräsentanten des Volkes, das eigentlich *Bāmānā*, *Bāmānāo* genannt werden sollte. Das übrige Volk besteht aus Sklaven und aus Freigelassenen, unter ihnen *Fulān*, *Suaniṇkē*, *Y'olof* u. A., die sonst z. Th. auch als freie Fremde unter den übrigen leben. Diese gehen häufige Kreuzungen mit einander ein, wogegen die *Kurbāry* rein bleiben [6]. Die *Bāmānā* wollen aus *Tōrōne* östlich

---

1) Barth, Reisen u. s. w., IV, Anhang IX.

2) *Wanqārah*, Sing. *Wanqūrāwī*, in *Timbuktū* und Nachbarschaft genannt. (Barth, Journ. R. Geogr. Society of London (1860, p. 117).

3) Fleuriot de Langle in Le Tour du Monde, 1873, II, p. 356.

4) Nouvel voyage, Vol. II, Cap. VIII.

5) S. d. farbigen Bilder bei Raffenel und Boilat, sowie die Gruppe nach Photographie, in Le Tour du Monde, 1873, II, p. 181.

6) Raffenel l. c., I, p. 258.

von *Sēqō* stammen, wo sie ihren Feinden, den *Tōroṇkē* (vielleicht ein Zweig der *Fulān?*) [1]), zu entgehen trachteten. Nach Westen ziehend, kamen die *Bāmānā* an das *G̥ā*, (Wasser), welches ihnen *ba*, gross, erschien, also an den *G̥āliba* oder *Niger*. Ein Theil der *Bāmānā*-Flüchtlinge fand hier zu *Sēqō-Sikōro*, einer Stadt der sehr betriebsamen, handelslustigen *Suaniṇkē*, freundliche Aufnahme. Nach und nach gewannen die Eingewanderten Einfluss, kämpften für die Sache der weniger kriegerischen *Suaniṇkē*, und schon nach zwei Jahren wurde der Anführer der *Bāmānā*, ein gewisser *Bāmāṇqōlo*, an Stelle des abdicirenden *Suaniṇkē*-Herrschers der Gebieter von *Sēqō*.

Ein anderer Theil der *Bāmānā* dagegen setzte unter *Ñāṇqōlo*, *Bāmāṇqōlo's* Bruder, über den Niger und liess sich in *Bāmākon*, d. h. auserwähltes Land, nieder. Hier erbauete *Ñāṇqōlo* einen *Ṭāṭā*, eine befestigte Häuptlingswohnung. Die Nachbarn zu *Bāyko* u. s. w. waren *Suaniṇkē*. Dahin kam eine Sklavenkarawane mit vielen gefangenen *Bāmānā* von *Tōrōne*. Diese überraschten und tödteten ihre Wärter und vereinigten sich mit *Ñāṇqōlo*, welcher nun auch die Herrschaft über *Bāyko* erhielt. Kurze Zeit darauf verliess *Ñāṇqōlo* mit den Seinen die Gegend und gründete in einer vortheilhafteren, 7—8 Tagemärsche N. W. von *Bāyko* gelegenen Landschaft einen neuen Ort, *Keñādūqū*, welcher durch Eroberungen und commerzielle Unternehmungen zur Blüthe kam. Später, nach Generationen, brachte ein auf *Keñādūqū's* Macht eifersüchtiger *Sēqō*-Fürst, *Tiytoñ*, erstere Stadt in seine Gewalt. Der legitime Obere der Stadt und des Landes verlor dabei sein Leben. Sein Bruder *Sē'bāmānā* rückte nun mit seinen überlebenden Landsleuten von *Keñādūqū* aus in das nicht sehr entlegene, gebirgige *Kaʾārta*. Hier aber wohnten *Suaniṇkē* und zwar *Kaʾārta-fis* (Schwarze) und *Kaʾārta-ḍsēs* (Weisse), *Ḍsafūṇ* oder *Ḍsafūnū*, *Sūruma*, *Ḍsāwarā*, *Kanǵeramē*, *Saqonē* und *Ḍsūni*, alsdann in kleiner Zahl *Ḍsawāndū* und *Ḍsagorāni*, diese von *Fulān*-Abstammung. Es herrschte unter den genannten verschiedenen Bevölkerungselementen heillose Anarchie. Ein alter Mann, in Afrika so häufig von Bedeutung und Einfluss, vereinigte hier vier Stämme, die *Kaʾārta* an der Spitze, gegen den Eindringling *Sē'bāmānā*, welchem sich dagegen die Feinde der *Kaʾārta*, die *Ḍsāwarā*, verbanden, während drei andere Stämme, beeinflusst von den letzteren, neutral blieben. In einer Nacht überfielen nun die verbündeten Landesbewohner die Eindringlinge, welche angeblich von Nachtblindheit geplagt, nichts sehen konnten. Da steckten die *Ḍsāwarā* ihr Dorf in Brand, die *Bāmānā* bekamen dadurch Licht und schlugen nunmehr ihre Feinde. Die Besiegten wanderten, von *Sē'bāmānā* hart bedrückt, aus. Nach einer anderen Version hätte die irrthümliche Ausführung eines von dem erwähnten Greise gegebenen

1) Eher doch wohl *Mandiṇka*?



Rathes die Eingebornen von *Kaʾārta* veranlasst, die Herrschaft ohne Blutvergiessen an die *Bāmānā* zu übertragen.

Tiyton, Besieger der *Bāmānā* von *Keñādūqū*, hatte sich durch Grausamkeit verhasst gemacht und wurde nebst seinen Angehörigen umgebracht. Die Regierung in *Sēqō* ging darauf, etwa um 1757, an die *Dsāra*, einen bisher ganz untergeordneten, aus Freigelassenen gebildeten Tribus, über. Daher stammt denn die Sage, *Sēqō* werde von Sklaven der *Kurbāry* regiert, und daher schreibt sich auch die Verachtung der letzteren gegen die *Dsāra*. Ein Theil der Prinzen von *Sēqō* wurde in die Verbannung gesendet. Sie wandten sich nach *Kaʾārta*, wo sie unter den *Dsāwara*, *Dsūmi* und *Dsawāndu* Fürsten und Dorfhäuptlinge wurden. Dafür gaben sie die ihnen in *Sēqō* als Abfindung gezahlte Summe her. Ein Geizhals unter ihnen, *Amūl-Bū-Sēf*, ward Haupt der *Kāqoro*, der Ackerbauer und Viehzüchter des Landes. Die *Kurbāry*, die Edlen, Herren, haben noch eine ganz aristokratische Abtheilung, die *Masāsi*, aus denen allein die Würde des in der Bruderlinie erblichen Königs, *Fāma*, hervorgeht. Diese *Masāsi* ehelichen nur fremde Prinzessinnen, ferner Weiber der *Foron* oder der nicht zu den *Kurbāry* gehörenden Freien, und auch Gefangene. Die *Masāsi* geniessen viele hohe Gerechtsame, sie und mit Ausnahme auch die Kaste der Schmiede, erleiden keine Todesstrafe. Gefangene werden, mit Ausnahme der Mauren, gern geschont. Die Häupter dieser Gefangenen üben grossen Einfluss im Rathe des Königs aus. Das oberste Gefangenenhaupt ist eine Art Höchstcommandirender. Aus den schon als Kinder Gefangenen und wieder aus deren Nachkommen gehen die *Sōfa* hervor, das Elitecorps, die Leibgarde, welche bei Stürmen auf feste Plätze, bei welcher Gelegenheit die *Bāmānā* allein eine Schlachtordnung beobachten, den Ehrenposten erhalten. Die *Wūlūsū* sind gut gehaltene, im Lande geborene Sklaven, sie bilden *Nūman-Būlu*, den linken Flügel, und mit *San-Dson*, gemeinen Sklaven, auch *Kinin-Būlu*, den rechten Flügel. Die Reservetruppen bestehen aus *Ton-qoro-Būlu*, alten Sklaven. Die *Sōfa* beziehen keinen Sold und erhalten keine Munition, sie sind jedoch Eigenthümer des Bodens, den sie beackern. Die *Wūlūsū* sind ebenfalls Eigenthümer, geniessen auch stets die Hälfte des Ertrages ihrer Arbeit. Die *San-Dson* dagegen sind hart daran, werden ge- und verkauft, zu schweren Arbeiten gezwungen und erwerben nicht die Rechte der übrigen Kategorien von Sklaven[1]. Obgleich die *Bāmānā* Heiden sind, so achten sie doch die Marabouts der *Suaninkē*, welche allein im Lande lesen und schreiben können, und erwählen dieselben zu ihren Sekretären.

Die *Yolof* oder *Wolof* bewohnen *Wālo*, *Kāyor*, *Dsolof* und *Dakar*. Fleuriot de Langle, welcher von der physischen Beschaffenheit dieses dunklen, nigritischen Volkes eine wie mir scheint gar zu günstige Schil-

1) Raffenel, Nouv. voy., I, p. 364—442.

derung entwirft[1]), glaubt, dasselbe sei weit aus Osten, etwa aus *Kordūfān*, herzugewandert. Diese Frage lässt sich nach dem uns heut zu Tage Vorliegenden leider weder bejahen, noch verneinen. Die Sprachverwandtschaft der *Y'olof* mit den Dialekten *Kordūfān's*, welche unser Gewährsmann betont[2]), liesse sich denn doch wohl nur aus der ganzen von Ost nach West, von Nord nach Süd reichenden Kette herauslösen, welche alle die nigritischen Sprachen einigt.

Die *Gāngari*, auch *Sarrakollē* (*Sarracolets* der Franzosen), oder *Aswanek Suaninkē* genannt, stammen nach Fleuriot de Langle aus dem Osten. Sie gründeten früher nördlich von *Māsinā* das Reich *Walāta*. Gegenwärtig sind sie noch selbstständig in *Gālam* oder *Gāngara*. Sie theilen sich in Krieger, *Bākiri*, und in Pfaffen, *Sēbōli*[3]). Nach den von Raffenel gegebenen farbigen Abbildungen[4]) und nach zwei Photographien (welche ich gesehen) zu urtheilen, wären diese Leute echte Nigritier mit platten Zügen.

Die übrigen Senegambier sind desgleichen Nigritier, welche zwar mancherlei Variation in ihrem Aeussern zeigen, dennoch aber im Ganzen die Zeichen ihrer Verwandtschaft untereinander erkennen lassen[5]). Bevor ich nun die Nigritier beider Guinea's einer kurzen ethnologischen Analyse unterwerfe, muss ich eines Volkes gedenken, welches sich scheinbar fremd zur ganzen, hier schon von uns betrachteten Gesellschaft verhält. Ich meine nämlich die, eine so höchst merkwürdige ethnische Stellung unter den Afrikanern einnehmenden *Fulān*. *Fulān*, *Fullān* (S. 25 heissen sie in westafrikanisch-arabischer, *Fellātah* in ostafrikanisch-arabischer Pluralbildung. Sie selbst nennen sich im Singul. *Pulo*, *Pullo*, im Plural *Pūlbe* oder häufiger *Fūlbe*. *Bā-Fūlah-be*, *Fūlah* heissen sie bei den *Mandinka*, im Sing. *Bā-Fellāntši*, Plur. *Féllānī* auf *Hāūsāua*, *Pouls*, *Peuls*, *Peuhls* im Senegambisch-Französischen. Ihre Sprache heisst *Bolī-de-Fūlfulde*. Manche nehmen an, diese Nation habe ursprünglich in *Fūlādū* oder *Fūlādūqū* gewohnt. *Lādī* oder *Lēdī* heisst im *Fūlfulde* Land. Auch die Landschaften *Fūta-Tōrō* und *Fūta-Bondū* sollen früher von ihnen occupirt

1) Le Tour du Monde, 1872, I, p. 310. Vergl. dagegen die farbigen Bilder bei Raffenel und Boilat.

2) L. s. c., p. 323. Derselbe Autor legt Gewicht auf eine angebliche Aehnlichkeit der *Y'olof* mit den *Sōmāl* und anderen Ostafrikanern. Das., p. 310.

3) L. s. c., p. 323. Barth hält die *Suaninkē*, wahrscheinlich ganz mit Recht, für *Mandinka*. (Journ. R. Geogr. Soc. 1860, p. 118.)

4) Atlas zu: Voyage dans l'Afrique occidentale. Paris 1846. Fol. Boilat, Esquisses sénégal. Le Tour du Monde, 1872, I, S. 332, nach Photographie!

5) Es existiren in Frankreich nicht nur in öffentlichen Instituten, so z. B. in der anthropologischen Abtheilung des Muséum d'Histoire Naturelle zu Paris, sondern auch im Privatbesitz viele gute photographische Portraits von Senegambiern, die natürlich meistens ungenutzt für die Wissenschaft bleiben. Vergl. übrigens die Arbeiten von Fleuriot de Langle, Mage und Quintin.

worden sein. *Qānah* oder *Qānādah* soll 300 n. Chr. von »Weissen« (*Fulān?*) beherrscht gewesen sein[1]).

De Barros erwähnt der *Fulān* als eines im Südwesten mächtigen Volkes, während die Geschichte der *Soṇyāy* einen von *Moḱammed ʾAskīā* (S. 461) um 1500 n. Chr. geschlagenen *Pullo*-Häuptling *Dambadumbi* aufführt[2]). Um 1533 hatte *Mandī-Mansā*, König von *Mellē*, Krieg mit *Temalā* (*Dāmil*, *Dāmel*) — dem »*Rey dos Fullos*«[3]).

Koelle hörte durch Edward Klein (*Adāmū*), einen aus *Kannō* gebürtigen *Pullo*, sein Volk stamme ursprünglich aus *Silibāwa* unfern *Fūta-Tōrō*, dessen Einwohner *Tōrōṇkē* (S. 464) geheissen hätten. Von Ungläubigen bedroht, hätten sich die *Fulān* mit ihren Schafherden etwa im 18. Jahrhundert unserer Zeitrechnung allmählich nach *Ḣāūsā* gewendet und hätten daselbst ein nomadisirendes Leben im Walde und in der Grassteppe geführt, bis sie mit ihrem gewaltsamen Eintreten für die Verbreitung des *Islām* Ende des vorigen Jahrhunderts in den damals z. Theil noch heidnischen Nigritierländern eine politische Rolle zu spielen begonnen[4]). Folgendes lässt sich aus ihrer Geschichte als thatsächlich Sicheres berichten: Haufen von ihnen wanderten im Laufe der Zeiten von Westen gegen Osten hin, durchzogen die Länder als Nomaden, blieben entweder still und den gegebenen Verhältnissen sich anpassend, oder sie traten unruhiger und herausfordernder den autochthonen Elementen gegenüber. Aehnlich den *Ǵaʿalīn* (S. 158), verdingten sich ihrer Viele als Seelsorger, Amuletschreiber und sonstige Zauberkünstler, als Doctoren, Offiziere, Soldaten u. s. w. verschiedenen Nigritierhäuptlingen, als Rinderhirten — *Berorōdžī* — und als Handlungsdiener bei Privaten u. s. w.

Sicher scheint es, dass die *Fulān* lange Zeit für die staatlichen Verhältnisse West- und Innerafrika's von keiner allzugrossen Bedeutung gewesen seien. Ende vorigen Jahrhunderts jedoch nahmen sie den *Ǵalōnkē* (Zweig der *Mandiṇka*) die Landschaft *Fūta-Ǵalō* ab. Dann fingen sie an, weitere Eroberungen zu machen. Diese gewannen Boden, als 1802 unter den *Fulān ʿOšmān-Imūm*, auch *Ḍān-Fōdio* (*Ḍon-e'-Nefadieh?*) genannt, als Prophet, als Regenerator des *Islām* auftrat, sein Volk fanatisirte und gegen die Reste der geschwächten *Mellinkē* und *Soṇyāy* führte. *Ḍān-Fōdio*, in seinen Unternehmungen glücklich, gründete das Reich *Sokotō*. Sein kriegerischer und gelehrter Sohn, der auch in Europa viel genannte *Moḱammed-Bʾellǫ* (*Bello*), erweiterte und befestigte die Herrschaft seines Vaters.

Reste von *Mellī* wurden durch einen zweiten glaubenseifrigen *Pullo-Šeχ*, den *Moḱammed Lebbo* von *Qandō*, zur Herrschaft *Māsinā* vereinigt.

---

1) Barth, Reisen u. s. w., IV, S. 600.
2) Barth, Reisen u. s. w., IV, S. 626. Journal of the Geogr. Society, 1860, p. 119.
3) Barth, Reisen u. s. w., IV, S. 686.
4) Polyglotta Africana, p. 18.

Andere *Fulān* überflutheten *Y'ōla, Adama'a, Nyfē, Bāutši,* sie nisteten sich in *Manḍārah, Bornū, Bayirmī, Wādāy* und *Fūr* ein, ja sie zogen sich nach *'Ibo* und *Yorūba.* Neuerlich scheinen sie gegen die Gränzen von *Ašānti* und *Daḱōmē* hin zu drängen. Kleinere Pilgergemeinden siedelten sich in *Kordūfān* und in *Sennār* an, hier freilich bald wieder in dem eingebornen Elemente sich verlierend. Dialekte des *Bolī-de-Fūlfūlde* haben gegenwärtig Verbreitung in *Bondū, Fūta-Ġalō, Fūta-Tōrō, Ḍsolof, Šīn, Bāōl, Bādy, Kādžōr, Sēqō, Māsinā, Ġennē, Timbuktū, Būrē, Kannō*[1]) u. s. w.

Von *Māsinā* aus suchten *Fulān* neuerlich auch die Herrschaft über *Timbuktū,* diese Gründung der *Imōšay,* namentlich der *Idenān* und *Imididderen*[2]), sowie der *Soṅyāy* (S. 461) auszudehnen. Als Barth in jenem grossen Emporium der Nigerländer eingeschlossen war, bedrückten die *ʾOmrah* der *Fulān* von ihrer Residenz *Ḣamď-Allāhī* (S. 280) aus fortwährend *Timbuktū,* welchem sie seit 1840 eine Steuer von etwa 4000 *Miϑqāl* Gold (circa 21000 Mark) auferlegten, ohne übrigens die Selbstständigkeit des Ortes gänzlich zu unterdrücken. In *Timbuktū* suchten damals auch die durch Fleiss und Wohlhabenheit hervorragenden fremden Kaufleute, namentlich diejenigen von Marokko, *Tawāt* und *Γadāmis,* sowie die umwohnenden *Tūāriq* Geltung zu erlangen. Diese den *Fulān* entgegenarbeitenden, aufstrebenden Elemente setzten im Jahre 1831 als Grossmarabout von *Timbuktū* den *Kuntah-Šēχ Sīdī-el-Muχtār-el-Kebīr* ein, der allmählich alle Mauren und *Tūāriq,* vom Niger bis nach *Tawāt* hin unter seinen religiösen Einfluss brachte, auch viele bedrückte Nigritiertribus in seinen Schutz nahm. Solch ein halber Heiliger vermag ja nicht allein religiösen Trost zu gewähren und die Lehre vom wahren Glauben zu verbreiten, zu kräftigen: als hochgeachtete Persönlichkeit gewinnt er auch politischen Einfluss. Um ihn scharen sich Schüler — *Δaʾalībāt,* welche jeden Augenblick bereit sind, für den Meister das Schwert zu ziehen, für ihn zu sterben. Zu ihm drängen sich die Armen, um von seinem Ueberfluss zu geniessen, zu ihm flüchten die Bedrängten und Verfolgten, um unter seinem Schirm ihr Dasein zu fristen. Obgleich der religiöse Charakter solcher *Fuqahā* eigentlich das Kämpfen verbieten sollte, so giebt es dennoch unter ihnen genug streitbare und offensive Männer, welche fortwährend bereit sind, ihren Einfluss mittelst Eisen und Blut zu behaupten, ja selbst zu vermehren. Es scheint auch hier, wie überall, der geistliche Stand zur Herrschsucht zu neigen.

Sīdī-el-Muχtār's edler Bruder, der hier schon besprochene *Kuntah-Šēχ Sīdī-Aḱmed-el-Bekāy* (S. 323), suchte die von seinen Vorgängern gestiftete religiöse Macht in *Timbuktū* noch zu vergrössern. (S. 280.) Nach unterschiedlichem Hin- und Herschwanken des Sieges sehen wir jenen *Bekāy* in den Jahren 1862—1864 an Spitze der *Tūāriq,* der *Saḱarā*-Mauren und so-

---

1) Vergl. Koelle, Polyglotta, p. 17.
2) Barth, Reisen u. s. w., IV, S. 607.

gar eines Theiles der *Fulān* von *Māsinā*, in schreckliche Kämpfe mit einem halb geistlichen, halb weltlichen Eroberer verwickelt, dessen Geschichte wir hier nicht ganz umgehen dürfen [1]).

Im Jahre 1854 erhob nämlich der Marabout *Ḧāǵǵi ʾOmar* von *Fūta-Tōrō*, ein *Toucouleur*, *Tūkūler* [2]), die Fahne des Propheten, begeisterte viele der für islāmische Fanatisirung leicht empfänglichen *Fulān* von *Fūtā-Ǵalō*, *Fūta-Tōrō* und *Fūlādū* für den *Ǵiḧād* (S. 173), verwüstete *Bāmbuk* und lieferte auch den am Senegal ansässigen Franzosen verzweifelte Gefechte. Von diesen letzteren, hauptsächlich unter L. Faidherbe's Führung, wiederholt geschlagen [3]), wandte sich *Ḧāǵǵi ʾOmar* später zur weiteren Verfolgung seiner fanatischen und ehrgeizigen Pläne dauernd nach dem Innern. Zu Ende der funfziger und zu Anfang der sechziger Jahre eroberte er *Qaṣō*, *Kaʾārta*, *Hombori*, Theile von *Mōsi*, entsetzte den *Pullo-ʾEmīr* von *Māsinā*, *Ḧammedū-Ben-Ḧammedū*, seiner Herrschaft, verschaffte sich unter Anerkennung und Bestätigung des Grossmarabout *Aḧmed-el-Bekāy* Einfluss in *Timbuktū*, und erwählte zu seiner Residenz *Ḧamdʾ-Allāhi* am Niger. Seinem Sohne *Aḧmedū* gab er das *Suldānat Sēqō*, die alte Eroberung der *Bāmbarā*. (S. 464.) Beide Herrscher, Vater und Sohn, hatten einen Schwarm von *Ḍaʾalībāt*, *Ṣōfa* (S. 465), *Tūkūler* und *Ṭiēdo* (Soldaten) um sich, die Stützen ihrer Macht, allen möglichen Nationen, unter ihnen freilich auch viele *Fulān*, angehörig. *Ḧāǵǵi-ʾOmar* scheint seit 1864, seitdem er *Timbuktū* erobert gehabt und seinen besten Feldherrn *Alfā ʾUmar* dabei im Kampfe verloren, von den gegen ihn aufgestandenen Bewohnern des Nigerlandes in Nähe jenes grossen Handelsplatzes geschlagen, in *Ḧamdʾ-Allāhi* belagert und vernichtet worden zu sein. Hierbei scheint *Aḧmed-el-Bekāy's* Einfluss grosse Bedeutung gewonnen zu haben. *Suldān Aḧmedū* von *Sēqō* hatte eben damals erfolglose Angriffe auf *Sansāndi* und andere Ortschaften der *Bāmbarā* gerichtet und soll seine Macht seit jener Zeit unter vielfachen Schwankungen stetig in Abnahme begriffen sein.

Durch die verheerenden Kriegszüge der *Ḧāǵǵi-ʾOmar* und *Aḧmedū* sind die Völkerverhältnisse im oberen *Bāfiñ*-(Senegal-) und im mittleren Nigergebiete stark verändert und verschoben. Dennoch sollen die *Fulān*

---

1) Ich will hier bemerken, dass es in Senegambien und in West-*Sūdān* ganze Gemeinden von Marabouts, *Merābiḏīn*, giebt, welche uns an die Priestergemeinden von Ost-*Sūdān* erinnern. Die *Tōrōdo* von *Fūta-Tōrō* u. A. sind Marabouts, aus ihrer Mitte geht durch Wahl der *Alimāmy* hervor, d. h. der das Land regierende Grossmarabout.

2) *Toucouleurs* der Franzosen, *Tūkūler* (verdreht aus *Tekrūri*), sind nach den Angaben von Mage und Fleuriot de Langle Mischlinge von *Tōrōdo*, *Yʾolof*, *Suaniṇkē* und anderen Nigritiern mit *Fulān*. Boilat lässt die *Tūkūler* aus einer Mischung von *Fulān* mit Mauren (kupfrige *T.*) und mit *Sērēr*, *Wʾolof* und *Sarrakollē* (schwarze *T.*) hervorgehen.

3) Interessante Episoden aus diesen Kriegen bilden u. A. die heldenmüthige Vertheidigung des Fort *Médiné* am Senegal durch Paul Holl und den *Qaṣōnkē*-Häuptling *Sambala* gegen *Ḧāǵǵi-ʾOmar*, sowie die Entsetzung jenes Platzes durch Faidherbe.

hier, Dank ihrer festen politischen Organisation, ihrer Sittenstrenge und Glaubensstärke [1]), noch immer das gefürchtetste und einflussreichste Volk des westlichen Innern sein.

Trotz ihrer vielen Kreuzungen mit *Yolof*, *Mandinka*, *Bāmbarā*, *Hāū-sāuā*, *Sonyāy* und anderen Nigritiern, selbst mit Mauren und sonstigen Berbern, erhält sich unter ihnen noch heut ein bestimmter, charakteristischer Typus. Sehr häufig schildert man sie als schlanke Leute von rother Hautfarbe, mit langem Haar und europäischen Gesichtszügen. Das ist theils falsch, th. übertrieben. Sie sind allerdings von zierlichem, hagerem Wuchs, mit wenig entwickeltem Brustkasten, nicht breiten Schultern, dünnen Armen, schwachwadigen Beinen, wohlgebaueten Händen und Füssen ausgestattet. Ihre Grösse hält sich im Mittel [2]). Die Gesichter dieser Leute sind oval, mit hoher gewölbter Stirn, mit grossen, offenen, ausdrucksvollen Augen, mit gebogener, an den Flügeln etwas breiter Nase und mit fleischigen Lippen. Ihr Profil ist häufig orthognath (vergl. Taf. V, Fig. 8) [3]), nicht selten aber auch, bei starker Wulstung der Lippen, recht prognath. Gerade oder etwas eingebogene Nasen sind seltener. Das Kinn ist gerundet [4]). Kleine, niedliche Gesichter, wie ich sie S. 442 bei den *Fūrern* beschrieben, sind unter jüngeren männlichen und unter weiblichen *Fulān* überhaupt nicht selten [5]). Ihr Haar ist ziemlich lang und weit weniger kraus als dasjenige der Nigritier. Bart ist vorhanden, wenn auch nicht üppig. Europäisches liegt in ihrer Physiognomie eben nicht, wohl aber viel an Berberisches, Altägyptisches, *Beğah* Mahnendes. Die *Fulān* sind röthlichbraun, etwa Broca's Farbenscala im 28. Felde entsprechend gefärbt. Manchmal aber sind sie heller bräunlich, fast wie in Broca's Feld Nr. 37. Der auf unserer

1) Die meisten *Fulān* sind jetzt *Moslimīn*, nur der kleinere Theil ist noch heidnisch.

2) Rohlfs, dem wir eine ganz vortreffliche, vorurtheilsfreie ethnologische Studie über dies Volk verdanken (Petermann, Ergänzungsheft 34), beschreibt ihre Weiber als klein.

3) Portrait eines von mir zu *Sennār* mit dem Prisma gezeichneten, dann mit Honigfarben nach der Natur colorirten *Pullo* von *Kannō*; derselbe war als *Hāggī* auf der Rückwanderung in die Heimath über *Kordūfān* und *Dār-Fūr* begriffen. Der Mann nannte sich *Hammedū-Ben-Ibrahīmu*, behauptete reiner *Pullo* und Sohn eines noch heut in *Māsinā* lebenden Vaters zu sein, war offenen, heiteren Sinnes und ging willig auf jede mit ihm eingeleitete Unterhaltung ein. Er war gut genährt, da er damals auf Kosten einiger wohlhabender und religiöser Kameel-*Šujūχ* der *Abū-Rōf* lebte, die den leicht zu Scherzen geneigten intelligenten Mann gern hatten. Barth erklärte das Portrait für ein typisches der reinen *Fulān*. Es hat dasselbe einige Aehnlichkeit mit dem von Lambert in Le Tour du Monde 1862 abgebildeten männlichen *Pullo*-Portrait.

4) S. Mage und Quintin, Voyage dans le Soudan occidental in Le Tour du Monde, 1867, II, p. 99, 106, und Admiral Fleuriot de Langle das., 1827, I, p. 327, 334, 335, letztere drei Abbildungen nach Photographien von dem trefflichen Zeichner Emile Bayard copirt.

5) Mage und Quintin l. s. c., p. 99 rechts und p. 106, ferner Boilat, Esquisses sénégalaises, Pl. 17, 18.

Tafel V, Fig. 8, abgebildete *Pullo* hat nach Barth ein bei Städtern häufiges Colorit. Die Hautfarbe der Nomaden dagegen ist dunkler, oft in Schwarzbraun ziehend, etwa wie das 35. Feld in Broca's Tafel. Die Vermischung mit allen möglichen nigritischen Nationen hat eine ungemeine Menge von Bastarden unter ihnen hervorgebracht, die breitere, flachere Nasen, aufgeworfene Lippen, krauseres Haar, dunklere Hautfarbe und plumpere Staturen zeigen.

Mir fällt stets die grosse Aehnlichkeit der reinen *Fulān* mit *Bejah*, *Ṣōmāl*[1]) und *Danāqīl* auf. Ihre Traditionen weisen auf eine sehr frühzeitig stattgehabte Einwanderung aus Osten hin, welcher ihr neuzeitliches Wiederhervordrängen von West nach Ost keineswegs widerspricht. Da es unter den *Fulān* nach Barth's Mittheilung auch nicht ganz selten Leute mit wergfarbenem Haar giebt, so erinnert uns dies an *Zabālāt* (S. 344), *Mombūtu* und *Mbāñba*. Unter *Ḣamrān*, *Ḣadendawah*, *Šukurieh*, *Abū-Rōf* etc., auch unter *Danāqīl* und *Ṣōmāl* sind freilich hellfarbige Leute auch nicht ganz selten. Schweinfurth sagt von den langhaarigen, zwickelbärtigen Kannibalen König *Munsa's*: sie hätten etwa die Farbe gemahlenen Kaffee's, seien heller als *Ñamñam*, von schlankem, wenn auch nicht schwächlichem Bau, wenigstens zu fünf Prozent (unter vielen Tausenden) blondhaarig. Die zur letzteren Kategorie gehörigen Bewohner des *Mombūtu*-Landes hätten feingekräuseltes Wollhaar wie die Neger und seien sehr licht gefärbt. Ihr Haar sei unrein blond, wie mit Grau gemischt, hanfartig. (Vergl. Taf. XIII, Fig. 4.) Recht helle Individuen hätten etwas Krankhaftes im Blick, etwas Unstätes, wie man es bei Kakerlaken antreffe[2]).

Schweinfurth selbst glaubt an eine Verwandtschaft der *Mombūtu* mit den *Fulān*. Ein grosser Wörterschatz in ihrer Sprache gehöre der nubisch-libyschen Gruppe an[3]). Was die Schädelform der *Mombūtu* anlangt, so sind ihre Crania, wenigstens nach den von unserem Reisenden mitgebrachten Specimina zu urtheilen, sehr lang und z. Th. sehr prognath, mehr noch als es die *Mbāñba* erscheinen[4]). Von einer Annäherung an europäische oder syrisch-arabische Schädelbildung ist in dieser wahrhaft bestialischen *Mombūtu*-Form keine Rede. In Livingstone's nachgelassenem Werke finden sich nun Band II, S. 20[5]) *Gūha* aus *Ugūha* an der Ostseite

1) Nach J. M. Hildebrandt's Mittheilung der richtige Plural von *Ṣōmāli*. Vergl. übrigens Zeitschr. f. Ethnologie, 1875, Taf. I, II, und Harris, Illustrations, pl. 8.

2) Im Herzen von Afrika, II, S. 106 ff. Schweinfurth fügt hier eine höchst interessante Bemerkung von Isaac Vossius hinzu: weisse Männer, die beim Könige von *Loango* gesehen worden, seien sehr schwach und blöde von Gesicht gewesen und hätten die Augen gedreht, eben als wenn sie schielten. Vergl. weiteres Material im anatomischen Theile dieses Werkes.

3) Das., S. 108.

4) Vergl. die Schädelabbildungen im 2. Bande dieses Werkes.

5) The last Journals of David Livingstone, ed. by H. Waller. London 1874.

des *Tanqañika* abgebildet, deren Hakennasen und vorgebauete Kiefernparthie, deren gedrehete Knebelbärte, Haarflechten und Chignons sehr lebhaft an Schweinfurth's Abbildungen von *Mombūtu*, ferner an *Bejah*, *Danāqil* und *Sōmāl* erinnern. Chignons, überhaupt Haarfrisuren, wie solche die *Mombūtu* haben, finden sich bei den in Du Chaillu's zweitem Werke nach photographirten Vorlagen abgebildeten *Išoqqo*, wogegen die Physiognomien der letzteren nicht mit denen der *Mombūtu* und *Mbāñba* übereinstimmen. (Vergl. auch Taf. XIII.) Die *Mombūtu*-Häuser sind genau in demselben Giebelstyle aufgebaut, wie derselbe am *Gabūn*, in *Loango* und in anderen Gegenden beider Guinea's üblich ist. Die Säbel der *Mombūtu* rufen uns gewisse Waffen der alten Aegypter ins Gedächtniss zurück (vergl. Geräthedarstellungen), wogegen manche ihrer Geräthe, z. B. die Sitzblöcke, nach Centralafrika, andere, wie die Lehnen der Ruhebänke, wieder nach der Westküste hinweisen. (A. d. o. a. O.) Diese Halbkultur der *Mombūtu* macht auf mich den Eindruck, als sei sie aus allen möglichen Gegenden des afrikanischen Festlandes zusammengelesen. Im Aeussern sind die *Mombūtu* und *Mbāñba* mehr *Fūlan*, *Bejah*, *ʿAfer* und *Sōmāl*, als irgend sonst etwas. Im zweiten Bande werde ich es versuchen, diese verwickelten ethnologischen Fragen ihrer Lösung etwas näher zu bringen.

Kehren wir nunmehr wieder zu unseren *Fulān* zurück. Es ist noch sehr zweifelhaft, ob wir in der altägyptischen Völkerbezeichnung *P'ut*[1]) eine Beziehung zu den *Fūta*, Bewohnern der *Fūta*-Länder (S. 466), meist *Fulān*, gewinnen können, wiewohl ja, was bereits angedeutet worden, eine Einwanderung der *Fūlbe* aus östlichen oder nordöstlichen Wohnplätzen in die noch heut von ihnen occupirten Länder ziemlich wahrscheinlich ist. Barth hält die *Fulān* für des Ptolemaeus *Pyrrhi Aethiopes*[2]), Knötel dagegen möchte die letzteren für Bewohner des *Bilēd-el-Gerīd*, die *Fulān* aber für des Ptolemaeus *Leucaethiopes* halten[3]). Die Wohnplätze der *Leucaethiopes*, wie sie sich nach den alten Berichten feststellen lassen, sprechen allerdings mehr für Knötel's mit Scharfsinn deducirte Angaben. Die hellere Hautfarbe, welche die reinen *Fulān* noch heut charakterisirt, würde dann schon den Alten bekannt gewesen sein und würde in der Bezeichnung »*Leucaethiopes*« ihren Ausdruck gefunden haben.

Neuerdings sind nun wieder von einigen Reisenden und von Stuben-Ethnologen über die Abstammung der *Fulān* die abenteuerlichsten Nachrichten verbreitet worden. G. v. Eichthal kommt im Verlaufe einer ungeheuer gelehrten Arbeit über die »*Foulah*« zu gar sonderbaren Schlüssen über diese Nation. Er schildert ihre äussere Weise und ihr Leben als etwas ganz Apartes, was scheinbar gar nicht nach Afrika hineingehört. Da

1) Auch der Bibel. Vergl. Nahum III, 8. 9.
2) Reisen u. s. w., IV, S. 150.
3) Der Niger der Alten, S. 41.

giebt es interessante Vergleiche mit Walachen, Zigeunern und anderen Nichtafrikanern. Ich freilich muss gestehen, dass ich an den *Fulān* absolut Nichts, weder äusserlich noch innerlich, bemerke, was nicht auch bei anderen afrikanischen Stämmen vorkäme. So wenig ich auch von *Fulān* persönlich gesehen, so sehr fühle ich mich trotzdem nach allem Vorliegenden mit ihnen als Africans at home, mehr wie Andere, welchen ihre ethnologischen Gedankenflüge schwerlich Zeit gelassen, je einmal weit über die Boulevards hinaus zu gelangen. D'Eichthal giebt uns beiläufig höchst dankenswerthe Aufschlüsse über die Sprachverwandtschaft des *Fūlfūlde* mit *Fūrāwī*. Andere haben eine Aehnlichkeit zwischen *Fūlfūlde* und *W'olof*, *Kaǵāqah*, *Ḧāūsāuā* und südafrikanischen Idiomen aufgefunden. Ich selbst hoffe später noch mehr Verwandtschaftliches zwischen *Fūlfūlde* und echt afrikanischen Idiomen nachweisen zu können. Uebrigens meint Eichthal doch, das *Fūlfūlde* habe keine Analogie mit den Negersprachen, auch keine mit Berber- oder *Bišārī*-Idiomen und mit anderen am oberen Nil üblichen. Der Ursprung der *Fulān* muss ausserhalb Afrika's gesucht werden. Ein gewisser Mathews soll von der Aehnlichkeit der senegalischen *Fulān* mit *Laskar's*[1]) betroffen worden sein. *B'ellą* hat erzählt, die eigentlichen Vorfahren der *Fulān*, die »*Towrouds*« (*Tōrōdo*) stammten aus den zwischen Nil und Euphrat gelegenen Ländern her. Natürlich, denn *B'ellą* war ein frommer, gelehrter *Moslim*, warum sollte denn auch ihn der alte Semitenschwindel nicht kitzeln? Clapperton soll einem *Pullo-Ḧaǵǵi* begegnet sein, welcher zu *Mekkah* in *Waḧābī!* Leute seiner eigenen Art erkannte. Damit nicht zufrieden, entdeckt D'Eichthal mehrere zufällig ganz interessante Aehnlichkeiten zwischen dem *Fūlfūlde* und den Sprachen des malayischen oder indischen Archipel und Polynesiens. Es folgt in seinem Aufsatz ein langer, ziemlich langweiliger, manchmal auch recht unrichtiger Artikel über so bethanen indischen Archipel, über Polynesien und deren Bevölkerung; dann kommen so ungeheuerliche sprachliche Salti Mortali, dass ich mich zu schwach fühle, ihnen zu folgen[2]) und den verständigen Leser bitte, den Versuch zu wagen, ihnen selbst nachzuspringen, falls er überhaupt Lust dazu verspüren sollte. Endlich, quod erat demonstrandum, verfällt Eichthal auf die Idee, die *Fulān* für einen Zweig der »Races malaisiennes« zu erklären. Von Java aus haben sie mit den Indiern der Halbinsel in Beziehung gestanden, haben nebenbei einen Sprung zu den *Kārībē* und *Guārani* im tropischen Amerika riskirt[3]),

1) Matrosen aus verschiedenen indischen Hafenplätzen stammend. Auch bei uns sieht man indische, mongolische und Negerphysiognomien.

2) Z. B. »Les Foulahs donnent au lion et à l'autruche les noms de jaggeri et de ndau, et ces noms rappellent tout d'abord les noms si connus du tigre et de l'autruche de l'Amérique méridionale, le jaguar et le nandou, yagouaretti et niandou en guarani.« Dazu ungeheuer gelehrte Anmerkungen.

3) Denk an *Ñandu* (Rhea americana) und an *Yagūarētē* (Felis Onça)!

sind über Madagaskar nach Afrika spatziert, dann über *Meroë* nach *Dār-Fūr* gezogen und endlich glücklich am Niger und Senegal angelangt[1]. Wenn Eichthal wiederum erklärt: »il est remarquable que la comparaison des charactères physiques de ces races semble, au contraire, indiquer une très-grande différence entre elles« (*Fūlah* und Malayen)[2], so verräth das nur die gänzliche Unsicherheit seiner Spekulationen.

Ich hätte mir schwerlich die Mühe genommen, Eichthal's wunderliche Darstellung so ausführlich hier zu behandeln, eine Darstellung, wie sie die Ethnologie hinsichtlich ihrer ganzen Methode leider ernstlich zu discreditiren vermöchte, wäre mir nicht zufällig das Novemberheft 1872 des Bulletin de la Société de Géographie in die Hände gefallen. Da lese ich leider von H. Duveyrier, einem Reisenden und Forscher, welchem ich stets die grösseste, aufrichtigste Hochachtung gezollt, dass seiner Meinung nach die Malayen nach Madagascar verschlagen sein können, allwo die Rasse der *Hōwa* oder *Owa* eine beträchtliche Sprachverwandtschaft mit den philippinischen Tagalen zeige. Die Malayen sollen Süd-Ceylon, die Malediven, Lakediven, Tschagos und die Seychellen colonisirt haben. Unter den *Fulān* fänden sich Namen, welche an diejenigen verschiedener Districte im Innern von *Bórneō* erinnerten. Der Name der Insel, *Pūlo Klematan*, sei identisch mit *Pullo, Peul!* Auf der Ostküste von *Bórneō* befänden sich das Land und der Fluss *Birū*, das aber sei der alte Name der Oase *Azēr* von *Walātah*, in welcher letzteren wahrscheinlich *Fulān* ein Reich gegründet hätten. Nördlich von *Birū* liege auf *Bórneō* das Land *Zūlū*, welcher Name an die *Ama-Zūlū* (S. 412) erinnerte! Das schwarze oder schwärzliche Element auf *Bórneō* möchte durch die Malayen nach Innen gedrängt worden sein und möchten Wanderungen nach Afrika auch südlich vom Aequator stattgefunden haben. Duveyrier meint, dass nach dem Zeugnisse E. Renan's die von Mauch an den Resten der *Zimbáoé* (S. 217) aufgefundenen Ornamente nichts Phönizisches an sich hätten, jener Forscher glaubt überhaupt nicht an den phönizischen Ursprung der *Zimbáoé*-Ruinen. Hierin freilich stimme ich Duveyrier aus voller Ueberzeugung bei. Letzterer stellt nun, wenn auch mit gewisser Reservatio, die Ansicht auf, jene Trümmer, welche ich selbst schliesslich doch für uralte Trümmer eingeborner afrikanischer Halbkultur halten muss, könnten Baureste der asiatischen Vorfahren der *Hōwa* und der *Fulān* sein. Freund D'Eichthal gelangt bei Duveyrier — das sei hier gelegentlich bemerkt — zu vollen Ehren[3].

Manche halten die *Fulān* für afrikanische Zigeuner. Unter letzteren versteht man gewöhnlich die herumlungernden *Γaǵār*, einen in alle

---

1) *B'ellǫ* von *Sokotō* erinnert Herrn Eichthal an die *Bello*, eine Völkerschaft der Insel *Timor!* (Mémoires de la Société Ethnologique. Paris 1841, 294 Seiten! und eine selbst für damalige Verhältnisse ziemlich schlechte Karte von Mittelafrika.)

2) L. s. c., p. 146.

3) L. c., p. 523 ff.

Weltgegenden zersprengten Stamm von Berbern des *Mayreb*. Mit diesen haben die *Fulān* so wenig etwas Directes gemein, wie sie mit den in ganz Europa herumbummelnden, wahrscheinlich zu den Wanderkasten *Hindustān's* gehörenden Zigeunern oder Tatern unserer heimischen Districte zusammenhängen [1].

Fleuriot de Langle spricht sich dahin aus, dass, wenn man nur die Gesichtszüge und den Körperbau der *Fulān* in's Auge fasse, man an ihnen mehr Hinduartiges und Semitisches, als Afrikanisches finden werde, trotz ihrer wolligen Haare (chevaux laineux) [2].

Latham hält die *Fulān* für »subtypical Negroes« [3]. Nach Peschel's Ansicht stellen sie entweder eine extreme Abweichung der Negerrasse, oder ein frühzeitiges Mischlingsvolk von halb berberischem, halb sūdānischem Blute dar [4]. Auch Latham bemerkt: »this complexion is intermediate to that of the African and the Moor [5].« D'Avezac hatte die *Fulān* ebenfalls für eine mitten unter den Races nègres wohnende »Population mixte« erklärt [6]. Ich habe oben bereits Mittheilungen über die Vermischungen der *Fulān* mit Nigritiern gemacht (S. 471), aus denen die sogenannten schwarzen *Peuls* und auch wohl ein Theil der *Tūkūler* (S. 469) hervorgehen. Die

1) Wutzer lässt die auch sonst verbreitete Ansicht gelten, diese Zigeuner, welche schon 1417 nach Süddeutschland gelangt waren, seien durch des lahmen *Tīmur*, des furchtbaren *Ǵehān-Ǵīr* oder Weltbezwingers, Züge nach Europa gedrängt worden. (Reise in den Orient Europa's und einen Theil West-Asien's. Elberfeld 1860/61, S. 166.)

2) Tour du Monde, 1872, I, p. 310.

3) The natural history of the varieties of Man, p. 480. »The departure from the Negro type is, in some instances, greater than has been the case with any of the subtypical Negroes enumerated« etc.

4) Völkerkunde, S. 502. Schon Brüe hatte diesen Ausspruch gethan. (Prém. voy. au long des côtes occident. d'Afrique. Collect. Walckenaer, II, p. 383.) Peschel fährt fort: »Eine eigene Rasse aus ihnen zu bilden oder in grauen Vorzeiten eine Einwanderung aus Asien ihnen zuzumuthen, muss anderen mit Einbildungskraft besser ausgestatteten Völkerkundigen überlassen werden.« Rohlfs bemerkt: »Vergebens forschte ich hier (zu *Gāro-n'-Bāutši*) dem wirklichen Ursprunge dieses Volkes nach, welches in so vielen Beziehungen von den eigentlichen Negern abweicht, andererseits aber auch wieder so Vieles mit denselben gemein hat. Wenn die mohammedanischen Pullo sich Abkömmlinge der Beni-Israel oder Juden nennen, so wollen sie damit wohl nur ihre Abstammung beschönigen, ohne dafür irgend einen Beweis beibringen zu können; denn weder Sprache, noch wahre Tradition vertritt diese Aussage, da die heidnischen Pullo nichts von den Beni-Israel wissen und die Fulfulde-Sprache gar keinen auch nur entfernten Zusammenhang mit dem Hebräischen oder sonst einer semitischen Sprache hat. Es geht hierin den Pullo wie den verschiedenen Berber-Stämmen, welche letztere sich auch, seit sie den Islam angenommen haben, gern zu Arabern und Schürfa machen möchten, um ihren eigentlichen, nach ihrer Meinung unnoblen Ursprung zu verwischen.« (Petermann, Ergänzungsheft 34, S. 57.) Das ist der Ausspruch eines der kühnsten und erfahrensten Afrikareisenden. Was kann ich Besseres hinsichtlich meiner eigenen Ansichten über viele Völker Afrika's wollen?

5) Descriptive Ethnology, II, p. 117.

6) Esquisse génér. d'Afrique. L'Univers, 1844, p. 19.

sogenannten rothen *Peuls*, jene *Leucaethiopes*, repräsentiren dagegen die reine *Pullo*-Rasse. Ich glaube nun, dass letztere mit den Abyssiniern, *Agâu*, *ʿAfer*, *Sômâl*, *Beǵah*, mit *Tinǵur*, *Šûah* und sonstigen sogenannten reinen *Ḣeǵâz*-Arabern, mit *Mombûtu* und ähnlichen Nationen Afrika's ein altes Volk darstellen, dessen Uranfang dunkel ist, welches theils durch Berbern, theils durch echte Nigritier auseinander gesprengt worden. Wir gewinnen in jenen Stämmen wieder Uebergänge zwischen *Fulân* und den Berbern, *Ôrma*, Nigritiern. So sehr ich auch darauf gefasst bin, von gewissen Seiten ob solcher ketzerischen Ansichten die heftigsten Angriffe zu erfahren, oder für sie ein vornehm sein sollendes, geringschätzendes Stillschweigen über mich ergehen lassen zu müssen, so aufrichtig bin ich doch davon überzeugt, dass jene oder eine ihr wenigstens nahe kommende Ansicht dereinst den Sieg davon tragen werde.

Die südlich vom Senegal und Gambia bis gegen den Aequator hin sich ausdehnenden Nigritier zerfallen in eine grosse Anzahl von Völkerschaften und von einzelnen Stämmen, denen ein gemeinschaftlicher physiognomischer Charakter zuerkannt werden muss, die übrigens z. Th. auch sprachlich zusammenhängen. Sie sind dunkel gefärbt, wenn auch seltener so dunkel wie die Nigritier des oberen Nilgebietes, ihre Farbe ist vielmehr im Allgemeinen ein dunkles Schwarzbraun, durchschnittlich wie die Felder Nr. 34, 35, 41, zuweilen wie Nr. 36, 42 auf Broca's Tafel. Ihr Haar ist kraus, oftmals wollig, dicht, manchmal ziemlich lang (300 Mm.), der Bartwuchs durchschnittlich stärker entwickelt als im Osten und Nordosten. Körperlich gut, kräftig gebildet, scheinen besonders die *Fûlup* im Hinterlande der portugiesischen Niederlassungen zu *Zinghinschor* (*Sigidšol*) und *Cachêu* (*Kádšûi*) im *Cazamanza*-Gebiete zu sein. Schlanker sind im Allgemeinen die *Timani*, *Sôlimana*, *Búllom*, *Krâ* oder *Krû* (*Krooboys*, *Kroomen*), *Krêbo*, *Fânti*, *Ašânti*, *Daḱome*, *Yorûba*, *'Ågba* und die *Gabûn*-Völker. Man sieht namentlich unter den Stämmen der Elfenbein-, Gold- und Sklavenküste alten Styles bei beiden Geschlechtern viele nicht übel modellirte Gestalten, wenngleich die eigentliche wulstlippige Nigritierphysiognomie, öfters freilich unter gleichzeitiger starker Ausbildung einer mit Rücken und Spitze vorragenden Nase, hier wie in den Gebieten von *Congo* und *Angola* eine mindestens eben so auffällige Entwicklung verräth, wie bei vielen im Bereiche des weissen Niles lebenden Völkern. Uebrigens bemerkt man zu *Bonny*, *Lagos*, am *Old Calabar* (*Kâlabâ*), *Cameroon* und *Gabûn* nicht selten auch mächtige, breitbrustige männliche Körper[1]).

1) Vergl. die ethnologischen Abbildungen namentlich im II. Theile dieses Werkes; ferner Du Chaillu: Ashangoland, Dr. Griffon Du Bellay in Le Tour du Monde, 1865, II, p. 293, 297, 308, 311, Fleuriot de Langle, das., 1873, II, p. 364, 365, 377, 388, 393. Ich bemerke hierzu ausdrücklich, dass obige Bilder zum allergrössesten Theile treu nach sehr guten photographischen Aufnahmen gezeichnet worden sind.



Die *Ašāntī*, *Ašāntē*, *Šantē*, *Asinta* waren bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts ein unbedeutendes Volk im Hinterlande ihres heutigen Reiches. Manches spricht sogar dafür, dass sie und andere Stämme der Gold- und Sklavenküste in frühen Epochen weit aus dem Innern gekommen seien. In gegenwärtiger Zeit sollen sie unter einem ihrer *Kābosīr*[1]) Namens *O'Sāy-Tūtu* das *Inta*-Land unterworfen und die Hauptstadt *Kumāsi* gegründet haben. Von diesem ihrem neuen Gebiete aus unternahmen die *Ašāntī*, eine überaus kriegerische Nation, Eroberungszüge in die Nachbarschaft, unterjochten die Länder der ihnen national verwandten *Tūfel*, *'Akim*, *'Asin*, *Danqira* und *Da'qūmba*. Ringsum gefürchtet, intelligent, von mechanischer Geschicklichkeit und staatlich consolidirt[2]), suchten sie th. noch weiter nach Innen, th. nach der Küste erobernd vorzudringen. Wie tief sie nach dem Binnenlande hineingelangt sein mögen, ist bis heuer noch unsicher. Sie haben vielen unterjochten Tribus deren »angestammte« *Kābosīr* genommen und ihnen ihrer eigenen Nation entsprossene gegeben, andere Stämme hat man sammt ihren *Kābosīr* nur zum Vasallenthum und zur Heeresfolge genöthigt. Man geht aber entschieden zu weit, wenn man annimmt, die Eroberungen oder wenigstens der Einfluss der *Ašāntī* erstreckten sich bis zum oberen Nigerlauf[3]). Unter den *Ašāntī* haben sich maurische Intriganten eingenistet (S. 255), welche hier eine durchaus ähnliche Rolle spielen wie die *Ǵaʾalīn* in Ostafrika. (S. 158.)

Bereits seit Anfang 1800 zogen sie gegen die Meeresküste und beunruhigten hier die schlaffen, aber industriösen, ihnen übrigens ebenfalls stamm- und sprachverwandten *Fāntī*, bei denen, wie unter so manchen afrikanischen Stämmen, die Männer Weiber und die Weiber Männer werden. Die *Fāntī* vertraueten sich dem Schutze der englischen befestigten Niederlassungen zu *Annamaboe*, *Cape Coast Castle*, *Apollonia* u. s. w., sowie der holländischen zu *Elmina* an. Aber die *Ašāntī* begannen in der Folge auch die Schirmherren der *Fāntī* zu belästigen. Da kam es zwischen englischen, mit letzteren verbündeten Truppen und *Ašāntī* im J. 1823 zu einem sehr blutigen Zusammenstosse. Die muthigen und zahlreichen Krieger *O'Sāy-Tūtu-Kwamīna's* massacrirten am 21. Januar 1824 in offener Feldschlacht bei *'Asamākū*[4]) den Gouverneur, Generalmajor Sir Charles M'Carthy,

1) Ein an der Goldküste allgemein üblicher Name für Stammhäuptlinge und Kriegsanführer, verstümmelt aus dem portugiesischen Worte *Cabeçeira*, Haupt (einer Familie), Vornehmer.

2) Man kennt die Genealogie ihrer Könige, z. Th. nach maurischen Aufzeichnungen: 1) *O'Sāy-Tūtu*. 2) *O'Sāy-Apōkū* (1720). 3) *O'Sāy-Akwīsī* (1741). 4) *O'Sāy-Kūǵo* (1753). 5) *O'Sāy-Kwamīna* (1785). 6) *O'Sāy-Apōkū* II (1799). 7) *O'Sāy-Tūtu-Kwamīna*. 8) *O'Sāy-Okoto* (1838). 9) *O'Sāy-Kwāko-Dūah* (1868). 10) *Koffī-Kalkallī*.

3) Vergl. darüber: Ausland, 1849, S. 333.

4) Eine recht lebhafte Beschreibung dieses mörderischen Kampfes verdanken wir J. Beecham: Ashantee and the Gold Coast, London 1841, p. 74.

nebst seinem ganzen Heerhaufen. Nach verschiedenen weiteren, mit wechselndem Glück geführten Kämpfen schlossen die *Ašānti* im J. 1831 mit England einen für sie nicht ungünstigen Frieden ab. Eine Zeit lang standen die im Krämerthume so gewandten Holländer mit jenem stolzen und trotzigen Nigritiervolke in enger Verbindung, lieferten demselben Waaren, namentlich aber Gewehre und Munition, und mietheten dem Könige einen Theil seiner Untergebenen sowie der von ihm gemachten Kriegsgefangenen ab, welche dann als sehr brauchbare Soldaten in Ostindien, d. h. auf Java, *Bórneō, Sumātra* u. s. w. Verwendung fanden. Dafür zahlten die Niederländer dem Könige Steuer. Dieser betrachtete sich in Folge dessen als Oberherrn der Niederlassung zu *Elmina*. Nun wurde letztere im Jahre 1872 an die Engländer verkauft, welche die Territorialherrlichkeit König *Koffi-Kalkalli's* nicht anerkennen wollten, auch die Weiterzahlung der Steuer an diesen Fürsten verweigerten. Darauf fielen die *Ašānti* in das *Fānti*-Gebiet ein und es entspann sich jener in unseren Tagen vielbesprochene Krieg, in welchem die tapferen Nigritier nach kräftiger Gegenwehr der europäischen Kriegskunst und der Strategie Sir Garnet Wolseley's erlagen[1]).

An *Ašānti* grenzt östlich *Dahomē*, dieser Hauptsitz des barbarischesten Fetischismus, der cannibalischesten Grausamkeit, der wildesten Menschenopferung. Dabei Intelligenz und Kunstfertigkeit, eine gewisse Halbkultur, wie man sie in Afrika und anderwärts so häufig mit grössester Bestialität im Bunde sieht. Die Bewohner *Dahomē's* sind wohlgestaltete Nigritier von Art der *Ašānti*, nicht selten zwar mit gebogenen Nasen, aber auch mit durchschnittlich sehr aufgeworfenen Lippen. Sie gehören nebst den Bewohnern von *'Agba, Otā* und *Dšēbu* zum grossen Volke der *Yorūba*, deren Verwandtschaft mit den übrigen, am Busen von *Benīn* wohnenden Völkern sich nicht hinwegläugnen lässt. Die Geschichte der Gründung von *Dahomē* klingt etwas mythisch. Im Jahre 1620 soll ein *Yorūba*-Fürst *Allāda* gestorben sein. Während ein Sohn die Herrschaft antrat, zog ein anderer, *Dāqo'* mit Namen, gegen den Häuptling *Da'* — die Schlange —, vernichtete ihn und erbauete den Königssitz *Da'-ho-mē*, d. h. in der Schlange »Leib«. *Da'* soll nämlich über den gegen ihn andringenden *Dāqo'* geäussert haben, derselbe werde bald in *Da's*, der Schlange, Leibe bauen. Darauf fielen die Küstengebiete nebst *Hvida* (*Whydah*), sowie *Pōpō* und andere Theile des ehemaligen Reiches *Benīn* (s. später) an das neu erstandene Reich *Dahomē*, dessen Könige und Bewohner sich durch wilde Tapferkeit zu einer der berüchtigtsten und gefürchtetsten Nationen Afrika's zu machen

1) Vergl. das Ausland 1849, S. 328 ff., meist Aufzeichnungen nach den Schilderungen des damals in Deutschland studirenden *Ašānti*-Prinzen *Akwisi-Boāχi*, welchem ich ebenfalls einige durch Verwandte vermittelte Nachrichten über sein Volk verdanke. Ferner die interessante gut illustrirte Flugschrift: From Cape Coast to Coomassie. An illustrated narrative of the Ashantee war. From the Illustrated London News office 1873.



wussten, in deren Hauptstadt *'Agbōmē* (*Agbōmē, Abomey*), alljährlich Tausende der »grossen Sitte« zum blutigen Opfer fallen, wo es fast so schlimm wie zu *Tenochtitlan* hergeht, als hier des Cortez verzweifelte Kriegsleute den Thron *Mochteżūma's* stürzten. Kaum mehr als etwa 200000 Seelen stark, sind die *Daĥomē* stark durch ihre kriegerische Organisation. Sie unterhalten gewöhnlich 30—40000 Mann, darunter 5—6000 Amazonen. Ihre Soldaten, männliche wie weibliche, werden meist aus Sklaven gebildet und wie bei den *Zūlu* (S. 413) in Regimenter abgetheilt, unter denen Evolutionen und Kraftübungen, diese auch bei der Jagd gegen Elephanten u. s. w., stets auf der Tagesordnung stehen. Alljährlich im November und Dezember rückt das Heer ins Feld, um zu morden, zu sengen und Gefangene zu machen, welche letztere z. Th. mit viehischer Lust bei öffentlicher Festlichkeit abgeschlachtet werden. *'Okēdan* und *Aṭṭapām* sind so von ihnen zerstört, das aufblühende, reiche *Abeokūta* ist von ihnen bestürmt worden. Den europäischen Küstenfactoreien haben sie sich schon im vorigen Jahrhundert furchtbar gemacht. Sie absorbiren alljährlich bei ihren viele Menschen kostenden Raubzügen andere Elemente. Da diese aber doch ihnen nahe verwandten Stämmen angehören, so erhält sich die *Daĥomē*-Rasse in gewisser Constanz.

Zu Ende des 17. Jahrhunderts, als nicht allein unwissende Krämer, sondern auch gebildetere Reisende, namentlich Holländer, die am Busen von *Benīn* gelegenen Länder besuchten, blühete im Hintergrunde derselben, östlich vom *Rio Volta*, noch das Königreich *Benīn*, *Binnīn*, *Binnī* oder *Bennī* [1]). Hauptstadt war *Udo*, das *Benīn* der Europäer, am gleichnamigen Flusse, mit sauberen, in jenem an den Guineaküsten üblichen Giebelstyle gebaueten Häusern, Emporium eines sehr bedeutenden Handels, welcher durch sogenannte *Mercadores* oder *Viādores*, vom Staate bestellte Makler, vermittelt wurde. Ein beträchtliches Heer hielt die Nachbarn in Respect. Dies grosse Reich ist später gänzlich zerfallen. Die Einwohner desselben ähneln in physischer Hinsicht den Bewohnern der Goldküste, von *Daĥomē*, vom *Calabar* u. s. w. Sie sind industriös, eifrige Palmöl-Sieder, und leben in gewissem Wohlstande. Trotzdem huldigen sie abergläubischen Scheusslichkeiten, welche sich, wie schon bemerkt, in den Guinea's (z. B. auch zu *Bonny*) mit gewisser Halbkultur recht wohl vertragen.

Das Land der eigentlichen *Yorūba*, *Yarība*, *Yarrāba* dehnt sich von der Küste im Grunde der Benin-Bay bis zum Niger aus. Letzterer Fluss trennt jenes Gebiet von *Nifē*. Früher herrschte ein König über *Yorūba*, später aber zerfiel das Land in eine Anzahl von einander unabhängiger Districte. Die *Fulān* vermehrten durch ihre Einfälle die politische

---

1) Entdeckt wurde *Benin* von João Alfonso de Aveiro. Die besten Beschreibungen sind die von Gotth. Artus in Danzig besorgten eines ungenannten Holländers, diejenigen des Dav. van Nyendael, des Dapper und Bosman.

Zersplitterung. Gegenwärtig erhält die Nation der *Yorūba* wieder einigen inneren Halt durch das Emporblühen gewisser politischer und Handelscentren, wie *Abeokūta*, *'Ibādān*, *'Akē*, *Ilọri*. Zu den *Yorūba*, welche sämmtlich Dialekte der *Aku-'Igala*-Sprache reden, gehören im engeren Sinne *Ọtā*, *'Agba*, *W'ẹgbe*, *'Idšēša* oder *'Igēša*, *Yorūba*, *Kī* oder *'Ekī*, *Dšūmu* oder *Idšūmu*; *Ọwōrọ*, *Ǧẹbu*, *Dšẹbu* oder *Idšẹbu*, *'Ifē*, *'Ondō*, *Dšẹkiri*, *'Igala*. Zu den *Yorūba* im weiteren Sinne dagegen gehören die Einwohner von *Nūpē*, *Nifē* oder *Nyfē*, dessen Hauptstadt *Bidda* im südlichen Theile dieses Landes ist[1]. Dagegen dürften die *Joes*, *Hios*, *Ayoes*, *Eio*, *Eyeo*, (*Ọiọ*) der älteren Autoren sich doch wohl nur als eine ethnologische Fiktion, nur als unverständig benannte Abtheilungen der *Yorūba* ausweisen[2].

Alle der *Yorūba*-Gruppe angehörenden Völker sind Nigritier. Die Bewohner *Nifē's* sind nach Rohlfs schwarz, haben eine »echte Negerphysiognomie«, ohne so hässlich wie die *Musqū* (S. 451) zu sein. Die eigentlichen *Yorūba*-Stämme dagegen sind mehr bräunlich gefärbt, haben z. Th. recht gut gebildete Körper und offene, nicht üble Gesichtszüge[3]. Man findet, ganz wie bei den Stämmen der Goldküste, unter jenen nicht selten Leute mit geradem oder selbst gebogenem Nasenrücken bei gleichzeitiger starker Prognathie. Die *Yorūba*-Stämme, auch die *Nifē*, sind äusserst lebhaft, intelligent, industriös und im Handel geschickt. Sie gehören zu den produktivsten Völkern Afrika's, sie verfolgen auch in ihren industriellen Leistungen selbstständige Ideen. Sie sind den auch unter ihnen selbst verbreiteten *Ȟāusāuā* nahe verwandt (459). Die *Fulān* haben zwar mehrere *Yorūba*-Districte, u. a. *Ilọri*, unterjocht, sind aber in der einheimischen Bevölkerung wieder aufgegangen[4].

Die Stämme des *Gabūn*-Gebietes schliessen sich, wie oben bereits angedeutet wurde, den anderen guineischen Nationen enge an. Diese *Šekjāni*, *Kómmi* oder *Kạmma*, *Bakạlē* oder *Bakēlē*, *Apingi*, *Apono*, *Ašira*, *Ñāwi* u. s. w. sind Nigritier von einer in Umberbraun, Gelblichbraun und Röthlichbraun spielenden schwarzen Farbe mit ziemlich breiter Nase, von dicklippiger prognather Mundparthie und meist robuster Körperbildung. Die *Išoqqo* scheinen unter ihnen die hübschesten zu sein, und findet man bei diesen jene niedlichen, schon bei den *Fūrern* (S. 442), *Sonyāy* (S. 462) und *Fulān* (S. 470) gelobten Gesichtszüge wieder, welche trotz der starken Prognathie dennoch keineswegs widerlich erscheinen. Die *M'pongwē* scheinen ebenfalls nicht

1) Rohlfs in Peterm. Ergänzungsheft Nr. 34, S. 85.

2) Vergl. u. A. Clapperton, Reise, D. A. *Ọiọ* bedeutet im *Yorūba*-Dialekt eine Hauptstadt. So ist jetzt z. B. *Agọdša* ein *Ọiọ*, d. h. Hauptstadt von *Yorūba*. Hier heisst der Niger *Ọya*. (Vergl. Koelle, Polyglotta, p. 5.)

3) S. u. A. die *W'ẹgbe*-Darstellungen im II. Bande dieses Werkes.

4) Vergl. Avezac, Sur le pays et le peuple des Yébous. Mém. de la Soc. Ethnolog. II. Wilson, Western Africa, Chapt. X. Rohlfs, Reise von Kuka nach Lagos u. s. w. in Petermann, Ergänzungsheft Nr. 34.

übel gebildet zu sein, obwohl Dr. Lestrille ihr Aeusseres vielleicht etwas gar zu schönrednerisch schilderte[1]. Ihre Züge sind nicht sehr flach, ihre Hautfarbe entspricht den Feldern Nr. 41—43 der Broca'schen Skala.

Die ihrer kriegerischen Eigenschaften und ihrer Menschenfresserei wegen gefürchteten *Pahūīn* oder *Fān* (*Ba-Fān*) *Fāōn, Mayon* (nach Roullet) ähneln mit ihren meist zwar eingedrückten, in den Flügeln jedoch nur wenig breiten Nasen und mit ihren dicken Lippen einigermassen den *Isoqqo*, ferner manchen Centralsudänern. Sie sind dunkel-schwarzbraun, mit Stich in Röthlich, ähnlich wie die *Ñamñam*, denen sie auch in Bezug auf ihren Haar- und Bartwuchs, sowie auf die unter ihnen üblichen Fellschürzen, näher stehen. Ihr Häuserstyl ist derjenige der übrigen Guineabewohner. Ihre Bewaffnung findet th. Analogien unter letzteren, th. unter Centralafrikanern (z. B. *Terāmbīs* oder Wurfeisen), th. zeigt dieselbe wieder gewisse Eigenthümlichkeiten (z. B. Schilderform, Armbrüste — vergl. Geräthedarstellungen). Sie stammen, zufolge einer Mittheilung Du Chaillu's, aus dem Innern des Festlandes her. Sie selbst behaupten, aus Nordosten gekommen zu sein. Nach Bastian (der besser unterrichtet als Chaillu ist) leiten jedoch die *Fān* ihren Ursprung aus *N'dūa* am See *Tem*, einer Dependenz von *Morōpuē*, ab[2]). Langsam, aber unaufhaltsam, nähern sie sich den Küsten. Mit den *Fuṅģ*, an welche ihre Namen erinnern könnten (S. 427), haben sie zwar gewisse physiognomische Züge gemein[3], indessen zeigt sich dies auch bei vielen anderen Nigritiern, welche seit Alters weit ab von *Fān* und von *Fuṅģ* wohnten. Griffon du Bellay[4]) und Roullet[5]) glauben, dass Du Chaillu den Kannibalismus dieses *Gabūn*-Volkes übertrieben geschildert habe. Freilich mag sich dieser grausame Gebrauch unter dem Einflusse der französischen Kolonie und der europäischen Faktoreien am *'Ogōwē* allmählich vermindern. So schlimm etwa, wie uns Pigafetta die menschliche Fleischbank der *Anzico* (?) bildlich vorführt, mag es jetzt in einem *Fān*-Dorfe kaum mehr aussehen. Auch Du Chaillu erklärt sich gegen eine Identificirung dieses Volkes mit den *Ǵaqqa* der *Conquistadores*-Zeit. (S. 404.) Möglicher Weise aber gehört dasselbe mit den *Ñamñam* und den *Balonda* ursprünglich zu einer Völkerfamilie.

Südlich von den *Gabūn*-Völkern interessiren uns zunächst die Nigritier von *Congo* (*Koṅgō*), *Angola* (*N'gōla*) und *Benguella* oder *Benguela* (*Be-N'guēle*). *Congo* und *Loango* haben ihre Geschichte. An den Küsten dieser

1) Revue maritime et Coloniale, 1856.

2) Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdk., VIII, S. 128, 136.

3) Ich beziehe mich hier auf die 1867 zu Paris ausgestellt gewesenen Originalphotographien der Herren Houzé und Aulnoit aus den *Gabūn*-Ländern, sowie auf die mir von dem grossen Hause Wörmann zu Hamburg gütigst zugestellten photographischen Aufnahmen. (Sie die Abbildungen auf T. XL.)

4) Le Tour du Monde, 1865, II, p. 308.

5) Ann. des voy., 1866, II, p. 279.

Länder hausten ehemals rührige Handelsstämme. Diese zogen die Begierde der Binnenstämme auf sich und wurden von letzteren, mehr kriegerisch thätigen Völkern überwältigt. So lässt sich das Andrängen der *Mandinka, Ašānti, Dahōme, M'Pongwē, Sekjāni, Bakalē, Fān* u. s. w. gegen das Littoral der atlantischen See erklären. In *Congo* traten die *A-Bunda*, die Eroberer oder Sieger aus dem inneren *Morōpuē* oder *Mīlwā, Mōlūā*, d. h. dem Reiche des *M'ūāta-y-ā-Nvō* (S. 481), als Herrscher der unterjochten *Moxi-Congo* (*Mutša-n' Kongō* oder *Atšā-n' Kongō*), jener handeltreibenden, industriösen Autochthonen, hervor. Häufige und lange dauernde Kriege folgten auf die Herrschaft des *Eminia-n' Kina* oder *Eminia-n' Zambo*, des *A-Bunda*-Königs, welcher zu *N'pemba Kāsi* am *Zaire*-Flusse den Centralpunkt des von ihm errichteten Reiches *Congo* gründete und welcher *Kabosir's* zur Eroberung von *Angola* und *Matamba* aussandte. *Banzā-n' Kongō*, später *São Salvador*, die Hauptstadt des Reiches, mag in ihren Anfängen freilich schon vor den *Mōluā* bestanden haben, erblühete aber erst unter *Eminia's* Dynastie und ward dann ständige Residenz der *M'āni-n' Kongō*[1]) oder *Congo*-Könige.

Nachdem nun João da Sequeira im J. 1481 den *Zaire* entdeckt hatte, wurden vom König João II. Diego de Cam und Martin Behaim ausgesendet, um die Grenzen der portugiesischen Annexionen durch steinerne Landmarken anzugeben. Im Jahre 1486 unternahm Cam eine zweite Reise dorthin. Die von ihm und seinem Abgesandten angeknüpften Unterhandlungen mit dem *M'āni-n' Kongō* hatten zur Folge, dass sich ein reger Verkehr zwischen Portugiesen und *Congo*-Nigritiern entwickelte. Ja der *M'āni-n' Soño*, Onkel des Königs und Statthalter des Distriktes *Soño* (welcher Herr später und noch bis heut *Marquez, Condò do Sonho* genannt wird), liess sich durch die Ruy da Souza begleitenden Missionäre taufen. Nachher that dies auch der *M'āni-n' Kongō* selbst, wobei dieser den Namen Dom João I. annahm. Gleichzeitig mit dem erobernden *Soṅyāy*-König *Mohammed-Ben-ʾAskiā* (S. 461) und den *Fung* etwa fielen die *Gaqqa* nach Westafrika ein. (S. 404.) Man geht jedenfalls zu weit, wenn man den Heerzügen aller dieser ursprünglich weit von einander gelegenen Völker eine gemeinsame, sie insgesammt aufrüttelnde Ursache vindiciren will, wiewohl die ungefähre Gleichzeitigkeit jener Völkerwanderungen überrascht.

Bekanntlich wichen die *Gaqqa* allmählich wieder aus *Congo* zurück und die Herrschaft verblieb der früheren Bevölkerung.

Angola wurde, wie die Sage berichtet, früher *Dongo* genannt. Erster *N'gōla* oder König (daher *Angola*) war *Musuri*, welcher das Land mit Milde und Weisheit regiert haben soll. Er ist angeblich von der Hand eines Sklaven gefallen, welcher selbst den Königssitz einnahm, der dann später wieder den Töchtern *Musuri's* zufiel. Noch zur Regierungszeit dieser

---

1) *M'ānī* erinnert an *M'ānā(-Mtāpa), B'āne, B'āna, Bēñ, M'bāng* u. s. w. (S. 446.)

Frauen erfolgte der Einbruch der *Ǵaqqa.* Letztere gingen z. Th. in der eingebornen Bevölkerung von *Congo* und *Angola* auf, wurden aber auch z. Th. sesshaft, oder sie bildeten, wie zu *Casange* (*Kāṣāngi*), feste Lager (*Xilombo*, S. 406). An den Grenzen zogen noch die nomadischen, ungebändigten *Ǵaqqa* umher, sich gelegentlich mit den civilisirteren und sesshaften, bald reineren, bald vermischteren Abkömmlingen ihrer Rasse schlagend. Es ist oben (S. 406) erzählt worden, wie *Tem-B'ān'-Dumba* (*Tembā-n' Demba* angolesich) die *Quixilles* unter den sich verweichlichenden *Ǵaqqa* wieder herstellte und diese zu der alten wilden Tapferkeit begeisterte [1]).

Nachdem die Portugiesen *Angola* und *Benguella* in Besitz genommen, haben beträchtliche Völkerzüge (diejenigen der *Ǵaqqa* natürlich ausgenommen) in diesen Gebieten nicht weiter stattgefunden. Die im Ganzen unbedeutenden Kriege zwischen portugiesischen Regierungstruppen und Eingebornen haben hier sogar im Laufe der Jahrhunderte keinen umstimmenden Einfluss ausgeübt. Selbst die Rassenkreuzung zwischen den durch ihre Zahl nicht allzu hervorragenden lusitanischen Kolonisten und den Eingebornen hat, wenn sie auch einer gewissen Menge von Farbigen das Dasein gab, bei häufigen Rückschlägen in das dominirende nigritische Element dies letztere physisch kaum zu alteriren vermocht.

Diese *Congo-* und *Angola*-Schwarzen, welche man etwas gar zu verallgemeinernd »Congo-Kaffern« genannt hat, sind uns namentlich durch die vielen vom Maler Klingelhöfer und vom Dr. Falkenstein aufgenommenen Photographien, sowie durch A. Bastian's Schilderungen bekannt geworden. Ein Theil jener Photographien gelangt im zweiten Bande dieses Werkes und in der Zeitschrift für Ethnologie zur Veröffentlichung. Man sieht darunter stämmige Männer mit gut entwickeltem Brustkasten abgebildet, deren muskulöse Arme sonderbar gegen die schwachwadigen Beine (derselben Individuen) abstechen. Die Nasen sind häufig etwas eingedrückt, selten so hervorragend, wie durchschnittlich bei *A-Bāntu.* Der Mund ist vorstehend und dicklippig. Man findet nicht unangenehme Züge, namentlich unter jugendlichen Individuen. Das Haar ist kraus, nicht selten wollig, wächst zuweilen bis 250 und selbst 300 Millim. lang. Der Bartwuchs ist gelegentlich entwickelter als bei anderen Nigritiern. So frappirt uns Klingelhöfer's Photographie vom Sohn des Königs von *Kākongo* durch

1) Man hat mir mehrfach vorgehalten, dass meine Herleitung der *Ǵaqqa* und ihrer das innere Süd- und Westafrika verwüstenden Heerzüge aus den Gebieten der östlichen Schneeberge (S. 404) deshalb keine richtige sein könne, weil die Grausamkeit im Menschenopfern und der Kannibalismus der *Ǵaqqa* viel eher nach den Guinea-Stämmen hinleiten. Indessen war rücksichtslose Grausamkeit im Kriege auch das Prinzip der erobernden *Bāntu*, und Kannibalismus ist bekanntlich eine Gewohnheit, welche auch in nicht guineensischen Gebieten dauernd oder vorübergehend herrscht. Ich erinnere z. B. an die menschenfressenden *Be-tšuāna* (S. 418). Uebrigens werden jene *Ǵaqqa*, welche *Congo* und *Angola* überflutheten, daselbst manche Sitte und manchen Brauch des Landes angenommen haben.

langen, dichten Schnurrbart. Trotzdem ist der Inhaber dieses Schmuckes unverfälschter Nigritier. Jedenfalls findet man bei Nigritiern von Niederguinea, deren Physiognomien auch in Rugendas' Gemälden[1] und in zahlreich cursirenden Photographien von *Negros Novos* Brasiliens, der Guyanas und der »Antillenperle« wieder vor unsere Augen treten, nicht jene in den Büchern der Stubenethnologen untergeordneter Gattung figurirenden scheuslichen Stereotypfiguren der »echten Congoneger«. Wenn nun einige gereiste und berühmte Ethnologen wie Nott und Gliddon, Hamilton Smith, R. Burton und Wood uns ganz unmögliche Negerfratzen vorführen (S. 108), so kann man derartige leichtsinnige Uebertreibungen, derartige frivole Spekulationen auf die Unwissenheit oder Urtheilslosigkeit des Publikums nur bitter tadeln. Noch schärfer zu tadeln ist es freilich, wenn Gelehrte derartige Fratzen mit Selbstgefälligkeit für ihre Exercitien in anthropomorphistischer Geheimwissenschaft auszubeuten suchen. Bastian bemerkt: »überhaupt wird mir gewiss jeder praktische Kenner Afrika's beistimmen, dass man den eigentlichen Negertypus, wie er in ethnologischen Werken als charakteristisch beschrieben wird, äusserst selten antrifft. Frappant ausgebildet habe ich ihn nur bei einigen Individuen der Popoes, oder vielmehr Kriegsgefangenen von den östlichen Grenzen Dahomey's, die ich in Sierra-Leone zu sehen Gelegenheit hatte, beobachten können Man sollte stets Verallgemeinerungen vermeiden, sobald die Masse der Fakta, die ihnen zur Grundlage dienen müssen, noch so unvollständig durchschaut ist« u. s. w.[2].

Ich selbst habe einen breiten, hässlichen Negertypus an Bewohnern des oberen *Ab'bāy*, des Südens von *Fūr*, des Südens von *Kordūfān*, von *Ferdīd*, bei Sklaven, die über *Fezzān* nach Tripolis und Tunis[3], über *Qobeh* nach Aegypten geschafft waren, an schwarzen, Inner-*Sūdān* entstammten *Turcos*, gesehen. Wer die zu diesem Werke gehörenden Abbildungen durchblättert, wird jenen Typus auch bei *Hăūsāuā* und *Sūahēli* wiederfinden. Es zeigen ihn ferner wohl *Ñamñam*, auch manche der von Hildebrandt in Ostafrika photographisch aufgenommenen, leider noch nicht veröffentlichten Typen von *Wayāo, Wasūahēli* u. s. w. Alle Völker von *Congo* und *Angola* einigt das *Ki-Bunda* oder *Kī-m'-Bunda*, die *Bunda*-Sprache, welche nebst *Ō Tyi Hererò* und *Kī-m'-Londa* zu den *Bāntu*-Idiomen im weiteren Sinne gehört[4]) und nach Bastian vieles Portugiesische in sich aufgenommen hat[5]).

1) Lithographisch reproducirt in dessen »Voyage pittoresque dans le Brésil«.

2) Ein Besuch in San Salvador, S. 139.

3) Im November 1860 z. B. unter Marinesoldaten der tuneser Fregatte *Turbieh*, welche damals im Hafen von Valetta ankerte, mit 300 schwarzen Soldaten an Bord.

4) Bleek, Comparative Grammar of S. Africain languages. I, p. 7 ff.

5) Deutsche Expedition, II, S. 260. Unzweifelhaft sind aber auch *Bunda*-Wörter in das Kreolen-Portugiesische selbst Brasiliens, ja sogar in die *Lingoa Geral* übergegangen.

Aeltere Berichte verkünden die Herrlichkeit des Gross-*Macoco* (*M'qōqō*) und seines Reiches der »*Anzico, Anziquen*«, welches sich angeblich bis zu den »*Niemeamaiern*« (*Ñamñam?*) erstreckte und noch um 1622 mit diesem in Freundschaft lebte [1]. Nachdem nun festgestellt worden, dass »*Anzico*« einer der in *Loango* gebräuchlichen Namen für den Chimpanse sei, ist man schon genöthigt, jenen Namen als Völkerbezeichnung zu streichen. Wahrscheinlich war die cannibalische Nation, von deren Menschenfleisch-Scharren und von deren Ausschlachtung menschlicher Körper uns Pigafetta eine so drastische Zeichnung hinterlassen hat, zu den *Fān* zu zählen [2]. Von einem Gross-*Macoco* weiss jetzt Niemand mehr etwas zu reden. Vielleicht ist damit ein anderes centrales Land gemeint. Im Innern des Continentes, südlich vom Erdgleicher, liegt das ebenfalls schon seit Jahrhunderten bekannte, hier schon früher erwähnte Reich *Morōpuē* oder *Mīlwā, Mōlūā*, von welchem Barth dunkle Nachrichten sogar weit, weit über die moslimischen Staaten Nord-Central-Afrika's verbreitet fand [3], von welchem er bei den *Fulān Adamāwa's* aber in noch bestimmterer Weise sprechen hörte [4]. Das Hauptgebiet dieses vom *M'ūāta-Ya-Ñvo* beherrschten Landes erstreckt sich nach den Mittheilungen des portugiesischen Krämers João Rodriguez Graça (1843—46) etwa zwischen 9—12° S. Br. zwischen *Kaṣābi* und *Dilōlo*. Hauptstadt ist *Kabēbe, Lūba, M'sumba*. Das Reich des *M'ūāta-Kāzembe* dagegen bildet nur ein Vasallenland des *M'ūāta-Ya-Nvo*, wie sich denn die Macht des letzteren weit nach Süden, bis gegen den Breitengrad von *Benguella* hin erstreckt. Den *M'ūāta-Kāzembe*, welcher zur Zeit der Gonzalez Gaëtano und Manoël Pereira (um 1785) noch grossen Glanz entfaltete, welcher selbst den so einfach, so anscheinend wahrheitsgetreu berichtenden portugiesischen Offizieren Monteiro und Gamitto (1831—32) noch als ein ziemlich mächtiger Fürst imponirte, schildert uns Livingstone neuerlich als einen durchaus herabgekommenen Lumpen [5]. So schnell wechseln hier die Verhältnisse sowohl von Gebietenden, als auch von Unterthanen. Bewohner dieser Länder sind *Balonda*, echte Nigritier, wenn auch unter ihnen, wie das Livingstone versichert, altägyptische Physiognomien vorkommen mögen. Mit verhältnissmässig langem Haargeflecht [6] und einigem Bartwuchs versehen, zeigen sie sich in Putz, in der Kleidung, z. Th. sogar in der Bewaffnung [7] ähnlich den *Ñamñam* (S. 457). Manches unter ihnen erinnert

1) Cavazzi bei Labat, Voyage II, p. 409.

2) Vergl. Huxley, Zeugnisse für die Stellung des Menschen in der Natur. D. A., p. 63.

3) Reisen u. s. w., II, S. 345.

4) Mündlicher Commentar.

5) The last Journals, I, p. 365.

6) Vergl. hierüber auch Schweinfurth, Im Herzen von Afrika, II. S. 8, Anm.

7) Die »*Poucoué*« der *Londa* ähnelt mit ihrer ausgekerbten und gravirten Klinge dem

aber an *Mombūtu* [1]), lässt uns Anklänge an Schweinfurth's lebensvolle Erzählungen von *Ñamñam-* und *Mombūtu-*Glorie erkennen. Der *M'ūāta* zu *Lunda, Lucenda* (*Lusenda*) in Monteiro's und Gamitto's charakteristischer Darstellung [2]) erinnert mit seiner energischen Profilirung, seinem Backenbart und rothstrahlenden Federhut sehr an *Munsa*. Jener halbmystische Dunst, welcher bisher noch vor uns die in ethnologischer Hinsicht gewissermassen partikularistischen *Fulān, Mombūtu* und *Ñamñam* umhüllt, wird bei weiteren Nachforschungen zerstäuben und werden sich diese Stämme als das entpuppen, was sie mir bereits jetzt erscheinen, nämlich als Glieder der grossen afrikanischen Völkerfamilie. In Innerafrika mögen sie etwa von den heutigen Sitzen der *Londa* aus ihre z. Th. in der Nacht der Zeiten sich verlierenden Züge unternommen haben [3]).

Ein anderes höchst charakteristisches Beispiel von Herabgekommenheit bietet uns der heutige *B'āna-Mtāpa* oder »*Quiteve*« dar, der ehemals fast vergötterte Gebieter von *M'ānā-Mtāpa* (*Monomotapa*). Zur Zeit der portugiesischen *Conquista* war das ein gewaltiger Herrscher, dessen Reich im Hinterlande der *Moçambique-*Kolonie einen beträchtlichen Flächenraum einnahm und die Landschaften »*Monomotapa, Chicanga, Quiteve* und *Sedanda*« [4]) umfasste. Die alten Berichte loben die luxuriöse Ausstattung der Residenz des *Quiteve* selbst mit europäischen und indischen Artikeln. Unter den Truppen dieses Herrschers erwähnt man auch der Amazonen, von denen uns Pigafetta sogar eine freilich sehr an die Schäferfiguren unserer Almanachs erinnernde Abbildung hinterlassen hat. Jetzt ist der *Quiteve* ein dürftiger Vasall des zu *Moçambique* befehligenden »*Capitão Geral*«. Nach Livingstone ist »*Katolosa*« (*Katlōse*) der in der Geschichte bekannte Kaiser *Monomotapa*«. Dieser, jetzt ein Häuptling von geringer Macht, erkennt ebenso wie die Häuptlinge »*Boroma, Nyampungo, Monina, Pira* und *Susa*« die Autorität eines gewissen *Nyatewe* (*Quiteve?*) an, der alle Streitigkeiten rücksichtlich der Ländereien entscheiden soll. *Matapa* war Häuptling der *Bambiri*, eines Stammes der *Bañāy*, und ist jetzt in der Person *Katlōse's* vertreten, über welchem also noch »*Nyatewe*« steht [5]). Danach wäre *B'āna-*

Schwert mancher Ost- und Centralafrikaner, ihre Dolche sind ganz ähnlich denen der *Ñamñam* (Geräthedarstellungen).

1) »As armas defensivas de que usam os Cazembes são unicamente um escudo quadrilongo feito de uma madeira branca muito leve e porosa come cortiça, e toda passada com tiras de casca de um rotim a que chamam Mâma que se cria nas lagôas do paiz; e quando se preparam a entrar em lide molham o escudo, que, dilatando-se a, substancia que o forma, torna-o impenetravel aos golpes do inimigo.« (O Muata Cazembe p. 354, Schweinfurth a. o. a. O. S. 124.) Vergl. auch Livingstone's Abbildung seines Empfanges in *Šinte's*, des *Balonda-*Gouverneurs, Stadt. (Missionsreisen, D. A., I, S. 330.)

2) O Muata Cazembe, Titelblatt.

3) Vergl. z. B. das S. 481 über die Züge der *Fān* Gesagte.

4) De Barros, Dec. I, LX, Cap. I, Fol. 1118. H. Salt, Voyage to Abyssinia, p. 60.

5) I Reise, II, D. A., S. 277.

Mtāpa dasselbe wie *M'ānā* (*Māni*)-*Mtāpa*, wäre nur Titel (*M'ānā*) und Eigenname (*Mtāpa*) eines Häuptlinges, nicht aber Name eines Landes[1]).

Die nach Osten und Süden der *Londa* sich erstreckenden Gebiete werden von Nigritiern bewohut, welche schon stark den *Bāntu*-Völkern sich nähern. In physischer Hinsicht lässt sich durchaus keine scharfe Grenze zwischen ersteren und letzteren ziehen[2]). Sitten und Gebräuche aller dieser Völker aber weisen sehr vieles Gemeinschaftliche auf. Die praefix-pronominalen Sprachen sind nach Bleek's Untersuchungen über die Kaffern, *Be-tšuāna*, *Abatonga*, *Bārože*, *Mašōna*, *Abqjeje*, *Suahēlī*; *Wañika*, *Hereró*, *Balonda*, die Nationen von *Angola*, *Congo*, *Loango*, vom *Gabūn*, von der Nigerregion u. s. w. verbreitet, natürlich mit Abzweigungen, Gattungen und Arten[3]), worüber im sprachlichen Abschnitte dieses Werkes ein Näheres einzusehen ist. In linguistischer Hinsicht herrscht also unter den südlich vom Aequator wohnenden Völkern, die Hottentotten und Buschmänner vorläufig ausgenommen, eine unleugbare Verwandtschaft. Andere physische

---

1) Bereits im Jahre 1806 war dieser Häuptling in seinem Ansehen sehr gesunken. Damals schreibt Ant. Norberto de Barboza de Villas Boas Truão, Gouverneur der *Capitania de Rios de Senna*, Folgendes: »Dies Reich (des *B'āna-Mtāpa*), ehemals von höchst beträchtlicher Ausdehnung, befände sich zur Zeit in äufserstem Verfalle, und zwar seitdem durch die Portugiesen innerhalb der Grenzen desselben die Kolonie von *Senna* eingerichtet worden wäre, seitdem der (auch *Imperador* genannte) König »*Chingamira*« einen grofsen Theil des Landes seinem eigenen Staat einverleibt, seit endlich verschiedene »Regulos« oder geringere Häuptlinge sich unabhängig gemacht hätten. Die Grenzen von *M'ānā-Mtāpa* seien gegen Osten und Südosten die Kronländereien von *Tete*, gegen Süden das Königreich »*Barue*«, gegen Südwesten die Gebiete der »*Mazururos*« nebst »*Abutua*« (S. 29), gegen Westen »*Chicova*«, gegen Norden der *Zambezi*. Die Portugiesen trieben zu jener Zeit keinen Handel mit »*Monomotapa*«, denn die Vasallen des Königs lebten in einem elenden Zustande, bebaueten höchstens das zum eigenen Unterhalte nöthige Erdreich, wüschen kein Gold, jagten keine Elephanten und litten viel von den sogenannten *Munhaës* oder Kriegsleuten, welche letzteren sich ihre Subsistenzmittel in den Dörfern zusammenplündern müssten. Nun habe der *B'āna-Mtāpa* »*Changara*« ihn, den Gouverneur, sowie die Ansiedelung mit Chicanen und Räubereien heimgesucht, worauf letzterer ersterem mit Truppenmacht zu Leibe gegangen sei, ihm vier Dörfer zerstört habe u. s. w. Der zeitige König »*Mutua*«, durch welchen jener *Changara* aus dem Lande getrieben worden, sei Abkömmling eines alten Herrschergeschlechtes, ein wohlgesinnter Mann, der innerhalb seines Reiches keine Räubereien dulde« u. s. w. (Bolletim e Annaes do Conselho Ultram. 1857, No. 43, p. 415.)

2) Jene scharfe Grenze, welche früher zwischen den Negern und den angeblich semitischen (sic!) Kaffern gezogen wurde, ist, Dank den neueren Arbeiten, kläglich zerstört. Wenn trotzdem unsere Kompilatoren jenen alten Unsinn immer wieder aufwärmen, so ist Stillschweigen jedenfalls das Beste, was darauf hin erfolgen kann. Dagegen ist es keineswegs befremdend, wenn Endemann in einer trefflichen Monographie die »*Sotho*-Neger« (*Basūto*- S. 415, vergl. Zeitschr. f. Ethnol. 1874, S. 16) behandelt, wie denn auch Merensky neuerlich wieder den nigritischen Charakter der *Be-tšuāna* und anderer *Bāntu*-Stämme hervorhob, ohne sich freilich von dem alten Semitenschwindel ganz freihalten zu können.

3) A Comparative Grammar of South African Languages. Cape Town a. London 1862—1869.

und ökologische Gründe unterstützen diese Annahme. Mit Rücksicht auf die betrübende Lückenhaftigkeit unserer Kenntnisse in Betreff der vielen oben erwähnten Völker des inneren Südafrika thun wir doch vielleicht gut, uns vorläufig noch mit Aufstellung von Gruppen, wie z. B. *Ōrma, Congo, Londa* und *Bāntu* zu begnügen, allzu vage Ausdrücke, wie *Congo*-Kaffern und *Moçambique*-Neger dagegen zu vermeiden, in systematischer Beziehung aber weder zu verallgemeinernd, noch zu sehr ins Einzelne gehend zu verfahren, bis es uns endlich gelungen sein wird, sowohl die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen allen jenen Nationen, wie denn auch wieder die Eigenthümlichkeiten einzelner derselben noch sicherer zu ergründen.

Die sogenannten *Dámara* oder besser *Hereró* (*Ova-Hereró*, das lustige Volk), deren Wohnsitze sich zwischen atlantischem Meere unter 21° S. Br. und dem *Ñāmi*-See erstrecken, lehnen sich direct an die *Bunda*, und scheinen eins der interessantesten Uebergangsglieder dieser letzteren zu den *Bāntu*-Völkern im engeren Sinne zu bilden. Sie sind sehr dunkelgefärbt, gross und schlank, im Allgemeinen ebenmässig gewachsen, und erinnern mit ihren wenig stumpfen Zügen (Taf. XIII, Fig. 11, 12) an die nordöstlichen *Denqa*, mit denen sie auch das Ausreissen der unteren Schneidezähne gemein haben. Jedoch schienen die (mir nur nach Baines'schen Bildern und nach Photographien bekannt gewordenen) *Hereró* einen lebendigeren, intelligenteren Gesichtsausdruck zu besitzen, als die Mehrzahl jener von mir gesehenen Niloten (Tafel »*Denqa*« — im II. Bande).

Die durchaus nomadischen *Hereró* sollen vor etwa 100 Jahren aus dem Nordosten in ihr jetziges Gebiet eingewandert sein[1]). Sie theilten sich damals in *Ova-Hereró* und in *Ova-M'bāntyerú*. Erstere nahmen damals die mehr westlichen, letztere die mehr östlichen Districte in Besitz. Sie drängten die *Namaqua* oder *Nāmaqwā* nach Süden zurück. Jos. Hahn vermuthet, jene bildeten mit den *Batoqa* eine grosse Nation, einen Zweig jener jetzt nördlich vom *Kunēne* wohnhaften *Ova-Tyīmba*[2]), zu denen auch vermuthlich die *Owambō* (*Ova-M'bō*) und *O'ndonqa* gehören. Mit ihren Zügen und dem herabhängenden Haar ähneln die *Hereró* und *Owambō* den *Balonda* und *Wāñamēzi*, welche letzteren wieder direct den *Ōrma* sich nähern.

Die Hottentotten oder *Khoi-Khoi-n* bilden bis jetzt anscheinend ein fremdartiges Element unter den übrigen Afrikanern. Ehemals weiter über Südafrika verbreitet als heut, mindestens bis zum *Kunēne* und *Zambezi* nach Norden, sind sie seit der Entdeckung des Kaps nach und nach beträchtlich zusammengeschmolzen, wenn sie auch noch keineswegs, wie Uneingeweihete vermuthen möchten, dem Aussterben ganz nahe sind. Ihre

1) Sie behaupten, aus einem colossalen Baume, *Omumborombōnqa* (*Adansonia digitata*) entstanden zu sein, welcher in der heutigen Heimath der *Hereró* nicht selten vorkommen soll.

2) Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdk., IV, S. 228 ff.



dreieckige Gesichtsbildung verleiht ihnen etwas Eigenthümliches, die angebliche mongolische Schiefstellung der Augenlidspalte von oben und aussen nach unten und innen hat sich als andersartige Bildung erwiesen[1]), die sogenannte Fettsteissigkeit oder Steatopygie findet sich auch unter Berber- und Nigritierfrauen, z. B. *Maqwā, Boṇqō, Deṇqa*[2]), die vielbesprochene Hottentottenschürze ist für Jemanden, welcher fleissig die geburtshülfliche Station oder den Secirsaal einer grösseren Universität, z. B. Berlin's, besucht, auch Berber-, Aegypter- und Nigritierfrauen ganz nackt gesehen hat, kein auszeichnendes Rassenmerkmal mehr[3]). Der Schädelbau zeigt wiederum manche Eigenthümlichkeiten[4]). In ihrem ökologischen Verhalten sind die Hottentotten echte Afrikaner. Ihre Sprache, welche man zu den suffix-pronominalen, zu den agglutinirenden rechnet, hat viele Ankläge an das altägyptische, sogar an das syroarabische Idiom.

Nach Allem erscheint uns aber die Aufstellung einer besonderen Hottentottten-Species, wie sie u. A. Prichard[5]) und Latham[6]) nur andeutungsweise, wie sie dagegen ein Js. Geoffroy St. Hilaire[7]) gewissermassen als wissenschaftlich begründete Thatsache vorführen, nicht zulässig zu sein. Vielmehr halten wir es für nothwendig, die Verbindungsglieder zwischen Hottentotten und anderen Afrikanern zu suchen, eine Arbeit, die sich natürlich erst in der Zukunft vollenden lässt, erst dann, wenn die afrikanische Menschheit uns überhaupt näher bekannt geworden sein wird. Vorläufig fördert es uns schon sehr, wenn wir die Schranken allmählich fallen sehen, welche die *Khoi-Khoi-n* scheinbar von ihren afrikanischen Nachbarn trennen sollen. Jedenfalls sind jene ein schon altes Volk, welches ehemals viel tiefer im Innern hauste und durch die Nigritier

---

1) S. darüber Fritsch, Eingeborene u. s. w., S. 286 ff.

2) Wenn Vincent (Revue d'Anthropologie, 1872, p. 454) daher schreibt: »dans laquelle (c.-à-d.- dans latribu des Boschimans) on rencontre exclusivement des protubérances énormes développées à la partie supérieure des fesses et un prolongement considérable des petites lèvres formant une sorte de tablier; les autres femmes cafres ou hottentotes qui ont été citées par les voyageurs comme présentant ces caractères ne pouvaient certainement provenir que du croisement des Boschimans avec les peuplades voisines«, so erscheint uns dies nur sehr bedingt richtig. Man lese dagegen: »Some writers affirm that her bump or hump, is an accidental freak of nature, or a peculiarity resulting from local causes. It is furthermore asserted, that such posterior development can not be characteristic of any special race.« (Nott a. Gliddon, Types of Mankind, IX. Edit., p. 431.)

3) Vergl. u. A. Lawrence, Lectures on comparative anatomy etc. New Edit. London 1866, p. 289. Vincent wieder in Rev. d'Anthropol. l. c., p. 455.

4) Retzius zwar kann keine irgend wesentliche Abweichung zwischen den Schädeln der Hottentoten und Buschmänner und der Neger im Allgemeinen finden. (Ethnolog. Schriften, S. 149.)

5) Naturgeschichte, D. A., I, S. 295.

6) »The Hottentot stock pas a better claim to be considered as forming a second species of the genus Homo than any other section of mankind.« (Varieties of Man, p. 495.)

7) Mém. de la Société d'Anthropolog., I, p. 126 ff.

weiter, immer weiter nach Süden gedrängt wurde, bis es endlich in das Kreuzfeuer zwischen *A-Bāntu* und europäischen Ansiedlern gerieth. Indem ich alle Ideen, die Hottentotten könnten aus einer altägyptischen oder einer mongolischen, chinesischen Kolonie hervorgegangen sein, als unwissenschaftliche, willkürliche Fiktion von vorn herein verwerfen zu dürfen mich in der Lage fühle, sehe ich die Zeit nicht mehr allzu fern, in welcher die Ansichten älterer Forscher, die Hottentoten seien ein Zweig, allerdings etwas eigenthümlich ausgebildeter Zweig oder eine Familie der »Neger«, ihre Bestätigung finden werde[1]. Bemerkenswerth ist es übrigens, dass die *Ṅāma* (*Nāmaqwa*) neuerdings erobernd gegen die *Hereró* nach Nordwesten (S. 488) vorgehen.

Früher betrachtete man die Buschmänner, die *Sān* der Hottentotten (Plur. von *Sāb*, mascul. femin. von *Sās*)[2], allgemein als heruntergekommene, verarmte, verthierte Angehörige der *Khoi-Khoi-n*, welche, ihrer Herden beraubt, ein unglückliches, umherschweifendes Leben führten und schonungslos den Verfolgungen der *Bāntu*, Hottentotten und Europäer, namentlich aber der *Boers*, ausgesetzt seien. Neuerlich haben G. Fritsch[3], Th. Hahn[4] und Andere eine zwischen *Khoi-Khoi-n* und Buschmännern herrschende Verschiedenheit hervorgehoben, eine Verschiedenheit, welche sich physisch, ethnographisch, linguistisch[5] und historisch[6] rechtfertigen soll.

Wir dürfen nun nicht in Abrede stellen, dass innerhalb gewisser Nationalitäten einzelne Glieder derselben besonders verwildern, ausarten, physisch verkommen können. Das nehmen wir z. B. unter den finnischen Stämmen in den Lappen, unter den Slovenen in den *Čičen* und Kroaten des Karst, unter den *Kiģ* oder *Kitš* des weissen Niles in den hungernden Fischern, unter den *Betšuāna* in den *Bakalaħāri* oder *Balāli*, unter den südamerikanischen Indianern in den Feuerländern, unter nordamerikanischen Indianern in den Wurzelgräbern wahr.

Angesichts jener vorhin von mir angerufenen Quellen vermag ich nun

1) Mehr oder minder deutlich ausgesprochen u. A. bei C. Vogt, Zoolog. Briefe, II, S. 455 und Dusseau, Musée Vrolik, p. 54.

2) Die Bedeutung des Wortes ist unaufgeklärt. Manche übersetzen es mit: geächtet, gehetzt.

3) Fritsch spricht übrigens nur von einer »Coexistenz und frühzeitigen Abtrennung der Buschmänner von den Hottentotten.« (A. a. O. S. 396.)

4) Globus 1870, S. 66 ff.

5) »On the whole, we may safely conclude that the Buschmann language is certainly not nearer akin to the Hottentot than e. g. the English language is to the Latin; but it may be that the distance between Bushman and Hottentot is indeed far greater than betwen the two above-mentioned languages.« (Cape of Good Hope. Report of Dr. Bleek concerning his researches into the Bushman Language, presented to the Honourable the House of Assembly by command of His Excellency the Governor. 1873. Fol., p. 8.)

6) Cape Record by D. Moodie, Cape Town 1838. Sutherland, Memoir respecting the Kaffirs, Hottentots and Bosjemans. Cape Town 1838.

die Buschmänner nicht einfach als herabgekommene Hottentotten in das System der afrikanischen Völker einzureihen. Trotzdem aber bin ich mancher später einmal näher zu begründenden Verhältnisse wegen der Ansicht, dass der Unterschied zwischen beiderlei Nationalitäten keineswegs ein so fundamentaler sein könne, als Manche dies anzunehmen scheinen.

Die Buschmänner[1]) bildeten früher einen Theil der Bewohner des heutigen Kaffernlandes, etwa bis zum 17.° S. B., in dem sie nur noch zerstreut vorkommen, so im *Qwaṭlāmba*-Gebirg, in der *Kalahāri* oder !*Kāri*-!*Kāri*, im Westen des *Nāmi*, im *Nāma*, *Hereró*- und *Owambō*-Lande[2]).

Aus dem grasreichen Quellengebiete des *Vaal* sind sie seit 10 bis 15 Jahren vertrieben. Einige Haufen derselben haben sich im Draken-Gebirge und zwar da, wo der Grossfluss oder *Gariep* seinen Ursprung in undurchdringlichen Felsenklüften hat, zu einer gefürchteten Bande zusammengezogen, von wo aus sie zeitweise gefährliche Streifzüge hinunter in die Natalkolonie unternehmen[3]). Sie sind ruhelos sich umhertreibende Wurzelgräber, Jäger und Räuber, deren geringe leibliche Bedürfnisse sich in jedem Lande befriedigen lassen. Eine traurige, rechtlose, zum grossen Theile durch die Furcht, das Misstrauen und die Abneigung ihrer Nachbarn bedingte und beeinflusste Stellung, der Mangel an Ortsbeständigkeit und körperlicher Pflege haben dies Volk psychisch und physisch heruntergebracht.

Klein von Gestalt, nicht ohne Anmuth im Grundbaue des Knochengerüstes und im Verhältnisse der Körpertheile zu einander, aber überaus hager und mit trockener, furchiger, fast lederartiger Haut versehen[4]), bewegt sich der wilde Buschmann mit der für ihn gewissermassen zum Sprüchworte gewordenen Gewandtheit in den schwierigsten Verhältnissen der Oertlichkeit umher, um der Aufsuchung von dürftiger vegetabilischer Wildniss-Nahrung, der Jagd und dem Raube nachzugehen. Er lässt sich bei seiner natürlichen Anstelligkeit zu Zwecken des privaten und selbst öffentlichen Dienstes verwenden. Bei guter Pflege im civilisirteren Zustande scheint er physisch zu gedeihen. Die durch pralle, fast faltenlose Haut, genügendes Fettpolster, volles, nicht unangenehmes Gesicht, sehr kräftige Muskulatur, überhaupt durch proportionirte Verhältnisse ausgezeichneten Körper gut si-

1) In der Kapkolonie mochten ehemals an 10000 gelebt haben. Vergl. Fritsch a. a. O., S. 395.

2) Vergl. Fritsch a. a. O., S. 395, und Th. Hahn a. a. O., S. 66.

3) Merensky, Beiträge zur Kenntniss Südafrika's, S. 66.

4) So unschön die Züge der Buschmänner auch sein mögen, so ist denn doch der Ausspruch des Dr. L. Vincent: »En un mot, les Boschimans ont une physionomie beaucoup plus repoussante que bien des chimpanzés et surtout de jeunes gorilles« (Revue d'Anthropologie T. I, p. 453) sehr übertrieben und zeigt, dass sich sein Urheber mit dem Kopfbau der von ihm in Vergleich gestellten Anthropoiden gar nicht vertraut gemacht hat.

tuirter, am Cap photographirter *Sān*[1]) beweisen, was aus den Leutchen werden kann. Man möchte nach diesen vorzüglichen Darstellungen fast glauben, dass die von S. Daniell in dessen African Scenery and Animals[2]) farbig abgebildeten *Sān* nur wenig oder gar nicht idealisirt worden seien. Die Steatopygie, das Fettpolster auf den Hinterbacken, hat dies Volk mit den Hottentoten und anderen Afrikanern und mit Amerikanern etc. gemein. Es soll bei den *Sān* freilich nicht sehr ausgebildet sein[3]).

Ein anderes merkwürdiges zwerghaftes Volk sind die von Schweinfurth so genau geschilderten *Akkā*. Unser Reisender zeichnet alles dasjenige genau auf, was über die Entdeckungsgeschichte aller der sonderbaren kleinen Völker Afrika's bekannt geworden ist. Ich hebe, der Vollständigkeit und des Zusammenhanges wegen, hier das Wichtigste in kurzen Sätzen heraus, wobei ich übrigens auf die Quellen selbst zurückgehe[4]).

Nach Andrew Battel, dem Entdecker des *N'Puṇqū*, *Gína* oder Gorilla, leben im Nordosten von Jobbi, nördlich vom Flusse *Sette*, die zwerghaften *Matimbos* oder *Dongo*[5]).

Dapper erzählt nach portugiesischen Berichten aus dem vorigen Jahrhundert von den ebenfalls zwerghaften *Mimos* oder *Bakke-Bakke*. Dieser letztere Name ist entschieden nur ein Nominalpräfix von *Akkā* mit der Endung *e* statt *ā*. Die Leute zahlen dem Gross-*Macoco* (S. 485) Tribut. Sie sind geschickte Elephantenjäger. Ihr Elfenbein wird gegen Salz von *Loango* ausgetauscht.

Nach Schweinfurth erhält König *Munsa* von den *Akkā* als Tribut gutes Salz (Kochsalz), welches wohl auf einem noch heut bestehenden Verkehrswege von der Westküste nach Innerafrika gelangt.

Graf Escayrac de Lauture erfuhr von dem etwa in Gegend des (erst neuentdeckten *Mombūtu*-Landes) lebenden Volke der *Mala-Gilagĕh* oder Schwanzträger, kleinen, röthlichen (d. h. hellen), langharigen Leuten. Die in Afrika weitverbreitete, früher mehr auf die *Ñamñam* beschränkt gewesene

---

1) Die gedachten Photographien wurden von der Berliner anthropolog. Gesellschaft durch Vermittlung der Herren Bleek und Fritsch käuflich erworben. Es sind darunter die noch jungen Buschmänner *Swaartbooi* (,,*kábba*(*hiṅ*), *Hendrik Booi* (*ʒarrusshū*), *Klaas Stoffel* (,*a! Rurita*), *Jantje*, *Stoffel's* Bruder (*ʒárisshō*), *Klein Jantje* (,*háṅkassò*) und *Jacob Nijn* (,*kaṅn*), welche die oben gekennzeichneten, besseren physischen Eigenthümlichkeiten zur Schau tragen. (Vergl. Taf. XIII, Fig. 13—16.) Andere ältere der photographirten, in der Sammlung vertretenen Buschmänner, wie *Markus* (,*háṅkum*), *Coos Toontjes* (*!gubbu*) und *Ond Jantje Tooren* zeigen die lederartig genarbte, feinfaltige Haut in höherem oder geringerem Grade. (Im II. Bande mehr darüber.)

2) Ein höchst interessantes, aber im Buchhandel längst vergessenes Werk.

3) Fritsch, Die Eingebornen Südafrika's, S. 407.

4) Vergl. den vortrefflichen Aufsatz: »Ueber Zwergvölker in Afrika.« (Petermann, Mittheilungen, 1871 ff.)

5) Purchas, His Pilgrims, II, p. 983.

Sage von geschwänzten Menschen hat sich, wie man sieht, auch in diesen immerhin interessanten Bericht mit hineingedrängt.

Kölle hörte von den *Bétsaṇ* am *Ribā*-Flusse, welcher tief aus dem Innern von *Bánsa* kommt und nach *Bambóṇqo* fliesst. Diese *Bétsaṇ* sind 3—5 Fuss hoch, haben lange Bärte und handlange Haare. Ihre Kleider verfertigen sie aus der geklopften Rinde des *Nsŏr*-Baumes (*Ficus?*), leben unstät und jagen Affen, Paviane, Wildschweine, Antilopen, Elephanten u. s. w. Sie sind ein friedfertiges Volk, und vertauschen ihr Wildpret gegen *Sorghum* in das *Rúfūm*-Land. Andere erzählten Kölle, unfern *Lúfūm* am *Libā*-See (*Šārī?*) wohnten die *Kéṇkọb*, ein Volk zwar nur 3—4 Fuss hoch, aber stramm. Diese *Kéṇkọb* seien friedlich, schössen indess ausgezeichnet und lebten vom Ertrage der Jagd[1]). Schweinfurth hält den *Libā* für jedenfalls identisch mit dem *Ribā*, wie denn auch *Rúfūm* und *Lúfūm* dasselbe Land sind, indem in Afrika *L* und *R* oft miteinander verwechselt werden. Die Sage von bärtigen Zwergen vernahm man auch bei den *Ñamñam*.

Die *Akkā*, *Tikkī-Tikkī* der *Ñamñam*, wohnen im Süden des *Mombūtu*-Landes etwa zwischen 1 und 2° N. Br. Ein Theil von ihnen ist den *Mombūtu* unterworfen. Sie zerfallen in eine Anzahl je von einem Häuptling regierter Stämme. Schweinfurth sagt, sie seien nicht über 1,5 Met. gross, sehr prognath, ihre Kiefern sprängen schnauzenartig vor, das Kinn sei dagegen nur wenig vorragend, ihr Schädel breit und kuglig, die Nasenbasis eingedrückt. Im Allgemeinen stimmten sie mit den Buschmännern überein, nur hätten sie grosse Augen mit weit offenen Lidern, nicht die kleinen zusammengekniffenen, hinter faltigen Lidern versteckten der letzteren. Diese *Akkā* sind nicht so mumienhaft dünn wie die *Sān*, haben auch nicht die welke faltige Haut der letzteren. Dagegen haben jene mit diesen eine flach und schlecht gebildete Ohrmuschel gemein. Die Lippen der *Akkā* sind vorragend, lang und convex geschweift, mit schmalem Rande und äusserer scharfer Kante versehen, was namentlich an dem von Schweinfurth gezeichneten *Akkā Nsēwuē* zu erkennen ist. Dieser und der *Bombī* unseres Reisenden, beide auf S. 139 und 141 des II. Theiles seines Reisewerkes abgebildet[2]), erinnern nun in ihrer ganzen physiognomischen Eigenthümlichkeit an die von Fritsch abgebildeten Buschmänner. Natürlich kann hier nicht von Portraitähnlichkeit die Rede sein — es handelt sich ja vielmehr nur um eine allgemeine Aehnlichkeit. Auch in der Hautfarbe ähneln die *Akkā* den *Sān*[3]). Selbst der Haarwuchs, die Ordnung

1) Polyglotta africana, p. 12.

2) Weit besser noch in Le Tour du Monde l. s. c., p. 244, 248.

3) Vergl. Fritsch, Farbentafel Feld 7 und 8. Auf Broca's Skala etwa Felder 28, 35, 43. Farbiges Buschmannportrait in Verhandlungen der Berliner anthropolog. Gesellsch. 1873, Taf. VIII. Fritsch giebt an, dass der Maler diesen Kopf in seinem grösseren Theile zu hell dargestellt habe (das. S. 64), indessen soll durch Dr. Bleek die Richtigkeit der Farbengebung in diesem Falle besonders hervorgehoben worden sein.

in viele getrennte, kleine, knäuelförmige Büschel von enger Kräuselung, etwa wie wir es an Lammfellen aus den *Türkmen*-Steppen sehen, eine Ordnung, welche die Araber *Filfil* (Pfefferkorn) nennen, scheint bei beiden Völkern ähnlich zu sein. Nur ist die Haarfarbe der *Akkā* eine helle, wie Werg. Schweinfurth schildert den übrigen Körperbau seiner *Akkā* in folgender Weise, wobei ihm besonders der zu *Berber* verstorbene *Nsēwuē* zum Muster gedient zu haben scheint: »Ein verhältnissmässig grosser Kopf, auf einem schwächlichen und dünnen Halse balancirend, auffällige Abweichungen in der Schulterparthie von der gewöhnlichen Configuration, welche anderen Negervölkern eigen (wahrscheinlich besonders hervorgerufen durch den abweichend grösseren Raum, welchen die Schulterblätter auf der Rückseite einnehmen), ein auffälliges Ueberwiegen der Länge des Oberkörpers in Verbindung mit langen Armen, ein nach oben zu plötzlich und flach verengter Brustkorb, dessen untere Apertur sich übermässig erweitert, um einem Hängebauche als Halt zu dienen, welcher selbst bejahrten Individuen das Aussehen arabischer und ägyptischer Kinder verleiht. Dem letzteren Merkmal entsprechend, zeigen alle *Akkā* eine ausserordentlich starke, fast C-förmige Ausschweifung der hinteren Körpercontour; dies ist vielleicht die Ursache einer grossen Beweglichkeit der Lendenwirbel bei diesen Rassen, da die Wirbel bei jedesmaliger Magenfüllung durch die mehr nach vorn vorrückende Verlegung des Schwerpunktes beeinflusst erscheinen und die C-Krümmung der Rückencontour mehr oder minder concav gestaltet[1]. Fast alle diese Eigenthümlichkeiten giebt die Figur 69 im Werke von Fritsch, welche einen alten Buschmann darstellt, aufs Deutlichste zu erkennen. An den Extremitäten fallen zunächst die eckig vorragenden Gelenke, die plumpen, grossscheibigen Knie und die stets mehr einwärts als gerade vorwärts, wie bei den andern Völkern Afrika's, gerichteten Füsse auf. Der Gang hat etwas unnachahmlich Watschelndes und jeder Schritt ist von einem Wackeln begleitet, was unwillkürlich alle ihre Glieder durchzuckt.« Unser Verfasser schildert dann die lebhafte Mimik, das ruhelose Augenzwinkern der *Akkā*. Entsprechendes beobachteten Lichtenstein, Fritsch u. A. bei den *Sān*, bei welchen die Nervenunruhe übrigens durch häufiges Rauchen von *Daχa*-Hanf[2] noch verstärkt wird.

Auch die *Akkā* sind ein sehr geschicktes Jägervolk. Wie uns Schweinfurth erzählt, füttert Munsa diejenigen dieser kleinen Leute, welche er als Curiosität colonienweise in seinem Lande angesiedelt hat,

1) Erwähnte habituelle Haltung des Rückens mag bei den *Akkā* allerdings aus häufiger Vollstopfung des Eingeweidetractus resultiren, ohne dass an eine besonders grosse Beweglichkeit ihrer Lendenwirbel gedacht zu werden braucht. Letztere folgen auch im normalen Zustande den gegebenen Belastungsverhältnissen der Wirbelsäule.

2) Fritsch, Drei Jahre in Süd-Afrika, S. 138.



reichlich, und mag daher ihre verhältnissmässig gute Hautbeschaffenheit rühren [1].

In *Fazoqlo* hörte ich vom *Faqīh El-ʿAmīn,* vom Kommandanten *Masaʿūd-Efendī,* von Sklaven und Soldaten über die *Dōqo* reden, kleine Leute, welche im Süden von *Sūsa* und *Kāfā* leben. Ueber sie hatten bereits Major Cornwallis Harris [2], Missionär Krapf [3] und Abbadie [4] Mittheilungen gemacht. Unter den letztgenannten Reisenden darf Krapf wohl auf die meiste Originalität Anspruch erheben. Seine Angaben beruhen auf der Aussage des intelligenten Sklaven Dilbō aus *Ināryā.* Hiernach sind die *Dōqo* etwa vier Fuss hoch, dunkelolivenfarben, haben dicke Lippen, platte Nasen und nicht wolliges Haar, welches den Frauen bis auf die Schultern fällt. Krapf hat zu *Barāwa* an der Ostküste einen etwa vier Fuss hohen, sehr dicken, zu Dilbō's Beschreibung passenden Sklaven gesehen, welcher durch die Leute als ein vom Pygmäen-Geschlecht des Innern herrührendes Individuum bezeichnet wurde. Diese kleinen Leute sollen nackt, mit dürftigem Zierrath von Schlangenwirbeln und spitzen, ins Ohr gesteckten Holzpflöcken einhergehen, kein Feuer kennen und nur von Früchten, Wurzeln, Mäusen, Schlangen, Ameisen, Honig u. s. w. sich ernähren. Sie lassen die Nägel an Händen und Füssen lang wachsen, um damit Ameisen herauszuscharren oder um mit ihnen die eingefangenen Schlangen zu zerreissen. Sie leben ohne Oberhaupt, ohne Gesetze und Waffen, copuliren sich beliebig mit Weibern, die sie gerade so beliebig wieder gehen lassen. Sie beten kopfstehend, die Füsse gegen einen Baum oder Stein gestemmt, zu »*Jer*«, einer Art höchsten Wesens, welchem sie gewissermassen Vorwürfe zu machen scheinen, dass sie von ihren Nachbarn so häufig gehetzt, getödtet und in die Sklaverei geführt werden. Als Sklaven sind sie geduldig, gelehrig, von guter Gesundheit und daher sehr beliebt, gelangen aber nicht über *Ināryā* hinaus. Harris hat mehr nur die Krapf'schen Angaben reproducirt. Der überkritische Dr. Beke will nichts von ihnen gehört haben [5]. D'Abbadie aber schildert die *Dōqo* als negerschwarz, untersetzt, ohne gerade sehr klein zu sein, als breitschultrig, muskulös und von besseren Gesichtszügen als die *Moçambique*-Neger. Sie sollen in Erdlöchern mit horizontalen Wetterdächern leben, *Durrah* bauen, auch eine Kletterpflanze mit rothen Wurzeln (Yams — *Dioscoraea?*) benutzen, Feuer anwenden, als Waffe Lanzen gebrauchen und in fünf Königreiche zerfallen.

---

1) Vergl.: Im Herzen von Afrika, 16. Kap. Ueber die von Miani hinterlassenen beiden *Akkā*-Knaben (vergl. unsere Taf. XIII, Fig. 17) haben Mantegazza und Zannetti im »Archivio per l'Antropologia e la Etnologia«, IV, p. 136—157, eine sehr interessante vergleichend anthropologische Studie geliefert.

2) Gesandtschaftsreife nach Schoa, IV. A., II, S. 148.

3) Reisen in Ost-Afrika, S. 76 ff.

4) Athenaenm, 1845, Nr. 843.

5) Athenaeum, 1843, S. 1138, Sp. 3.

Die mir gewordenen kurzen Notizen über die *Dōqo* erschienen mir gleich den von Krapf und Anderen gegebenen anfänglich so nebelhaft, so mythisch, dass ich lange Zeit kaum wagte, derselben auch nur ganz gelegentlich zu erwähnen. Erst nachdem sie seit Schweinfurth's Forschungen über die *Akkā* wirkliche Gestalt angenommen, glaubte ich damit vor die Oeffentlichkeit treten zu dürfen [1]. Diesen meinen eigenen, von denen früherer Berichterstatter etwas abweichenden Notizen zufolge sollen die *Dōqo* südlich von *Kāfā* und *Gūrāgiē* wohnen, 4—4½ Fuss hoch werden, sehr hager, von hellschwarzbrauner oder dunkelgelbbrauner Farbe, mit ganz kurzem, stark gekräuseltem Haar, und sehr widerlichen, denen »alter Affen ähnelnden« Zügen sein. Die *Dōqo* hausen in den dichten Wäldern ihrer Heimath, gehen nackt und bauen sehr einfache, mit Fellen, grossen Blättern (wohl der wilden Bananen, S. 116) und mit Stroh gedeckte Hütten von runder kuppelförmiger Gestalt. Sie nähren sich von allen möglichen Thieren, besonders aber von Reptilien, Heuschrecken, Termiten, Larven u. s. w. Nach Behauptung Einiger führen sie nur hölzerne Lanzen und Wurfstöckchen, nach Anderen dagegen auch Bogen und hölzerne Pfeile, welche letzteren sie mit Euphorbiensaft vergiften. Ungemein erfinderisch auf der Wildbahn, wissen sie auch grössere Thiere in ihre Fallen, namentlich Fallgruben, sowie in den Bereich ihrer angeblichen, nie fehlenden Geschosse zu bringen. Sie leben unter Häuptlingen in kleinen Gemeinden beisammen, wechseln aber als herumschweifende Jäger öfters ihre Wohnplätze, je nach dem Wildreichthum der Gegend. Landbau treiben sie nicht, sammeln aber allerhand wilde Früchte. Von ihren Nachbarn werden sie als unheimliche, sonderbare Wesen gefürchtet und gemieden. Zuweilen zwar machen streifende Abtheilungen der *Sodāma* und *Gālā* Jagd auf sie und bringen der Sonderbarkeit wegen solche Wesen auf den Sklavenmarkt. Indessen bleiben diese Leutchen immer boshaft und tückisch und stehen im Geruche, ausserordentliche Hexenmeister zu sein. Deshalb bekommt man sie auch so selten zu Gesicht. Man erkennt, dass aus obiger Beschreibung Manches auf *Akkā* und Buschmänner passt.

Du Chaillu entdeckte im '*Asāṇqo*-Lande unter 12° C. L. die *Oboṇqo* oder '*Asuṇqa* [2]. Dieselben wohnen von hier aus weit nach Osten hin. Sie sind durchschnittlich etwa 4 Fuss hoch, schmutzig gelb, haben niedrige, schmale Stirn, vorspringende Wangenknochen, platte Nase, dicke Lippen und demjenigen der Buschmänner ähnliches, in kurzen krausen Büscheln wachsendes Haar. Ihr Auge hat einen wilden Blick. Ihre Beine scheinen im Verhältniss zum Rumpf etwas kurz zu sein. Uebrigens aber bemerkte

1) Westermann's Illustrirte deutsche Monatshefte, 1874, S. 389.

2) A journey to Ashango-Land, p. 269, 315. Journal of the American geogr. and statist. Society, Vol. II, part 2, p. 105. The Country of the Dwarfs. Ch. XXIV—XXVI, mit sehr schlechten Phantasie-Bildern. Vergl. *Bambōṇqo*, S. 493.



Du Chaillu an ihren Gliedmassen nichts Ungewöhnliches. Er sah einige Männer auch an Brust und Beinen mit ungewöhnlich vielen, ganz so wie auf dem Kopfe büschelweise wachsenden Haaren bedeckt. Die *'Aśāṇqo* behaupteten, es sei dies das gewöhnliche Vorkommen bei den *Oboṇqo*-Männern. Dies Verhalten ist allerdings ein von dem der Buschmänner und anderer kleiner Stämme Afrika's abweichendes und verdient die Aufmerksamkeit späterer Reisender in hohem Grade.

Die *Oboṇqo* wandern innerhalb des *'Aśāṇqo*-Landes hin und her, stets dem Wilde nachgehend. Sie sind geschickte Jäger, Fallensteller und Fischer. Deshalb werden sie gern von den *'Aśāṇqo* in Nähe ihrer Dörfer geduldet, weil sie diesen erlegte Thiere gegen Bananen, Eisengeräth, Kochgeschirr, Grasszeug u. s. w. verkaufen. Auch jene sammeln wilde Waldfrüchte. Sie wohnen, kleine Gemeinwesen bildend, in rundlichen, aus Baumästen zusammengeflochtenen, mit grossen Blättern gedeckten Hütten. Ihre Todten bestatten sie in hohlen Bäumen, oder im Bette vorher abgeleiteter, nachher wieder zugeleiteter Flüsschen. Ihre Sprache ist ein Gemisch der ursprünglichen eigenen mit Dialekten, welche von ihren Nachbarn gesprochen werden. Auch die *Oboṇqo* passen obiger Darstellung gemäss zu den *Sān, Akkā* und *Dōqo* [1].

Ein interessantes Ergebniss der neuen deutschen **afrikanischen** Expeditionen (**Bastian** — **Güssfeldt**) ist die Auffindung der Pygmäennation der *Baboṇqo* in *Loango*. A. **Bastian** giebt uns Nachrichten über dies Volk, welches nach eines alten *Lingstēr* (*Linguisteiro?* Dolmetscher) Angaben über *Kakoṇgō, Mayombe* oder *Mayomba, Masunde, Makuña* und *Makūmba* hinaus im Hinterlande von *Loango* wohnen soll. Die meisten kommen aus dem Nordhafen *Mayumbā*. Manchen gelten sie als Nachbarn der *Mantétše* oder *Munjorro* oder Leute mit Gesichtsschnitten. Andere verlegen ihre Wohnsitze weit in das Innere an den das *Babūma*-Land durchströmenden Fluss *Lulāli* oder *Babāli*, jenseits des Hochgebirges von *Sintétše* (*Intétše*), das hinter dem *Mato* oder waldigen Gebiete von *Mayombe* beginne. Die *Baboṇqo* sollten am anderen Ufer des *Lulāli* wohnen, und hinter ihnen beginne das Fabelland der *U'mgāmbi-šillū* oder Grossköpfe. Ein *U'mbuīdi-Buīdi* genanntes Zwergvolk werde angetroffen, sobald man diejenigen Völker passirt habe, welche sich das Gesicht zerschnitten (Scratched-faces), nämlich die *Minkúsu* mit Schläfen- und die *Mongólo, Monsol* oder *Munjorro* mit Wangenschnitten. Weiter im Süden, in der Nähe des »*Hole de Asamba*« am *Lukálla*-Flusse wohnten dann die *Tum'bunda* genannten, mit langen Bärten versehenen Zwerge. Sobald der (weibliche) Oberkönig des an *Kasangi* grenzenden Landes *Ginga* sterbe, müsse die genannte Provinz zwei

1) J. G. Wood bemerkte bereits 1868: »The resemblance between the Obongos and the Bosjesmans of Southern Africa is really wonderful.« (Natural history of man, Africa, p. 538.)

Individuen liefern, welche an dem königlichen Grabe geopfert würden. Nach *Loango* werden die *Babonqo* von den *Bayāqa* verkauft. Es soll drei Klassen (?) jener kleinen Leute geben, die als verschieden hervorgehoben werden. Die nächste soll sich schon bei *Mangondo* an den Grenzen *Mayombe's* finden, die andere in *Jangelā*, und die dritte in *Śintétše* (Land der *Bantétše*). Zum Lande der *Babonqo* (*Tšibonqo* oder *Śinbonqo*) sollen die Districte *Tšikūno* oder *Śinkūno* und *Kitúkki*[1]) gehören. Die in den Wäldern von *Śintétše* unter Oberherrschaft des dortigen Königs lebenden *Babonqo* werden als umherstreifende Buschleute beschrieben. Andere lassen *Śinbonqo* von Menschen regelmässiger Statur bewohnt werden, zwischen denen indessen eine gleich Affen (*Ximba*, *Xima*) auf Bäumen lebende zwergartige Rasse angetroffen würde.

Den neben den »*Sitenemunanya*« jenseit *Nekāmba* lebenden zwerghaft gestalteten *Babonqo* werden grosse Köpfe zugeschrieben.

Bastian mass einen aus *Jangelā* gebürtigen *Mabonqo* zu *Banana*, welcher älter als 18 Jahr sein konnte und 44 Zoll hoch war. Derselbe übertraf an Stärke manchen der erwachsenen Schwarzen. Er hatte ein intelligentes, etwas verschlagenes Gesicht und lebhafte grosse Augen. Ein anderer *Mabonqo* zu *Inšōno* zeigte ein grämliches Gesicht, schielte nach einwärts und liess meist ein gezwungenes Lächeln sehen. Ein anderer Zwerg zu *Inšōno*, welcher aus *Ńānqa* bei *Mayombe* stammte, war 30 Zoll hoch, noch sehr jung, von schwarzbrauner Farbe und enganliegendem Wollhaar. »Die Stirn war rund, die Nase bogig gestülpt, Augen und Ohren gross«[2]).

Stabsarzt Dr. Falkenstein, ein eben so thätiges als wissenschaftlich hervorragendes Mitglied der deutschen *Loango*-Expedition, hat mehrere *Babonqo* photographisch aufgenommen. Einige dieser interessanten Typen sind auf A. Bastian's Veranlassung im II. Heft des Jahrganges 1874 der Zeitschrift für Ethnologie, Taf. II, bildlich dargestellt worden. Ein Text ist dem Bilde nicht beigegeben. Dasselbe stellt eine ältere Mannsperson und einen Knaben dar. Auch schickte Dr. F. noch andere photographische Aufnahmen. Auf unserer Taf. XIII zeigen Fig. 18—20 solche Individuen. Der a. o. a. O. Taf. II, Fig. 4, 5 und 6 dargestellte über 15 Jahr alte Bursche zeigt nach den beigefügten Maassen folgende Grössenverhältnisse: Höhe, aufrecht 102,5, Längsdurchmesser des Kopfes 17,4, Querdurchmesser desselben 14,5, Brustumfang 55,5. Der a. o. a. O. Taf. II, Fig. 1, 2 abgebildete etwa 40 Jahr alte *Mabonqo* misst nach beigefügter Tabelle in der Höhe aufrecht 136,5 Cm.; der Längsdurchmesser seines Kopfes beträgt 17,4,

---

1) Man denke hierbei an *Tikki*(-*Tikki*)!

2) Bastian, Die deutsche Expedition an der Loango-Küste. 1. Band, S. 138—142. Unser Verfasser giebt noch einige interessante Itinerarien für die *Babonqo*-Länder (nach Erkundigungen), deren Durchsicht den Geographen und Ethnologen dringend zu empfehlen ist (a. a. O., S. 143).



der Breitendurchmesser 14,0, der Brustumfang 72,5. Aus den Photographien scheint mir so viel hervorzugehen, dass diese Leute lange Köpfe haben, dass ihre Augenhöhlenbögen gewölbt, durch einen beträchtlichen Einschnitt von der kurzen, stark vorragenden, spitzig endenden, an den Flügeln breiten Nase getrennt, dass die Lippen zwar fleischig, aber nur wenig aufgeworfen sind, dass der untere Gesichtstheil eine nur mässige Prognathie besitzt. Das Kinn ist zierlich gerundet, die Ohren sind nicht übermässig gross und regelmässig gebaut. Der Gesichtsausdruck ist unwirsch, wild. Zwei der photographirten Männer sind breitschultrig und haben einen gut gebaueten Thorax. Rumpf und untere Extremitäten sind kurz, die Kniee sind dick, die Füsse sind kurz, kurzzehig und breit, ähnlich wie bei den *Sān* und *Akkā*. Die Hände sind nicht gross und zierlich. Der in der Zeitschr. f. Ethnologie a. a. O. Taf. II, Fig. 3 dargestellte Mann wird durch Geschwulst (wohl Elephantiasis) des Hodensackes verunstaltet. Der daselbst Fig. 6 abgebildete Bursche hat verhältnissmässig grosse Zeugungstheile. Von einer solchen faltigen Hautbeschaffenheit, wie verkommene Buschmänner sie zu haben pflegen (S. 491), ist bei diesen ganz gut genährten Individuen selbst im Gesicht kaum eine Spur wahrzunehmen. Unverkennbar haben diese Leute, namentlich die jüngeren, eine gewisse physiognomische Aehnlichkeit mit den *Akkā*, sowohl wenn man Schweinfurth's Zeichnungen, als auch sobald man die Photographien[1]) zu Rathe zieht. (Vergl. Taf. XIII, Fig. 17.) Dagegen bieten sie nur geringe, mehr auf Hinterkopfbau, Haarbildung, Statur u. s. w. bezügliche Analogien mit den *Sān* dar. In ökologischer Beziehung aber nähern sie sich ganz besonders den *Akkā*.

Der fleissige und talentvolle Missionär Léon des Avanchers hat Nachrichten über die *Waberi-kīmo* gesammelt, welche kleiner Statur, südlich vom *Bāro*-See oder dem See *El-Bō* wohnen sollen. Bis zu diesem letzteren soll es von *Qanāneh* am *Ǵūba* 27 Tagereisen, und eben so weit soll es zu den im Osten des *Bakr-el-Ǵebel* oder *el-abjad* hausenden *Berrī* sein. Den See *Bō* verlegt man 3—4 Tagereisen weit südlich von *Kāfa*. In ihm entspringt der *Bāro*, welchen Léon des Avanchers und Vikar Massaja mit dem einen Arme des *Sōbāt* Dasselbe sein lassen. Léon des Avanchers spricht von den in *Gēra* nördlich von *Kāfa* lebenden Zwergen. Sie sind ungestalt, untersetzt, haben grosse Köpfe und nur etwa vier Fuss Höhe. Man spricht auch von den zwerghaften *Tšintšallē* (d. h. »o das Wunder«) am oberen *Ǵūba*[2]). Es würden diese Nachrichten mit denen Boteler's[3]) über die zwischen den »*Merik Mungoans*« (von Anderen *Merē-*

1) Namentlich in den Bildern von Schier zu Alexandrien und in den Mantegazza's Arbeit begleitenden photographischen Beilagen.

2) Bulletin de la Société de Géographie de Paris, 5. Sér., I, p. 332, III, p. 382 ff. Léon des Avanchers erwähnt auch kurz der »*Doqqo*«. (Das. T. XII, p. 163.)

3) Narrative of discovery to Africa etc., II, p. 212.

oder *Merī-Mungão* genannt) und den *Wāñīka*, 6 Wochen von *Mombāsah* entfernt, wohnenden, sehr kleinen (angeblich kaum 3 Fuss hohen) *Waberi-kīmo* stimmen.

Kīmo nennt oder nannte man nun allem Anscheine nach auch die im Innern von Madagaskar lebenden, kleinen *Wāzimba* [1], deren nationale Beziehungen zu den nur schmächtigen, von ihrer Hauptstadt *Tānānāriwo* oder *Amīrne* aus gebietenden *Hŏva's* [2] noch nicht aufgeklärt sind.

Die von Vivien de St. Martin in so ausgezeichneter Weise beleuchtete Reise der nasamonischen Jünglinge [3] zu den angeblichen Nilquellen und Pygmäen ist gegenwärtig von Einigen [4] mit den *Tedā* in Verbindung gebracht worden. In der That könnten schmächtige, an dem Reiseziel der Nasamonen als Sklaven u. s. w. befindliche *Tedā* und sonst physisch dürftiger situirte Mischlinge (S. 77) auf die wohl durch die *Nefzāwa* der arabischen Schriftsteller repräsentirten, stämmigeren, den maγrebinischen Berbern angehörenden Nasamonen [5] den Eindruck von Zwergen gemacht haben.

Bei Herodot findet sich die Angabe, gewisse äthiopische Troglodyten hätten eine Sprache, welche mit keiner anderen verglichen werden könne, denn sie ziepsten fast so wie die Fledermäuse [6]. Auch Pomponius Mela [7] behauptet, die äthiopischen Troglodyten zischelten eher als dass sie sprächen. Joh. Bohemus [8] giebt ebenfalls an, diese Leute hätten keine Sprache, sondern sie zischelten eher als dass sie sprächen. Man hat hierauf ältere von Beobachtern germanischen Stammes [9] herrührende Angaben über das Schnalzen der Hottentotten zu beziehen gesucht [10]. Hiernach wird jenes Schnalzen mit dem Kluckern, Klautern, Kautern, Glucksen oder Klatschen der kalekutischen oder Truthähne verglichen. Nach den mir von Theophilus Hahn mit so grosser Meisterschaft vorgetragenen lebendigen Proben der Hottentottensprache ähnelt das Schnalzen jedoch dem nächtlichen Schmatzen der *Qēqō* (*Hyrax*) auf den sennārischen Bergen ungleich mehr, als anderen bekannten Thierstimmen. Es bliebe nun zu untersuchen, ob das *Mōdi-Tedā*, die *Tedā*-Sprache, ähnliche Laute

1) Petermann, Mittheilungen, 1871, S. 146 ff.

2) Schreibweise nach Mittheilungen v. d. Decken's.

3) Der Zielpunkt der Reise dieser Nasamonen scheint das *Wādi* von *Waryelā* gewesen zu sein. Vergl. darüber St. Martin, Le Nord de l'Afrique etc., p. 19 ff.

4) Z. B. Ibn Khaldoun traduit par Slane t. I, p. 171, 182, 227. Alger 1852.

5) St. Martin l. s. c., p. 48.

6) Lib. IV, cap. 183.

7) Lib. I, cap. 8.

8) De morib., legib. et rit. Gent. Lib. I, cap. 6, p. 58.

9) Dapper, Beschreibung von Afrika, Amsterdam MDCLXX, p. 625. Holsteiner, Reisebeschreibung Lib. I, Cap. 4. Merklin, Reisebeschreibung, p. 1096.

10) Th. Hahn, Die Sprache der Nama, S. 22.

wie die erwähnten aufweist, oder ob sich, wie von Einigen vermuthet wird, Hottentotten oder *Sān* ehemals bis in diese Gegenden erstreckt hatten[1]). Obwohl die von mir, so denke ich, richtig commentirte Pygmäensage der Nasamonen (S. 77) eine Annahme wie die letztere nicht völlig ausschliesst, so ist doch in der *Tedā*-Sprache, so weit mir wenigstens bekannt ist, von den angeblichen zischelnden oder glucksenden Lauten jener alten Troglodyten keine Rede.

Die *Fuṅ́* und *Gālā* schnalzen freilich, wie ich oft gehört habe, sehr stark mit der Zunge, sobald sie etwas in ihrer Rede bekräftigen, sobald sie ihre Verwunderung, ihre Zustimmung oder ihr Missfallen ausdrücken oder wenn sie einfach etwas verneinen. Es ist ihnen dabei ganz gleich, ob sie in ihren eigenen Idiomen oder ob sie arabisch sprechen. Aber das kommt auch wohl, vielleicht nicht so häufig und so ausgeprägt, in der Vulgärsprache verschiedener europäischer Stämme, der Indianer u. s. w. vor.

Nun wäre noch die Annahme möglich, dass nicht Hottentotten, nicht *Sān*, sondern Verwandte der letzteren, etwa *Akkā* o. dgl. *olim* bis in die *Ṣaḱarā* hinein ihre Wohnplätze ausgedehnt hätten. Eine solche Annahme wird nach dem bis heut Vorliegenden weder direct zurückgewiesen, noch besonders befürwortet werden können. Es muss vielmehr der Zukunft überlassen bleiben, uns in dieser Hinsicht die wünschenswerthe Klarheit zu bringen.

Lassen wir nun auch vorläufig mit Fug die zischelnden oder glucksenden äthiopischen Troglodyten der Alten bei Seite, so müssen wir doch mit Schweinfurth, Fritsch und Anderen constatiren, dass in Afrika ein vielleicht schon altes, weit verbreitet gewesenes Volk gelebt habe, welches bei nicht hoher und kräftiger Statur, zwar ausgerüstet mit Intelligenz, stetigem Leben jedoch abhold, von den z. Th. geistig und z. Th. auch körperlich überlegenen, auf solides Besitzthum sich stützenden, oft durch straffe soldatische Zucht unterstützten und durch Kraft der Glaubenswuth fortgerissenen Nigritiern, Berbern und Syroarabern auseinander gesprengt und vielfach in Abhängigkeit gebracht wurde. Als Reste dieses alten Volkes würden nun die mehr und mehr herabgekommenen *Sān*, *Oboṅqo*, *Baboṅqo*, *Akkā*, *Dōqo*, *Waberikīmo* und vielleicht noch ähnliche irgendwo in Afrika zerstreute Völkertrümmer zu betrachten sein. Dass sich aber im Schoosse dieser Reste in Folge der Zersprengung und Isolirung, der verschiedenartigen Bedingungen ihrer zeitigen Existenz gewisse Stammeseigenthümlichkeiten und eine verschiedenartige Sprache ausgebildet haben könnten, dürfte einleuchten[2]).

---

1) Wollte man nach Rohlfs Abbildung aus dem physiognomischen Habitus des *Moḱammed-el-Qāḏrōnī* (S. 440, Taf. XIII, Fig. 7) auf die physiognomische Beschaffenheit der *Tedā* überhaupt schliessen, so dürften diese den *Khoi-Khoi-n* und *Sān* nicht ferne stehen. (Vergl. Zeitschr. f. Ethnologie 1869, S. 364).

2) Die von Mantegazza und Zannetti im Archivio per l'Antropologia e la Etnologia 1874, p. 137—157, von Broca in der Revue d'Anthropologie 1873, p. 279, 463,

Wir haben im Vorigen die Wirkungen kennen gelernt, welche die vielen in Afrika stattgehabten, unserer Kenntniss erschlossenen Völkerzüge hinterliessen. Der Untergang und das Neuerstehen mancher Stämme, das Zersprengtwerden anderer fanden sich dort durch sehr zahlreiche Beispiele erläutert. Viele Tribus sind, nachdem sie durch Kämpfe, Hunger und andere Drangsale geschwächt worden, in lebenskräftigeren aufgegangen. Manchmal zeigen sich noch mehr oder minder kümmerliche Reste der ersteren unter den letzteren.

Innerhalb eines Stammes erstand hier und da ein verschlagener, unternehmender Mann, sammelte um sich Gesinnungsgenossen, begann dann in religiöser Ekstase irgend ein Glaubensbekenntniss auf seine Fahne schreibend, von Rachsucht wegen irgend einer erlittenen Unbill gestachelt, von der Verzweiflung der Noth getrieben, oder in bald unklarer, bald überlegter Abenteuersucht, ehrgeizigen Wünschen nachgebend, Züge, welche zuweilen aus geringen Anfängen furchtbare Dimensionen annahmen und bis dahin festgegründete Reiche über den Haufen warfen. Sehr oft verlieh ein neuer Führer einer selbstständig operirenden Stammesabzweigung seinen Namen. Dies fand nicht nur unter Berbern, sondern auch unter echten Nigritiern statt.

Von grosser Wichtigkeit für das Verständniss der Völkerverhältnisse in Afrika ist eine Einsicht in das Kastenwesen und dessen Entstehung.

Bei den alten Indiern treffen wir bereits ein sehr genau gegliedertes Kastenwesen. Da sind die *Brāhmān* oder Priester und mit ihnen die Weisheitskundigen, dann die *X'atryā* oder Krieger, die *Vaisjā* oder Kaufleute, Handwerker und Landleute. Die *Śūdra* sind Diener. Die Auswürflinge oder *Pāryā* endlich bilden keine eigentliche Kaste, sie bilden ein Gesindel in Aller Mund.

Der Ursprung dieser Kasten Indiens ist ein auf ethnischer Grundlage beruhender. In dem zwischen dem Indus und dem *Brāhmāputra* sich ausdehnenden, nördlich im *Hindu-Kōh* und *Himālaya* seine Grenze findenden Gebiete existiren zweierlei Urbewohner. Da sind diejenigen *Bangāl* (*Gāur*) und *Drāwīda* (S. 186 Anm.), welche den Persern in nationaler Hinsicht niemals sehr fern gestanden haben. Jene *Qōnd*,

---

von Sachs und Schweinfurth in den Sitzungsberichten der Berliner anthropologischen Gesellschaft 1874, p. 73, 121, ausgeführten Angaben über die physischen Eigenthümlichkeiten der *Akkū* werden im II. Bande dieses Werkes ihre Besprechung finden.

Ich bemerke ferner, dass *ẹtūkui* im *'Aṇfūẹ*, *kekēre* im *Aku-'Ọta* und *'Ạgba*, *ōkere* im *Aku-'Jdṣẹ̄ṣa*, *ókere* im *Yorūba* und *Yạgba*, *ĕkekēre* und *ọkēre* im *'Ekī* u. s. w., dass *dṣike* im *Bāsa*, *ẹkō* im *Pāyam*, *èsikẹ* im *Bāseke*, *kẹkē* im *Mimbóma*, *kẹ̄kẹ* im *Basūnde*, *ẹkān* im *Mātātān* **klein** bedeuten. (Vgl. Koelle, Polyglotta.)

B'illa (*Bheel*), *Kōl* (*Kōhl*, *Kūli*), *Muttukk*, *Kūki* und einige andere selbst jetzt noch wilde Stämme britisch Indiens zeigen im Hauptcharakter eine Annäherung an jene von uns gewöhnlich unter dem Sammelnamen *Hindu's* sammengefassten Indier, deren Physiognomien wir schon zu *Persepolis* und *Behistūn*, z. Th. selbst in den Ruinen-Skulpturen von *Niniveh* und *Babylon* ausgeprägt finden und welche uns noch jetzt in den *Guebern* (*Gāur*, *Gáur*), *Pārsen*, in vielen Familien von Persien, von Afghanen- und Beludschen-Land (s. u. A. Taf. XII) begegnen. Andere Urbewohner Indiens, wie die *Kamti*, *Singp'o*, *Mišmi*, *'Abors*, *Mīri*, *Nāga* u. s. w., ähneln dagegen durchaus den *Lāōs* von *Kamboja*, den Siamesen, den Birmanern, Japanern und selbst Chinesen [1])!

Die *Rāģput*, *Sikh*, *Marāṭh*, *Belūk'* waren den īrānischen Stämmen durchaus verwandt. Wer Bilder (Photographien, Zeichnungen, indische Aquarellen, auch Miniaturen und sonstige Darstellungen) von *Gāńī*, *Rāģput* und *Sikh* gesehen hat, wird die feinen Züge und die vornehme Haltung dieser kriegerischen Leute bewundern müssen. In ihnen stecken die wahren *Brāhmān* und *X'atryā*. Die höheren Kasten haben sich hier aus den Indopersern recrutirt, welche den anderen, von ihnen überwundenen Urbewohnern an Talent und Macht überlegen gewesen waren. Die *Šūdra* sollen im *Puńģab* am linken Indusufer ein altes, wohl den *Bangāl* angehörendes Volk gewesen sein [2]). Der höherbegabte, über Mittel der Kultur, namentlich der besseren kriegerischen Ausrüstung verfügende īrānische Eindringling hat hier die uncivilisirteren und schwächlicheren, zu gemeinsamem Handeln unfähigen Urstämme indochinesischer Nationalität besiegt, aus diesen aber und aus geringeren, seiner eigenen Rasse verwandten Leuten die niederen Kasten geschaffen. War nun das Kastenwesen einmal ins Leben gerufen, so wurde es auch als sociale und staatliche Institution mit Beharrlichkeit festgehalten. Die höheren Kasten bewahrten ihr Blut möglichst vor Vermischung mit den niedern, und so entstand eine Aristokratie, welche nach dem Gesetze der Erblichheit ihre physischen und geistigen Eigenschaften von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzte. Eine Forterbung in anderem Sinne vollzog sich nun auch bei den niederen Kasten. F. v. Hellwald sagt mit Recht, dass die indischen Kasten weiter nichts, als die scharf zugespitzten Ausdrücke für die beiden socialen Gegensätze der Aristokratie und des Proletariates seien, welche noch nie aus einer nur halbwegs gesitteten menschlichen Gesellschaft hätten hinweggeräumt werden können [3]).

---

1) Vergl. die schönen Portraits in Colonel Edward Tuite Dalton's klassischer »Descriptive Ethnology of Bengal, Calcutta 1872, 4«, namentlich aber Plates III, VIIIa, XI, XII, XIII, XIV, XV, XVI, XVII, XVIII, XX, XXI.

2) Vergl. Vivien de St. Martin im Bulletin de la Société de Géographie, 1872, p. 541.

3) Culturgeschichte, S. 105.

Man hat mit dem indischen Kastenwesen nun auch das alte ägyptische zusammengeworfen, womöglich dies letztere aus dem ersteren herleiten wollen. Viele sahen in diesem angeblich gemeinsamen Ursprunge der indischen und ägyptischen Kastenordnung untrügliche Merkmale auch der gemeinsamen Abstammung! Wir werden jedoch erkennen, dass jene sociale und staatliche Institution im Nilthale auf anderer Grundlage beruht als am Ganges.

Bis jetzt hat noch gar keine Nachricht, noch kein osteologischer, archäologischer oder sonstiger Fund unsere Annahme einer einheitlichen Beschaffenheit der alten *Retu* zu entwerthen vermocht. Sind auch hier und da einmal, namentlich zur Periode der äthiopischen Dynastie (S. 328) Vermischungen zwischen Aegyptern mit *Beraberata* und *Bejah* vorgekommen, so waren die letzteren doch den ersteren verwandte Stämme, welche die physische Beschaffenheit der *Retu* noch nicht wesentlich beeinflussen konnten Die später stattgehabten Vermischungen zwischen Aegyptern und Persern, Griechen, Römern, Syroarabern und Osmanen gehören nicht mehr in den Bereich dieser Betrachtung.

Die berberischen Aegypter hatten, als sie das Nilthal im Norden von *Primis* und *Syene* occupirten, wohl schon Anfänge eines Kastenwesens unter sich ausgebildet. Ohne dergleichen ist ja keines der berberischen Völker zu denken. Später begünstigte der mehr und mehr sich ordnende Religionskult der *Retu*, welcher hauptsächlich die auf dem Boden der gewonnenen Heimath sich zeigenden Naturerscheinungen symbolisirte und verherrlichte, die weitere Ausbildung der Kasten. In Afrika ist, wie unter wilden und halbwilden Völkern so häufig, der Priester und zugleich Gelehrte eine hochangesehene Person. Die Priester nahmen auch in Aegypten den ersten Rang ein, gehörten zur vornehmsten Kaste. Dieser gehörten ferner die Kriegsleute an. Früher war das ein soldatischer Adel, später ein bestimmter, mächtiger Stand, welcher z. Th. in eigenen Niederlassungen angesiedelt und vom Staate bewaffnet wurde[1]). Der oberste Kriegsherr, der König, war zugleich Priester. Er stand aber über den letzteren. Die sonstigen Kasten, deren Abgrenzung gegen einander uns nicht genau bekannt ist, bildeten die Kaufleute, Künstler, Handwerker, Schiffer, Ackerbauer und Hirten. Letztere sollen am Tiefsten gestanden haben. Diese Kasteneintheilung war in Aegypten aus dem *Retu*-Volk selber hervorgegangen und wurzelte in den eingebornen, in Afrika so gewöhnlich entwickelten staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen. Auch hier stand die Aristokratie — Priester und Krieger — dem Volk gegenüber. Nur war jene nicht

1) Nach Herodot (II, 168) erhielt jeder Krieger zwölf ausgewählte steuerfreie Felder, deren jedes nach heutiger Schätzung etwa 12 Morgen gross gewesen sein mag. Die Leibgarden bekamen ferner für den Mann und den Tag vier bis fünf Pfund Brod, etwa zwei Pfund Fleisch und vier Becher Wein.



ein dem Volke fremdes, erobernd eingedrungenes Element, welchem etwa ein anderes erobertes Element, das übrige Volk, untergeordnet wurde. Sondern die Kasten waren hier vielmehr wirkliche Stände mit genau formulirten Standes- und Zunftgesetzen. Von diesen ist uns zwar nur ein Theil bekannt geworden. Allein das Bekannte berechtigt uns doch zu mancherlei Schlüssen, zumal sich Analogien unter anderen, den *Retu* näher und entfernter stehenden Stämmen Afrika's aus älterer Zeit vorgefunden haben und selbst in der Jetztzeit noch immer vorfinden.

Viele, unter ihnen auch Hellwald[1]), sprechen stets von helleren, in Aegypten eingewanderten Hamiten (?), welche daselbst dunkle Eingeborne unterjocht haben sollen. So lange man uns aber diese sogenannten Hamiten nicht beweiskräftig nachweist, so lange halten wir uns für berechtigt, ihre Existenz zu negiren. Wenn in Theben die Mumienschädel häufig feiner und zierlicher erscheinen, als zu Memphis u. s. w., so zeigt dies eben nur, dass die *Retu* Oberägyptens im Allgemeinen noch näheren ethnischen Zusammenhang mit den grazileren Nubiern besassen als diejenigen Mittel- und Unterägyptens, welche theils unter mannigfach veränderten Natur-Bedingungen standen und woselbst libysche Wüstenstämme, von Zeit zu Zeit sesshaft gemacht, in *Fellāhīn* verwandelt wurden[2]). Hierauf und auf die Stellung des Adels zum Volke kann es allein bezogen werden, wenn Pruner innerhalb der *Retu* nach den Mumienbefunden einen »Type fin« dem »Type grossier« gegenüberstellt[3]). Im II. Bande kommen wir darauf zurück.

Innerhalb anderer afrikanischer Nationen verdingt, verkauft sich nicht selten der Unbemittelte, Schwächere dem Bemittelten, Mächtigen. Ersterer tritt in das Verhältniss eines Frohnknechtes oder Lehnsmannes zum Brodherrn oder Lehnsherrn. Dieser gewährt dem Untergebenen Schutz, gewährt ihm auch Nahrung, Ackergrund, anbauwürdige Feldfrucht, Ackergeräth, Vieh u. s. w. gegen entsprechende Leistungen im Frieden und Kriege.

Bei den *Bogos*, *Ḥabāb*, *Benī-ʿAmir* und anderen abyssinisch-nubischen Völkern herrscht ausser der Sklaverei ein Schutzverhältniss des *Šūmāgaliē* oder *Šūmāgiliē* gegenüber dem des Vasallen, *Tigriē*. Ersterer ist adlig, z. B. als Abkömmling von *Qebra-Terkiē*, einem *Lastā-Agāu*, dem Stammvater der *Bogos*. Aber auch der eingewanderte Fremde, welcher keines Schutzes bedarf, geniesst bei den *Bogos* das Vorrecht des *Šūmāgaliē*. Nach *Musaʿūd-Efendi* sind *Šūmāgaliē* überhaupt die alten reichen Familien oben erwähnter Stämme, die *Tigriē*[4]) sind Arme, Verarmte, Eingewanderte. Munzin-

1) Culturgeschichte S. 205 ff.

2) Siehe oben S. 298.

3) Mémoires de la Société d'Anthropologie de Paris, p. 399 ff., Tabl. XII, XIII.

4) Lejean sagt hierüber: »Le nom de Tigré semble venir de ce que les émigrés abyssins qui se sont refugiés en Nubie et se sont déclarés clients des tribus de ce pays, venaient presque tous de la province du Tigré. C'est là l'origine de cette suzeraineté bizarre: sur un point ou deux, il paraît au contraire qu'il y a eu conquête de la part des

ger-*Bāšā* hat das Verhältniss des *Tigrië* zum *Šūmāgalië* in präciser und übersichtlicher Weise dargestellt. Hiernach werden die Kinder eines *Tigrië* erblicherweise dem Herrn ihres Vaters botmässig und erben sich nach des Herrn Tod auf dessen Erstgebornen fort. Jeder eingewanderte Fremde, welcher Rechtsschutz nöthig hat, unterwirft sich einem von ihm gewählten Adligen und schliesst mit diesem für sich und seine Nachkommen einen Schutz- und Botmässigkeitsvertrag mit gegenseitigen Rechten und Pflichten. Der *Šūmāgalië* ist die natürliche Garantie und der Richter seines Vasallen. Uebrigens gehen beide Partheien mit einander Heirathen ein, welche den edleren Theil nicht schänden[1]).

J. M. Hildebrandt, der nun geneigt ist, die *Ṣōmāl* für eine Mischung von *Gālā* und Arabern zu halten, in welcher freilich echt afrikanisches Blut vorherrscht, giebt eine Darstellung der Kastenbildung bei diesem interessanten Volke. Hier ordnet sich der mehr nigritische, mit flacher Stirn, stumpferer, breitflügliger Nase, prognather Gesichtsbildung, kurzem krausem Haar, mit plumper untersetzter Gestalt versehene, sehr dunkelfarbene *Ṣōmāli* gern jenen Individuen unter, welche nach Ansicht unseres Autors mehr eine Annäherung an den südarabischen Typus kennzeichnen. Letztere haben eine hohe schmale Stirn, vorragende Scheitelgegend, eine leicht gekrümmte, mässig lange Nase mit wenig grossen Flügeln, einen kleinen Mund mit zuweilen etwas hängender Unterlippe, ein schmales Kinn, wenig prognathe Kieferbildung, eine schlanke, oft bis 2000 Mm. hohe Gestalt. Nun rühmen sich bei den *Ṣōmāl* einzelne Stämme und Familien eines vorzugsweise reinen Stammbaumes, dessen Wurzel auf irgend welchen arabischen *Šeχ* herübergreift. Diese erfreuen sich grossen Einflusses, werden herrschend und gebieten über Leben und Tod des gemeinen Mannes. Daneben giebt es wirklich verachtete Kasten. Im Norden sind dies 1. die *Miqān* oder Eisenarbeiter. Sie schmieden Schwerter, Lanzen und Pfeilspitzen, treiben aber auch Handel, erlangen häufig relativ beträchtlichen Reichthum und erwerben sich dadurch eine gewisse Achtung, so dass der noble *Ṣōmāli* es sogar über sich gewinnt, dem *Miqān* eine seiner Töchter zu vermählen. 2. Die *Tomāl*, die Diener der Edlen, welche, mit Bögen und vergifteten Pfeilen schiessend, häufig im Kriege Verwendung finden. *Tomāl* heirathen wohl Mädchen der *Miqān*, niemals jedoch diejenigen der edlen *Ṣōmāl*. 3. *Gibbir*, eine Art *Pāryā* oder Pariah, verachtet und gemieden. Sie haben keinen bestimmten Stammsitz, ziehen familienweise durch das Land und ernähren sich als Gaukler und Wunderdoktoren. Aus Furcht vor ihren Hexenkünsten reicht ihnen Jedermann Speise und Geschenke. Sie gewähren dafür Amulete aus Steinen und Wurzeln, üben auch Wahrsagerei aus. Sie heirathen nur untereinander.

immigrants, qui alors se sont faits les choumagliés des vaincus.« (Le Tour du Monde, 1865, I, p. 122.)

1) Sitten und Recht der Bogos. Winterthur 1859, S. 43 ff.

Hildebrandt bemerkt ausdrücklich, dass die niederen Kasten der *Sōmāl* von den höheren in ihrer äusseren Erscheinung und in ihrer Sprache keineswegs durchgreifend verschieden seien. Ueber den Ursprung der ersteren konnte er nichts in Erfahrung bringen [1].

Die Herkunft des *Bēlāu-* oder *Bēlū*-Adels (S. 382) beruht auf einer kriegerischen Ueberlegenheit eines allmählich die Macht über Andere gewinnenden Stammes, dessen Name uns schon in den alt-abyssinischen Manuscripten begegnet. Aus den mit den eingedrungenen Türken gemeinschaftliche Sache machenden, die *Benī-ʿAmir* beherrschenden *Bēlāu* ging die Familie der *Nāʾib* oder *Bah̆arnegāš*, der Fürsten des *Samh̆ārah*, hervor. Jetzt sind Letztere Unterthanen der Aegypter geworden. Die Bewohner eines grossen Theiles des *Samh̆ārah* waren Abyssinier, welche von eingewanderten *H̆abāb* (S. 386 ff.) zu Vasallen oder *Tigriē* gemacht wurden. Die *H̆abāb* aber waren eine Zeit lang den *Fung̃* tributpflichtig.

Abyssinische Stämme, z. Th. *Agāu*, nahmen als *Teroʿa* die Abhänge von *Sah̆er* ein, als *Mensā* liessen sie sich auf der bekannten, damals ebenfalls von Abyssiniern bewohnten Hochfläche nieder, die ursprünglichen Bewohner unterwerfend, als *Maʿarīa* drangen sie nach *Erota*. Andere Abyssinier gingen nordwärts. Die *Bēt-Bidēl* (386) liessen sich im oberen *Barakā*, die schon in den Inschriften von *Aksūm* genannten *Tākuē* (S. 80) in *H̆āl-H̆āl* (S. 386), die *Bēt-Zēru* in *Qōraṭa*, die *Bogos* in *Mogāreh̆* nieder. Die *Bēt-Zēru-Beg̃uq* oder *Būruq* gründeten das Dorf *Waṣentes*. Ihre Verwandten, *H̆abīb's* Söhne, unterwarfen sich das *H̆abāb*-Land. Der hier öfters wiederkehrende Name *Bēt* weist auf eine stammgründende Familie hin. Denn *Bēt* bedeutet bekanntlich Haus, Familie, Stamm. Diese sämmtlichen Neueingewanderten gewannen im Laufe der Zeit an Macht, unterwarfen sich die Ureingesessenen, nahmen deren Sitte und Recht, sowie grossentheils auch deren Sprache an. Aus den *H̆abāb* gingen die echten *Bedūān* hervor. Die *Bedūān* des *Samh̆ārah* dagegen vermischten sich oft mit Arabern und *Šoh̆o* (S. 386). Die *H̆abāb* aber sind ursprünglich Christen aus Abyssinien, welche *Geʿez* (S. 80 etc.) sprechen [2].

In Abyssiniens Hochlanden schufen die zahlreichen Bürgerkriege viele neue Adelsfamilien, welche die *Rās, Detšaz, Detšazmatš* (S. 385), *Abagāz, Šum* und andere Würdenträger lieferten. Diese Leute traten oftmals nach längerer oder kürzerer Zeit des Glanzes vom Schauplatz ihrer Gebieter-Thätigkeit wieder ab.

---

1) Handschriftliche Notizen. Später abgedruckt in Zeitschr. f. Ethnologie, 1875, S. 1, mit Tafeln.

2) S. hierüber die »Ostafrikanischen Studien« Munzinger's. Die wenigen durch mich hier angebrachten Modifikationen rühren von Masaʿūd-Efendī, von M. v. Beurmann und Barth her. Letzterer hat noch kurz vor seinem Tode die Skizze zu dieser Darstellung durchgesehen.

Eine ungeheure Umwälzung in den socialen Einrichtungen der Afrikaner rief, wie schon so oft von mir ausgeführt worden, der *Islām* hervor. Die ersten Prediger der arabischen Religion wurden schon durch diese selbst geadelt und gewannen durch sie Macht, mochten sie irgend wes Stammes oder Standes sein (vergl. S. 388). Andere spätere Prediger des *Islām* spielten dieselbe Rolle nach. Recht fanatische, recht zelotische Verbreiter des *Islām* gewannen die grösseste Achtung und den bedeutendsten Einfluss. Denn wo Bigotterie unter irgend einer Religionsform herrscht, wird immer Derjenige die hervorragendste Stellung erlangen, welcher die orthodoxe Lehre mit der brutalsten Rücksichtslosigkeit vertritt.

Wie sehr ferner der *Islām* in die Verhältnisse der Völker eingreift, mag u. A. folgender, von Munzinger citirter Fall beweisen. Die *Ḣabāb* waren bis auf die letzte Generation Christen. Die Natur aber machte sie zu *Moslimīn*. Als Ackerbauer nämlich verliessen sie Abyssinien, fanden aber nur wenig zur Kultur passenden Boden, sie wurden daher Hirten. Denn in der neuen Heimath eignete sich das wasserarme, von Dorngewächsen starrende Terrain sehr wohl für die Kameelzucht. Da nun die *Ḣabāb* als christliche Abyssinier Abscheu vor dem Kameel haben mussten, so wurden sie Mohammedaner. Diese Vorgänge aber können unter Herrschaft der christlichen Könige und ihrer Institutionen in Nubien sowohl wie in *ʾAlōah* Nachahmung gefunden haben. Die im Dornbusch, auf der *Xālah* oder Savanne, und in der *Γābah*, dem Walde, herumschweifenden Hirten wählten als Züchter des für diese Terrains passenden Bodens das erst spät aus Asien herübergebrachte Kameel. Sie wurden demnach früher *Moslimīn* als die Ackerbauer. Sie, die ersten Anhänger *Moḣammed's* im Lande, nahmen den stolzen Titel *ʾArab*, *ʾUrbān*, d. h. Araber, an und behaupten ihn noch heut, und noch jetzt sind sie die hauptsächlichsten Kameelzüchter der nubisch-sennārischen Gebiete. Willst Du hier irgend wo Kameele miethen, so weist man Dich direct in den Busch, ins *Qaš* (S. 80), zu den »Arabern«. Dies ist vielleicht der passende Schlüssel für die Eröffnung des noch so dunklen sogenannten Araberthumes der Beduinen von Nubien und *Sūdān*. Spielen nicht im Westen die nomadischen *Fulān* eine ähnliche Rolle?

Noch so lange als das Christenthum in *Donqolah* und *ʾAlōah* herrschte, lieferten die *Moslimīn* gewordenen Nomaden, die *ʾArab*, die *ʾUrbān*, *Beduān*, den zugleich mit ihnen der neuen Lehre folgenden Abenteurern, den *Ṣāf-el-Dīn ʾAbd'āllāh-el-Nāṣir*, den *Abū-Zēd* und Anderen, ein Contingent an Spionen, Pfadfindern und Kriegern. Die von ihren Felsenmauern umschlossenen Abyssinier dagegen blieben in ihrem zur Viehzucht, namentlich zur Kameelzucht, weniger geeigneten Lande hauptsächlich Ackerbauer und — Christen.

Die erobernden *Fung* erbten nur die Stellung des alten Adels der von

ihnen unterjochten *ʾAlōah* oder *ʾAlōā*-Bewohner (S. 365). Erstere wurden Vertreter einer Adelskaste gegenüber allen von ihnen beherrschten Stämmen. Ihr Volksname, der sich, wie wir gesehen haben, ja schon aus dem Alterthume herschreibt (S. 425), ward eine Bezeichnung für das Adlige, für den Lehnsherrn, noch weit über die Grenze von *Sennār* hinaus.

Eine ähnliche auszeichnende Stellung nehmen noch jetzt die Familien der *Qǫṅġārah* in *Dār-Fūr* ein, woselbst nach Dr. Nachtigal's neuesten Mittheilungen die *Tinġur* (S. 352) einen nicht geringen Theil der Bevölkerung bilden. Je weiter wir nun gen Westen und Süden gehen, desto allgemeiner finden wir analoge gesellschaftliche Verhältnisse. Selbst unter den rohen *Bāri* ist der *Mǫña, Monye* oder *Munye* der Vertreter einer Art von Grundadel.

Interessant und lehrreich ist das Kastenwesen unter gewissen Berbern des *Mayreb*. Bei den *Tūāriq* z. B. ist der *Ȟoqār, Aȟoqār*, Plur. *Iȟoqāren*, der Beherrscher des *Amyī*, Plur. *Imyād*. Ersterer soll im Allgemeinen von einer dem Italiener und Spanier, überhaupt dem Südeuropäer ähnlichen Gesichts- und Körperbildung, er soll heller, mit offneren, markirteren Zügen ausgestattet sein. Der *Amyι* dagegen nähert sich mehr dem Nigritier, dem *Tedū*, auch dem Mischling. (S. 77.) Er, der *Amyī*, scheint eine Art *Tigriē* gegenüber dem *Šūmāgaliē* (*Aȟoqār*) zu sein. Ferner finden sich Personen im Gesellschaftsverbande der *Tūāriq*, welche weder *Iȟoqāren* noch *Imyād* sind. Sie dienen als miethbare Kriegsleute bald den *Kell-Tazoūlt, Kell-Ġānet, Kēll-Tamelyīq, Kell-Hekīkan, Kell-Tād-Mekeh, Kell-Izabān,* bald den *Kell-Tīn-Ylkum* (*Tīn-el-Qōm* arabisirt), *Kell-Wǫlimmiden* (*Wǫlimiden*), *Kell-Aurāyen* oder *Urāyen, Kell-Imānyasāten, Kell-Inonnakāten, Kell-Isesmodān, Kell-Γkell'ezzum, Kell-Imediḍḍeren, Kell-Imeṭrilālen, Kell-Ihaḏanāren, Kell-Ifōγas, Kēll-Iγerāγrūwen, Kell-Iwōrwōren* und *Kell-Izeγazāten*. Mit diesen Namen ist zugleich ein Verzeichniss verschiedener *Tūāriq*-Stämme gegeben, sowohl der *Ȟoqār* als auch der *Azqar* (*Azġer, ʾAzġer*), welches die von Barth, Duveyrier und Anderen gedruckten ergänzen möchte. Die Marabouts oder *Anāslemīn* bilden auch bei den *Imōšay* im engeren Sinne, d. h. bei den *Tūāriq*, die religiösen Mittler, welche hier eine höhere, dort eine untergeordnetere Rolle spielen, im Ganzen aber doch das religiöse und selbst das politische Leben dieser Leute beeinflussen, trotzdem manche *Imōšay* eher Heiden als *Moslimīn* zu sein scheinen. Sind nun die *Aȟoqār* eingewanderte Europäer aus vielleicht vorgeschichtlicher Zeit, oder sind sie eingeborne berberische Adlige, welche durch Familienheirathen ihr Blut rein erhielten, wogegen die *Imyād* sich mit Nigritiern paarten? Letztere Idee dürfte am Ende doch vor der S. 74 von mir angedeuteten den Vorzug verdienen.

Unter den Mauren des Senegal ist der Hirt Unterthan, ein *Amyī*, *Tigriē*. Viehhirten bilden überhaupt bei vielen Afrikanern, deren Haupt-

beschäftigung wie bei *Denqa*, *A-Bāntu* und *Bedūān* nicht gerade die Zucht der Hausthiere bildet, eine untergeordnete Kaste. Dasselbe ist mit den Thon- und Eisenarbeitern der Fall. Diese sind allenthalben gesucht und dennoch sind sie misachtet. Sie gelten als Zauberer, verwandeln sich — man erinnere sich an die abyssinischen *Budā* — Nachts in Währwolfe, hier Hyänen u. s. w., welcher Unsinn freilich in diesen Ländern auch anderen, sonst ganz rechtschaffenen und selbst angesehenen Leuten gelegentlich nachgesagt wird. Die in Abyssinien so viel verfolgten *Falašā* (S. 374) sind als geschickte Eisenarbeiter bekannt.

Eine besondere Kaste bilden in Nubien die (daselbst jetzt fast ausgestorbenen) *Ḥawāwīt*, in Abyssinien die *Waëto*, d. h. Flusspferd- und Krokodiljäger. Beinahe kastenähnlich schliessen sich auch unter *Ḥomrān*, *Ḥadendawah*, *Ḥalén-qā* oder *Ḥalenqah* (S. 80), *Abū-Rōf*, *Baqāra* u. s. w. die *Aqaǵir* oder Schwertjäger ab (Anhang *p*). — Selbst im *Dūār* oder Zeltenlager thun diese *Aqaǵir* etwas stolz oder apart. Solche Leute machen sich auch gern ein Jägerwelsch zurecht, dessen Gebrauch ihnen in den Augen ihrer dummen Umgebung noch einen geheimnissvollen Nimbus verleiht.

Auch in Abyssiniens südlicher Küstenebene bilden die der Jagd obliegenden, *Bōni* genannten *ʾYsā-*, *ʾYsah-Sōmāl* (S. 82) ein wahres Jägervolk. Sie bedienen sich zahmer Strausse, welche Tages mit den Schafen weiden, lassen sich von ihnen unter wilde Heerden jener Riesenvögel tragen und schiessen diese mit vergifteten Pfeilen. Sie liefern hier hauptsächlich Straussfedern und den *Danāqil* Häute des *Banzā* oder *Beʾezā* (*Oryx Beisa*) behufs Anfertigung runder Schilder[1]).

Auch findet man in Afrika vielfach ein Condottierenthum. So hielten z. B. die abyssinischen Kaiser gewöhnlich einige Hundert gemiethete sennārischer Panzerreiter, welche von einem ihrem landsmannschaftlichen Verbande angehörenden *Šēχ* befehligt wurden und grosse Vorrechte genossen. Noch unter *Moḥammed-ʾAlī*, *ʾAbbās-* und *Saʾīd-Bāšā* von Aegypten vermietheten sich viele *Maγrebīn* als irreguläre Reiter, viele *Taklāwīn* und einige moḥammedanische *Gālā* auch als reguläre Infanteristen. Die *Waēma* oder *Wūma*, ein Zweig der *Danāqil* (S. 387, Anm. 3), betrachten den Gebrauch des Bogens für ihre Person als gegen das Gesetz verstossend und unterhalten deshalb über 100 Bogenschützen, ursprünglich kriegsgefangene *Sōmāl*, welche, obwohl sie von den *Waēma* in den Stammesverband aufgenommen werden, dennoch ihre eigene Sprache beibehalten und niemals mit jenen durch Heirath sich vermischen. (Vergl. oben S. 506.)[2])

1) Harris a. o. a. O., I, S. 160.
2) Harris a. o. a. O., I, S. 159.



Ich denke, der aufmerksame Leser wird sich aus Obigem schon ein Bild der Stammes- und Kastenbildung in Afrika zu machen vermögen. Alles das dürfte eine richtige Würdigung der daselbst wirklich stattgehabten Einwanderungen und ihrer Einflüsse gegenüber eingebornen ethnischen, gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnissen ermöglichen. Damit aber dürfte ein Wesentliches für das Verständniss des im II. Bande Folgenden gewonnen sein.

Einige Berichtigungen und Zusätze.

S. 29 ff. Hätte ich bei Citirung dieser etwas verworrenen, romanhaft gefärbten Darstellung Walmsley's schon eine Ahnung von der später erfolgten Veröffentlichung der Mauch'schen, oben erörterten Entdeckungen gehabt, ich würde jenen Bericht niemals in Extenso haben drucken lassen. Immerhin freilich mag derselbe einen Beitrag zur Geschichte der Auffindung jener überaus merkwürdigen Ruinen bilden. Sehr zu bedauern ist nun, dass Mauch's Skizzen der *Symbáoé*, *Zimbáoé* nicht in ausführlicher Weise publicirt wurden.

Missionsinspector Merensky, jedenfalls identisch mit dem in Walmsley's Schilderung genannten Wyzinsky[1]), berichtet in seinem unlängst erschienenen trefflichen Schriftchen: Beiträge zur Kenntniss Südafrika's, Berlin 1875, S. 53 ff. über die *Zimbáoé*-Ruinen wie hier folgt:

Als wir im Jahre 1860 als Missionare im Dienst der Berliner Missionsgesellschaft zu dem Volk der Bapedi (in anderen Dialecten Peri genannt, sehr wahrscheinlich die Biri der alten portugiesischen Berichte) kamen, welches unterm 24° südlicher Breite wohnt, forschten wir sogleich bei den Eingebornen nach den Ruinen westlich von Sofala. Wir hatten damals einen Knecht aus dem Volke der Amatonga, Namens Malema, der behauptete, dass er bei einer Handelsreise, die er mit den Portugiesen von Inhambana aus unternommen, die Ruinen gesehen habe; er erzählte viel von ihren Wundern. Nahe heran sei er nicht gegangen, aus Furcht vor den darin wohnenden bösen Geistern. Unter Leitung dieses Mannes machten wir uns im J. 1862 auf die Reise nach Norden. Werkwürdig war uns die Warnung unserer Bapedi, wir sollten auf der Hut sein, es könnte leicht geschehen, dass die treulosen Amatonga uns tödteten, wenn wir die Ruinen etwa erreichen sollten, denn die grüben dort nach

---

1) Auf eine an Herrn Merensky gerichtete Anfrage antwortete mir Herr Missionsdirector Wangemann freundlichst wie folgt: »Da Merensky bereits nach Südafrika verreist ist, so beantworte ich die von Ihnen an ihn gerichtete Frage so gut ich weiss. Ein Missionar Wyzinsky existirt meines Wissens in den gedachten Gegenden, woselbst ich auch mit dem Personalbestand der Missionare ziemlich genau bekannt bin, nicht. Es ist mir aber sehr wahrscheinlich, dass der Name niemand anders als unsern Merensky meint, weil dieser bereits seit Jahren die Vorbereitungen zu der Entdeckung der Ruinen von *Zimbabye*, von deren Existenz er Spuren aus dem Munde von Farbigen und Bauern erhalten hatte, getroffen hatte, und, da er selbst die Reise zu unternehmen verhindert wurde (durch den Ausbruch eines Kriegs, der sein Botshabelo in Mitleidenschaft ziehn konnte), er dem bekannten Reisenden Mauch seine eigenen Aufzeichnungen mittheilte, auf Grund deren es dem Mauch gelungen ist, diese Ruinen am 5. Sept. 1871 zu entdecken, wovon er sofort Merensky in Kenntniss setzte. Uebringens liegt *Zimbabye* nicht im Lande der *Zulu*, sondern in dem der *Bahloekwa* oder *Makoaba*«.

Schätzen [1]). Im Amatongalande war der erste Häuptling, den wir trafen, erschrocken und entsetzt darüber, dass wir aus Büchern Kunde von den wunderbaren Bauten im Bonyae haben wollten. Erst als wir durch das Geschenk eines Gewehrs ihn freundlich gestimmt hatten, gab er uns einen aus Monomotápa gebürtigen Mann zum Wegweiser und zugleich die Erlaubniss zur Weiterreise. Der Führer sprach von den Ruinen nur mit grosser Scheu, die würden heilig gehalten, denn das sei ein Ort der Götter. Wasser sei dort in einem Brunnen auf eines Berges Spitze zu finden, es dürfe nichts Lebendes da getödtet werden; wenn man einen Zweig von einem Baume brechen wolle, so spräche der: »Brich mich nicht«; wenn man ein Thier schlachten wolle, so sage es: »Tödte mich nicht«. Wenn man ein Wild erlege, ziehe man sich schweres Unglück zu. Der Mann erzählte auch, dass vor etwa 50 Jahren der Stamm, der bis dahin dort gelebt habe, ausgewandert sei. Nach der Tradition unserer Bassutho hat dieser Stamm Gewehre besessen und seine Sklavenjagden bis in ihr Gebiet ausgedehnt[2]). Leider wurden wir damals zur Umkehr genöthigt, ohne unser Ziel erreicht zu haben: die Volksstämme am Limpopo waren von einer heftigen Pocken-Epidemie befallen, und unsere Leute weigerten sich deshalb aus Furcht vor Ansteckung, uns weiter zu begleiten. Später wurden wir durch besondere Schicksale verhindert, einen neuen Versuch nach dieser Richtung hin zu machen. Als aber der Reisende Mauch seine sehr erfolgreichen Reisen im Innern Süd-Afrika's unternahm, hörte er zuerst von uns Missionaren, dann wohl auch durch Eingeborene, von der Existenz der Ruinen von Bonyae. Als er im Jahre 1871 sich längere Zeit auf meiner Station Botsabelo aufhielt, besprachen wir den Plan, die Ruinen aufzusuchen, miteinander und kamen überein, dass unsere Expeditionen von verschiedenen Punkten aus das Ziel zu erreichen suchen sollten. Ein feindlicher Stamm aber überfiel ein Dörflein meiner Station, und der dadurch drohende Krieg zwang mich daheim zu bleiben, während Mauch die Reise antrat und am 1. September neue Goldfelder, am 5. aber die Ruinen von Zimbabye, unterm 20° südlicher Breite, 50 deutsche Meilen östlich von Sofala, wirklich entdeckte. Wir lernen die Umstände dieser Entdeckung am besten aus seinem Original-Berichte kennen, der in einem Briefe, an Missionar Grützner von Pikes Kraal unterm 13. September 1871 gerichtet, enthalten ist. Nachdem Mauch Einiges über seine Erlebnisse während der Reise erzählt, berichtet er über unsere Ruinen folgendermassen:

»Das Interessanteste für Sie und Herrn Merensky sind wohl die Ruinen, und darum will ich Ihnen eine ausführliche Beschreibung davon machen, zum mindesten so ausführlich, als es der flüchtige Besuch bis jetzt gestattet.

Zimbaoe oder Zimbabye liegt von meinem Wohnplatz $3\frac{1}{2}$ Stunden östlich, also in Länge 31° 48′ und Breite 20° 14′. Von den hier ansässigen Bewohnern vernahm ich, dass sie seit ungefähr 40 Jahren hier wohnen, dass vor der Zeit die Gegend ganz unbewohnt gelassen war, und dass noch früher die Malotse oder Varotse in dem Lande und bei den Ruinen wohnten, aber gegen Norden flüchten mussten. Diese hatten die Ruinen für heilig gehalten, und noch jetzt sollen hie und da Leute kommen, um darin anzubeten. Den Gegenstand dieser Verehrung jedoch aufzufinden, war bei der Furcht der gegenwärtig daselbst wohnenden Leute unmöglich. Von allen wird als ganz fest angenommen, dass weisse Menschen einst die Gegend bevölkert haben, denn immer noch werden Spuren von Wohnungen und eiserne Geräthschaften

---

1) Wir wurden durch diese Aeusserungen an eine Sage erinnert, die sich in Bezug auf die unter diesem Volk am höchsten geschätzte Sorte von Perlen bei den Bapedi findet. Es heisst, diese Perlen hätten ihre Väter einer Berghöhle entnommen, die seither verschüttet sei. Im Handel sind diese Perlen nirgends zu bekommen.

2) Wir haben selbst Theile von Gewehren (Radschloss) gesehen, welche unsere Bapedi von diesen Leuten in der Vorzeit erbeutet hatten, sie nannten diese Gewehre *mapatakata*. Manches deutet darauf hin, dass vielleicht Theile des Makua-Volkes einst im Bonyae sassen.

aufgefunden, die nicht von Schwarzen verfertigt werden konnten. Wo diese weisse Bevölkerung geblieben, ob sie verjagt oder getödtet oder an Krankheit gestorben sei, kann Niemand mittheilen. So weit geht die Kenntniss der Makalaka, der jetzigen Bewohner. Nun zu den Ruinen selbst. Bei dem flüchtigen Besuche der sehr ausgedehnten Abtheilungen derselben war es mir nicht möglich, durch Wegräumen von Schutt und Gesteintrümmern etwa bei Eingängen auf Inschriften zu stossen. Keine Geräthschaften, die auf ein Alter schliessen lassen konnten, hob ich auf, und Vieles von Eisenwerkzeugen, ja Alles was vorhanden war, ist von den jetzigen Bewohnern verschmolzen worden; die Barotse sollen nichts berührt haben.

Die Ruinen lassen sich in zwei Ahtheilungen bringen, die eine auf einem etwa 400′ hohen Granitkopf, die andere auf einer etwas erhabenen Terrasse. Beide sind getrennt durch ein kleines flaches Thal; der Abstand beträgt etwa 300 Yard. Der Felsenkopf besteht aus einem länglichen Granitmassiv von abgerundeter Form, auf dem ein zweiter Block und auf diesem wieder kleinere, aber immer noch viele Tonnen schwere Trümmer liegen, mit Spalten, Klüften und Höhlungen. Am westlichen Theile dieses Berges nun, und zwar den ganzen Abhang von der Spitze bis zum Fuss einnehmend, befinden sich Trümmer. Da Alles verschüttet und grösstentheils eingefallen ist, so ist es für jetzt noch nicht bestimmbar, zu welchem Zweck die Aufführungen dienten; am wahrscheinlichsten dürfte es eine zu jener Zeit uneinnehmbare Festung darstellen, worauf die vielen Gänge, die jetzt aber aufgemauert sind, und die runden zickzackförmigen Directionen der Mauern hindeuten. Alle Mauern, ohne Ausnahme, sind ohne Mörtel aus behauenen Granitsteinen aufgeführt, die mehr oder weniger von der Grösse unserer Backsteine abweichen; auch sind die Mauern von verschiedener Dicke, am sichtbaren Fusse derselben 10, an der eingefallenen Spitze 7 bis 8′. Die merkwürdigste Mauer findet sich noch auf dem Rande eines Felsenabsturzes und ist sonderbarer Weise noch ganz gut erhalten bis zu einer Höhe von etwa 30 Fuss.

An manchen Stellen stehen noch Steinbalken von 8 bis 10′ Länge aus dem Mauerwerk hervor, in welchem sie einige Fuss tief festsitzen, denn sie können kaum bewegt werden. Sie haben höchstens 8″ Breite bei 3″ Dicke, und bestehen aus sehr festem, metallisch klingendem Gestein von grünlich schwarzer Farbe. Einen im Durchschnitt ellipsoidischen Steinbalken von 8′ Länge fand ich, an dem Verzierungen eingeschnitten sind. Unter einem grossen Felsblock fand ich eine zerbrochene Schüssel, in der Form den hölzernen Kafferbakjen gleich, aus talkigem Gneiss, sehr weich, 18″ Durchmesser und 3″ Höhe, bei 1½″ Steindicke am Rande, ½″ Dicke am Boden. Weiter konnte ich nichts vorfinden, und das dichte Gebüsch mit vielen nesselartigen Gesträuchen untermischt, liess keine weitere Untersuchung zu.

Am besten erhalten ist die Aussenmauer eines in der Fläche befindlichen Rondeaus von etwa 150 Yard Durchmesser. Es ist etwa 600 Yard vom Berge entfernt und war wahrscheinlich durch grosse Vorwerke mit dem Berge verbunden, wie die Schuttmauern anzudeuten scheinen. Die Ellipse hat nur einen einzigen, etwa drei Fuss breiten und fünf Fuss hohen Eingang auf der nördlichen Seite, d. h. dem Berge zu, gehabt, der aber aufgemauert worden und später zum Theil wieder eingefallen ist. Die Ursache hievon mag der hölzerne, morsche Querbalken[1]) gewesen sein, der ein allzu grosses Gewicht zu tragen hatte. Ausser dieser Stelle sind noch zwei Oeffnungen entstanden, durch Einfallen. Im Innern ist Alles, mit Ausnahme eines ganz gut erhaltenen Thurmes von nahezu 30′ Höhe, verfallen; so viel lässt sich aber erkennen, dass die engen Gänge labyrinthisch angelegt worden waren. Dieser Thurm ist aus ähnlich behauenen Granitsteinen bis zu 10′ Höhe cylindrisch, dann bis zur Spitze

1) Dieser »Balken« ist ein Beweis dafür, dass später Veränderungen der Ueberreste versucht sind. Die Erbauer, welche Steinbalken in die Mauern einfügten (siehe oben), hätten keine Holzbalken über ein Thor gelegt. Ueberdies sind die Ruinen von hohem Alterthum, dies Holz, der Witterung ausgesetzt, muss verhältnissmässig neuern Datums sein.

conisch erbaut. Der Durchmesser am Fuss ist 15′, an der Spitze 8′; nirgends zeigt sich eine Spur von einem Eingang. Er steht zwischen der äusseren und einer ihr nahezu parallelen Mauer, welche letztere einen schmalen Zugang gehabt hat. Dieser Zugang hat in Manneshöhe vier Doppellagen von ganz schwarzem Gestein, abwechselnd mit Doppellagen von Granitgestein. Die äussere Mauer zeigt einen Versuch, die Granitsteine in Verzierung zu legen, wie aus der beistehenden Abildung zu ersehen. Dieses Ornament findet sich 20′ vom Boden und ist auf einem Drittheil der südlichen Mauer zu beiden Seiten des Thurmes nur auf der Aussenseite angebracht. Sonst ist Alles Schutt und Trümmer und dichtes Gesträuch. Einige grosse Bäume von drei Fuss Durchmesser erheben ihr Laubdach fast zum Doppelten der Höhe der erhaltenen Mauer, und viele etwas rasch wachsende Bäume haben solche Granitsteine ganz in sich verwachsen, was wohl einen Schluss auf ihr Alter erlaubt, nämlich die Portugiesen, die nicht vor dem 16. Jahrhundert hier einen befestigten Handelsplatz gehabt haben, müssen diese Gebäude bereits vorgefunden haben. Weitere Untersuchungen werden auch wohl Genaueres vorbringen lassen, daher heute genug hievon.«

Mauch lernte einige Zeit nach Entdeckung dieser merkwürdigen Ruinen einen in dortiger Gegend noch lebenden alten Mann kennen, der zu dem Volksstamm gehörte, welcher früher bei Zimbabye lebte und die Ruinen heilig gehalten hatte. Der Alte erzählte, er selbst sei Priester gewesen, der eine Thurm heisse Haus der Prinzess oder der Königin [1]. Alle drei oder vier Jahre sei das Volk zu feierlichem Fest und Opfer hier zusammengekommen. Man grüsste den Priester und seine Gehülfen mit Händeklappen; zwei junge, schwarze Ochsen und eine junge, schwarze Kuh, ohne Fehl, wurden herbeigebracht, von diesen Thieren wurde die Kuh lebend auf den Holzstoss gelegt und als Opfer verbrannt. Ein Ochse ward geschlachtet zum Opfermahl und einer getödtet den Geiern und Raubthieren zur Speise gelassen. Auch Trankopfer folgten.

Leider hat der thätige Reisende, wie wir aus dieser Darstellung ersehen, keinerlei Inschrift an einer der alten Mauern entdeckt. De Barros berichtet von einer solchen, die noch im 16. Jahrhundert über dem Thor der Veste zu sehen gewesen sei; weder Araber noch andere Schriftkundige hätten sie lesen können. Da die übrigen Angaben dieses Forschers sich bestätigt haben, so ist kein Grund vorhanden, das einstige Vorhandensein dieser Inschrift zu bezweifeln. Mauch selbst war der Ansicht, er habe das Ophir Salomo's gefunden. Zunächst ist der Gedanke jedenfalls auszuschliessen, als ob die Ruinen den Eingebornen jener Gegend ihre Entstehung verdankten. Weder Neger, noch Kaffern, noch Hottentotten haben je in Süd-Afrika Steine zu baulichen Zwecken behauen und hergerichtet [2]. Der Umstand, dass die Mauern ohne Mörtel

---

1) Was den »Thurm der Königin« angeht, so giebt darüber der öfter erwähnte portug. Schriftsteller de Barros Aufschluss. Nachdem er die Ruinen besprochen, sagt er: »Alle diese Gebäude heissen Symbaoe, d. i. Hoflager, wie alle königlichen Wohnungen in Monomotapa diesen Namen führen. Der Wächter desselben ist ein Mann von Adel, hat hier die höchste Gewalt und heisst Symbacayo, unter seiner Aufsicht sind einige Weiber des Benomotapa (d. i. des Fürsten von Monomotapa), die immer hier zu wohnen pflegen.« Da also die Ruinen einst Hoflager für Königsfrauen waren, hat jener Name nichts Befremdendes.

2) Hier und da findet man von Geographen in Verbindung mit den Ruinen von Zimbabye die Nachricht angeführt, dass der Geistliche Campbell im Betschuanenlande Ruinen von Lehmbauten, die Kunstgeschmack verriethen, und Missionar Moffat Steinbauten im Bakonilande gefunden und darüber berichtet hätte. Jene Ruinen, die Campbell sah, sind aber nur solche, die von Betschuanenstädten herrühren. Die Bakhatla, Barolong und andere Betschuanen bauen so geschickt und sauber, dass jeder Reisende, der sich die Mühe nimmt, ihre Häuser und Höfe zu besuchen, darüber erstaunt. Freilich ist das Material des Baues nur Holz und Lehm. Jene Steinmauern im Bakonilande sahen wir selbst. Es sind Mauern, die zu Umwallungen und Viehhürden und Höfen gedient haben. Die Reste der Bakoni errichten noch heut solche Mauern, sie sind aber nie höher als etwa 6 Fuss und nur einfach auf einander geschichtete unbehauene Steine.

aufgeführt und Steinbalken ohne Mörtel in diese eingefügt sind, deutet auf sehr hohes Alterthum. Hätten aber Aegypter oder Assyrer oder Indier diese Bauten errichtet, so würden ohne Zweifel Skulpturen oder Hieroglyphen an den behauenen Werkstücken aufzufinden gewesen sein. Es bleibt also fast nur die Wahl, die Araber oder die salomonisch-phönizischen Expeditionen für die Erbauer der Ruinen zu halten. Den Israeliten war es verboten, Bildwerke herzustellen, und dass sie auch keine oder nur selten Inschriften an ihren Bauten anbrachten, geht daraus hervor, dass man selbst in Jerusalem noch keine ältere jüdische Inschrift je entdeckt hat.

Was die Araber angeht, so bezeugt der Reisende Richard Brenner, der die von diesem Volke herrührenden Ruinen, die sich an der Ostküste Afrika's vorfinden, gründlich untersucht hat, dass man bei ihnen überall massenhafte Verwendung von Mörtel fände[1]). Hätten Araber die Ruinen errichtet, so würde die Tradition dieses Volkes, welches das ganze Mittelalter hindurch im Besitz der Sofalaküste geblieben war, wohl hierüber Aufschluss gegeben haben, aber eben diese Tradition weist auf Salomo und die Königin von Saba als die Erbauer zurück. Da die Sabäer im Alterthum ein seefahrendes Handelsvolk waren, wie wir bereits hörten, so ist der Gedanke vielleicht nicht auszuschliessen, dass sie dem Salomo bei seinen Ophirfahrten behülflich gewesen sind.

Was die Form der erhaltenen Reste der alten Bauten angeht, so fürchte ich, dass dieselben theilweis verändert, hie und da ihrer alten Gestalt verlustig gegangen sind. Auch Mauch hatte den Eindruck, dass Umänderungen vorgenommen worden seien; sie waren leicht, da die behauenen Steine nicht gross und nicht durch Kalk verbunden waren. Nur ist nicht anzunehmen, dass hier je Portugiesen gewohnt hätten. Nach allen Berichten kannte dies Volk die Ruinen nur vom Hörensagen. Aber de Barros erzählt, dass hier immer ein Theil des Hofstaates der Könige von *Monomotápa* seinen Sitz gehabt habe, drum halten wir dafür, dass solche Aenderungen wahrscheinlich von Schwarzen herrühren, die hier zeitweise wohnten oder Zuflucht suchten.

Das Vorhandensein der Ruinen bei Sofala ist also Thatsache. Vielleicht wird es späteren Reisenden gelingen, das Räthsel ihrer Entstehung mit Sicherheit zu lösen. Bis dahin halten wir die Ansicht des Entdeckers, dass hier das Ophir Salomos zu suchen sei, für eine Annahme, die zum wenigsten von hoher Wahrscheinlichkeit auch für uns ist.«

Die Ophirfrage werde ich in einem besonderen Anhange zum II. Bande noch einmal ausführlicher behandeln.

S. 41. A. Bastian bemerkt, dass die »Piedra de Fetiche« (soll eigentlich heissen Pedra do Feitiço) am Congo nur die Eindrücke wuchernder Schlingpflanzen zeige, welche für Schriftzeichen oder Abbildungen gehalten worden seien. (Die deutsche Expedition an die Loango-Küste, I, S. 95.) Gegen eine solche Annahme dürfte freilich die sehr ausgeprägte Form der von Tuckey abgebildeten Darstellungen sprechen. Die Felsenskulpturen der Höhlenspanier, Norweger, Buschmänner, *Tedā*, der Urbewohner von Südamerika, Australien u. s. w. zeigen nicht selten einen ähnlichen Styl.

S. 177. Die Idee, dass die alten Mexikaner, *Maya* u. s. w., für ihre Abbildungen von Elephantenköpfen einheimische Thiere, th. wirkliche jetzt erloschene Elephanten, th. Mastodonten zu Abbildern genommen haben könnten, ist bereits von Humboldt angeregt worden. (Vergl. Vues des Cordillères pl. XV.) Auch in dem 1831 zu London erschienenen Werkchen »The Menageries« ist Vol. II p. 370 darauf hingewiesen. Dr. Hartogh Heys van Zouteveen, welcher meine auf Obiges bezüglichen Bemerkungen hätte kennen müssen (vergl. Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erd-

1) Siehe »Petermann, geographische Mittheilungen«, Jahrg. 1868, S. 373.

kunde 1872, S. 497), vertheidigt wieder unter Beibringung angeblicher, von der Glorie kecken Humbugs umleuchteter Dokumente, die alte Sage von Fahrten der Carthager nach Amerika und von der Hinüberschaffung von Elephanten nach dem neuen Continent. Herr Hartogh spricht dabei die Behauptung aus, Elephanten lebten in Amerika nicht, und Mastodonten könnten wegen der fehlenden oder wegen der nach oben gerichteten Stosszähne nicht gemeint sein. Nun haben aber Elephanten in Amerika gelebt (S. 178), und zwar sogar gleichzeitig mit dem Menschen, wie dies durch A. C. Koch u. A. für die Mastodonten erwiesen wurde. (Ch. Rau, North American stone implements. Report of the Smithsonian Institution for 1872.)

»In the year 1839, the late Dr. Albert C. Koch discovered in the bottom of the Bourbeuse River, in Gasconade County, Missouri, the remains of a *Mastodon giganteus* under very peculiar circumstances. The greater portion of the bones appeared more or less burned, and there was sufficient evidence that the fire had been kindled by human agency, and with the design of killing the huge creature, which had been found mired in the mud, and in an entirely helpless condition. The animal's fore and hind legs, untouched by the fire, were in a perpendicular position, with the toes attached to the feet, showing that the ground in which the animal had sunk, now a grayish-colored clay, was in a plastic condition when the occurrence took place. Those portions of the skeleton, however, which had been exposed above the surface of the clay, were partially consumed by the fire, and a layer of wood-ashes and charred bones, varying in thickness from two to six inches, indicated that the burning had been continued for some length of time. The fire appeared to have been most destructive around the head of the animal. Mingled with the ashes and bones was a large number of broken pieces of rock, which evidently had been carried to the spot from the banc of the Bourbeuse River to be hurled at the animal. But the burning and hurling of stones, it seems, did not satisfy the assailants of the mastodon; for Dr. Koch found among the ashes, bones, and rocks *several stone arrow-heads*, *a spear-head*, *and some stone axes*, which were taken out in the presence of a number of witnesses, consisting of the people of the neighbourhood, who had been attracted by the novelty of the excavation. The layer of ashes and bones was covered by strata of alluvial deposits, consisting of clay, sand, and soil, from eight to nine feet thick, which form the bottom of the Bourbeuse River in general.

About one year after this excavation, Dr. Koch found at another place, in Benton County, Missouri, in the bottom of the Pomme de Terre River, about ten miles above its junction with the Osage, *several stone arrow-heads* mingled with the bones of a nearly entire skeleton of the Missourium. The two arrow-heads found with the bones »were in such a position as to furnish evidence still more conclusive, perhaps, than in the other case, of their being of equal, if not older date, than the bones themselves; for, besides that they were found in a layer of vegetable mold which was covered by twenty feet in thickness of alternate layers of sand, clay, and gravel, one of the arrowheads lay underneath the thigh-bone of the skeleton, the bone actually resting in contact upon it, so that it could not have been brought thither after the deposit of the bone; a fact which I was careful thoroughly to investigate.« [1])

Frantzius unterwirft die obigen Angaben Hartogh's einer sehr verständigen Kritik, und kommt ebenfalls zu dem von mir schon vor drei Jahren in die Oeffentlichkeit gebrachten Schlusse, die Amerikaner würden als Vorbilder für ihre Basreliefs u. s. w. Mastodonten etc. benutzt haben. [2])

Frantzius bemerkt hierzu: »Mit Recht ist man in der letzten Zeit der An-

1) Koch, in Transactions of the Academy of Science of Saint Louis, vol. i, (1860), p. 61, etc.

2) Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdk. 1872, S. 520.

sicht derjenigen gegenübergetreten, die in jeder Aehnlichkeit, die bei weit von einander durch Raum und Zeit getrennten Völkern oder Racen beobachtet wurde, eine Verwandtschaft oder einen einstmaligen directen Verkehr zu wittern pflegen. Dieser Anschauung gegenüber hat bei den Ethnologen der neueren Zeit die Ueberzeugung immer mehr Eingang gefunden, dass der menschliche Geist unter ähnlichen Verhältnissen selbstständig und unabhängig von andern Vorbildern dieselben Gedanken entwickeln könne, deren oft wunderbare Uebereinstimmung schon so manchen Reisenden, der es sich zur Aufgabe machte, die Lebensweise bisher unbekannter Völkerstämme in fernen Welttheilen zu beobachten, in nicht geringes Staunen versetzte.« (Archiv f. Anthropologie, 1874, S. 123 ff.) Einen ganz ähnlichen Gedankengang habe ich verfolgt (vergl. oben S. 265).

Auf die Mastodonten zurückkommend, welche den Uramerikanern als Vorbilder für ihre Elephantenkopf-Bildnereien gedient haben könnten, halte ich es für noch gar nicht entschieden, ob nicht etwa Formen der Zitzenzahnelephanten existirt haben, welche leicht aufwärts gebogene Stosszähne besassen. Unter den erloschenen amerikanischen Elephanten könnten doch auch Individuen mit verkümmerten oder ausgegangenen Stosszähnen vorgekommen sein, wie deren noch jetzt unter der indischen und afrikanischen Form angetroffen werden. Ein von Humboldt a. o. a. O. abgebildetes Maskenhaupt eines rüsseltragenden Dickhäuters (Mexiko) mit nach unten und leicht nach hinten gebogenen Oberkieferzähnen schien mir anfänglich ein Tapirhaupt vorstellen zu sollen. (Vergl. in der That die vorzügliche Abbildung des Kopfes eines schwimmenden, von Hunden verfolgten Tapirs in Fr. Keller-Leuzinger's Prachtwerk: Vom Amazonas und Madeira, S. 73.)

Indessen hat mich häufigere Beobachtung eines z. Z. im zoolog. Garten zu Berlin gehaltenen amerikanischen Tapirs belehrt, dass dem von Humboldt wiedergegebenen Bilde doch wohl eine andere Thierform zu Grunde gelegen haben möchte. Man hat z. Z. im Eocän von Wyoming, Staat Pennsylvanien, Thiere fast von Elephantengrösse aufgefunden, welche drei Paar Hörner und lange nach unten, hinten gekrümmte Eckzähne besassen, auch jedenfalls eine rüsselartig verlängerte Nase hatten. Eine wunderbare Combination von Elephant, Nilpferd, Nashorn und Wiederkäuer, deren Gattungen *Dinoceras* und *Loxolophodon* unstreitig zu den merkwürdigsten der gesammten Säugethierschöpfung gehören. (Vergl. Marsh in: American journal of science a. arts, t. II, p. 35, t. V pl. 1, 2 und E. Cope: On the short footed Ungulata of the eocene of Wyoming, Americ. philos. Journ. 21. Febr. 1873.)

Sollte der altmexikanische Darsteller (bei Humboldt) eines jener Thiere haben abbilden wollen, zumal am Scheitel der Maske zwei hörnerartige Fortsätze, wie sie den vorderen eines *Loxolophodon* entsprechen, sich bemerklich machen? Sollte in Amerika der Tertiärmensch wirklich existirt haben, etwa zusammen mit den Ungeheuern jener Periode? Sollte er dort existirt haben, er, welcher in den gelehrten Schriften der Europäer häufig auftaucht, um während der Sitzungen gelehrter Kongresse eben so oft wieder begraben zu werden? Die Zukunft mag auf solche vorläufig noch dunkle Fragen Antwort geben.

S. 200 ff. Die ägyptischen Deltaseen sind ursprünglich ähnlich den *Šoḏ*, Ueberbleibsel des *Saḣarā*-Meeres und von nicht bedeutender Oberfläche. Aber sie trockneten auch im Laufe der Jahrtausende mehr und mehr ein. Sie wurden z. Th. zwar wieder durch atmosphärische Niederschläge gespeist, aber die dadurch bewirkte Wasservermehrung war doch eine geringe. Schrecklich wirkten dagegen, ähnlich wie in Nordwest-Deutschland und Holland, Dammbrüche, welche z. B. in der heutigen Provinz *Daqahlieh* im Gebiete des heutigen *Menzāleh*-See's, die Stätten der ehemals so blühenden Orte *Avaris* oder *Pelusium*, *Tanis* und *Tennis* unter ihren Fluthen begruben. Der Damm, welcher den Mareotis-See gegen das Meer abschloss, wurde im April des Jahres 1801 auf Befehl des Oberkommandanten des britischen Occupa-

tionsheeres, Sir Ralph Abercrombie, aus offensiven Rücksichten durchstochen und wurde somit Meerwasser zu dem nur geringe Salzprocente enthaltenden ursprünglichen Brackwasser gelassen. Die ganze nordägyptische Küste ist zur Zeit im Sinken begriffen.

Die schon so oft discutirte Frage der Umwandlung eines Theiles der *Saḳarā* in ein Meer findet jetzt wieder, soweit es öffentliche Nachrichten melden, eine erneuete Anregung. Ueber den Stand dieser Angelegenheit werde ich am Schlusse des Werkes kurzen Bericht abstatten. (Vergl. über Obiges H. Stephan: Das heutige Aegypten Leipzig 1872, S. 12. A. v. Kremer: Aegypten, I, S. 7 ff. O. Fraas: Aus dem Orient, S. 178.)

Zu S. 221. Durch die Bemühungen einflussreicher, mit der portugiesischen Regierung in naher Beziehung stehender Männer erfahre ich, dass die von Livingstone u. A. mit so lebhaften Farben geschilderten Uebergriffe der *Zūlu*, *Landin* oder *Vatwah* am *Zambezi* doch nur vorübergehend, nur von kürzerer Dauer gewesen seien, dass *Comarca dos Rios de Senna* jetzt in besserem, vertheidigungsfähigerem Zustande sich befinde, als noch vor 6—8 Jahren, und dass sich die portugiesischen Faktoreien neuerdings weiter, immer weiter nach dem Hinterlande der *Capitania Geral de Moçambique* zu ausdehnten. Es stimmt dies übrigens mit den Nachrichten von F. Fricke in Petermann's Mitth. 1873 p. 69 ff., denen zufolge (das angeblich ganz in Ruinen liegende) *Zumbo* seit 1861 neu besetzt sei, wie auch neue Faktoreien zu *Cancomba*, *Feira da Aroangoa*, *Zimbdoé* (?), *Dambarári*, *Inhocoé* u. s. w. errichtet sein sollen.

S. 241. In ihrer herrlichen Monographie über die Berbern behandeln Hanoteau und Letourneux auch die Frage über den Ursprung dieses Volkes, welches »seit den vorhistorischen Zeiten schon den Norden Afrika's von Aegypten bis zum atlantischen Ocean bewohnte.« Die Verfasser geben zu, dass der grösseste Theil der sogenannten Kabylen zwar Berbern seien, dass diese Bevölkerung aber auch zahlreiche Mischungen erlitten hätte. Es werde unmöglich sein, die Elemente dieser Mischungen gut herauszufinden und die einzelnen derselben auf ihr richtiges Mass zu beschränken.

Die Reste der griechischen und römischen Ansiedler haben unzweifelhaft eine beträchtliche Beisteuer zu diesen Rassenmischungen geliefert. Die reichen Familien hatten wohl vor den Einbrüchen anderer Nationen eine Zuflucht in Italien u. s. w. gesucht. Aber die Masse des Volkes, die Armen, die Sklaven, die der Scholle und die der alten Gesellschaftseinrichtung Zugehörigen sind nothwendigerweise daheim geblieben. Die religiösen gegen Arianer und Donatisten verhängten Verfolgungen bereiteten das Umsichgreifen des *Islām* vor. Die Verfolgten wollten sich nicht wohl, aus dem Lande ziehend, ihren ursprünglichen Verfolgern von Neuem in die Hände liefern. Dies nicht zu einer Zeit, während welcher die Verbreiter der Religion des Propheten den Unterjochten zwar eine Steuervermehrung zumutheten, ihnen aber dafür auch Glaubensfreiheit und, bei Annahme des *Islām*, sogar völlige Gleichheit mit sich selbst anboten.

Seit dem XIII. Jahrhundert spricht man nicht mehr von Christen dieses Theiles von Afrika, sondern nur noch von arabischen oder berberischen *Moslemīn*. Die Leute griechischer und lateinischer Abkunft waren nämlich gemach in der Masse der eingebornen Bevölkerung aufgegangen. Die Kabylie so gut, wie der übrige Theil des Gebietes haben ohne Zweifel einen Theil dieser fremden Elemente in sich aufgenommen, und die Verfasser glauben sich daher nicht weit von der Wahrheit zu entfernen, indem sie anführen, dass eine gute Anzahl kabylischer Familien Vorfahren von europäischer Herkunft gehabt, alte Bewohner der Städte *Rusazūz*, *Jomnium*, *Rusucurru*, *Bida Municipium* u. s. w. Der volksthümliche Glaube ertheilt in der That einen derartigen Ursprung den *Aīϑ-Bīdah*, den *Aīϑ-Fraūẓen*, den *Ibekkāren*, *Aīϑ-Sālem* bei den *Aīϑ-Irāten*, den *Aīϑ-Koδēa* bei den *Aīϑ-Gennād* zu. Eifrige und

sorgfältige Studien namentlich über die Stämme der Meeresküste, würden diese Liste noch vermehren. Das arabische Element ist weniger durch gewaltsame Besitzergreifung, als durch den Einfluss des *Islām* verbreitet worden. Die *ʾIgr*, welche eine Bevölkerung von 13,639 Seelen bilden, scheinen der einzige Stamm von wirklicher arabischer Nationalität zu sein. Sie geben sich dafür aus, und die Kabylen erheben dagegen keinen Widerspruch. Diese Leute haben sich mit der benachbarten Bevölkerung durch zahlreiche Heirathen vermischt und wahrscheinlich herrscht auch bei jenen jetzt das kabylische Blut vor.

Durch die »*Marabouts*« (*Merabiḏīn*) allein hat in Kabylien die arabische Rasse Fuss gefasst. Unsere Gewährsleute glauben nicht, dass alle Mitglieder dieser religiösen Rasse Araber seien, wie man das wohl behaupten gewollt. Indessen haben sich doch ganz sicherlich eine gewisse Anzahl von arabischen Familien zur Zeit des Eindringens des *Islām* im Lande als Missionäre niedergelassen.

Die türkische, nur über einen unbeträchtlichen Theil des Landes ausgebreitet gewesene Herrschaft hatte die Rassenkreuzungen nicht sehr begünstigt.

Die Mehrzahl der *Maxzen*, der *Yāmrawīen*, der *Zemūl* von *Amnaīl*, der *Inezliūn* wurden wohl aus kabylischen Familien gebildet, welche wegen der Blutschuld oder anderer Beweggründe ihre Dörfer verlassen hatten. Ohne Zweifel haben diese Stämme wenigstens eine gewisse Zahl von Fremden bei sich aufgenommen. Die schwarzen Kolonien, welche sich zum Schutze der Forts von *Tīzi-Uzzū* und *Bur'nī* zu *Šembal* und *Bur'nī* niedergelassen, haben ihren Nachbarn eine beträchtliche Menge von Nigritierblut beigefügt. Trotzdem sind die Abkömmlinge der ersten etwa 900 Seelen starken Kolonisten durchaus weiss gewesen, was auf eine starke Kreuzung derselben schliessen lässt.

Die Sklaverei hat hier übrigens Nigritierblut in noch weit grösserer Menge als in genannten Kolonien eingeflösst. Bei den *Aīϑ-Irāten*, *Aīϑ-Wāṣif*, *Aīϑ-Menqelāt* und anderen Stämmen, welche niemals Verbindungen mit jenen Niederlassungen eingegangen waren, findet man ganze *Xarrūbah's* von nigritischem Ursprung, die man von den übrigen Bewohnern nicht mehr zu unterscheiden vermag.

Endlich haben noch andere Vorkommnisse die Blutmischung in der Kabylie beeinflusst. Hanoteau und Letourneux nennen das eine »Kreuzung durch Infiltration«. Die lange Jahrhunderte hindurch unabhängig gewesene Kabylie hat nämlich stets den Unzufriedenen, Verfolgten und Uebelthätern eine Zufluchtsstätte gewährt. Jeder Fremde, welcher in ein Dorf gelangte, war hier immer gut aufgehoben. Man gab ihm in den meisten Fällen eine Wohnung, kaufte ihm eine Frau u. s. w., wofür er sich den Sitten und dem Recht der Kabylen zu fügen hatte. Zahlreiche Abenteurer verschiedenartigen Ursprunges haben so in den Bergen dieses Gebietes ihr Leben geendet. Das Geheimniss ihres Ursprunges, welchem letzteren keiner der neuen Heimathbrüder je nachforschte, ging mit den Einwanderern zu Grabe. Noch findet man unter den zahlreichen Typen Kabyliens blond- und rothhaarige Leute, die sicher weder afrikanischen, noch asiatischen Ursprunges sind. Selbst französische Deserteure fanden unter den Landeskindern eine günstige Aufnahme u. s. w. (La Kabylie et les coutumes Kabyles. T. I, p. 301 ff.)

S. 274. In dem gut geschriebenen, 1869 zu Paris erschienenen Werke eines ungenannten Verfassers über die canarischen Inseln ist auch von der Atlantissage die Rede: »Nous voulons parler de l'engloutissement de l'Atlantide, berceau de cette race des Atlantes qui civilisa le monde ancien après l'avoir conquis. Il arriva, il y a de cela huit à neuf mille ans, douze mille peut-être, qu'un déluge des eaux combiné avec la fureur des volcans, engloutit au sein des mers ce pays d'Atlantide, il ne reste plus aujourd'hui que quelques îles, sommets épars (? vergl. oben) qui font le

sujet de notre étude. Par ce grand cataclysme, la pleine libyque aujourd'hui Sahara disparut sous les eaux, et la mer en se retirant créa le désert de sable mouvant.«

»L'histoire, la philosophie, la religion, la poésie, la science, toute l'antiquité constate cette gigantesque suppression d'une terre, d'une race et d'une civilisation fabuleuse; tout fut détruit excepté le souvenir et la mémoire écrite du fait.« Folgt eine Aufzählung der Plinius, Plato, Hesiod, Homer, Ptolemaeus, Cuvier, Plutarch, Hesekiel, Arago, Bory de St. Vincent, Voltaire, Kircher, Beckmann, welche die ehemalige Atlantis anerkennen. Auch werden die alten Berichte über die elysäischen, die glücklichen, die Hesperiden-Inseln zusammengestellt. »On a prétendu que les volcans des îles atlantiques étaient isolés. Nous ne partageons pas cette opinion. Les îles Palma, Hierro, Gomera, Canaria, Lanzerote, sont des îles en série d'est en ouest et les volcans qui les ont ravagées ou qui les ont formées selon le système qu'on voudra adopter, sont des volcans en série; il y a même, ainsi qu'on pourra s'en assurer à la table statistique, certaines concordances, pour les éruptions modernes, entre les volcans des diverses îles. La direction et la concordance résultant de communications souterraines étant les conditions absolues de l'existence de volcans en série, il nous paraît difficile de ne pas reconnaître ce caractère aux volcans canariens.«

»A quelle formation géologique attribuer les îles? Cette question n'a pas été resolue par les auteurs, et il nous a été impossible de mettre d'accord les personnes distinguées qui, aux îles, s'occupent de géologie. Nous avons cru retrouver des formations primitives, du granit, des porphyres; nous avons montré des terrains, qui ne nous paraissent pas être de formation volcanique, mais au contraire sédimentaire, et nous avons cru également trouver des micaschistes. Les îles seraient donc les sommets d'une terre de formation primitive, des époques cambrienne, silurienne et devonienne; ce qui paraît le confirmer, c'est la présence, avec le granit, le talc, le mica, l'argile, des incrustations et des pétrifications de mousses, d'algues, de zoophytes et aussi de ces acéphales qui n'ont plus d'analogues, premières ébauches de la nature. Les poudingues, les grès, les granits et les chaux se trouvent aux Canaries, comme à Madère et à Porto Santo, et nous les retrouverons aux Açores. Donc d'une part, des apparences de formations neptuniennes des deux premières époques cambrienne et silurienne, ensuite éruption plutonienne, basaltes, pierre ponce, vitrifications, etc., qui témoigneraient d'une contrée Atlantide corroborée par le récit de Platon. On pourrait encore affirmer, pour le Teyde comme pour la Caldera de Palma, que ces cratères, qu'on dit être les plus anciens, sont postérieurs de plusieurs siècles au grand cataclysme neptunien, enfin l'Atlantide des anciens étant admise par hypothèse, nous pensons pouvoir attribuer son engloutissement plutôt à un déluge qu'à l'action du feu souterrain.«

Verfasser bemerkt in der Folge, dass die bisher angestellten geologischen Untersuchungen der canarischen Inseln sehr ungenügend seien. Darin hat er jedenfalls Recht. »Sentant notre impuissance, nous ne pouvons combler cette lacune par une démonstration ex professo. Nous avons donc simplement exprimé une opinion. Que les docteurs décident.« (Les Iles Fortunées ou Archipel des Canaries, Paris 1869, Vol. I, p. 45 ff.). Im II. Bande dieses Werkes wird die Platonische Erzählung vom Untergange der Atlantis wiederholt. Verf. lässt sich aber viel zu sehr von seiner Bewunderung für die allerdings sehr braven, simplen Quanches hinreissen, wenn er in Bezug auf sie und auf die Atlantissage folgenden Ausspruch ergehen lässt: »On peut conclure hardiment de ce tableau historique que les Atlantes étaient antérieurs au Grecs, aux Egyptiens même et qu'ils avaient apporté leur civilisation aux peuples d'Afrique et d'Europe. Les vestales, les momies, le temple de pierre, la numération, le calendrier, l'astronomie, la tribu, la chaussure, la cadenette, le bonnet des flamines, des mots de la langue passés en Egypte et en Grèce, les pierres consacrées, le temple circulaire et même si l'on veut la circoncision, qui chez

les races primitives ne fut qu'une mutilation religieuse pratiquée encore de nos jours en Océanie, tout cela vient des Atlantes et non du plateau caucasique. Les Atlantes furent maîtres de la Libye, on y retrouve encore la race, la langue, la tribu et le nom, le drapeau ou pennon, la vie pastorale.« Weniger anzuzweifeln wäre wohl der Ausspruch: »Donc les Guanches sont un rameau détaché ou isolé, à la suite d'un cataclysme, d'une tige dont les Berbères sont les derniers représentants.« (L. c. p. 214.)

»L'Atlantide, créée par un soulèvement de l'Atlas, ou l'action neptunienne, pouvait être une île comme le triangle formé par la Bretagne, la côte armoricaine et la pointe de la Hague, que des commotions et des déluges réitérés ont changés en mer, en îles et en fragments de continent.«

»L'Afrique, antérieure au grand cataclysme qui détruisit l'Atlantide, était selon nous, plus étendue à l'ouest et comprenait les quatre groupes, ou archipels océaniens comme sommets de la prolongation de l'Atlas, qui ne sont plus aujourd'hui que le restant de ces terres submergées exactement comme Jersey, au sixième siècle de notre ère a été, sommet conservé, détaché de la côte de France, exactement comme Guernsey, Ancigny, Serck, Jethon, les Mainquiers, les Ecréhos, Chausey, à des époques diverses, furent conservés après la destruction successive d'une terre qui joignait l'Angleterre et la France. Les Gaëls anglais parlent le breton de France, les Bretons parlent gaël, exactement comme les Canariens parlent berbère et les Berbères parlent canarien, c'est décisif à notre avis.«

»Cette Berberie possède, avons nous dit, une langue identique à la langue gouanche. Ce n'est pas que les Egyptiens, les Grecs, les Vandales, les Visigots, les Arabes, les Maures n'y aient imprimé en passant leur couleur particulière. Certes, il le faut, car ces signes du passage d'un peuple au travers d'une race corroborent l'histoire; c'est ainsi que les gutturales espagnoles affirmeront jusqu'à la destruction de la race, le passage des Arabes dans la péninsule. Ces Berbères ont perdu leurs angles saillants, mais le fond est indestructible. Les Guanches avaient usé leur langue, perdu leurs arts, toute industrie, mais le fond se retrouve et ces deux rameaux d'un même arbre, rapprochés après 9000 ans, se reconnaissent frères, issus du même tronc.« (L. c. p. 221.)

Trotz vieler in diesen Auseinandersetzungen enthaltener, th. zweifelhafter, th. direct anfechtbarer Punkte, schienen mir dieselben dennoch anregend genug zu sein, um ihnen hier die Aufnahme zu gewähren.

Die von Cesare Correnti mit einer gewissen Ostentation discutirte Ansicht Moreau de Jonnès' dagegen, die Atlantis sei eine Insel des schwarzen Meeres, etwa eine Verlängerung der taurischen Halbinsel, die Säulen des Hercules aber seien am thracischen Bosporus gelegen gewesen, ist für unsere Betrachtungen ohne allen Werth. Für uns handelt es sich hier um die Existenz oder Nichtexistenz eines miocänen etwa zwischen Europa und Amerika vorhanden gewesenen Landes; zu solchen Betrachtungen nöthigen uns zwingende zoologisch-botanische und ethnologische Gründe. Die »importanti indicazioni« über die Abstammung der Aegypter, Pelasger, über den Ursprung des Cabirenkultus u. s. w. des Hrn. Moreau de Jonnès wollen wir diesem und Hrn. Correnti gerne schenken. (L'Océan des Anciens et les peuples préhistoriques par C. A. Moreau de Jonnès. Paris 1873. — Discorso pronunciato dal Comm. Cesare Correnti etc. nell' Adunanza Generale Solenne tenuta il giorno 20 Marzo nella R. Università di Roma. Roma 1873, p. 56.)

S. 396. Unser wackerer J. M. Hildebrandt hat auf seiner neuesten Reise im *Sōmāl*-Land (April 1875) zu *Kembedā* bei *Emderād*, behauene, aus Flugsand hervorragende Steine gefunden. Dabei lagen Glasscherben mit z. Th. von der Grundfarbe des Geräthes abweichendem Tüpfelfluss und mit rohen Aussenornamenten geschmückt, Reste gebrannten Geschirres von Härte der Klinkerziegeln, das Stück eines Bronzebügels u. s. w. Wiederum eine Fundstätte von kulturgeschichtlichem Werth. (Vergl. Sitzungsbericht der Berl. anthropol. Gesellschaft vom 16. Okt. 1875.)

S. 397. Lange Jahre habe ich vergeblich nach des Missionär Thomas Wakefield Schriftchen: Footprints in Eastern Africa: or Notes of a Visit to the Southern Galas, London 1860, 79 S. 8 °, gesucht. So oft ich meine Versuche zur Erwerbung desselben erneuerte, so oft erhielt ich auch die entmuthigende Nachricht, das Büchlein sei im Handel vergriffen und selbst aus dritter Hand nicht mehr zu erlangen. Dies möge die Nichtberücksichtigung betitelten Buches im Haupttexte entschuldigen. Nachdem mir nunmehr Hr. J. M. Hildebrandt sein eigenes Exemplar der »Footprints« zur Verfügung stellen konnte, entnehme ich demselben noch folgende Notizen: *U'Gālā*, Krapf's *Ormania*, das eigentliche südliche *Gālā*-Land, erstreckt sich vom nördlichen (linken) Ufer des *Sabāqi* oder — nach *Ōrma*-Aussprache *Sabbāq*[1]) bis zum *Māro* oder *Oði* gegen Norden. Es ist ein meist sandiges, dicht bebuschtes, zuweilen auch mit Bäumen bestandenes Steppenland, der Wohnort vieler wilden Thiere.

Ueber die äussere Erscheinung der *Gālā* — »this noble and important African Race« — berichtet uns Wakefield wörtlich Folgendes:

»Their uniformly sall and athletic forms cannot fail to arrest the eye of the visitor. Some of the men I saw had attained a height of six feet; and one who accompanied me to *Ribe*, stood six feet two inches. Though they are those them of average size, yet, generally speaking, they are sall, fine men. They are also much lighter-coloured than the *Wan'ika* and the people on the coast, being only of a very dark-brown complexion. I also noticed that the hair of some of them was much less thick and wiry than many other Africans. One man attracted my attention in particular — his hair, though yet black, was scarcely un — European; its only African characteristics were its strength, and tendency to curl. But though the Gálas are tall and well-built, I presume they are neither so muscular nor so strong as many of their neighbours. Being of pastoral habits only, and never cultivating any portion of their vast and noble country, their small hands and arms betray the easy mode of life in which they have been brought up.« Hinsichtlich der Stammesverfassung der *Gālā* ist die nachfolgende Darstellung Wakefield's nicht uninteressant: »Their hair, too, is worn very short, and sometimes shaven off entirely: a habit so different to the above-mentioned Gálas, whose long tresses fall in a mass over their shoulders. The »*gūtu*« distinguishes the heads of the Southern Gálas, i. e., of those who have attained the position of a member in the »*Ari*« or »*Ghāba*«. The former composed of certain young men of the tribe (aspirants in transition to the »*Ghāba*«), and the latter constituting the parliament or principal men of the nation. The »*gūtu*«, which consists of several braids or plaits of hair, starting out stiffly from the poll or crown of the hair at right angles; in the »*Ari*« consisting of two, and the »*Ghāba*« four, are only purchased by warlike deeds. It is necessary to the attainment of the »*gūtu*« that se aspirant slay a foe, and exhibit the trophies. This is the price fixed on other social and national honours amongst the *Gálas*. The principal idea which suggested this regulation was, no doubt, to foster and preserve a warlike and courageous spirit amongst the race; unlike the *Wa'nīka*, who sell their national positions and honours for cattle, toddy, etc.«

Merkwürdiger Weise geht in Ostafrika eine Sage, nach welcher die *Wākuāfi*, *Wāgālā* und *Wākāmba* Kinder desselben Vaters, eines nomadisirenden Viehzüchters, und derselben Mutter, beide weit im Innern des Landes wohnhaft, seien. Der *M'kuāfi* war der älteste, der *M'gālā* der zweite, der *M'kāmba* der jüngste Bruder u. s. w.

Wakefield giebt uns eine kurze aber gutgeschriebene Darstellung des Lebens und Treibens der *Gālā*. Bei Durchlesung dieser Arbeit überzeugt man sich, dass die

1) Dies Wort hörte ich durch v. d. Decken und durch Brenner stets wie *Sábāqi* (der Accent auf der ersten Silbe) aussprechen.

einmal so gepriesenen Nachrichten R. Brenner's über die südlichen *Gālā* im Vergleich zu denen jenes Missionärs wenig oder gar nichts Neues darbieten.

S. 465. Dr. Bérenger Féraud, Médecin en Chef der Marine, bemerkt über die *W'olof* (Senegambiens): »Les *Ouolofs* sont des nègres dans toute l'acception du mot, mais ils occupent un rang élevé dans les races mélaniennes. Ils sont grands de stature, élancés de taille, bien posés, et possèdent une force physique remarquable« etc. (Revue d'Anthropologie, T. IV, N. 3.) Wir kommen später auf diese Arbeit wieder zurück.

S. 468. Dr. Bérenger Féraud hat ferner im 1. Heft des 4. Jahrganges der Revue d'Anthropologie eine Arbeit über die *Peuls* (*Fulān*) Senegambiens veröffentlicht. Der Wohnsitz des Volkes erstreckt sich hier über das ganze bergige Gebiet von *Fūta-Galō*, reicht nach Norden bis zum Flachlande der Mauren, nach Westen bis zu dem Schwemmlande Nieder-Senegambiens, nach Süden bis zu den vom *Rio Nunez*, *Mellacorée* u. s. w. durchflossenen Terrains. Sie bewohnen mit Vorliebe die bergigen Theile Senegambiens, denn sie sind zwar vorzugsweise Hirten, daneben aber auch ein wenig Ackerbauer, welche in jenen ausgedehntere Weiden und mehr anbaufähiges Land, als in den waldigen und sumpfigen Tiefebenen, finden.

Hinsichtlich des muthmasslichen Ursprunges der »*Peuls* ou *Fellahs*« (sollte besser heissen *Fellani*) sagt Verfasser: »On s'est demandé si les *Peuls* etc. ne seraient pas les descendants d'une race qui habitait l'Egypte aux temps anciens; la ressemblance des traits extérieurs, du nom même prête un certain appui à l'hypothèse. Peut-être approcherait-on davantage de la vérité en admettant seulement qu'il y a similitude de caractères physiques sans vouloir établir des relations de descendance. Il n'est pas impossible en effet que toute la zone de l'Afrique, qui s'étend de l'est à l'ouest, depuis la mer Rouge jusqu'a l'Océan et du 28me degré de latitude nord au 15me, fut habitée jadis par une race humaine ayant les caractères propres aux gens qui nous occupent actuellement.«

Verfasser verwirft alsdann die schnurrige, schon früher von mir selbst (an einem anderen Orte) angefochtene Idee des Dr. Thaly, die *Fulān* könnten nach Afrika versprengte Zigeuner sein. Er führt aber die Aeusserungen des verstorbenen Dr. Roubaud an, welcher die *Fulān* als Leute betrachtet: »qui étaient nés sur les lieux mêmes et constituaient une race aborigène, résultat, avons nous dit, de la juxtaposition des deux espèces d'hommes précitées (d. h. caucasique et mélanienne).« »Mais un examen plus attentif« — so fährt Dr. B. Féraud fort — »fait penser que pendant de longs siècles les races noires, qui s'étaient trouvées suffisamment à l'aise dans les plantureux pays qui sont au Sud du Sénégal et du Niger n'avaient pas dépassé le Fouta-Djalon en latitude, arrêtées qu'elles étaient par le Désert. Par ailleurs les peuplades blanches de l'Afrique septentrionale, sollicitées à rester dans les régions du Tell et du Sahara algérien, n'avaient pas eu besoin de venir peupler le Sahara soudanien, de sorte que d'immenses espaces de terre étaient restés incultes et inhabités par l'homme. Les Peuls qui ont les attributs de la race libyque, pouvaient bien à cette époque habiter les versants méridionaux des montagnes de l'Algérie et de la Tunisie: l'Aurès, l'Atlas. Ils étaient pasteurs et idolâtres, vivant jusque-là en assez bonne harmonie avec leur voisins, Carthaginois, Romains, dont l'esprit de conquête, tout actif qu'il était, pouvait être combattu efficacement par eux, parce que ne reposant pas sur une idée réligieuse il n'était pas poussé à l'excès. Lorsque l'islamisme apparut, imposant le Coran avec le sabre, détruisant tout ce qui lui resistait, les Peuls, vaincus dans les premières rencontres, mirent du pays entre leurs agresseurs et eux; chose d'autant plus facile qu'ils étaient pasteurs nomades, et par conséquent très-mobiles. Ils commencèrent leur migration vers le sud qui était inhabité. — Les gens qui vivaient dans les plis de terrain du sud de l'Algérie ou de la Tunisie ne pouvaient se complaire dans les plaines sablonneuses et arides du désert qui limite l'Afrique à l'ouest, leurs troupeaux n'y auraient pas trouvé leur pâture habituelle. Aussi sachant, par le recit des

voyageurs, par la tradition qu'il y avait dans le sud un pays assez analogue à leur contrée natale sous le rapport de l'altitude, de la végétation etc., ils traversèrent résolûment, et peut-être en très-peu de temps, la bande de 200 à 300 lieues de pays plat qui sépare le Fouta-Djalon de l'Aurès et de l'Atlas. et ils tombèrent inopinément au milieu des peuplades noires qui s'étaient établies dans le pays où le Sénégal et le Niger prennent leur source. D'envahis qu'ils étaient, les Peuls étaient devenus ainsi envahisseurs; de vaincus ils devenaient conquérants, et, chose bien extraordinaire, mais qui n'est pas sans exemple dans la vie des peuples, l'islamisme devant lequel ils fuyaient avait pénétré dans leurs rangs; de sorte que peu à peu, et sans s'en rendre compte assurément, ils firent vis-à-vis des noirs ce que les autres mahométans avaient fait vis-à-vis d'eux quelques siècles auparavant. — Plus intelligents, mieux armés sinon plus braves que les peuplades mélaniennes qui les génaient, les *Peuls* s'établirent définitivement dans le Fouta-Djalon et y eurent d'abord une période assez brillante. Mais leur nombre étant très-minime relativement aux noirs qu'ils déplacaient, il leur est arrivé en maints endroits d'être fractionnés et séparés du noyau envahisseur; de sorte qu'en même temps que leurs descendants étaient de race moins pure, ils se trouvaient noyés dans cet océan de nègres. C'est pour cela que leur caractère de blanc s'entame et finit par disparaître en maints endroits, faute d'apport suffisant de sang primitif.« Man wird erkennen, dass diese Ideen den von mir ausgesprochenen in mancher Hinsicht sich nähern. B. Féraud fügt hinzu: »Cette manière d'apprécier l'origine et la place ethnographique des *Peuls* est ingénieuse, on le voit; elle nous explique non seulement l'existence des types élévés et restés presque entièrement caucasiques que l'on rencontre dans la haute Sénégambie, mais aussi elle nous fait comprendre les graduations insensibles de coloration que nous voyons dans le pays entre les divers groupes d'individus. En effet, nous comprenons alors pourquoi sur la rive droite du Sénégal les Maures Dowich sont plus blancs que les Brackna, qui sont plus blancs que les Trarza; tandis que sur la rive gauche les *Soninkés*, les *Khassonkés*, les *Toncouleurs* etc. sont moins foncés que les *Ouolofs* proprement dits.« Verfasser erwähnt dann noch der auch ihm wahrscheinlich klingenden Angaben der Marabouts der *Fulān*: ihr Volk stamme aus dem Ost-*Sūdān*, vielleicht aus Nordost-Afrika, und sei in Folge schwerer Kriege von da weggezogen.

Die Häuptlinge der *Fulān* sollen mehr unter sich geheirathet, die Reinheit des Blutes mehr erhalten haben, wogegen die Niedern sich häufiger mit schwarzen Frauen verbunden haben sollen. Auf Dr. B. Féraud's Bemerkungen über die physische Beschaffenheit der *Fulān* komme ich später zurück.

General Faidherbe bringt uns in seinem vor Kurzem erschienenen Schriftchen: Essai sur la langue *Poul*, Paris 1875, leider nichts den Ursprung der *Fulān* fernerhin Aufklärendes.

S. 102. Nachdem Obiges bereits niedergeschrieben war, fand ich beigedruckte fast demselben Gedankengange folgende Notiz, wohl aus der Feder des verstorbenen K. Andree, im XX. Bande des »Globus«, S. 64.

»Es wäre sehr zu wünschen, dass die Maler, namentlich die Historienmaler und insbesondere die sogenannten Nazarener, den Racentypus der verschiedenen Völker besser ins Auge fassten, als insgemein geschieht. Freilich werden sie z. B. einem Skandinavier nicht die Physiognomie eines Andalusiers oder eines nordamerikanischen Indianers geben, aber sie stellen oft Personen, welche im Neuen Testamente vorkommen, als blonde, blauäugige, recht weisse Menschen dar, so dass man eine solche Figur für eine Person aus Westphalen oder Schweden halten könnte. Alle jene Personen waren aber Juden, mit entschieden ausgeprägtem semitischem Typus, dunklem Auge und dunklem Haar, den rothköpfigen Judas etwa ausgenommen. Wer würde einen Skandinavier aus Tellemarken oder einen blauäugigen, flachshaarigen Münsterländer mit jüdischen Gesichtsformen und angedunkelter Hautfarbe malen mögen? Wenn der Maler Personen darstellt, dann soll er wahr sein,

nicht gegen alles Thatsächliche verstossen und semitische Leute nicht blond und mit wasserblauen Augen conterfeyen; manche Figuren Overbeck's sind im Grunde Lübecker Hanseatenkinder, und sollen doch Juden vorstellen. Das ist unästhetisch.

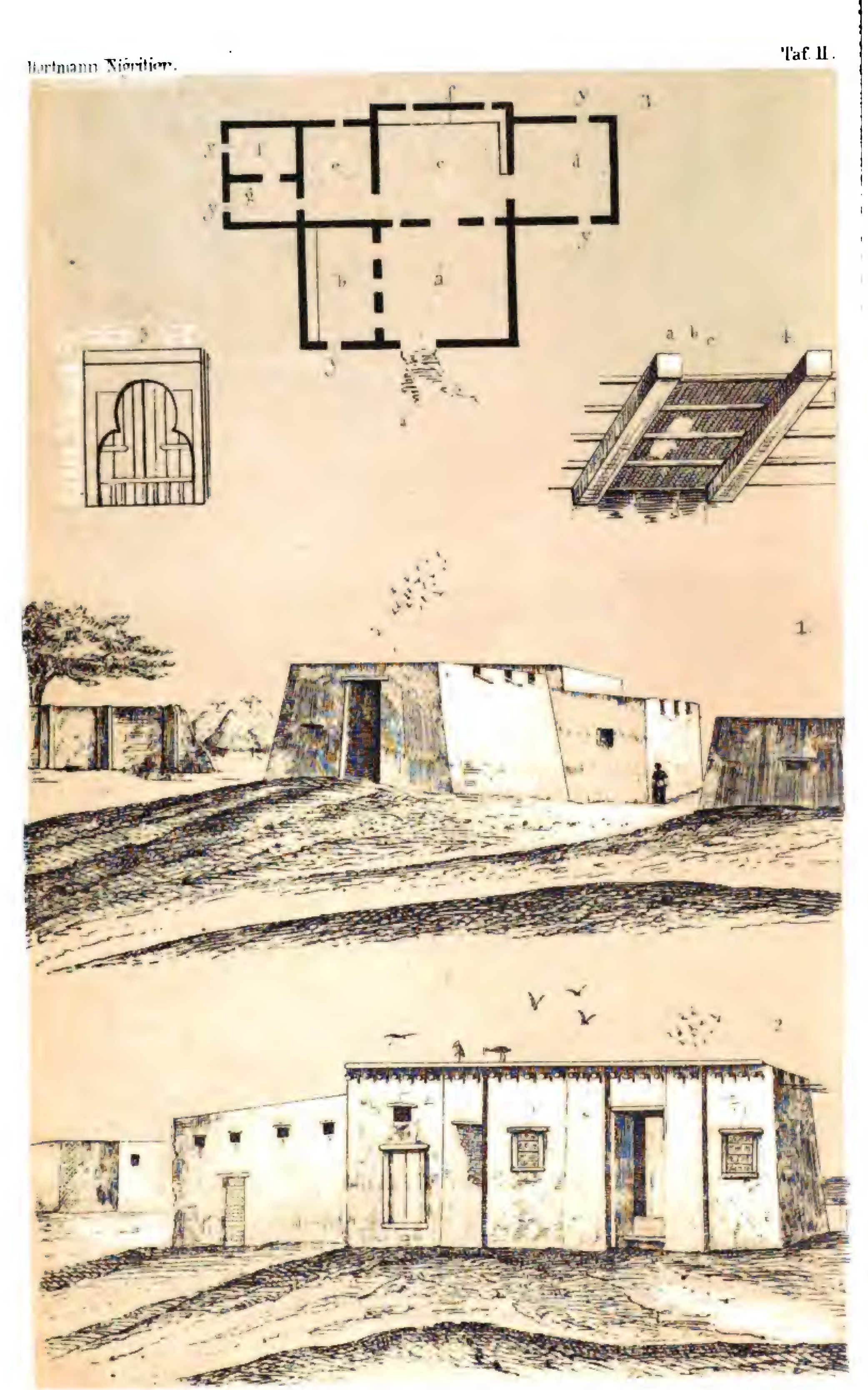
Auch das bekannte Bild Hildebrandt's, Othello vor Desdemona, leidet an Unwahrheit. Othello ist ein »Mohr«, d. h. ein Mann aus Nordafrika, aber er ist kein Neger. Der Maler hat ihn als letztern aufgefasst, aber auch den Negertypus herzlich schlecht wiedergegeben, indem er ihn mildern wollte. Der schneeweissen Desdemona konnte er doch nicht einen Schwarzen mit vollkommen wulstiger Lippe und weit vorstehenden Backenknochen etc. als Geliebten gegenüberstellen, und so malte er eine Person, die nicht ist. Es ist rein undenkbar, dass die zarte Tochter des venetianischen Nobile sich in einen richtigen Neger hätte verlieben und nach der Umarmung eines solchen sich sehnen können. Sie schwärmte in ihren Lieblingsphantasien gewiss nicht von »Miscegenation« mit einem Nigger, der ohnehin damals nur als Sklav hätte gedacht werden können. Denn in Marokko und in der Berberei bezog man schon damals jahraus jahrein viele Tausende von Negern aus dem Sudan, die man auch als gewöhnliche Soldaten verwandte. Aber Offiziere oder gar Befehlshaber und Leute von Ansehen konnten diese Schwarzen dort nicht werden. Unter Mohr verstand man in Italien und der Levante Leute berberischer oder auch arabischer Abkunft, Menschen mit einer sogenannten kaukasischen Physiognomie und ins Bräunliche fallender Hautfarbe, die allerdings vom Dichter als »Schattentracht des heissen Sonnenstrahls« bezeichnet werden konnte, und zu der weissen, rothwangigen Venetianerin, die wir uns als eine Tizianische Figur denken müssen, einen Gegensatz bildete. Der Mohr war Mohammedaner, und das bildete einen Gegensatz mehr. Der Hildebrandt'sche Othello und die Desdemona sind Dinge, die platterdings nicht zusammengehören.

Es würde, wie schon angedeutet, sehr erspriesslich sein, wenn die Maler sich ein wenig mit den verschiedenen Racen- und Völkertypen beschäftigen wollten; an Mitteln und Gelegenheit dazu fehlt es ja nicht. Jetzt streitet man in London darüber, »ob die Zauberin vom Nil«, wie Adolf Stahr ganz richtig die Cleopatra bezeichnet hat, eine ägyptische oder eine griechische Physiognomie gehabt habe? Der französische Maler Gérôme hat ein Bild auf die Aufstellung gebracht, das jene Königin darstellt, wie sie auf einem Teppich vor Julius Cäsar gebracht wird. Er hat ihr ein sinnliches, fleischiges Gesicht gegeben und jene gelbe Hautfarbe, welche die alten pharaonischen Aegypterinnen auf den Monumenten haben. Nun aber war Cleopatra ohne Zweifel von hellenischer Abkunft; sie hatte auch nicht einen Tropfen ägyptischen Blutes in ihren Adern, und ihre Vorfahren, die Ptolemäer, waren durch den Aufenthalt in Aegypten so wenig zu Aegyptern geworden, wie die Yankee's zu Rothhäuten werden können. Die nilotische Zauberin hatte etwas Weniges von persischem, also gleichfalls arischem Blute in sich. Ptolemäus Epiphanes hatte Cleopatra, Tochter Antiochus des Dritten oder Grossen von Syrien, geheirathet; ihre Mutter war Leodice, Tochter Mithridates des Vierten von Pontus; Antiochus der Erste hatte gleichfalls eine Perserin, Apama, geheirathet. Der Vater der »Zauberin« war Ptolemäus Auletes, Sohn des Ptolemäus Lathyrus. Es ist demnach absolut keine Veranlassung vorhanden, aus der Hellenin Cleopatra eine gelbfarbige Aegypterin zu machen, und obendrein zeigt sie auf allen Münzen, auf welchen sie vorkommt, entschieden griechische Züge.«

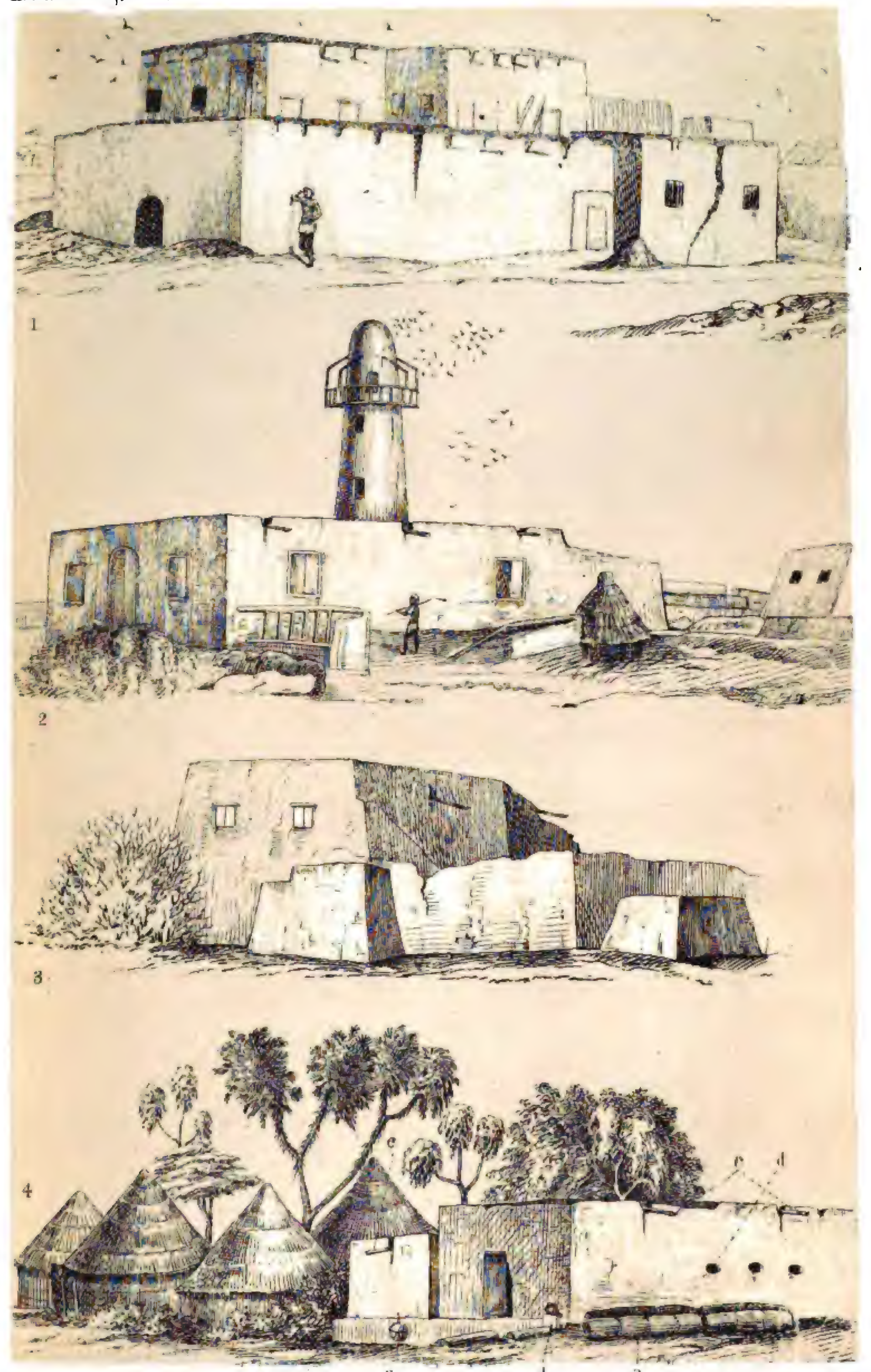
Noch andere Zusätze, die Anhänge, ein genaues Glossarium zum Gebrauch für die nicht der *Standard*-Lettern kundigen Leser, ferner ein Sach- und Namen-Register und ein Druckfehlerverzeichniss werden am Schlusse des II. Bandes dieses Werkes erscheinen.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.





Verlag v. Wiegandt, Hempel & Parey Berlin
W.A.Meyn lith.

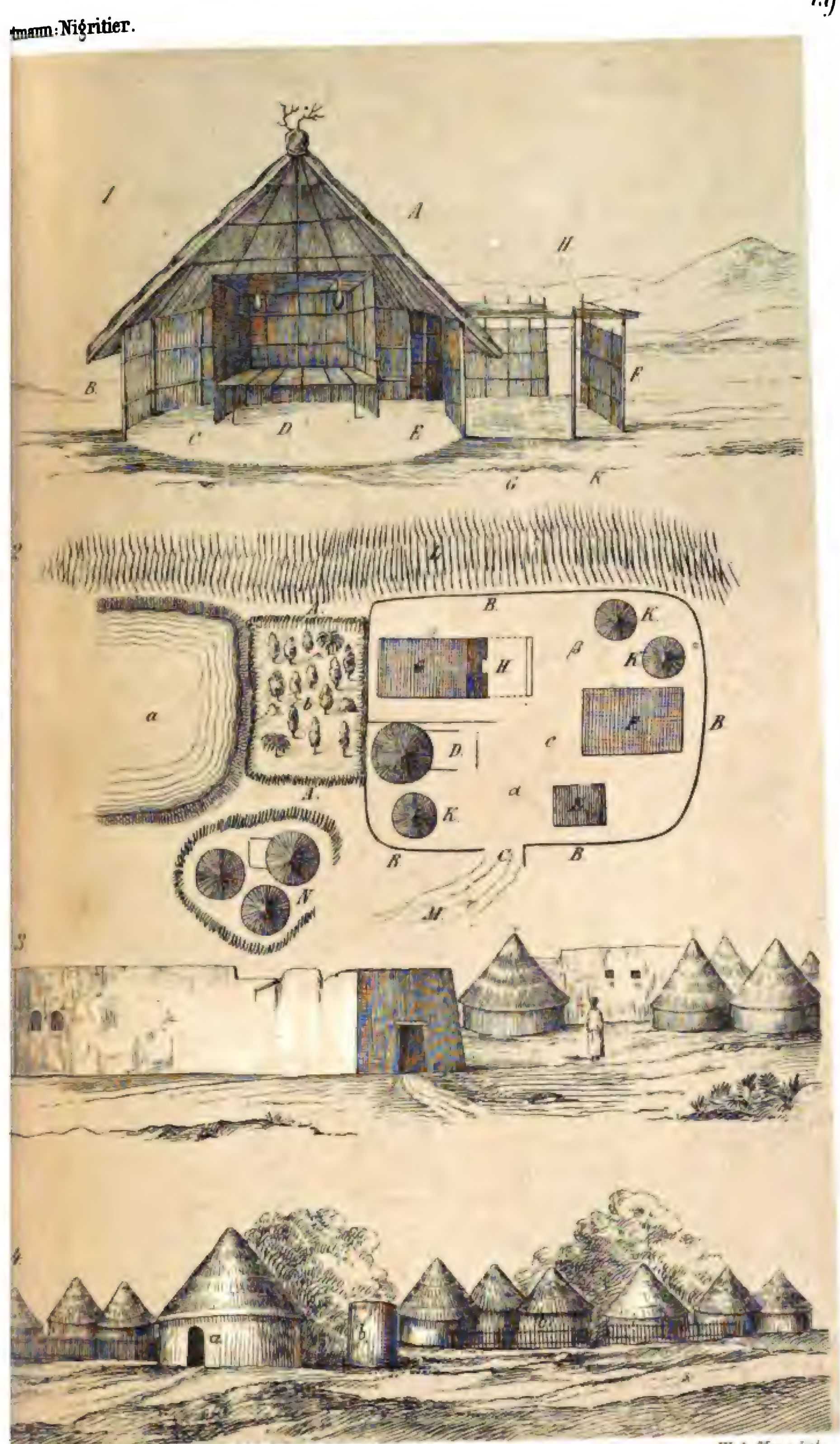


R. Hartmann ad nat. del. W. A. Meyn lith.

Verlag v. Wiegandt, Hempel & Parey Berlin

tmann: Nigritier.

Taf. IV.



Hartmann ad nat. del.   Verlag von Wiegandt, Hempel & Parey Berlin.   W. A. Meyn lith.



Nach Aquarellen von R. Hartmann

Verlag von Wiegan

Taf. V.



‹mpel & Parey Berlin

W. A. Meyn Chromolith.



Nach Aquarellen von R. Hartmann.

Verlag von Wiegand [illegible]



el & Parey Berlin.

W. A. Meyn Chromolith



Nach Photographien von James etc.

Verlag von Wie[...]

Taf. XI.



...rry, Berlin

W. A. Meyn, lith.



W. A. Meyn lith. Verlag v. Wiegandt, Hempel & Parey Berlin

Fig 1.

Fig. 2.

W. A. Meyn lith.

Verlag v Wiegandt Hempel & Parey Berlin.



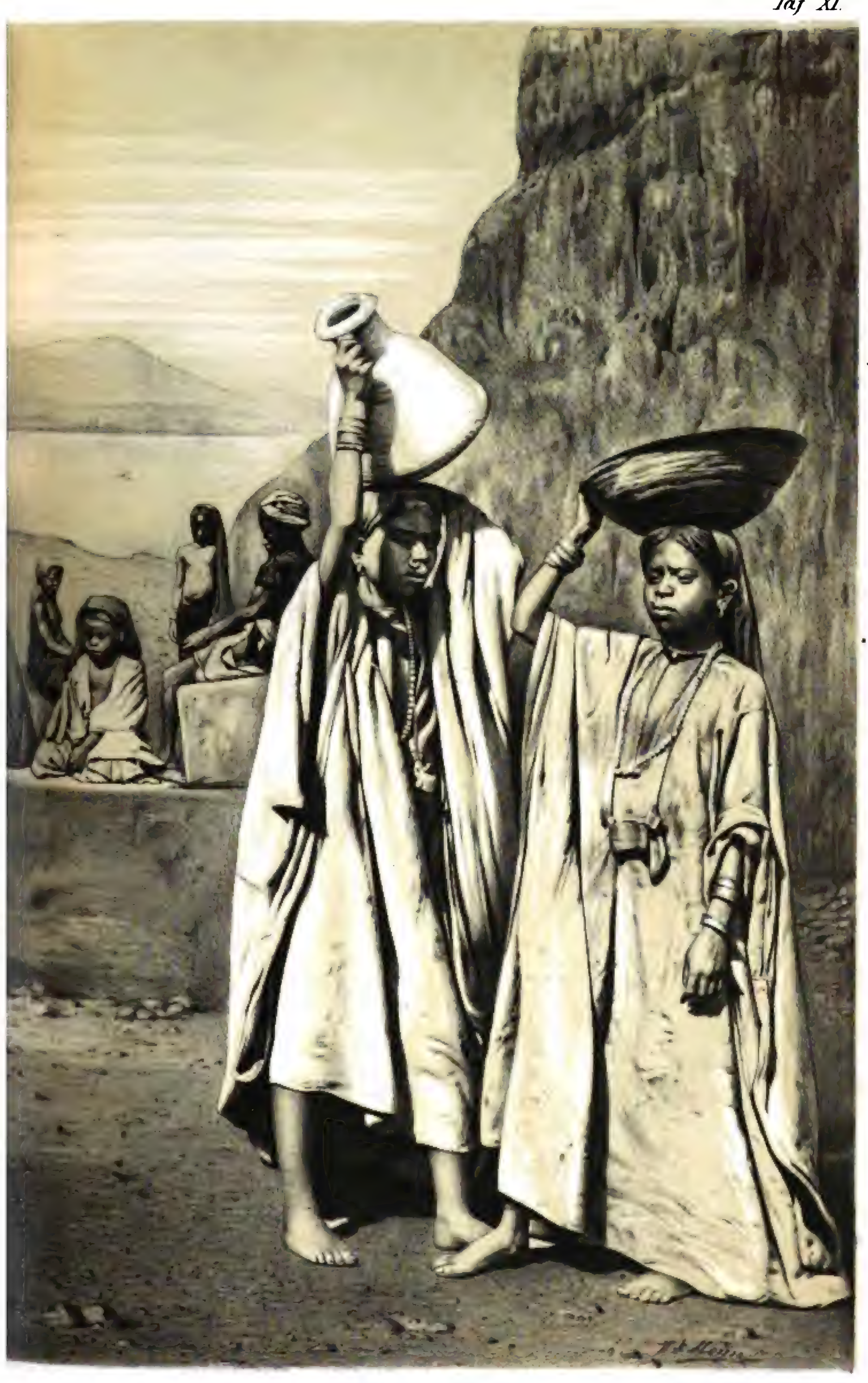
Nach Photographien von Dr. P. Langerhans. lith. v. W. A. Meyn

Verlag von Wiegandt, Hempel & Parey Berlin.



Nach Photographien von James etc.

Verlag von Wiegan[dt]



Parey, Berlin

W. A. Meyn lith.



W. A. Meyn lith. Verlag v. Wiegandt, Hempel & Parey Berlin.



'arey Berlin

W. A. Meyn lith.

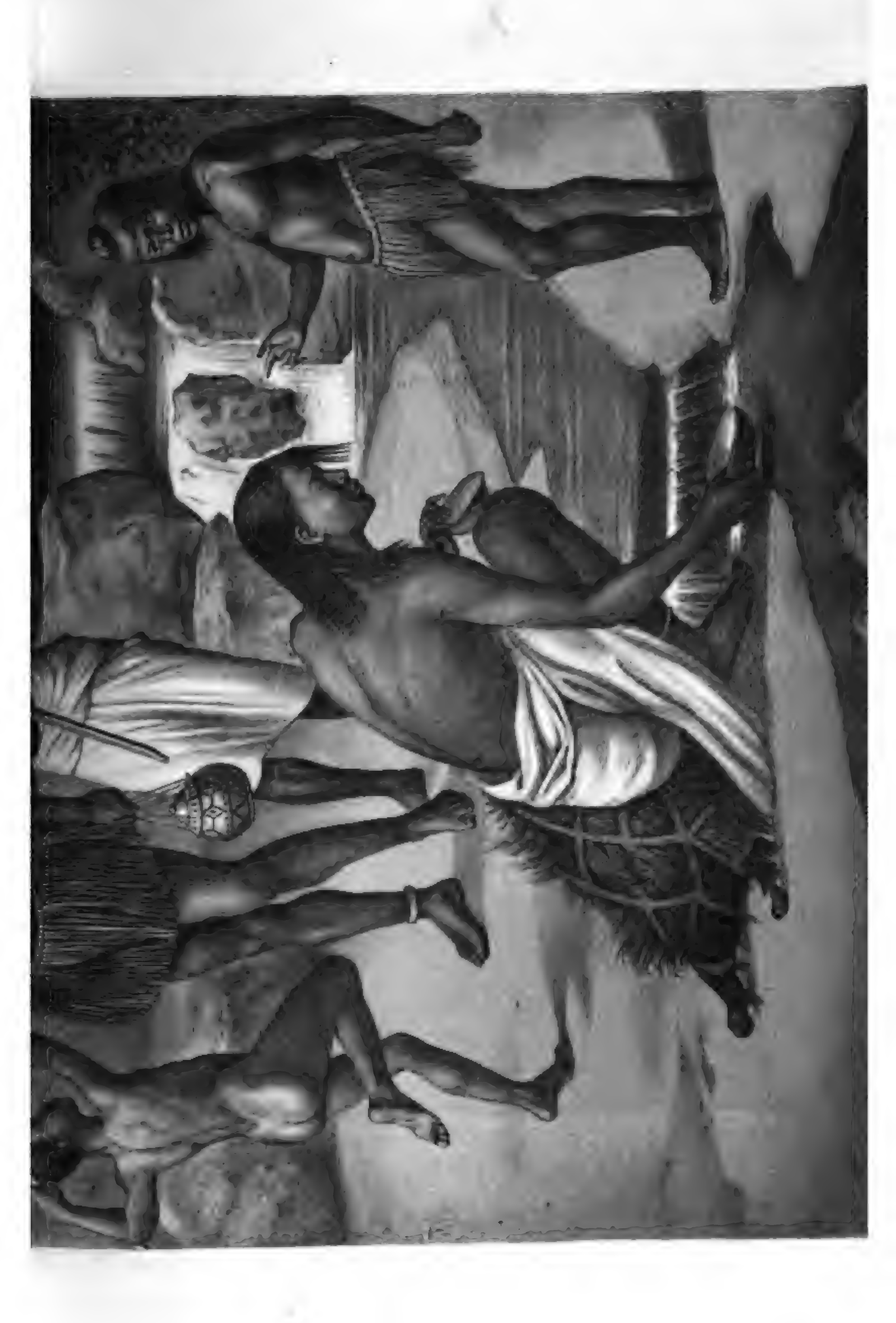
Taf. XIV.



Nach Photographien von Dr. P. Langerhans. *lith. v. W. A. Meyn.*

Verlag von Wiegandt, Hempel & Parey Berlin.







Nach Photogr. W. A. Meyn lith.

Verlag v. Wiegandt Hempel & Parey Berlin



Nach Photog. v. Capt. Elton. W. A. Meyn lith.

Verlag v. Wiegandt, Hempel & Parey Berlin



N. Photogr. d. deutsch. Sonnenfin-stern. Expedit. u. d. Capt. Elton.

W. A. Meyn lith.

Verlag v. Wiegandt, Hempel & Parey Berlin.



...bieyn lith.

Verlag v. Wiegandt Hempel & Parey Berlin.



W. A. Meyn lith.

Verlag v. Wiegandt, Hempel & Parey Berlin.



Verlag v. Wiegandt Hempel & Parey Berlin



W. A. Meyn lith.



N.d.Nat. v. R. Hartmann W.A.Meyn lith.

Verlag v. Wiegandt, Hempel & Parey Berlin

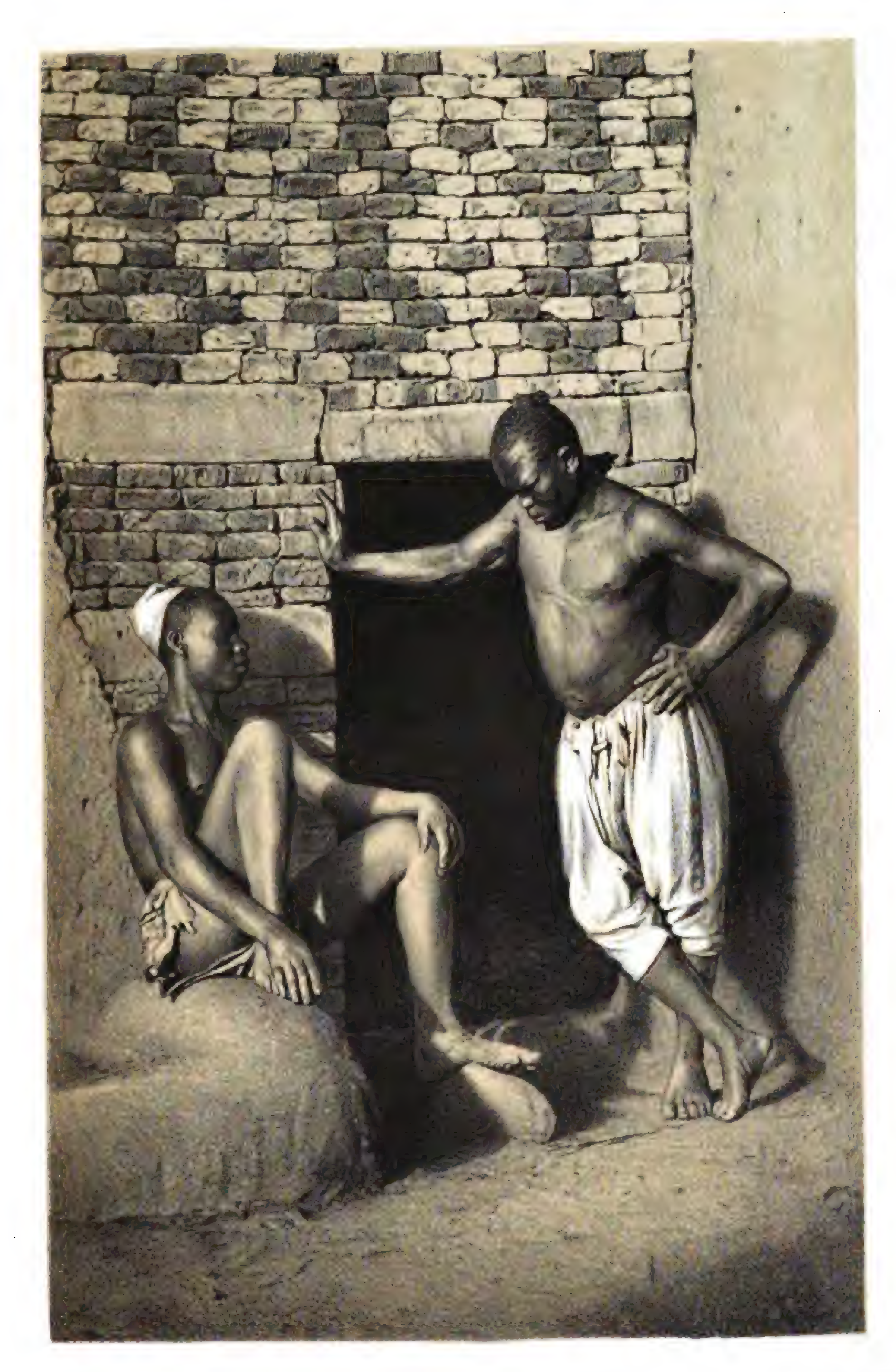


W. . . . . . ad nat del. W. A. Meyn lith.

Verlag v. Wiegandt Hempel & Parey Berlin



Verlag v. Wiegandt, Hempel & Parey Berlin. W. A. Meyn lith.



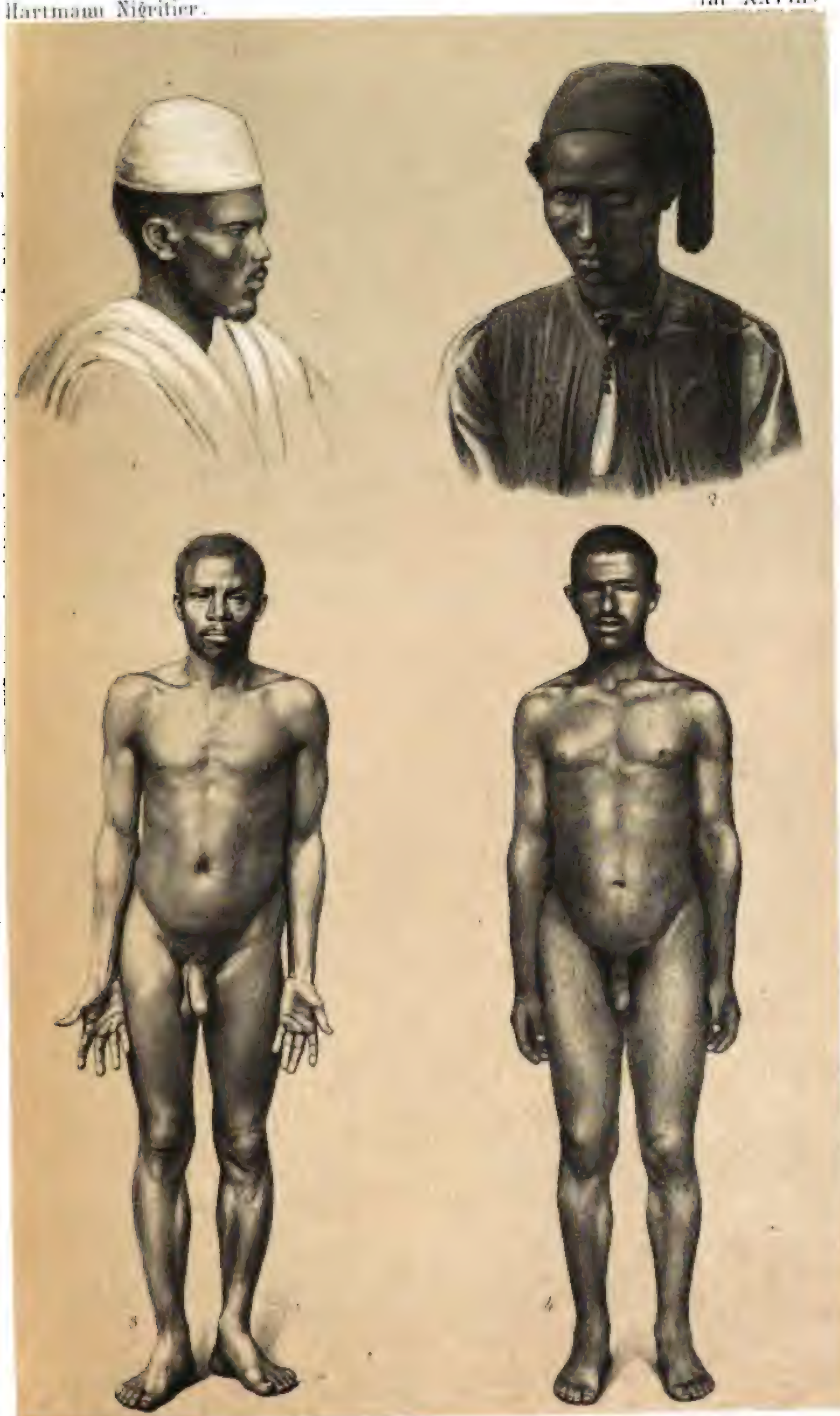
James phot. Verlag von Wiegandt Hempel & Parey Berlin W. A. Meyn lith.

Taf. XXVII.



1 2 3 4 5 6

James phot. Verlag von Wiegandt, Hempel & Parey Berlin. W. A. Meyn lith.



Nach Photogr.

W. A. Meyn lith.

Verlag v. Wiegandt, Hempel & Parey Berlin.



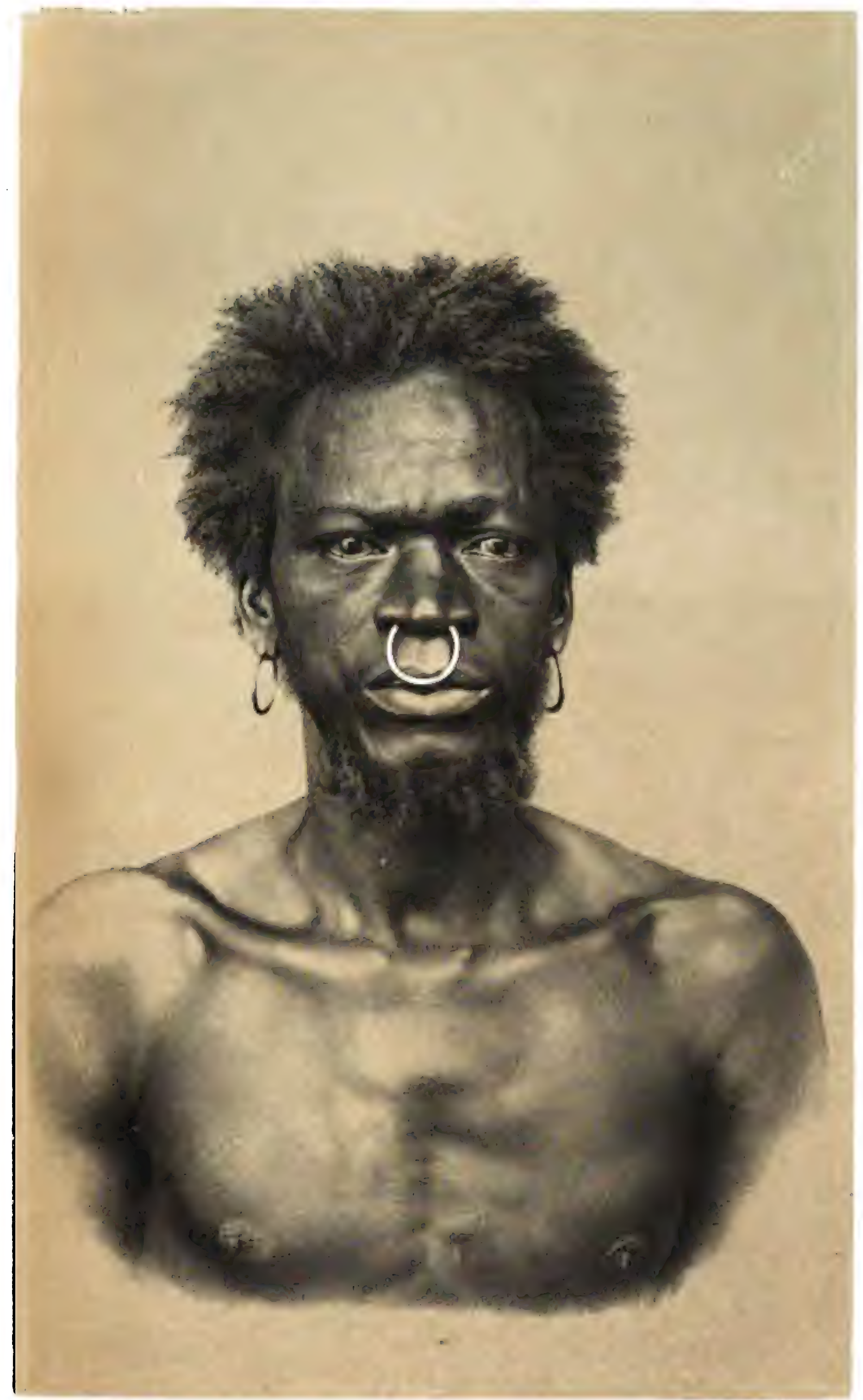
C. Dammann phot. Verlag von Wiegandt, Hempel & Parey Berlin. W. A. Meyn lith.



Nach Photographien.

W. A. Meyn lith.

Verlag von Wiegandt, Hempel & Parey Berlin



Lamprey photogr. W. A. Meyn lith.

Verlag v. Wiegandt, Hempel & Parey Berlin



C. Dammann photogr.

W. A. Meyn lith.

Verlag v. Wiegandt, Hempel & Parey Berlin.



C. Dammann photogr.

W. A. Meyn lith.

Verlag v. Wiegandt Hempel & Parey Berlin.



C Dammann phot. Verlag von Wiegandt, Hempel & Parey Berlin. W. A. Meyn lith.



C. Dammann phot. Verlag von Wiegandt, Hempel & Parey Berlin. W. A. Meyn lith.

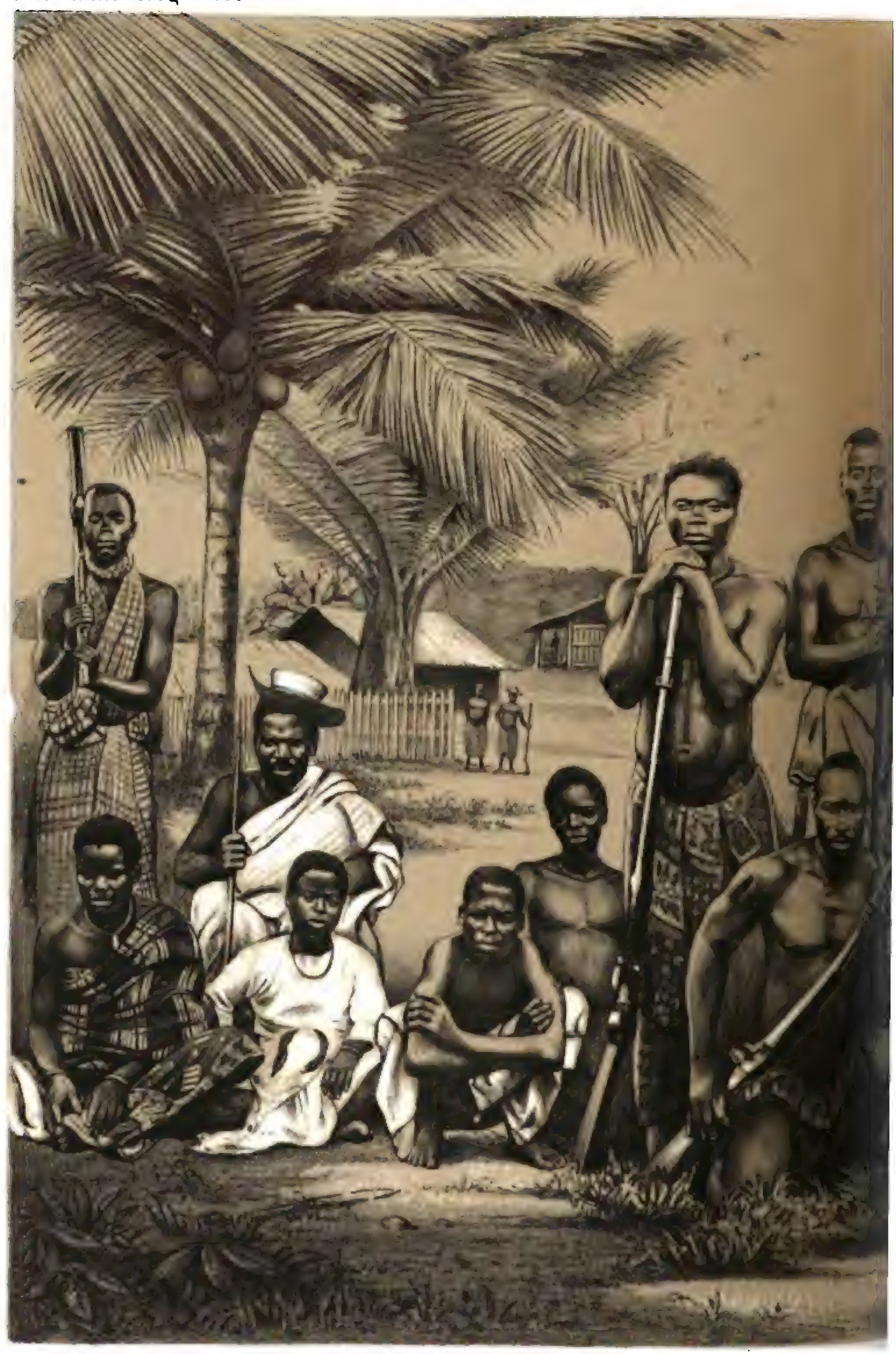


Nach Photographien Verlag von Wiegandt Hempel & Parey Berlin W. A. Meyn lith



Nach Phot

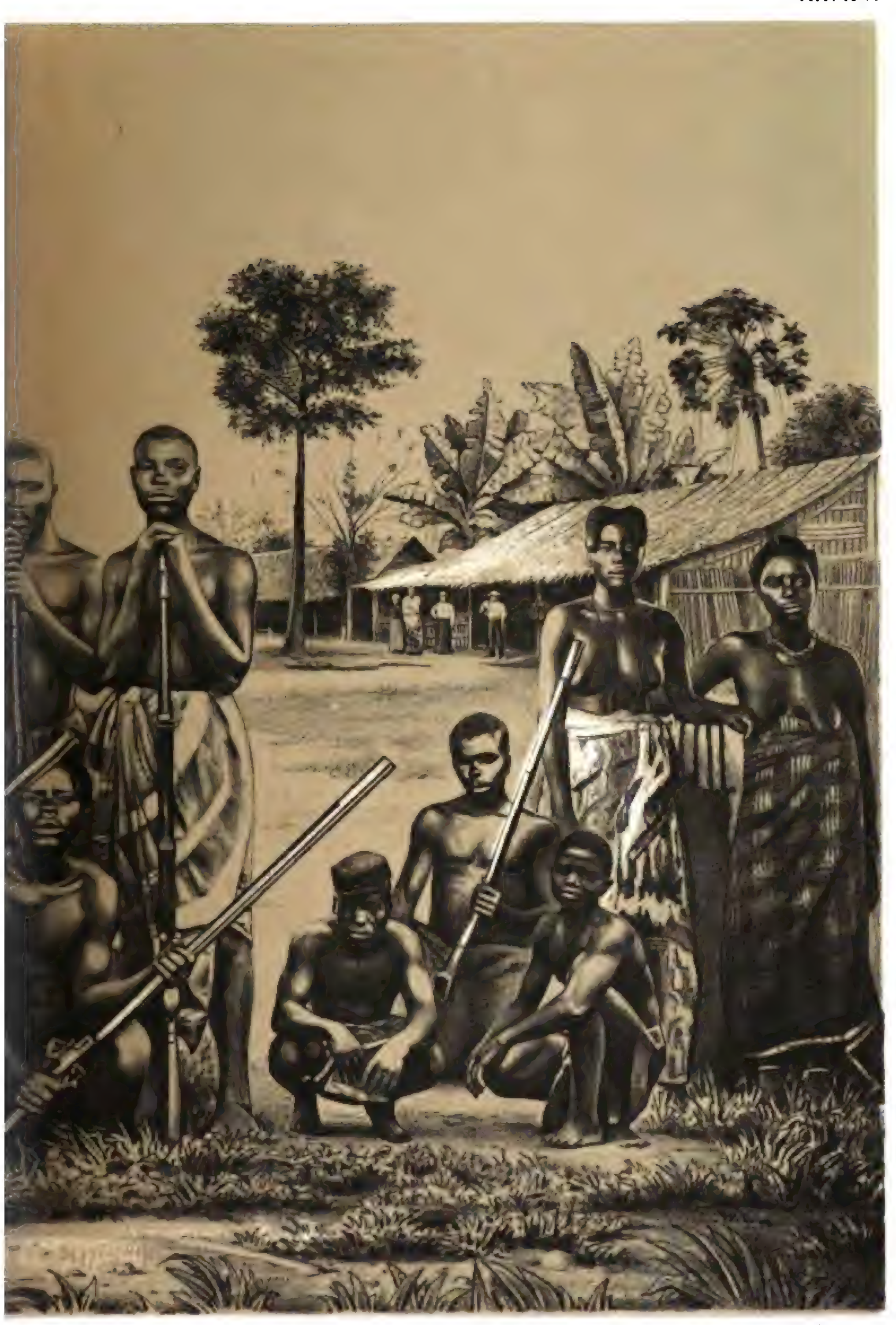
Hartmann. Nigritier



Nach Photogr.

Verlag v. Wiegand

Taf. XL.



Lith v W A Meyn

npel & Parey Berlin



F. Langerhans photogr.

W. A. Meyn lith.

Verlag v. Wiegandt, Hempel & Parey Berlin



P. Langerhans phot. W. A. Meyn lith.

Verlag v. Wiegandt, Hempel & Parey Berlin



W. A. Meyn lith.

Verlag v. Wiegandt, Hempel & Parey Berlin



Nach Photogr. v. F. Jagor.

W. A. Meyn lith.

Verlag v. Wiegandt, Hempel & Parey Berlin



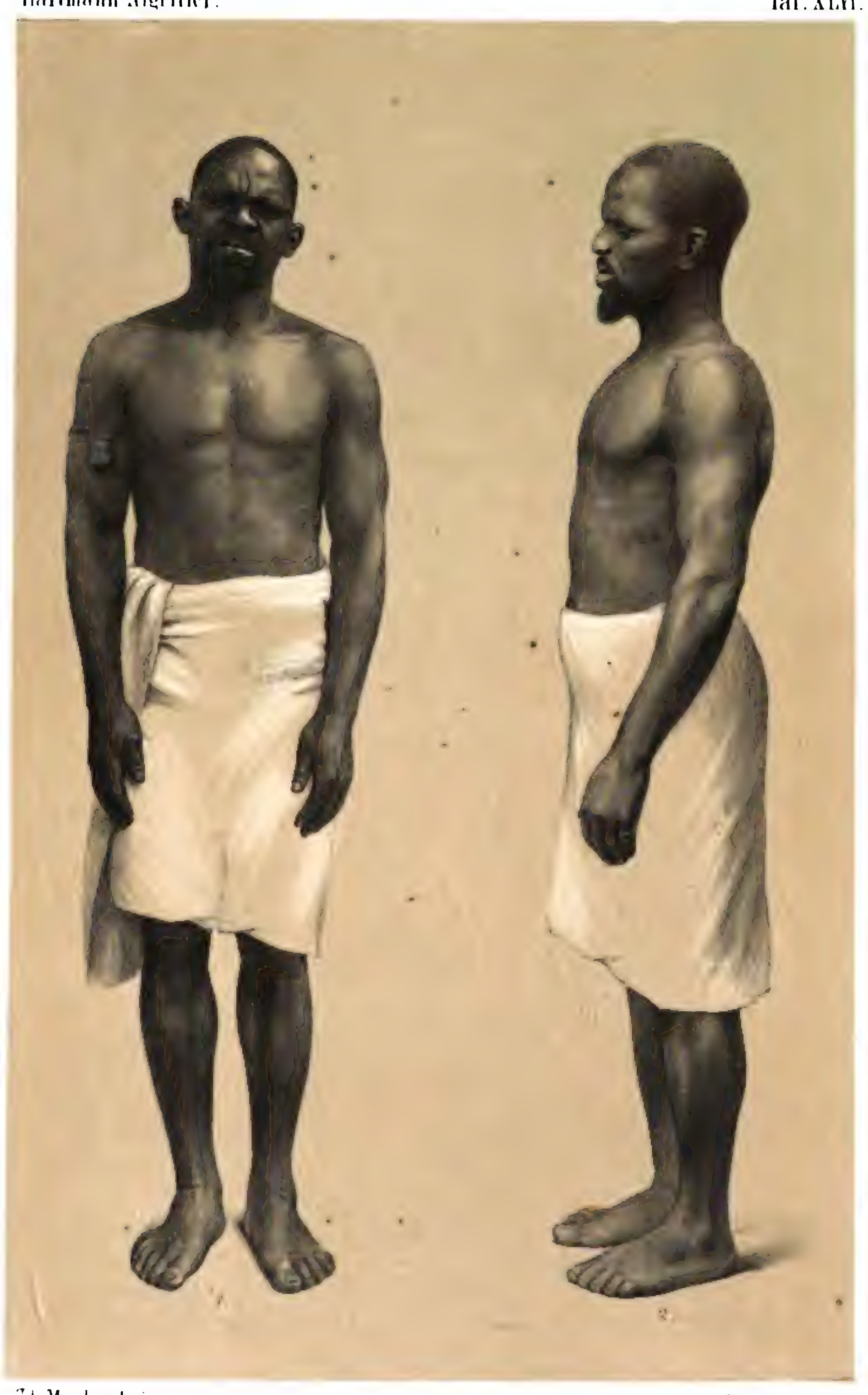
1 2

3

Nach Photogr.

W. A. Meyn lith.

Verlag v. Wiegandt Hempel & Parey Berlin



Th. Mordie phot. W. A. Meyn lith.

Verlag v. Wiegandt, Hempel & Parey Berlin



Nach Photogr.

W. A. Meyn lith.

Verlag v. Wiegandt, Hempel & Parey Berlin.


1
2
3



Nach Zeichn. v. W. Gentz u. R. Hartmann n. Photogr.

W. A. Meyn lith.

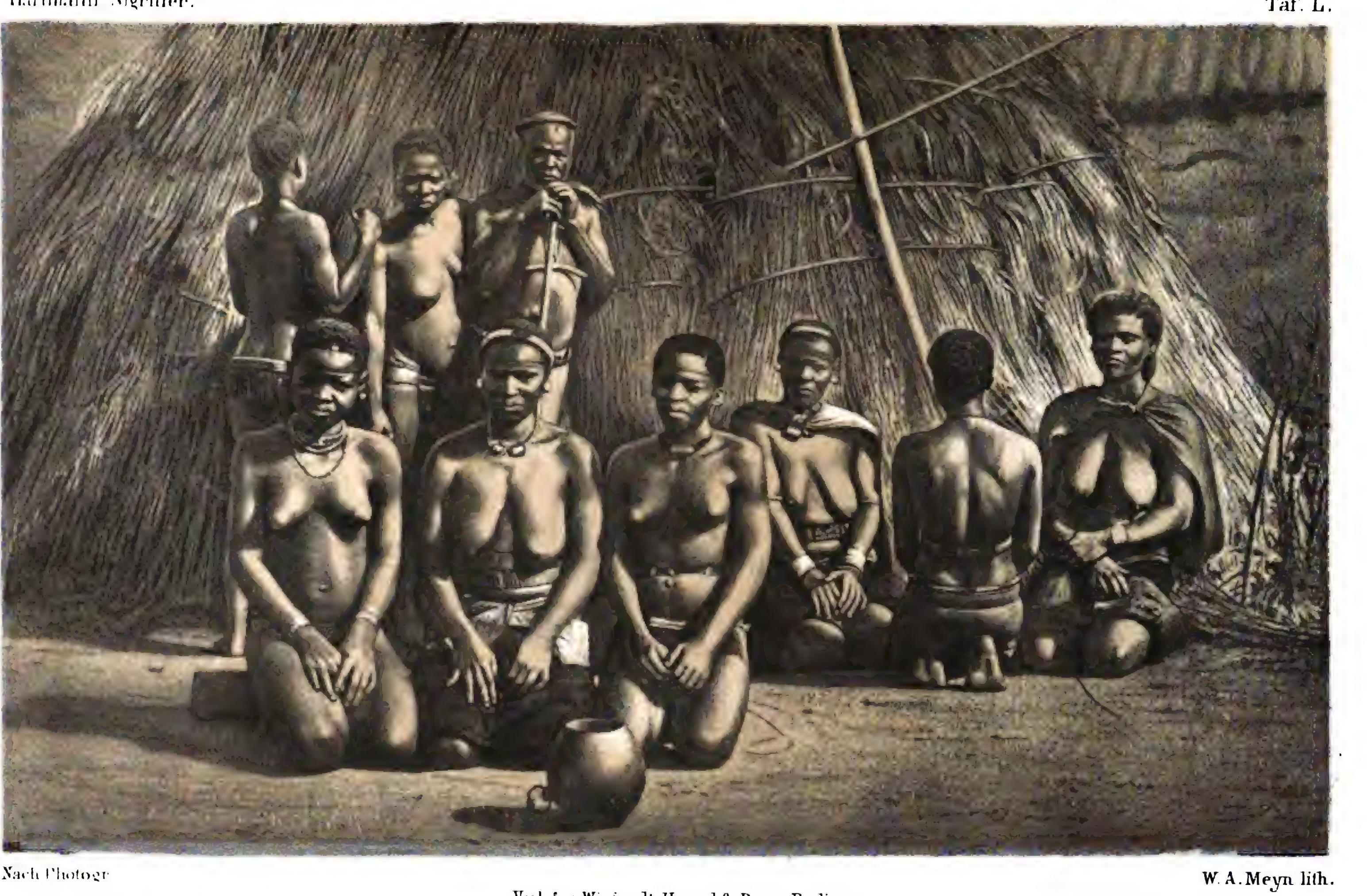
Verlag v. Wiegandt, Hempel & Parey Berlin



Nach Zeichnung v. W. v. Harnier und nach Photogr. v. James.

Lith. v. W. A. Meyn.

Verlag v. Wiegandt, Hempel & Parey Berlin.



Nach Photogr.

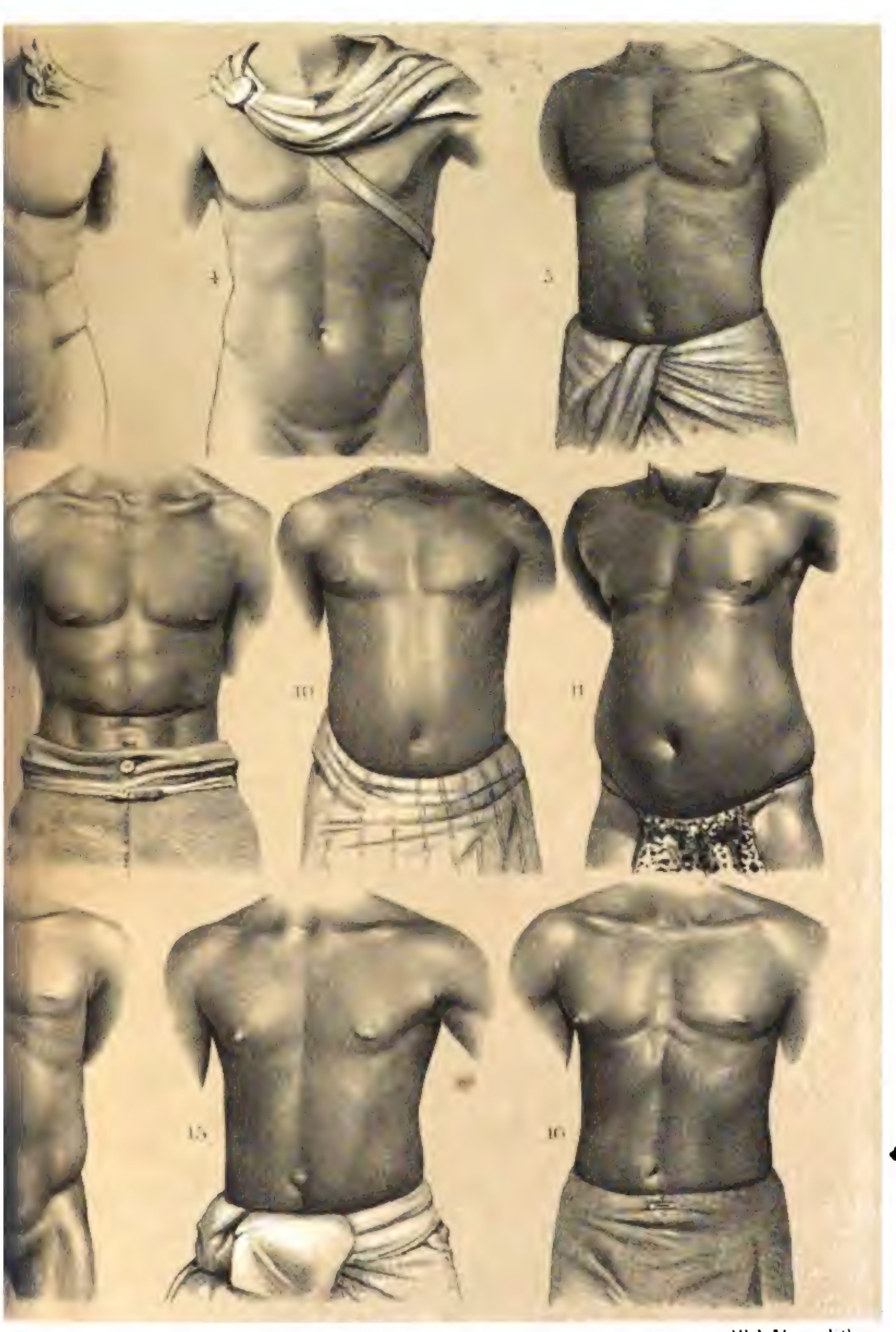
W. A. Meyn lith.

Verlag v. Wiegandt, Hempel & Parey Berlin.



Nach Photogr.

Verlag v. Wie



H. Hempel & Parey Berlin
W. A. Meyn lith.

